BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mosheim, Johann Lorenz von, 1693-1755 / Einem, Johann August Christoph von, 1730-1810 / Walch, Christian Wilhelm Franz, 1726-1784

Johann Lorenz von Mosheims vollständige Kirchengeschichte des Neuen Testaments ... mit Herrn D. Archibald Maclaine Anmerkungen zur englä ndischen Übersezzung
Bd.: 3

Leipzig 1771

H.eccl. 783-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026414-6
VD18 90127382

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

H. eccl. 783 (3

<36604272700018

<36604272700018

Bayer. Staatsbibliothek

H. eccl. 783 13

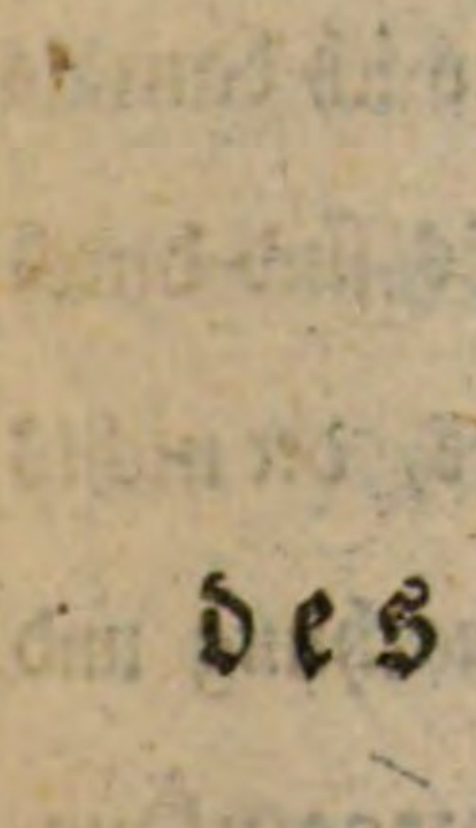
Johann Lorenz von Mosheims
vollständige
Kirchengeschichte
des
Neuen Testaments,
aus dessen gesamten lateinischen Werken frey übersezt,
mit Zusäzzen vermehret
und mit
Herrn D. Archibald Maclaine
Anmerkungen zur engländischen Uebersezzung
herausgegeben von
Johann August Christoph von Einem,
Pastor zu Genthin und Roßdorf.

Dritter Theil.

Leipzig,
in der Weygandischen Buchhandlung 1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht
des Ueberſezzers.



Der ſchäzbare Beyfall, womit ſehr gelehrte und berühmte Männer ſowol in öffentlichen Nachrichten, als auch in Privatſchreiben meine Ueberſezzung der mosheimiſchen Kirchengeſchichte beehret haben, hat mich gereizet, dieſe Meſſe abermals

einen Band davon ans Licht treten zu lassen, so viele Hinderniſſe mir auch diesmal im Wege gestanden, meine geneigten Leſer zu befriedigen. Sie sehen nun mein, in dem Vorbericht zum zweyten Theile, gethanes Verſprechen erfüllt. Und ich hoffe, sie werden zufrieden seyn, wenn sie finden, daß noch mehr in diesem Theile geleiſtet worden, als ich verſprochen hatte. Denn was ich damals nur wünſchte, iſt nun geſchehen. Es ſind durch die Bemühung meines Herrn Verlegers, der nichts verabſäumet, was zur Vollſtändigmachung und Aufnahme dieſer Ueberſezzung etwas beytragen kann, und durch die gütige Veranſtaltung des göttingiſchen Herrn Doctor Walchs Hochwürden die Anmerkungen, die Herr Doctor Maclaine, berühmter Prediger der engliſchen Gemeine im Haag, ſeiner wohlaufgenommenen engländiſchen Ueberſezzung der mosheimiſchen Kirchengeſchichte bey-

zu-

zufügen, für gut befunden, dieſem Theile unſerer Ueberſezzung angehängt und zugleich auch diejenigen Anmerkungen, die zu denen, in den beyden erſten Theilen gelieferten vier Jahrhunderten gehören, noch nachgeholet worden. Allein meine Leſer fordern mit Recht von mir, daß ich ihnen von dieſer engländiſchen Ueberſezzung, und von denen mitgetheilten, und künftig noch mitzutheilenden, Anmerkungen, Verbeſſerungen und Zuſäzzen des Herrn **Maclaine** einige Nachricht ertheile.

Der ganze Titel der engländiſchen Ueberſezzung iſt: An Eccleſiaſtical Hiſtory, antient and modern, from the birth of Chriſt, tho the Beginning of the preſent Century: in which the Riſe, Progreſſ, and Variations of Church-Power are conſidered in their connexion with the State of Learning and Phi-

loſophie and the political hiſtory of Europe during that Period - - - - by the late learned *Iohn Lawrence Mosheim* D. D. and Chanc. of the Univ. o. Gott. - - - translated from the Original latin, and accompanied *with notes* and *chronological Tables*, by *Archibald Maclaine*, D. D. - - - - *in five Volumes* - - - tho the whole is addedan *accurate Index* - - - *the ſecond edition*, correct and improved by additional Notes, and ſeveral Appendixes. London *Millar* 1768. (und nicht 1758. wie durch einen Drukfehler auf zweyen Bänden ſtehet) in 8vo.

Das ganze Werk macht 5 mäſſige Octavbände aus. Der erſte Band enthält das 1=6te, der zweyte das 7=12te, der dritte das 13=16te, der vierte das 16. 17te und der fünfte das 17

und

Vorbericht des Ueberſezzers.

und 18te Jahrhundert nebſt den Anhängen, der chronologiſchen Tabelle und dem ausführlichen Regiſter.

Die Vorrede des Herrn Maclaine (gewiß zur erſten Ausgabe; denn ſie iſt unterſchrieben den 4ten Dec. 1764) enthält auſſer einem Lobe Mosheims und ſeiner Schriften, nichts, als eine kleine Rechenſchaft, wie er ſelbſt bey ſeinem Ueberſezzen verfahren. — Die maclainiſchen Noten ſind gröſztentheils litterâriſchen uud kritiſchen Inhalts, und nicht unerheblich. Einige derſelben betreffen blos die Ueberſezzung als Ueberſezzung, wenn etwa Rechenſchaft gegeben wird, warum ein lateiniſches Wort durch dies und kein anderes engliſches Wort ausgedrukt worden, oder, wenn Herr Maclaine aus Mosheims Anmerkungen etwas in den Text eingerükket hat. Die-

ſe fallen ſchlechterdings bey unſerer teutſchen Ueberſezzung weg, weil ſie bey den Teutſchen keinen Verſtand haben würden. Die andern ſind wichtiger, und ſollen daher beygefügt werden. Einige ſind Zuſäzze, andere aber Erinnerungen gegen den Herrn von Mosheim. Und diejenigen, worinn demſelben widerſprochen wird, werden auch den Gelehrten zuweilen wichtig ſeyn. Indeß iſt auch Herr Maclaine nicht ohne Fehler, und er wird es uns erlauben, zur Ehre der Wahrheit zuweilen von dem, was er behauptet, abzugehen, und das Gegentheil darzuthun. In der Nachricht zur zwoten Ausgabe ſagt Herr Maclaine, daß ihm verſchiedene Noten und einige hundert Zugaben und Berichtigungen von einem Doctor Neve (von Middleton Stoney) zugeſandt worden, wovon er verſchiedene in dieſer Ausgabe eingerükt und mit einem N. bezeichnet habe.

Auch

Vorbericht des Uebersezzers.

Auch davon wird in unserer teutschen Ausgabe Gebrauch gemacht werden.

Bey der zweyten Ausgabe trift man auch drey Anhänge an, die nebst den neuen Zusäzzen zum Besten derer, so die erste Ausgabe von 1765. in 4to schon besizzen möchten, in 4to besonders herausgegeben worden, und zwar unter dem Titel: A Supplement tho the *Quarto Edition* of Dr. Mosheim's eccleſiaſtical hiſtory etc. Der erste Anhang findet sich beym 16ten Jahrhundert hinter dem ersten Abschnitt (in der Reformationsgeschichte) und ist: concerning the *Spirit* and *Conduct* of de first Reformers and the Charge of *Enthuſiaſm* (i. e. fanaticiſm) that has been brought againſt them by a celebrated author, überschrieben.

Th. III. S. 391 = 404. Der zweyte erſcheinet im 18ten Jahrhundert am Schluß des ganzen mosheimiſchen Werks und heißt: Some obſervations relative tho the preſent State of the reformed religion and the influence of improvements in philoſophy and ſcience on its propagation and advancement. Th. V. S. 104 = 116. Der dritte iſt der erheblichſte, folgt gleich auf den zweyten S. 117 = 179, und führt den Titel: A circumſtantial and exact account of the correſpondence, that was carried on in the Yar 1717 and 1718 between Dr. *William Wake*, Archb. of Canterb., and certain Doctors of the Sorbonne at Paris, relative to a Project *of Vnion between the Engliſh and Gallican Churches.* Die Briefe ſind alle in authentiſcher Copie dabey. *) Dieſe Anhän=

*) Zug. zu den Götting. gel. Anzeigen von 1770. Stück 27.

hänge werden gleichfalls beygefügt, und überdem auch die auf dem Titel angezeigten chronologischen Tabellen genuzzet werden. Die Uebersezzung der englischen Anmerkungen, Zusäzze und Anhänge hat der gelehrte Herr Rector Cromezu Eimbeck, der sich schon durch andere Arbeiten dieser Art rühmlich verdient gemacht hat, auf das Anrathen, und unter der Aufsicht des Herrn Doctor Walchs Hochwürden, übernommen, daher die Leser von der Richtigkeit derselben überzeugt seyn können. Man hat aber für gut gefunden, die Anmerkungen ꝛc. des Herrn Maclaine hinten anzuhängen, damit die Noten unter dem Text nicht allzu häufig vorkommen und dem Leser lästig fallen möchten. Wem daran gelegen ist, der wird sie, nach der unter dem Text geschehenen Anzeige, leicht hinten nachschlagen können.

Vorbericht des Uebersezzers.

Dem Herrn Verfasser der andern Uebersez-
zung der mosheimischen Kirchengeschichte, wo-
von in voriger Ostermesse der erste Theil, der die
ersten sieben Jahrhunderte enthält, zu Heilbron
ans Licht getreten, hat es gefallen, in der Vor-
rede dasjenige nochmals zu wiederholen, was schon
in der Nachricht von jener Uebersezzung gegen die
unsrige eingewendet, von uns aber im Vorbericht
zum zweyten Theile hinlänglich widerlegt worden.
Eine neue Widerlegung wäre also etwas über-
flüssiges. Nur das eine bemerken wir in mehr,
denn Einer Absicht, nochmals, daß unsre Zusäzze,
die in den Text eingerükt worden, dadurch von
dem mosheimischen Vortrage ganz zuverlässig
unterschieden werden können, daß sie in den Para-
graphen, oder Absäzzen, allemal noch besonders
abgesezt sind. So ist z. E. S. 17-25 In Afri-

ca

ca hatten = = = Regierung ein Zusaz. Es wird also die Beschuldigung nun gänzlich wegfallen, daß unsere Zusäzze so unvermerkt in die mosheimische Erzählung eingeflochten wären, daß man sie durch nichts, als durch die Verschiedenheit der Schreibart, unterscheiden könnte. Wir schieben nichts auf eine gezwungene Art in den Text; wo es aber ohne Zwang geschehen kann, thun wir es aus der guten Absicht, die Geschichte in desto bessern Zusammenhange zu erzählen, und die Leser mit allzu vielen Anmerkungen zu verschonen, die sich ohnehin sehr häufen. Wo es der Zusammenhang verstattet, haben wir auch die Noten des Herrn von Mosheim, welche lang gerathen, in den Text aufgenommen, wie solches Herr Maclaine gleichfalls gethan hat. Allein diese Noten sind im Text nicht abgesezt, sondern in denselben ganz eigentlich eingewebet worden.

Vorbericht des Uebersezzers.

Wenn unsre Leser unsre Uebersezzung mit der heilbronnischen vergleichen, so werden sie in den Anmerkungen öfters eine grosse Uebereinstimmung finden, und es könnte leicht bey ihnen der Verdacht entstehen, als hätten wir die unsrigen aus jener genommen; wenn sie aber mit Aufmerksamkeit sie durchlesen, und die von uns jederzeit angezeigte Schriftsteller, aus welchen wir geschöpfet, nachschlagen werden, so wird dieser Verdacht wegfallen.

Es enthält dieser Theil der Kirchengeschichte einen Zeitraum, worinn viele dunkle Gegenden vorkommen. Ich habe mich bemühet, dieselben, so viel als möglich, zu erhellen, aus zuverlässigen Schriftstellern der mosheimischen Erzählung mehrere Vollständigkeit und Ausführlichkeit zu geben, und das Licht zu gebrauchen, das neuere

ver-

Vorbericht des Uebersezzers.

verdiente Schriftsteller in den finstern Zeiten des Aberglaubens und der Unwissenheit angezündet haben. Der vierte Theil soll mit der Hülfe Gottes in der Michaelmesse des künftigen Jahres gewiß erscheinen, und demselben die etwan eingeschlichenen Drukfehler des dritten und vierten Theils angehänget werden, weil es mir jezt an Zeit fehlet, sie aus dem dritten Theile zu sammlen.

Ich preise den HErrn, der mich unter so vielen Geschäften, Hindernissen und Zerstreuungen, auch mancherley traurigen Schiksalen, bey der Bearbeitung und Vollendung dieses Theils so gnädig unterstüzt hat. Er mache uns weise und treu, die Spuren seiner anbetungswürdigen Regierung seiner Kirche sorgfältig zu bemerken, de-

müthig

müthig zu bewundern und heilsam anzuwenden. Wir haben das Licht, das jenen Zeiten, die dieser Theil der Kirchengeschichte schildert, mangelte, durch die gütige Vorsorge des HErrn erhalten, und es ist eine unserer heiligsten Pflichten, es auf die beste Art zu nuzzen. Genthin am 20sten September 1771.

Das

Das
fünfte Jahrhundert.

Das fünfte Jahrhundert.

Erster Theil.

Geschichte des äussern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Von den glüklichen Schikſalen der christlichen Kirche. Zustand des römischen Reichs §. 1. Der Aberglaube wird noch mehr ausgerottet §. 2. Die Völker, welche um diese Zeit bekehret worden. Die bekehrten Nationen der Teutschen §. 3. Bekehrung der Franken und Irrländer §. 4. Ursachen dieser Bekehrung §. 5. Kap. II. Von den widrigen Schikſalen der christlichen Kirche. Widrige Schikſale der Christen im römischen Reiche. Die Unternehmungen der Heiden gegen sie §. 6. Verfolgungen der Christen. — In Persien. Privatfeinde der Christen §. 7.

§. 1.

Wer die Ursachen von den Begebenheiten, die sich zu dieser Zeit mit den Christen zugetragen, einsehen will, der muß einen Theil der weltlichen Geschichte inne haben. Wir wollen daher vorläufig mit wenigem anmerken, daß das römische

Reich im Anfange dieses Jahrhunderts in zween Theile getheilt gewesen, wovon der eine die morgenländischen, und der andere die abendländischen Provinzen in sich begrif. Arcadius, der morgenländische Kaiser, hatte seinen Siz zu Constantinopel; Honorius hingegen, der abendländische Kaiser, lebte zu Ravenna in Italien. Honorius, der durch nichts anders, als durch seine Güte, lobenswürdig war, vernachläßigte die Angelegenheiten des Reichs. Es verwüsteten daher die Gothen zuerst Italien einige mal, und plünderten Rom auf eine höchst jämmerliche Art. Auf diese erste Niederlage der römischen Staatsverfassung im Occident folgten unter den folgenden Kaisern viele andere und schwerere. Denn die wilden und kriegerischen Völker Teutschlandes drangen in die edelsten europäischen Provinzen, in Italien, Gallien und Spanien ein, und errichteten in ihnen neue Reiche. Endlich warfen die Heruler unter Anführung des Odoacers nach Ueberwindung des Romulus Augustus, den man insgemein Augustulus nannte, im Jahr 476 das abendländische Kaiserthum übern Haufen, und machten sich von Italien Meister. Allein diese ungelegenen Gäste bekriegte sechzehn Jahr hernach Theodorich, König der Ostgothen, die in Illyrien wohnten, mit Einwilligung und im Namen des griechischen Kaisers, und überwand sie. Die Frucht dieses Sieges war diese, daß im Jahr 493 das Königreich der Ostgothen in Italien errichtet wurde, welches bis aufs Jahr 552 mit abwechselndem Glükke blühete. *) Diese neuen abend-

*) Man wird dieses erläutert finden in des Abts *Dubos* Hist. crit. de la Monarchie françoise. Th. I. S. 258. f. und *I. I. Mascov* Geschichte der Teutschen. a).

a) Zur Erlangung der so nothwendigen, als brauchbaren Kentniß der Weltbegebenheiten dieser Zeit, und der wahren Beschaffenheit der merkwürdigen Völkerwanderungen, die einen großen Einfluß in die Schikksale der Kirche Christi hatten, ist sehr brauchbar des Grafen H. v. Bünau Teutsche Kaiser- und Reichshistorie. Th. IV, wo von den Wanderungen der Teutschen,

abendländischen Könige verehrten zwar dem Schein nach die Majestät der zu Constantinopel regierenden Kaiser, und wollten für getreue Schuzgenossen derselben angesehen seyn: in der That aber waren sie, besonders Theodorich in Italien, ein sehr begabter Mann, ihre eigene Herren, und liessen den Kaisern nichts, als einen Schatten von Ehre, übrig. *).

§. 2.

Während dieser Kriege und der daraus entstandenen unglaublichen betrübten Vorfälle litte das Christenthum keinen geringen Schaden. Doch fuhren die christlichen Kaiser, sonderlich die morgenländischen, fort, die Wurzeln des alten Aberglaubens auszurotten. Insonderheit hat Theodosius, der jüngere, ausnehmende Spuren von dieser Bemühung hinterlassen. Denn man hat noch von ihm verschiedene Gesezze, darin er verordnete, die Gözzentempel entweder gänzlich nieder zu reissen, oder Christo und den Heiligen zu widmen, die gottlosen Cärimonien und Gebräuche abzuschaffen, und die Götterfreunde von aller Staatsverwaltung auszuschliessen. b). In den abend-

 ländischen

schen, S. 291:420. eine besondere Abhandlung anzutreffen. Von den Einfällen Alarichs in Italien, und seiner mehrmaligen Belagerung, grausamen Plünderung und Verheerung der Stadt Rom. s. Th. I. S. 512. f. Merkwürdig ist dabey, daß Alarich der christlichen Kirchen, und derer, die in dieselben geflüchtet waren, bey aller seiner Grausamkeit schonete. S. 522. Von Odoacers und Theodorichs Unternehmungen, s. Th. I. S. 592. f. Th. II. S. 657. f.

*) *Carl du Fresne* Diss. XXIII. ad Hist. Ludov. S. S. 280. *Muratori* Antiq. Ital. T. II. S. 578. 832. und in den Annal. Ital. *Giannone* Hist. de Naples, T. I. S. 207. *Ioh. Cochlaei* Vita Theodorici Ostrogoth. regis mit Anmerk. des Joh. Peringskiöld. Stockh. 1699. 4.

b) Die Statüen der Gözzen warf man nicht weg, sondern änderte sie nur, und machte Bilder der Heiligen daraus. Allein es war solches der Klugheit nicht gemäß. Denn die Heiden gerieihen dadurch auf die Gedanken, die Christen verehrten eben sowol Gözzen, als sie.

ländischen Gegenden hat man sich nicht so viel Mühe in diesem Stükke gegeben. Man siehet daher, daß sowol zu Rom, als in den Provinzen die Saturnalien, die Lupercalien, die Fechterspiele, und andere Cärimonien, welche den erdichteten Gottheiten heilig waren, frey, und ungestraft gefeyert wurden, und daß Männer vom grösten Ansehen und höchstem Range sich öffentlich zur Religion ihrer Väter bekannt haben. Allein allmählich ward doch diese Freyheit enger eingeschränkt, und die Schauspiele, die der Heiligkeit der christlichen Religion allzusehr entgegen waren, wurden allenthalben abgeschaft. *).

§. 3.

Die Gränzen des Christenthums wurden sowol im Orient, als im Occident unter den Völkern, die noch den Gözzen dienten, ausgebreitet. In den Morgenländern wurden die Bewohner der Gebürge Libanon und Antilibanon von den wilden Thieren jämmerlich geplaget, und baten daher den sehr berühmten Simeon den Styliten, von welchem wir unten reden werden, um Hülfe wider sie. Simeon antwortete, es sey nur ein einiges Mittel wider ein so grosses Uebel, wenn sie nemlich dem väterlichen Aberglauben entsagten, und sich zur christlichen Religion wendeten. Die Libaniten befolgten die Erinnerung des heiligen Mannes, und sahen, nachdem sie Christen worden waren, die feindseligen Thiere fliehen, wenn anders die Geschichtschreiber uns die Wahrheit sagen. Eben dieser Simeon brachte es durch sein Ansehen dahin, (denn ein Wunder kann ich hier nicht annehmen,) daß einige Araber c) die christliche Religion annahmen. Eine nicht geringe Anzahl Juden auf der Insel Creta sahe sich von einem gewissen Moses,

*) Im Orient verbot Anastasius ganz gegen das Ende dieses Jahrhunderts die Gefechte mit den Thieren und andere Schauspiele.

c) Die man Homeriten nannte.

Moses, der aus Creta gebürtig war, und sich den Namen des Meßias angemasset hatte, betrogen, und bekannte sich daher freywillig zu Christo. d). Die Völker der Teutschen, welche das römische Reich in den Abendländern zerrütteten, waren entweder schon vor dieser Zeit Christen, wie die Gothen, und andere, oder sie nahmen nach Errichtung ihrer Reiche die christliche Religion an, damit sie desto sicherer unter den Christen herrschen möchten. Allein, zu welcher Zeit, und unter welchen Anführern die Wandalen, Sueven, Alanen und übrigen Völker sich zum Christenthum gewendet haben, das ist ein Umstand, der noch in Dunkelheit eingehüllet ist, und es auch wol sonder Zweifel bleiben wird. Von den Burgundiern, die am Rhein wohnten, und von da nach Gallien versezzet wurden, ist aus dem Socrates bekannt, daß sie im Anfange dieses Jahrhunderts aus eigener Bewegung zu den Christen getreten sind. Die Ursach davon war die Hofnung, die sie gefasset hatten, daß Christus, oder der Gott der Römer, von dessen Allmacht sie gehöret hatten, sie für den Einfällen und Räubereyen der Hunnen schüzzen würde. e). Sie verliessen nachher die

d) Dieser Moses beschäftigte sich unter dem Theodosius, dem jüngern, ein ganzes Jahr damit, daß er die Juden überredete, er sey der erste Moses, und habe von Gott Befehl, sie durchs Meer trokenes Fusses ins Land der Verheissung zu führen. Dies versprach er ihnen heilig, und ermahnte sie zugleich, allen ihren Gütern zu entsagen, und sie andern zu überlassen. Sie liessen sich dazu bereden, und versammleten sich an dem bestimmten Tage. Der Betrüger führte sie auf einen hohen Felsen, der ins Meer ragete, und befahl ihnen, sich ins Meer zu stürzen. Einige thaten es, und kamen im Wasser jämmerlich um. Doch wurden verschiedene von ihnen durch christliche Fischer und Kaufleute gerettet. Die übrigen blieben zurück, und nahmen grösstentheils die christliche Religion an. Sie trachteten ihrem boshaften Anführer nach dem Leben, allein er machte sich unsichtbar. *Socrates* Hist. eccl. B. VII. K. 38.

Man vergleiche hiemit des Hrn. Maclaine Anmerk. 1.

e) Socrates erzählet, daß sie nach empfangener Taufe die

rechtgläubige Kirche, und giengen zu der Parthey der Arianer über, welcher auch die Wandalen, Sueven und Gothen ergeben waren. Alle diese streitbaren Völker beurtheilten die Vortreflichkeit der Religionen aus dem Glükke der Waffen, und räumten derjenigen Religion den Vorzug für den übrigen ein, deren Bekenner viele Siege über die Feinde davon trügen. Da sie nun sahen, daß sich die Herrschaft der Römer weiter, als der übrigen Völker erstrekte, so hielten sie auch Christum, den Gott der Römer, ihrer Verehrung würdiger.

§. 4.

Chlodowig, oder Ludwig, ein König der Salier, eines gewissen fränkischen Stammes, der das fränkische Reich in Gallien, durch Eroberung eines grossen Theils desselben errichtet hatte, und die übrigen Theile desselben gleichfalls sich zu unterwerfen bemühet war, ein tapferer, aber grausamer, barbarischer, ungerechter und stolzer Fürst, hatte keinen andern, als den angezeigten Grund, den Gottesdienst seiner Vorfahren mit dem christlichen zu verwechseln. Denn, als in dem Treffen mit den Allemannen bey Tolbiack f) im Jahr 496 alles verloren zu seyn schien, so rief er Christum um Hülfe an. Seine christliche Gemahlin Clotildis, eine Tochter des Königs der Burgundier, hatte ihn schon längst zur Annehmung des Christenthums zu bewegen gesucht, aber vergebens; jetzt aber lobte er an, er wollte Christum als Gott verehren, wenn er über seine Feinde triumphiren würde. Als er den Sieg erhalten hatte, erfüllte er sein Versprechen, und ließ sich zu Reims gegen das Ende des Jahres taufen. ff). Dem Beyspiele des Königs folgten einige tausend Franken.

Hunnen angegriffen, und den Sieg über sie erhalten hätten. Am angeführt. Ort K. 30.

f) Macl. A. 2.

ff) Macl. A. 3.

ken. Es stehen einige in den Gedanken, daß auser den Ermahnungen seiner Gemahlin, die Hofnung, sein Reich zu erweitern, nicht wenig sein Unternehmen, den Götzendienst zu verlassen, und das Christenthum anzunehmen, befördert habe. So viel ist gewiß, daß ihm das Bekenntniß der christlichen Religion zur Bevestigung und Erweiterung seines Reichs sehr vortheilhaft gewesen. g). Die

g) Mit Zuziehung der nachgeschriebenen Mosheimischen Vorlesungen merken wir zur Erläuterung noch folgendes an. Clodowig war schon im Jahre 486 mit seinen Franken, einem Volk, welches jenseit des Rheins wohnte, in Gallien eingedrungen, hatte den römischen Statthalter Syagrius in einem Treffen überwunden und enthaupten lassen, und sich von Soissons, dem Sizze des Syagrius, und andern Städten Meister gemacht. Er vermählte sich im Jahr 493 mit der Clotildis, sonder Zweifel in der Absicht, einen Anspruch auf das in Gallien errichtete burgundische Königreich zu erhalten. Denn diese christliche Prinzeßin war eine Tochter des burgundischen Königs Chilperichs, welchen sein Bruder Gundobald hatte ermorden lassen, um sich seiner Lande zu bemächtigen. Clotildis lebte am Hofe ihres Vetters Gundobalds. So ungern dieser die gedachte Vermählung bewilligte: so nöthigte ihn doch die Furcht für des mächtigen Clodowigs Rache dazu. Denn er wußte keinen hinlänglichen Grund seiner Weigerung vorzubringen, und der Vorwand, den er von der eigenen Abneigung der Prinzeßin hernahm, fiel gleichfalls weg, indem sie unter der Bedingung, daß er diese Verbindung genehm halten würde, zu seinem Erstaunen ihr Wort bereits von sich gegeben hatte. Vergebens lies ihr der durch einen seiner Staatsbedienten umgestimmte Gundobald nachsezzen. Denn sie war schon durch grosse Beschleunigung ihrer Reise in Clodowigs Landen angelanget. Wenn gleich Clodowig bey der Vermählung mit der Clotildis vornemlich Staatsabsichten hatte, so ist sie doch darum in der Kirchengeschichte merkwürdig, weil durch sie die Annahme der christlichen Religion bey vielen Tausenden veranlasset worden. Man kann wol nicht sagen, daß Clodowig vor seinem Uebertritt zur christlichen Kirche ein grosser Freind der Christen gewesen; allein, daß er der Kirche zu Reims ein ihr geraubtes kostbares Gefäß auf des Bischofs Remigius Ansuchen, wieder zustellen lassen, war, wie uns

dünkt,

Wunderwerke, die bey dieser Gelegenheit sollen geschehen seyn, verdienen keinen Glauben. Und besonders ist das vornehmste

dünkt, nicht sowol ein Beweis seiner Neigung und Liebe zum Christenthum, als seiner Großmuth. Und vielleicht vermochten ihn auch noch andere Gründe dazu. Clotildis konnte ihn nicht so bald, als sie es hofte und wünschte, zur Annehmung der christlichen Religion bewegen; allein seine Neigung zum Götzendienst schien doch von Zeit zu Zeit schwächer zu werden, oder es wurde ihm die Art der Religion, welcher er ergeben war, gleichgültiger. Clotildis erhielt es daher auch von ihm, daß der erste Prinz, den sie mit ihm zeugte, getauft wurde. Clodowig war selbst dabey zugegen. Als aber der getaufte Prinz starb, so erlosch beynahe seine Achtung für das Christenthum. Vielleicht hatte man ihm eingebildet, die Taufe habe die Kraft, ihn beym Leben zu erhalten. Indeß ließ er es doch zu, daß der zweyte Prinz, der ihm geboren ward, gleichfalls getauft wurde. Dieser blieb leben. Und man sagt, dies sey die erste Ursach gewesen, daß er ein Christ worden. Die Hauptursach aber ist in seinem Siege über die Allemannen zu suchen. Als diese in Gallien einzudringen gesonnen waren, und in dieser Absicht den König der Franken Sigebert, Clodowigs Vetter, der zu Cölln residirte, angriffen, so eilte er, vornemlich zu seiner eigenen Sicherheit, demselben zu Hülfe. So muthig er den Feind bey Tolbiack oder Zulpich angrif: so groß war die Verlegenheit, in welche er gerieth. Sigebert ward verwundet. Seine Völker fiengen an, sich mit der Flucht zu retten. Die übrigen Franken büsseten sehr viele Leute ein, und geriethen in die äusserste Unordnung. Clodowig sahe nichts, als seinen Untergang vor Augen. Von menschlicher Hülfe entblößt, und der Unterstüzzung seiner Völker beraubt, wandte er sich zu Jesu Christo, dem Gott der Clotildis, bat ihn um Hülfe, bekannte die Ohnmacht seiner Götter, und versprach nach erlangtem Siege, an Christum zu glauben, und sich auf seinen Namen taufen zu lassen. Man weiß nicht, ob Gott um des Königes, oder um vieler Tausend Menschen willen, die dadurch zur Annehmung des Christenthums gereizet werden konnten, durch eine ausserordentliche Hülfe der Sache eine andere Wendung gegeben, oder ob die Allemannen durch unvorsichtiges Betragen den Franken den Sieg zugewendet. So viel ist gewiß, daß die Franken mit neuem Muth gefochten, und einen glorreichen Sieg erhalten; die Feinde hingegen einen

unbe-

nehmste unter allen, das Wunder der durch eine Taube vom Himmel gebrachten Oelflasche bey der Taufe des Königes

unbeschreiblichen Verlust erlitten, und selbst ihren König verloren haben. Nachdem Clodowig seinen Sieg wohl genuzzet, soll er sich auf dem Rükmarsche zu Toul von dem heil. Vedast im christlichen Glauben haben unterrichten lassen. Allein, wenn dies auch gegründet ist, so war doch solche Unterweisung allzu kurz, als daß sie gründlich und überzeugend hätte seyn können. Seine Gemahlin gieng ihm bis Reims entgegen, und suchte ihn sowol durch ihre eigene, als durch des heil. Remigius Vorstellungen zur Erfüllung seines Versprechens zu bewegen. Clodowig war dazu bereit, fand aber nöthig, zuvor die Gesinnung der Franken in dieser Absicht zu erforschen. Er thats. Seine Franken waren ausser sich vor Freuden, und machten sich auf der Stelle verbindlich, die sterblichen Götter zu verlassen, und keinen andern Gott zu verehren, als den ihnen Remigius predige. Der König ließ sich darauf von diesem Bischofe taufen, und mit ihm einige tausend Franken. Und fast die ganze Nation folgte nach und nach diesem Beyspiele. Man würde dies sehr lobenswürdig nennen müssen, wenn nur nicht die Bekehrungen, die vom Monarchen anfangen, und auf sein Volk fortgehen, so verdächtig wären. Das Volk liebt oder fürchtet seinen Herrn. Grundes genug, ihm zu folgen! Die Taufe des Königs geschahe mit sehr grosser Pracht. Allein ihm und seinen Unterthanen fehlte es sonder Zweifel sowol am gründlichen Unterricht in den Lehren der christlichen Religion, als auch an der nöthigen Heiligkeit des Herzens. Denn sein Wandel ließ keine Beweise davon sehen. Er hörte auf, ein Heide zu seyn; allein, den wahren Christen treffen wir in seiner Person nicht an. Er entsagte der väterlichen Religion, aber nicht seiner Herrschsucht, und Ungerechtigkeit. „Er war, sagt der Pater Daniel, von einer unumgränzten Ehrbegierde. Das Verlangen, sich zum einzigen, unumschränkten Beherrscher aller Gallier zu machen, war seine Schooßneigung. Hätte er diese zu mäßigen gewußt, so würde sein Ruhm weit reiner, sein Leben weit unschuldiger gewesen seyn, und man würde an Clodowig, dem Christen, die barbarische Grausamkeit nicht zu tadeln Ursach gehabt haben, welche der leutseligen Freundlichkeit entgegen stehet, die man vorher am Clodowig, dem Heiden, bewundert hatte.“ Uns dünkt, diejenigen haben Recht, die seine Ehrbegierde und

Herrsch-

niges entweder erdichtet, oder, welches mir wahrscheinlicher vorkommt, durch Kunst und Betrug veranstaltet worden. Denn die frommen Betrügereyen waren zu dieser Zeit in Gallien und Spanien sehr gebräuchlich, um die Gemüther der barbarischen Völker desto leichter zu gewinnen. *). Man sagt uns übrigens, daß der Uebergang des Clodowigs zum Christenthum die Gewohnheit erzeugt habe, die Könige der Franken, die allerchristlichsten und die erstgebornen Söhne der Kirche zu nennen. **). Denn die Könige der übrigen barbarischen Völker,

Herrschsucht zur vornehmsten Triebfeder seiner Religionsveränderung machen. Viele Gallier waren dem Christenthume ergeben, was Wunder, daß er sie als Christ leichter zu gewinnen, und glüklicher zu beherrschen hofte. S. des Grafen von Bünau Teutsche Reichshist. Th. I. S. 588:604. P. Gabr. Daniels Geschichte von Frankreich. Th. I. S. 5•71. und Hrn. D. C. W. F. Walchs Dissert. de Clodovaeo ex rationibus politicis Christiano.

*) Joh. Jac. Chiflet hat in seinem Buche de ampulla Rhemensi. Antvv. 1651. fol. eigentlich zur Absicht, das Wunder dieser Flasche zu bestreiten. Für die Wahrheit desselben streitet ausser vielen andern der Abt Vertot in den Memoires de l'Acad. des Inscript. et des belles lettres. T. IV. S. 350. f. Was mich betrift, so unterstehe ich mich nicht, die Sache selbst in Zweifel zu ziehen, nachdem ich alle Umstände genau erwogen habe: ich halte aber dafür, daß der heil. Remigius, um das noch wankende Gemüth des barbarischen und wilden Königes zu bevestigen, durch Kunst und aus Klugheit es veranstaltet habe, daß eine Taube bey der Taufe des Königs von dem Gewölbe der Kirche herab gelassen worden, und ein mit Oel angefülltes Gefäß gebracht. Man trift auch andere Wunder dieser Art in den Nachrichten dieser Zeit an. h).

h) M. A. 4. Das Stillschweigen Gregors von Tours und anderer ältern Schriftsteller, ist ohnstreitig ein wichtiger Grund, die Sache in Zweifel zu ziehen. Hincmar, Erzbischof zu Reims, der ohngefehr 300 Jahre nach Clodowigs Taufe lebte, ist der erste, der von dem Wunder der heil. Oelflasche redet. S. Daniels Gesch. von Frankreich. Th. II. S. 95.

**) S. G. Daniels und des Abts Decamps Diss. de titulo Regis Christianissimi in dem Iournal des Sçavans 1720. S. 243.

ker, welche römische Provinzen an sich brachten, dienten entweder noch den Göttern, oder billigten die Irrthümer der Arianer. Nach Irrland schikte der römische Bischof Cölestinus zuerst den Palladius, [k]), damit die christliche Religion unter den barbarischen Völkern dieser Insel ausgebreitet werden möchte; allein die Frucht, die er von seiner Arbeit einerndete, war nur klein. Nach seinem Tode sandte eben dieser Pabst den Succathus, einen gebornen Schotten, dem er den Namen Patricius beylegte, im Jahre 432. zu den Irrländern, einen, wie seine Handlungen zeigen, muthigen und nicht ungeschikten Mann. Dieser fochte wider den Aberglauben viel glüklicher, führte viele Irrländer zu Christo, und gründete den Siz des Erzbischofs von Irrland im Jahr 472 zu Armach. Sind gleich vor ihm schon einige Christen in Irrland gewesen, so wird er doch aus dem angeführten Grunde der Apostel der Irrländer, und der Vater der Irrländischen Kirche mit Recht genannt, und noch jezt sehr heilig verehret. [l]).

§. 5.

404. 448. 536. Mem. de l'Acad. des Inscriptions, T. 20. S. 466 f. i).

i) Hat gleich die Benennung des allerchristlichsten Königs von der Bekehrung Clodowigs ihren Ursprung, so ist doch solcher Titel in den ersten Zeiten nicht beständig von den Königen von Frankreich gebraucht, auch mehrmals andern christlichen Monarchen beygelegt worden. Erst in den spätern Zeiten ist er der Krone Frankreich erb- und eigenthümlich geworden. Vom Pabst Paul II. ist er ihr durch eine rechtsbeständige Urkunde bestätiget, so daß, was vorher nur bloß Gebrauch gewesen, seit der Zeit ein besonderes Recht worden ist. S. Daniels Gesch. von Frankreich. Th. II. S. 183. f.

k) M. A. 5.

l) Nach dem Berichte des Rapin Thoyras in seiner Geschichte von England Th. I. S. 130 der teutschen Ausg. haben drey berühmte Männer den Namen Patricius oder Patrick geführt. Der erste hieß Patrick der alte, und starb 449; der andere Patrick der Grosse, von welchem hier die Rede ist, und der dritte Patrick der jüngere, der ein Brudernsohn des zweyten war, und einige Jahre länger, als sein Onkel

§. 5.

Aus dem, was wir gesagt haben, erhellet schon ziemlich deutlich, was von den Ursachen zu halten sey, wodurch alle diese Völker bewogen worden, die Religion ihrer Vorfahren mit der christlichen zu verwechseln. Der müste thöricht seyn, der läugnen wollte, daß durch die Arbeiten, Gefahren, und Eifer grosser und vortreflicher Männer bey vielen die Finsterniß zerstreuet worden: allein der müste auch wenig Ueberlegung und Wissenschaft von den Begebenheiten dieses Zeitalters besizzen, der nicht sehen sollte, daß die Furcht für Lebensstrafen, die Hofnung zu einem gemächlichen und ehrenvollen Leben und die Begierde, von den Christen Beystand gegen die Feinde zu erhalten, so viel bey den meisten vermocht habe, daß sie dem Gözzendienste entsaget. Wie viel man den Wunderwerken

kel lebte. Die mancherley Schiksale, die Patricius der Grosse erfahren, machten ihn vor andern geschikt, ein Herold des Evangelii in Irrland zu seyn. Er war zwar in Schottland in dem Gebiete der Stadt Dumbritton, die damals Aclud hieß, geboren, aber schon im sechzehnten Jahre als ein Gefangener nach Irrland geführt. Die sechs Jahre hindurch, die er da bleiben mußte, lernte er die Sprache und die Sitten des Landes. Durch Seeräuber nach Gallien geführt, brachte er drey Jahr bey dem heil. Martinus, seinem nahen Anverwandten, zu, worauf er in Britannien und Italien sieben Jahr auf die Besuchung der Klöster wendete. Nachdem er zum Priester geweihet war, that er eine Reise zu den Irrländern, sie mit dem Lichte des Evangelii zu erleuchten; allein er fand keinen Eingang. Er brachte darauf noch an sechszehn Jahre in Gallien bey dem Germanus, Bischof von Auxerre und zu Lerins zu. Zu Rom, wohin er auf des Germanus Anrathen gieng, lernte ihn Cölestinus kennen, fand an ihm vorzügliche Eigenschaften eines Heidenlehrers, ordinirte ihn zum Bischofe, und sandte ihn ohngefähr in seinem fünf und funfzigsten Jahre nach Irrland. Seine Bemühungen daselbst fanden nun mehr Beyfall, und seine Predigt ward von grossem Segen begleitet. Er wurde der Stifter vieler Kirchen, und seine strenge Lebensart verschafte ihm ein grosses Ansehen. Noch zweymal reisete er nach Rom und starb im 122 Jahre 493.

ken dabey einzuräumen habe, läßt sich schwerlich sagen. Denn, ob ich gleich gern glaube, daß Gott frommen und rechtschaffnen Männern, die es versuchten, unmenschliche und wilde Völker in den Lehren der christlichen Religion zu unterweisen, zuweilen besondern Beystand geleistet; so ist doch das gewiß, daß der gröste Theil der damaligen Wunder verdächtig sey. *) Je einfältiger und leichtgläubiger die meisten Leute waren, desto kühner spielten verschlagene Köpfe Betrügereyen: **) und diejenigen, die klüger waren, durften diese Künste nicht verrathen, wenn sie nicht ihr Leben und Glük verscherzen wollten. Allein so gehet es im menschlichen Leben, daß die Klugen schweigen, der Pöbel sich leichtgläubig bezeigt, und die Blendwerksschmiede triumphiren, wenn mit dem Bekenntniß der Wahrheit viel Gefahr verknüpft ist. ***)

§. 6.

Wir haben schon gesagt, daß die Gothen, Heruler, Franken, Hunnen, Wandalen und andere wilde und kriegerische Nationen, die noch grösstentheils von Christo entfernet waren, das römische Reich angefallen, und jämmerlich zerrüttet haben. Während dieser Unglücksfälle wur-

*) Von den Wundern dieser Zeit findet man eine vortrefliche Stelle bey dem Aeneas von Gaza, einem Manne, dem es gar nicht an Einsichten fehlte, im Theophrast, oder de immortalitate animae S. 78, der S. 80.81. meldet, daß er bey einigen einen Zuschauer abgegeben habe. Barthische Ausg.

**) Die Benedictiner Mönche legen davon ein aufrichtiges Bekenntniß ab. Hist. litt. de la France T. II. S. 33. Livius drucket sich darüber schön aus Hist. L. 24, C. 10. §. 6. Prodigia multa nuntiata sunt, quae, quo magis credebant simplices ac religiosi homines, eo plura nuntiabantur.

***) Sulp. Servus Dial. I. S. 438. Ep. I. S. 457, Dial. III. K. II. S. 487.

wurde im Anfange den Christen das gröste Unrecht zugefüget. Es war zwar diesen Völkern mehr ums Reich und um Haabe und Gut, als um den alten Aberglauben zu thun, und daher war es nicht eigentlich ihre Absicht, das Christenthum auszurotten: allein allenthalben waren noch Gözzendiener im Römischen Reiche übrig, die nichts unversucht liessen, was nach ihrer Meinung dazu dienen konnte, die Christen bey diesen Völkern verhaßt zu machen, indem sie dadurch die vorige Freyheit wieder zu erlangen hoften. Sie sahen sich zwar in dieser Hofnung betrogen, und es wendete sich vielmehr der gröste Theil der Barbaren zu Christo: allein die Jünger desselben musten doch anfänglich überall viel Ungemach erdulden. Damit die Liebhaber der alten Religionen die Christen bey dem Volke desto verhaßter machen möchten, so erneuerten sie bey der täglich zunehmenden allgemeinen Noth die schon veraltete Klage ihrer Vorfahren, daß die Menschen eines blühenden Wohlstandes vor der Ankunft Christi in die Welt genossen hätten, daß hingegen nachher, da seine Lehre überall angenommen worden, die Götter, deren Dienst man vernachlässiget und verworfen, den Erdkreis mit allem möglichen Unglük heimgesuchet hätten. Diesen stumpfen Pfeil zerbrach Augustinus in seinen Büchern von dem Staat Gottes, einem weitläuftigen, und mit mannigfaltiger Gelehrsamkeit angefüllten Werke. Dieser bewog auch den Orosius, in seinen Geschichtbüchern zu zeigen, es wären die Menschen mit eben derselben, ja mit noch fürchterlichern Seuchen und Unglüksfällen geplaget worden, ehe man die christliche Religion in der Welt geprediget hätte. In Gallien verleiteten diese unglüklichen Zeiten viele zu dem Unsinn, daß sie Gott von der Besorgung der menschlichen Angelegenheiten ganz ausschlossen, und seine Vorsehung läugneten. Auf diese that Salvian in seinen **Büchern von der Regierung Gottes** einen muthigen Angrif.

§. 7.

§. 7.

Doch wir müssen uns über die Verfolgungen der Christen noch etwas deutlicher erklären. In Gallien und den benachbarten Provinzen sollen die Gothen und Wandalen, die alle göttliche und menschliche Gesezze anfangs mit Füssen traten, unzählichen Christen Gewalt angethan haben.

In Africa hatten die Rechtgläubigen unter den Händen der arianisch gesinnten Wandalen die härtesten Schikksale zu erdulden. Genserich, König der Wandalen, ertheilte nach Eroberung der Stadt Carthago Befehl, die catholischen Bischöfe zu verjagen, und ihre Stellen mit Arianern zu besezzen. Quodvultdeus, der Bischof von Carthago, wurde nebst vielen Geistlichen auf zerbrochene Schiffe geladen; sie langten aber dennoch glüklich zu Neapolis an. Es fehlte nicht viel, so wären die Rechtgläubigen, die nach erlittenem Verlust ihrer Kirchen und Güter den Genserich um Erlaubniß baten, im Lande bleiben zu dürfen, ins Meer geworfen worden. Einige Christen, die Sclaven eines Wandalen waren, und die ihr Herr schon aufs grausamste hatte martern lassen, ließ Genserich mit den Beinen hinter die Wagen binden, und durch Holz und Dornhekken jagen, so daß sie in Stükken zerrissen wurden. Seine Wuth stieg immer höher. An den Bischöfen, welche die heiligen Gefässe und Bücher nicht herausgeben wollten, wurden die grösten Gewaltthätigkeiten verübet. Man findet Beyspiele, daß die Arianer in die Kirchen drangen, sie entheiligten und die darin versammleten Rechtgläubigen auf mehr, denn eine Art ermordeten. Der Prinz Hunnerich wollte seinen Haushofmeister Satur zwingen, ein Arianer zu werden, und bedrohete ihn im Weigerungsfall, daß ihm seine Güter, Sclaven und Kinder genommen und so gar seine Frau an einen Cameelhirten verheyrathet werden sollte. Satur war bereit, dies alles zu erdulten; seine Frau aber

bat ohne sein Wissen um einigen Aufschub. Sie kam zu ihm unvermerkt von ihren Kindern begleitet, und mit einem Säuglinge an der Brust, und bat ihn, Mitleiden mit ihr und den Kindern zu haben, und in das Verlangen des Prinzen zu willigen, weil er dazu gezwungen werde. Allein er antwortete ihr mit den Worten des Hiobs: Du redest wie die närrischen Weiber reden. Man mache mit mir, was man will, ich werde mich stets der Worte des HErrn erinnern: „wer nicht verlässet sein Weib, seine Kinder, seine Güter, sein Haus, der kann nicht mein Jünger seyn.„ Man raubte ihm hierauf alles, so daß er sich genöthiget sahe, zu betteln. Auch in andern Ländern, als in Spanien und Italien, sonderlich in Sicilien, ließ Genserich die Rechtgläubigen viele Drangsale empfinden. Hunnerich, der älteste Prinz und Nachfolger des 477. verstorbenen Genserichs, bewies zwar anfänglich eine so grosse Mässigung gegen die Rechtgläubigen, daß sie sich wieder an denen, ihnen genommenen, Oertern versammlen, auch zu Carthago wieder einen rechtgläubigen Bischof, welcher Eugenius hieß, wählen durften; allein sein Herz hassete sie doch. Und die arianischen Bischöfe ergriffen jede Gelegenheit, diesen Haß zu unterhalten und anzufeuern. Endlich brach derselbe durch eine öffentliche Verfolgung aus. Er entzog seinen rechtgläubigen Hofbedienten ihre Besoldungen, und verurtheilte sie zu der mühsamsten Feldarbeit. Selbst seine nächsten Blutsverwandten ließ er hinrichten, damit sie nicht nach der Oberherrschaft streben möchten. Eine Anzahl von 4976 Bischöfen, Priestern, Diakonen und andern Rechtgläubigen ließ er in die Wüsten treiben. Sie wurden zuerst in die Städte Sicca und Caräa geführet, von da sie durch die Mohren weiter gebracht werden sollten. Hier wurden sie erst in ein erträgliches, nachher aber in ein abscheuliches, garstiges und so enges Gefängniß gebracht, daß dasselbe natürlicher Weise bald mit vielen Unreinigkeiten angefüllet werden muste. Als sie endlich heraus und weiter fortgeführet wurden, versammlete

sich

sich unterweges das Volk haufenweise um diese heiligen Bekenner, und rief ihnen zu: Wer wird denn nun unsere Kinder taufen, da ihr eurem Märtyrerstande entgegen gehet? Wer wird unsere Busse annehmen, und uns die Versöhnung ankündigen? Wer wird uns beerdigen, wenn wir sterben? Ist es uns denn nicht erlaubt, mit euch zu gehen? Mit vieler Bewegung hörten die Bischöfe solches an, und unter einem Guß von Thränen antwörteten sie: Des HErrn Wille geschehe! Wenn die Aeltesten und Jüngsten dieser Bekenner unterweges ermatteten, und nicht mehr fortkommen konnten, so wurden sie mit Pfeilen gestochen und mit Steinen geworfen, zulezt aber gar an den Füssen gebunden, und über Stok und Steine gleich einem todten Vieh, so grausam fortgeschleppet, daß ihnen erst die Kleider, dann aber auch die Glieder zerrissen wurden. Diesem war der Kopf zerspalten, jenem der Leib zerrissen. Viele büsten ihr Leben ein, und wurden gleich auf der Landstrasse eingescharret. Denen, die würklich in der bestimmten Wüste anlangeten, schüttete man Gerste gleich den Pferden vor, doch wurde ihnen auch dies Futter bald entzogen. Im Jahr 483 ordnete **Hunnerich** eine Zusammenkunft der rechtgläubigen und arianischen Bischöfe zu Carthago an, wobey aber viele Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit an den erstern ausgeübet wurde. Da die Arianer sie nicht zum Beweise ihrer Lehre kommen liessen, so verlasen sie ein schriftlich entworfenes Glaubensbekenntniß. Allein die Arianer schrien heftig dagegen und beschuldigten die Rechtgläubigen beym Könige, daß sie einen grossen Aufruhr erreget hätten, die Unterhandlung zu unterbrechen. **Hunnerich** machte hierauf den schon fertig liegenden Befehl bekannt, daß an Einem Tage alle Kirchen in Africa verschlossen, und mit allen ihren Gütern und Einkünften den arianischen Bischöfen eingeräumet werden sollten. Die rechtgläubigen Bischöfe wurden endlich nach vielen Drangsalen ins Elend verstossen. Die Verfolgung Hunnerichs wurde allgemein, und man verübte an den rechtgläubigen Chri-

sten die grösten Grausamkeiten. Man schonte keiner Person, keines Alters und keines Geschlechts. Einige wurden mit Knitteln todt geschlagen, andere aber aufgehänget, oder verbrannt. Einem Frauenzimmer, Namens Dionysia, wurde sehr schimpflich begegnet. Als man sie so heftig mit Ruthen peischte, daß das Blut stromweise von ihrem Körper herablief, sagte sie: Ihr Werkzeuge des Teufels, es gereicht mir zur wahren Ehre, was ihr zu meiner Beschimpfung thut. Ihr noch junger Sohn Majaricus lies einige Furcht vor der Marter blikken; allein sie bestrafte ihn mit diesen Worten: Erinnere dich, mein Sohn, daß wir auf den Namen des dreyeinigen Gottes getauft worden. Wir müssen dahin sehen, daß wir das Kleid unsers Heils nicht verlieren, damit der HErr, wenn er kommt, seine Gäste zu besehen, uns nicht ohne dasselbe antreffe und zu seinen Dienern sage: werfet sie hinaus in die äusserste Finsterniß. Der Jüngling ward durch den Zuspruch seiner Mutter ungemein gestärkt, und litte den Märtyrertod heldenmüthig. Dionysia brachte es durch ihr Zureden bey vielen Märtyrern dahin, daß sie den Tod nicht scheueten. Einer, Namens Servus, der schon mit Stökken halb todt geschlagen war, wurde in die Höhe geschleudert, und fiel mit der ganzen Last seines Leibes auf das Pflaster. Nachher wurde er geschleifet, und dergestalt mit spizzigen Steinen zerrissen, daß die Haut allenthalben wie Lappen herab hieng. Victorianus, Proconsul und Gouverneur zu Carthago, der damals der reichste Mann in Africa und ein Liebling Hunnerichs war, konnte durch die Schmeicheleyen und Versprechungen desselben nicht zum Abfall von der rechtgläubigen Kirche bewogen werden. Wenn auch, sagte er unter andern, kein anderes Leben wäre, so würde ich doch um einer zeitlichen Ehre willen nicht undankbar gegen meinen Schöpfer seyn, der mir die Gnade erwiesen hat, an ihn zu glauben. Durch diese Antwort erbittert liess ihn der König aufs peinlichste zu Tode mar-

martern. Dieser Tyrann ließ auch einigen standhaften Bekennern der Gottheit Jesu Christi die Zunge ausschneiden und die rechte Hand abhauen. Allein, ob ihnen gleich die Zunge bis auf die Wurzel war ausgeschnitten worden, so fuhren sie doch fort, deutlich und vernehmlich zu reden. Victor von Vita, Aeneas von Gaza, ein platonischer Weltweiser, Procopius und Marcellinus versichern Augenzeugen von dieser sonderbaren Begebenheit gewesen zu seyn. ll) Man fand lange Zeit Spuren von Hunnerichs Grausamkeit in Africa und in Carthago. Denn es gab Menschen ohne Hände, andere ohne Füsse, andere ohne Augen, noch andere ohne Nasen und Ohren. Sieben Mönche, die durch keine Versprechungen der königl. Gnade zur Treulosigkeit gereizet werden konnten, wurden nach vielen und unerhörten Martern enthauptet, und ihre Körper ins Wasser geworfen. Die Geistlichkeit zu Carthago, die aus mehr, denn 500 Personen, bestand, hatte mit ihrem Bischof Eugenius gleiches Schiksal, indem sie sämtlich verjagt wurde. Die Bischöfe und Geistlichen der Arianer wüteten heftiger, als Hunnerich und seine Vandalen. Sie liefen mit entblößten Schwerdtern öffentlich umher. Der grausamste war Antonius. Dieser bewog den Hunnerich, den rechtschaffenen Bischof Eugenius in die tripolitanische Wüste zu verstossen. Und, als er die Aufsicht über ihn bekam, schloß er ihn nicht nur in ein enges Gefängniß ein, sondern sann auch auf allerley Mittel, ihm das Leben zu rauben. Die arianischen Bischöfe und Priester tauften die rechtgläubigen Christen mit Gewalt um, ja sie brachen des Nachts mit einem bewafneten Gefolge in die Häuser ein, und gaben ihnen diese unrechtmässige zweyte Taufe. Leute von Einsichten glaubten, das nicht verantworten zu dürfen, wozu sie gezwun-

ll) Die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit und ihrer Zeugen findet man untersucht in des sel. Abt Schmidts Dissert. de elinguatis mysterium Trinitatis praedicantibus.

gen waren; Einfältige hingegen sahen es als eine Beflekkung an, streueten Asche auf ihr Haupt, legten einen Sak an, wälzten sich voll Wehmuth im Staube, und rissen die Tauftücher von sich. Aus Furcht für Gewaltthätigkeiten begaben sich viele Personen beyderley Geschlechts in die Wüsten und starben daselbst vor Hunger und Blösse. Es entstand zu dieser Zeit eine erschrekliche Dürre durch ganz Africa. Und diese zog eine allgemeine Hungersnoth und die Pest nach sich. Man betrachtete diese Plagen als Strafen Gottes wegen der bisherigen Verfolgung. Auch das schrekliche Ende Hunnerichs erklärte man dafür. Dieser Wüterich starb an einer Fäulniß, wobey sein Körper von Würmern wimmelte, und das Fleisch stükweise von den Knochen fiel, im Jahr 485 im siebenten Jahr seiner Regierung. m)

Als die Oberherrschaft der Römer in Britannien in Verfall gerathen war, so wurden die Britten von den benachbarten Picten und Schotten, welche wilde Völker waren, jämmerlich geplaget. Sie machten daher nach vielerley unglüklichen Vorfällen im Jahr 445 Vortigern zu ihrem Könige. Als dieser sich zu ohnmächtig fand, die Feinde zurük zu treiben, so rief er im Jahr 449 die Angelsachsen aus Teutschland zu Hülfe. Diese giengen mit ihren Truppen nach Britannien; allein sie machten das Land weit unglüklicher, als es vorher war. Denn die Sachsen bemüheten sich die alten Einwohner unter das Joch, und die ganze Insel unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Es entstand daher ein sehr fürchterlicher Krieg zwischen den Britten und Sachsen. Hundert und drey-

m) Umständliche Nachrichten von dieser Verfolgung findet man beym Ruinart und Victor von Vita de persecutione Vandalica. Auch der Abt Fleury benachrichtiget uns davon an mehrern Orten im IV. und V. Theil seiner Kirchengeschichte.

dreyßig Jahr ward derselbe mit abwechselndem Glück geführet. Der Erfolg davon war dieser, daß die Britten genöthiget wurden, den Angelsachsen zu weichen und nach Batavien und Cambrien (Wallis) zu flüchten. In dieser Zeit muste die Kirche in Britannien ein sehr trauriges Schikfal erfahren. Sie wurde nemlich von den Angelsachsen, welche blos die Götter ihrer Vorfahren verehrten, beynahe gänzlich ausgerottet, und eine grosse Menge Christen auf die grausamste Art hingerichtet. n) In Persien

n) Man weiß von dem damaligen Zustande der britannischen Kirche weit weniger, als man zu wissen wünschet. Die Geistlichen, welche zu der Zeit die einigen Schriftsteller waren, hatten andere Sachen zu thun, als Geschichte zu schreiben. Hätte es auch einigen nicht an Zeit gefehlet, so würden doch ihre Schriften schwerlich der Nachwelt aufbehalten seyn. Vermuthlich haben die Angelsachsen alle Nachrichten von den brittischen Kirchen an allen den Orten, deren sie sich bemächtiget, vernichtet, so daß keine andere, als diejenigen aufbehalten werden können, welche die Kirchen in Wallis betreffen, wo die Sachsen nie eindringen können. Es machten sich die Sachsen als Götzendiener ein Vergnügen daraus, ja sie achteten es für ihre Schuldigkeit, gegen die christliche Religion und ihre Bekenner Grausamkeiten auszuüben. Die Erzählungen eines Gildas und Beda überzeugen uns, daß das barbarische Verfahren dieses Volks so weit gegangen, als man sich nur immer vorstellen kann. Wir wollen ihre eigene Worte hieher sezzen. „Vom Morgen bis gegen Abend, sagt Gildas, sahe man „verbrannte und bis auf den Grund zerstörte Kirchen. Die „Einwohner der Insel waren durchs Schwerdt ausgerottet, „und unter dem Schutt ihrer Häuser vergraben. Die Altäre „wurden täglich durch das Blut derer, die man auf denselben „erwürgte, entweihet.„ Beda meldet uns: „Man sahe durch „die Sachsen in Britannien ein Feuer angezündet, das die gerechte Rache Gottes wider die Britten ihrer Laster wegen „verhänget. — Diese Insel wurde durch dies siegreiche „Volk oder vielmehr durch die Hand Gottes, der sich ihrer als „Werkzeuge bediente, dergestalt verwüstet, daß es schien, es „sey nur eine einige Flamme, die sich von einem Meer zum „andern erstrekke, die Städte verheere, und die Oberfläche der Insel„

zog der unüberlegte Eifer des Abdas, Bischofs von Susa, welcher den dem Feuer gewidmeten Tempel, oder das Pyräum niederriß, den Christen das gehäufteste Ungemach zu. Denn ob ihm gleich der König Isdegerdes befahl, denselben wieder aufzubauen, so wollte er doch nicht gehorchen. Er selbst wurde daher im Jahr 414 getödtet, und die Kirchen der Christen wurden dem Erdboden gleich gemacht. Doch scheinet diese Verfolgung nicht lange nach ihrem Entstehen gedämpft worden zu seyn. Mit grösserer Grausamkeit grif hernach sein Sohn Vararanes im Jahr 421 die Christen an, theils auf Anstiften der Magier, theils aus Haß gegen die Römer, mit welchen er Krieg führte. Denn so oft die Perser und Römer mit einander stritten, so oft empfanden die Christen, die in Persien wohneten, die Wuth ihrer Könige. Denn man glaubte, und dies vielleicht nicht ohne Grund, daß sie den Römern ergeben, und Verräther des Staats wären. In diesen Bedrängnissen verlor eine grosse Anzahl Christen durch mancherley Arten recht ausgesuchter Strafen ihr Leben.

Einigen zog man die Haut von den Händen, andern von den Rükken, noch andern vom Gesicht, von der Stirne an bis auf den Bart. Einigen bedekten die Verfolger den ganzen Körper mit zerspaltenen Schilfrohr, banden ihn alsdann mit sehr vesten Strikken vom Kopfe bis auf die Füsse, und zogen hernach das Rohr, welches mit der

„sel bedekke. Die öffentlichen Gebäude hatten mit den andern „Häusern gleiches betrübtes Schiksal. Die Priester wurden „auf den Altären ermordet. Der Bischof kam mit dem Volk „und dieses mit jenem ohne den geringsten Unterschied durch „Feuer und Schwerdt um, so daß sich niemand fand, der sich unterstanden hätte, ihre auf die Erde geworfenen Leichname „ehrlich zu begraben.„ S. Rapin Thoyras Gesch. von England B. I. S. 129 f. der teutschen Ausg. und Jac. Ussers Antiquit. eccles. Britannicae K. 12. S. 415.

der Seite, an welcher man es zerspaltet hatte, aufgeleget war, Stük vor Stük mit Gewalt heraus, wodurch sie die Haut mit wegrissen, und den Märtyrern den heftigsten Schmerz verursachten. Hiernächst machte man wohl bevestigte Gruben, und füllte dieselben mit einer grossen Menge von Razzen an. Alsdann warf man die heiligen Streiter Jesu Christi mit gebundenen Händen und Füssen hinein, daß sie sich die Razzen nicht abwehren konnten. Aus Hunger verzehrten die Thiere nach und nach das Fleisch der Märtyrer, und verursachten ihnen dadurch eine langwierige und entsetzliche Quaal. Ja, es ersannen die Verfolger noch schreklichere Strafen. Allein sie konnten dennoch den Muth der Christen nicht wankend machen. Es eilten dieselben von freyen Stükken dem Tode entgegen, der sie zu einem unsterblichen Leben führte. Einige Beyspiele dieser Märtyrer werden uns einen Schluß auf den Heldenmuth der übrigen machen lassen. Denn **Hormisdas**, einem Perser vom ersten Range, und Sohne eines Statthalters, befahl der König, **Christum** zu verläugnen; allein **Hormisdas** antwortete ihm, daß derjenige, der Gott verläugne und verachte, noch viel eher seinen König verachten würde, der doch nur ein sterblicher Mensch wäre. „Wenn ein Feind deines Reichs, sprach er, für „straffällig gehalten wird, wie viel straffälliger muß der seyn, „der den Schöpfer aller Dinge verläugnet.„ Hierauf nahm ihm der König seine Güter und Ehrenstellen, und ließ ihn bis auf ein klein Tuch, womit er umgürtet war, ausziehen und so die Cameele hüten. Lange Zeit hernach sahe er aus seinem Zimmer und erblickte den **Hormisdas** mit Staube bedekt, und von der Sonne verbrannt. Hier erinnerte er sich der vormaligen Würde seines Vaters und ließ ihm ein leinen Kleid anlegen, und zu sich kommen. In der Hofnung, daß er sowol durch sein bisheriges Unglük, als auch durch diese königliche Güte würde erweicht worden seyn, sagte er zu ihm: Laß nun wenigstens deine

Hartnäkkigkeit fahren, und verläugne den Sohn des Zimmermanns. Allein Hormisdas mit göttlichem Eifer erfüllt, zerriß das Kleid, und warf es weg mit den Worten: Wenn du geglaubt hast, ich würde um dieses Geschenks willen dem Christenthum entsagen, so behalt dein Geschenk samt deiner Bosheit. Hierauf stieß ihn der König nakt und bloß von sich. Suenes war ein Herr von hundert Sclaven. Als der König ihn nicht zur Verleugnung seiner Religion bewegen konnte, fragte er ihn, welcher der böseste unter seinen Sclaven wäre. Auf geschehene Anzeige räumte er demselben die Herrschaft über die übrigen Knechte und so gar über den Suenes, seinen Herrn, ein, und gab ihm selbst die Gattin desselben zur Ehe. Allein Suenes verachtete das Unternehmen des Königs mit einer heiligen Großmuth und blieb seinem Glauben getreu. Ein Diakonus, Namens Benjamin, ward ins Gefängniß geworfen. Zwey Jahr hernach würkte ihm der römische Gesandte beym Könige unter der Bedingung die Freyheit aus, daß er nicht mehr die Magier in der christlichen Religion unterweisen sollte. Benjamin aber versicherte den Gesandten, daß er das ihm anvertraute Pfund nicht vergraben dürfe, und mit dem Licht, so er empfangen, auch andere zu erleuchten bemühet seyn müsse. Da der König sein Widerstreben nicht erfuhr, so ward er in Freyheit gesetzt. Benjamin fuhr fort, die Ungläubigen in dem allerheiligsten Glauben der Christen zu unterrichten. Nach Verlauf eines Jahres erfuhr es der König. Voll Zorn setzte er ihn zur Rede darüber. Allein Benjamin fragte den König: was für eine Strafe er dem auflegen würde, der ihn, seinen Landesherrn, verliesse und einen andern für seinen König erkennete? Der König antwortete: er würde demselben das Leben nehmen. Was für eine Strafe gebühret denn dem, sagte Benjamin, der seinen Schöpfer verläßt, und einem Geschöpfe göttliche Ehre erzeiget? Ganz entrüstet ließ ihm hierauf der König zwanzig gespizte Rohrstäbe zwi-

zwischen die Nägel an Händen und Füssen treiben. Als der heilige Bekenner diese Marter gar nicht achtete, ließ er ihn einen spizzigen Stab durch den empfindlichsten Theil des Leibes schlagen, und durch Hin- und Herziehen desselben ihn aufs grausamste martern. Endlich ließ er ihm einen Pfahl mit seinen Zweigen und Knoten von hinten zu in den Leib treiben, worüber der Märtyrer seinen Geist aufgab. o) Ein anderer, Namens Jacob, hatte aus Gefälligkeit gegen den Isdegerdes das Christenthum verlassen, und die persische Religion wieder angenommen. Doch seine Mutter und seine Gattin bewogen ihn, von neuem ein Christ zu werden. Der König wurde darüber so erbittert, daß er ihm an Händen und Füssen ein Gelenk nach dem andern abnehmen, und als er demohngeachtet Jesum Christum noch bekannte, zulezt auch den Kopf abschneiden ließ. p)

Als aber die Römer und Vararanes im Jahr 427 mit einander Friede machten, so erhielten auch die Christen die Ruhe wieder. q) Die Juden, welche hin und wieder in den Morgenländern beliebt und reich waren, beunruhigten und drükten die Christen, wo sie nur konnten. Keiner aber fiel ihnen lästiger, und bezeigte sich hochmüthiger, als Gamaliel, der Patriarch der Juden, ein Mann von sehr grosser Macht. Theodosius der jüngere that ihm daher im Jahr 415 durch eine besondere Verordnung Einhalt. In Schriften hat, so viel wir heutiges Tages wissen, niemand Christum und seine Freunde anzufechten sich unterstanden, man möchte denn die Geschichte des Olympiodorus und Zosimus dahin rechnen, von welchen

o) Man sehe des Theodoretus Kirchengeschichte B. V. K. 39.

p) S. Fleury K. G. Th. IV. S. 298.

q) Diese Ruhe war aber nicht von langer Dauer. Erst gegen das Jahr 440 erreichte die Verfolgung ihr völliges Ende.

chen der letztere den christlichen Namen allenthalben auf eine unsanfte und ungerechte Art angreift. Doch darf niemand im geringsten daran zweifeln, daß die Weltweisen und Redner, die noch in Griechenland, Syrien, und Aegypten ihre Schulen hatten, sich nicht sollten bemühet haben, junge Gemüther insgeheim zu verderben, und ihnen wenigstens etwas von dem verbannten Aberglauben beyzubringen. Man trift in der Geschichte dieser Zeiten und in den Schriften einiger Christen viele Spuren dieses geheimen Kunstgrifs an.

Fünf-

Fünftes Jahrhundert.

Zweyter Theil.

Geschichte des innern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Geschichte der Gelehrsamkeit. Zustand der Wissenschaften unter den Christen — Im Occident §. 8. Zustand der Weltweisheit im Occident. Im Orient. Die jüngern Platoniker. Des Aristoteles Philosophie kommt empor §. 9. Kap. II. Geschichte der Lehrer, und der Kirchenverfassung, die äussere Einrichtung des Kirchenregiments wurde etwas verändert §. 10. Rechte der Patriarchen. Unbequemlichkeiten, so aus der patriarchalischen Regierung entstanden. Streitigkeiten der Patriarchen. §. 11. Macht des römischen Bischofs. §. 12. Fehler der Geistlichkeit. Ursachen davon §. 13. Die Mönche. §. 14. Griechische Lehrer. §. 15. Lateinische Schriftsteller. §. 16. Kap. III. Geschichte der christlichen Lehre. Viele Hauptstükke der Religion wurden sorgfältiger erläutert. §. 17. Der Aberglaube vermehret §. 18. Auslegung der h. Schrift. Es giebt wenig gescheute Ausleger, aber doch einige §. 19. Beschaffenheit der dogmatischen Theologie. Polemische Schriftsteller. Ihre Fehler. Daher entstehen untergeschobene Schriften. §. 20. Moralische Schriftsteller. Mystische. §. 21. Aberglaube der Stoliten. Die übrigen Fehler der Moralisten. §. 22. Des Hieronymus Streit mit dem Vigilantius. §. 23. Die Origenianischen Streitigkeiten. §. 24. Kap. IV. Geschichte der h. Gebräuche. Grosse Vermehrung derselben. Allgemeine Beschreibung davon. §. 25. Von den Liebesmalen und von der Busse. §. 26. Kap. V. Geschichte der Kezzereyen. Alte Kezzereyen. Donatisten. §. 27. Zustand der

Aria-

Arianer §. 28. Ursprung der nestorianischen Secte. Gelegenheit dazu §. 29. Kirchenversammlung zu Ephesus. Beurtheilung dieses Streits. Fortgang des Nestorianismus nach der Kirchenversammlung zu Ephesus. §. 30. Barsumas pflanzet den Nestorianismus fort. §. 31. Die Secte des Eutyches, die Räuberversammlung. §. 32. Kirchenversammlung zu Chalcedon. Streitigkeiten nach dieser Kirchenversammlung. — In Syrien und Armenien. §. 33. Unruhen Peters des Gerbers. Die Theopaschiten. §. 34. Henoticum, oder Vereinigungsformel des Zeno. Die daher entstandenen grössern Streitigkeiten sowol unter den Eutychianern, als den Vertheidigern der Kirchenversammlung zu Chalcedon. Lehre des Eutyches und der Monophysiten §. 35. Pelagianischer Streit. Fortgang desselben §. 36. Praedestinatianer §. 37. Die halben Pelagianer §. 38. Mannigfaltige Streitigkeiten über die Gnade. §. 39.

§. 8.

Obgleich ungelehrte Personen zu allen geistlichen und weltlichen Aemtern gelangen konnten, so waren doch die meisten, die davon einiger massen urtheilen konnten, überzeugt, daß die freyen Künste und Wissenschaften nicht wenig zur Beförderung der menschlichen Glükseligkeit beytrügen. Es blüheten daher in den grössern Städten, zu Constantinopel, Rom, Marseille, Edessa, Nisibis, Carthago, Lion, und Trier öffentliche Schulen, und geschikte Jugendlehrer wurden auf Kosten des Kaisers unterhalten. Auch einige Bischöfe und Mönche theilten schon zu dieser Zeit die wenige Gelehrsamkeit, die sie selbst besassen, der Jugend mit. Allein die schlechten Zeiten, die Streifereyen der barbarischen Völker, und der Mangel an grossen Genies hinderten es, daß die Kirche und das gemeine Wesen nicht so viele und so grosse Vortheile durch diese gelehrten Bemühungen erhielt, als diejenigen hoften, die beyden wohlwollten. In den Abendländern, besonders in Gallien, fehlte es nicht an gelehrten Leuten, die den übrigen hätten zum Muster dienen können. Zeugen davon

sind

sind unter andern Macrobius, Salvianus, Vincentius von Lerins, Ennodius, Sidonius Apollinaris, Claudianus Mamertus, und Dracontius, Schriftsteller, die zwar den alten Schriftstellern der Lateiner nicht gleich kamen, doch aber nicht ganz rauh, und mit den Alterthümern und andern Wissenschaften nicht unbekannt waren. Allein die barbarischen Völker, welche die römischen Länder entweder verwüsteten, oder in Besitz nahmen, erstikten diese Ueberbleibsel eines bessern Zeitalters. Es setzten nemlich alle diese Völker ihren ganzen Ruhm und ihre ganze Tugend in die Waffen, und in ein tapferes Betragen im Kriege, und verachteten daher die Wissenschaften und alle Künste. Wo sie also nur sich aufhielten, da entstand nach und nach eine Barbarey, und gelehrte Beschäftigungen wurden blos den Priestern und Mönchen überlassen. Diese aber verloren gleichfals nach und nach unter so vielen schlechten Beyspielen, Gefährlichkeiten und Kriegen allen Geschmak an einer wahren und rühmlichen Gelehrsamkeit, und sezten ein hirnloses Gespenst und einen leeren Schatten von Gelehrsamkeit an ihre Stelle. In ihren Schulen wurden die sieben freyen Künste den Knaben und Jünglingen erkläret. r) Diese aber bestunden aus wenigen und dabey sehr magern und trokkenen Vorschriften, wie man solches aus den kurzen darüber verfertigten Aufsäzzen des Augustinus abnehmen kann. Aus dieser Ursach dienten sie mehr zur Beschwerung des Gedächtnisses, als zur gründlichen Belehrung und Schärfung der Vernunft und des Verstandes. Es lagen daher gegen das Ende des Jahrhunderts die Wissenschaften in den lezten Zügen, und es war davon nichts mehr, als ein kleiner Schatten übrig.

§. 9.

r) M. A. 6.

§. 9.

Die sich auf die Weltweisheit legten, (hierzu glaubten aber nur wenige einen Beruf zu haben,) die wählten in diesen Zeiten den Aristoteles noch nicht zu ihrem Führer. Man hielt ihn für einen allzu traurigen, und auf dornichte Wege führenden Lehrer der Wahrheit; vielleicht hätte er aber bey mehrern Beyfall gefunden, wenn man ihn hätte lesen, und verstehen können. Bekannter war seit einigen Jahrhunderten der Lehrbegrif des Plato, und er schien nicht nur viel verständlicher, sondern auch der Religion angemessener zu seyn. Man hatte auch des Victorinus lateinische Uebersezzung der vornehmsten Schriften des Plato. Wer daher unter den Lateinern ein Verlangen nach der Untersuchung der Wahrheit trug, der pflegte seine Säzze anzunehmen. Man darf nur blos den Sidonius Apollinaris lesen, um sich davon zu überzeugen. Etwas günstigere Schiksale hatten sowol die schönen, als auch die ernsthaftern Wissenschaften unter den Griechen und morgenländischen Völkern. Aus ihnen kann man daher eine grössere Anzahl von Schriftstellern, die nicht ohne Genie und Gelehrsamkeit waren, aufstellen. Die sich der Rechtsgelahrtheit gewidmet hatten, pflegten nach Berytus, einer berühmten Akademie der Rechtsgelehrten in Phönicien, oder nach Alexandrien zu gehen. Die sich auf die Arzneygelahrtheit und Chymie legten, besuchten Alexandrien, sich unterrichten zu lassen. Die Lehrer der Beredsamkeit, der Dichtkunst, der Weltweisheit, und der übrigen Wissenschaften schlugen fast allenthalben ihre Lehrstühle auf; allein die zu Alexandrien, Constantinopel und Edessa übertrafen doch, wie man glaubte, die übrigen an Gelehrsamkeit, und Lehrfähigkeit. Die Secte der jüngern Platoniker erhielt sich mit ihrer Weltweisheit zu Athen, zu Alexandrien, und unter den Syrern noch grossentheils in ihrer alten Würde, und gutem Rufe. Die Schule zu Alexandrien machten Olympiodorus, Hero und andere grosse Männer berühmt. Der Schule zu Athen verschaf-

ten

ten Plutarch, und sein Nachfolger Syrianus, Theophrastus einen besondern Ruf und Glanz. Ihr Schüler war Proclus, das Haupt der Platoniker dieser Zeit, welcher sich und die Art der Weisheit, zu der er sich bekannte, unter den Griechen so berühmt machte, daß sie mit ihm beynahe neugeboren zu seyn schien. *). Seine Schüler, Marinus von Neapolis, Ammonius, ein Sohn des Hermias, Isidorus, Damascius und andere traten muthig in die Fußstapfen ihrer Lehrers, und hinterliessen der Nachwelt viele ihres gleichen. Allein die Gesezze der Kaiser, und der beständige Wachsthum der christlichen Religion thaten dem Ruhme und Ansehen dieser Weltweisen von Tage zu Tage gewaltigen Abbruch. Und, da unter den Christen schon viele anzutreffen waren, welche dies Lehrgebäude der Weltweisheit, welches man für das gründlichste hielt, theils selbst annahmen, theils andern erklären konnten; so musten jene nothwendig weniger Liebhaber finden, als zuvor. Allein, obgleich Plato denen meisten religiöser und besser zu seyn schien, als Aristoteles, so brach doch letzterer allmählich aus seiner Finsterniß hervor, und kam in die Hände der Christen. Selbst die Platoniker erklärten einige seiner Bücher, sonderlich seine Dialectik in ihren Schulen, und empfahlen sie ihren Schülern, die Lust hatten, sich in Streitunterredungen zu üben. Nachahmer fanden sie an denjenigen Christen, die junge Leute in der Philosophie unterrichteten. Dies war die erste Stufe zu der Herrschaft des Stagiriten, die er nachmals unter einer allgemeinen Begünstigung erhielt. Die andere Stufe, auf welcher sie schon mehr bevestiget wurde, erreichte sie in den origenianischen, arianischen, eutychianischen, nestorianischen und pelagianischen Streitigkeiten, welche

*) Sein Leben hat Marinus beschrieben, und Joh. Alb. Fabricius hat dasselbe mit gelehrten Anmerkungen herausgegeben. Hamb. 1700. 4.

welche in diesem Jahrhundert dem Christenthume so viel traurige Schikſale zugezogen. Jedermann wußte, daß Origenes ein Platoniker gewesen. Da nun derselbe öffentlich war verdammet worden, so studirten viele lieber den Aristoteles, mit welchem sich Origenes wenig, oder gar nichts, zu thun gemacht hatte, damit es nicht das Ansehen hätte, als ob sie von seiner Parthey wären. In den nestorianischen, arianischen und eutychianischen Streitigkeiten bestunden die Waffen, deren man sich auf beyden Seiten bediente, darin, daß man die Sachen, die man behandelte, aufs spizfindigste zergliederte und eintheilte, alle mögliche Unterscheidungen, oder Distinctionen brauchte, und allerley verfängliche Säzze vortrug. Diese gab die Lehre des Aristoteles an die Hand: nicht aber die Lehre des Plato, welcher die gelehrten Streiter ohne Licht und Unterricht lässet. Die Lehre des Pelagius hat eine grosse Verwandschaft mit des Plato Säzzen von Gott und der Seele. Viele blieben daher, nachdem sie solches bemerket hatten, nicht länger Platoniker, und liessen sich zu den Peripatetikern zählen.

§. 10.

Die äussere Einrichtung des Kirchenregiments hat aus mehr, denn einer Ursach, einige Veränderung erlitten. Die Gewalt der Bischöfe, sonderlich der vornehmern, war nach Maßgebung der Zeit und Gelegenheit bald von engerm, bald von weiterm Umfange. Und hierbey kam es mehr auf den freyen Willen der Höfe, und auf die Beschaffenheit des Staats, als auf gewisse Vorschriften des Rechts an. Doch dies hat nicht viel zu bedeuten. Von weit grösserer Erheblichkeit ist der grosse Zuwachs der Ehre und Würde, wozu die Bischöfe des neuen Roms, oder der Stadt Constantinopel, mit dem gröſten Widerwillen des Bischofs vom alten Rom gelangten. Schon im vorigen Jahrhundert hatte die Kirchenversammlung zu Constantinopel dem Bischofe des neuen Roms den zweyten

Plaz

Plaz unter den vornehmsten Bischöfen der Christenheit eingeräumet, weil die Stadt, deren Bischof er war, besondere Vorzüge und Rechte hatte. Es hatten auch die Bischöfe zu Constantinopel die Provinzen Asien, Thracien und Pontus in ihr Kirchengebiet gezogen, und der Hof hatte sonder Zweifel seine Einwilligung dazu gegeben. In diesem Jahrhundert kam mit Genehmhaltung der Kaiser zu diesen Provinzen das östliche Illyrien; auch ihre Ehre und Rechte erhielten einen ausnehmenden Zuwachs. Denn die Kirchenversammlung zu Chalcedon sezte im 28sten Canon 451 vest, daß der Bischof des neuen Roms mit dem Bischofe des alten Roms gleiche Ehre und Rechte zu geniessen haben sollte, weil beyde Städte gleiche Würde und Vorzüge besäßen. Sie unterwarf auch dem Bischofe zu Constantinopel auf eine feyerliche Art diejenigen Provinzen, die er sich bisher zugeeignet hatte: Leo der Grosse, Bischof des alten Roms, widersezte sich zwar: auch andere Bischöfe widersezten sich diesem Schlusse mit Heftigkeit, allein vergebens, indem die griechischen Kaiser ihren Bischöfen ihr Wort gaben. Nach dieser Kirchenversammlung fieng daher der Bischof von Constantinopel an, mit dem Römischen über den Vorzug heftig zu streiten, und die Bischöfe von Alexandrien und Antiochien zu unterdrükken. Hierin soll Acacius zu Constantinopel alle Schranken überschritten haben. Fast zu eben derselben Zeit versuchte es Juvenalis, Bischof zu Jerusalem, oder vielmehr zu Aelia, sich und seine Kirche der Bothmässigkeit des Bischofs zu Caesareen zu entziehen, und maßte sich einer Stelle unter den vornehmsten Bischöfen der Christenheit an. Dies war um so viel leichter auszuführen, je höher die Kirche zu Jerusalem bey den Christen geschäzzet wurde. Denn man zählte sie nicht nur unter die Apostolischen, sondern betrachtete sie auch als eine Kirche, die an die Stelle der alten Kirche zu Jerusalem getreten, und die Mutter aller andern Kirchen wäre. Daher machte sich Juvenalis unter Begünstigung des Kaisers Theodosius des jüngern

nicht nur zu einem unabhängigen Bischof der drey Palästinen, s) oder zum Patriarchen, sondern riß auch Phönicien und Arabien von dem Kirchensprengel des Bischofs zu Antiochien los. Als darüber mit dem Maximus, Bischof zu Antiochien, Streit entstanden war, so entschied die chalcedonische Kirchenversammlung die Sache auf die Art, daß sie Arabien und Phönicien dem Bischofe von Antiochien zurük gab, dem Bischofe zu Jerusalem hingegen die drey Palästinen nebst der Ehrenstufe, zu welcher er sich selbst aufgeschwungen hatte, überließ. Auf diese Weise sind die fünf vornehmern Bischöfe der Christenheit in diesem Jahrhundert entstanden, die man durch den Namen eines Patriarchen von den übrigen unterschied. Die morgenländischen Christen pflegen ihnen noch den sechsten, den Bischof von Seleucien und Ctesiphon, an die Seite zu sezzen, und geben vor, daß der Bischof von Antiochien einen Theil seiner Gerichtsbarkeit demselben freywillig abgetreten habe. Allein sie können solches mit nichts, als mit den arabischen Gesezzen der nicänischen Kirchenversammlung beweisen, die, wie bekannt ist, keinen Glauben verdienen.

§. 11.

Diese Patriarchen hatten grosse Rechte. Sie ordinirten die Bischöfe in den Provinzen, welchen sie vorstanden. t) Sie beriefen jährlich in ihrem Kirchensprengel Versammlungen zur Anordnung und Berichtigung der Kirchenschachen. u) Die Erkenntniß über eine erheblichere Sache

s) M. A. 7.

t) Die Patriarchen wurden von dem Synodus der ganzen Diöcös geweihet, sie hingegen weiheten alle Metropoliten, zuweilen auch alle Bischöfe. Dies Recht brachte viel ein. Die Päbste geniessen noch den Nuzzen davon. Ihr Recht, das Pallium an die Bischöfe zu schikken, hat ihnen eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern eröfnet.

u) Allein nicht selten verabsäumten sie solches. Denn dies Recht war ihnen mehr beschwerlich, als vortheilhaft, indem sie die Metropoliten bewirthen musten.

Sache und Streitigkeit ward dem Patriarchen überlassen. w) Bischöfe, die man eines gewissen Verbrechens beschuldiget hatte, musten vor ihm, als ihrem Richter, erscheinen. x) Um in entlegenern Provinzen den Frieden aufrecht erhalten zu können, stand ihnen auch endlich frey, ihre Legaten und Vicarien in denselben zu bestellen. y) Andere geringere Rechte übergehe ich. Doch erkannten nicht alle Provinzen das Ansehen der Patriarchen. Im Orient und Occident waren einige von ihnen unabhängig, und konnten thun, was sie wollten. z) Ueberdem legten die Kaiser, welche sich die höchste Gewalt über die christliche Kirche vorbehielten, und die Klagen dererjenigen, die beleidigt zu seyn glaubten, gern annahmen, wie auch die Kirchenversammlungen, die in Kirchensachen das meiste zu sagen hatten, und Gesezze zu geben befugt waren, mancherley Hinderniſſe ihrer Freyheit in den Weg. aa) Auf diese Art wurde die Wohlfahrt und Ruhe der christlichen Kirche

w) Dies Recht brauchte er, um der damit verknüpften Vortheile willen gern.

x) Wenn man wider Metropoliten Klagen führen wollte, so wendete man sich unmittelbar an den Patriarchen; wollte man aber Bischöfe anklagen, so gieng man erst an den Metropoliten. Von diesem aber konnte man an den Patriarchen, als an den lezten und obersten Richter appelliren. An auswärtige Patriarchen zu appelliren hielt man für gesezwidrig. Die Patriarchen maßten sich auch der Gewalt an, die Metropolitanen zu bestrafen.

y) Dies Recht dehnten sie so weit aus, daß sie so gar Statthalter, oder Legaten an den Höfen der Kaiser hielten. Hieraus sind die päbstlichen Nuntii entstanden.

z) Z. E. Bulgarien, Iberien, Armenien, Cypern, das alte Britannien. Die Kirche zu Carthago war auch keiner andern Kirche unterworfen. Ein mehreres hiervon sehe man in Baumgartens christl. Alterth. S. 158. 159.

aa) Nichts war nöthiger, als daß der Herrschsucht der Patriarchen zuweilen Schranken gesezzet wurden. Allein die Kaiser liessen nicht selten strafbare Partheylichkeiten blikken, und auf den Concilien herrschte oft Unordnung und Ungerechtigkeit.

so wenig befördert, daß vielmehr der größte Schaden und unendliche Uneinigkeit und Zänkereyen daraus entstanden. Was zuförderst die Patriarchen betrift, die gewaltig schaden, und nicht wenig nuzzen konnten, so durchlöcherten sie die Rechte ihrer Bschöfe ohne Scheu, und führten nach und nach eine gewisse Art der geistlichen Dienstbarkeit ein. Und damit sie desto freyer in diesem Stüke handeln konnten, so widersezten sie sich gleichfals den Bischöfen nicht, wenn sie in die alten Rechte der christlichen Gemeinen Eingriffe thaten. Denn ihre Gewalt nahm eben so stark zu, als die Rechte und die Ehre der Bischöfe, welchen sie vorgesezt waren. Hiernächst wusten sie die Streitigkeiten und Zänkereyen, welche die Bischöfe mit einander, und mit den übrigen Geistlichen, die Gemeinen aber mit den Geistlichen hatten, auf eine listige Art zu vermehren und zu unterhalten, damit sie beständig etwas zu thun und zu entscheiden hätten, und sich eine Menge von Clienten verschaffen möchten. Damit es ferner den Bischöfen nicht an innerlichen Feinden, ihnen aber nicht an muthigen Vertheidigern ihres Ansehens fehlen möchte, so zogen sie zahlreiche Heerden von Mönchen, die sich allmählig Reichthum erwarben, auf ihre Seite, und machten sich solche durch sehr ansehnliche Wohlthaten verbindlich. Und diese haben gewiß allenthalben so viel zur Zerrüttung der alten Kirchenzucht, zur Verringerung des Ansehens der Bischöfe, und zur ganz übermäßigen Vergrösserung der Macht ihrer Beschüzzer beygetragen, als vielleicht sonst kein Ding in der Welt. Zu diesen Uebeln kam noch dieses, daß die Patriarchen selbst es einander zuvorthun wollten, und ihren Ehrgeiz zu befriedigen suchten. Hieraus entstanden verabscheuungswürdige Verbrechen, und die traurigsten Streitigkeiten. Der constantinopolitanische insonderheit wurde stolz, weil er den Hof so nahe hatte, und dessen Gunst genoß. Daher brachte er auf einer Seite den alexandrinischen und antiochenischen Patriarchen, als Bischöfe vom zweyten Range, unter seine

Both-

Bothmäßigkeit; auf der andern aber trug er kein Bedenken, den römischen zu beunruhigen, und ihm einige Provinzen zu rauben. Jene thaten nur schwachen Widerstand, sowol wegen Mangel der Kräfte, als auch aus andern Ursachen, wiewol sie doch zuweilen sich gewaltig genug regten, und grosse Unruhen stifteten: allein der römische, der ihnen an Macht und Reichthümern weit überlegen war, fochte schon heftiger, und brachte dem byzantinischen wiederum tödtliche Wunden bey. Die sich mit einer genauern Untersuchung der christlichen Geschichte dieser Zeit beschäftigen werden, die werden einsehen, daß eben daraus, daß diejenigen, welche für Väter und Beschüzzer der christlichen Gemeinen angesehen seyn wollten, über den Vorzug und die Gränzen ihrer Gewalt zankten, die höchst schändlichen Uneinigkeiten vorzüglich entstanden, welche erst den Orient in mancherley Partheyen zertheilet, nachmals aber den Orient und Occident ganz von einander getrennet haben.

§. 12.

Keiner war unter diesen Patriarchen, dessen Ehrgeiz das Glük mehr begünstiget hätte, als der römische. Der constantinopolitanische mochte sich widersezzen, wie er wollte, so erweiterte er doch aus mehr, denn einer Ursach seine Macht nicht wenig, ob er sich gleich zu dieser Zeit noch nicht der Würde des höchsten Gesezgebers und Richters der ganzen Kirche anmaßte. Da sich im Orient der alexandrinische und antiochenische dem constantinopolitanischen nicht gewachsen sahen, so baten sie den römischen oft um Schuz wider seine Gewalt. Eben dieses thaten auch die geringern Bischöfe, so oft der alexandrinische und antiochenische in ihre Rechte Eingriffe thaten. Der römische nahm sie alle dergestalt in seinen Schuz, daß er durch sie allenthalben die höchste Würde des römischen Stuhls bevestigte. Im Occident stand dem Bischofe der Hauptstadt frey, fast alles zu thun, was er wollte, weil die Kaiser allzu unthätig,

und ihre Kräfte erschöpft waren. Hiernächst thaten die Siege der barbarischen Völker seiner anwachsenden Herrschaft so wenig Abbruch, daß sie dieselbe vielmehr erweiterten. Denn, als die Könige, die sich blos um die Bevestigung ihrer Herrschaft bekümmerten, sahen, daß das Volk von dem Wink der Bischöfe, die Bischöfe aber von dem Willen des römischen Pabsts abhiengen, so hielten sie für dienlich, denselben durch Wohlthaten und Ehrenbezeigungen zu gewinnen. Unter allen römischen Bischöfen dieses Jahrhunderts hat keiner muthiger und glüklicher für das Ansehen seines Stuhls gestritten, als Leo, den man insgemein den Grossen nennet. Allein, weder er, noch die übrigen haben alle Hindernisse überwinden können, welches sowol aus andern Beyspielen, als auch sonderlich aus dem Betragen der Africaner erhellet, welche durch keine Drohungen und Verheissungen bewogen werden können, ihre Sachen und Streitigkeiten an den römischen Richterstuhl gelangen zu lassen. a)

§. 13.

a) Wenn man sich an die erste Gleichheit der Bischöfe in der Christenheit erinnert, so muß man über die Macht, zu welcher die römischen Bischöfe schon in diesem Jahrhundert gelangten, erstaunen. Die sich rühmen, Nachfolger des heil. Petrus zu seyn, handeln nicht anders, als ob sie nie seine Vorschriften: nicht über das Volk zu herrschen, sondern Vorbilder der Heerde zu seyn, gelesen hätten. Ein Cramer lässet uns ihre anwachsende Macht mit einem Blikke übersehen. „Sie werden, sagt er, durch kaiserliche Gewalt zu „Richtern über die abendländischen Kirchen ernannt; sie fordern Appellationen; sie eignen sich eine Sorge für alle Kirchen zu, als wenn sie einen Theil ihres Amtes ausmachte; „sie ernennen Vicarien in Kirchen, über die sie keine Gerichtsbarkeit erweisen können; wo sie Mittler seyn sollen, „wollen sie Richter abgeben; fordern Berichte von den Angelegenheiten fremder Gemeinen; suchen die Gewohnheiten „und Uebungen ihrer Kirche der ganzen christlichen Welt als „apostolische Verordnungen aufzudringen; führen ihre Hoheit „von Petro her; behaupten, daß sie ihre erdichteten Vorzüge „kraft eines göttlichen Rechts besizzen; drohen mit der Ausschliessung

„schliessung

§. 13.

Von den Lastern, dem Aufwande, Stolz, Geiz, und wollüstigen Leben der ganzen Geistlichkeit haben wir so viel

 Zeugen,

„schliessung von der Kirche, wenn man ihren Vorschriften sich „nicht unterwerfen würde; sezzen in Provinzen, über die ih„nen niemals einige Aufsicht zugestanden worden ist, Metro„politanen ein und ab, und jeder ist so aufmerksam auf das, „was sich seine Vorfahren wider die Kirchengesezze angemaßt „haben, daß er zum wenigsten nichts verliert, wenn er auch „keine neue Eroberungen macht.“ Wie leicht kann dieses durch Beyspiele dargethan werden! Innocentius I. war so kühn in seinen Ansprüchen an die Oberherrschft über die Kirche, als noch keiner vor ihm gewesen. Man hat davon Beweises genug, wenn man seine Antwort an die Bischöfe von Africa lieset, die ihn aufgefordet hatten, in die von ihnen geschehene Verdammung des Pelagius und Cälestius mit einzustimmen. In derselben behauptet er, daß alle kirchliche Angelegenheiten durch die ganze Welt, einem göttlichen Recht zu folge, an den apostolischen Stuhl zu Rom gebracht werden müßten, ehe sie in den Provinzen entschieden würden. Welch ein Ton! Die gedachten Bischöfe verlangen nicht von ihm, den Pelagius zuerst zu verdammen, oder das, was sie gethan, zu genehmigen, nein, sie wollen nur, daß er sein Ansehen mit dem ihrigen vereinigen, oder in ihr Urtheil einstimmen solle. Wir haben, schrieben sie, den Pelagius und Cälestius verdammet, und haben es daher für gut angesehen, dir davon Nachricht zu ertheilen, damit die Schlüsse von unsrer Wenigkeit die Autorität des apostolischen Stuhls zur Seite haben möchten. Innocentius stellt sich, als wenn ihr Schreiben ein Beweis ihrer Unterwürfigkeit gegen ihn wäre. Ihr habt, sagt er unter andern, dem apostolischen Stuhl die schuldige Achtung erwiesen, als welchem die Sorge für alle Gemeinen aufgetragen ist, und bey welchem in verworrenen Fällen Anfrage geschehen muß. Sonder Zweifel schwiegen sie jetzt zu seiner Kühnheit, weil er in ihr Verlangen willigte. Sein Nachfolger Zosimus, ein eben so eifriger Vertheidiger seiner Herrschaft, nahm die Pelagianer gegen die africanischen Bischöfe in Schuz, und schloß die Bischöfe Heros und Lazarus von Arles und Aix, die den Pelagianern zuwider waren, von seiner Gemeinschaft aus. Allein,

die

Zeugen, als aufrichtige und angesehene Schriftsteller uns aufbehalten worden sind. Die Bischöfe, vornemlich diejenigen,

die Standhaftigkeit der africanischen Bischöfe nöthigte ihn, sein vortheilhaftes Urtheil von den Pelagianern in ein Verdammungsurtheil zu verwandeln. Starker Beweis seiner Untrüglichkeit in Glaubenssachen! Er mischte sich auch in den Metropolitenstreit der Bischöfe von Arles und Vienne; allein die gallischen Bischöfe wollten seine Gerichtsbarkeit nicht erkennen. Er bediente sich zuerst des stolzen Ausdrucks: So ists dem apostolischen Stuhl gefällig.

Bonifacius eiferte gewaltig wider die ostillyrischen Bischöfe, die vom K. Theodosius den Befehl ausgewürket hatten, daß alle Streitigkeiten in Ostillyrien von den Bischöfen dieser Provinz entschieden werden sollten, wenn sie vorher den constantinopolitanischen Patriarchen um Rath gefragt hätten. Er gründete seine Herrschaft über alle Bischöfe auf die Hoheit des Apostels Petrus, dem, seinem Vorgeben nach, die Sorge für die allgemeine Kirche durch Christi Ausspruch aufgetragen worden. Er erröthete nicht, zu behaupten, daß der apostolische Stuhl zu Rom in Ertheilung des Vicariats an den Bischof zu Thessalonich über Illyrien Gott nachahmete, welcher die Demüthigen erhöhe, und die Stolzen demüthigte. Ja, er erkühnte sich, zu sagen, daß, wer sich wider ihn auflehnete, sich des Himmelreichs verlustig machte, weil Christus Petro die Schlüssel desselben gegeben hätte.

Cälestinus ließ gleichfals viel Herrschsucht blikken; allein die Africaner sprachen ihm das Recht gänzlich ab, Appellationen aus Africa anzunehmen. Er verdammte den Nestorius auf einer zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung. Sixtus entfernte sich nicht von den Grundsäzzen seiner Vorfahren. Leo der Grosse besaß vorzügliche Gaben zur Bevestigung und Erweiterung seiner Herrschaft. Hilarius, Bischof zu Arles, machte ihm das Berufungsrecht streitig; allein Leo behandelte ihn sehr hart, und erschlich von dem schwachen Kaiser Valentinian den Befehl an die gallischen Bischöfe, daß sie sich den Vorschriften des römischen Stuhls gänzlich unterwerfen sollten. Hilarius starb, ohne daß sich Leo mit ihm hatte aussöhnen wollen. In einer ganz besondern Grösse zeigte sich Leo durch seine Abgeordneten, die jezt zum erstenmal Legati a latere hiessen,

nigen, die durch ihre Ehrenstufen, und durch ihren Rang über die übrigen erhaben waren, nahmen mancherley Bedien-

hiessen, auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon, auf welcher er den Dioscorus, B. von Alexandrien, der auf der sogenannten Räuberversammlung zu Ephesus die eutychianischen Irthümer bestätiget, und den constantinopolitanischen Patriarchen Flavian seiner Würde entsezt hatte, abgesezzet wissen wollte. Auf kaiserliche Verordnung, doch nicht wegen eines besondern Vorrechts des römischen Bischofs, hatten die Legaten des Leo den Vorsiz, und redeten aus einem sehr harten Ton: Wir haben, sagten sie, Befehl von dem gesegneten und apostolischen Pabst der Stadt Rom, der das Oberhaupt aller andern Kirchen ist, kraft dessen es seiner apostolischen Heiligkeit gefällig gewesen ist, zu befehlen daß Dioscurus, der Bischof von Alexandrien, weder Siz noch Stimme in diesem Concilio habe. Auf die Frage der kaiserlichen Commissarien, was sie denn eigentlich wider den Dioscurus einzuwenden hätten, antworteten sie: er muß zur Rechenschaft gezogen werden wegen des Urtheils, das er zu Ephesus gesprochen, alwo er sich erkühnet, ein Concilium ohne Einwilligung des h. apostolischen Stuhls zusammen zu berufen, welches niemals für erlaubt gehalten worden, auch niemals wirklich geschehen. — Sie sprachen endlich im Namen des Leo das Urtheil wider den Dioscurus: Wir Leo, Erzbischof der alten und grossen Stadt Rom, entsezzen durch uns und den gegenwärtigen Synodus in Kraft der Gewalt Petri, auf welchem die catholische Kirche, und der reine Glaube gegründet ist, den Dioscurus seiner Bischöflichen Würde. — Dieses Urtheil erhielt die Bestätigung der ganzen Kirchenversammlung, und es ist zu bewundern, daß über 600 Bischöfe den stolzen Reden der römischen Legaten nichts entgegen sezten. Doch der oben erwähnte Canon dieses allgemeinen Concilii, der den Leo mit den Patriarchen zu Constantinopel in eine völlige Gleichheit sezte, gereichte zu seiner grossen Kränkung. Weder seine Gesandten auf dem Concilio, noch er selbst konnten durch ihre eifrigsten Bemühungen diesen Schluß umstossen. Er erhielt nichts, als leere Complimente.

Hilarius war sein getreuer Nachfolger in Vertheidigung der vermeinten Rechte des römischen Stuhls, und in Behaup-

tun,

dienten bey ihren Geschäften an, und errichteten sich einen heiligen Hofstaat. Den Presbytern legte man eine so grosse

tung der durch krumme Wege erlangten Herrschaft über die gallicanische Kirche. Die Wahl des Bischofs Hermes von Narbonne erklärte er für gesetzwidrig, und raubte ihm seine Metropolitenwürde. Den berühmten Bischof Mamertus von Vienne, der einen Bischof ausser der vom Leo ihm angewiesenen Diöces ordiniret hatte, bedrohete er mit dem Verlust seiner Vorrechte, wenn er sich ferner gegen ihn auflehnen würde. Nichts ist hiebey merkwürdiger, als daß Hilarius in dem nach Gallien abgelassenen Schreiben, so sehr er auch seinen Stuhl darin erhebet, dennoch zugestehet, daß derselbe seine Vorzüge der Gnade des Kaisers zu danken habe. Gegen die Spanischen Bischöfe ließ er neben einer strafbaren Partheilichkeit einen unerträglichen Stolz blikken, ob sie ihm gleich mit dem Titel eines Nachfolgers und Satthalters Petri, und mit grossen Lobeserhebungen schmeichelten.

Simplicius sein Nachfolger, gieng noch weiter, und bestellte einen Vicarius in Spanien. Das stolze Betragen des constantinopolitanischen Patriarchen Acacius, der durch den kaiserlichen Hof unterstüzt sein Ansehen vergrösserte, und sich sogar über den Römischen Stuhl erheben wollte, war für ihn sehr kränkend.

Felix II. der folgende Pabst, zeigte noch mehr Stolz und Eifer. Er that den Acacius und Petrus Mongus von Alexandrien, welcher vom Acacius unterstüzzet wurde, auf einer zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung in den Bann. Acacius vergalt gleiches mit gleichem, und die Folge davon war eine langwierige Spaltung der orientalischen und abendländischen Kirche. Acacius und Felix giengen während derselben aus der Welt.

Gelasius I. des Felix Nachfolger, wollte keine Vereinigung eher bewilligen, bis des Acacius Name aus dem Kirchenverzeichnisse ausgestrichen wäre. Hätte er dies erlangt, so wäre ihm dadurch zugestanden, daß der constantinopolitanische Patriarch dem römischen unterworfen wäre, und von ihm gerichtet, ja wol gar abgesezzet werden könte. Allein seine Bemühung war vergebens. Indeß trieb er seine Herrschsucht so weit, daß er so gar von den Kaisern Unterwürfigkeit forderte. Den Kaiser Anastasius hätte er gern überredet, daß er seiner Seligkeit verlustig gehen würde, wenn er nicht das römische Urtheil wider den

Aca-

grosse Würde bey, daß Martinus von Tours sich nicht scheuete, öffentlich bey der Tafel zu bezeugen, daß der Kaiser

Acacius bestätigte. Auf eine so verabscheuungswürdige Art misbrauchte er die Religion.

Anastasius, sein Nachfolger, war friedfertiger, und betrieb die Beylegung der acacianischen Streitigkeiten mit Gelindigkeit, allein sein früher Tod vereitelte seine gute Absicht. Die Belohnung seiner Mässigung war, daß man ihn nicht unter die Heiligen zählte. Dies zu thun, war gefährlich. Denn mehrere Päbste von seiner Denkungsart würden die geistliche Monarchie des apostolischen Stuhls mehr eingerissen, als erbauet haben. Wer siehet nicht aus dem allen, daß die römischen Bischöfe in diesem Jahrhundert zur Erweiterung ihrer Gewalt alle mögliche Bemühungen angewendet, aber auch noch allzuvielen Widerstand gefunden, zu dem Oberrichteramte in der ganzen Kirche zu gelangen? Allein wer begreifet auch nicht zugleich, daß man oft zu viel Nachsicht gegen ihr stolzes Betragen bewiesen, und sie allzuruhig den Grund legen lassen, worauf sie endlich ein so vestes Gebäude ihrer Hoheit und Oberherrschaft aufführen können. Oft sahe man und widersprach; oft aber verschloß man die Augen und schwieg. Hätte man z. B. den Kunstgrif der römischen Bischöfe, daß sie fast nie auf Concilien erschienen, die sie nicht zusammen berufen hatten, sondern nur ihre Legaten schikten, nicht merken können, und, wenn man ihn bemerkte, ihn auch hintertreiben sollen? Konnten sie wol dabey eine andere Absicht, als diese haben, daß sie dadurch in den Stand gesezzet wurden, den Schlüssen der Concilien, die ihnen misfielen, ihren Beyfall zu versagen? Sie hatten sie nicht selbst unterschrieben, und konnten sich der Ausflucht bedienen, ihre Legaten hätten ihre Vollmacht überschritten. Hatten gleich nicht alle Päbste diese Absicht, so sind sie doch auch nicht alle davon freyzusprechen. Die Africaner waren sonderlich aufmerksam auf alle Schritte der römischen Bischöfe. Ihre Kirche war keinem Patriarchen unterworfen, und gestand dem römischen nie das Berufungsrecht, das so viele Kirchen fesselte, zu. Der Primas von Africa, oder der Bischof von Carthago, war in seinem Kirchengebiet, was der Patriarch im Occident war. Und diesem gereichte es zum grösten Verdruß, daß er nicht das Glück hatte, sich die africanische Kirche zu unterwerfen. Ein vortrefli-

che:

ser selbst geringer sey, als einer von ihnen. Der Hochmuth und die Laster der Diakonen werden in vielen Gesezzen der Kirchenversammlungen gerüget. Man würde diese Flekken für unerträglich gehalten haben, wenn nicht die meisten abergläubisch und unwissend gewesen wären, jederman aber die Rechte und Bfugnisse der christlichen Lehrer nach der Beschaffenheit der alten Priester, sowol bey den Hebräern, als bey den Römern und Griechen beurtheilet hätte. Selbst jene wilden und kriegerischen Völker der Teutschen, welche nach Unterdrükkung der Römer das abendländische Reich unter sich theilten, bezeigten, nachdem sie das Christenthum angenommen, viel Nachsicht sowol gegen die Macht, als auch gegen die tadelnswürdige Aufführung der Bischöfe und Priester, weil sie der Herrschaft der Priester unterworfen gewesen waren, und in den Gedanken stunden, daß die christlichen Priester und Geistlichen eben die Rechte hätten, die vormals den Priestern ihrer Götter eigen gewesen wären. Man wird sich aber über dies Verderben derjenigen, welche die Gottseligkeit mit Wort und Wandel zu lehren den Auftrag hatten, nicht so sehr wundern, wenn man erwäget, daß allenthalben ohne Auswahl und Prüfung eine grosse Menge von allerley Art Leuten, wovon die meisten nur müssige und gute Tage suchten, unter die Geistlichkeit aufgenommen worden. Und sehr viele unter ihnen waren an keine gewisse Orte und Gemeinen gebunden, hatten nichts zu thun, sondern schwärmten nach Gefallen herum, und suchten ihren Unterhalt dadurch, daß sie leichtgläubige Leute, zuweilen durch unanständige Künste, hintergiengen. Woher denn aber so viele Heilige, werden einige sagen, die nach der Erzählung der orientalischen und occidentalischen Schriftsteller in diesem Jahrhundert gelebt haben?

ches Vertheidigungsmittel für die Protestanten! S. Herrn D. Cramers Boss. Gesch. Th. IV. S. 558 f. und Herrn D. Walchs und Bowers Geschichte der Päbste.

ben? Die Unwissenheit dieser Zeit hat sie hervorgebracht. Menschen, die etwa ein vortrefliches Genie hatten, die vorzügliche Gaben, sich schriftlich und mündlich auszudrukken, vor andern hatten, die eine gewisse Geschiklichkeit besassen, wichtige Geschäfte zu besorgen, die sich durch Mässigung ihrer Gemüthsneigungen und Leidenschaften hervorthaten, die schienen den übrigen nicht blosse Menschen, sondern Götter, oder, daß ich mich richtiger ausdrukke, von Gott getriebene und mit göttlichem Lichte erfüllte Menschen zu seyn.

§. 14.

Die Mönche, die bisher für sich gelebt, und nach keiner Ehrenstufe unter den Geistlichen getrachtet hatten, hörten allmählich auf, Layen zu seyn, und erhielten so viele Rechte und Reichthümer, daß sie einen ansehnlichen Plaz unter den Stüzzen der Christenheit behaupten konnten. Diese Art Leute stand in einem grossen Ruf der Gottseligkeit und Heiligkeit: daher öfters die Wahl auf einen aus ihrer Mitte fiel, wenn ein Bischof, oder Aeltester gewählet werden sollte. Und der Erbauung der Mönchs- und Nonnenklöster sezte man weder Maaß noch Ziel. Nicht alle lebten nach einerley Vorschriften. Einige lebten nach des Augustins, andere nach des Basilius, noch andere nach des Antonius, Athanasius, Pachomius, und anderer Regeln. Allein sie müssen alle sehr träge, und nachlässig in Beobachtung ihrer Regeln gewesen seyn. Denn die Lasterhaftigkeit der Mönche wurde schon zu dieser Zeit zum Sprüchwort, und man lieset, daß diese Heere von faulen Leuten an verschiedenen Orten erschröckliche Aufruhre erreget haben. Uebrigens erhellet aus den Gesezzen der Kirchenversammlungen dieser Zeit aufs zuverlässigste, daß sich alle Mönche, sie mochten seyn, von welcher Art sie wollten, unter dem Schuzze der Bischöfe, in deren

Kir-

Kirchengebiet sie sich aufhielten, befunden, und daß die Patriarchen sich kein Recht über dieselben angemasset haben. *)

§. 15.

Unter den griechischen und morgenländischen Schriftstellern war fast der vornehmste **Cyrillus**, Bischof von Alexandrien, der wegen seiner mancherley Streitigkeiten und Schriften sehr bekannt ist. Niemand, der billig denkt, wird diesen Mann alles Lobes unwürdig erklären: aber auch kein Rechtschaffener wird seine ungemässigte Zanksucht, sein unruhiges Gemüth und seine sehr schweren Vergehungen entschuldigen. **)

Man entdekt an ihm eine sonderbare Mischung einer frommen Sorgfalt für das Christenthum, und solcher stürmenden Leidenschaften, die jene fruchtlos machten. Sein an sich lobenswürdiger Eifer für die Reinigkeit der Lehre artete nicht selten in eine wilde, unanständige und schädliche Hizze aus, die er, so wie den heftigen Haß gegen den **Chrysostomus**, von seinem Vorgänger, dem Theophilus, dessen Schwestersohn er war, gleichsam geerbet hatte. Von dieser Art verleitet ließ er bald nach seinem Amtsantritt den Novatianern alle Kirchen verschliessen, sie ihrer heiligen Gefässe, und ihren Bischof Theopemtus aller seiner Güter berauben. Die Juden, welche einen Aufruhr gegen die Christen erregten, jagte er im Jahr 415 aus der Stadt. Man muß gestehen, daß die Chri-

sten

*) Nach dieser Zeit pflegen die Mönche in den alten Nachrichten oft schlechthin Geistliche genennet zu werden. Dies dienet zum Beweise, daß man um diese Zeit schon angefangen, sie zu den gottesdienstlichen Personen oder zur Geistlichkeit zu zählen.

**) Seine sämtlichen Werke hat Joh. Aubert in 7 Folianten herausgegeben. Paris 1638.

sten nicht immer weislich genug sich gegen die Juden betragen hatten, und Orestes, der Statthalter, hatte bisher die Herrschsucht des Bischofs mit scheelen Augen angesehen. Die vom Bischof unternommene Verjagung der Juden dünkte ihm ein allzukühner Eingrif in seine Rechte zu seyn, und er schlug daher die vom Cyrillus ihm angetragene Versöhnung aus. Fünfhundert Mönche vom Berge Nitrien eilten dem Cyrillus zu Hülfe. Einer von ihnen, Namens Ammonius, warf in der Wuth dem Orestes einen Stein an den Kopf, daß er ganz blutrünstig wurde. Das Volk vertheidigte den Statthalter und zerstreuete die Mönche. Der Statthalter ließ den Ammonius unter grosser Marter sterben. Cyrillus aber ließ ihn in einer Kirche begraben und erklärte ihn für einen Märtyrer. Die Christen bezeigten daran ihr Misfallen und Cyrillus ließ endlich die Sache in Vergessenheit gerathen. Die durch ihre Weisheit und Tugend berühmte heidnische Philosophin Hyparia, eine Tochter des Weltweisen Theons, hatte er in dem Verdacht, daß sie den Unwillen des Orestes wider ihn unterhielte. Sie wurde von dem Lector Petrus und seinem Gefolge auf die grausamste und unnatürlichste Art ums Leben gebracht. Hatte gleich Cyrillus dieses nicht befohlen, so hatte er doch durch sein hizziges Verfahren dazu Gelegenheit gegeben. Man muß sich wundern, daß der Kaiser Theodosius sein unregelmässiges Bezeigen ungeahndet gelassen. Die nestorianischen Streitigkeiten werden uns seine Hizze, Gewaltthätigkeit und Herrschsucht noch kenntbarer machen. Isidorus Pelusiota beredete ihn endlich, den Chrysostomus in die Diptychen oder Kirchenregister zu sezzen. Seiner Gelehrsamkeit, seinem durchdringenden Verstande, und seiner philosophischen Genauigkeit in Bestimmung mancher theologischen Lehrsäzze muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und seine Schriften, wenn gleich die Schreibart nicht die beste ist, sind der Hochschäzzung nicht unwürdig, die selbst Protestanten dagegen bezeigen. Eine seiner besten Schriften ist das

Werk wider den Kaiser Julian. Er verwaltete sein patriarchalisches Amt von 412 bis 444.

Nach dem Cyrillus müssen wir des Theodoretus, Bischofs der Stadt Cyr, Erwähnung thun. Er ist ein beredter weitläuftiger und gelehrter Schriftsteller, der ganz schäzbare Verdienste um die ganze theologische Gelehrsamkeit hat, ob er gleich etwas von der nestorianischen Lehre [b]) eingesogen zu haben scheinet. *)

Man muß den Ursprung davon zum Theil in den Verbindungen suchen, in welche er in seiner Jugend gerieth. Denn als er noch vor dem siebenten Jahre, (ohngefähr 387 war er geboren) in das Kloster des h. Euprepius ohnweit Antiochien geschikt wurde, so errichtete er eine vertraute Freundschaft mit seinen Mitschülern, dem Nestorius, und Johann von Antiochien, eine Freundschaft, die in der Folge der Gemeine des HErrn nicht vortheilhaft war. Vom Chrysostomus lernte er die Beredsamkeit und vom Theodor von Mopsvest die Auslegung der heil. Schrift. Von seinen Aeltern, die ihr Adel, noch mehr aber ihre Frömmigkeit berühmt machte, erbte er ein ansehnliches Vermögen, welches er aber unter die Armen austheilte. Er selbst lebte in grosser Armuth, und wendete die Einkünfte der Kirche zu Erbauung öffentlicher Gallerien, zwo grosser Brükken,

b) XV. A. 8. rühmt von ihm, daß er dem Nestorianismus wieder entsaget; allein er thats nicht freywillig, sondern gezwungen.

*) Dem Jesuiten Jacob Sirmond haben wir eine vorzügliche Ausgabe aller seiner Werke zu verdanken, die zu Paris 1642 in vier Folianten ans Licht getreten. Den fünften Theil hat nachher der Jesuit Joh. Garnier hinzugethan. Paris 1685. Fol. c)

c) Der Herr Prof. J. L. Schulze in Halle hat angefangen, sich durch eine neue Ausgabe der Sirmondischen Edition in gr. 8. griech. und lat. verdient zu machen. Auch besorgt er eine Ausgabe in 4. ohne die lat. Uebersezzung.

ken, und zur Ausbesserung der Bäder an. Seine Mutter hatte sich ihn von Gott erbeten, und Gott hatte ihn ihr nach einer dreyzehnjährigen Unfruchtbarkeit geschenkt, daher sie ihn **Theodoretus** nannte. Sie widmete ihn Gott, und er handelte den Absichten seiner Mutter gemäß. Er wurde zeitig unter die Geistlichkeit aufgenommen, behielt aber seine klösterlichen Uebungen immer bey. Das Bisthum in der Stadt Cyr nahm er 423 nicht anders als gezwungen, an. Mit grosser Mühe und Lebensgefahr rottete er alle Kezzer in seinem Kirchengebiet aus, ob er gleich eine sehr grosse Anzahl Arianer, Eunomianer, Macedonianer, Apollinaristen und Marcioniten fand. Von den lezten taufte er 10000 in acht Flekken. Allein vom Nestorianismus war er, wie gedacht, nicht frey. Er begegnete dem hizzigen **Cyrillus** mit gleicher Hizze, widerlegte desselben Anathematismen mit grosser Heftigkeit, und beschuldigte ihn des **Apollinarismus.** Der Bischof **Johann** von Antiochien ließ sich von ihm regieren. Im Jahr 431 kam **Theodoret** auf die Kirchenversammlung zu **Ephesus**, und wohnete den besondern Versammlungen bey, die erwähnter **Johann** mit seiner Parthey hielt. Er war mit unter den Abgeordneten, die **Johann** zum Besten des **Nestorius** an den Kaiser schikte; allein er richtete nichts aus. Der Kaiser willigte endlich in die Verdammung des **Nestorius**, und befahl den Bischöfen, sich nach Hause zu verfügen. Bey seiner Rükkunft schrieb er fünf Bücher wider die ephesinische Kirchenversammlung. Zwischen ihm und dem **Cyrillus** blieb eine beständige Feindschaft. Seine Freude über desselben Tod konnte er nicht verbergen. Der Kaiser befahl ihm, ruhig zu seyn, und nicht aus den Gränzen seines Bisthums zu weichen. Wäre es ihm erlaubt gewesen, mit auf der sogenannten Räuberversammlung zu Ephesus im Jahr 449 zu erscheinen, so hätte er vielleicht die Gemüther in noch grössere Flammen gesezt. Indeß bewürkte doch **Dioscorus**, der Nachfolger des **Cyrillus** im Amte sowol, als in der Hizze, sei-

ne Abſezzung. Theodoret appellirte an den Pabſt Leo, der ihm freyſprach. Unter dem folgenden Kaiſer Marcian 450 ward er wieder in ſein Amt geſezt, und durfte 451 auf der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Chalcedon erſcheinen. Hier entſchloß er ſich endlich, wiewol ſehr ungern, zur Verdammung des Neſtorianismus, und ward daher nunmehro zu den Rechtgläubigen gezählet. Von der Zeit an legte er ſich mehr aufs Bücherſchreiben, und überließ den gröſten Theil ſeiner biſchöflichen Verrichtungen dem Hypatius. Nach ſeinem Tode, der 458 im 71 Jahr ſeines Alters erfolgte, iſt ſeine Orthodoxie noch öfters angefochten worden. Seine Kirchengeſchichte, welche die Begebenheiten vom Jahr 322 bis 428 beſchreibt, iſt eine ſeiner ſchäzbarſten Schriften. Es herrſchet darin die rechte hiſtoriſche Schreibart, und eine groſſe Mäſſigung gegen den Cyrillus. Man kann ſie als eine Ergänzung der Geſchichte des Socrates und Sozomenus anſehen. Sie liefert Merkwürdigkeiten, die jene übergangen haben, und entreiſſet manche Urkunden der Vergeſſenheit. Wie überhaupt eine groſſe Liebe zur Kirche, ein brennender Eifer für die Wahrheit und eine ausnehmende Hochſchäzzung der Gottſeligkeit ſeinen Charakter ausmachen, ſo leuchten ſie auch aus dieſer Geſchichte hervor. Allein den Ruhm, den er ſich durch ſie ſowol, als durch ſeine ſchäzbaren Schriftauslegungen und ſehr beträchtlichen Briefe, die zur Beurtheilung ſeines Lebens und ſeiner Streitigkeiten viel beytragen, erworben, hat er durch ſeine fabelhafte Geſchichte der Heiligen, oder berühmter Einſiedler verdunkelt.

Von dem Iſidorus Peluſiota hat man noch Briefe, d) worin man mehr Frömmigkeit, Einſichten, Gelehrſamkeit und Klugheit antrift, als andere in groſſen Bänden blikken laſſen. *)

Die

d) M. A. 9.

*) Eine vorzügliche Ausgabe derſelben hat der Jeſuit Andreas Schott

Die Schreibart in diesen Briefen ist zierlich, aber nicht gezwungen. Der Ausdruk ist ausgesucht, und doch natürlich, das nüzliche ist mit dem angenehmen vermischet. Man findet darin unzählliche theologische Säzze vortreflich erläutert und viele Schriftstellen erklärt und angewendet. Die meisten Briefe dienen zur Befestigung des thätigen Christenthums. Bald ermahnt er lebhaft; bald straft er ernstlich; bald erinnert und unterrichtet er ungemein liebreich. Er schreibt frey, und schonet weder des Hofes noch der Obrigkeit, noch der Geistlichen. Er bestreitet die Laster, wo er sie antrift, und man siehet aus seinen Briefen sonderlich den elenden Zustand der Kirche in Aegypten. Er hält ohne Umschweife und Rükhalt tadelnswürdigen Personen ihre Vergehungen vor. Weit entfernt von aller Schmeicheley sagt er seine Meynung ganz offenherzig. Lobeserhebungen sind bey ihm etwas seltenes. Wo er sie anbringet, entfernet er sich von aller Niederträchtigkeit, und hütet sich, jemanden dadurch zur Eitelkeit zu verleiten. e) Er war eigentlich ein Mönch in einem ägyptischen Kloster nahe bey Pelusium und zugleich Presbyter. Die Kezzer waren ihm verhaßt. Die Liebe zum Frieden, und sein rechtschaffener Wandel machten ihn liebenswürdig. Seine Vertheidigung des Chrysostomus war von grossem Nachdruk. Die von vielen damals vernachlässigte Beschäftigung mit der heiligen Schrift gereichet ihm zu vielen Ruhm, wenn er auch zuweilen auf allegorische Erklärungen verfällt. Er beklagt sich nicht selten über die Bosheit der Obrigkeit und über seinen Bischof Eusebius und dessen gottlose Geistlichkeit in den Briefen an den Cyrillus, der sein Patriarch war; allein dieser war weit geschäftiger, den Nestorianismus

Schott veranstaltet. Paris 1638 Fol. (Die beste Ausgabe seiner exegetischen Briefe ist zu Rom 1670 erschi nen.)

e) S. *Dupin* Bibl. nouvelle T. III. Th. II. S. 4. 5.

zu unterdrükken, als diese Wunden zu heilen. Er starb 449. in einem hohen Alter.

Vom Theophilus, Bischof zu Alexandrien, hat man nur noch wenig Schriften: allein durch den Haß gegen den Origenes und seine Anhänger hat er sich einen unsterblichen Namen erworben. *)

Er war Bischof von 385 bis 412. Die Geschichtschreiber machen ein in aller Absicht schlechtes Portrait von ihm. Seine grossen natürlichen Eigenschaften, seinen durchdringenden Verstand, seinen grossen Muth, sein feuriges Temperament, wodurch er der Kirche Jesu Christi sehr nüzlich hätte werden können, mißbrauchte er, seinen bösen Willen, und ausschweifende Neigungen zu befriedigen. Seine Beredsamkeit war stark, seine Einsicht in die Philosophie tief, und seine Kenntniß des menschlichen Herzens so groß, daß er jemandes Gedanken aus seinen Augen und Gesichtszügen ohne Mühe errathen konnte. Kühnheit und Klugheit der Welt, Verstellung, Arglistigkeit und Tükke war in ihm vereiniget. Er war von Natur schnell und unternehmend, hizzig und gewaltsam; aber vorsichtig und bedachtsam, wenn er die Mittel ausfindig machen wollte, ein unwidertreibliches Uebel zu stiften. Eigensinnig in seinen gefaßten Vorsäzzen ließ er sich durch keine Vorstellungen von den Wegen ablenken, die er einmal betreten hatte. Seiner Meinung gab er allemal den Vorzug vor andern. Sein unersätlicher Ehrgeiz verlangte von allen andern Bischöfen Unterwürfigkeit. Und um nie Widerstand zu finden, soll er nur solche Bischöfe in seiner Diöces eingesezzet haben, die weniger Ehrgeiz als er, besessen. c) Dieser ehrlose Charakter ist fast in allen seinen Unternehmungen sichtbar. Daß er wider den Gözzendienst eiferte, und

*) S. Euseb. Renaudot Hist. patriarch. Alexandrin. S. 103.
c) S. die cramerische Lebensbeschreibung des Chrysostomus, S. 29. vor Chrysost. Predigten. I. Th.

und dem Volk das Blendwerk zeigte, wodurch es von den Gözzenpriestern hintergangen wurde, war an sich lobenswürdig; allein die Vermehrung seiner Grösse lag ihm mehr dabey am Herzen, als die Religion. Die von ihm unternommene Zerstörung der Gözzentempel war mehr ein kühner Eingrif in die Rechte der Obrigkeit, als ein geheiligter Eifer. Der Einweihung des Chrysostomus zum Bischofe von Constantinopel hätte er sich ernstlich widersezzet, weil er auf die Gaben desselben neidisch war, und gern den Isidorus, einen Priester und Vorsteher des Hospitals zu Alexandrien, dem er verpflichtet war, auf den bischöflichen Stuhl gesezzet hätte; allein er entschloß sich endlich dazu, als ihn der Eunuch Eutropius versicherte, daß im Weigerungsfall eine Untersuchung wider ihn selbst angestellet werden würde, weil man entdekt hätte, daß er dem Isidorus im Jahr 388 an den Tyrannen Maximus, und den Kaiser Theodosius zugleich Briefe und Geschenke mitgegeben, mit der Bedingung, sie an den abzuliefern, der den Sieg behalten würde. Das Betragen gegen die nitrischen Mönche stellet den Theophilus sonderlich in seiner Blösse dar. Die übelverstandenen Schriftstellen, worinnen Gott menschliche Gliedmassen zugeschrieben werden, hatten einige Mönche in Aegypten veranlasset, sich Gott unter einer menschlichen Gestalt vorzustellen. Sie erhielten daher den Namen der Anthropomorphiten. Theophilus bestritt ihren Irrthum in einem Osterschreiben 399. Allein er war schon zu tief bey ihnen eingewurzelt. Sie entzogen sich nicht nur des Theophilus Gemeinschaft, sondern giengen auch in voller Wuth und in zahlreichen Haufen nach Alexandrien, und erregten in seiner Gemeine einen gefährlichen Aufstand wider ihn. Theophilus, der lieber die Irrgläubigen verfolgte, wenn ers ohne Gefahr thun konnte, als sich von ihnen verfolgen ließ, entgieng durch eine ihnen schmeichelnde Zweydeutigkeit ihrer Wuth, indem er ihnen die Versicherung gab, er sähe ihr Angesicht als das Antliz Gottes an. So bald sie ihn

von einem Antlizze Gottes reden hörten, vermutheten sie, er habe seine Meinung geändert, und verlangten nichts mehr von ihm, als die Schriften des Origenes zu verdammen, weil in ihnen die Geistlichkeit und Unkörperlichkeit Gottes behauptet würde. Er thats in denen noch vorhanden Osterschreiben vom Jahr 401, 402 und 403 mit vieler Bitterkeit. So wie er aber den Origenes verdammte, diese anthropomorphitischen Mönche zu befriedigen, und sich mit ihnen auszusöhnen: so that ers auch, den Isidorus f) und vier Mönche, den Dioscorus, Ammonius, Eusebius und Eurhymius, welche vier Brüder wegen ihrer langen Leibesgestalt die langen Brüder hiessen, und dem Origenes ergeben waren, zu drükken, indem er einen tödtlichen Haß auf sie geworfen hatte. Theophilus war dem Irrthum eben so gewogen, als der Wahrheit, je nachdem jener, oder diese seine Leidenschaften befriedigte, und seine Vortheile begünstigte. Er hezte nun die anthropomorphitischen Mönche gegen die langen Brüder auf, indem er die lezten als Origenisten bey ihnen verdächtig machte. Er vertrieb sie unter diesem Vorwande aus ihren Klöstern. Sie kamen nach Alexandrien, und beklagten sich bey ihm. Allein, er mißhandelte sie, sonderlich den ehrwürdigen Greis, Ammonius, mit heftigen Schlägen, verdammte sie auf einer Kirchenversammlung als Origenisten, drang nach ausgewürktem obrigkeitlichen

f) Isidorus, der, wie aus dem vorhergehenden erhellet, sonst viel beym Theophilus galt, zog sich dadurch seinen Haß zu, daß er weder ein zum Vortheil der Schwester des Bischofs vorgegebenes Vermächtniß einer reichen Erbschaft, noch auch die unrechtmäßige Absezzung des Presbyters Peters durch ein falsches Zeugniß unterstüzzen, und eben so wenig einige ihm anvertraute Gelder zur Austheilung an die Armen dem Bischofe überliefern wollte. Theophilus sezte ihn auf die Beschuldigungen eines erkauften Kägers ab, worauf er sich in die nitrische Wüste begab, und mit vieler Hochachtung aufgenommen wurde.

lichen Befehl gegen sie unter einer Begleitung von Soldaten und bewafneten Mönchen in die nitrische Wüste ein, und verbrannte ihre Hütten, da er sie nicht fand. Sie flohen nach Palästina. Weil er sie aber auch da mit Briefen so sehr verfolgte, daß sie kein Bischof dulden wollte, so begaben sich die langen Brüder und über 50 andere Mönche nach Constantinopel zum Chrysostomus. Dieser nahm sie zwar nicht in seine Kirchengemeinschaft auf, suchte sie aber doch durch ein sehr gelindes Schreiben, welches er an den Theophilus ergehen ließ, mit ihm auszusöhnen. Theophilus wurde gegen die Mönche sehr aufgebracht, und suchte sich an dem Chrysostomus, ihrem Beschüzzer, den er auf eine unbeschreibliche Art hassete, zu rächen. g) Wir werden unten Gelegenheit haben, mehr davon zu sagen. h)

Palladius muß wegen seiner Geschichte, die von dem Lausus, dem er sie zugeschrieben, den Namen führet, und wegen der von ihm verfertigten Lebensbeschreibung des Chrysostomus, gewisser massen unter die besten und nuzbarsten Schriftsteller gerechnet werden. i)

Theodorus, Bischof von Mopsvest, ist zwar nach seinem Tode der gröbsten Irrthümer beschuldiget worden; allein, daß seine Werke entweder gänzlich verloren gegangen, oder doch nur heutiges Tages in syrischer Sprache unter den Nestorianern gelesen werden, das werden alle diejenigen bedauren, die nur das in Betrachtung gezogen haben, was Photius aus ihnen erzählet hat. k)

Hätte er nach seinem Tode das Lob behalten, womit man in seinem Leben fast allzu milde gegen ihn war, so

g) S. Jac. Basnage Hist. de l'eglise T. I. S. 97. f. Baumgartens K. G. Th. III. S. 899. f. und Hrn. D. Cramers Boss. Gesch. Th. III. S. 494. f.
h) Man sehe auch dieser Geschichte II. Th. S. 362. f.
i) S. Th. II. S. 376.
k) XI. Art. 10.

würden wir mehr von seinen zahlreichen Schriften übrig haben. Man schäzte diesen Mitschüler des Chrysostomus, auf dessen Anrathen er das Mönchsleben erwählet hatte, ja von neuem zu demselben zurükgekehret war, da er schon den Vorsaz gefasset hatte, es zu verlassen, darum sehr hoch, weil er in seinem bischöflichen Amte, welches er 36 Jahr von 392 bis 428 verwaltet, muthig wider die Kezzer, besonders wider die Arianer, Eunomianer und Apollinaristen eiferte, und die Heerde Christi auf eine gesunde Weide führte. Zwar versagten ihm manche ihren Beyfall, und bürdeten ihm eine Menge von Lastern und Unlauterkeiten auf; allein andere giengen auch so weit in seinem Lobe, daß sie öffentlich in den Gemeinen ausriefen: es wachse der Glaube des Theodorus; wir glauben, wie Theodorus glaubt. Allein so verschwenderisch man ihn bey seinen Lebzeiten lobte, so sehr schweifte man in seinem Tadel und in seiner Verkezzerung aus, nachdem er die Welt verlassen hatte. Der Nestorianismus war es, den man ihm sonderlich zur Last legte, und den er schon dem Nestorius, als er noch sein Lehrer war, eingeflösset haben sollte. Er wurde sogar auf der fünften allgemeinen Kirchenversammlung feyerlich verdammet. Was Wunder, daß seine Schriften nun mit grosser Geschäftigkeit unterdrükket wurden? Es läßt sich mit Gewisheit behaupten, daß er mehr der Lehre des Pelagius, als den Säzzen des Nestorius ergeben gewesen. Es fehlet nicht an solchen, die ihn vom Nestorianismus ganz frey sprechen. Allein, das ist nicht zu läugnen, daß er der Lehre von der Erbsünde widersprochen, und sie mit dem Namen der Kezzerey belleget, hingegen den natürlichen Kräften des Menschen zu viel eigeräumet habe. Man hat aber seinen vornehmsten und gröbsten Irrthum so wenig berührt, hingegen seine übrige Meinungen, die, wo sie nicht ganz unschuldig, doch viel unerheblicher sind, mit solcher Strenge getadelt, daß man billig mit einem Basnage fragt: woher kommt es doch, daß die Kirche, die zuweilen so strenge bey Kleinig-

keiten

keiten verfähret, so viele Nachsicht bey wichtigen Sachen gebrauchet. l) Auch wir sind noch nicht so glüklich, die Tage erlebt zu haben, in welchen diese Frage überflüßig wäre. —

Nilus hat vieles geschrieben, das zur Beförderung der Gottseligkeit dienlich ist. Indeß verdienen seine Schriften mehr Lob um der guten Gesinnung ihres Verfassers, als um seines bestimmten und gründlichen Vortrags willen.

Doch ist seine Schreibart leicht und lebhaft, und die Sachen, die er vorträgt, sind schön und unterhaltend. Sein liebenswürdiger Charakter ist allenthalben sichtbar. Er strafet die Grossen freymüthig, aber bescheiden. m) Er bleibt immer in den gehörigen Schranken, und lässet zu rechter

l) Hist. de l'Eglise T. I. S. 613. Weismann T. I. 473.

m) Einen Beweis davon finden wir in seinen beyden Briefen, die er an den Kaiser Arcadius wegen der ungerechten Verbannung des Chrysostomus geschrieben. Er drukt sich unter andern so aus: Wie können Ew. Maj. erwarten, daß Constantinopel von dem heftigen Erdbeben werde befreyet, und mit dem Feuer vom Himmel werde verschonet werden, so lange daselbst die grösten Ungerechtigkeiten werden verübet, und die Laster ganz ungeahndet gelassen werden, und nachdem man den Pfeiler der Kirche umgestossen, das Licht der Wahrheit, die Posaune Jesu Christi, den gottseligen Bischof Johannes fortgejagt hat? Wie können Sie begehren, daß ich für eine Stadt zu Gott beten soll, die der Zorn Gottes erschüttert hat, und die alle Augenblikke neue Donnerschläge seiner Macht zu befürchten hat? ich, der ich vor Traurigkeit ganz verzehret bin, dessen Herz durch die Vorstellungen der Gottlosigkeiten, die zu Byzanz verübet werden, ganz zerrissen ist? In dem zweyten Briefe sagt er: Ew. Maj. haben keine Ursach gehabt, das hellscheinende und brennende Licht der Welt, den Bischof von Byzanz ins Elend zu verstossen; Sie haben den unvernünftigen und gottlosen Bischöfen gar zu leicht Gehör gegeben. Sie müssen deswegen herzliche Busse vor Gott thun, daß Sie die Kirche einer so reinen und heiligen Unterweisung beraubt haben.

rechter Zeit Ernst ohne Bitterkeit, und Liebe und Sanftmuth ohne Nachtheil der Wahrheit blikken. Er war des Chrysostomus Schüler und Nacheiferer in der Frömmigkeit, und wurde aus einem constantinopolitanischen Prätor ein Ascete. Er fand sich gedrungen, das Mönchsleben zu erwählen. Seine Frau ertheilte ihm dazu, wiewol ungern, ihre Einwilligung, worauf er ihr den jüngern Sohn ließ, mit dem ältern aber, der Theodulus hieß, in die Einsamkeit gieng, und sich zu den Mönchen auf dem Berge Sinai gesellete. Die Barbaren raubten erst seinem Sohn die Freyheit, und hernach ihm selbst. Doch kam er bald wieder los, und fand auch seinen Sohn bey dem Bischofe von Elusa zu seiner größten Freude wieder, der ihn, den Nilus, wider seinen Willen zum Presbyter machte. Es ist nicht gewiß, aber wahrscheinlich, daß er bis in die Mitte dieses Jahrhunderts gelebt habe, und unter dem Kaiser Marcian gestorben sey.

Die merkwürdigen Lebensumstände des Basilius von Seleucien, des Theodotus von Ancyra, des Gelasius von Cyzicus und anderer können wir der Kürze wegen nicht anführen. n)

§. 16.

n) Basilius ward ohngefehr 448 Bischof. Sein Sterbejahr ist ungewiß. 458 lebte er wenigstens noch. Es fehlte ihm nicht an Geschiklichkeit, aber an Beständigkeit und Vestigkeit in der Lehre. Denn auf der constantinopolitanischen Kirchenversammlung 448 willigte er in die Verdammung des Eutyches. Auf der Räuberversammlung zu Ephesus widerrief er. Als er aber 451 auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon deswegen abgesezzet wurde, gab er vor, er wäre vom Dioscorus dazu gezwungen worden, und bekannte sich wieder zu der katholischen Lehre. Anfangs half ihm seine Entschuldigung nichts; endlich aber wurde er in der vierten Sizzung losgesprochen, und wieder in sein voriges Amt gesezzet.

Theodotus gelangte 430 zur bischöflichen Würde. Auf der Kirchenversammlung zu Ephesus 431 machte er wider den Nestorius gemeinschaftliche Sache mit dem Cyrillus.

Gelasius

§. 16.

Unter den lateinischen Schriftstellern muß man dem Leo I. Bischof von Rom, der den Namen des Grossen führt,

Gelasius war Bischof zu Cäsareen in Palästina. Er hat 476 eine Geschichte der nicänischen Kirchenversammlung in 3 Büchern geschrieben, und ihr die Acten derselben einverleibet. Er hat sich dadurch Ansehen erworben. Allein sie würde noch nüzlicher seyn, wenn man gewiß wäre, daß die von ihm gebrauchten Quellen glaubwürdig wären. Man kann ihm nur in solchen Stükken Glauben beymessen, die aus andern bewährten Schriftstellen erweislich sind. Ausser diesen verdienen noch folgende bemerket zu werden:

Nonnus von Panopolis in Aegypten war ein Dichter ums Jahr 410. Man hat noch von ihm eine Umschreibung des Evangelii Johannis.

Synesius hat unter den Bischöfen dieser Zeit viel unterscheidendes. Er war aus einem vornehmen Geschlecht von Cyrene in Aegypten, von Geburt ein Heide, ein Verehrer der platonischen Weltweisheit, und ein Schüler der berühmten Hypatia. Ums Jahr 400 ward er von seiner Vaterstadt an den Kaiser Arcadius geschikt, ihm eine güldene Krone zu überreichen. Bey dieser Gelegenheit hielt er in Gegenwart des Kaisers eine Rede, die man höher, als Gold, schäzzet. Er redet darin von der Regierungsart eines Fürsten mit einer bewundernswürdigen Freymüthigkeit. Er giebt den Regenten vortrefliche Vorschriften. Er gehet sehr weit in der Schilderung wahrhaftig königlicher Tugenden, und Ausführung der Pflichten eines guten Fürsten. Er bestraft die am constantinopolitanischen Hofe herrschende Ueppigkeit und Laster, und das schädliche Vertrauen zu den Ministern und Günstlingen gothischer Herkunft, durch welche sich der Hof regieren ließ. Man lieset nicht ohne Verwunderung, daß die Stadt Ptolomais ihn zum Bischofe verlangt habe, da er ein Heide gewesen, die Weltweisheit zu seiner Hauptwissenschaft gemacht, mit der christlichen Religion sich wenig beschäftiget, und im Ehestande gelebet. Man muß sich noch mehr wundern, wenn man hört, daß sie darauf bestanden, ohnerachtet er sich ganz frey erkläret, daß er die Auferstehung der Todten nicht glaube, im Ehestande beharren, und seine freye philosophische Denkungsart beybehalten wolle. Am wenigsten aber sollte man denken, daß Theophilus

führt, den Vorzug einräumen. Er war ein beredter und wizziger Mann, der aber allzusehr geschäftig war, die Gränzen seiner Herrschaft auszubreiten.

Wir

philus von Alexandrien einen solchen Mann zum Bischofe würde geweihet haben. Synesius selbst wunderte sich über den unerwarteten Antrag der Stadt Ptolomais, und schrieb nach Alexandrien an seinen Bruder Evoptius: Ich müßte ganz unempfindlich seyn, wenn ich nicht ein erkenntliches Herz gegen die Christen zu Ptolomais haben sollte, die mich höher achten, als ich mich selbst achte. Allein ich muß jezzo nicht blos darauf sehen, ob sie mir ein groß Geschenk zuwenden wollen, sondern ich muß erwägen, ob ich auch dasselbe annehmen könne. Ein Bischof muß ein Mann Gottes seyn; aller Augen sehen auf ihn, und er kann andern nicht nüzlich werden, wenn er nicht ein ernstliches und von allen Eitelkeiten entferntes Leben führet. Er muß in den Geschäften seines Amtes Gemeinschaft mit Gott haben, und immer bereit seyn, andere in der Erkenntniß des göttlichen Willens zu unterrichten. Er muß allein so viel Angelegenheiten bestreiten, als alle andere, wenn er sich nicht unzählige Vorwürfe zuziehen will. Zur Uebernehmung einer solchen Last gehöret eine grosse Seele. Er zeiget hierauf, wie weit er von solcher Vollkommenheit entfernt sey, und bittet seinen Bruder, diese seine Protestation gegen das bischöfliche Amt bekannt zu machen, damit ihm dieselbe zu einer Entschuldigung vor Gott, vor Menschen, und sonderlich vor dem Bischofe Theophilus dienen möge. Er sezzet noch hinzu: Ich habe überdies eine Frau, die ich von Gott, und von den Händen des Theophilus erhalten habe, — und ich bin nicht gesonnen, mich von ihr abzusondern. — Ich glaube, daß die Auferstehung, davon unter den Christen so oft geredet wird, ein verborgenes Geheimniß sey, und mein Kopf schikt sich gar nicht zu den Begriffen und Vorstellungen des gemeinen Mannes. Zulezt unterwirft er sich, und überläßt alles dem Urtheil des Theophilus. Dieser weihete den Sinesius dieses seines Bekenntnisses und Protestation ohngeachtet, es sey nun, daß er dabey nach seiner bekannten Gewissenlosigkeit gehandelt, oder nach dem Urtheil des Photius auf die Rechtschaffenheit dieses Mannes, und auf sein bis dahin geführtes unsträfliches Leben gesehen, auch die Hofnung gefasset, es werde ein Mann, wie er war, dem Licht der Wahrheit in der Folge nicht widerstehen. Er wurde also gegen das Jahr 410 ordiniret.

Wir haben oben davon bereits Beweise angeführet, die wir hier nicht wiederholen wollen. Er war ein geborner Römer, und bis zu seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl

diniret. Gleich nach seiner Ordination bezeugt er in einem seiner Briefe, er habe sein äusserstes gethan, das Amt von sich abzulehnen, und er habe lieber sterben, als solches annehmen wollen. Indeß sezzet er seine Hofnung auf Gott, und erbittet sich die Fürbitte aller frommen Christen. Allein noch sieben Monate verstrichen, ehe er sich entschliessen konnte, sich zu seiner Gemeine zu begeben. Nachdem er sein Amt angetreten, soll er nicht wenig Beweisthümer seines geänderten Sinnes gegeben, und den Lehren, die er vorhin nicht geglaubt, sonderlich der Lehre von der Auferstehung der Todten, Glauben beygemessen, auch sein Amt mit vieler Redlichkeit, Weisheit und Demuth geführet haben. Man erweiset solches aus seinen Schriften, besonders aus seinen Briefen. Dupin fället ein sehr vortheilhaftes Urtheil davon. Er sagt unter andern: Sie sind zierlich, rein und scharfsinnig geschrieben. Es leuchtet darin eine bewundernswürdige Abwechselung historischer Umstände, erhabener Gedanken, und moralischer Betrachtungen, die von einem frommen Herzen zeugen, hervor. Seine Erzählungen und Beschreibungen haben besondere Vorzüge. Er weiß den Leser sehr angenehm zu unterhalten. Seine Weltweisheit hat nichts rauhes, nichts, das Ekel erwekket. Er verstehet die Kunst, die Stirn eines Traurigen zu erheitern. Man sollte glauben, er spiele, wenn er die hohen Lehren der Weisheit vorträgt. Er führt den Leser ganz unvermerkt zur Betrachtung der wichtigsten Wahrheiten. Er war ein Mann ohne Verstellung, von grosser Bescheidenheit und von einer standhaften und erhabenen, aber auch sanften und leutseligen Gemüthsart.

Philostorgius aus Cappadocien, ward ums Jahr 368 geboren. Er hatte sich eine nicht gemeine Gelehrsamkeit erworben; allein er trat auf die Seite der Arianer, oder vielmehr Eunomianer und Anomäer. Dies hatte auch einen Einfluß in seine Kirchengeschichte, in welcher er die Merkwürdigkeiten vom Jahr 300 bis 425 in 12 Büchern, deren 12 Anfangsbuchstaben seinen Namen ausmachten, erzählet. Wir haben davon nichts mehr, als Auszüge, die Photius im neunten Jahrhundert daraus gemacht hat. Allein wir würden sie

vielleicht

Stuhl zu Rom Diaconus gewesen. Er ward in der That als ein Staatsmann Bischof. Denn, als Sixtus, zu dessen Nachfolger er ernennet wurde, starb, war er eben nach Gallien geschikt, die Einigkeit zwischen den römischen Befehlshabern, dem Aetius und Albinus wieder herzustellen, welches er auch glüklich bewerkstelligte. Seine Erhebung geschahe im Jahr 440, zu einer Zeit, die wegen der Streifereyen der Barbaren, und wegen der nestorianischen, pelagianischen und arianischen Kezzereyen sowol für die Kirche, als für den Staat sehr betrübt war. Er zeigte sich indeß bey dem allen unerschrokken, und brachte die Maaßregeln mit auf den Stuhl, durch deren Befolgung die Grossen dieser Welt ihre Herrschsucht und Ehrbegierde zu befriedigen suchen. Sein Eifer gegen die Manichäer, die im Jahr 443 von den Wandalen aus Africa waren verjagt worden, und sich zu Rom in die rechtgläubige Kirche einschlichen, beym Abendmahl aber blos das gesegnete Brod, ohne

vielleicht nuzzen können, wenn sie vollständig in unsere Hände gekommen wäre. S. Gothofredi Proleg. zu Photii Auszügen, wo er weitläuftig von dieser Geschichte handelt, und Hrn. Professor Schröckhs Kirchengeschichte Th I. S. 184.

Socrates Scholasticus und Hermias Sozomenus waren beyde Sachwalter zu Constantinopel. Beyde wählten einerley Geschäfte. Beyde suchten sich durch Fortsezzung der Kirchengeschichte des Eusebius den Ruhm zu erwerben, den sich dieser erworben hatte. Beyde beschrieben fast einen gleichen Zeitraum. Des erstern Geschichte begreift in 7 Büchern die Begebenheiten der Kirche von 306 bis 439, und des leztern von 323 bis 423. in 9 Büchern. Socrates empfiehlt sich durch Genauigkeit, Beurtheilungskraft und Billigkeit gegen andere Religionspartheyen, Sozomenus durch mehrere Zierlichkeit in der Schreibart, allein von den übrigen guten Eigenschaften des Socrates ist er entblösset, und liefert wenig, das dieser nicht schon gesagt hätte. Beyde haben Nuzzen gestiftet, aber sie würden einen grössern Nuzzen gestiftet haben, wenn sie weniger leichtgläubig gewesen wären. Beyde sind des Novatianismus beschuldiget, aber nicht mit Gründen, welche die Probe aushalten.

ohne den gesegneten Kelch nahmen, war gerecht, nur hätte er sich dabey des weltlichen Arms nicht bedienen sollen. Seines Antheils an den eutychianischen Streitigkeiten und der Verfälle auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon haben wir bereits oben erwähnet. Als Attila, König der Hunnen im Jahr 452 in Italien einbrach, und die Stadt Rom in das gröste Schrekken sezte, ward Leo als kaiserlicher Abgesandter zu diesem Prinzen geschikt, und brachte es durch seine Beredsamkeit und durch Vorsprache dahin, daß Attila Italien verließ. Hingegen war alle seine Beredsamkeit nicht vermögend, den Genserich, König der Wandalen, im Jahr 455 von der Plünderung Roms abzuhalten. Nur so viel erhielt er, daß die Stadt mit Feuer und Blutvergiessen verschonet wurde. Bey den Unruhen, die Aelurus, der sich des bischöflichen Stuhls zu Alexandrien auf die verabscheuungswürdigste Art bemächtiget hatte, wider die chalcedonensische Kirchenversammlung erregte, bewies er einen lobenswürdigen Eifer. Die Ruhe wurde wieder hergestellt und Leo starb 461. Wäre er nicht so ausserordentlich stolz und herrschsüchtig gewesen, so würde er wegen seiner nicht geringen Gelehrsamkeit, grossen Beredsamkeit, beständigen Wachsamkeit für das Wohl der Kirche, und wegen seines Eifers gegen die Kezzer, der doch auch öfters mehrerer Mässigung bedurfte, mit noch grösserm Rechte den Namen des Grossen geführet haben. Ein berühmter Schriftsteller ist er ohnstreitig, und vom Pabst Benedict XIV. hat er einen Plaz unter den Kirchenlehrern erhalten. *)

Oro=

*) Der berühmte Pasch. Quesnell hat alle seine Werke mit grosser Sorgfalt herausgegeben. Lion 1700 2 B. Fol. o)

o) Auch vom Cacciari und den Gebrüdern Ballerini haben wir Ausgaben seiner Werke in diesem Jahrhundert erhalten. S. Herrn D. Walchs Geschichte der Päbste S. 104 f.

Orosius ist wegen der Geschichte, die er zur Abfertigung der von heidnischen Völkern vorgebrachten Spöttereyen verfertiget und wegen der Schriften, die er den Pelagianern und Priscillianisten entgegen gesezzet hat, berühmt. *)

Doch verdienet seine Geschichte vom Anfange der Welt bis aufs Jahr 416. mehr Beyfall, als gedachte Streitschriften. Allein er zeigt darin zu viel Leichtgläubigkeit, und zu wenig Beurtheilungskraft, und stösset gegen die Zeitrechnung an. Die griechischen Schriftsteller scheint er nicht gelesen zu haben. Es war dieser Paulus Orosius von Geburt ein Spanier und Aeltester zu Tarragona. Er schrieb seine Geschichte auf Anrathen des Augustins, dessen Schüler er war.

Johannes Cassianus, ein ungelehrter und abergläubischer Mann, hat die Lebensart der syrischen und aegyptischen Mönche durch mündliche Unterweisungen, durch Stiftungen, und durch Schriften in Frankreich gelehret, und die Stelle eines Lehrers bey denen vertreten, die man halbe Pelagianer nennet. **)

Ob er ein Scythe, oder Gallier gewesen, ist ungewiß. Anfangs war er ein Einsiedler. Chrysostomus weihete ihn zum Diakonus in Constantinopel. Endlich wurde er Aeltester zu Marseille und stiftete daselbst ein Mönchs- und ein Nonnenkloster. Er soll nach einem rühmlich geführten Wandel 448 im 90 Jahr sein Leben beschlossen haben.

Des

*) P. Baylens Wörterbuch Th. III. unter dem Wort Orosius die lezte Ausgabe der Geschichte des Orosius mit Münzen ist S. Havercamps. Leiden 1738. 4.

**) Hist. litter. de la France T. II. S. 215 f. *Rich. Simon* Critique de la Bibl. eccles. par Mr. *du Pin* T. I. S. 156. Alard Gazäus hat seine Werke mit einer weitläuftigen Erklärung herausgegeben, und sind dieselben zulezt zu Leipzig 1722 wieder gedrukt worden.

Des Bischofs **Maximus** von Turin noch vorhandene **Homilien**, oder Predigten, sind zwar kurz, aber grossentheils nett und erbaulich.

Eucherius, Bischof zu Lion, ist nicht der lezte unter denen, die unter den Lateinern die Sittenlehre mit Geschiklichkeit und Beredsamkeit zu dieser Zeit vorgetragen haben. *)

Er war von vornehmer Herkunft, und lebte erst im Kloster Lerins, hernach war er Bischof zu Lion vom Jahr 434 bis 454. Er lebte im Ehestande und hatte zwey Söhne, wovon der ältere **Salonius** Bischof zu Vienne, und der jüngere **Veranius** ihm, seinem Vater, im Amte nachfolgte.

Den **Pontius** von Nola haben seine Gedichte und einige andere Schriften der Nachwelt empfohlen, nicht zu gedenken seines Eifers in der Gottseligkeit, wodurch er sich hervorgethan haben soll. †)

Petrus Bischof zu Ravenna hat wegen seiner Beredsamkeit den Namen **Chrysologus** erhalten: und seinen Reden fehlt es auch nicht ganz am Wiz. **)

Er schreibt kurz, hat edle Gedanken und bedient sich auserlesene Worte, allein das Leben und Feuer des Chrysostomus herrschet in seinen Reden nicht. Man hat auch noch ein Antwortschreiben an den **Eutyches** von ihm, so aber nichts zu dessen Vortheil enthält. Er starb noch vor 458.

Salvianus ist ein beredter, aber trauriger und ernsthafter Schriftsteller. Wenn er die verderbten Sitten sei-

*) Auch von ihm haben die Benedictinermönche weitläuftig gehandelt in der Hist. litt. de la France T. II. S. 275.

†) M. A. 11.

**) *Agnelli* liber pontificalis ecclesiae Ravennatensis T. I. S. 321. der Bachinischen Ausg.

ner Zeit mit vieler Heftigkeit beschreibt, so entdekket er zugleich auf eine unvorsichtige Art die Krankheiten und Irthümer seiner eigenen Seele. *)

Er war ein Gallier, und wurde ums Jahr 440 berühmt. Er heyrathete die Heidin **Palladia**, brachte sie aber in der Folge dahin, die christliche Religion anzunehmen. Er wurde endlich Aeltester zu Marseille. Weil er für die Bischöfe viele Predigten verfertigte, die sie in ihren Gemeinen hielten, so hat man vielleicht aus Missverstand ihm den Titel eines Bischofs beygelegt. Er starb gegen das Ende dieses Jahrhunderts.

Prosper aus Aquitanien und **Marius Mercator** werden nicht leicht jemanden unbekannt seyn, der auf die Kenntniß der pelagianischen, und anderer Streitigkeiten, womit man sich damals beschäftigte, etwas Zeit verwendet hat.

Prosper war des Bischofs **Leo** I. Geheimschreiber. Er verehrte sehr den **Augustinus** und vertheidigte ihn gegen alle Verläumdungen. Seine **Chronik** bestehet aus zween Theilen. Der erste Theil gehet an von Erschaffung der Welt und erstrekt sich bis aufs Jahr 378. Hier hören auch die Jahrbücher des **Hieronymus** auf. Der zweyte Theil begreift die Zeit 379 bis 455. Auch haben wir von ihm eine Zeitrechnung vom Osterfeste, eine Widerle-

*) Hist. litt. de la France T. II. S. 517. (S. M. A. 12.) Eben daselbst wird T. II. S. 369. vom Prosper S. 305. vom Vincentius von Lerins und S. 342 vom Arnobius genau gehandelt. r)

r) Weismann Th. I. S. 485. ist mit diesem Mosheimischen Urtheil nicht zufrieden. Er schäzzet des Salvianus Schriften, darin er die göttliche Vorsehung vertheidiget, sehr hoch, weil derselbe die Bosheit und den fleischlichen Sinn der damaligen Christen besonders der Rechtgläubigen, mit lebendigen Farben schildere.

derlegung des Cassians und mehrere Schriften. Er besaß viel Gelehrsamkeit, eiferte sehr für die Reinigkeit der Lehre, und soll den Pelagianischen Irrthümern vor andern besondern Abbruch gethan haben.

Marius Mercator war muthmaslich ein Africaner. Ob er ein geistliches Amt bekleidet, weiß man nicht. Er war ein Mann, der sich und andere durch seinen ungemässigten Eifer gegen die Nestorianer und Pelagianer ermüdete. Er hat sich mehr durch Uebersezzungen und Auszüge aus anderer Schriften, als durch Selbstdenken und eigene Ausarbeitungen verdient gemacht. Was er selbst ausgearbeitet, verräth einen Mann, der zwar die Wahrheit liebt, aber bey einer etwas seuchten Erkentniß der Aufklärung und Vertheidigung derselben nicht gewachsen ist. Doch darf man seinen Sammlungen und Aufsäzzen nicht alle Brauchbarkeit absprechen.

Vincentius, ein Mönch des Klosters Lerins, hat durch eine kurzgefaßte aber schöne Schrift wider die Secten, die er Commonitorium betitelt hat, sein Andenken auf die Nachkommen fortgepflanzet. s)

Vor seinem Klosterleben lebte er im weltlichen Stande. Endlich wurde er Presbyter, und starb noch vor 450. Die vom Prosper widerlegten Einwürfe gegen Augustins Schriften und Lehre, die ihn sonder Zweifel zum Urheber haben, machen seinen Hang zum halben Pelagianismus nicht ganz unwahrscheinlich.

s) Einige gehen wol in der Hochschäzzung dieser im Jahr 434 verfertigten Schrift zu weit. Sein Lieblingssaz: man müsse schlechterdings beym Alten bleiben, und sich aller Neuerungen in der Lehre enthalten, kann wenigstens nicht ohne alle Einschränkung zugegeben werden. S. Weismann a. a. O. S. 505. Man vergleiche auch NN. A. 13.

Den Sidonius Apollinaris, einen nicht unberedten aber schwülstigen Schriftsteller, den Vigilius Bischof von Tapsus, den Arnobius den jüngern, einen Ausleger der Psalmen Davids, den Dracontius und andere, die weniger Lob als die oben angeführten verdienen, übergehe ich mit Fleiß. t)

§. 17.

t) Um der Vollständigkeit willen merken wir noch folgendes von ihnen an: Sidonius war zu Lion geboren und von vornehmer Herkunft. Denn sein Vater und Großvater war Präfectus Prätorii. Der Kaiser Anthemius machte ihn zum Präfectus der Stadt Rom, zum Patricius und Rathsherrn. Er heyrathete die Papinianilla, des Consuls und nachmaligen Kaisers Avitus Tochter, und zeugte mit ihr einen Sohn, Namens Apollinaris, und zwo Töchter. Im Jahr 472 wurde er wider seinen Willen zum Bischof zu Clermont in Auvergne erwählet, daher er seinem Sohn seine Güter und Ehrenstellen überließ und sich ganz auf die heil. Schrift legte. Er erhielt als Bischof durch treue und geschikte Verwaltung seines Amts ein grosses Ansehen und wurde von andern Bischöfen in bedenklichen Fällen um Rath gefragt. Er war gelehrt und scharfsinnig, und ein Redner und Dichter zugleich, dabey aber so bescheiden, daß er sich selbst kein Genüge that, und seine Schriften zum Theil unterdrükte. Seine Gutthätigkeit und sein Mitleiden gegen die Armen machte ihn liebenswürdig. Zween aufrührerische Aeltesten beraubten ihn kurz vor seinem Tode seines Bisthums, und er gerieth in grosse Armuth; allein er gelangte wieder zu seiner Würde, als einer von diesen Aeltesten ein schröckliches Ende nahm. Er lebte bis 483.

Vigilius war ums Jahr 484 berühmt. der König Hunnerich ließ ihn nach Carthago kommen, von seinem Glauben Rechenschaft abzulegen. Hier unterschrieb er das Glaubensbekenntniß des Bischofs Eugenius und stritte standhaft mit ihm für den catholischen Glauben. Bey der Wuth der arianisch-gesinneten Wandalen gegen die Rechtgläubigen scheinet er sein Vaterland verlassen zu haben. Man sagt, er sey nach Constantinopel gereiset, und habe daselbst seine Bücher wider den Eutyches geschrieben.

Arno-

§. 17.

Wir kommen nunmehro zur Geschichte der christlichen Lehre. Bey den Streitigkeiten, welche in diesem Jahrhundert fast die ganze christliche Welt beunruhiget haben, sind nicht wenig Hauptstükke der Religion umständ-

Arnobius der jüngere, ein Gallier, berühmt ums Jahr 461, war ein halber Pelagianer.

Dracontius war ein Dichter und lebte bis 450.

Ausser diesen sind noch unter den Griechen sowol, als Lateinern merkwürdig:

Eudocia, die Gemahlin des Kaisers Theodosius des jüngern, die eine Tochter des athenienſischen Weltweisen Leontius war, und vor ihrer Vermählung mit dem Theodosius Athenais hieß. Als ihr Gemahl aus einem ungegründeten Verdacht sie verstieß, begab sie sich nach Jerusalem, ließ Kirchen, Klöster und Krankenhäuser bauen und bewies sich gegen die Armen gutthätig. Sie war eine fromme und gelehrte Dame und berühmte Schriftstellerin, und starb 459.

Johann Bischof zu Antiochien, der sich mit grossem Eifer des Nestorius annahm.

Acacius, ein angesehener Bischof zu Berea, war ein Freund des Nestorius und Feind des Cyrillus. Doch suchte er das gute Vernehmen zwischen dem lezten und den morgenländischen Bischöfen wieder herzustellen. 436.

Rabulas, Bischof zu Edessa, der erst ein Feind, hernach aber ein hizziger Vertheitiger des Cyrillus war. 431.

Irenäus war als Graf und Minister des Kaisers Theodosius auf der Kirchenversammlung zu Ephesus, wurde aber als ein Vertheidiger des Nestorius ins Elend verwiesen, hernach vom Theodoretus zum Bischofe von Tyrus geweihet, aber nach einigen Jahren 449 abgesezzet, weil er dem Nestorianismus nicht entsagen wollte. Er war sonst ein Mann von Verdiensten, und seine Schriften, die er unter dem Titel Tragödien herausgegeben, sind zur Kenntnis der damaligen Zeiten sehr brauchbar.

licher erkläret, und genauer, als vorher, bestimmet und eingeschränket. Hieher gehören die Lehren von Christo, seiner Person und beyden Naturen, von der den Menschen angebornen Unart, von den natürlichen Kräften der Sterblichen,

Eusebius, Bischof zu Doryläum, widersezte sich sowol dem Nestorius, als dem Eutyches, und wurde auf der Räuberversammlung zu Ephesus ab, auf dem Concilio zu Chalcedon aber wieder eingesezt.

Proterius, Bischof zu Alexandrien, wurde unter vielen Unruhen des Dioscorus Nachfolger. Er sezte den Aeltesten Timotheus Aelurus und den Diakonus Petrus Moggus als halsstarrige Eutychianer ab. Allein seine Feinde sezten den Timotheus Aelurus mit Gewalt auf den bischöflichen Stuhl, ihn aber ermordeten sie nicht nur, sondern mißhandelten auch seinen Körper nach dem Tode.

Timotheus Solofaciolus wurde Bischof zu Alexandrien, nachdem man den Aelurus, der viel Unfug anrichtete, ins Elend geschikt hatte. Timotheus empfahl sich durch seine Sanftmuth, muste aber dem zurükkehrenden Aelurus weichen. Nach dessen Tode sezte man den Petrus Moggus mit Gewalt auf den Stuhl, allein er wurde ab, und Timotheus wieder eingesezzet.

Johann Talaja, Bischof zu Alexandrien hatte sich gegen den Kaiser Zeno verbindlich machen müssen, das Bisthum nicht anzunehmen. Da ers aber dennoch annahm, so wurde der Kaiser, der ihm sonst gewogen war, gegen ihn aufgebracht. Er ergrif daher die Flucht, wandte sich nach Rom und ward endlich Bischof zu Nola; Petrus Moggus hingegen wurde wieder auf den alexandrinischen Stuhl gesezt.

Aurelius, ein gelehrter, angesehener und frommer Bischof zu Carthago war ein Freund Augustins und ein Bestreiter der Herrschsucht der römischen Bischöfe.

Eugenius, ein gottseliger, demüthiger und gutthätiger Mann, wurde Bischof zu Carthago, nachdem der bischöfliche Stuhl durch die Ränke der Arianer an 24 Jahr leer gestanden. Als der König Hunnerich im Jahr 484 eine Menge arianischer Bischöfe zusammen berief, die mit den Rechtgläubigen disputiren sollten, übereichte ihm Eugenius ein so deut-

lichen, ihr Leben und ihren Wandel nach der Vorschrift des Gesezzes einzurichten, von der zur Seligkeit nöthigen Gnade Gottes, von der Freyheit, und andere. Denn jene heilige und ehrwürdige Einfalt des ersten christlichen

deutliches und gründlich abgefaßtes Glaubensbekenntniß, daß die Feinde dadurch zum Stillschweigen gebracht und in Wuth gesezzet wurden; allein er wurde vom Hunnerich ins Elend verwiesen.

Arsacius war ein Feind und unwürdiger Nachfolger des Chrysostomus, der seine grauen Haare dadurch entehrte, daß er die Anhänger des Chrysostomus mit Gewalt zu seiner Kirchengemeinschaft zu zwingen suchte.

Atticus kam 406 an seine Stelle. Er war einer der grösten Feinde des Chrysostomus, und vermehrte die Unruhen zu Constantinopel, weil er noch hizziger und ungestümmer, als sein Vorgänger war. Beyde wurden nicht für rechtmässige Bischöfe von Constantinopel erkannt. Man wollte mit ihnen keine Gemeinschaft haben. Atticus erregte daher eine heftige Verfolgung und es wurden viele Bischöfe und Priester verjagt und grausam behandelt. Zulezt soll sich Atticus gebessert haben.

Proclus, ein geduldiger und sanftmüthiger Bischof von Constantinopel, stand in seiner Jugend in genauer Verbindung mit dem Chrysostomus, und in der Folge mit dem Atticus. Er brachte es dahin, daß der Körper des Chrysostomus 436 wieder nach Constantinopel gebracht und in der Kirche der Apostel beygesezzet wurde. Dies geschahe unter allgemeinem Frolokken des ganzen Volks.

Flavian, Bischof zu Constantinopel, wurde auf der Räuberversammlung zu Ephesus so sehr gemishandelt, daß er drey Tage hernach starb.

Claudianus Mamertus, Presbyter zu Vienne, war ein sehr gelehrter Mann und unterstüzte seinen Bruder Mamertus, der daselbst Bischof war. Die Schrift von der Unkörperlichkeit der Seele ist seine beste Schrift.

Zeitalters, nach welcher man, wenn Gott redet, glauben, und, wenn er befiehlt, gehorchen muste, kam den vornehmsten Lehrern dieser Zeiten niederträchtig vor. Allein viele von denen, die sich bemühet haben, diese Lehren zu entwikkeln und zu erläutern, haben nicht sowol zu einem vernünftigen Glauben, und heiligem Leben, als zum Zank und Streit den Weg gebahnet, und die göttlichen Geheimnisse durch ihre Spizfindigkeiten, zweydeutige Worte, und angebrachte Bestimmungen des Unterschiedes, (Distinctionen) mehr verwikkelt, als entwikkelt. Hiedurch ist ein sehr fruchtbarer Same vieler Uebel, Zänkereyen und gehässigen Gesinnungen ausgestreuet worden, die sich auf die Nachkommen fortgepflanzet haben und zu deren Tilgung menschliche Kräfte kaum hinreichend sind. Ich will dessen

Gennadius, Aeltester zu Marseille, hat des Hieronymus Verzeichniß der Kirchenscribenten bis aufs Jahr 495 fortgesezzet.

Possidius, oder Possidonius, Bischof zu Calama, war ein Schüler und Freund des Augustins, dessen Leben er auch beschrieben. Er muste viel von den Donatisten leiden.

Chromatius, ein berühmter Bischof zu Aquileja, war ein Vertheidiger des Chrysostomus, und suchte den Hieronymus zu bewegen, seinen Unwillen gegen den Ruffinus fahren zu lassen.

Gelasius, Bischof zu Rom, war zu keiner gütlichen Aufhebung der acacianischen Spaltung zu bewegen. (§. 12.) Er war ein berühmter Schriftsteller und starb 496.

Faustus, Abt im Kloster zu Lerins, hernach Bischof zu Ries, war ein gelehrter Mann, aber ein halber Pelagianer. Alcimus Ædicius Avitus, Bischof zu Vienne, war ein Enkel des Kaisers Avitus, stritte sehr für die Reinigkeit der Lehre, und stiftete viel Gutes.

Caelius Sedulius war ein guter Dichter, und Idacius, Bischof zu Chaves, hat eine Chronik geschrieben.

sen nicht gedenken, daß andere, wenn sie ihre Gegner allzusehr in die Enge trieben, in die entgegen gesezten Fehler, die eben so gefährlich waren, aus Unvorsichtigkeit verfielen.

Das ist nicht zu läugnen, daß in den ächten Schriften der Kirchenlehrer dieses Jahrhunderts sehr deutliche Zeugnisse der reinen Lehre, sonderlich was die Hauptstükke derselben betrift, enthalten sind. Wir wollen zur Probe nur einige davon hersezzen. In der Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit suchte man sich richtig und schriftmässig auszudrukken. Cyrillus von Alexandrien sagt: Wir glauben eine einfache und einige Gottheit in der heiligen Dreyeinigkeit und erkennen sie in dem Vater, Sohn, und heiligen Geiste. Leo der Grosse erkläret sich: Wir erkennen die Dreyeinigkeit für den einigen Gott, weil in diesen dreyen Personen weder eine Verschiedenheit des Wesens, noch der Macht, noch des Willens anzutreffen ist. Theodoretus bezeuget: Gott, der Vater, und der eingeborne Sohn, und der heilige Geist machen Ein Wesen aus. Vincentius von Lerins sagt: In Gott ist Ein Wesen, aber drey Personen. Vigilius von Tapsus drükt sich über die Unterscheidungsmerkmale der göttlichen Personen auf folgende Art aus: Ein anderer ist, der da zeuget, ein anderer, der gezeuget wird, ein anderer, der ausgehet, ein anderer, von dem er ausgehet, ein anderer, der sendet, ein anderer, der gesandt ist. — Manches ist dem Sohn eigen, das weder den Vater noch den heiligen Geist angehet, und manches ist dem heiligen Geist eigen, das weder den Vater noch den Sohn angehet. Wir wollen das Zeugniß des Prosper aus Aquitanien dazu nehmen. Wir müssen, sagt er, diejenigen, die uns anvertrauet sind, unterrichten vom Vater, wie er nicht gezeuget worden, vom Sohn, wie er von ihm gezeuget worden, und von dem heiligen Geist, wie er vom Vater und Sohn ausgehe, und wie diese drey Eines sind.

Die Lehre von der Rechtfertigung wurde von den mehresten Lehrern den göttlichen Aussprüchen gemäß vorgetragen. Man schrieb sie dem Verdienste des Erlösers und dem Glauben zu. Leo sagt: der Glaube rechtfertiget den Sünder. — Wie wir durch den Glauben gerecht werden: also erlangen wir auch durch den wahren Glauben das ewige Leben. Sedulius erkläret sich: Es wird der Mensch gerechtfertiget durch den Glauben ohne des Gesezzes Werke. Augustin lehret, daß wir durchs Blut Christi und durch den Glauben gerechtfertiget werden. Theodoretus drukt sich so aus: Allein durch den Glauben erlangen wir die Vergebung der Sünden, weil Christus seinen Leib zum Lösegelde dargebracht hat. — Er ist beydes, Gott und die Versöhnung, ein Hoherpriester und ein Lamm, und hat uns durch sein Blut die Seligkeit erworben. Er fordert blos den Glauben. Die Zeugnisse der Väter von der heiligen Taufe verdienen gleichfalls unsere Aufmerksamkeit. Sie reden sehr häufig von der Kraft und Würkung der Taufe. Sedulius thut den Ausspruch: Die Taufe wird nicht für rechtmäßig gehalten, wenn sie nicht im Namen der Dreyeinigkeit geschicht. Leo erkläret sich auf folgende Art: Wenn man dem Teufel entsagt, und Gotte glaubt; wenn aus dem alten Menschen ein neuer Mensch wird; wenn man das Bild des irdischen Menschen ablegt, und die Gestalt des himmlischen annimmt, so erfähret man etwas, das dem Tode und der Auferstehung ähnlich ist, so daß derjenige, der von Christo aufgenommen wird, nach der Taufe nicht mehr der ist, der er vor der Taufe war. — Die Kraft der Taufe machet eigentlich in dem Tode des Gekreuzigten, und in seiner Auferstehung von den Todten aus der alten eine neue Creatur, so daß in denen, die wiedergeboren werden, sowol der Tod Christi, als auch sein Leben würket. Prosper sagt: Ein jeder Mensch, der durch den Glauben an den Vater, Sohn, und heiligen Geist wiedergeboren wird, der wird in der Taufe sowol von eigenen Sünden,

die er vorsezlich begangen, als auch von der Erbsünde, die ihm von seinen Aeltern angeerbet ist, losgesprochen. Theodorets Gedanken sind diese: Unter dem Gesez bediente man sich der Besprengung, nnd wusch häufig den Leib. Wer aber nach dem neuen Testament sein Leben einrichtet, der reiniget durch die heilige Taufe seine Seele, und sein Gewissen von den vorigen Flekken. — Die Taufe ertheilt nicht nur die Vergebung der alten Sünden, sondern giebt uns auch Hofnung zu den verheissenen Gütern. Sie macht uns des Todes und der Auferstehung unsers HErrn und seines Geistes theilhaftig. Sie macht uns zu Kindern Gottes, und nicht nur zu Kindern, sondern auch zu Erben Gottes und Miterben Christi. Eucherius erkläret sich: die erste Geburt führet zum Tode, die andere zum Leben; die erste macht uns zu Kindern des Zorns, die andere zu Gefässen der Barmherzigkeit. Lasset uns noch einen Blik auf die Lehre vom heiligen Abendmahl werfen. Und wie erklärten sich denn die damaligen Lehrer der Kirche darüber? Cyrillus sagt: Wenn jemand das Fleisch und Blut Christi geniesset, so wird er so mit ihm vereiniget, daß Christus in ihm, und er in Christo ist. Die Frage: wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben, erklärt er für eine Frucht einer stolzen Vernunft, die sehen, aber nicht glauben will. Er führet die, so sie aufwerfen, auf so viele schon im A. T. geschehene Wunder. Sind diese unläugbar geschehen, ohne daß man sagen kann, wie? so muß man auch dem Erlöser Glauben beymessen, wenn er uns versichert, er gebe uns sein Fleisch, ohne erst zu fragen: wie ist das möglich? Leo behauptet ganz deutlich, daß wir den Leib und das Blut des HErrn im Abendmahl wahrhaftig geniessen. Ihr müsset, sagt er unter andern, dergestalt zu dem heiligen Tische nahen, daß ihr an der Wahrheit des Leibes und Blutes Jesu Christi gar nicht zweifelt. Gelasius, Bischof zu Rom, eifert ungemein wider die Entziehung des Kelchs, und wider die ungereimte Verwandlungslehre. Wir wollen ihn selber hören.

Es

Es ist, sagt er, das Sacrament des Leibes und Blutes Christi, welches wir geniessen, eine göttliche Sache, daher wir auch dadurch der göttlichen Natur theilhaftig werden, und doch bleibt das Wesen, oder die Natur des Brodtes und Weins unverändert. — Man muß entweder das Abendmahl des HErrn ganz geniessen, oder sich desselben ganz enthalten, und nicht blos einen Theil davon nehmen: Daß die Gottlosen beym Gebrauch des heiligen Abendmahls ebenfals den Leib und das Blut Christi, aber zum Gericht empfangen, lehret Augustin mit klaren Worten. Und die Art und Weise, wie man das Abendmahl geniessen müsse, zeigt er nachdrüklich und umständlich.

Ausser den Schriften der Kirchenlehrer überzeugen uns auch des Cyrillus Capitula, Leo des Grossen Encyclica, das zu Chalcedon abgefaßte Glaubensbekenntniß, die auf den Kirchenversammlungen gemachten Verordnungen, und des Kaisers Zeno Henoticum, oder Vereinigungsformel, von der Sorge, die man für die Reinigkeit der Lehre getragen. Allein, das ist zu tadeln, daß man dergleichen Aufsäzze allzuhoch achtete, und sie beynahe der heil. Schrift gleich schäzte. Beflissen sich aber auch die Väter der damaligen Zeit der reinen Lehre: so muß man doch auch zugestehen, daß manche erhebliche Irrthümer in den Vortrag der christlichen Lehre sich eingeschlichen haben. Wir wollen davon nur einige berühren. Theodoretus behauptet, Paulus sey deswegen nicht von der Otter beschädiget worden, weil er ohne Sünde gewesen. Vom Abendmahl drükket er sich unbehutsam aus, und lehret, daß die sichtbaren Zeichen des Leibes und Blutes Jesu nach dem vom Priester verrichteten Gebet verändert würden. Er billigt auch die Verehrung der heiligen Märtyrer, und glaubet, daß durch ihre Fürbitte Menschen von Gott etwas erhalten können. Nicht weniger schreibt er ihnen die Kraft zu, die bösen Geister abzuhalten, und Unglük abzuwenden. Cyrillus räumet den menschlichen

Kräften

Kräften bey der Bekehrung zu viel ein, und behauptet, daß der Glaube und die guten Werke zugleich selig machen. Leo legt dem Apostel Petrus ausnehmende Vorzüge vor den übrigen Aposteln bey; allein er glaubte dadurch seine herrschsüchtigen Absichten desto eher zu erreichen. Er erkläret auch die Allmosen für verdienstlich, und behauptet die Fürbitte der Heiligen und Märtyrer. Prosper erhebet die guten Werke zu hoch, und schäzzet den Märtyrertod der Taufe gleich. Faustus ließ sich einfallen, daß wir den Glauben nicht von Gott, sondern von uns selbst hätten; daß wir die Gnade Gottes durch den Glauben und gute Werke verdienen müßten; und daß viele nicht nur vor der Zukunft Christi, sondern auch sogar vor der Bekanntmachung des Gesezzes aus Naturkraft, ohne Beystand der Gnade, der Seligkeit fähig worden, zu einer völligen Reinigkeit des Herzens und vollkommenen Gerechtigkeit gelanget wären, und verdienet hätten, Gottes Kinder zu seyn. Eucherius schreibt ebenfals den guten Werken eine grosse Verdienstlichkeit zu. Er meint, man solle auch für die Verstorbenen zu Gott beten. Und von dem Zustande der Seele nach dem Tode hat er manche unrichtige Begriffe. — Indeß wurden diese und andere Irrthümer nicht leicht öffentlich vorgetragen. Auch widersprachen rechtschaffene Lehrer denselben heftig.

§. 18.

Die abergläubischen Meinungen und Menschenerfindungen, woran die Religion schon vorher nur allzusehr krank gelegen, wurden jezt nicht wenig vermehret. Unzählige Menschen riefen die Seligen, von welchen man glaubte, daß sie bey Gott wären, um Hülfe an, indem niemand diese verkehrte Frömmigkeit tadelte. Die Christen hielten sich auch zu dieser Zeit bey der Frage, wie das Gebet der Erdbürger an die Himmelsbewohner gelange, einer Frage, die hernach viele Streitigkeiten geboren hat, nicht lange auf. Denn damals glaubte man nicht, daß

die

die Seelen der Heiligen so in den Himmel eingeschlossen wären, daß sie nicht nach ihrem Gefallen zu den Sterblichen reisen und mancherley Länder durchwandern könnten. Man glaubte aber, daß sich die abgeschiedenen Seelen nirgends lieber und häufiger aufhielten, als an denen Orten, wo ihre Leiber begraben wären. Durch diese Meinung, welche die Christen von den Griechen und Lateinern angenommen hatten, ist es dahin gekommen, daß allenthalben eine grosse Anzahl von denen, die etwas zu suchen hatten, bey den Gräbern der Heiligen zusammen kamen. Den Bildern dererjenigen, die sich bey ihrem Leben den Ruhm der Heiligkeit erworben hatten, wurde schon hin und wieder eine aussnehmende Ehre erzeiget: und fehlte nicht an solchen, die dafür hielten, daß bey diesen Bildern, wie die Götzenpriester vormals von den Statüen des Jupiters und Mercurius vorgegeben hatten, diejenigen Götter, oder Himmelsbürger, welche sie vorstellten, gegenwärtig wären, und sich ihnen gnädig bezeigten. Man glaubte kaum, daß ein kräftigeres Mittel wäre, die Anfälle der bösen Geister abzutreiben, alles Unglük zu entfernen, und nicht nur die Krankheiten der Seele, sondern auch des Leibes zu heilen, als die Gebeine der Märtyrer, und die Figur des Kreuzes. Von den öffentlichen Bettagen, von den Wallfahrten, von den abergläubischen Pflichten der Lebenden gegen die abgeschiedenen Seelen, von der Vermehrung und ungemäßigten Verehrung der Tempel, Kapellen und Altäre, und von unzähligen andern Zeugnissen einer aus der Art geschlagenen Gottseligkeit will ich nichts sagen. Da niemand in diesen Zeiten den Christen hinderlich war, die Meinungen ihrer Vorfahren von den Seelen, Helden, Dämonen, Tempeln und andern Dingen, beyzubehalten, und bey ihrem Gottesdienste davon Gebrauch zu machen, auch niemand die alten Einrichtungen aufgehoben, sondern nur einigermassen verändert wissen wollte, so mußte nothwendig die Religion und der Gottesdienst der Christen durch solche Fehler beflekket werden. Doch dieses will ich

noch

noch hinzufügen, daß die Lehre vom Fegfeuer, welche nachmals den Geistlichen so viel Reichthum verschaffet hat, zu dieser Zeit mehr Licht und Ansehen erhalten habe. *)

§. 19.

Mit Aufklärung der heiligen Schrift haben sich zwar nicht so viele, als in der vorigen Zeit, da weniger Streitigkeiten unter den Christen waren, beschäftiget, doch ist die Anzahl der Ausleger eben nicht geringe. Ich will diejenigen, die nur eines, oder einige Bücher der heil. Schrift erläutert haben, einen Victor von Antiochien, einen Polychronius, Philo von Carpathus, Isidorus von Corduba, Salonius und Andreas von Cäsareen, unbeleuchtet lassen: allein die beyden berühmtesten Ausleger dieses Jahrhunderts, die einen grossen Theil der heiligen Bücher nicht ohne allen glüklichen Erfolg aufgekläret haben, darf man nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie sind Theodoretus, Bischof zu Cyr, und Theodorus von Mopsvest. Beyde haben sich durch Wiz und Gelehrsamkeit hervorgethan, und sind der Menge ihrer Vorgänger nicht ohne Grund gefolget. Des erstern Erklärungen haben wir in Händen: **) Des leztern Auslegungen stekken bey den Nestorianern im Orient verborgen, sind es aber aus verschiedenen Ursachen werth, ans Licht gestellet zu werden. ***) Dem Cyrillus von Alexandrien muß man

*) Von dieser Sache muß sonderlich Augustinus nachgelesen werden in seinem Buche de octo quaestionibus ad Dulcitium n. XIII. T. VI. Opp. S. 128. de Fide et Operibus C. XVI. S. 182. de Fide, spe et caritate §. 118. S. 222. Enarratione Psal. XXXV. §. III. u. s. w.

**) S. Richard Simon Hist. critique des principaux Commentat. du N. T. K. 22. S. 314. und Critique de la bibliotheque ecclesiastique de *Mr. du Pin* T. I. S. 180. (M. A. 14.)

***) Joh. Simon Assemani Biblioth. Oriental. Clement. Vatic. T. III. §. 2. S. 227. Rich. Simon Critique de la Biblioth. eccles. par Mr. du Pin T. I. S. 108. 677. (M. A. 15.)

man gleichfalls unter den Auslegern gewissermassen einen Plaz anweisen, aber eine viel ansehnlichere Stelle verdienet Isidorus Pelusiota, dessen Briefe verschiedenes enthalten, welches zum Verstande und Erklärung der heiligen Bücher ungemein brauchbar ist. *) Die meisten von diesen Auslegern, sowol Griechen als Lateiner, fingen allenthalben das alte Lied des Origenes, verlassen gänzlich die Bedeutung der Worte, und suchen angelegentlich einen verborgenen Sinn, oder wie die Lateiner zu dieser Zeit sich auszudrukken pflegen, Mysteria (Geheimnisse) in den deutlichsten Aussprüchen. Von den Griechen haben sich einige, sonderlich Theodoretus, mit Erklärung des neuen Testaments nicht ohne Nuzzen beschäftiget. Man hat Grund, solches der Kenntniß der griechischen Sprache zuzuschreiben, die sie von Jugend auf gelernet hatten. Allein dem hebräischen Theil der Bibel haben weder die Griechen, noch die Lateiner ein grosses Licht angezündet. Fast alle, die es unternommen, ihn zu erklären, pflegen ihn ganz und gar auf Christum, und dessen Wohlthaten, oder auf den Antichrist und dessen Kriege und Niederlage, und auf Sachen, die damit verwandt sind, ohne alle Beurtheilungskraft zu ziehen. Doch hat sich einer und der andere, der mehr Einsichten und Klugheit, als die übrigen, besessen, unterstanden, einen sicherern Weg zu zeigen, wie aus den Briefen des Isidors von Pelusium erhellet, der in verschiedenen Stellen auf eine geschikte Art denenjenigen einen Verweis giebt, die den historischen Verstand verliessen, und alle Erzählungen und Weissagungen des alten Testaments auf Christum deuteten. Indeß ist er selbst keinesweges ganz frey von der Krankheit seines Jahrhunderts, nemlich von der Neigung zu Allegorien. Niemand hat die Anhänger des Origenes so sehr getadelt, als Theodor von Mopsvest, der nicht nur ein Buch von der Allego-

*) Von beyden sehe man Rich. Simons Histoire des principaux Commentateurs du N. T. C. 21. S. 300 f.

Allegorie und Historie wider den Origenes herausgegeben, sondern sich auch unterstanden, in seinen Erklärungen über die Propheten A. T. ihre meisten Aussprüche aus der alten Geschichte zu erklären. Diese Art, das alte Testament zu erklären, hat ihn vielleicht eben so verhaßt gemacht, als seine übrigen Lehren, um derer willen er der Kezzerey verdächtig geschienen. u) Dem Beyspiel dieses vortreflichen Mannes sind vornemlich die Nestorianer gefolgt, *) ja sie thun es noch bis auf den heutigen Tag. Sie verwahren seine Bücher sorgfältig, und verehren diesen Mann unter den Heiligen vom ersten Range.

§. 20.

Was die dogmatische Theologie (die Glaubenslehre) betrift, so ist es eine ganz ausgemachte Sache, daß die heiligen Lehren nicht rein und einfältig genug von den meisten vorgetragen, sondern mit einem nicht allzu lobenswürdigen Eifer zuweilen über die Gränzen der göttlichen Offenbarung ausgedehnet, allzu scharfsinnig und spizfindig zergliedert, und nicht sowol mit Aussprüchen der h. Schrift, als mit dem Ansehen der alten Lehrer und mit dialektischen Schlüssen bewiesen worden. Ein Mann, der die ganze christliche Lehre im Zusammenhange schriftlich vorgetragen hätte, ist mir nicht bekannt, man müste denn den Niceaas, Bischof von Aquileja, dahin rechnen wollen,

u) M. A. 16.

*) Ein Zeugniß davon giebt unter andern Cosmas Indicopleustes, ein Schriftsteller des 6sten Jahrhunderts, der, wie bekannt ist, ein Nestorianer gewesen. Denn er lehret Topograph. B. V. S. 224. 225 in der vom Bernh. Montfaucon herausgegebenen collectione nova patr. graec. daß von allen Psalmen Davids nur viere von Christo zu erklären. Und um diese Meinung zu bestätigen, trägt er S. 227 kein Bedenken, zu behaupten, daß die Schriftsteller des neuen Bundes mehr auf die Worte, als auf den Verstand gesehen, wenn sie die Aussprüche des alten Testaments auf Jesum Christum angewendet.

von welchem man Nachricht hat, daß er sechs Bücher, Unterweisungen an die neuen Christen, geschrieben. Das aber haben wir schon angemerket, daß verschiedene Stükke der Religion in Büchern, die man sonderlich wider die Nestorianer, Eutychianer, Pelagianer und Arianer geschrieben, mit mehrern Fleisse erkläret worden. Von solchen, die Streitschriften verfertiget, kann man eine grosse Menge aufstellen. Und so viele Religionsstreitigkeiten erforderten auch viele Männer dieser Art. Den Gözzendienern haben sich Theodoretus in seinem Buche von Heilung der Krankheiten der Griechen, worin viel Wiz und Gelehrsamkeit herrschet, Orientius in seiner Ermahnungsschrift (Commonitorium,) und Evagrius in seiner Streitunterredung zwischen dem Zachäus und Apollonius männlich widersezzet: hierzu kommt noch Philipp von Sida und Philostorgius, wovon dieser den Porphyrius, jener aber den Julian angegriffen. Die Juden haben widerlegt Basilius von Seleucien, Gregentius in der Streitunterredung mit dem Herbanus, und Evagrius in seinem Gespräch zwischen dem Theophilus, (einem Christen,) und dem Simon, (einem Juden.) Alle Secten sind gewissermassen angegriffen worden von dem Voconius aus Africa, vom Syagrius in einer kleinen Schrift vom Glauben, vom Gennadius von Marseille, und vom Theodoretus, den ich zuerst und vorzüglich hätte nennen sollen, in seinem Buche von den Fabeln der Kezzer. Die, so einzelne Partheyen bestritten haben, will ich übergehen. Diejenigen unter ihnen, welche sich mit den Secten der Christen in einen Streit einliessen, richteten sich mehr nach den Vorschriften der alten Sophisten, und, worüber man sich billig wundert, nach der Richtschnur des römischen Rechts, als nach den Beyspielen und Ermahnungen Christi und seiner Boten. Vor den römischen Gerichten wurden sehr zweydeutige und zweifelhafte Sachen durch das Ansehen einiger alten Rechtsgelehrten

lehrten entschieden. Waren nun solche etwa unter sich selbst uneins, so richtete man sich entweder nach den mehresten Stimmen, oder nach dem Urtheil der gelehrtesten und berühmtesten Männer. Diese Gewohnheit der römischen Richterstühle wurde bey den Streitigkeiten der Christen über göttliche Wahrheiten, und bey den Berathschlagungen der Kirchenversammlungen von diesem Jahrhundert an zum grossen Nachtheil der Wahrheit als ein Gesez angenommen. Das, was in den Augen der mehresten, oder der ansehnlichsten und berühmtesten Lehrer der vorigen Zeiten wahr und gewiß gewesen war, wurde beschlossen und für gültig gehalten. Zum Beweise dienen fast alle, noch vorhandene Acten der Kirchenversammlungen. An die übrigen Fehler derjenigen, die damals Streitigkeiten führten, wird man sich leicht wieder erinnern können, wenn man dasjenige erwägt, was wir oben bereits erinnert haben. Allein diese Nachahmung des römischen Rechts bey Religionsstreitigkeiten feuerte ganz ungemein die gottlose Kühnheit derjenigen an, die sich nicht scheueten, grossen Männern der alten Zeit, ja sogar Christo und seinen Boten, Bücher zuzuschreiben, die sie selbst verfertiget hatten, damit man im Stande seyn möchte, grossen Namen, eben so grosse Namen, und dem Ansehen berühmter Männer das Ansehen eben so berühmter Männer auf den Kirchenversammlungen und in Schriften entgegen zu sezzen. Die ganze Christenheit wurde in diesem Jahrhundert von dergleichen schändlichen Erdichtungen überschwemmet. Der römische Bischof Gelasius soll daher Gelegenheit genommen haben, eine Versammlung italiänischer Bischöfe zu Rom zu veranstalten, die Bücher, welche man den angesehensten Männern zuschrieb, zu untersuchen, und jenen berühmten Schluß abzufassen, wodurch so viele apokryphische Bücher ihres ganzen Ansehens beraubet werden. Man kann schwerlich läugnen, daß etwas an der Sache sey: allein was das sogenannte gelasianische Decret selbst betrift, so ist dasselbe nach dem Ur-

theil der gelehrtesten Männer eben so ungewiß, als die Bücher, die darin verworfen worden; das heißt, es rühret nach ihrer Meinung nicht vom Gelasius, sondern von einem Menschen her, der dessen Namen gemisbraucht. w)

§. 21.

Unter denen, welche die Sittenlehre bearbeitet haben, sind die vornehmsten Eucherius, Salvianus und Nilus. Besonders wird des Eucherius Brief von der Verachtung der Welt und der weltlichen Philsophie keinem Rechtschaffenen mißfallen, man mag auf die Worte, oder auf die Sachen sehen. Die kleinen Werke des Einsiedlers Marcus verrathen eine fromme Gesinnung, allein weder die Wahl der Sachen, noch die Ordnung, noch das Gewicht der Gründe gewähret dem Leser Vergnügen. Fastidius x) hat verschiedene kleine Schriften von den Pflichten und Tugenden verfertiget, die aber verloren gegangen. Des Diadochus, y) Prosper und Severianus noch vorhandene Arbeiten dieser Art enthalten, etwas weni-

w) Man spricht das Decret dem Gelasius aus folgenden Gründen ab: Die alten Codices geben keinen gewissen Verfasser davon an; er war also vormals unbekannt. Es werden darin Bücher angeführt, die im Jahr 494, da Gelasius die Kirchenversammlung zu Rom gehalten, entweder noch nicht geschrieben, oder ganz unbekannt waren. So wird darin die Schrift von der Entdekkung des Haupts Johannis des Täufers verworfen, die doch erst nachher verfertiget worden. Es enthält auch der Schluß viel ungereimtes, das man vom Gelasius und seiner aus 70 Bischöfen bestandene Synode nicht erwarten kann. Es erwähnet endlich niemand dieses Decrets vor dem Jahre 840, da es doch nicht an Veranlassung dazu gefehlet hätte. S. *Cave* hist. litt. Script. eccl. T. I. S. 463.

x) Ein britannischer Bischof.

y) Bischof von Photice in Illyrien.

weniges ausgenommen, wahre und nett ausgedrukte Säzze, und nehmen daher den Leser ein; allein einem Gemüth, das einen gründlichen Beweis und eine gute Ordnung verlanget, verschaffen sie nur eine mittelmässige Weide. Es ist das fast ein gemeiner Fehler aller Sittenlehrer dieser Zeit, daß sie nicht einmal daran denken, die Sache, die sie abhandeln, genau einzutheilen, und bis zu ihren ersten Gründen zurükzuführen. Indeß würden diejenigen, so billig denken, ihnen solches so hoch nicht anrechnen, und die Schuld jenen unglüklichen Zeiten beymessen, wenn sie nur nicht sähen, daß die wahre Gottseligkeit noch auf eine andere Art durch unbesonnene Menschen in Gefahr gesezzet worden. Die sogenannten Mystiker, die für vollkommnere Christen angesehen seyn wollten, brachten allenthalben, besonders in den morgenländischen Provinzen, eine grosse Anzahl unter den schwachen und blödsichtigen Menschen durch den Schein einer ungewöhnlichen und strengen Frömmigkeit auf ihre Seite. Und es ist unglaublich, was für harte und strenge Gesezze sie sich auferlegt, um Gott zu versöhnen, und die himmlische Seele von den Banden des Leibes loszumachen. Unter wilden Thieren, ja nach Art und Gebrauch wilder Thiere leben, gleich den Rasenden an wüsten Orten ohne Kleidung umher laufen, mit Heu und Gras den dürren Körper ernähren, den Anblik der Menschen, und die Unterredungen mit ihnen fliehen, an gewissen Orten unter freyem Himmel, ohne alle Bewegung viele Jahre zubringen, in engen kleinen Hütten sich bis ans Ende des Lebens verschliessen, das wurde für Gottseligkeit und für die rechte Art, Gott aus dem innersten Grunde des Herzes zu suchen, gehalten. *) Der grösste Theil dieser Leute folgte nicht sowol vernünftigen Gründen, als entweder einer natürlichen Neigung zur Traurigkeit, und zum finstern Wesen, oder den Beyspielen und

*) S. des *Moschus* pratum Spirituale. *Pallad.* Hist. Laus. *Sulpitius Severus* Dial. I. und andere.

dem Ansehen anderer. Denn die Krankheiten der Seele stekken nicht minder, denn die Krankheiten des Leibes, andere wie eine Pest an. Doch hat es nicht an solchen gefehlet, die diese strenge Lebensart in Regeln verfasset haben. Hieher gehören von den Lateinern Julianus Pomerius von dem beschaulichen Leben yy) noch mehrere aber von den Syrern, deren Namen anzuführen unnöthig ist.

§. 22.

Unter diesen Beyspielen einer heiligen Thorheit hat niemand ein grösseres Ansehen und Lob erlangt, als diejenigen, die man Säulenheilige, oder mit einem griechischen Namen Styliten nannte, Leute von sonderbaren Gesinnungen und Genie, die auf erhabenen Säulen mehrere Jahre hindurch bis ans Ende ihres Lebens zum grossen Erstaunen des unwissenden Pöbels ganz unbeweglich standen. Der Urheber dieser Lebensart war in diesem Jahrhundert Simeon von Sisan, ein Syrer, erst ein Schäfer, hernach ein Mönch, der, um dem Himmel näher zu seyn, auf fünf Säulen, die sechs, zwölfe, zwey und zwanzig, sechs und dreyßig, und endlich vierzig Ellen hoch waren, 37 Jahr ein höchst trauriges Leben führte und auf solche Art sich einen unbeschreiblich grossen Namen, und eine ausnehmende Hochachtung erwarb. *) Dem Beyspiele

yy) XII. A. 17.

*) S. die Acta Sanctor. mens. Ianuar. T. I. S. 261 f., wo S. 277 die angeführte Lebensart ausdrücklich gemeldet wird; wiewol auch schon Theodoret sie angeführet hat, wobey er anmerket, Simeon habe darum seine Säule allmählich höher gebauet wissen wollen, daß er dem Himmel näher kommen möchte. *Tillemont* Memoires pour servir à l' hist. de l' eglise T. XV. S. 347. der Pariser Ausgabe. Die sehr weitläuftigen Acten Simeons des Stylisten stehen in Steph. Evod. Assemani-

spiele dieses Mannes sind hernach mehrere andere in Syrien und Palästina jedoch mit ungleichen Schritten, ent-

 weder

semanni Act. martyr. Oriental. et occident. Vol. II. S. 227. Rom 1748 Fol. z)

z) Die Nachrichten vom Simeon übersteigen in vielen Stükken fast allen Glauben, so ernsthaft sie auch erzählet werden. In dem ersten Kloster, in welches er gieng, versagte man ihm einen längern Aufenthalt, da seine Lebensart allzustrenge war, und die Nachahmung derselben theils für unmöglich, theils für gefährlich für die übrigen Mönche gehalten wurde. Er bezog also ein anderes Kloster, wo er beynahe aufhörte, ein Mensch zu seyn. Er ließ sich vierzig Tage einmauern, ohne zu essen und zu trinken, ein andermal aber an eine schwere Kette schmieden. Die gedachten Säulen ließ er sich auf einem Berge in der Gegend von Antiochien bauen. Man ist nicht ganz einig, wie viel Jahre er auf einer jeden derselben, zugebracht; überhaupt soll seine seltsame Lebensart von 422 bis 459, da er gestorben, gedauret haben. Seine Pfeiler waren oben mit einem Geländer versehen und drey Fuß breit. Er stand beständig, und zulezt gar nur auf einem Fusse, weil ihm der andere abgefaulet war. Alle Ungemächlichkeiten der Witterung trug er mit Geduld, und man sagt, er sey nie anders von seinem Pfeilern herabgestiegen, als wenn er einen niedrigern mit einem höhern verwechselt. Allein schwerlich haben diejenigen, so solches melden, unter seinen Pfeilern Wache gehalten. Bis Nachmittags um 3 Uhr beschäftigte er sich mit Gebet und Betrachtungen, alsdann unterrichtete er das Volk, welches, je neuer und seltsamer diese Lebensart war, desto häufiger aus allen Weltgegenden zu ihm eilte. Alle sahen ihn als ihr Orakel an, und er beantwortete ihnen ihre Fragen, hob ihre Zweifel und legte ihre Streitigkeiten bey. Der Kaiser Leo verlangte so gar sein Gutachten über die Schlüsse der chalcedonischen Kirchenversammlung. Beym Untergange der Sonne ließ er das Volk von sich und kehrte zu seinem Gebet zurük, welches hauptsächlich darin bestand, daß er unaufhörlich den Kopf bis zu den Zähen bükte. Man fieng einmal an, seine Verbeugungen zu zählen; aber man ermüdete, als man 1244 gezählet hatte. Er soll blos des Sonntags gegessen, jährlich vierzig Tage, einmal aber ein ganzes Jahr gefastet haben. In der römischen Kirche wird er zu den grösten Heiligen gezählet,

weder aus schlechter Kenntniß der wahren Religion, oder aus Ruhmsucht bis zum zwölften Jahrhundert gefolget. ss) Allein in diesem Jahrhundert wurde diese thörichte Religionsform gänzlich vertilget. *) Die Lateiner besassen so viel Klugheit, daß sie die Syrer und Morgenländer in diesem Stük nicht nachahmen wollten. Und als ein gewisser Mann, mit Namen Wulfilaicus, auf dem trierischen Gebiet in Teutschland sich dergleichen Säule aufbaue-

te,

zählet, und man weiß nicht Wunder genug diesem mützsüchtigen Manne beyzulegen. Wir wollen nur eines zur Probe anführen. Voll Abscheu gegen das andere Geschlecht soll er selbst seine Mutter bey ihrem Leben nicht haben sehen, auch von ihr nicht gesehen seyn wollen, da sie nach vielen Jahren, in welchen sie keine Nachricht von ihm erhalten, ein grosses Verlangen getragen, ihn noch einmal zu sehen. Diese Weigerung, sagt man, zog ihr drey Tage hernach den Tod zu. Simeon ließ sie nach ihrem Tode vor sich bringen, und wekte sie wieder auf, da sie ihn denn nur einen Augenblick lächelnd ansahe, und hernach zum zweytenmale starb. Wenn dies mehr, als eine Fabel, wäre, so würde die Heiligkeit dieses Mannes viel von ihrem Werth verlieren, und es würde schwer zu begreifen seyn, wie Gott einem so seltsamen Heiligen die Gabe, Wunder zu thun, habe verleihen können. Seine übrigen Wunder wollen wir der Betrachtung derer überlassen, deren Glaube stark genug ist, den abgeschmaktesten und unwahrscheinlichsten Dingen einen Plaz in der Reihe der Wahrheiten anzuweisen. S. A. Bowers Hist. der Päbste Th. II. S. 276 f. Man begrub ihn zu Antiochien. Der Kaiser Leo wollte seinen Leib nach Constantinopel bringen lassen, doch erhielten es die Antiochener durch vieles Bitten, daß er ihnen gelassen wurde. An dem Orte, wo seine Säule stand, wurde hernach eine Kirche erbauet.

ss) Hr. Maclaine gedenket eines zweyten Simeon Stylites Anm. 18. Es war derselbe ein abgesagter Feind der Nestorianer und Eutychianer und starb 595.

*) S. Urban Gottfr. Siebers Dissert. de Sanctis columnaribus. Leipz. 4. Carl Maiellus Diss. de Stylitis in Assemanni Act. Martyr. oriental. et Occident. T. II. S. 246. wo man auch Simeons Säule in Kupfer gestochen siehet.

te, und auf derselben nach Art des Simeons leben wollte, so zerstörten die benachbarten Bischöfe dieselbe, und untersagten es dem Manne, diese Anstalt fortzusezzen.*) Diejenigen, welche es auf sich nahmen, die unvollkommnen Christen in der Gottesfurcht zu unterweisen, wendeten mehr Fleiß auf die Einschärfung und Erhebung der äusserlichen Zeichen der Religion und der Uebungen des Körpers, als auf die Anpreisung der wahren Heiligkeit der Seele. Hierin überschritten viele dergestalt alles Maaß und Ziel, daß sie eine allzustrenge, und von der unbesonnenen Frömmigkeit der Mystiker nicht allzuweit entfernte Tugend forderten. Nach des Salvians und anderer Meinung ist niemand ein wahrer und vollkommner Heiliger, als der Güter und Ehrenstellen verläugnet, den Ehestand verachtet, alle Heiterkeit aus seiner Seele verbannet, und seinen Leib mancherley Plagen und Beschwerden unterwirft. Weil aber nur wenige eine solche Härte ertragen konnten, so wuchs das Ansehen der wahnwizzigen, oder schwärmerischen Leute und frommen Thoren, deren Genie dergleichen Sitten angemessen waren, ungemein, und die Heiligen kamen gleich den Schwämmen hervor.

§. 23.

Einige wenige unterstanden sich, die Wurzeln des sich weiter ausbreitenden Aberglaubens auszurotten, und die Menschen von der nichtigen und erdichteten Gottesfurcht zu der wahren zurük zu führen: allein die übrigen, die ihnen in Ansehung der Zahl, des grossen Namens und der Macht überlegen waren, hiessen sie bald schweigen.**)

Zum

*) Gregor. von Tours Historia Francor. B. VIII. K. 15. S. 387 f.

**) Hierüber klagt Augustinus selbst in dem sehr bekannten 119ten Briefe an den Januarius.

Zum Beyspiel wird Vigilantius dienen können, der ein Aeltester, von Geburt ein Gallier, dem Aufenthalt nach ein Spanier, und ein gelehrter und beredter Mann war. Als derselbe von seiner Reise nach Palästina und Aegypten in sein Vaterland zurükgekehret war, so trug er zu Anfange dieses Jahrhunderts in einigen kleinen Schriften vieles vor, das den Meinungen und Gebräuchen seiner Zeit entgegen war. Unter andern wollte er die Gräber und Gebeine der Märtyrer nicht auf eine gottesdienstliche Art verehret wissen, und tadelte daher die Walfahrten nach vermeinten heiligen Orten. Die Wunder, die in denen den Märtyrern gewidmeten, Kirchen geschehen sollten, verlachte er, und verwarf den Gebrauch, in denselben des Nachts zu wachen. Die Gewohnheit, Wachslichter bey den Gräbern der Märtyrer am hellen Tage anzuzünden, leitete er aus dem alten, und von den Christen ohne Grund angenommenen Aberglauben der Heiden her. Den Nuzzen des Gebeths zu den Himmelsbürgern läugnete er ganz. Das Fasten, den ehelosen Stand der Priester und das Mönchsleben verwarf er. Er behauptete, man unternehme keine, Gott angenehme und gefällige Handlung, wenn man entweder seine Güter unter die Armen vertheile, und eine freywillige Armuth wähle, oder einen Theil seines Vermögens nach Jerusalem schikke. Diese Meinungen erhielten bey einigen gallischen und spanischen Bischöfen Beyfall. Allein Hieronymus, der berühmte Mönch dieser Zeit, grif diesen kühnen Religionsverbesserer mit so grosser Bitterkeit an, daß er leicht begreifen konnte, es sey rathsam zu schweigen, wenn er nicht sein Leben und Glük in Gefahr sezzen wollte. Es ward daher diese Bemühung, den Aberglauben unter die Füsse zu treten, gleich in ihrer Geburt erstikt. *) Der Name des rechtschaffenen Man-

nes

*) *Pet. Bayle* Dictionnaire unter dem Wort Vigilantius T. IV. S. 2815. *Joh. Barbeyrac.* de la morale des Peres S. 252.

Gerh.

nes stehet noch in den Kezzerverzeichnissen, welche bey denen Beyfall finden, die nicht ihrem und der heiligen Schrift Urtheil, sondern dem Urtheil des Alterthums folgen. a)

§. 24.

Die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts über den Origenes in Aegypten erregten Streitigkeiten wurden in diesem Jahrhundert am constantinopolitanischen Hofe mit wenig Klugheit und Anstand getrieben. Die Mönche aus Nitrien, die um des Origenes willen aus Aegy-

Gerh. Joh. Voss. Thesib. historico-theologicis S. 190. Hist. litt. de la France T. II. S. 57. u. f. w.

a) Man ist so lange zweifelhaft gewesen, wo des Vigilantius Vaterland eigentlich zu suchen sey, bis uns endlich Peter von Marca seine glükliche Entdekkung mitgetheilt hat, daß derselbe ein Gallier sey und in dem Dorfe Caseres in der heutigen Grafschaft Comenges geboren worden. Er war Presbyter zu Barcellona. Nach einer unpartheyischen Beurtheilung der Nachrichten von ihm muß man ihn für einen rechtschaffenen Theologen halten, und aus der Kezzerrolle ausstreichen. Seine Schriften wider den Hieronymus, wider den einreissenden Aberglauben, und von dem Verstande einiger Stellen Daniels, sind verloren gegangen. Die Gegenschriften des Hieronymus worin er die eigenen Worte des Vigilantius anführt, sind die einzige Quelle dessen, was er gelehret. Allein Hieronymus hat sich in diesen Schriften in der schlechten Gestalt eines ausschweifend hizzigen Gegners und kühnen Lästerers gezeiget. Daß er aber dennoch in der römischen Kirche so viel Lobredner und Vertheidiger gefunden, Vigilantius hingegen unter den Kezzern angeschrieben bleibt, ist kein Wunder. Allein die Protestanten haben Gründe genug, anders zu denken. Daß Vigilius auch die Wallfahrten verboten, wie Mosheim sagt, lesen wir nirgends mit deutlichen Worten, doch folgt es aus seinen übrigen Grundsäzzen. S. Herrn D. Walchs Geschichte der Kezzereyen Th. III. S. 673:704. Man vergleiche auch *Jac. Basnage* Historie de l'Eglise Tom. II. S. 1174:1180.

Aegypten vertrieben waren, fanden zu Constantinopel, wohin sie sich begeben hatten, an dem Johann Chrysostomus, dem Bischofe der Stadt, einen billigen und gütigen Mann. Kaum erfuhr solches Theophilus von Alexandrien, so legte er ihm Fallstrikke, sandte theils andere Bischöfe, theils den sehr berühmten Epiphanius nach Constantinopel und bemühete sich, den sehr beredten Mann abzusezzen. Die Zeit begünstigte dieses sein Vorhaben. Denn Chrysostomus hatte sich durch seine Strenge und durch seine scharfen Strafreden, die er gegen der Hofdamen und anderer Laster gehalten hatte, den stärksten Unwillen vieler Personen, und insonderheit der Eudoxia, der Gemahlin des Arcadius, auf sich geladen. Eudoxia forderte daher, von Wuth entbrannt, den Theophilus, nebst den ägyptischen Bischöfen nach Constantinopel, die eine Kirchenversammlung zusammen berufen und die Religion, Sitten und Betragart des Chrysostomus untersuchen sollten. [b]) Diese Kirchenversammlung, die unter dem Vorsiz des Theophilus in der Vorstadt von Chalcedon im Jahr 403 gehalten wurde, erklärte den Chrysostomus sowol wegen anderer Ursachen, als auch wegen seiner allzugrossen Zuneigung zum Origenes und zu den Origenisten, des bischöflichen Amts in der Kirche unwürdig und verdammte ihn zur Landesverweisung. Allein das Volk zu Constantinopel, welches seinen Bischof ungemein lieb hatte, hinderte durch einen Aufruhr die Vollziehung dieses ungerechten Ausspruchs. [c]) Als aber die Unruhen gestillet waren, so erneuerten eben diese Richter im Jahr 404 ihr Urtheil unter einem andern Vorwande, [d])

um

b) Der Zusammenhang dieser Begebenheiten erhellet deutlicher aus der Lebensbeschreibung des Chrysostomus. Man sehe den 2ten Theil dieser Gesch. S. 363.

c) M. A. 19. womit zu vergleichen S. 363 und 364. am angef. Orte.

d) Maclaine A. 20. hat nicht unrecht, allein der Eifer, wodurch Chrysostomus sich ein wiederholtes Verdammungsur-

theil

um ihrer und der Eudoxia Feindschaft ein Genüge zu thun. Chrysostomus gab daher seinen Feinden nach, und gieng ins Elend nach Cucusus, einer Stadt in Cilicien, wo er nach drey Jahren starb. *) Auf seinen Abzug folgte der heftige Aufruhr der Johanniten [c]) (so nennte man seine Gönner) den Arcadius durch Gesezze nicht ohne Schwürigkeit beylegte. **) Niemand zweifelt, daß man höchst ungerecht mit dem Chrysostomus verfahren: allein in dem Stük hatte er sich doch vergangen, daß er sich des den Bischöfen des neuen Roms auf der Kirchenversammlung zu Constantinopel verliehenen Ranges hatte bedienen, und in diesem Streit des Theophilus mit den Mönchen einen Richter abgeben wollen, wodurch er den Bischof von Alexandrien ganz ungemein zum Zorn reizte. [f])

Die

theil zuzog, war nicht blos gegen die bey seiner Kirche errichtete Bildsäule der Kaiserin gerichtet, sondern hauptsächlich gegen die Schauspiele, Tänze und unanständige Belustigungen, die man an diesem Orte dem Volke erlaubte, und die seinen Gottesdienst störten. Die Beschwerden, die der Bischof darüber beym Praefecto der Stadt führte, und die öffentlichen Bestrafungen des Volks über solche Schauspiele reizten die Eudoxia von neuem zum Zorn. Chrysostomus wurde darauf noch hizziger, und hielt die anzügliche Rede, die also anfängt: Die Herodias wütet wieder, sie tanzt noch, und verlangt das Haupt Johannis von neuem. Ein Eifer, der nicht zu billigen ist!

*) Man ziehe die beym vorigen Jahrhundert schon gerühmte Schriftsteller zu Rathe und füge die Verfasser der Lebensgeschichte des Chrysostomus, den Tillemont, Hermantius (Cramer) und andere hinzu. Noveau Diction. histor. crit. T. I. S. 79. 80.

c) S. Cramers Leben des Chrysost. S. 80 f.

**) Man sehe seine drey Gesezze mit des Godofredus Anmerkungen im Theodosianischen Gesezbuche Th. VI. S. 83, 113 f.

f) Wir finden hier Bedenken, Mosheimen ganz beyzupflichten. Chrysostomus versuchte wol durch Vorstellungen den Theophilus

Die Mönche aus Nitrien wurden mit dem Theophilus ausgesöhnet, als ihr Beschüzzer auf die Seite geschaffet war: allein die Parthey der Origenisten nahm nichts desto weniger in Aegypten, Syrien und den benachbarten Ländern zu, und schlug gleichsam die Wohnung dieser Secte zu Jerusalem auf.

§. 25.

Es folgen die heiligen Gebräuche. Wenn ich alle die Verordnungen anführen wollte, die in Absicht der Religionsübungen, und der heiligen Gebräuche und gottesdienstlichen Einrichtungen zu dieser Zeit gegeben worden, so müßte ich ein Buch von einer ziemlichen Grösse schreiben. Die an diesen Dingen Vergnügen finden, müssen die Acten der Kirchenversammlungen, und die Nachrichten berühmter Schriftsteller nachschlagen. Allein unter diesen haben einige durch die schlechten Beyspiele dieses Jahrhunderts nicht so sehr verdorben werden können, daß sie nicht frey gestehen sollten, die wahre Heiligkeit der Seele werde durch jene schwere Last der Cärimonien unterdrükket. Dieses Uebel muß man theils den schlechten Gesinnungen und der Trägheit der Lehrer, theils jenen unglüklichen Zeiten, welche der Bildung der Gemüther hinderlich waren, theils dem angebornen Verderben der Menschen zuschreiben, welches Gott lieber mit den Gliedmassen des Körpers, und mit den Augen, als mit dem Herzen dienen will. Der öffentliche Gottesdienst wurde allenthalben prächtiger, und für die Augen ergözzender eingerichtet. Den Kleidern der Priester gab man mehrere und mancherley Zierrathen, um dem Volke eine grössere Ehrerbietigkeit gegen den geistlichen Stand einzuflössen. Die neuen Arten

philus mit den Mönchen auszusöhnen, verlangte aber nicht, als derselbe sich dessen weigerte, sein Richter zu seyn. S. diese Kirchengeschichte Th. II. S. 363. Uns dünkt, der vornehmste Fehler des Chrysostomus sey sein allzuheftiger und unüberlegter Eifer gegen die Eudoxia.

Arten der Lieder, des Gebets und der Bußtage wird schwerlich jemand zählen können. g) In Frankreich wurden sonderlich die **Rogationen**, oder die Fast- und Bettage, die vor dem Fest der Himmelfahrt Christi vorher zu gehen pflegen, eingeführet. *) An einigen Orten wurden beständige Loblieder Gott zu Ehren angeordnet, indem sich die Sänger, ohne einzuhalten, bey Tage und bey Nacht einander ablöseten; **) gerade, als wenn das höchste Wesen aus dem Geschrey und Geräusch, und aus den Schmeicheleyen der Menschen einiges Vergnügen schöpfte. Die Pracht der Kirchen überschritt alle Schranken. ***) Es wurden prächtige Bilder in denselben aufgestellet, unter welchen nach den nestorianischen Streitigkeiten das Bild der heiligen Maria, die ihren Sohn auf dem Arme hält, den ersten Plaz bekam. Die Altäre und Kasten, worin man die Reliquien aufbehielte, wurden hin und wieder, wo möglich, aus massivem Golde verfertiget. Hieraus kann man leicht muthmassen, was für ein grosses Ansehen

g) Wir bemerken nur davon die **Litaneien**. Dies waren öffentliche Gebete und Gesänge, wobey das Volk das Κύριε ἐλέησον, oder HErr erbarme dich hinzu sezte. Man bediente sich derselben vorzüglich in allgemeinen Nöthen.

*) Siehe des Sidonius Apollinaris Briefe Lib. V. epist. 16. und Lib. VI. ep. 1. Martene Thesaurus Anecdotor. T. V. S. 47. h)

h) Die Rogationen wurden vom Mamertus von Vienne eingeführet, da man sonst die ganze Zeit von Ostern bis Pfingsten als lauter Freudentage begieng. Allein sie wurden nicht allgemein. Es hatten solche Rogationen, oder die drey Tage vor Himmelfahrt, die zu Proceßionen und Absingung der Litaneien und Bußgebete angewendet wurden, von dem nächstvorhergehenden Sonntage Rogate ihren Namen. S. Baumgartens christl. Alterth. S. 341.

**) Gervais Histoire de Suger. T. I. S. 23.

***) Ein Beyspiel sehe man beym Zacharias von Mitylene de opificio mundi. S. 165. 166.

sehen und Werth die übrige heilige Geräthschaft gehabt habe. i)

§. 26.

Die Agapen, oder Liebesmahle wurden hingegen abgeschaffet, weil sie den meisten Veranlassungen zur Versündigung gaben, da die alte Gottseligkeit täglich mehr und mehr abnahm. Unter den Lateinern wurden diejenigen, so grober Sünden schuldig waren, und vorher ihre Schuld öffentlich hatten bekennen müssen, dieser beschwerlichen Pflicht entlediget, und erhielten von Leo dem Grossen die Erlaubniß, einem dazu erwählten Priester insgeheim ein Bekenntniß ihrer Verbrechen abzulegen. Auf diese Art wurde die alte Kirchenzucht, dieser einzige Riegel der Schamhaftigkeit und Bescheidenheit zerbrochen, und die Handlungen der Menschen wurden dem Urtheil der Priester zu ihrem grossen Vortheil unterworfen. k)

§. 27.

Zulezt wenden wir uns zur Geschichte der Kezzereyen. Einige von den alten Secten erkühnten sich mit neuen

i) Die übrigen Gebräuche, die an sich betrachtet keinen Tadel verdienen, sind der Gebrauch erhabener Lehrstühle, oder Kanzeln in den Kirchen, das Dreymalheilig, das Absingen des öffentlichen Glaubensbekenntnisses, das Ablesen der Leidensgeschichte Jesu Christi, und die öffentlichen Fürbitten auf der Kanzel. Verwerflich hingegen waren die vermehrten Fasten und Wallfahrten, die Verehrung der Reliquien und der Heiligen, besonders der Jungfrau Maria, die Fürbitte für die Todten, die Weihung der Lichter, und die Communion mit wenigen. S. Herrn D. Wachs Grundf. der Kirchengesch. N. T. S. 206. f.

k) Von Einführung der Privatbeichte vergleiche man Bowers Hist. der Päbste Th. II. S. 291 f. und Baumgarten am a. O. S. 521 f.

neuen Kräften, die Ruhe der Christenheit zu stören. Ich mag mich jezt bey den unglüklichen Namen der vorigen Zeiten, bey den Novatianern, Marcioniten und Manichäern nicht aufhalten, obgleich hin und wieder ihre Schüler ganz zahlreich zum Vorschein kommen; ich will nur von den Donatisten und Arianern, dieser Seuche des vorhergehenden Jahrhunderts, reden. Die Donatisten waren bisher noch glüklich genug gewesen. Allein beym Anfang dieses Jahrhunderts wendeten die katholischen, oder rechtgläubigen Bischöfe von Africa, hauptsächlich auf Anrathen und unter der Anführung des heil. Augustins von Hippon, alle ihre Kräfte an, diese Secte, die nicht nur der Kirche sehr lästig fiel, sondern auch durch ihre Soldaten, die Circumcellionen, dem Staat zum Verderben gereichte, zu unterdrükken, und zu vertilgen. Sie schikten daher im Jahr 404 von der Kirchenversammlung zu Carthago Gesandten an den Kaiser Honorius, die ihn ersuchen mußten, die von den Kaisern wider die Kezzer gegebenen Gesezze namentlich auf die Donatisten, die nicht Kezzer heissen wollten, auszudehnen, und der Wuth der Circumcellionen Einhalt zu thun. Der erste Schritt, den deshalb der Kaiser that, war dieser, daß er allen Donatisten, die nicht in den Schooß der Kirche zurükkehren wollten, eine Geldstrafe, ihren Bischöfen und Lehrern aber die Landesverweisung ankündigte. Im folgenden Jahre wurden mehrere und strengere Gesezze wider alle Donatisten gegeben, die man insgemein Einigkeitsedicte nannte. Und da vielleicht die Obrigkeiten allzusaumselig waren, diese Edicte zu vollziehen, so forderte und erhielt im Jahr 407 die Kirchenversammlung zu Carthago durch eine neue Gesandschaft von dem Kaiser, daß gewisse Personen zur Vollziehung der Einigkeitsedicte bestellet wurden. Im Jahr 408 bekam die schon entkräftete Secte neue Stärke und neuen Muth, als Stilico auf Befehl des Honorius hingerichtet war; noch mehr aber im Jahr 409, da Honorius die Verordnung gab, daß niemand

zur Religon gezwungen werden sollte. l) Allein die Kirchenversammlung, die im Jahr 410 zu Carthago gehalten wurde, brachte es durch eine abermalige Gesandschaft an den Kaiser dahin, daß diese Verordnung aufgehoben und Marcellinus, ein Tribun und Notarius m) mit einer fast unumschränkten Vollmacht nach Africa geschikt wurde, diese lange und traurige Streitsache beyzulegen. Marcellinus untersuchte also vor einem im Jahr 411 um die Zeit des Osterfestes n) gehaltenen feierlichen Gericht, das den Namen der Collation führet, diese Sache, und that, nachdem er drey Tage lang die Partheyen abgehöret, zum Vortheil der Rechtgläubigen den Ausspruch. *) Es waren in diesem Gericht 286 katholische Bischöfe, und 279 donatistische gegenwärtig. Als die Donatisten den kürzern gezogen, appellirten sie zwar an den Kaiser, aber vergebens. Bey allen diesen Angelegenheiten stellte der sehr

l) Ausführlicher und sehr deutlich aus einander gesezt lieset man diese Begebenheiten in des Herrn D. Walchs Hist. der Kezzereyen Th. IV. S. 184 f.

m) Notarius heißt so viel, als Staatssecretaire, dergleichen Personen wurden mehrmals am kaiserlichen Hofe in Kirchenangelegenheiten gebraucht. Ebendas. S. 208.

n) Eigentlich den 1. Junius u. s. w.

*) S. Franz Balduins, eines Rechtsgelehrten, Historia collation. Carthag., die des Dupin Ausgabe des Optatus von Mileve beygefüget ist. S. 337. den Namen einer Collation, oder einer Unterredung und Disputation verdienet dieser vom Marcellinus angeordnete Convent nicht. Denn die Donatisten und Rechtgläubigen disputirten nicht, suchten auch nicht die Gegenparthey mit Gründen zu überwinden. Diese Collation ist ein wahres und eigentliches Gericht, in welchem Marcellinus als ein vom Kaiser in dieser Religionsstreitigkeit verordneter Richter nach einem dreytägigen Verhör der Partheyen den Spruch that. Niemand dachte also damals an einen von Christo bestellten Oberrichter der Kirche, und selbst die Bischöfe von Africa wandten sich in dieser Streitsache blos an den Kaiser. (Man sehe die Beschreibung dieser Collation in des Hrn. D. Walchs angef. Buche. S. 201-223.)

sehr berühmte **Augustinus** die Hauptperson vor, als welcher durch Schriften, Rathschläge und Erinnerungen fast die ganze africanische Kirche und die vornehmsten Männer regierte. o) Durch die **Collation von Carthago** verlohren die **Donatisten** einen grossen Theil ihrer Macht, die sie nachher, ohnerachtet sich die Umstände änderten, auf keine Weise wieder erlangen konnten. Sehr viele unterwarfen sich aus Furcht vor den Strafen dem Willen des Kaisers, und kehrten in den Schooß der Kirche zurük. Gegen die Widerspenstigen aber wurden strenge Strafen, als Geldbussen, Landesverweisung, Einziehung der Güter, ja gegen die Hartnäkkigen und aufrührerischen Köpfe gar Lebensstrafen verordnet. p) Diesen Strafen entgiengen einige durch die Flucht, andere durch Verbergung, noch andere durch einen freywilligen Tod (denn zum Selbstmorde waren die Donatisten sehr geneigt); die **Circumcellionen** aber, die in Africa herumschwärmten, und überall Grausamkeiten verübten, durch ihre Wuth und Waffen. Es gelangten hierauf die Donatisten zu ihrer vorigen Freyheit

o) Man muß aber auch gestehen, daß **Marcellinus** einen guten Charakter hatte. Seine Unpartheylichkeit, Klugheit und Mässigung machte ihn zu diesem Geschäfte sehr geschikt.

p) Die meisten **Donatisten** blieben bey ihrer Meynung. Die Folge davon scheint die Bekanntmachung des neuen und ohnstreitig herben Gesezzes zu seyn: daß alle Donatisten, selbst die Ehefrauen einzeln gerechnet, im Fall sie nach Bekanntmachung dieser Verordnung sich nicht mit den Rechtgläubigen vereinigen würden, eine ihrem Vermögen gemässe Geldbusse erlegen sollten; daß, wenn dies ohne Frucht bey ihnen wäre, sie ihre Güter verlieren, ihre Beschüzzer aber gleichfalls die Geldstrafe bezahlen, die Knechte und Bauren durch Leibesstrafen zur Verlassung der Parthey gezwungen, und wenn dies nicht geschähe, auch die Herrschaften an Geld gestraft; die Bischöfe und Geistlichen an verschiedene Orte, alle aber aus Africa verbannet, und endlich die Kirchen den Rechtgläubigen eingeräumet werden sollten. S. Hrn. D. **Walch** am angef. O. S. 224.

und Ruhe durch die Wandalen, die unter Genserichs Anführung im Jahr 427 in Africa einfielen, und diese Provinz den Römern entrissen. Allein die Gesezze der Kaiser hatten dieser Secte bereits eine so tiefe Wunde beygebracht, daß, ob sie gleich unter den Wandalen sich wieder erholete und zunahm, sie doch auf keine Weise zu der vorigen Gröſſe wieder gelangen konnte. q)

§. 28.

Die arianische Secte, die durch die Gesezze der Kaiser unterdrükt und vertrieben war, hatte sich unter jenen wilden Völkern, die den römischen Staat in den abendländischen Gegenden stufenweise über den Haufen warfen, nemlich unter den Gothen, Herulern, Sueven, Wandalen und Burgundiern, einen vesten und ruhigen Siz verschaffet. Da sie sich sicher wußte, so ließ sie die Rechtgläubigen eben das Ungemach empfinden, welches die Rechtgläubigen die Arianer und andere Kezzer hatten empfinden lassen, und trug kein Bedenken, die Bekenner der nicänischen Lehren auf mehr, denn eine Art zu verfolgen. Die Wandalen, die in Africa ein Reich errichtet hatten, übertrafen alle übrige an Grausamkeit und Ungerechtigkeit. Ihre Könige, erst Genserich, hernach sein Sohn Hunerich, zerstörten die Kirchen der Christen, welche die Gottheit des Heilandes bekannten, schikten die Bischöfe ins Elend, zerstümmelten viele standhafte Bekenner, und quälten sie auch mit noch andern Strafen. Sie bezeugten aber deutlich, sie thäten solches nach dem Beyspiel und Vorgang der Kayser, welche ähnliche Gesezze wider die Donatisten in Africa, die Arianer und andere, von ihnen verschiedene Religionsverwandte gegeben hätten. *) In dieser africanischen Verfolgung

q) Von denen zwischen den Donatisten und Rechtgläubigen geführten Religionsstreitigkeiten handelt gründlich und ausführlich Herr D. Walch S. 272 f. Hauptsächlich waren sie über die Lehre von der Kirche und von der Taufe uneinig.

*) S. das Edict des Königs Hunerich beym Victor von Vita B. IV. K. 2, S. 64, wo er solches mit vielen Worten erklärt.

folgung soll Gott selbst durch ein ausnehmend Wunder die Arianer widerlegt, und durch seine Allmacht es veranstaltet haben, daß einige von ihnen, denen auf Befehl der Tyrannen die Zungen ausgeschnitten waren, dennoch deutlich redeten, und Christum lobten und seine Majestät erhoben. Die Sache selbst wird wol nicht leicht jemand leugnen: denn sie wird durch grosse Zeugen bestätigt; allein darüber läßt sich noch streiren, ob sie die Gesezze der Natur übersteige. (§. 7.) *)

*) S. Ruinarts Hist. perseq. Vandal. Th. II. K. 7. S. 482 f. und die Streitigkeiten, welche die Engländer vor wenigen Jahren über dieses Wunder nicht ohne Scharfsinn geführet haben. Bibl. Britannique T. III. P. II. S. 339 f. T. V. P. I. S. 171 f. t)

t) Herr Maclaine Anm. 21. redet von diesem gelehrten Streit umständlich. Wir erinnern nur dabey, daß nicht Victor von Utica, sondern von Vita ein Augenzeuge der Begebenheit gewesen; und daß die Frage, die nach des Herrn Maclaine Urtheil die Hauptfrage ist, deren Entscheidung dem Streit allein ein völliges Ende machen könne: ob nemlich diesen africanischen Bekennern die Zungen würklich von Grund aus weggerissen sind, oder nicht: unsers Erachtens dadurch würklich entschieden werde, daß die Augenzeugen, die den Mund der Bekenner untersuchet, die gänzliche Ausreissung der Zungen glaubwürdig bestätigt haben. So behutsam man auch seyn muß, nicht jede ausserordentliche Begebenheit für ein Wunder zu halten, so wenig läßt sich doch die, von der hier die Rede ist, schlechterdings aus der Reihe der Wunder wegstreichen. Herr Professor Stiebritz thut dieses zwar in seiner Abhandlung von den zungenlosen Predigern der Dreyeinigkeit mit Gründen, die ihm wichtig genug scheinen. Er zeigt, daß die Zunge nicht schlechterdings zum Reden nothwendig sey. Und dies beweiset er theils mit physikalischen Gründen, theils mit historischen, durch Anführung einiger Exempel, daß Leute nach dem Verlust ihrer Zungen dennoch ihre Sprache behalten, oder wieder erlanget haben, (wie auch in der maclainischen Anmerkung angeführet wird,) und schließt daher nach der Erwartung ähnlicher Fälle, daß auch jene Christen ihre Sprache ganz natürlicher Weise behalten, ob ihnen gleich die Zungen ausgeschnitten waren. Allein wir halten mit dem berühmten

§. 29.

Eine neue Secte, die dem Christenthum ein ungemein trauriges Schikfal zuzog, stiftete Nestorius, der von Geburt ein Syrer, zu Constantinopel Bischof, des sehr berühmten Theodors von Mopsvest Schüler, ein beredter und nicht ungeschikter, aber stolzer und unvorsichtiger Mann war. *) Daß Christus wahrer Gott und

rühmten Herrn D. Ernesti diese Gründe für unzureichend. Herr Prof. Stiebritz hat zwar den Einwurf: daß zwischen Personen, die ihre Zunge durch Krankheit oder andere Zufälle verloren, und denen, welchen sie mit Gewalt ausgeschnitten worden, ein grosser Unterschied sey, zu beantworten gesucht; allein der Einwurf scheint doch noch immer stark und wichtig zu seyn. Herrn J. F. Stiebritzens auserlesene Wahrheiten der Vernunft und der geoffenbarten Religion. Th. II. Halle, 1762. 8. und vergleiche damit des Herrn D. Ernesti theol. Bibl. B. III. S. 167 f.

*) Er war aus Germanicien in Syrien gebürtig, und hatte sich zu Antiochien in den schönen Wissenschaften unterrichten lassen. Ob er des Diodors von Tarsus mündlichen Unterricht genossen, ist zweifelhaft; wahrscheinlicher aber ist es, daß er des Theodors von Mopsvest Zuhörer gewesen. Zuerst verwaltete er das Amt eines Aeltesten zu Antiochien mit grossem Beyfall. Im Jahr 428 wurde er wegen seines guten Rufs an des Sisinnius Stelle zum Patriarchen in Constantinopel erwählt. Weil die Geistlichkeit dieser Stade den nächsten Anspruch auf diese ansehnliche Stelle machte, Philipp von Side und Proclus auch würklich darnach trachteten, und nicht ohne grossen Unwillen sich einen Fremden vorgezogen sahen: so ist nichts wahrscheinlicher, als daß hierin ein Grund des nachher erfolgten heftigen Widerspruchs gegen den Nestorius zu suchen sey. Er besaß zwar nicht die besten, aber doch keine geringe Gaben. Er sahe zwar nicht weit genug, allein er wußte seine Gedanken leicht und fliessend auszudrükken. An theologischer Gelehrsamkeit und Bekanntschaft mit der heil. Schrift fehlte es ihm nicht. In Absicht seiner Kanzelgaben und Beredsamkeit muß man ihn um des äussern Anstandes willen lieber gehöret haben, als man ihn lieset. Durch die Treue in seinem Amte erwarb er sich viel Hochachtung. Sein Leben war keinem Tadel unterworfen, seine Gegner würden ihm sonst Vorwür-

und zugleich wahrer Mensch sey, war durch die Schlüsse der vorigen Kirchenversammlungen ausser allen Streit gesezzet worden; allein über die Art und Würkung der Vereinigung beyder Naturen in Christo war bisher unter den Christen weder gestritten, noch etwas von den Kirchenversammlungen vestgesezzet worden. Es pflegten daher die Lehrer der Christen auf verschiedene Art von diesem Geheimnisse zu reden. Einige bedienten sich solcher Redensarten, welche schienen, den Sohn Gottes und den Sohn des Menschen allzusehr zu trennen, und zwo Personen in Christo vestzusezzen, andere aber den Sohn Gottes und den Sohn des Menschen zu vermischen, und anzunehmen, daß die zwo Naturen Christi in eine aus beyden zusammengesezte, zusammengeflossen. Die syrischen und morgenländischen Lehrer unterschieden, nachdem die Secte des Apollinaris entstanden war, welche lehrte, daß der Mensch Christus keine eigene Seele habe, und daß die göttliche Natur die Stelle der vernünftigen Seele bey Christo vertrete, daher eine Vermischung der Naturen entstand: diese, sage ich, unterschieden, um die Anhänger des Apollinaris zurük zu treiben, den Menschen von Gott in Christo genau, und brauchten Formeln, welche den Verdacht erwekken konnten, es wäre die eine Person Christi in zwo Personen getheilt. Die Alexandriner und Aegyptier hingegen waren an Redensarten gewöhnt, die den Apollinarismus zu unterstüzzen, und die Vermischung der Naturen einzuführen scheinen konnten. Da Nestorius, welcher bey den Syrern war unterrichtet worden, den Untergang aller Secten, sonderlich aber der Apollinarischen mit grosser Heftigkeit begehrte, t) so redete er nach der Gewohn-

Vorwürfe deshalb gemacht haben. Er war vielleicht eher eitel, als stolz und hochmüthig. S. Herrn D. Wachs Hist. der Kezzereyen Th. V. S. 310 f.

t) Sein Verfolgungsgeist, durch den er sich bis zur Grausamkeit verleiten ließ, war ohnstreitig sein vornehmster Fehler. Die

heit seiner Lehrer von den Naturen in Christo, und befahl den Seinigen, das Wort, oder, den Sohn Gottes, und den Sohn des Menschen, und die Handlungen und Leiden beyder sorgfältig zu unterscheiden. *) Die Gelegenheit zum Streit über diese Sache gab Anastasius, ein Aeltester und vertrauter Freund des Nestorius. u) Dieser bestritte im Jahr 428 in einer Predigt den Namen Θεοτόκος, oder Gottesgebährerin, den man in den arianischen Streitigkeiten häufiger, als vorher, von der Mutter des Heilan-

Quelle desselben ist schwer zu entdekken. Die Schwärmerey hatte vielleicht grossen Antheil daran. Eine Probe seines enthusiastischen Kezzerhasses gab er in seiner ersten Predigt, da er vor allem Volke den Kaiser also anredete: Reinige mir das Land von den Kezzern, so ich dir dafür den Himmel zum Lohn geben. Hilf du mir die Kezzer ausrotten, so will ich dir helfen, die Perser auszurotten. Den fünften Tag nach seiner Ordination versuchte er den Arianern ihr Bethaus zu nehmen, worin sie in aller Stille ihren Gottesdienst verrichteten. Sie geriethen dadurch in Verzweiflung, und legten selbst Feuer an, und verbrannten es. Er beunruhigte auch die Novatianer, doch that ihm der Hof Einhalt. Auf sein Anstiften wurden auch die Macedonianer verfolgt, und vom Theodosius ein hartes Gesez wider die Kezzer gegeben. (S. Herrn D. Walch a. a. O. S. 339 und 327 f.) Damals fiel es ihm wol nicht ein, daß die Rechtgläubigen ihn selbst so bald in das schwarze Register der Kezzer sezzen würden.

*) Die Geschichte des Nestorianismus hat in französischer Sprache der Jesuit Ludwig Doucin beschrieben. Par. 1716. 4. Allein sie ist so beschaffen, wie sie ein Mann abfassen kann, der den Cyrillus unter die Himmelsbürger, und den Nestorius unter die Kezzer zählen muß. Die übrigen Schriftsteller von beyden Theilen führet Johann Franz Buddeus in seiner Isagoge in Theologiam T. II. S. 1054 f. an. Wie die Morgenländer die Sache erzählen, meldet uns Eusebius Renaudot Hist. patriarch. Alexandrinor. S. 18. und Joseph. Sim. Assemani biblioth. oriental. Vaticanae, T. III. P. II. S. 67 f.

u) Er hatte denselben nebst dem Syncellus von Antiochien mitgenommen.

Heilandes zu gebrauchen angefangen hatte, und der bey den Apollinaristen sehr beliebt war. Er behauptete zugleich, daß die heilige Jungfrau χριστοτόκος, oder die Mutter Christi genennet werden müsse, weil Gott weder geboren werden, noch sterben könnte, der Sohn des Menschen aber allein von der Maria geboren wäre. Nestorius gab der Predigt seines Freundes Beyfall, und vertheidigte und erklärte sie in einigen Predigten. *) Beyden widersezten sich einige Mönche zu Constantinopel, w) welche im Gegentheil behaupteten, der Sohn der Maria sey der fleischgewordene Gott, und den Pöbel wider sie aufwiegelten. Allein bey den meisten fanden des Nestorius Predigten Beyfall. Und da dieselben den ägyptischen Mönchen in die Hände kamen, so wurden sie durch seine Gründe so gerührt, daß sie seine Meinung annahmen, und die Maria eine Gottesgebährerin zu nennen aufhörten. Als Cyrillus, der Patriarch von Alexandrien, und eben daher ein Feind des wachsenden Ansehens und der zunehmenden Macht des constantinopolitanischen Patriarchen, ein ungemein unruhiger und stolzer Mann, davon Nachricht erhalten, so tadelte er zuerst sowol

*) S. diese Predigten des Nestorius in des Marius Mercators Operibus T. II. S. 5 f. mit des Joh. Garnier Anmerkungen.

w) Eusebius ein Staatsbedienter und nachmaliger Bischof zu Dorylaeum soll sich zuerst widersezt haben, aber auf eine Art, die ihm wenig Ehre macht. Die Mönche Basilius, Thalassius, Dalmatius und andere folgten ihm. Man bediente sich der verhaßtesten Kunstgriffe der Kezzermacher. Der Pöbel wurde durch diese Lärmbläser aufgehezzet und erhob das sehr strafbare Geschrey: Wir haben einen Kaiser, aber keinen Bischof. Die Erbitterung wurde noch grösser, als Proclus gegen den Nestorius predigte. Lezterer fand sich dadurch beleidiget, und vertheidigte sich bald darauf in einer Rede, aber mit grosser Mäßigung. Er suchte sich auch in seinen Predigten, deren er wahrscheinlich mehrere gegen den Proclus gehalten, immer besser zu erklären.

wol seine Mönche, als auch den Nestorius. Da dieser nicht nachgeben wollte, so grif er nach vorheriger mit dem römischen Bischof Cälestinus genommenen Abrede, zu den Waffen, und stürmte auf der im Jahr 430 zu Alexandrien gehaltenen Kirchenversammlung mit zwölf Anathematismen (Flüchen) auf den Nestorius los. r) Als dieser

r) Der Brief, den Cyrillus an die ägyptischen Mönche geschrieben, kam nach Constantinopel. Nestorius und seine Freunde nahmen ihn, und dies nicht ohne Grund, sehr übel auf. Denn Cyrillus hätte den Nestorius wol erst freundschaftlich befragen können. Nestorius ließ den Brief widerlegen. Cyrillus schrieb hierauf an den Nestorius. Dieser antwortete ihm kurz, und gab ihm genugsam zu erkennen, daß er so wenig Lust zu zanken habe, als er ihn zum Richter in dieser Sache verlange. Der Bischof Dorotheus von Marcianopel handelte darin unvorsichtig, daß er öffentlich in der Kirche die Lehre, Maria sey eine Mutter Gottes, mit dem Anathema belegte, indem Cyrillus dadurch noch hizziger wurde, weil er glaubte, er sey von der Gegenparthey in den Bann gethan worden. Indeß ward Cyrillus von einigen Alexandrinern zu Constantinopel verschiedener Verbrechen beschuldiget, von deren Beschaffenheit und Grunde man nicht unterrichtet ist. Cyrillus warf deshalb einen übelgegründeten Verdacht auf den Nestorius, und sein Betragen gegen den Leztern war anstößig. Beyde Prälaten schrieben nochmals an einander nicht ohne Heftigkeit. Cyrillus ließ zugleich weitläuftige Berichte an den Kaiser und die Prinzeßinnen Pulcheria, Arcadia und Marinia ergehen, die aber der Kaiser sehr ungnädig aufnahm, weil er glaubte, Cyrillus wollte dadurch die Einigkeit in der kaiserlichen Familie stören. Nun gelangte die Streitsache auch an den Bischof Cälestinus zu Rom. Nestorius schrieb zuerst an an denselben, wiewol in einer andern Sache, doch gedachte er beyläufig der Unruhen zu Constantinopel, aber mit keinem Wort des Cyrillus. Seine Predigten legte er bey. Weil aber Cälestin die griechische Sprache nicht verstand, (schlechte Ehre für einen Bischof von Rom!) so blieben die Predigten ungelesen, und der Brief unbeantwortet. Nestorius schrieb daher mehrmals, aber ohne des Cyrillus zu gedenken, oder den Cälestin gegen denselben einzunehmen. Cyrillus aber befürchtete solches, schikte deshalb den Possidonius nach Rom mit

dieser sahe, daß er der Verlezzung der Majestät Christi beschuldiget worden, sezte er seinem Gegner eben so viel Flüche mitdes Nestorius Schriften, und dem mit ihm geführten Briefwechsel in einer lateinischen Uebersezzung, und bat den Cälestin um seinen Beytritt wider den Nestorius. Cälestin bekennet, daß er erst aus des Cyrillus Nachrichten die Kezzerey des Nestorius erfahren. Er hielt zu Rom eine Kirchenversammlung, und machte den Schluß, daß Nestorius abzusezzen sey, wenn er nicht zehn Tage nach Empfang seines Schreibens widerrufen würde. Ausser den Briefen an den Nestorius und Cyrillus, welchem Leztern er die Vollziehung des Schlusses auftrug, ließ er auch einen Brief an die Geistlichkeit und das Volk zu Constantinopel, und ein Circularschreiben an die andern Patriarchen und Bischöfe ergehen. Cyrillus schikte das lezte mit neuen Briefen begleitet ab, aber die Briefe an die Hauptpersonen in Constantinopel behielt er noch zurük. Johann, Bischof von Antiochien, schikte das, was er vom Cyrillus erhalten, an den Nestorius, und begleitete es mit einer Vorstellung, die für ihn selbst rühmlich war, und beym Nestorius solchen Eindruk machte, daß er sich in öffentlichen Reden gut erklärte, und nur die irrige Bedeutung des Ausdruks: Mutter Gottes, verwarf. Ob Cyrillus diese Veränderung der Umstände erfahren, weiß man nicht. Er hielt nun eine Synode zu Alexandrien, auf welcher ein Schreiben an den Nestorius entworfen, und ihm zugleich als eine Widerrufungsformel, zwölf Lehrsäzze zu verdammen vorgeschrieben wurden. Man schrieb auch an die Lehrer und Glieder der Gemeine zu Constantinopel, und ermahnte sie, sich ihren Patriarchen zu widersezzen. Ein dritter Brief war an die Mönche gerichtet. Vier Bischöfe mußten das Synodalschreiben nebst dem noch zurük behaltenen Schreiben Cälestins an den Nestorius überbringen. Er sprach aber die abgeordneten Bischöfe nicht, richtete sich auch nicht nach den Briefen, sondern sein öffentlicher Vortrag verschlimmerte sich. Die von ihm darauf bekannt gemachte Gegenanathematismen hatten sonder Zweifel die Absicht, den Cyrillus selbst in den Verdacht irriger Lehren von der Person Christi zu sezzen. Johann von Antiochien fand würklich des Cyrillus Säzze irrig, und mit ihm viel morgenländische Bischöfe; vom Nestorius hingegen behauptete er, er habe sich orthodox erkläret. Nestorius wurde indeß nun heftiger, und that viele Personen in den Bann. S. Herrn D. Walch a. a. O. S. 425 f. S. 700 f.

Flüche entgegen, und beschuldigte ihn eben des Verbrechens, des Apollinarismus und der Verwirrung beyder Naturen Christi. *) Diese Uneinigkeit zweyer Bischöfe vom ersten Range entstand mehr aus bösen Leidenschaften, y) als aus aufrichtigem Eifer für die Wahrheit, und war die Mutter und Ursach unzählbarer Uebel.

§. 30.

Da bey der durch gegenseitige Bannstralen und Schriften entstandenen Erbitterung der Gemüther der Streit auf keine Art beygelegt werden konnte, so schrieb der Kaiser Theodosius, der jüngere, im Jahr 431 eine Kirchenversammlung nach Ephesus aus, welche die dritte Stelle unter den allgemeinen Kirchenversammlungen einnimmt. Cyrillus, der Gegner des Nestorius, hatte dabey den Vorsiz, und wollte die Sache untersuchen und entscheiden, ehe Johann, Bischof von Antiochien und die übrigen morgenländischen Bischöfe ankämen. Beydes erklärte Nestorius für unbillig, und wollte daher, als er vorgeladen wurde, nicht erscheinen. z) Cyrillus aber drang

*) S. Joh. Harduins Concilia T. I. S. 2199. Andere Anathematismen des Nestorius, die von den herausgegebenen verschieden sind, hat Joh. Sim. Assemani Biblioth. Orient. Vatic. T. III. P. II. S. 199 f. herausgegeben.

y) Die Patriarchen zu Alexandrien sahen den constantinopolitanischen immer mit neidischen Augen an, weil er den zweyten Rang unter den Patriarchen, den sie sonst gehabt, erhalten hatte, sie hingegen dadurch zu dem dritten erniedrigt waren. Es war also kein Wunder, daß ein so stolzer und hizziger Mann, als Cyrillus war, eine solche Gelegenheit, dem Nestorius zu Constantinopel eine tödtliche Wunde beyzubringen, nicht aus den Handen ließ. Dem römischen Bischof waren gleichfals die Vorzüge des constantinopolitanischen unerträglich, daher er gern mit dem alexandrinischen gemeinschaftliche Sache machte.

z) Der Kaiser ward vom Nestorius und von den Mönchen um ein Concilium ersuchet. Theodosius verordnete den Grafen (Staatsminister) Candidianus zu seinem Stellvertreter auf demselben, und ließ an die Bischöfe ein merkwürdiges Schreiben ergehen. Nestorius kam nach Ephesus mit etwan sechs-

zehn

drang auf die Beschleunigung der Untersuchung, und Nestorius wurde ohne Verhör, in Abwesenheit eines grossen Theils der Bischöfe, mit dem Judas, dem Verräther des Heilandes, verglichen, wegen Verlezzung der göttlichen Majestät verdammet, seiner Würde beraubt, und ihm endlich anbefohlen, ins Elend zu gehen, a) worin er auch gestorben ist.

zehn Bischöfen, viel andern Geistlichen, dem Grafen Irenäus, seinem Freunde, und andern Hofleuten. Cyrillus hatte, dem kaiserlichen Ausschreiben zuwider, funfzig Bischöfe bey sich. Nestorius weigerte sich mit Recht, vor der Ankunft des Bisch. Johann vor der Kirchenversammlung zu erscheinen. Cyrillus konnte nicht den Vorsiz führen, weil er nicht nur Kläger gegen den Nestorius, sondern auch Beklagter war. Seine in den zwölf Flüchen vorgetragene Lehrsäzze sollten auf kaiserlichen Befehl eben so, wie des Nestorius angebliche Irrthümer, untersuchet und beurtheilet werden. Und da Rom noch abwesend, Constantinopel aber und Alexandrien Beklagte waren, so mußte eigentlich Antiochien die Direction haben. S. Hrn. D. Walch a. a. O. S. 461 f.

a) Ohngeachtet Nestorius vergebens vorgeladen worden, 68 Bischöfe gegen die Eröfnung der Versammlung vor des Bisch. Johann Ankunft protestirten, auch Candidianus sich widersezte, so liessen doch Cyrillus und Memnon, Bischof von Ephesus den 22. Junius das Concilium den Anfang nehmen. Und an diesem Tage betrieb man die Absezzung des Nestorius mit unglaublicher Eilfertigkeit. Nachdem man durch den alexandrinischen Aeltesten Peter hatte erzählen lassen, was bisher zwischen dem Nestorius eines, und dem Cyrillus und Cälestinus andern theils verhandelt worden; das kaiserliche Ausschreiben verlesen, den Nestorius noch zweymal, aber vergebens, vorgeladen, das nicänische Glaubensbekenntniß, des Cyrillus zweyten Brief an den Nestorius, und des Leztern Antwort vorgelesen hatte, so erfolgte zum ersten mal die Verfluchung und Verdammung des Nestorius als eines Kezzers mit einem unordentlichen Geschrey. Hierauf las man des Cälestins Brief an den Nestorius, den dritten Brief des Cyrillus mit den 12 Flüchen, die ohne weitere Untersuchung genehmigt wurden, — eine Sammlung von Zeugnissen der Kirchenväter, die der Lehre des Nestorius widersprechen sollten, eine Sammlung von Stellen aus des Nestorius Schriften, und zulezt

den

ist.*) Es wird so leicht kein rechtschaffener und weiser Richter läugnen, daß man auf dieser Kirchenversammlung unan-

den Brief des Bischofs Capreolus von Carthago an die Kirchenversammlung. Alsdenn unterschrieben mehr, denn 200 Personen folgendes Urtheil: „Da Nestorius sich geweigert, „auf unsere an ihn ergangene Citation zu erscheinen, so haben „wir uns genöthiget gesehen, die Untersuchung seiner gottlosen „Irrthümer vorzunehmen; und da er sowol durch seine Briefe „und übrigen Schriften, als auch durch die Reden, die er nach „Aussage der Zeugen in der Stadt geführet, überwiesen ist, „daß er gottlose Irrthümer heget und lehret: so haben wir es „endlich in Kraft der Kirchengesezze und unsers heil. Vaters „und Mitbruders Cälestins, Bischofs der Kirche zu Rom, „und unter Vergiessung vieler Thränen zu diesem Urtheil müssen kommen lassen. Unser HErr Jesus Christus, den er „gelästert hat, erklärt ihn durch diese heilige Kirchenversamm„lung aller bischöflichen Würden verlustig, und schließt ihn von „der Kirchengemeinschaft aus.“ Als das Volk, welches vom Morgen bis auf den Abend vor der Kirche gewartet hatte, diesen Schluß hörte, lobte es Gott und die Versammlung, daß der Feind des Glaubens gestürzet worden. Die Männer begleiteten die Bischöfe mit Fakkeln, die Weiber aber mit Räuchwerk nach Hause, und die ganze Stadt wurde erleuchtet. Den Tag darauf wurde dem Nestorius in einem Schreiben folgendes Urtheil bekannt gemacht: „Die heilige Kirchenversamm„lung, welche durch die Gnade Gottes, und auf Befehl unsers „frommen Kaisers zu Ephesus versammlet ist, entbietet dem „Nestorius, dem andern Judas: Wisse, daß du wegen deiner gottlosen Lehren, und wegen deines Ungehorsams gegen „die Kirchengesezze von dem heil. Concilio nach den Rechten „abgesezzet, und von allen Würden der Kirche ausgeschlossen „worden. So geschehen zu Ephesus den 22. Junius.“ Des Cyrillus Parthey ließ das Absezzungsurtheil öffentlich anschlagen, Candidianus aber ließ es wieder abnehmen. Dieser Minister verbot auch aufs neue die Uebertretung der kaiserlichen Verordnungen, beredete die Bischöfe, die an der Versammlung keinen Theil genommen, die Ankunft des Bischofs Johann abzuwarten, und stattete an den Kaiser Bericht ab, welches auch Nestorius und seine Freunde thaten, hinderte aber des Cyrillus Parthey, ein gleiches zu thun. S. Hrn. D. Walch a. a. O. S. 477. f.

*) Von dieser Kirchenversammlung müssen vorzüglich die Briefe verschie-

unanständigen Ränken und Neigungen nicht wenig eingeräumet, und daß Cyrillus mehr seinen Leidenschaften, als der Gerechtigkeit und Frömmigkeit Gehör gegeben habe: allein den auf derselben vestgesezten Lehrsaz von Christo, der aus einer göttlichen Person, aber aus zween mit einander zwar aufs genaueste verbundenen, doch auf keine Weise mit einander vermischten und verworrenen Naturen bestehet, bekennet und billiget der größte Theil der Christen. Nestorius soll, der unerheblichen Irrthümer, die ihm beygemessen werden, nicht zu gedenken, Christum in zwo Personen zertheilt und dafür gehalten haben, daß die göttliche Natur sich mit dem bereits gebildeten Menschen Christo vereiniget, und demselben durch sein ganzes Leben Beystand geleistet habe. Er selbst aber hat

verschiedener Väter, welche das Concilium zu Ephesus betreffen, zu Rathe gezogen werden, die Christian Lupus zu Löwen 1682. 4. aus den casinensischen und vaticanischen Handschriften herausgegeben hat. Nestorius wurde erst nach Petras in Arabien, hernach aber in die ägyptische Wüste Oasis abgeführet, wo er 435 gestorben zu seyn scheinet. b) Die Erzählungen des Evagrius Hist. eccles. L. I. C. VII. und des Lectors Theodorus Hist. eccles. L. II. S. 565. von seinem unglüklichen Tode sind sonder Zweifel Fabeln, die gar keinen Glauben verdienen.

b) Herr Maclaine hat in seiner 22. Anm. Recht. Das Jahr, in welchem Nestorius gestorben, ist ungewiß; allein vor dem Jahr 439 kann er nicht gestorben seyn. Was den Aufenthalt des Nestorius nach seiner Absezzung betrift, so lebte er erst 4 Jahr ruhig zu Antiochien in dem Kloster des heil. Euprepius. Cälestin konnte die Landesverweisung desselben beym Kaiser nicht gleich auswürken. Zum Erstaunen wurde Bischof Johann selbst ein Verfolger des Nestorius, seines Freundes. Nun wurde er zuerst nach Oasis verwiesen. Zu welcher Zeit der Kaiser den Befehl gegeben, ihn nach Petras zu bringen, und ob derselbe vollzogen worden, wissen mir nicht; allein das sagt uns Nestorius selbst, wie viel er ausgestanden, und wie grausam er von dem Statthalter zu Thebais behandelt worden. S. Hrn. D. Walch a. a. O. S. 554 f.

hat bis ans Ende seines Lebens behauptet, daß ihm diese Meinung nie in den Sinn gekommen. *) Er hat auch diese Meinung

*) S. des Marius Mercators Opera T. II. S. 286. der garnierischen Ausgabe. Fragmente von Briefen des Nestorius, die er kurz vor seinem Ende geschrieben, liefert Joh. Sim. Assemani Biblioth. Orient. Vatic. T. II. S. 40. 41. c)

c) Da Mosheim hier sehr wenig sagt, so wollen wir zum Besten unsrer Leser die Lehrsäzze des Nestorius aus des Hochverdienten Herrn D. Walchs angeführten Buche S. 778 f. hieher sezzen. 1) Die Lehre von drey Personen in einem göttlichen Wesen, wie sie in der nicänischen Formel vorgetragen worden, ist wahr und gewiß. 2) Besonders ist die zweyte Person, das Wort, das Gott ist, wahrer Gott, vom Vater in Ewigkeit gezeuget, und mit ihm gleiches Wesens. 3) Christus ist aber nicht allein wahrer Gott, sondern auch ein vollkommener Mensch, das ist, er hat einen Leib, wie wir, und eine vernünftige Seele. 4) Den Leib hat er von der Jungfrau Maria, und in ihrem Leibe erhalten. 5) Nichts ist also gewisser, als daß Christus zwey Naturen habe, die göttliche und die menschliche. 6) Allein deswegen sind nicht zwey Personen, nicht zwey Söhne, nicht zwey Christi, nicht zwey Herren, sondern es ist eine Person, ein Christus, ein Sohn, ein Herr. (So lehrte Nestorius gewiß, wenn auch seine Gegner ihm das Gegentheil beymessen.) 7) Es ist daher nothwendig, daß zwischen dem vollkommenen Gott, dem Wort, und dem vollkommenen Menschen eine Vereinigung sey, welche mit verschiedenen Namen belegt werden kann, doch ist unter diesen συναφεια das beste, wiewol ενωσις nicht zu verwerfen. 8) Auf die grosse Frage: was ist vereiniget worden? antwortete Nestorius: Gott und Mensch, die Gottheit und die Menschheit: die beyden Naturen, auch zwey Substanzen und Hypostasen, nie aber: zwey Personen. 9) Diese Vereinigung bestand also nicht darin, daß die Naturen aufgehöret, ihre Eigenschaften zu besizzen: mithin blieb der wesentliche Unterschied der Naturen, ohne alle Verwandlung und Vermischung. (Dies ist die vornehmste Unterscheidungslehre des Nestorius und aller seiner Freunde, die ihnen auch ihre Gegner niemals abgesprochen.) 10) Demohngeachtet war diese Vereinigung unzertrennlich, daß niemals das Wort ohne den angenommenen Menschen, oder der Mensch ohne das Wort war. 11) Die Vereinigung der beyden Naturen fieng mit dem

Meinung niemals ausdrüklich vorgetragen, sondern sie ist nur von seinen Gegnern aus der Verwerfung des Beynamens

dem Entstehen der Menschennatur bey der Empfängniß im Leibe seiner Mutter an. (Dieser Saz wird von einigen Neuern am meisten dem Nestorius abgesprochen.) 12) Es ist also recht gesagt, das Wort ist Mensch worden, es ist Fleisch worden. 13) Allein eben so hat auch Nestorius behauptet, es sey recht gesagt, der Sohn Gottes hat den Menschen angenommen. 14) Man kann zwar angeben, was vor Vereinigungsart Nestorius nicht angenommen, aber nicht beweisen, daß er jemals eine bestimmte Erklärung, so wie B. Johann, gegeben. 15) Das Verhältniß der in Einer Persoa vereinigten zwey Naturen Christi zu erläutern, sagte er vornemlich: der Sohn Gottes wohne in dem Menschen, und das Fleisch sey der Tempel der Gottheit. (Doch nicht auf die Art, wie Gott in den Gläubigen wohne, besonders aber in den Propheten gewohnet.) 16) Die Menschennatur nannte er ein Werkzeug, wodurch der Sohn Gottes gewürket, und ein Kleid, womit er sich bedekket. Er sagte auch, Gott habe den Menschen getragen. 17) In Absicht der aus der Vereinigung fliessenden Folgen hat er die Gemeinschaft der Naturen zugegeben. 18) Auch die sogenannten persönlichen Säzze, Gottes Sohn ist der Sohn der Maria, und umgekehrt. 19) Was die Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften betrift, so behauptete er, daß in der heil. Schrift von unserm göttlichen Erlöser Namen vorkommen, welche die Vereinigung der beyden Naturen anzeigen, nicht aber eine Natur, wie sie von der andern verschieden ist: Namen, mit welchen der Begrif vom ganzen Christo zu verbinden. Dahin gehört Immanuel, Christus, Jesus, Sohn, Eingeborner, Herr. 20) Er gab zu, daß die heil. Schrift Christo sowol göttliche, als menschliche Eigenschaften und Würkungen beylege, gab aber die hermenevtische Regel: alle Eigenschaften und Würkungen, welche die heil. Schrift von Christo sagt, müssen von Einer Person, nicht aber von beyden Naturen verstanden werden, sondern die erhabenen und Gott anständigen gehören der göttlichen, die niedrigen der menschlichen zu. 21) Er hat in seinen Schriften merkwürdige Stellen von den Säzzen, welche die Mittheilung, oder Gemeinschaft der Eigenschaften ausdrukken, und seine wahre Gedanken von ihnen anzeigen. Sie werden billig in zwo Classen abgetheilet. Zur ersten

mens einer Gottesgebährerin, b) und einigen unvorsichtigen und zweydeutigen Redensarten auf eine gezwungene

sten Classen gehören diejenigen Säzze, in welchen von Christo nach der Gottesnatur, oder nach damaligem Gebrauch zu reden, von dem Worte, das Gott ist, Eigenschaften und Veränderungen der Menschennatur gesagt worden. Hier ist das erste Stük die Geburt. Es ist unläugbar, daß Nestorius, aber nur wenige von seinen Freunden, den Gebrauch des Worts Mutter Gottes, eben so verworfen, als die Säzze: Maria hat Gott geboren, oder, das, was Maria geboren, ist Gott. Es ist aber eben so unläugbar, daß er jenen Namen, mithin auch diese Säzze, nicht schlechterdings, noch beständig, sondern nur unter der Einschränkung auf eine gewisse Bedeutung verworfen, und nachher selbst die Richtigkeit und Unschädlichkeit derselben (öffentlich, freywillig, und noch vor der Kirchenversammlung zu Ephesus) erkannt und bekannt. 22) Das zweyte Stük ist das Leiden, der Tod, und das Begräbniß Christi. Es ist sehr richtig, daß Nestorius Christum als Gott weder leiden, noch sterben, noch begraben lassen wollen; allein er macht hier Einschränkungen, und gebraucht solche deutliche Ausdrükke, die seiner Orthodoxie Ehre machen. Er läugnete nicht, der gekreuzigt worden, gelitten, gestorben und begraben worden, ist Gott, oder der mit Gott vereinigte Mensch; ein Christus; sondern das läugnet er, daß Christus, in so fern er Gott ist, diese Veränderungen erlitten, weil er der göttlichen Natur nach unveränderlich und des Leidens und Sterbens nicht fähig. 23) Das dritte Stük ist die Auferwekkung. Hier dachte er eben so. Bey dem aus Joh 2, 19. genommenen Namen Tempel bemerkete er, daß Christus den Tempel von dem, der ihn auferweket, genau unterscheide; welches er aber nicht von einer Trennung der Person, sondern vom Unterschied der Naturen verstand. 24) Zur zweyten Classe gehöret die Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften der göttlichen Natur an die menschliche. Nestorius läugnete gar nicht, daß Christus der Mensch göttliche Eigenschaften habe, sondern daß er sie an sich und nicht wegen der Vereinigung habe. 25) Er gab auch zu, daß Christo nach der menschlichen Natur die göttlichen Namen zukommen, jedoch abermals mit der Einschränkung, nicht an sich, sondern wegen der Vereinigung. 26) Imgleichen, daß Christo, dem Menschen göttliche Anbetung gebühre, nur aber wiederum nicht an sich, sondern wegen der Vereinigung. 27) Die Gattung der Eigenschaften, welche unsere Theologen

die

gene Art gefolgert worden. Daher sind sowol unter den Alten, als unter den Neuern ungemein viele der Meinung, er habe eben so gedacht, wie die Väter zu Ephesus, aber sich anders ausgedrukt, und schieben alle Schuld dieser sehr traurigen Spaltung auf die unruhige Gemüthsart des Cyrillus und auf seine schlechte Gesinnung gegen den Nestorius. *) Ist aber auch ihr Urtheil gegründet, so kann

die apotelesmatische nennen, hat Nestorius vollkommen erkannt; und es ist falsch, daß er das Erlösungswerk blos für ein Werk der Menschennatur gehalten. 2ß) Man kann aus dem allen schliessen, daß er die Einheit der Person Christi, die Verschiedenheit und die Vereinigung der beyden Naturen, und die Folgen der leztern sehr wohl eingesehen und zugestanden habe; aber auch den Gebrauch solcher Ausdrükke sorgfältig zu vermeiden gesucht, welche die Verschiedenheit der Naturen verdunkelten, oder unkenntbar machten. Daher zog er, wenn er von Christo redete, die Namen der Person vor, sagte lieber Christi Mutter, als Mutter Gottes, und verlangte wenigstens durch gewisse Zusäzze das erste zu vermeiden, so daß man immer zugleich sagen sollte: Gottes Mutter, und Menschen Mutter. Von des Cyrillus und seiner Freunde Polemik sowol, als Dogmatik, wovon wir des Raums wegen nichts anführen können, sehe man die walchische Kezzerhist. S. 797 f.

d) M. Anm. 23.

*) Von den Neuern hat zuerst Luther selbst diese Meinung gehabt. Er tadelt den Cyrillus auf eine bittere Art in seinem Buche von den Conciliis T. VII Opp. Altenb. S. 265. 266. 273. Ihm sind unzählige andere gefolgt. S. Pet. Bayle Dictionn. T. III. unter dem Worte Nestorius und Rodon. S. 41. 426. Christ. Aug. Salig de Eutychianismo ante Eutychen S. 200. Otto Friedr. Schütze de vita Chytraei L. II. §. 29. S. 190. 191. Joh. Voigt Biblioth. historiae haeresiologicae T. I. P. III. S. 457. Paul Ernst Jablonsky Exercit. de Nestorianismo. Berlin, 1720. 8. Jordans Vie de Mr. la Croze. S. 231 f. und viele andere. Was gegen den Nestorius hinwiederum gesagt werden kann, hat Joh. Sim. Assemani Biblioth. Orient. Clem. Vatic. T. III. P. II. S. 210 f. sorgfältig gesammlet. e)

e) Herr D. Walch führet noch mehrere Schriftstellen an, welche diese Streitsache untersucht, und beurtheilet haben a. a. O. S. 910. f. und 934 f.

man doch den Nestorius von einem doppelten Fehler nicht frey sprechen. Der erste ist dieser, daß er ein längst gebrauchtes und unschuldiges Wort f) ohne Grund und vielen zum Anstoß abschaffen wollen. Der andere ist der, daß er ein alle Vernunft übersteigendes Gleichniß mit unbequemen Redensarten und Vergleichungen auszudrukken, und zu erläutern sich erkühnet hat. Sezt man noch zu diesen Fehlern den allzugrossen Hochmuth und Hizze dieses Mannes, so wird man mit gleichen Waffen streiten können, welcher von Beyden für den vornehmsten Urheber eines so grossen Streits zu halten sey? Cyrillus? oder Nestorius? g) Die Kirchenversammlung zu Ephesus machte

f) M. Anm. 24. So sehr unverständlich und gefährlich ist der Name Mutter Gottes, auch nicht, als Herr Maclaine meinet; nur muß er recht erkläret und verstanden werden. Indeß ist nicht zu läugnen, daß der Name, Mutter Christi, weit schiklicher und keiner solchen Mißdeutung unterworfen sey.

g) M. A. 25. Eine umständliche und gründliche Beurtheilung der nestorianischen Streitigkeiten liefert Herr D. Walch a. a. Ort S. 904-936. Wir merken nur folgendes daraus an. Beurtheilet man die Frage, ob zwischen dem Nestorius und Cyrillus ein wahrer Widerspruch, oder ein leerer Wortstreit gewesen, historisch, so war der ganze Streit ein wahre Consequenzmacherey; nicht eine, sondern viele Streitigkeiten über Wörter und Redensarten, aber nicht alle Logomachien. So folgert z. E. Nestorius gleich anfangs aus dem Worte Θεοτοκος den aufgehobenen Unterschied der Naturen. Dies war logisch richtig, nicht an sich, sondern wenn das Wort im apollinaristischen Sinne genommen wurde, und er hatte nicht unrecht, daß dies Wort den unrichtigen Verstand haben konnte, und damals bey vielen hatte. Sein Widerspruch war gegen ein Wort, aber kein Wortstreit. Seine Gegner folgerten: wer die Maria nicht eine Mutter Gottes nennet, der läugnet, daß Christus wahrer Gott sey. Eine logisch unrichtige Consequenz, folglich ungerecht. Cyrillus macht eine ganz andere Folgerung: wer läugnet, daß die Maria Gott geboren, der läugnet, daß Christus zugleich, und im wahren Sinn wahrer Gott und Mensch sey. Dies war logisch richtig, wenn

es

machte diesen Streitgkeiten so wenig ein Ende, daß sie vielmehr alle Hofnung, die Einigkeit wieder herzustellen,

es in dem Sinn genommen wurde, den Cyrillus dabey dachte ein Streit über ein Wort, und keine Logomachie. So bald sich aber Nestorius bestimmt erkläret, daß er die Vereinigung der Naturen nicht läugne, so war die Zurechnung der Folge ungerecht, noch nicht aber an sich, eine schlechte Logomachie. Beurtheilt man sie theologisch, so kommt es auf die Frage an: hat Nestorius würklich nur eine moralische Vereinigung gelehret, und hat Cyrillus jede genauere Unterscheidung der beyden Naturen, besonders in den Säzzen, die zur Gemeinschaft der Eigenschaften gehören, für wahre Trennung der Person Christi gehalten? Verneinet man beyde, so ist der Streit für eine Logomachie zu halten, welches auch Herr D. Walch thut; bejahet man aber beyde; oder auch nur die erstere, so ist er keine Logomachie zu nennen. Ist es aber auch wahre Logomachie gewesen, so war doch die Materie ihres Streits keine Kleinigkeit, an welcher in der Theologie nichts gelegen wäre. Fragt man, wer Recht, oder Unrecht habe, so muß man das theologische Recht und Unrecht zwischen beyden Partheyen theilen. Nestorius hatte sehr Recht zu behaupten, daß man in der Lehre von der Person Christi den wesentlichen Unterschied der beyden Naturen erkennen und bekennen müsse; daß in den Säzzen, welche die Eigenschaften der einen Natur der andern zueignen, die Art, wie beyde Naturen eine Eigenschaft haben, verschieden sey, und daß die Lehren der Arianer, Eunomianer und Apollinaristen, wie er die leztern sich vorstellte, falsch, und daher der Widerspruch gegründet, und damals höchst nöthig war. Cyrillus hatte sehr Recht, daß die Vereinigung beyder Naturen zu Einer Person Wahrheit sey; daß der Unterschied der beyden Naturen nie diese Vereinigung aufhebe, und daher die Unterscheidung in keine Trennung, oder Absonderung zu verwandeln; daß es unrecht sey, diese Vereinigung blos in eine moralische Verbindung zu sezzen; daß die Sätze von der Mittheilung der Eigenschaften biblisch, und in der Vereinigung gegründet wären, folglich nicht verworfen werden könnten, ohne den Verdacht, die Vereinigung selbst aufzuheben, gegen sich zu erwekken. Hingegen taugte auf beyden Theilen die persönliche Polemik durchaus nichts. Denn auf beyden Theilen herrschte eine sehr fehlerhafte Beweisart: beyde drukten ihre Reden nicht bestimmt und deutlich aus, und

vereitelte. Zuerst hielten Johann, Bischof zu Antiochien und die übrigen morgenländischen Bischöfe, deren Ankunft Cyrillus nicht hatte abwarten wollen, eine Zusammenkunft zu Ephesus, und fälleten über ihn, und den Memnon von Ephesus, seinen Gehülfen, kein gelinderes Urtheil, als diese über den Nestorius gefället hatten. Es entstand daher ein heftiger und schwerlich beyzulegender Streit zwischen dem Cyrillus und den Morgenländern, deren Anführer Johann, Patriarch von Antiochien war. Er wurde zwar im Jahr 433 einigermassen beygelegt, nachdem Cyrillus eine vom Johannes vorgeschriebene Glaubensformel angenommen, und gewissen verdächtigen Redensarten entsaget hatte; allein die daher entstandenen Bewegungen dauerten in den morgenländischen Gegenbedienten sich sehr fehlerhafter Worte und Redensarten, die auch von Cyrilli Seite selbst nachher verworfen worden. Beyde Theile verdienen Entschuldigung, es ist aber schon ein Fehler, so zu reden, daß wir Entschuldigung brauchen. So viel ist gewiß, daß Nestorius den Namen eines Kezzers nicht verdiene. Aufs höchste kann im kirchlichen Verstande gesagt werden: die Lehre, welche die Synode zu Ephesus verdammt hat, ist Kezzerey, nicht aber, Nestorius ist ein Kezzer. Betrachtet man die Streitigkeit auf der praktischen Seite, so ist des Cyrillus Betragen weit schlechter, übereilter, und strafbarer, als des Nestorius. Man findet gar nichts zu seinem Lobe. Die Fehler des Nestorius müssen uns lehren, vorsichtig zu reden, und uns nicht durch unnöthige Neuerungen in den Verdacht der Irrthümer zu sezzen; Widerspruch zu ertragen, und nicht gleich das Vergeltungsrecht zu brauchen; unsere Fehler zu bekennen, und auch genommene Aergernisse durch Nachgeben ohne Schaden der Wahrheit zu heben. Des Cyrillus Betragen muß uns unterrichten, unser Herz für Stolz, Eigensinn und Herrschsucht über die Gewissen zu bewahren; uns aller Verfolgung unserer Brüder zu enthalten, und alle politische Mittel, in Religionssachen Recht zu behalten, zu verabscheuen. Wir müssen überall der Kirche und ihrer Brüder schonen, daß jene nicht beunruhiget, diese nicht geärgert werden.

Gegenden länger. *) Es konnte nachmals auf keine Weise gehindert werden, daß nicht die Freunde und Schüler

*) S. Christian Aug. Salig de Eutychianismo ante Eutychen S. 243 f. g)

g) Der Bischof Johann war bey seiner Ankunft sehr unzufrieden, daß man nicht länger gewartet, und daß man wenigstens stillschweigend des Cyrillus Anathematismen, welche die Morgenländer für irrig hielten, genehmiget hatte. Nestorius betrug sich so lobenswürdig, daß er nicht einmal den Verdacht erwekte, die Morgenländer gewinnen zu wollen. Johann verdammte so wenig den Nestorius, als er ihn für unschuldig erklärte. Er hielt mit seinen Freunden und denen zu Ephesus schon anwesenden Bischöfen, die an des Cyrillus Betragen keinen Theil genommen hatten, und sich über ihn und den Memnon nicht wenig beschwerten, eine Versammlung in seinem Quartier. Candidianus merkte, daß er sich vergebens bemühet, des Cyrillus Uebereilung zu verhindern. Johann sezte mit seinen Bischöfen den Cyrillus und Memnon ab, und schloß die Bischöfe ihrer Parthey als Verführte so lange von der Kirchengemeinschaft aus, bis sie die kezzerischen Artikel des Cyrillus mit dem Fluch belegen würden. Nun waren also zwo Versammlungen zu Ephesus. Beyde berichteten an den Kaiser. Beyde überschritten die Schranken. Des Cyrillus Parthey that den Johann in den Bann, und Cyrillus und Memnon hielten öffentlichen Gottesdienst, dem Johann zu trozzen. Candidian widersezte sich vergebens. Ehe noch der Morgenländer Ankunft und gewagte Schritte bekannt worden, schrieb der Kaiser, erklärte alles, was gegen den Nestorius vorgenommen war, für ungültig, befahl gemeinschaftliche Untersuchungen über die Glaubenslehre anzustellen, versprach noch einen Minister zu senden, und verlangte, daß kein Bischof sich von Ephesus entfernen, auch keiner nach Hofe kommen sollte. Candidian verbot der ägyptischen Parthey allen Briefwechsel mit Constantinopel. Allein die dortigen Mönche waren getreue Anhänger derselben, und Dalmatius, ein fanatischer und enthusiastischer Mann, der durch einen Bettler Briefe von Ephesus erhalten, näherte sich in Procession mit einem aufrührerischen Heer unter dem Mantel der Religion dem Thron, bewog den Theodosius, Abgeordnete der ägyptischen Parthey zu hören, und reizte den Pöbel, sich für den Cyrillus zu erklären, und dem Nestorius zu fluchen.

des Nestorius seine Lehre in verschiedenen morgenländischen Provinzen verbreiteten, und allenthalben Gemeinen samm-

Die ägyptische Parthey schikte Abgeordnete, und die morgenländische den Staatsbedienten Irenäus an den Kaiser. Dieser ernannte den Staatsminister Johann zum neuen Commissarius zu Ephesus, und erklärte den Nestorius, Cyrillus und Memnon für abgesezt. Unterdessen kamen Cälestins Abgeordnete an, und bestätigten des Nestorius Absezzung, welches man dem Kaiser berichtete. Des Cyrillus Parthey hielt mehrere Versammlungen, und nachdem sie den Bischof Johann vergebens vorgeladen, erklärte sie alle Morgenländer für abgesezt und gebannet, und berichtete solches an den Kaiser und den Cälestin. Der neue kaiserliche Commissarius fand alles in der größten Erbitterung, und brachte den Nestorius, Cyrillus und Memnon in Verwahrung. Die Morgenländer hielten sich ruhig, und übergaben das ihnen abgeforderte Glaubensbekenntniß. Die Berichte des kaiserlichen Commissarius und die Vorstellungen beyder Partheyen hatten sonder Zweifel die Würkung, daß der Kaiser die ganze Sache an seinen Hof zog. Jeder Theil schikte seine Abgeordneten nach Constantinopel; allein sie mußten zu Chalcedon die Ankunft des Kaisers erwarten. Der Kaiser, der indessen dem Nestorius Befehl ertheilet hatte, in sein Kloster zurük zu gehen, machte bey seiner Ankunft zu Chalcedon der Kirchenversammlung zu Ephesus ein unerwartetes Ende. Er entschied aber eben so wenig, als es jene gethan, die Streitigkeit, sondern entließ nur die Bischöfe, gab dem Cyrillus und Memnon ihre Aemter wieder, und bestätigte das Absezzungsurtheil gegen den Nestorius durch die Wahl des Maximians zum neuen Bischofe von Constantinopel, zu welcher Wahl wider Vermuthen nicht die morgenländische, sondern die ägyptische Parthey gezogen wurde. Vermuthlich hatten die furchtbaren, für den Cyrillus eingenommenen, Mönchsbande, die von der kaiserlichen Schwester Pulcheria auf den Nestorius geworfene Ungnade, und die Geldsummen des Cyrillus, womit er die Minister schändlich bestochen, solche schleunige Veränderung der Umstände verursacht. Wer siehet nicht aus dem allen, wie wenig die Synode zu Ephesus den Namen einer allgemeinen Kirchenversammlung verdiene, und wie sehr dem kaiserlichen Ausschreiben entgegen gehandelt worden, da nicht blos des Nestorius, sondern auch des Cyrillus in den zwölf Verfluchungen enthaltene

Lehrbe-

sammleten, die mit den Schlüssen von Ephesus nicht übereinstimmten. Es wollten nemlich die Perser mit dem Cyrils-
Lehrbegrif, und die gegen den leztern eingelaufene Klagen untersucht werden sollten. Die Spaltung und Unruhe in der Kirche dauerte wegen der anstößigen Lehre des Cyrillus, wegen seiner Wiedereinsezzung, und wegen der Wahl eines neuen Bischofs zu Constantinopel noch immer fort. Cälestins Nachfolger Sixtus III. billigte den Vorgang zu Ephesus, dachte aber von den Morgenländern besser, als sein Vorfahr und wünschte den Frieden. Nach verschiedenen Auftritten unterschrieb Cyrillus 433 die von den Morgenländern ihm vorgelegte Formel, und bald darauf Johann die Formel des Cyrillus, nachdem er einige Veränderung darin vorgenommen, die sich Cyrillus gefallen ließ. Und nun wurde das gute Vernehmen zwischen diesen beyden Patriarchen wieder hergestellt, und der Briefwechsel erneuert. Allein nicht alle morgenländische Bischöfe genehmigten die Art des Friedensschlusses, daher die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe noch ein frommer Wunsch blieb. Und nicht die angebliche Kezzerey des Nestorius, sondern der geschlossene Friede veranlaßte die noch bis auf den heutigen Tag dauernde Trennung der morgenländischen Christen. Er gab der Religionsparthey der nestorianischen Christen, wie wir sie nennen, ihren wahren Ursprung. Mehrere morgenländische Bischöfe entdekten ihr Mißvergnügen einander schriftlich, und hielten mehrere Kirchenversammlungen. Neun Provinzen des Orients, beyde Syrien, beyde Cilicien, Bithynien, Moesien, Thessalien, Isaurien, und das zweyte Cappadocien trennten sich von der gottesdienstlichen Gemeinschaft mit ihren Patriarchen, weil sie die Verdammung des Nestorius für ungerecht, und die neuen Erklärungen des Cyrillus für unzureichend, ja für ein Blendwerk hielten. Als Maximian 434 starb, verlangten die Nestorianer den Nestorius zurük, Theodosius aber sezte den schon erwähnten Proclus auf den bischöflichen Stuhl. Bischof Johann verfolgte mit Genehmhaltung des Kaisers und Unterstüzzung des Proclus auf eine unerwartete Art die Widerspenstigen, und fieng an, sie abzusezzen: So ungerecht dies Mittel war, so stark würkete es. Doch wurden ihnen jezt gelindere Friedensbedingungen, als vorhin, vorgelegt. Einige aber blieben standhaft. In den römischen Staaten wurden zwar die Freunde des Nestorius durch Strafgesezze dergestalt unterdrükt, daß
keine

Cyrillus keinen Vergleich eingehen, und behaupteten beständig, daß Nestorius zu Ephesus ohne Ursach verdammt sey, Cyrillus hingegen den Unterschied der Naturen in Christo aufhebe. Die Ausbreitung der nestorianischen Lehre gieng auch glüklicher von statten, nachdem man die Säzze des Nestorius in die Schule der Perser, die seit langer Zeit zu Edessa geblühet, eingeführet hatte. Denn die Lehrer dieser Schule trugen nicht nur die nestorianischen Meinungen der Jugend vor, sondern sie streueten auch die aus dem Griechischen ins Syrische übersezten Schriften des Nestorius, und seines Lehrers Thodors von Mopsveste, wie auch Diodors von Tarsus in Assyrien und Persien aus. *)

§. 31.

Es hat aber die nestorianische Lehre keinem ihrer Anhänger mehr zu verdanken, als dem Barsumas, der, nachdem er aus der Schule zu Edessa nebst seinen Gehülfen ausgestossen, und im Jahr 435 zum Bischof von Nisibis war erwählet worden, vom Jahr 440 bis 485 einen unglaublichen Fleiß und Sorgfalt angewendet hat, ihr in Persien einen vesten Wohnplaz zu verschaffen. Hierbey hatte er zum vornehmsten Gehülfen den Maanes, Bischof

keine eigentliche nestorianische Gemeine übrig blieb, obgleich die gestiftete Vereinigung blos die äussere Gemeinschaft betraf; allein in andern morgenländischen Gegenden entstand, wie wir schon bemerkt haben, aus den nestorianischen Streitigkeiten die Parthey der nestorianischen Christen. S. Hrn. D. Walch a. a. Ort. S. 490. 647.

*) S. Joh. Sim. Assemani Biblioth. Oriental. Clement. Vatican. T. I. S. 351 f. T. III. P. II. S. 69. Aus diesem und andern muß dasjenige verbessert werden, was Euseb. Renaudot Liturgiarum Oriental. T. II. S. 99 f. und noch andere vom Ursprunge der nestorianischen Lehre in den morgenländischen Provinzen gesagt haben. Man sehe auch des Lectors Theodorus Hist. eccles. B. II. S. 558.

Bischof zu Ardaschir. Das Glük war seinen Anschlägen so günstig, daß alle Nestorianer, die sich noch jezt in Chaldäa, Persien, Assyrien und den benachbarten Ländern aufhalten, den Barsumas allein als ihren Vater und Stifter billig verehren. Er bewog den persischen König Pherozes, daß er die den Meinungen der Griechen ergebenen Christen vertrieb, und an ihre Stelle nicht nur Nestorianer aufnahm, sondern ihnen auch in Persien einen Hauptsiz in den Städten Seleucien und Ctesiphon einräumte, den ihr Patriarch, oder Katholicus noch in unsern Zeiten inne hat. h) Er stiftete auch die berühmte Schule zu Nisibis, in welcher diejenigen erzogen sind, die sowol in diesem, als in dem folgenden Jahrhundert die nestorianischen Lehren nach Aegypten, Syrien, Arabien, in die Tartarey, und selbst nach China gebracht haben. *)

Ehe

h) M. Anm. 26. Dieser Patriarch, oder Jacelich, ist an die Stelle des Patriarchen von Antiochien, unter den sonst alle morgenländische Gegenden gestanden, erwählet. Seleucia und Ctesiphon lagen nahe bey einander, und wurden daher als eine Stadt angesehen, auch im Syrischen Modaina, d. i. Städte genannt. Als nachmals unter den Kaliphen Bagdad und Mosul, oder Mussal anstatt Ctesiphon und Seleucia erbauet wurden, musten die Patriarchen auf Befehl ihren Siz auch dahin verlegen. S. Baumgartens Gesch. der Religionspartheyen S 586.

*) Dies alles erläutert vortreflich der gedachte Joh. Sim. Assemani Biblioth. Oriental. Clement. Vatic. P. II. T. III. S. 77 f. i)

i) Die morgenländischen Christen, die durch die nestorianischen Streitigkeiten entstanden sind, und mit den ältesten Anhängern des Nestorius dieses gemein haben, daß sie seinen Lehrbegrif für richtig erklären, und das Concilium zu Ephesus verwerfen, aber doch durch ihren eigenen Lehrbegrif und äussere Kirchenverfassung sich vom Nestorius merklich unterscheiden, wollen so wenig Nestorianer heissen, als sie von den Morgenländern so genannt werden. Sie heissen mehrentheils chaldäische Christen, theils wegen der bey ihrem Gottesdienst üblichen chaldäischen, oder syrischen Sprache, theils wegen

Ehe diese Secte recht in Ordnung gebracht wurde, herrschte in ihr einige Uneinigkeit. Einige sagten, es sey die Art und

gen des zeitigen Aufenthalts ihres Patriarchen in Chaldäa, und in einigen Gegenden von Ostindien heissen sie Thomaschristen, nicht von dem Apostel Thomas, wie einige erdichtet, sondern von einem gewissen Mar Thomas, durch den sie zum Theil zum Christenthum gebracht worden. Zu ihrer Ausbreitung trug die Feindseligkeit der Perser und hernach der Muhammedaner, oder Araber und Saracenen gegen das römische Reich viel bey, da sie alle Flüchtlinge aus dem römischen Reiche aufnahmen, und alle Privilegien solchen Christen ertheilten, die im römischen Reiche nicht geduldet wurden, und daher keines Mißverständnisses mit den Römern unter den nachmaligen türkischen Kaisern verdächtig werden konnten. Rabulas, Bischof von Edessa wurde ihr Feind, vertheidigte heftig den Cyrillus, und verdammte die Schriften des Diodors von Tarsus, und Theodors von Mopsveste. Ibas, nachmaliger Bischof von Edessa, war einer der größten Vertheidiger des Nestorius, daher auch sein Brief an Marin, den persischen Bischof von Ardaschir, auf einigen Concilien verworfen wurde. Er zog die vornehmsten Lehrer der berühmten Schule zu Edessa auf die Seite dieser Parthey. Barsumas von dem Maanes, des Maris Nachfolger, unterstüzt, brachte sie zuerst in eine ordentliche Verfassung. Sie wurde zwar aus Edessa vertrieben, und die ganze edessenische Schule eine Zeitlang nach Nisibis verlegt; allein, da Edessa den Römern wieder entrissen wurde, nahmen die nestorianischen Christen wieder Besiz davon. Nach des Barsumas Tode wurde Babäus, Erzbischof zu Seleucia das Haupt dieser Parthey, und von der Zeit an haben ihre Patriarchen ihren Siz daselbst behalten. Babäus hielt 499 eine Synode, auf welcher sich die ganze persische Kirche, zur nestorianischen Parthey bekannte, und die Priesterehe, selbst die zweyte Verheyrathung, verordnet wurde. Es hatte diese chaldäische Kirche keine Verbindung mit andern, sondern ihre eigene gottesdienstliche Verfassung, auch ihre eigene Vorsteher und Kirchenversammlungen. Sie hat sich mächtig ausgebreitet, sich eigene Lehrer und scharfsinnige Vertheidiger gezogen, unter manchem äussern Drukke sich in einigem Flor erhalten, und blühet noch im Orient. Sie verwirft neben der ephesinischen alle folgende allgemeine Kirchenversammlungen, behauptet das Anse-

hen

und Weise, wie beyde Naturen in Christo vereiniget wären, gänzlich unbekannt; andere hingegen behaupteten, es finde keine andere Vereinigung bey Christo statt, als die Vereinigung des Willens, der Würkung und der Würde. Allein diese Uneinigkeit hat gänzlich aufgehöret, seit dem die nestorianische Kirche gehörig eingerichtet worden. Es wurde nemlich auf den Kirchenversammlungen zu Seleucien vestgesezt, daß in dem Erlöser des menschlichen Geschlechts zwo Personen, oder ὑποστάσεις, nemlich die göttliche Person des Worts, und die menschliche Person Jesu befindlich wären, daß aber diese beyde Personen nur einen einzigen Anblik, oder wie jene mit dem Nestorius sich ausdrukken, Barsopa, das heißt πρόσωπον hätten; daß jene Vereinigung des Sohnes Gottes mit des Menschen Sohn in dem Augenblik der Empfängniß geschehen wäre, und niemals aufhören würde, daß es aber keine Vereinigung der Natur, oder Person, sondern nur des Willens und der Gesinnung wäre. Christus müsse daher von Gott, der in Christo, als in seinem Tempel gewohnet, wie Nestorius sagte, genau unterschieden, und Maria nicht eine Gottesgebährerin, (Mutter Gottes,) sondern eine Christusgebährerin, (Mutter Christi,) genennet werden.

hen des Nestorius, des Diodors, Theodors und Ibas, und behält den einfältigen Gottesdienst aus dem Alterthum bey. Es haben diese Christen drey Sacramente: die Taufe, welche sie erst den 40sten Tag nach der Geburt ertheilen, das Abendmahl, welches sie unter beyderley Gestalt, aber mit gesäuertem Brodt halten und die Priesterweihe. Der gottesdienstliche Gebrauch des Oels besteht nicht, wie in der römischen Kirche, in der lezten Salbung, sondern in einer häufigern Salbung bey allen Gelegenheiten, sonderlich bey allen auch geringen Krankheiten, und bevorstehenden Reisen, da sie zur Einsegnung gebraucht wird. Vom Bilderdienst wissen sie nichts. Ihre Geistliche sind nur Bischöfe, Aeltesten und Diakonen. Die geringern Kirchenbedienten rechnen sie unter die Layen. S. Baumgarten a. a. Ort S. 587. 592. Herr D. Walch a. a. O. S. 130. f. S. 647. f.

werden. Sie verehren zwar den Nestorius als einen Heiligen und der Unsterblichkeit würdigen Mann: allein sie behaupten zugleich, daß ihre Lehre viel älter, als er, und aus den ältesten Zeiten des Christenthums herzuleiten sey, und wollen daher nicht Nestorianer heissen. Und in der That scheinet Barsumas mit seinen Freunden nicht die Lehre des Nestorius seinen Anhängern vorzutragen, sondern dessen unförmliche Meinung etwas bestimmter ausgedrukt, erweitert, und mit andern Lehren, welche jener nicht behauptet, verbunden zu haben.

§. 32.

Viele, die den Abweg des Nestorius vermeiden wollten, verfielen in die gegenseitigen Fehler. Unter diesen ist Eutyches, ein Abt eines gewissen Mönchsklosters zu Constantinopel, der berühmteste. Von ihm ist eine andere, der nestorianischen ganz entgegen gesezte, aber dem Christenthum eben so verderbliche und schädliche Parthey entsprungen. k) Sie drang gleichfals gleich einem Bliz durch

k) Eutyches war zugleich Aeltester. Sein Kloster war ansehnlich, und bestand aus 300 Mönchen. Als ein siebenzigjähriger Greis hätte er sonder Zweifel den Rest seines Lebens heiliger, ruhiger und nüzlicher zubringen können, als mit so unnüzzen und verworrenen Streitigkeiten, die den schädlichsten Einfluß in viele Jahrhunderte gehabt haben. Allein, was veranlaßte ihn doch dazu? Er haßte den Nestorius unbeschreiblich, und maßte sich des Sieges über ihn an. (Er soll nemlich auf der Kirchenversammlung zu Ephesus muthig gegen ihn gestritten haben.) Er bildete sich überdem ein, daß Cyrillus und die gedachte Kirchenversammlung mit seiner Lehre und Redensarten übereinstimmten, und hielt sich daher verpflichtet, diese Synode und ihre vermeinte Zierde, den Cyrillus, zu vertheidigen. Er verließ sich endlich sehr auf die Freundschaft des Chrysaphius, eines Ministers des Theodosius, der zu der Zeit ungemein viel galt, und durch seine Gewaltsamkeit und Ränke es dahin brachte, daß aus einem kleinen Funken ein grosses Feuer wurde. S. D. Weismanns Memorab. eccles. T. I. S. 527.

durch den Orient, und erlangte bey ihrer Ausbreitung so viel Kräfte, daß sie sowol den Nestorianern, als auch den Griechen ungemein viel zu schaffen machte, und ausserordentlich mächtig wurde. Um den Nestorius, von dem er ein heftiger Feind war, desto kräftiger zu unterdrükken, erklärte er in seinem hohen Alter im Jahr 448 die Lehre von der Person Christi mit ägyptischen Formeln, und lehrte, daß nur Eine Natur, nemlich des Worts, aber eine fleischgewordene Natur in Christo sey. *) Man glaubte daher, daß er die menschliche Natur Jesu Christi läugne, und Eusebius von Dorylàum verklagte ihn auf der Kirchenversammlung, die Flavian in diesem Jahr zu Constantinopel zusammen berufen hatte. Und, als er nicht widerrufen wollte, ward er auf Befehl derselben aus der Kirche gestossen, und seines Amts entsezzet. 1) Allein er

*) Daß Cyrillus so geredet, und sich auf das Ansehen des Athanasius berufen habe, ist ausser Streit. Ob aber Athanasius diese Formel gebraucht, oder nicht, ist zweifelhaft, da viele den Athanasius nicht für den Verfasser des Buchs halten, in welchem man dieselbe lieset. S. Mich. Lequien Diss. II. in Damascenum. S. 31 f. und den berühmten Christ. Aug. Salig de Eutychianismo ante Eutychen S. 112 f. Daß die Syrer vor dem Eutyches sich dieser Redensart auf eine unschuldige Weise bedienet, lehrt uns Joh. Sim. Assemann Biblioth. Oriental. Vatic. T. I. S. 219. Wir haben noch keine gründliche und genaue Geschichte der eutychianischen Unruhen; allein Christ. Aug. Salig hat sie uns in einer Handschrift hinterlassen.

1) Die Veranlassung zu dieser Kirchenversammlung waren einige unerhebliche Irrungen, die zwischen dem Florentius, Bischof von Sardes, Erzbischofe von Lydien, und zween Bischöfen von eben dieser Provinz entstanden waren. Die Versammlung bestand aus 30 Bischöfen. Eusebius, der sonst ein vertrauter Freund des Eutyches war, jezt aber glaubte, daß derselbe zu weit gehe, und den Irrthum des Valentinus und Apollinaris wieder aufwärme, und sich daher von ihm absonderte, erzählte seine neue Kezzerey, und verlangte von der Versammlung,

er beruhigte sich bey diesem Urtheil nicht, sondern berief sich auf eine Versammlung der ganzen Kirche. [ra]) Der Kaiser

lung, ihn vorfordern zu lassen, weil ihm seine Versuche, ihn durch die Güte auf einen andern Weg zu bringen, mißlungen wären. Er wurde einige mal vorgefordert, wollte aber unter allerley Vorwand nicht kommen, und gab den Abgeordneten mehrentheils zweydeutige Erklärungen seiner Lehre. Eusebius war besorgt, sein Amt zu verlieren, wenn seine Anklage nicht erwiesen würde, und veranstaltete es, daß theils die Abgeordneten alles aussagen mußten, was Eutyches mit ihnen gesprochen, theils andere Zeugen bestätigen mußten, daß Eutyches einen schriftlichen Aufsaz seiner Lehre in den Klöstern zur Unterschrift herum gehen lassen. Flavian ließ viel Bescheidenheit, Sanftmuth und Geduld bey der Sache blikken. Endlich stellte sich der Abt, begleitet von vielen Mönchen, Soldaten, einigen Kriegsbedienten und zween Staatsministern, welchen der Kaiser befohlen hatte, alle Unruhen bey der Versammlung abzuwenden. Ein Beweis, daß Eutyches die Gunst des Hofes genoß! Wir bemerken aus der Unterhandlung mit ihm nur folgendes. Flavian fragte ihn: „Bekennest du, daß Jesus Christus der einige Sohn Gottes, dem „Vater nach seiner Gottheit, und nach der Menschheit seiner „Mutter wesentlich gleich sey? — Bekennest du, daß er aus „zwo Naturen bestehe?“ Eutyches antwortete: „Wo ich ihn „für meinen Gott, und für den HErrn Himmels und der Erde erkenne, so unterstehe ich mich nicht, von seiner Natur zu „raisonniren; daß er aber uns wesentlich gleich, das habe ich „bis hieher nicht gesaget.“ Flavian: „Sagest du aber, und „bekennest du jezt nicht, daß er dem Vater nach der Gottheit, „und uns Menschen nach der Menschheit gleich sey?“ Eutyches: „Bis hieher habe ich nicht gesagt, daß der Leib des „HErrn, unsers Gottes, uns gleich sey; ich bekenne aber, daß „die heil. Jungfrau mit uns gleiches Wesens sey, und daß unser Gott sein Fleisch von ihr angenommen habe.“ Basilius, Bischof von Seleucien: „Wenn seine Mutter uns wesentlich „gleich ist, so ist er es auch; denn er heißt des Menschen „Sohn.“ Eutyches: „Weil du dieses jezt sagest, so lasse „ich mir alles gefallen.“ — Der Patricius Florentius: „Bekennest du, daß unser Heiland nach der Menschwerdung aus „zwo Naturen bestehe?“ Eutyches: „Ich bekenne, daß er „vor der Vereinigung aus zwo Naturen bestanden; aber

„nach

ser Theodosius berief daher im Jahr 449 eine solche Kirchenversammlug, als Eutyches verlangt hatte, nach

„nach derselben erkenne ich nicht mehr, als Eine Natur.“ Das Concilium: „Du must dich deutlicher erklären, und alles ver„fluchen, was der jezt vorgelesenen Lehre zuwider ist.“ Eutyches: „Ich habe euch schon gesagt, daß ich ehedem nicht al„so geredet; nun aber, da ihr es lehret, so rede ich auch so, und „folge meinen Vätern. Aber ich habe einen solchen Vortrag „nicht deutlich in der heil. Schrift gefunden, und die Väter „haben nicht alle so geredet. Spräche ich nun dieses Anathe„ma, so würde mich das Wehe treffen; denn ich würde alsdenn „meine Väter verfluchen.“ Jezt stund die ganze Versammlung auf, und schrie: Er sey verflucht! Flavian bat das Concilium, zu bestimmen, was derjenige verdiene, der weder seinen Glauben deutlich anzeigen, noch sich dem Spruch des Concili unterwerfen wolle: Seleucus, Bischof von Amasäa: „Er verdienet, abgesezzet zu werden, ihr könnet ihm aber Gna„de wiederfahren lassen.“ Flavian: „Wenn er seine Feh„ler erkennete, und seinen Irrthum verfluchte, so könnte man „ihm leicht verzeihen.“ Florentius zum Eutyches: „Be„kennest du, daß in Christo zwo Naturen sind, und daß er „uns wesentlich gleich sey?“ Eutyches: „Ich habe beym „Cyrillus und Athanasius gelesen, daß er vor der Vereini„gung aus zwo Naturen bestanden; aber nach der Vereinigung „und Menschwerdung reden sie nicht mehr von zwo Naturen, „sondern von Einer.“ Florentius fuhr fort: „Bekennest du „denn zwo besondere Naturen nach der Vereinigung?“ Eutyches: „Leset nur den heil. Athanasius, so werdet ihr fin„den, daß er nicht also geredet hat.“ Basilius: „Wenn du „nicht den Unterschied zwoer Naturen nach der Vereinigung „bekennest, so glaubest du eine Vermischung der Naturen.“ Florentius: „Wer nicht zwo Naturen glaubet und bekennet, „der glaubet nicht recht.“ Hierauf stand das ganze Concilium wieder auf und schrie: — „Er ergiebt sich ja nicht, das sehet „ihr wohl, warum ermahnet ihr ihn so lange?“ Hierauf sprach Flavian im Namen der ganzen Kirchenversammlung folgendes, der Wahrheit nicht ganz gemässes, Urtheil über ihn: „Eutyches, ehedem Priester und Archimandrit, ist sowol aus „den vorigen Handlungen, als auch aus seinen eigenen Erklä„rungen überzeugt, daß er im Irrthum des Valentinus und „Apollinaris stekte, auch bey ihren Gotteslästerungen hart„näkig

„näkig

Ephesus, und gab dem Dioscorus, Patriarchen von Alexandrien, einem Manne, der dem Cyrillus ähnlich, das ist, stolz und unruhig, und ein Feind des Bischofs zu Constantinopel war, den Vorsiz auf derselben. Hier handelte man eben so tugendhaft und billig, als Cyrillus auf der Kirchenversammlung zu Ephesus mit dem Nestorius gethan=

„näkkig beharre; um so viel mehr, da er auch unsern Ermahnungen nicht Plaz geben, und die reine und heilige Lehre annehmen wollen. Daher bezeugen wir mit grosser Wehmuth, „und über seinen gänzlichen Verfall weinend und seufzend, im „Namen Jesu Christi, den er gelästert hat, daß er des priesterlichen Standes, unsrer Gemeinschaft, und der Regierung seines Klosters verlustig seyn soll. Daher wir allen denen, die „mit ihm reden, oder umgehen werden, zu wissen thun, daß sie „in solchem Falle auch in den Bann gethan seyn sollen.“ Man siehet hieraus, daß der Abt ruhig und standhaft bey seiner Meinung geblieben, Ausflüchte gesucht, doch die Gränzen der Bescheidenheit nicht überschritten, und mit kaltem Blut bezeuget habe, es sey ihm gleichgültig, wenn man anders lehren wolle, als er lehrte. Allein man hätte ihn vielleicht gewonnen, wenn man nicht den Fluch über ihn ausgesprochen, sich deutlicher erklärt, und mehr auf die Sache, als auf die Worte gesehen hätte. Wäre er befragt, ob Christus nach der Annahme unsrer Natur wahrer Gott und wahrer Mensch geblieben wäre, so würde er vielleicht Ja geantwortet haben. S. Weismann a. a. O. S. 531. und Fleury K. G. Th. IV. S. 525. 535.

m) Durch die Gönner, welcher er am Hofe hatte, erreichte er seinen Zwek. Vorher veranlaßte er im Jahr 449 noch eine Versammlung zu Constantinopel, die zahlreich war, und auf welcher die kaiserlichen Minister mit grossem Ansehen sprachen. Eutyches beklagte sich über die Verfälschung der Acten der vorhergehenden Kirchenversammlung, und über die vor der Zusammenkunft und vor seinem Verhör vom Flavian bereits geschehene Abfassung seines Verdammungsurtheils. Jene wurde ungegründet, diese aber wahr befunden. Eutyches versprach auch, so zu reden, wie es ihm die Väter zu Rom und Alexandrien befehlen würden. Unterdessen schrieb er an den römischen Bischof Leo I. an den Bischof Peter Chrysologus zu Ravenna, und andere, um sich zu vertheidigen; allein weder Leo, noch Peter gaben ihm Recht,

gehandelt hatte. Denn Dioscorus, in dessen Kirche fast eben das gelehret wurde, was Eutyches lehrte, wußte alles so listig zu mischen und einzurichten, daß die eine fleischgewordene Natur triumphirte, und Eutyches von allem Irrthum frey gesprochen wurde. Flavian hingegen wurde jämmerlich mit Riemen gepeitschet, und nach Epipa, einer Stadt in Lydien, verwiesen, wo er bald hernach starb. *) Die Griechen nennen dies ephesinische

*) S. Joh. Harduins Concilia T. I. S. 82 f. Des Liberatus Breviarium K. 12. S. 76. Leo des Grossen Epist. 93. S. 625. und des Niceph. Hist. eccl. B. 14. K. 47. S. 550 f. u. s. w. n)

n) Das Concilium zu Ephesus ward auf den 1. Aug. ausgeschrieben. Eutyches gewann durch seinen grossen Gönner, den Kammerherrn Chrysophius, den Dioscorus. Leo aber hatte sich bereits wider den Eutyches erkläret, auch in einem sehr merkwürdigen Schreiben an den Flavian von der Menschwerdung Christi umständlich gehandelt. Auf die Einladung des Kaisers zu der bevorstehenden Kirchenversammschikte er drey Deputirte nach Ephesus, nemlich den Julius, Bischof von Puteoli, den Renatus, einen Aeltesten, der aber auf der Reise starb, und den Hilarius, einen Diakonus, und befahl ihnen, in allen Stükken dem rechtgläubigen Flavian beyzupflichten. Man veranstaltete es, daß viele Freunde des Eutyches, besonders der Abt Barsumas, zu diesem Concilio gezogen, andere hingegen, z. E. Theodoret von Cyr ausgeschlossen wurden. Es bestand aus 130 Bischöfen, vielen Aebten, und andern Geistlichen. Der Kaiser schikte zween Ministers, den Elpidius und Eulogius mit einer sehr guten Instruction, befahl auch dem in Asien stehenden Proconsul, mit seinen Trüppen Ruhe und Sicherheit bey der Versammlung zu erhalten. Bey der den 8. Aug. geschehenen Eröfnung der Versammlung wurde nach einigen Cärimonien auf Verlangen der meisten Bischöfe Eutyches vorgefordert, von seiner Lehre Rechenschaft zu geben. Sein Glaubensbekenntniß war freylich an sich rechtgläubig; allein er übergieng darin listig genug die zwischen ihm und seinen Gegnern entstandene Streitigkeiten. Flavian, von den römischen Gesandten unterstüzt, verlangte, Eusebius, des Eutyches Ankläger, sollte gleichfals gehöret werden; allein der Graf Elpidius zeigte im Namen des Kaisers

Concilium, die Räuberversammlung, (συνοδον λῃστρικην,) um anzuzeigen, daß alles mit Gewalt und Betrug auf

sers an, daß die, so vormals des Eutyches Richter gewesen, jezt nur blos als Parthey betrachtet, und die Acten des constantinopolitanischen Concilii untersucht werden sollten. Lezteres geschahe. Als man aber an die Stelle kam, da Eusebius vom Eutyches begehret hatte, zwo Naturen in Christo nach der Menschwerdung zu bekennen, erhob die Versammlung ein wüstes Geschrey: „Eusebius muß lebendig verbrannt „und zerrissen werden; wie er Trennungen verursachet, so muß „er wieder zertheilet werden.“ Die drohende Mine des Dioscorus, und die Gegenwart der Soldaten und Mönche sezte die Versammlung in ein solches Schrekken, daß sie sich für den Eutyches erklärten, und einmüthig ausriefen: Wer zwo Naturen in Christo glaubt, der soll verflucht seyn, des Landes verwiesen, in kleine Stükke zerrissen, und ermordet werden. Eutyches ward wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, in sein Kloster wieder eingesezt, und sogar mit Lobsprüchen belegt. Als weder Flavian, noch die römischen Abgeordneten dagegen etwas einwendeten, wurde der stolze Dioscorus noch dreister, und entsezte den Flavian und Eusebius von Doryläum ihrer Aemter unter dem Vorwande, daß sie die Verordnung der ersten Kirchenversammlung zu Ephesus, keine weitere Untersuchung der Glaubenslehre vorzunehmen, überschritten hätten, da doch jene Verordnung blos vest sezte, daß ausser dem nicänischen Glaubensbekenntniß kein anderes öffentlich gebraucht werden sollte. Von sehr vielen anders denkenden Bischöfen geschahen ernstliche Widersprüche und demüthige Fürbitten, allein Dioscorus weigerte sich, sein Urtheil zu ändern, und rief ganz entrüstet: Was? Wollt ihr hier einen Tumult anfangen, wo sind die Grafen? Sogleich liessen die Grafen Elpidius und Eulogius den Proconsul von Asien mit einer grossen Menge Soldaten mit entblößten Degen in die Kirche treten, und ein Heer von Mönchen folgte. Hierdurch entstand ein allgemeines Schrekken, und die verlangte Unterschrift ward von den allermeisten erzwungen. Die römischen Gesandten aber hatten das Herz, sich zu widersezzen, und flößten auch einigen Verzagten wieder Muth ein. Allein, nun kam es von Worten zu Schlägen. Dioscorus lies die, so die Unterschrift versagten, so unmenschlich prügeln, daß sie endlich alle gehorchten. Als aber

Flavian

auf denselben verhandelt worden. *) Allein diese Benennung passet eben so gut auf mehrere Kirchenversammlungen dieser und der folgenden Zeiten.

Flavian gegen sein Urtheil protestirte, so ward Dioscorus so entrüstet, daß er und andere von seiner Parthey, sonderlich Barsumas, ihn barbarisch schlugen, zur Erde warfen, und so mit Füssen traten, daß er in Lebensgefahr gerieth. Hierauf wurde er ins Gefängniß geschleppet, und ins Elend verwiesen, worin er nach dreyen Tagen starb, wiewol andere, als Sam. Basnage T. III. Annal. S. 439 f. aus wahrscheinlichen Gründen behaupten, daß er erst im folgenden Jahre gestorben. Hilarius verließ Ephesus heimlich. Mit dem Flavian wurden auch die meisten morgenländischen Bischöfe, selbst Dominus von Antiochien, ohnerachtet sie das Urtheil wider den Flavian aus Furcht unterschrieben hatten, ins Elend verstossen, unter dem Vorwande, daß sie sich vormals dem Cyrillus und jezt dem Eutyches widersezt hätten, dessen Lehre sie doch nicht als irrig hätten verdammen können, ohne zugleich den Nestorius für einen rechtgläubigen Lehrer zu erkennen. Hierauf verließ Dioscorus Ephesus plözlich, und die Versammlung, auf welcher man nicht dem Geiste Christi, sondern den strafbarsten Affecten Gehör gegeben, hatte ein Ende. S. Hrn. D. Walchs Hist. der Kirchenversammlungen S. 301 f. Bowers Hist. der Päbste S. 174 : 185. Weismann a. a. O. S. 533 f. Fleury a. a. O. S. 537 : 554.

*) M. Anm. 27. Jacob Basnage erkläret sich über die sogenannte Räuberversammlung auf folgende Art: Wenn die Gewalt eines Bischofs und der Mönche fähig ist, eine Kirchenversammlung zu einer Kezzerey hinzureissen, so ist es nicht mehr wahr, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen sollen. Wie man die Apostel nicht für untrüglich halten könnte, wenn sie durch Gefängniß, Vorforderung vors Gericht, und Verbot, die Wahrheit zu lehren, aus Furcht nachgegeben, und die jüdische Religion wieder angenommen hätten, so darf man auch die Kirchenversammlungen nicht für untrüglich halten, wenn sie sich durch einige bewafnete Soldaten, oder gewaltsame Mönche abschrekken lassen. Ueberdem war die Gewalt, von der man spricht, klein. Man zwang die Bischöfe, einen Tag zu fasten. War denn diese Versuchung so groß, daß ein ganzes Concilium ihr unterlag? Man ließ bewafnete Soldaten in die Kirche treten; aber legten sie denn die

Hand

§. 33.

Aber bald hernach änderte sich der Schauplaz. Flavian und seine Anhänger zogen nicht nur den römischen Bischof, Leo den Grossen, auf ihre Seite, wie diejenigen, die von ihren Feinden unterdrükt waren, zu dieser Zeit zu thun pflegten, sondern bewiesen auch dem Kaiser, daß eine so wichtige Sache auf einer Versammlung der ganzen Kirche entschieden werden müßte. Theodosius konnte zwar nicht bewogen werden, Leo den Grossen, der eine Kirchenversammlung begehrte, zu befriedigen; allein nach seinem Tode berief sein Nachfolger Marcianus im Jahr 451 ein neues Concilium nach Chalcedon, welches man das vierte allgemeine zu nennen pflegt. p) Auf dieser sehr zahlreichen Versammlung waren die Gesandten Leo des Grossen, der die Lehre des Eutyches schon öffentlich in dem sehr berühmten Briefe an den Flavianus verdammet hatte, die Hauptpersonen. Daher zog Dioscorus den kürzern, wurde seines Amts entsezzet, und nach Paphlagonien geschikt. Die Acten der ephesinischen Kirchenversammlung wurden zernichtet, der Brief Leo

Hand an einen Bischof? Siehet man einen Blutstropfen vergiessen? Wenn ein Schatten von Gewaltthätigkeit, und ein Schein der Gefahr den heiligen Geist besiegen kann, wo bleibt denn seine Kraft, der alles weichen muß? Die ägyptischen Bischöfe sagten nicht ohne Grund zu den Zaghaften: der wahre Christ ist über Furcht und Gewalt erhaben; wenn sich alle von der Furcht beherrschen liessen, so gäbe es keine Märtyrer. — Wenn also die Gegenwart der Mönche und Soldaten, und die Gewaltthätigkeit des Dioscorus diese Versammlung zu Ephesus zu einer Räuberversammlung gemacht hat, so hat die Schwäche der Beschöfe, die dem Irrthum beygepflichtet, den Ruhm der allgemeinen Kirchenversammlungen noch mehr verdunkelt, und sie ist ein augenscheinlicher Beweis, daß ihre Untrüglichkeit erdichtet sey. S. dessen Hist. de l'Eglise T. I. S. 512.

p) XVI. Anm. 28. womit die folgende Anmerkung r) zu vergleichen.

Leo des Grossen zur Richtschnur des Glaubens angenommen, q) Eutyches, der bereits ins Elend verstossen, und seiner Aeltestenwürde vom Kaiser beraubt war, abwesend verdammet, und endlich, daß ich andere Schlüsse dieser Kirchenversammlung übergehe, alle Christen angewiesen, das zu glauben, was noch bis jezt die meisten glauben, daß nemlich Jesus Christus aus Einer Person bestehe, aber aus zwoen verschiedenen, doch auf keine Weise mit einander vermischten Naturen. r) Dies Mittel, die

q) M. Anm. 29.

r) Theodosius, dem die Gönner des Eutyches und Dioscorus von der wahren Beschaffenheit des zu Ephesus gehaltenen Concilii keine Nachricht ertheilten, bestätigte die Schlüsse desselben. Allein Leo, an den Flavian appellirt hatte, und der von dem schlechten Ausgange jener Kirchenversammlung durch den Hilarius unterrichtet ward, nahm nebst den andern abendländischen Bischöfen dieselbe gar nicht an, und bemühete sich unverzüglich, die Schlüsse derselben zu zernichten. Er hielt zu Rom selbst eine Kirchenversammlung, auf welcher die meisten abendländischen Bischöfe gegenwärtig waren. In seinem und ihren Namen schrieb er mit grosser Freyheit an den Theodosius, stellte ihm die zu Ephesus verübten Gewaltthätigkeiten vor, und bat um Haltung eines allgemeinen Concilii in Italien. Zugleich schrieb er an des Theodosius Schwester, die Kaiserin Pulcheria, die dem römischen Stuhl und sonderlich dem Leo sehr ergeben war, und an die Geistlichkeit, den Adel, das Volk und die Aebte zu Constantinopel. Er ersuchte auch den abendländischen Kaiser Valentinian, und die Kaiserinnen, beym Theodosius die Zernichtung der ephesinischen Kirchenversammlung und die Ausschreibung einer neuen zu bewürken; allein beym Theodosius war nichts auszurichten. Viele Bischöfe liessen sich indeß durch des Leo Bemühungen bewegen, die Parthey des Eutyches und Dioscorus zu verlassen, dagegen lezterer den Leo in den Bann that, um einen Beweis seiner Unerschrokkenheit zu geben. Während dieser Zeit war Anatolius unter Veranstaltung des Theodosius zum Bischof von Constantinopel erwählet, und vom Kaiser der Freundschaft des Leo empfohlen worden. Leo erklärte sich dazu geneigt, wenn Anatolius die Reinigkeit seiner Leh-

re

Wunden der Kirche zu heilen, war schlimmer, als das Uebel selbst. Denn ein grosser Theil der morgenländischen und

re hinreichend beweisen würde. Er schrieb nicht nur nachmals, sondern schikte auch eine eigene Gesandschaft an den Theodosius, die ihn selbst sprechen, ihm alles vorstellen, und um eine allgemeine Kirchenversammlung ansuchen sollte. Allein Theodosius starb indeß, und Pulcheria und der mit ihr vermählte neue Kaiser Marcian, welche der eutychianischen Parthey zuwider waren, und den Chrysophius, ihren Beschüzzer, öffentlich hinrichten liessen, nahmen die Abgeordneten des Leo sehr wohl auf. Marcian schrieb sehr verbindlich an ihn, versprach eine allgemeine Kirchenversammlung, lud ihn dazu ein, und überließ ihm die Wahl des Orts. Die Veränderung des Hofes zog auch eine grosse Veränderung in der Kirche nach sich. Anatolius, den Dioscorus und seine Parthey ordiniret hatte, versammlete die zu Constantinopel anwesende Bischöfe und Geistlichen, legte sein Glaubensbekenntniß dem Verlangen des Leo gemäß ab, nahm dessen an den Flavian geschriebenen Brief von der Menschwerdung Christi an, und belegte den Nestorius und Eutyches mit dem Anathema, und die Versammlung stimmte ihm bey. Auf Ansuchen des Leo berief der Kaiser die zu Ephesus abgesezten Bischöfe zurük, und entsezte den Eutyches seines Amts. Die allgemeine Kirchenversammlung wurde nun ausgeschrieben, aber um der feindlichen Einfälle willen nicht in Italien, wie es Leo wünschte, sondern nach Nicäa in Bithynien; allein die Einbrüche der Hunnen in Illyrien veranlaßten den Kaiser, den hier schon versammleten Bischöfen zu befehlen, sich nach Chalcedon zu verfügen, wo der Kaiser leicht gegenwärtig seyn konnte, weil dieser Ort nur durch das Meer von seiner Residenz abgesondert war. Leo schikte vier Abgeordnete, und entschuldigte sich, daß er nicht selbst käme. Wenigstens 630 Bischöfe fanden sich ein. Der Kaiser schikte die sechs vornehmsten Staatsbedienten, als weltliche Commissarien, und die Versammlung ward den 8. Oct. 451 eröfnet. Neben den kaiserlichen Commissarien sassen sogleich die römischbischöflichen Gesandten, und führten gewissermassen den Vorsiz, doch nicht wegen eines besondern Vorrechts des römischen Bischofs, sondern aus andern Ursachen. Die Versammlung bestand aus sechszehn Handlungen. In der ersten muste auf anhaltendes Verlangen der römischen Legaten, die viel Stolz blikken liessen, Dioscorus seinen Plaz

verla s:

und ägyptischen Lehrer, der doch aber aus Leuten von verschiedenen Denkungsarten bestand, bestritte diese chalcedonische

verlassen, und an den Ort der Beklagten treten. Es wurden die Schlüsse der Kirchenversammlungen zu Ephesus und Constantinopel untersucht, und Eusebius trat gegen den Dioscorus auf. In der zweyten las man nebst den ältern Glaubensbekenntnissen auch den Brief des Leo an den Flavian, und er wurde angenommen. Man war über die Bestrafung des Dioscorus uneinig; allein in der dritten wurde er, nachdem er in den eingereichten Klageschriften eines ärgerlichen und liederlichen Lebens u. s. w. war beschuldigt worden, und nach einer dreymaligen Vorladung nicht erscheinen wollte, förmlich abgesezt, der Spruch von der ganzen Versammlung unterzeichnet, dem Kaiser zugeschikt und bestätiget, er selbst aber nach Gangra in Paphagonien ins Elend geschikket, wo er 454 starb. In der vierten billigten die ägyptischen Bischöfe zwar die Verdammung des Eutyches, wollten sich aber zur Unterschrift des Briefes des Leo noch nicht verstehen. In der fünften wurde die Glaubensformel der vorhergehenden allgemeinen Kirchenversammlungen bestätiget, und sonderlich in Absicht der Person Christi auf folgende Art berichtiget. „Man „bezeugte, daß man Einen und eben denselben Jesum Chri„stum, unsern HErrn, bekennen müsse — als wahren Gott „und wahren Menschen, der aus einer vernünftigen Seele und „wahrem menschlichen Leiben bestehe, der dem Vater nach der „Gottheit, und uns Menschen nach der Menschheit, und zwar „in allen Stükken, gleich sey, nur die Sünde ausgenommen; „der vom Vater gezeuget worden vor der Zeit der Welt, „in der lezten Zeit aber geboren worden von der Jungfrau „Maria, der Mutter Gottes nach der menschlichen Natur, für „uns, und zu unserm Heil, — HErr in beyden Naturen ohne Vermischung, ohne Aenderung (ἀσυγχύτως, ἀτρε„πτως wider die Eutychianer) ohne Theilung, ohne Absonderung (ἀδιαιρέτως, ἀχωρίστως wider die Nestorianer,) „ohne, daß die Vereinigung den Unterschied der Naturen aufhebe, daß vielmehr eine jede ihre besondere „Eigenschaften behält, und sich in Einer Person und „Hypostasi vereiniget.“ — Das Verlangen der römischen Gesandten, des Leo Schreiben zu einer allgemeinen symbolischen Schrift zu machen, wurde nicht bewilliget. Bower meint, daß vorstehende Glaubensformel mit des Eutyches

Lehre

nische Kirchenversammlung und den Brief Leo des Grossen, den die Kirchenversammlung angenommen hatte, sehr heftig,

Lehre im Grunde übereinstimmen. Dioscorus, sagt er, verdammte gleich in der ersten Session dieses Concilii diejenigen mit einem Anathema, die in der Menschwerdung eine Veränderung der göttlichen Natur, oder eine Vermischung der beyden Naturen glaubten; welches eben so viel war, als daß die beyden Naturen in Christo ohne Verwechselung, ohne Theilung, oder Vermischung vereiniget worden. — Die streitenden Partheyen waren in der Sache selbst einig, sie zankten nur, wie bereits in den nestorianischen Streitigkeiten geschehen war, über Worte und Redensarten. Es ist wahr, Eutyches lehrte, daß nur Eine Natur in Christo sey; aber er meinte damit nichts anders, als daß nur Ein Christus sey, wie solches ganz deutlich aus den Schlußfolgen zu sehen, die er und seine Anhänger daraus herleiteten, wenn zwo Naturen erkannt und zugelassen würden. Da aber seine Ausdrükke leicht in einem irrigen Verstande genommen werden konnten; (welches auch bey den Ausdrükken der Gegenparthey möglich war,) so nahmen seine Feinde, sonderlich die von ihm sehr beleidigten morgenländischen Bischöfe, sie im schlimsten Verstande, und wollten keinen andern für möglich erkennen. Leo, der nur die Nachricht des Flavian vor sich gehabt, stritte in seinem Briefe gegen Säzze, die Eutyches selbst mit einem Anathema belegt haben würde. Als der Streit auf diesem Concilio genauer, als zu Constantinopel und Ephesus untersucht wurde, so zeigte sich, daß der Unterschied in Worten bestand, indem die Rechtgläubigen lehrten, daß Christus in und aus zwo Naturen (ἐν δυο φυσεσι, και ἐκ δυο φυσεων) bestehe, da hingegen die Eutychianer nur den lezten Ausdruk wollten gelten lassen. Dieser kleine Unterschied richtete so grosse Zerrüttungen an. — Wie vielem Unheil hätte vorgebeuget werden können, wenn Flavian mit des Eutyches Erklärung zufrieden gewesen wäre, da er auf die Frage: ob er zwo Naturen nach der Menschwerdung glaube, antwortete: ich glaube, daß Christus sey wahrhaftiger Gott, und wahrhaftiger Mensch. Weiter aber gehe ich nicht, und ich rathe dir, ein gleiches zu thun. Allein das Elend der damaligen Zeiten brachte es mit sich, daß man nicht eher nachließ, bis man durch allerhand unsichere und erzwungene Folgerungen den Widersachern ein Wort abgelokket, dadurch sie

in

heftig, und fochte für Eine Natur Christi. Hieraus entstanden die traurigsten Unruhen, und fast unglaubliche bürgerliche

in die Kezzerey, die man ihnen Schuld gab, eingeflochten werden konnten. Die reinsten Lehrer des christlichen Glaubens konnten von den Geheimnissen desselben weder reden noch schreiben, ohne sich in die offenbarste Gefahr zu sezzen, daß entweder ihre Redensarten unrichtig verstanden, oder von ihren Feinden auf einen kezzerischen Verstand gewaltsamer Weise hingerissen würden. Und kaum war dies geschehen, so musten Concilien zusammen berufen werden, über ihre Lehre zu urtheilen, oder sie vielmehr nach der von ihnen gemachten Auslegung zu verdammen. Dadurch gerieth die Kirche und der Staat in Zerrüttung; und am Ende des Streits kam nichts weiter heraus, als daß man sich über Worte und solche Dinge gezanket, die man selbst nicht erklären konnte. Es war damals so gefährlich, über Glaubenswahrheiten sich zu erklären, als es unter den grösten Tyrannen ist, von Staatssachen zu reden. Jenes hieß gleich Kezzerey, so wie dieses gleich Hochverrath genannt wird. Andre Lehrer hatten vorher eben so, wie Eutyches, geredet, und waren doch keiner Kezzerey beschuldiget worden. Manches wurde ihm ohne Grund zur Last gelegt. Den Saz: daß Christus sein Fleisch mit vom Himmel gebracht, verdammte er selbst. (S. Bowers Hist. der Päbst. Th. II. S. 203. 208.) So viel ist aber doch unläugbar, daß er behauptet, Christus sey nach der Vereinigung der Naturen uns Menschen nach der Menschheit nicht mehr gleich, das ist aber ein würklicher Irrthum, indem dadurch seine Menschheit ganz vernichtet, und sein ganzes Verhältniß gegen die Menschen, deren Natur er angenommen, aufgehoben wird. Der sechsten Handlung wohnten der Kaiser und die Kaiserin in Person bey, und die Glaubensformel wurde genehm gehalten, und von allen Gliedern der Versammlung unterschrieben. In der achten liessen sich Bischof Theodoret von Cyr, den man beym Anfange des Concilii sehr geschmähet hatte, und Bischof Ibas von Edessa bewegen, den Nestorius zu verdammen, worauf sie ihre Bisthümer wieder erhielten. In den beyden leztern Handlungen wurden Kirchengesezze gemacht. Eines von denselben, nemlich der 28. Canon, bestätigte die völlige Gleichheit des Bischofs zu Constantinopel mit dem zu Rom, den Rang ausgenommen, wogegen sich aber die römischen Abgeordneten, und hernach Leo selbst gewaltig, wiewol vergeblich, regten,

gerliche Kriege. In Aegypten tödtete der aufgebrachte Pöbel nach dem Tode des Kaisers Marcian den Proterius, einen Nachfolger des Dioscorus, und sezte den Timotheus Aelurus, s) einen Vertheidiger Einer fleischgewordenen Natur an seine Stelle. Wiewol derselbe auf Befehl des Kaisers Leo von seinem Amte verjagt wurde, so bekam er es doch unter dem Kaiser Basiliscus wieder. Nach seinem Tode wählten die Freunde des chalcedonischen Concilii den Timotheus mit dem Beynamen Solophaciolus, und die Vertheidiger Einer Natur den Petrus Moggus (Stammler) an seine Stelle. Der lezterе mußte auf Befehl des Kaisers weichen. Als aber Timotheus gestorben war, so bemächtigte sich Moggus doch noch im Jahr 482 auf Befehl des Kaisers Zeno, und unter Begünstigung des Patriarchen von Constantinopel Acacius, des bischöflichen Stuhls zu Alexandrien, und Johann Taluca, den die Freunde der chalcedonischen Kirchenversammlung gewählt hatten, ward abgesezzet. *) Als der Abt Barsumas, der von dem Barsumas von Nisi-

wovon aber oben bereits geredet worden. Die ägyptischen Bischöfe erhielten Erlaubniß, die Unterschrift des Briefes des Leo so lange aufzuschieben, bis die Stelle des Bischofs Dioscorus von Alexandrien wieder besezt worden. S. Hrn. D. Walchs Hist. der Kirchenvers. S. 304 f. Bower, Weismann und Fleury a. d. a. Orten.

s) Dieser Timotheus gieng des Nachts durch die Cellen der Mönche, nannte sie durch ein Sprachrohr mit einem holen Gemurmel bey Namen, gab sich für einen von Gott gesandten Engel aus, und befahl ihnen, alle Gemeinschaft mit dem nestorianischgesinnten Proterius aufzuheben, und den Timotheus (er war es selbst) zum Bischof zu wählen. Vielleicht bekam er durch dies Herumschleichen bey der Nacht den Namen Aelurus, so im Griechischen eine Kazze bedeutet. Die Mönche merkten diesen Betrug nicht, und erklärten sich für den Timotheus.

*) S. des Liberatus Breviarium K. 16. 18. Evagrius Hist. eccles. B. II. K. 8. B. III. K. 3. Mich. Lequien Oriens Christianus T. II. S. 410 f. t)

t) Man

Nisibis, dem Vertheidiger der nestorianischen Secte, verschieden ist, von der Kirchenversammlung zu Chalcedon war verdammet worden, u) so brachte er die Lehre des Eutyches nach Syrien. Er flößte auch den benachbarten Armeniern ums Jahr 460 durch seinen Schüler Samuel diese Meinung ein. Allein die Syrer haben nachher auf Anrathen des Xenaia, oder Philoxenus, Bischofs von Mabuga, und des sehr berühmten Petrus Gnapheus, oder wie man ihn lateinisch nennet, Fullo (Walker) diese, der gewöhnlichen Erklärung nach, harte Meinung verlassen. Denn diese behaupteten nicht, wie Eutyches soll gelehret haben, daß die menschliche Natur Christi von der göttlichen sey verschlungen worden, w) und wollten nur, man sollte glauben, daß in Christo Eine Natur sey, aber zugleich eine gedoppelte und zusammengesezte. Da aber diese Lehre eben sowol, als diejenige, die man dem Eutyches beymisset, von dem Schluß der Kirchenversammlung zu Chalcedon abwich, so verwarfen die Bekenner derselben diese Kirchenversammlung auf das standhafteste. *)

§. 34.

Jener Petrus, der den Beynamen Fullo (Walker) führet, weil er das Walkerhandwerk als Mönch getrieben hatte, sezte sich auf den erzbischöflichen Stuhl zu Alexandrien, und, ob er gleich öfters von demselben vertrieben und verdammet wurde, weil er die chalcedonische Kirchenversammlung herzhaft bestritte, so behauptete er ihn doch

t) Man vergleiche auch, was §. 15. von diesen Männern erzählet worden.

u) M. Anm. 30.

w) M. Anm. 31. womit unsere vorhergehende Anm. r) zu vergleichen.

*) Joh. Simon Assemann Biblioth. Orient. Vatic. T. II. S. 1 : 10. und seine Dissert. de Monophysitis, die diesem Bande vorgesezt ist. S. 2 f.

doch im Jahr 482 durch das Ansehen des Kaisers Zeno, und durch die Gunst des constantinopolitanischen Patriarchen Acacius. *) Dieser Mann, der dazu geboren war, Händel und Unruhen zu stiften, gab zu einem neuen Streit Gelegenheit, und man glaubte von ihm, daß er die sogenannte Secte der Theopaschiten r) stiften wollte. Denn er ließ zu den Worten des berühmten Liedes, welches die Griechen Trisagium (das Dreymalheilig) nennen: Heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger ewiger Gott, in den morgenländischen Kirchen noch diese Formel hinzusezzen: der du für uns gekreuziget bist. Er that solches sonder Zweifel aus Neigung zu seiner Secte, und in der Absicht, daß er seine Lieblingslehren von Einer Natur Christi den Seelen der Menschen desto tiefer einprägen möchte. Allein seine Gegner, sonderlich Felix von Rom und andere, erklärten seine Gedanken noch schlimmer, und behaupteten, daß er damit anzeigen wollte, alle drey Personen in Gott wären gekreuziget: daher wurden diejenigen, so diese seine Formel genehmigten, Theopaschiten genennet. Der daher entstandene Streit hatte den Erfolg, daß die abendländischen Christen diese Formel verwarfen, die nach ihrer Meinung auf die ganze Dreyeinigkeit gieng. Die morgenländischen hingegen brauchten sie nach dieser Zeit beständig ohne Anstoß, weil sie solche nur allein auf Eine Person der Dreyeinigkeit, auf Christum, deuten. **)

§. 35.

Zur Beylegung so vieler Uneinigkeiten, die den Staat sowol, als die Kirche, auf eine sehr jämmerliche Art zerrütte-

*) Heinr. Duvalois Diss. de Petro Fullone et de Synodis adversus eum collectis, die dem dritten Bande der scriptor. Hist. eccles. angehänget ist. S. 173 f.

r) M. Anm. 32.

**) S. Heinr. Noris in seinem Buche de uno ex Trinitate carne passo. T. III. Opp. Diss. I. K. 3. S. 782. J. S. Assemanni Bib. Orient. Vatic. T. I. S. 518. T. II. S. 36. 180 f.

rütteten, legte der Kaiser Zeno im Jahr 482 auf Anrathen des constantinopolitanischen Patriarchen Acacius den streitenden Partheyen eine Friedensformel, die man insgemein Henoticum nennet, vor. In dieser Formel wurden alle Gesezze der zu Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon gegen die Arianer, Nestorianer und Eutychianer gehaltenen Kirchenversammlungen wiederholet und eingeschäfet; allein der chalcedonischen Kirchenversammlung wurde gar nicht darin gedacht. *) Denn Zeno war

*) Evagrius Hist. eccles. B. III. K. 14. Liberatus Breviar. Histor. K. 18. y)

y) Das Henoticon, oder Vereinigungsedict des Zeno lautet so: Es haben uns einige Aebte und andere ehrwürdige Personen Bittschriften wegen Vereinigung der Kirchen und Hemmung der betrübten Folgen von ihrer Trennung überreichet. Denn viele Leute sind der Taufe, oder des heil. Abendmahls beraubt worden, und es sind sehr viele Mordthaten geschehen. Aus diesem Grunde thun wir euch zu wissen, daß wir kein anderes Glaubensbekenntniß annehmen, als das von den 318 Kirchenvätern zu Nicäa, so durch 150 Väter von Constantinopel bekräftiget ist, und dem die von Ephesus gefolgt sind, die den Nestorius und Eutyches verdammt haben. Wir nehmen auch die zwölf Hauptstükke des sel. Cyrillus an, und bekennen, daß unser HErr Jesus Christus Gott und der eingeborne Sohn Gottes ist, daß er wahrhaftig Mensch worden, daß er mit seinem himmlischen Vater, seiner Gottheit nach, und mit uns seiner Menschheit nach, gleiches Wesens ist, und daß eben derselbe, der vom Himmel herabgestiegen ist, und von dem heiligen Geiste und der Mutter Gottes, der Jungfrau Maria die menschliche Natur an sich genommen hat, nur ein einiger Sohn, und nicht zwey sind. Wir sagen, daß eben der Sohn Gottes, welcher Wunder gethan, auch für uns an seinem Fleische gelitten hat. Und wir halten es keinesweges mit denen, die die Naturen theilen, oder vermischen, oder nur einen Scheinleib annehmen. Wir legen vielmehr das Anathema auf alle die, so anders glauben, oder zu Chalcedon, oder auf sonst einer andern Kirchenversammlung anders geglaubt haben, insbesondere auf den Nestorius, Eutyches und ihre Anhänger. Vereiniget euch also wieder mit der Kir-

war, nach Angabe des Acacius auf die Gedanken gerathen, daß man nicht wider die Schlüsse dieser Kirchenversammlung, sondern wider die Kirchenversammlung selbst Krieg führe. Die Häupter der Secte der Monophysiten, z) Petrus Moggus, Patriarch zu Alexandrien, und Petrus Fullo, Patriarch zu Antiochien, unterschrieben diese Formel, und Acacius, Patriarch zu Constantinopel, und alle, die sich von beyden Seiten der Mäßigung beflissen, genehmigten sie gleichfals. Allein diejenigen, die in beyden Kirchen weniger Mäßigung besassen, thaten muthigen Widerstand, und beklagten sich, daß der heiligen Kirchenversammlung von Chalcedon durch das Henoticum (Vereinigungsedict) Unrecht geschehen sey. *) Daher entstanden neue Händel, die eben so schlimm, als

che, als unsrer geistlichen Mutter, da ihr mit uns einerley Meinungen habt.

z) XVI. Anm. 33.

*) S. Facundus Bischof von Hermione in seiner Defens. trium Capitulorum B. 12. K. 4. a)

a) Die Gegner des Friedensedicts hatten dagegen folgendes einzuwenden: Zeno, als ein Laye, habe nichts in Glaubenssachen entscheiden können; das Edict gedenke nicht nur des chalcedonischen Concilii nicht, sondern trete ihm sogar zu nahe; es erwähne nicht des Briefes des Leo und seiner wider den Eutyches gebrauchten Ausdrükke: aus und in zwo Naturen, es nehme die Kezzer in die Kirchengemeinschaft auf, die ihre Irrthümer nicht abgeschworen. Allein das Edict enthält doch nichts dem Glauben nachtheiliges, und des Zeno Absicht, den Kirchenfrieden wieder herzustellen, war löblich. Er war freylich ein Laye, allein er machte auch keine neue Glaubensregeln, sondern er bestätigte nur die alten durch sein kaiserliches Ansehen. Die Lehre der chalcedonischen Kirchenversammlung verwarf er so wenig, als die Worte des Leo, sondern bestätigte sie durch die Verdammung des Eutyches und die ausdrükliche Bestimmung, daß Christus sowol mit dem Vater, als mit uns gleiches Wesens sey. Er nimmt auch nicht die in ihren Irrthümern beharrende Kezzer in die Kirchengemeinschaft auf; sondern verdammet die, so läugnen, daß Christus wahrer Gott und

als die ersten waren. Ein nicht geringer Theil der Monophysiten, oder Eutychianer, rechnete dem Petrus Moggus die Annahme des Henoticums als ein grosses Verbrechen an, und stiftete daher eine neue Parthey, die man Acephales nannte, weil sie ihres Hauptes, oder Anführers beraubt war. *) Diese Parthey theilte sich hernach wieder in drey andere, nemlich in die Parthey der Anthropomorphiten, Barsanuphiten und Esaiten. Auf diese Secten folgten in der folgenden Zeit noch andere,

und wahrer Mensch sey. Er läßt zwar des Leo Worte weg, weil sie nicht allgemeinen Beyfall erhielten, aber die Sache selbst behielt er doch bey. Kein Weg zum Kirchenfrieden war der Klugheit gemässer, als daß man die Steine des Anstosses aus dem Wege räumte, und doch die Wahrheit nicht verlezte. Und war es denn schlechterdings nöthig, den ächten christlichen Glauben aus den Schlüssen von Chalcedon, oder aus dem Briefe des Leo zu schöpfen? Kein Wunder aber war es, daß diejenigen wider das Verfahren des Zeno schrien, welche die Kirchenversammlungen für ganz untrüglich halten. S. Basnage Annal. T. III. S. 553. und Weismann Memorab. Hist. eccl. T. I. S. 551 f.

*) Evagrius Hist. eccles. B. 3. K. 13. Leontius von Byzanz de Sectis T. I. Lection. antiqu. Henr. Canisii S. 537. Timotheus Presbyter in Joh. Bapt. Cotelier Monum. eccl. Graecae T. III. S. 409. b)

b) Es nannte sich diese Parthey Acephaler, d. i. Leute ohne Haupt, weil sie sich nicht nur von ihrem Oberhaupt, dem Petrus Mongus durch Verwerfung der Vereinigungsformel trennte, sondern auch weder den Eutyches, noch den Dioscorus ganz vertheidigen, und sich überhaupt in keine Vertheidigung der Ausdrükke gewisser Lehrer einlassen wollte. Ihnen werden die sogenannten Zweifler (διακρινόμενοι) entgegen gesezt. Diese nahmen die Vereinigungsformel an, und gaben vor, daß sie eben so wenig den Streit entscheiden könnten, als es Zeno in seiner Verordnung gethan. Vom Dioscorus und Petrus Fullo wurden die Monophysiten auch Dioscorianer und Fullonianer genannt. S. Baumgartens Gesch. der Religionspartheyen. S. 483.

dere, deren die Alten hin und wieder Erwähnung thun. *) Allein, wer sich mit der Untersuchung dieser Sachen beschäftigen will, der muß wissen, daß einige dieser eutychianischen Partheyen ganz erdichtet, andere aber nicht der Sache, sondern nur den Worten nach, und noch andere nicht durch ihre Lehrsäzze, sondern durch andere Dinge und gewisse Einrichtungen von einander unterschieden sind. Allein sie sind nicht alle von Dauer gewesen, sondern im folgenden Jahrhundert nach und nach, sonderlich durch das Ansehen des Jacob Baradäus ausgerottet worden. c) Der römische Bischof Felix III. und seine Freunde, griffen den constantinopolitanischen Patriarchen Acacius, welcher das Henoticon begünstigte, als einen Verräther der Wahrheit an, und schlossen ihn von der Kirchengemeinschaft aus. Felix und seine Nachfolger brauchten bey ihrem Haß gegen den Acacius seine Neigung gegen die Monophysiten und ihre Anführer, den Petrus Moggus und Fullo, seine Verachtung der chalcedonischen Kirchenversammlung und andere Dinge zum Vorwande. Allein in der That war er, wie man aus vielen Umständen siehet, nur darum den römischen Bischöfen verhaßt, weil er die Oberherrschaft des römischen Stuhls durch seine Thaten läugnete, und die Gränzen der Gewalt und Würde des Patriarchen vom neuen Rom auf eine ganz übertriebene Art zu erweitern suchte. b) Die Griechen vertheidigten den guten Namen, und das Andenken ihres

*) Diese erzählen Jacob Basnage in Prolegom. ad *Henr. Canisii* lectiones antiqu. K. 3. und Joh. Sim. Assemann Dissert. de Monophysitis. S. 7 f.

c) Von diesem Jacob Baradäus, oder Zanzalus, Bischof zu Edessa, erhielt die Secte den Namen der Jacobiten. Er legte ihre Spaltungen bey, und vereinigte sie mit einander. Seit der Zeit ist der Name Jacobiten in Syrien und Aegypten geblieben. S. Baumgarten a. a. O. S. 484.

b) M. Anm. 34. Man vergleiche auch §. 12. und 15.

ihres Patriarchen gegen die Römer. Dieser Streit wurde bis ins folgende Jahrhundert fortgeführet, in welchem die Hartnäkkigkeit der Lateiner siegte, und es so weit brachte, daß die Namen des Acacius und Fullo aus den Kirchenregistern ausgestrichen, und gleichsam auf immer unehrlich gemacht wurden. *) Die Sache selbst, welche eine so grosse Reihe unglüklicher Vorfälle erzeuget hat, scheinet eine Kleinigkeit zu seyn. Eutyches selbst soll dafür gehalten haben, die göttliche Natur Christi habe seine menschliche Natur verschlungen, und Christus bestehe daher nur aus Einer, nemlich der göttlichen Natur: ob sich aber dieses so verhalte, ist nicht hinlänglich ausgemacht. Allein diese Meinung, und den Eutyches zugleich, haben die Gegner der chalcedonischen Kirchenversammlung auf Anstiften des Xenaia und Fullo verlassen und verworfen: daher werden sie fälschlich Eutychianer, hingegen weit richtiger Monophysiten genennet. Die mit diesem Namen belegt werden, behaupten alle, daß die göttliche und menschliche Natur Christi in Eine Natur zusammen geflossen (zu Einer Natur vereiniget worden,) aber ohne irgend eine Verwandelung, Vermengung und Vermischung. Und, um allen Mißverstand bey dieser Lehre zu verhüten, pflegen sie oft zu sagen: es sey nur Eine Natur in Christo, aber eine zwiefache, oder zusammengesezte. **) Mit dem Eutyches wollen sie nichts zu thun haben; aber den

*) Heinr. Duvalois Dissert. de Synod. Romanis, in quibus damnatus est *Acacius* ad Calcem T. III. Script. Hist. eccles. S. 179 f. Jacob Basnage Hist. de l'Eglise T. I. S. 301. 380. 381. u. s. w. Nouveau Diction. Hist. crit. T. I. unter dem Wort *Acacius* S. 75 f. David Blondell de la primauté dans l'Eglise S. 279. Acta Sanct. T. III. Februar. S. 502. f.

**) Man sehe die aus den eigenen Schriften der Monophysiten genommene Stellen in Joh. Sim. Assemanns, eines sehr vortreflichen und zuweilen ziemlich freymüthigen Schriftstellers, Biblioth. Oriental. Vatic. T. II. S. 25. 26. 29. 34. 117. 133. 135. 277. 297. u. s. w.

den Dioscorus, Barsumas, Xenaia und Jullo verehren sie als Stüzzen ihrer Parthey, und verwerfen die Schlüsse der chalcedonischen Kirchenversammlung, wie auch den Brief Leo des Grossen. Beurtheilt man diese Meinung nach den Worten, so scheint sie nur in Absicht des Vortrags, nicht aber in Absicht der Sache selbst von derjenigen verschieden zu seyn, welche die Väter zu Chalcedon für richtig erkannt haben: *) erwägt man aber mit Aufmerksamkeit die philosophischen Gründe, und spizfindigen Wendungen, womit sie dieselbe bevestigen, **) so sollte man fast glauben, daß zwischen den Monophysiten und Chalcedonensern kein blosser Wortstreit geführet werde.

§. 36.

Eine andere gefährliche Lehre aus den Abendländern grif gleichfals um diese Zeit um sich, und verbreitete sich auch auf die folgenden Zeiten. Die Mönche Pelagius und Cälestius, von welchen jener ein Britannier, e) und dieser

*) Viele Gelehrte zählen diese Händel zu den Wortstreiten. Und eben so denket auch selbst von Monophysiten Gregor. Abulpharaius, der Gelehrteste aus dieser Secte. Assemann Bibl. Orient. Vatic. T. II. S. 291. Man füge noch hinzu die Biblioth. Italique T. 17. S. 285. Matur. Veissiere la Croze Hist. du Christianisme des Indes S. 23. et Hist. du Christ. d'Ethiopie. S. 14 f. Selbst Assemann a. a. O. S. 297. erkläret sich beynahe für diese Meinung, ob er gleich zu Rom lebt.

**) S. die scharfsinnige Disputation des Abùlpharaius beym Assemann T. II. S. 288.

e) Pelagius soll in seinem Vaterlande Morgan geheissen haben, welches Wort einen Mann, der am Meer geboren, bedeutet, und lateinisch Marigena, und griechisch πελαγιος übersezt wird. Diese sehr gewöhnliche Meinung gründet sich auf eine alte Ueberlieferung der Mönche zu Bangor: Allein dies ist entweder eine Fabel, oder doch gewiß nur eine Muthmassung. Alle alte Schriftsteller nennen diesen Mann Pelagius. Man muß ihn aber von mehrern, die diesen Namen geführet, unterscheiden. Wahrscheinlich ist er aus England gebürtig.

Er

ser ein Irrländer war, f) die sich zu Rom aufhielten, und ein grosses Lob der Frömmigkeit und Tugend hatten, g) meinten, die Lehrsäzze der Christen von dem angebornen

Er war ohne Amt, ein Mönch, aber nur ein Laye, und lebte in keinem Kloster, sondern für sich. Von seinen Veränderungen weiß man nur mit Gewißheit, daß er sich lange zu Rom aufgehalten. Ob er daselbst mit dem bekannten Rufinus von Aquileja umgegangen, und von ihm zu den nachher verbreiteten Irrthümern verleitet worden, ist ungewiß. Wahrscheinlich war er schon bey Jahren, als er bekannt zu werden anfieng. Schöne Naturgaben, Gelehrsamkeit, und Unsträflichkeit kann man ihm nicht absprechen, aber wol in seine Ehrlichkeit Mißtrauen sezzen. Von seinen Schriften hat man noch die vor Ausbruch seiner Kezzerey zu Rom geschriebene kurze Erläuterungen der Briefe Pauli, ein Sendschreiben an die Jungfrau Demetrias, die sich dem einsamen Leben gewidmet, und sein an den Innocentius I. geschiktes Glaubensbekenntniß. S. Hrn. D. Walchs Hist. der Kezz. Th. IV. S. 534-553.

f) M. Anm. 35. Die Meinung, daß Cälestius ein Irrländer gewesen, findet zwar viel Beyfall, ist aber unerwiesen. Daß er Bischof gewesen, ist ganz falsch. Er besaß viel Kenntniß der Philosophie, und die Kunst, scharfsinnig zu streiten, aber die Schwazhaftigkeit war sein Fehler. Zu Rom war er des Pelagius Schüler. Von seinen drey Büchern, oder Briefen an seine Aeltern, die er vor seiner Verbindung mit dem Pelagius aus dem Kloster geschrieben, und von seinem Buche gegen die Lehre von der Erbsünde haben wir nichts mehr, hingegen sind noch einige erhebliche Fragmente von seinem, dem römischen Bischof Zosimus übergebenen, Glaubensbekenntniß übrig. Seine kleine Schrift, Definitionen genannt, die er noch vor Anfang des Streits bekannt gemacht, stehet beym Augustinus de perfect. justitiae K. I. S. 111. Die dritte Stelle unter den Pelagianern muß man dem Julianus, der aus Apulien gebürtig, und Bischif zu Eclanum war, einräumen. Er besaß eine ausgebreitete Kenntniß der schönen Wissenschaften und der Theologie, und wurde Anfangs vom Augustin zärtlich geliebt. Der Pelagianismus brachte ihn um sein Bisthum, und er soll sein Leben im Kummer beschlossen haben. S. Hn. D. Walch S. 559-565. und S. 702 f.

g) M. Anm. 36.

natürlichen Verderben, und von der Nothwendigkeit einer innern göttlichen Gnade zur Erleuchtung und Ausbesserung der Seele, wären dem Wachsthum der Heiligung sehr hinderlich, dienten hingegen zur Nahrung der Sicherheit der Menschen, und müßten daher ausgerottet werden. Sie lehrten deswegen, es wäre falsch, was man von der, von den ersten Aeltern auf uns fortgeerbten Zerrüttung der menschlichen Natur vorgäbe: die Aeltern des menschlichen Geschlechts hätten nur für sich, nicht aber für ihre Nachkommen gesündiget; die Menschen würden noch heutiges Tages eben so rein, und unschuldig geboren, als Adam von Gott erschaffen worden; sie könnten sich daher aus Naturkräften bessern, und sich zur höchsten Stufe der Frömmigkeit hinanschwingen: der Mensch bedürfte zwar einer äussern Gnade zu seiner Errettung; aber eine innere göttliche Gnade hätte er gar nicht nöthig. Diese, und die damit verbundenen Lehren h) streueten gedachte Mönche zu Rom heimlich aus.

Von

h) M. Anm. 37. Es ist aus mehr, denn Einer Ursach nöthig, eine genaue Kenntniß von den Säzzen der Pelagianer zu haben. Allein die richtige Bestimmung derselben hat viel Schwierigkeiten. Wir erbitten uns daher von dem hochwürdigen Hrn. D. Walch die Erlaubniß, sie aus seiner vortreflichen Historie der Kezzereyen S. 735-760 auszugsweise hieher zu sezzen, und überhaupt die pelagianische Geschichte durch sein so mühsam angezündetes Licht zu erleuchten. Die erweislichen Säzze der Pelagianer sind folgende: 1) Die Menschennatur ist von Gott unveränderlich erschaffen worden, und daher sind die Menschen, die jezt geboren werden, in eben dem Zustande, in welchem Adam erschaffen worden. Nur besizzen kleine Kinder noch nicht das Maaß der Kräfte und Fertigkeiten, die jener gehabt. 2) Adam hat gesündiget, aber niemanden, als sich selbst, dadurch geschadet. 3) Der Fall hat die menschliche Natur nicht verändert. Der Tod ist keine Sündenstrafe, und Adam würde gestorben seyn, wenn er auch nicht gefallen wäre. Der Tod ist den Menschen wesentlich. Eben das gilt auch von Geburtsschmerzen, Krankheiten und äussern Uebeln, sonderlich der Kinder. 4) Vielweniger ist die Schuld den Nachkommen Adams zugerechnet worden, weil Gott, wenn er fremde

Von Rom aber giengen sie im Jahr 410 um der Gothen willen nach Sicilien, und hernach nach Africa, und tru-

 gen

fremde Handlungen andern zurechnete, ungerecht wäre. 5) Diese Zurechnung kann daraus nicht erwiesen werden, daß Christus die Kinder erlöset. Diese Erlösung kann von der Erwerbung des Himmelreichs verstanden werden, und es folgt daraus keine Zurechnung fremder Schuld. 6) Die Kindertaufe beweiset eben so wenig diese Zurechnung, ob man gleich zugeben kann, die Taufe werde Kindern, wie Erwachsenen, zur Vergebung der Sünde ertheilet. Denn sie erhalten dadurch das Himmelreich, welches Christus nur getauften Menschen verheissen. 7) Sterben also auch Kinder ungetaufet, so werden sie doch nicht verdammet. Sie sind zwar vom Himmelreich, aber nicht von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen. Um einen offenbaren Widerspruch zu verhüten, nahmen die Pelagianer an, daß für die Menschen ein dreyfacher Zustand nach dem Tode bestimmt sey: für die Sünder die Verdammniß, für die getauften und heiligen Christen, auch für die getauften Kinder das Himmelreich, und für die ungetauften Kinder, und für ungetaufte, aber doch tugendhafte Erwachsene das ewige Leben. 8) Vielweniger ist durch den Fall Adams die menschliche Natur verderbt worden. Es giebt daher gar kein natürliches Verderben, welches die Gegner Erbsünde nennen, und aus der natürlichen Fortpflanzung entstehen soll. 9) Ist gleich Adam der Uhrheber der Sünde in so fern, daß er zuerst gesündiget, und andere durch sein Beyspiel dazu verleitet, so ist doch dies nicht von einer Fortpflanzung der Sünde durch die Geburt zu verstehen. 10) Diese angebliche Fortpflanzung findet desto weniger statt, weil sonst durch diese Fortpflanzung (Traducem) die Seelen der Menschen entstehen müßten, so aber falsch ist. 11) Wer dies behaupten wollte, müßte die Gerechtigkeit Gottes bestreiten, eine unbedingte Nothwendigkeit einführen, und die Freyheit aufheben. 12) Die sinnliche Lust, besonders die Begierde zur Vermischung mit Personen eines andern Geschlechts ist zwar im Menschen, aber sie ist keine Sünde, sondern gut. 13) Wäre sie Sünde, und würde die Sünde durch die natürliche Zeugung fortgepflanzt, so müßte auch der Ehestand sündlich seyn, so aber falsch. 14) Da nun der natürliche Mensch schlechterdings nicht verderbt ist, so hat er eben so wol das Vermögen, das Gute zu erkennen, und die Kräfte, solches zu verlangen, und zu thun, als das

gen ihre Lehren deutlicher vor. Pelagius gieng aus Africa nach Palästina: Cälestius, der zu Carthago blieb, bewarb sich

Vermögen, zu sündigen. Und das ist die Freyheit des Willens, die ihm so wesentlich ist, daß er sie nicht verdienen kann. 15) Die heil. Schrift giebt die Gnade als den Grund und Ursprung aller moralisch guten Handlungen der Menschen an. Durch die Gnade aber verstand Pelagius a) die Schöpfung, die ganze Einrichtung der Natur, sonderlich die Ertheilung der Freyheit des Willens. b) Die Bekanntmachung des Gesezzes. c) Die Vergebung der vergangenen Sünde, ohne allen Einfluß aufs Zukünftige, nannte er die Gnade Gottes. d) Das von Christo uns hinterlassene Beyspiel des heiligen Lebens die Gnade Christi, und zwar im Gegensaz des A. T. e) Die innerliche Veränderung im Verstande zur Erkenntniß der Wahrheit, die Gnade und den Beystand des heiligen Geistes. Auch soll er Gnade genannt haben f) die Taufe für Erwachsene und Kinder, und g) die ewige Seligkeit selbst. 16) Der Mensch ist also fähig, durch den rechten Gebrauch seiner Kräfte die Seligkeit zu erlangen, aber auch fähig, durch den Mißbrauch derselben sich die Verdammniß zuzuziehen. 17) Darum hat Gott dem Menschen sein Gesez gegeben, und dies kann er halten, weil es keine unmögliche Dinge vorschreibt. 18) Gegen dies Gesez fordert Gott von dem Menschen einen eigenen vollkommenen Gehorsam. Dieser Gehorsam muß sich auf alle göttliche Gebote erstrekken, schließt also alle Sünde aus. 19) Die Handlungen, die aus Vergessenheit, oder aus Unwissenheit wider das göttliche Gesez begangen werden, sind nicht Sünde. 20) Auch nicht die Lust, oder sinnliche Begierden. 21) Der eigene vollkommne Gehorsam ist möglich, sowol durch die unverderbten Naturkräfte, als auch 22) durch die Gnade. Diese Gnade aber sezten die Pelagianer in äussere göttliche Wohlthaten, durch deren richtigen Gebrauch, der von dem freyen Willen des Menschen abhienge, die guten Werke vollbracht würden. Eine innerliche Veränderung durch die Gnade gaben sie zu, sezten sie aber allein in dem Verstande, und ihre Würkung war die richtige Erkenntniß des göttlichen Willens; hingegen bestritten sie alle übernatürliche Veränderung des Willens. Sie hielten auch nicht zu allen äussern Handlungen eine göttliche Gnadenwürkung für nöthig, und schränkten die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade dadurch ein, daß sie lehrten, sie sey nicht allen Menschen

unent-

sich um eine Stelle unter den Aeltesten dieser Stadt. Allein nach geschehener Entdekkung seiner neuen Meinungen ward er

unentbehrlich, und würke nichts als ein Vermögen, die Gebote Gottes leichter zu halten. 23) Diese Möglichkeit, gute Werke durch eigenen freyen Gebrauch der Naturkräfte zu thun, suchten sie durch Beyspiele solcher tugendhaften Leute unter den Heiden zu beweisen. 24) Damit verbanden sie die Heiligen des alten Bundes, die sie in zwo Classen theilten. Die von Adam bis auf Mosen hatten nur die natürliche Gnade, wie die Heiden; allein die von Mose bis auf Christum hatten auch die Gnade des Gesezzes. Allein einige von diesen Heiligen, die das Gesez hielten, waren in ihrem ganzen Leben ohne Sünde, andere hatten zwar gesündiget, hörten aber durch ihre Bekehrung auf, es zu thun, und leisteten nachher dem Gesez einen vollkommenen Gehorsam. 26) Die Gnade, die den völligen Gehorsam möglich mache, gaben sie für eine Folge vorhergegangener guter Werke aus. 27) Diesen Gehorsam gegen das göttliche Gesez erklärten sie für schlechterdings nothwendig zur Seligkeit. 28) Die in der Welt befindliche Sünde, die aus dem Mißbrauch der Freyheit entstehet, und durch Nachahmung und Gewohnheit unterhalten wird, und verdammend ist, wurde, sagten sie, im A. T. um der guten Werken willen vergeben. 29) Im N. T. aber kam die Gnade Christi dazu. Die Vergebung der Sünde und die Kindschaft Gottes, nebst der Erbschaft des Himmelreichs sind Folgen der Versöhnung und Erlösung Christi. (Die Begriffe, welche sie von der Versöhnung Christi hatten, lassen sich schwer bestimmen.) Man erlangt sie durch die Taufe, und das heißt wiedergeboren werden. 30) Hieraus entsteht folgende Heilsordnung: der Mensch, der bisher gesündiget, bekehret sich, d. i. er lässet ab von Sünden, und das aus eigenen Kräften. 31) Er glaubt an Christum, d. h. er giebt seiner Lehre Beyfall. Er wird getauft, und durch die Taufe werden ihm alle vorhergehende Sünden vergeben, daß er nun ohne Sünde ist. 32) Der Unterricht und das Beyspiel Christi sezzet ihn noch mehr in den Stand, dem Gesez Gottes einen vollkommenen Gehorsam zu leisten. Er muß auch, wenn er selig werden will, so heilig und gerecht seyn, daß er nicht einmal einen sündlichen Gedanken hat. 33) Es stehet in seiner freyen Macht, den Versuchungen zur Sünde zu widerstehen, aber auch 34) wieder aus der Gnade zu fallen. 35)

Hieraus

er auf einer Kirchenversammlung zu Carthago im Jahr 412 verdammet; da er denn entwich und nach den Morgenländern reisete. Seit der Zeit fieng Augustin, jener berühmte Bischof zu Hippon, an, die Meinungen des Cälestius und Pelagius anzugreifen; und ihm gebührt vorzüglich das Lob, diese Secte in ihrer Geburt unterdrükt zu haben. *) Dem Pelagius

Hieraus folgt in Absicht auf die Seligkeit der Menschen: a) die dem göttlichen Gesez ein Gnüge geleistet, werden selig, und kommen ins ewige Leben, sie mögen Christen seyn, oder nicht, weil sie gerecht gelebt haben. b) Die Sünder werden ewig verdammt wegen der Sünde. c) Die Christen werden selig, sie kommen aber auch ins Himmelreich, die Kinder, weil sie getauft sind, die Erwachsenen, weil sie durch ihren freyen Willen glauben, getauft sind, und nun das göttliche Gesez so vollkommen halten, daß in ihnen keine Sünde mehr ist. 36) Der göttliche Rathschluß ist bedingt, und die Bedingung sind die vorhergesehenen guten Werke, oder Sünden. Die göttlichen Schlüsse gehen sowol auf die zu ertheilende Gnade und Herrlichkeit, als auf die Verdammniß.

*) Es haben viele eine pelagianische Geschichte geschrieben, Jac. Usher in antiquit. eccl. Britannicae, Joh. van Laet, ein Niederländer, Gerh. Joh. Voß, Heinr. Noris, Joh. Garnier in Supplem. Opp. Theodoreti, Corn. Jansenius in Augustino, und andere. (Joh. Jacob Hottinger in fatis doctrinae de praedestinat. et gratia Dei, Scipio Maffei in seiner istoria teologica delle dotrine — della divina gratia u. s. w. oder Schuzschrift der Bulle *Vnigenitus*, Hr. D. Semler in der dem dritten Theil der baumgartenschen Polemik vorgesezten Einleitung.) Auch hat Jac. von Longueval, ein französischer Jesuit, eine pelagianische Geschichte (in der Handschrift) hinterlassen. S. die Vorrede zum IX. T. seiner Hist. eccl. Gallic. S. 4. Allein unter so vielen Schriftstellern hat bisher noch niemand die ganze Materie recht erschöpft, oder sich genug für Partheylichkeit gehütet. i)

i) Nach Mosheims Tode hat ein hochwürdiger Walch diesen Klagen abgeholfen. Wir merken aus ihm noch folgendes an. Es ist nicht gewiß, in welchem Jahr Pelagius und Cälestius Rom verlassen, und ob sie vor ihrer Reise nach Africa in Sicilien gewesen. Man ist auch über den Anfang ihres erregten Streits uneinig. Am sichersten hält man die ersten öffentlichen

gius war das Glük in den Morgenländern günstiger. Denn im Vertrauen auf den Schuz des Johannes, Bischofs zu Jerusalem, der die pelagianischen Lehren mit seinen, aus dem Origenes geschöpften, Lieblingsmeinungen übereinstimmig fand, bekannte er seine Gedanken frey, und sammlete sich Schüler. Und ob er gleich im Jahr 415 vom Orosius, einem spanischen Aeltesten, den Augustin nach Palästina geschikt hatte, angeklagt wurde, so wurde er doch aus einer Versammlung von Bischöfen zu Jerusalem entlassen, ohne getadelt zu werden, und bald darauf auf einer zu Diospolis in Palästina gehaltenen Kirchenversammlung, vom Verbrechen und Irrthum frey gesprochen. *)

Als

chen Bewegungen über die von ihnen vorgetragene Lehrsäzze von der Erbsünde und Gnade für den Anfang, und sezt ihn in das Jahr 411, da beyde nach Africa gekommen. Wir finden, daß Pelagius in Abwesenheit des Augustins zu Hippon gewesen, und sich zur Zeit der bekannten Collation zu Carthago aufgehalten, bald darauf aber zur See gegangen. Wohin er aber gereiset, wird nicht gemeldet, bis man ihn zu Jerusalem antrift. Cälestius fand anfänglich zu Carthago Beyfall. Das flößte ihm Muth ein, die Aeltestenwürde zu suchen. Der Diakonus Paullinus widersezte sich ihm, und verklagte ihn beym dortigen Bischofe wegen seiner Irrlehren. Auf der gedachten Kirchenversammlung zu Carthago wurde er genugsam gehöret, seine Lehre aber verworfen, und er selbst in den Bann gethan. Er berief sich auf den Bischof zu Rom, aber vergebens. Hierauf gieng er nach Asien. Nun ziehet aber die Geschichte auch vor seine fernern Schiksale auf einige Zeit einen Vorhang. Die pelagianischen Irrthümer verbreiteten sich in Sicilien. Durch solche Unruhen veranlasset, meldete ein gewisser Hilarius dem Augustin die Säzze, welche die Vertheidiger derselben vorgetragen. Augustin antwortete weitläuftig, und widerlegte die Irrthümer. Die Definitionen des Cälestius erhielt Augustinus gleichfals aus Sicilien. Daß aber ersterer in Person daselbst gewesen, ist nicht erweislich.

*) S. Gabr. Daniel Histoire du Concile de Diospolis, die in den zu Paris 1724 in 3 Quartbänden herausgegebenen kleinen Werken dieses beredten und gelehrten Jesuiten stehet. B. I. S. 635: 671. f)

f) Pela-

Als die Sache zu Rom war anhängig gemacht worden, so that Zosimus, der im Jahr 417 zum Pabst erwählet, und

k) Pelagius gerieth in einen heftigen Briefwechsel mit dem Hieronymus. Durch die priscillianistischen Streitigkeiten in Spanien veranlasset, that Orosius eine Reise zum Augustin. Von diesem wurde er bewogen, nach Bethlehem zu gehen, und sich mit dem Hieronymus zu besprechen. Er ward mit zu der vom Bischof Johann zu haltenden Versammlung eingeladen. Auf Verlangen gab er von dem, was in Africa vorgefallen, und von den Klagen Augustins gegen die Pelagianer Nachricht. Augustins Schreiben an den Hilarius wurde vorgelesen. Pelagius wurde befragt, ob er das lehre, was Augustin in dem Aufsazze widerlegt habe. Was geht mich Augustinus an, antwortete er. Diese Unhöflichkeit gegen einen so verdienten Bischof verdroß die anwesenden Aeltesten, (denn nur aus diesen, nicht aus Bischöfen bestand die Versammlung,) dergestalt, daß sie den Pelagius aus der Kirche gestossen wissen wollten. Johannes aber behandelte die Sache gelinde. Orosius, und vermuthlich auch andere, wurden des Pelagius Ankläger. Doch untersuchte man blos den Saz desselben: daß ein Mensch ohne Sünde seyn, und die Gebote Gottes leicht halten könne, wenn er nur wolle. Pelagius bekannte sich zu diesem Sazze, fügte aber hinzu: nicht ohne Gottes Hülfe. Johann erklärte diese Bestimmung für hinreichend, und das vielleicht in keiner bösen Absicht. Weil aber die Väter nicht lateinisch, und Orosius nicht griechisch verstanden, so schlug man vor, die Untersuchung lateinischen Bischöfen zu überlassen, welches genehmigt wurde. Der Schluß war: man wollte die Sache an den römischen Bischof Innocentius gelangen lassen, und Pelagius sollte bis dahin nicht weiter lehren. Indeß wurde bald darauf die Kirchenversammlung zu Diospolis gehalten, auf welcher 14 Bischöfe den Pelagius ganz unerwartet lossprachen; allein seine Ankläger Heros von Arles und Lazarus von Aix waren gehindert worden, dabey gegenwärtig zu seyn. Augustin ist nicht so ungerecht gegen diese Synode, als andere. Er sagt, sie habe nach den Acten geurtheilt, die lateinisch abgefaßten, und von einem Dollmetscher übersezten Klageschrifte nicht recht verstanden, und sich vom Pelagius durch unbestimmte Antworten hintergehen lassen. Hat Pelagius würklich sie betrogen, so sind die Väter nach Augustins Urtheil zu entschuldigen,

und theils durch das zweydeutige und dem Schein nach richtige Glaubensbekenntniß, welches Cälestius, der sich zu Rom aufhielt, ihm übergeben hatte, theils durch die schmeichlerischen und betrügerischen Briefe und Versicherungen des Pelagius eingenommen war, zum Vortheil dieser Mönche den Ausspruch, l) und fällte das Urtheil, daß diesen richtig denkenden Männern von ihren Gegnern Unrecht geschehe. *) Allein die Africaner fuhren unter der Anführung

gen, indem sie zwar seine Person vom Verdacht freygesprochen, aber seinen wahren Lehrbegrif nicht genehmiget. Augustins Urtheil hat viel Beyfall gefunden, und man hat des Pelagius Erklärungen zu Diospolis schlechthin für Betrügereyen erklärt; allein wenn auch in den Entscheidungen der Synode nichts unrichtiges enthalten, so kann doch Pelagius nicht überall für einen Betrüger gehalten werden, so lange wir die Klageschrift des Heros und Lazarus nicht ganz lesen. Auf die Nachricht von dem für den Pelagius so günstig ausgefallenen Schluß wurden zwo Kirchenversammlungen zu Carthago und Milene wider die Pelagianer gehalten, und ein merkwürdiger Briefwechsel mit dem römischen Bischofe Innocentius I. angefangen. Innocentius antwortete zwar in einem hohen Ton, doch erklärte er den Pelagius für einen Kezzer, ihn aber vor seinen Richterstuhl zu fordern, hielt er für bedenklich, und überließ solches den benachbarten Bischöfen. Hierüber entstand in Africa grosse Freude. Cälestius hatte indeß zu Ephesus die Presbyterswürde erhalten. Ob er von da verjagt worden, weiß man nicht; daß er sich aber im Jahr 416 zu Constantinopel aufgehalten, und im folgenden Jahre vom Bischof Articus vordammt worden, ist gewiß. S. Hrn. D. Walch 586; 626.

l) M. Anm. 38.

*) S. Joh. Fricks Zosimus in Clemente XI. redivivus. Ulm, 1719. 4. m)

m) Zosimus dachte anfänglich anders, als sein Vorfahr Innocentius. Pelagius, von dem man nicht weiß, ob ihm das Urtheil des Innocentius bekannt worden, hatte an denselben geschrieben, sich beklaget, sein Glaubensbekenntniß, (das man nicht ganz orthodox nennen kann,) beygefügt, und um Belehrung und Entscheidung gebeten, ob er, oder seine Gegner

Recht

rung Augustins aufs standhafteste fort, sie durch Kirchenversammlungen, Schriften und Briefe zu verfolgen. Daher veränderte auch Zosimus, nachdem er eines bessern belehret war, seine Meinung, und sprach ein strenges Urtheil über diejenigen, die er vorher gelobt hatte. n) Hernach

Recht hätten. Cälestius, der dem Zosimus sein Glaubensbekenntniß selbst überreichte, verlangte, gehöret zu werden, gab die Streitigkeit für unerheblich aus, und läugnete die Erbsünde frey. (Wird also wol sein Glaubensbekenntniß, wie Mosheim sagt, auch nur dem Schein nach richtig seyn können?) Auf einer vom Zosimus zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung ward Cälestius, und zwar ohnstreitig nach Maßgebung der aus Africa an den Innocentius überschikten Acten befragt, wollte aber die vom Paullinus ihm zur Last gelegten Irrthümer nicht erkennen, wol aber das verdammen, was Innocentius verdammet, und das annehmen, was der römische Stuhl verordnen würde. Sein vorgelesenes Glaubensbekenntniß wurde gebilliget, aber kein Urtheil abgefaßt. Der Schluß war, die Personen aus Africa, die erweisen wollten, daß Cälestius anders gelehret, als er zu Rom versichert, sollten erscheinen, er aber sollte sich ruhig halten. Unterdessen kam das an den verstorbenen Innocentius gerichtete Schreiben und Glaubensbekenntniß des Pelagius an. Lezteres fand bey der Versammlung allgemeinen Beyfall. Zosimus erklärte sich in seinem Schreiben nach Africa für den Pelagius und Cälestius ungemein günstig, und nannte mit vielem Stolz die Verführungen der Africaner Uebereilungen, und ihre geführten Klagen Lästerungen. Hrn. D. Walch S. 628-654.

n) Die Africaner widersprachen dem Zosimus, blieben bey ihrem und des Innocentius Urtheil, baten um eine neue Untersuchung, und bestimmten die dem Cälestius vorzulegende Fragen. Zosimus erklärte in seiner Antwort, daß er dem Cälestius nicht schlechthin geglaubt, und die Sache noch unentschieden lassen wolle. Sein Schreiben kam an, als eben die Bischöfe von ganz Africa versammlet waren. Diese verdammten ohne Rükficht auf den Zosimus den pelagianischen Lehrbegrif in acht bis neun Canonen, und machten solches sonder Zweifel dem Zosimus bekannt. Hierzu kamen die kaiserlichen Verordnungen gegen die Pelagianer, in welchen selbst die Unterschrift der africanischen Synodalschlüsse anbefohlen ward.

In

nach stürzte sie die Kirchenversammlung zu Ephesus, eben diejenige, welche den Nestorius mit ihren Bannstralen niederschlug, und endlich unterdrükten die Gallier, Britannier und Palästiner sogleich in ihrem Entstehen diese Secte durch Kirchenversammlungen, b) die Kaiser aber durch Gesezze und Strafen. *)

§. 37.

In Rom entstanden grosse Bewegungen. Zosimus hielt eine neue Versammlung, den Cälestius zum Geständniß zu bringen. Allein dieser verließ Rom, und ward darauf nebst dem Pelagius von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, wenn nicht beyde ihren Irrthümern entsagen, und den Schlüssen der Africaner beytreten wollten. Diesen Schluß schikte Zosimus an alle Bischöfe zur Unterschrift, und die Africaner dankten ihm für sein Bezeigen. Wie sehr litte hier die Untrüglichkeit der römischen Bischöfe! Nicht alle Bischöfe wollten gedachten Schluß unterschreiben. Die widerspenstigen wurden daher zu Rom abgesezt, und der oben erwähnte Julianus vom Zosimus verdammet. Sie baten den Kaiser vergebens um eine allgemeine Kirchenversammlung, und die Unterschrift wurde von vielen auf eine unbillige Art erzwungen. Pelagius wurde aus Jerusalem verjagt. Mehr sagt uns die Geschichte nicht von ihm. Julianus begab sich im Jahr 422 nach Cilicien, vielleicht auch Cälestius; allein auch hier wurden sie verdammt, und im Jahr 424 auch aus Constantinopel verjagt, welches unter dem Nestorius auf Befehl des jüngern Theodosius gleichfals geschahe.

b) Auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Ephesus wurden sie zwar von des Cyrillus und Johannes Parthey für Kezzer erklärt und verdammet; allein dies geschahe nur zufällig, und ihr vorhin erwähntes Verlangen, auf einer allgemeinen Kirchenversammlung gehört zu werden, hatte gar keinen Einfluß in die Berufung dieser Synode. Der römische Bischof Cälestin brachte es dahin, daß sie aus ganz Italien vertrieben wurden. Unter dessen Nachfolger Sixtus suchte Julianus durch allerley Künste die Wiedererlangung seines Bisthums; allein der damalige Diakonus Leo verhinderte es. In Gallien und Britannien erregten die Pelagianer auch Unruhen. Der Bischof Germanus von Auxerre mußte zweymal nach Britannien reisen, die Ruhe wieder herzustellen, und es gelung ihm. Die lezten Schiksale des Pelagius und Cälestius

§. 37.

Diese unglüklichen Streitigkeiten brachten, wie es in der Welt zu gehen pfleget, andere eben so schädliche Uneinigkeiten

sind uns ganz unbekannt. Des Pelagius wird seit dem Jahr 418 gar nicht mehr gedacht, vielleicht ist er also bald nachher gestorben. Zulezt merken wir noch an, daß die pelagianische Streitigkeit nur einzelne Personen betraf. Sie haben keine eigene gottesdienstliche Verfassungen und Versammlungen gehabt. Auch ihre vornehmsten Lehrer liessen sich durch die feyerlichsten Verdammungen und Landesverweisungen nicht bewegen, sich von den übrigen gottesdienstlichen Gesellschaften abzusondern. Hiedurch unterscheidet sich diese Parthey von allen übrigen Kezzereyen und Spaltungen, und verliert die äussere Gestalt einer Kezzerey. Ihre Gegner nannten sie Pelagianer und Cälestianer; sie hingegen nannten jene zuweilen Traducianer und Manichäer. Hr. D. Walch S. 654. 719.

*) S. Gerh. Joh. Voß Historia Pelagiana B. I. K. 55. S. 130. Man lieset auch einige gelehrte Anmerkungen über diese Streitigkeiten in der Bibliotheque Italique T. V. S. 74 f. Die Schriftsteller beyder Partheyen erzählet Joh. Franz Buddeus in seiner Isagoge ad Theolog. T. II. S. 1071. Auch hat Hermann Wall in seiner Hist. baptismi infantum T. I. K. 19. S. 396 eine wohlabgefaßte und gelehrte, obgleich unvollkommene Geschichte des pelagianischen Streits geliefert, welche sein gelehrter Uebersezzer (der sel. Joh. Ludwig Schlosser zu Hamburg) mit auserlesenen Anmerkungen bereichert hat. p)

p) Die Streitigkeit zwischen den Pelagianern und ihren Gegnern war kein Wortstreit, sondern ein wahrer Widerspruch, obgleich hie und da Logomachien untergelaufen zu seyn scheinen. Der pelagianische Lehrbegrif ist ein künstliches Gewebe von Irrthümern. Er enthält wahre Grundirrthümer. Der Grund und die Ordnung des Heils bekommt darin eine andere Gestalt, als man in der heil. Schrift antrift. Diese Streitigkeiten gehören also zu den erheblichsten, weil sie die Frage: was soll ich thun, daß ich selig werde? gerade zu betreffen. Allein die Lehrsäzze, über welche gestritten worden, einzeln betrachtet, sind wegen des geringern, oder grössern Einflusses in den Grund und die Ordnung des Heils nicht alle gleich wichtig. Die Bestreitung der Erbsünde, und Behaup-

tung

nigkeiten hervor. Als Augustinus zuerst seine Meinung von der dem Menschen zur Seligkeit nothwendigen göttlichen

tung der Hinlänglichkeit natürlicher Kräfte, eigentlich gute Werke zu verrichten, und dadurch selig zu werden, kommt vorzüglich in Betrachtung. Siehet man auf die Art, wie diese Streitigkeiten von beyden Theilen geführet worden, so hatten die Pelagianer zwar freylich unrecht; allein ihre Gegner, wozu Augustin vornemlich zu rechnen, drukten sich auch nicht immer behutsam und bestimmt genug aus. Auch das sittliche Betragen beyder Theile war nicht fehlerfrey. Die Pelagianer verfuhren nicht ehrlich genug, und es war kein Kennzeichen einer guten Sache, daß sie noch nach entstandenem Widerspruch ihre Gedanken in zweydeutige Wörter und Redensarten einhülleten. Sie waren wahre Consequenzmacher. Schon die Beschuldigung, ihre Gegner wären Manichäer, sezt sie in den Verdacht der gröbsten Unwissenheit, oder einer sehr unchristlichen Unbilligkeit. Ihre Gegner liessen sich von dem Geist des Partheymachens beherrschen, wodurch eine Menge von Bewegungen veranlasset wurde. An statt die Morgenländer wegen der Lossprechung des Pelagius zu Diospolis liebreich zu erinnern, dachten sie gleich an theologische Bündnisse. Aus Ehrgeiz wollten sie ihr Verfahren nicht getadelt wissen, und aus blosser Politik flochten sie den römischen Stuhl mit ein. Alles wurde durch kleine und grosse Concilien betrieben. Vielleicht wäre der Pelagianismus nie so berühmt, und nie so schädlich worden, wenn man blos den Theologen als Privatschriftstellern die Sache überlassen hätte. Durch Strafgesezze Irrenden bürgerliche Rechte zu nehmen, ohne sie der Uebertretung bürgerlicher Gesezze überwiesen zu haben, war gefährlich und der Klugheit zuwider. Zu verwundern ist, daß durch solche Schritte die Unruhen nicht grösser worden. Die Ursach ist wol, daß die Zahl der Pelagianer klein gewesen, und der gemeine Hause der Christen daran nicht Theil genommen. Desto weniger hätte man durch öffentliche Anstalten so viel Lärm machen sollen. Die pelagianische Geschichte empfiehlt uns die Liebe zur reinen Wahrheit der Offenbarung, eine sorgfältige Verwahrung vor den Würkungen des natürlichen Stolzes, und Rechtschaffenheit im ganzen Betragen gegen andere. Ein wahrer Jünger unsers Erlösers wird sich freuen, daß die Sittenlehre seines Meisters nicht pelagianisch sey, und die Sprache des Pharisäers, die er von den Pelagianern höret, wird ihn warnen,

weder

chen Gnade, und von denen die zukünftigen Schikſale der Menſchen betreffenden Rathſchlüſſen Gottes, verſchieden, und zuweilen nicht deutlich genug vortrug, ſo gab er den Mönchen zu Adrumetum und einigen andern in Frankreich Anlaß zu glauben, daß Gott die Gottloſen nicht nur zu ewigen Strafen, ſondern auch zu den Verſchuldungen und Sünden, welche jene Strafen verdienen, vorher verordnet habe, und daß daher ſowol die guten, als die böſen Handlungen aller Menſchen von Ewigkeit her von ihm durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit beſtimmt worden. Dieſe nannte man **Prädeſtinatianer**. Allein die weitere Ausbreitung dieſer Meinung iſt ſowol durch das Anſehen **Auguſtins**, der ſich deutlicher erklärte, als auch durch die Kirchenverſammlungen zu Arles und Lion, auf welche ſie öffentlich verworfen wurde, gehindert worden. *)

Aber

weder dem natürlichen Stolz des Herzens, das von Gott kein Geſchenk annehmen will, Gehör zu geben, noch alles für Tugend zu halten, was den äuſſerlichen Glanz der Tugend von ſich giebt. S. Hrn. D. Walch S. 818-839.

*) S. Jac. Sirmond Hiſtoria praedeſtinatiana T. IV. Opp. S. 271 f. Jac. Basnage Hiſt. de l'Egliſe T. II. L. 12. S. 698. Dionyſ. Petavius Dogmat. Theol. T. VI. S. 168. 174. u. ſ. w. q)

q) Die Zahl derjenigen, die uns in den alten Zeiten von Prädeſtinatianern, als Kezzern, Nachrichten gegeben haben, iſt überaus klein und unbeträchtlich. Dies macht das Daſeyn derſelben ſehr verdächtig, indem es in der damaligen Zeit nicht an Schriftſtellern und Geſchichtſchreibern fehlet, von welchen man mit Recht eine Nachricht von dieſer Parthey erwarten kann. Warum ſchweigen Auguſtin, Proſper, Marentius, Fulgentius, und andere von ihnen, wenn ſie würklich da geweſen? Indeß beruft man ſich auf Beyſpiele, die ihr Daſeyn beweiſen ſollen. Man rechnet zuvörderſt zu den Prädeſtinatianern die Mönche zu Adrumetum, einer Stadt in der Byzacenischen Provinz von Africa, die hernach die Namen Juſtiniana und Mahomeda erhalten. Zugleich aber iſt man darüber uneinig, was dieſe Mönche eigentlich gelehret, und worüber ſie ſtreitig geweſen. Am wahrſcheinlichſten waren unter

Aber sehr gelehrte Männer behaupten, daß eine solche prädestinatianische Secte nie in der Welt gewesen, und daß die Anhänger Augustins, die richtig und der Wahrheit

 gemäß

ter ihnen nach dem Basnage (Hist. de l'Eglise S. 700) drey Partheyen. Einige waren halbe Pelagianer, und Vertheidiger der Freyheit des Willens. Andere zogen sich bey ihrem Vortrage der Lehre von der Prädestination so gar Augustins Tadel zu, der doch würklich einen unbedingten Rathschluß lehrte. Sie schrieben alles ohne Rükficht auf die moralischen Handlungen der Menschen der Prädestination zu, und läugneten, daß am jüngsten Gericht die Menschen nach ihrem Verhalten in diesem Leben würden gerichtet werden. Noch andere blieben den Grundsäzzen Augustins ganz getreu. Es haben aber auch selbst die Prädestinatianischgesinnten unter diesen Mönchen so wenig eine Secte gestiftet, als sie vom Augustin für Kezzer gehalten worden. Man zählet ferner zu den Prädestinatianern diejenigen Lehrer in Gallien, besonders zu Marseille, über die man sich beym Augustin beschweret, daß sie seinen Lehrbegrif verlassen; allein diese Leute waren in der That halbe Pelagianer. Die, dem Aeltesten Lucidus, von dem halbpelagianischen Bischof Faustus von Riez, zur Last gelegten Irrthümer sind würklich prädestinatianisch. Er lehrte nicht nur die Prädestination Augustins, sondern nahm auch eine zur Verdammniß an, und läugnete, daß dieselbe eine Folge eigener Sünde wäre. Sein Irrthum wurde auf den Kirchenversammlungen zu Arles und Lion 475 verdammt. Allein daraus folgt nicht, daß eine ganze Parthey Prädestinatianer gewesen, denn die Acten reden immer nur von Einer Person. Die eigentlichen Unterscheidungslehren der Prädestinatianer, wenn sie würklich von einem gelehret worden, würden folgende seyn: die Taufe hebt nicht alle Sünden auf. Die Gottlosen sind nicht allein zur Strafe, sondern auch zur Sünde prädestiniert. (Dies ist der rechte Hauptunterschied zwischen dem Lehrbegrif Augustins und der Prädestinatianer, wenn welche gewesen sind.) Am jüngsten Gericht wird Gott die Menschen nicht nach ihren Thaten richten. Es ist unnüz, die Sünder zur Bekehrung und die Gerechten zur Beharrung im Guten zu ermahnen, denn beydes muß dem göttlichen Rathschluß gemäß erfolgen. Dies sind aber keine Säzze Augustins, ob sie gleich ihm und seinen Anhängern von halben Pelagianern zur Last gelegt worden,

gemäß lehrten, von den halben Pelagianern ohne Grund, und zur Verkleinerung, eines so grossen Irrthums beschuldiget worden. *).

§. 38.

*) S. Gilb. Mauguin Fabula Praedestinatiana confutata, die er T. II. Collect. varior. scriptor. qui Saec. IX. de praedestinatione et gratia scripserunt. S. 447. beygefügt hat. Paris, 1650. 4. Friedr. Spanheim introduct. ad Hist. eccl. T. I. Opp. S. 993. Jac. Basnage Adnot. ad Prosperi Chronicon et Praef. ad Faustum Regiensem T. I. Lect. antiquar. des Heinr. Canisius S. 315. 348. Granet, der Verfasser der Lebensbeschreibung des Joh. Launoy, die im IV. Tom. P. II. seiner Werke anzutreffen, bemerket S. 343, daß Sirmond den Joh. Launoy aufgefordert habe, den Mauguin (einen Staatsmann, der viel theologische und historische Gelehrsamkeit zu seinen Diensten hatte,) zu widerlegen, daß aber Launoy nach genauerer Untersuchung der Sache, auf des Mauguin Seite getreten. Dieser kleine Streit: ob vormals eine gewisse prädestinatianische Secte gewesen sey? wird, wenn er schärfer untersuchet wird, vielleicht auf einen Wortstreit hinauslaufen. r)

r) M. Anm. 39. Auf die Frage: Ist im fünften und sechsten Jahrhundert eine Ketzerey der Prädestinatianer gewesen? antworten die Gelehrten neuerer Zeiten bald nein, bald ja, bald geben sie den Streit für einen Wortstreit aus. Die nein sagen, behaupten, daß alles, was für Irrthümer der Prädestinatianer ausgegeben wird, eben die Lehren seyn, welche die halben Pelagianer am Augustin bald mit Grunde, bald mit Verdrehung getadelt. Diese haben solchen Partheynamen erdacht, um den Augustin und seine Anhänger verhaßt zu machen. Hieher gehören von römischkatholischen Schriftstellern Jansenius, Mauguin, Alexander ꝛc. von Reformirten Usher, Forbese und Hottinger, von Lutheranern Hrn. D. Semler in der dem dritten Theil der baumgartischen Polemik vorgesezten Historie der Glaubenslehre S. 312. Von der bejahenden Parthey behaupten einige, daß schlechterdings Prädestinatianer da gewesen, und von der rechtgläubigen Kirche verdammet worden. Sie läugnen aber, daß Augustin die Irrthümer derselben gelehret habe. Dies ist die Meinung der Jesuiten, sonderlich des Sirmond und Cellot, auch unsrer ältern Theologen. Andere geben zu, daß es Prädestinatianer gegeben, und zwar so, daß sie weiter gegangen, als

Augu=

§. 38.

Auf der andern Seite wollte Johann Cassianus, ein Mönch, der aus dem Orient nach Marseille in Frankreich gekommen war, und daselbst ein Kloster errichtet hatte, und einige andere ums Jahr 430 die Meinung Augustins gewissermassen mildern. Da sie viel Beyfall fanden, so entstand die Secte, welche von ihren Gegnern den Namen der halbpelagianischen erhielt. *s*) Allein die Mei-

Augustin. Allein sie nehmen an, daß die, so sich ihnen am meisten entgegen gesezt, halbe Pelagianer gewesen, und zur Absicht gehabt, den Lehrbegrif Augustins zu verunglimpfen. Sie behaupten, daß nur wenige und einzelne Personen z. E. einige adrumetische Mönche, oder Lucidus in diese Irrthümer verfallen, folglich keine eigentliche Secte entstanden. Hieher gehören Noris, Graveson, Jac. und Sam. Basnage, Pfaff, Buddeus, Bernhold und die beyden Herren D. Walch. Die die ganze Streitfrage für Logomachie halten, müssen glauben, daß der verneinende und bejahende Theil uneinig sey, was für einen Begrif man mit dem Worte Prädestinatianer zu verbinden habe, allein es ist zu bedauren, daß sie sich nicht näher erkläret. Mosheim ist zwar geneigt, den Streit für einen Wortstreit zu halten; allein er sezt nicht hinzu, worin dieser Wortstreit liege. Weismann (Memor. hist. eccl. T. I. S. 512 f.) erklärt sich etwas genauer für diese Meinung. Am sichersten behauptet man: Es sind Prädestinatianer vorhanden gewesen, die weiter gegangen, als Augustin, allein es hat keine eigene Parthey derselben gegeben, nicht einmal in dem Verstande, in welchen die Pelagianer und halben Pelagianer so genannt werden, ob sie gleich ebenfalls weder ihre eigene, und von andern abgesonderte Gemeinen, noch besondern Gottesdienst gehabt. Die Pelagianer sind doch durch bürgerliche und kirchliche Gesezze für Kezzer erklärt, und gegen die halben Pelagianer sind auch Concilienverordnungen vorhanden. Allein hier ist nur gegen eine einzige Person, den Lucidus, so verfahren worden, welches keine Parthey erweiset. S. Hrn. D. Walch Hist. der Kezz. Th. V. S. 218, 288.

s) Der Name Semipelagianer ist viel jünger, als die Parthey selbst, die ihm führet. Er ist von den Schultheologen erfunden, und hat in der Streittheologie ein allgemeines Ansehen erlangt.

Meinung der Halbenpelagianer erklären diejenigen, die sie bestreiten, auf verschiedene Art. Die meisten sagen, sie hätten behauptet, die innere zuvorkommende Gnade sey den Menschen nicht nothwendig, sondern es könne ein jeder durch Naturkräfte seine Bekehrung anfangen, und den Glauben an Christum und den Vorsaz, heilig zu leben, bey sich erwekken und hervorbringen; allein niemand könne in dem angefangenen Lauf fortgehen und dabey beharren, wenn er nicht durch die Hülfe und Gnade Gottes beständig unterstüzzet würde. t) Mit dieser Art von Leuten stritten

erlangt. Die Geschichte hat uns keinen andern Partheynamen von diesen Streitigkeiten überliefert, der den Begrif, den wir mit jenem verbinden, vollkommen bezeichnete. Ihre ersten Gegner machten nur sehr willkührliche Beschreibungen, und veranlaßten, daß sie zuweilen Massilienser genannt wurden, weil sich die vornehmsten dieser Parthey zu Massilien, (Marseille) aufhielten, zuweilen aber Pelagianer, weil man anfänglich glaubte, daß im Grunde zwischen ihnen und den Pelagianern kein Unterschied sey.

t) M. Anm. 40. Wir finden dienlich, die halbpelagianischen Lehren noch etwas bestimmter und ausführlicher aus der Feder des grossen Mannes, dem wir folgen, mitzutheilen. So viel ist gewiß, daß die Semipelagianer dem Augustin widersprachen und sein Ansehen zu schmälern suchten, jedoch seine Person nicht hasseten, sondern nur seine Lehre, hiernächst aber die Pelagianer für Kezzer und Irrende hielten. Sie beflissen sich, die Mittelstrasse zu halten. Sie gaben zu, daß nicht allein Adam gefallen, sondern daß auch dadurch die Erbsünde auf alle seine Nachkommen fortgepflanzet worden, und daher der Tod allgemein sey. Allein die Erbsünde sezten sie nicht in dem Verderben der Seelenkräfte, sondern wahrscheinlich allein in der Nothwendigkeit zu sterben. Adams Seele blieb auch nach dem Fall in ihrem vorigen gesunden Zustande. Noch vielweniger sind die Seelenkräfte seiner Nachkommen verderbet worden. Sie haben noch das Vermögen, das Gute zu erkennen, die Freyheit des Willens, doch, wie einige sagen, nicht ohne Einschränkung. Allein eben so gewiß ist es, daß alle Menschen nicht anders selig werden, als durch die Gnade, durch Christum, durch sein Blut, und durch die Taufe. Nicht

nur

stritten die Schüler des heiligen Augustinus in Frankreich heftig, konnten sie aber nicht überwinden. *) Denn

nur alle Menschen bedürfen eines Erlösers, sondern Christus ist auch würklich für alle gestorben. Folglich will Gott alle selig haben, läßt auch allen seine Gnade anbieten, und alle können dadurch selig werden, wenn sie wollen. Die Heilsordnung ist der Glaube, die Ausübung guter Werke, und die Beharrung im Guten bis ans Ende. Den bekanntgemachten Rath Gottes von seiner Seligkeit annehmen, (welches aus eigenen Kräften geschehen kann,) heißt glauben. Das Entstehen des Glaubens hängt schlechterdings von dem freyen Willen ab. Auch entstehet durch freyen Willen und natürliche Kräfte der Anfang des guten Willens, das Verlangen, Suchen, Anklopfen. Allein weder der Glaube, noch dies Entstehen des Willens ist ein gutes Werk: daher haben auch beyde keine eigentliche Kraft, den Beystand Gottes, die zu Vollbringung guter Werke nöthige Gnade, zu verdienen, wol aber Gott zu bewegen, daß er ihnen nur diese Gnade ertheile. Gott ertheilet aber diese Gnade, durch welche denn der Glaube wächset, und eigentliche gute Werke sowol unternommen, als vollendet werden. Man muß aber dieser das Gute in uns würkenden Gnade nicht alles zuschreiben, sondern auch dem freyen Willen das seinige lassen. Es ist also die Verbindung dieser Gnade mit dem eigenen Fleiß und Arbeiten sehr nothwendig. Diese Gnade leistet nur Hülfe und Beystand. So gewiß nun die Gnade an dem Wachsthum des Glaubens Antheil hat, so gewiß kann er auch verloren werden. Daß dies nicht geschehe, hanget allein von des Menschen freyen Willen ab, und es ist falsch, daß die Gnade den Menschen eine besondere Gabe der Beharrung im Guten ertheile. Der von Gott gefaßte Rathschluß von der Menschen Seligkeit ist zwiefach. Der eine ist sein Wille, daß alle selig werden, der andere sein Wille, daß diejenigen würklich selig werden, die im Guten beharren bis ans Ende. Die Lehre von der Prädestination (wenn diese nach Augustins, in den neuern Zeiten vorgetragenen Meinung unbedinget angenommen wird,) ist ein anstößiger Grundsaz, der die Freyheit gänzlich aufhebt, Gott zum Urheber der Sünde macht, und alle Ermahnungen der Sünder zur Busse, der Gerechten aber zur Treue unnüz macht, und noch mehr nachtheilige Folgen nach sich ziehet. Es ist unläugbar, daß Gott beschlossen, Leute selig zu machen,

da ihre Lehren der Denkungsart der meisten, sonderlich der Mönche, angemessen waren, auch bey den angesehensten Schriftstellern, vorzüglich unter den Griechen, Beyfall gefunden hatten, endlich aber auch Augustin selbst nebst seinen Anhängern es nicht wagte, sie als schädlich und gottlos gänzlich zu verwerfen und zu verdammen, so ist alle Mühe vergeblich gewesen, ihre weitere und grosse Ausbreitung zu verhindern. u)

§. 39.

und zu verdammen; allein dieser Rathschluß ist bedingt. Die Bedingung ist das vorhergesehene Verhalten des Menschen gegen den göttlichen Willen. Gott hat beschlossen, die selig zu machen, von welchen er vorher gesehen, daß sie durch ihre eigene Kräfte des Willens im Guten beharren bis ans Ende, und diejenigen ewig zu verdammen, von welchen er vorhergesehen, daß sie bis ans Ende ihren freyen Willen mißbrauchen würden. Auf den Zweifel ihrer Gegner, daß so viele getaufte Kinder bald und noch vor dem Gebrauch ihres freyen Willens sterben, hingegen so viele Kinder zur Taufe, und so viele Völker zur Erkenntniß des Evangelii keine Gelegenheit haben, antworteten sie, daß einmal die getauften, aber bald sterbenden Kinder unter der Zahl der zur Seligkeit bestimmten sich befänden, weil Gott ihre Beharrung im Guten, im Fall sie erwachsen wären, vorher gesehen, und zweytens, daß alle ohne Taufe sterbende Kinder deswegen der Taufe, und so viele Völker deswegen der Erkenntniß des Evangelii entbehren und beyde verdammt werden, weil Gott vorher gesehen, daß jene nie fromm werden, diese aber das Evangelium nie annehmen würden.

*) Jac. Basnage Hist. de l'Eglise Th. II. B. 12. K. 1. Hist. litter. de la France T. II. Praef. S. 9 f. Vossens Hist. Pelagiana B. 6. S. 538 f. Irenäus von Verona, d. i. Scipio Maffei de haeresi Semipelagiana T. 29. S. 399 f. Opusculi scientifici des Angelus Calogera.

u) Die halben Pelagianer haben nie eine eigene Gemeine ausgemacht, auch nie die gottesdienstliche Gemeinschaft mit anders denkenden Christen aufgehoben. Die Streitigkeiten sind blos zwischen einigen Lehrern, und gelehrten Gliedern der Kirche über wichtige Religionsfragen, ohne Theilnehmung des übrigen Theils des Volks, geführet worden. Man meinet zwar, daß die Klagen des Prospers über einige gallische Lehrer den

Anfang

§. 39.

Von dieser Zeit also nehmen die höchst verworrenen Streitigkeiten über die Art und Natur der göttlichen Kraft, deren

Anfang der Streitigkeiten mit den halben Pelagianern gemacht haben; allein schon vorher hatte Vitalis, der wahrscheinlich eine ansehnliche Kirchenbedienung zu Carthago bekleidete, dem den Pelagianern entgegen gesezten Lehrbegrif des Augustinus widersprochen. Aber fast zu eben der Zeit, oder doch bald hernach brachen die Streitigkeiten zwischen den gallischen Lehrern, besonders zu Marseille, und ihren Gegnern aus. Prosper und Hilarius gaben dem Augustin Nachricht, daß gedachte gallische Lehrer seinem, den Pelagianern entgegen gesezten Lehrbegrif, widersprächen. Ihre Namen meldeten sie nicht, machten aber einen vortheilhaften Begrif von ihrem Charakter. Man weiß also nicht den Stifter der Parthey. Doch ist es eine fast allgemeine Meinung, (der auch Mosheim zugethan ist,) daß der berühmte Johann Cassianus ihr Stifter sey. Nun hat zwar derselbe solche Grundsäzze gelehret, als Prosper und Hilarius dem Augustin gemeldet, und sein Ansehen sowol, als seine Anstalten haben viel zu ihrer Ausbreitung beygetragen, besonders zu Marseille; allein es ist so wenig erweislich, daß Cassian alle die Säzze vorgetragen, welche die sogenannten Lehrer von Marseille und ihre Nachfolger im Widerspruch gegen die Freunde Augustins vertheidiget, als daß er zum Zwek gehabt, eine neue Parthey zu stiften. Vielmehr war wol seine Absicht, seine Mönche in der Ascetik, seinen Einsichten gemäß, zu unterrichten. Und vielleicht verursachte er wider seinen Willen, daß darüber Unruhen entstanden. Augustin antwortete dem Prosper und Hilarius in den beyden Büchern von der Vorherbestimmung der Heiligen, (de praedestinatione Sanctorum,) und von der Gabe der Beharrung im Guten. (de dono perseverantiae.) Er läßet darin den Lehrern von Marseille viel Gerechtigkeit widerfahren, begegnet ihnen mit Achtung und Liebe, und giebt ihnen den Brudernamen, erkennt auch den Unterschied zwischen ihnen und den Pelagianern; trägt aber noch verschiedene harte Säzze vor. Prosper fuhr fort, sich den halben Pelagianern noch bey Lebzeiten Augustins zu widersezzen. Augustin nahm nicht weiter an den Streitigkeiten Antheil, und gieng bald aus der Welt. Die Streitigkeiten zwischen dem Prosper und seinen Gegnern dauerten fort; allein es waren

nur

deren die Menschen zur Seligkeit bedürfen, oder über die Gnade, den Anfang, welche alle folgende Zeiten auf eine beklа-

nur Privathändel. Jeder Theil vertheidigte seine Meinung mündlich, oder schriftlich; Prosper aber konnte sich noch keinen Sieg über seine Feinde zuschreiben. Sie bemüheten sich noch immer, Augustins Lehrsäzze von der Natur und Gnade verdächtig zu machen. Vermuthlich reisete deswegen Prosper, von seinem Freunde Hilarius begleitet, nach Rom. Er erhielt vom römischen Bischof Cälestin ein Schreiben, worin die gallischen Bischöfe, worunter Venerius, Maximus, Leontius, Auxonius, Arcadius und Fillucius genannt worden, einen nachdrüklichen Verweis bekamen, daß sie eine schädliche Nachsicht gegen die in der Lehre verdächtigen Aeltesten bewiesen. Zugleich wurde ihnen eingeschärft, denselben in ihren öffentlichen Vorträgen Schranken zu sezzen. Mit diesem Schreiben war noch ein zweyter Aufsaz verbunden, dessen Verfasser ungewiß ist. Er bestehet aus Lehrsäzzen, die den Pelagianern widersprechen, und aus Zeugnissen des Innocentius I und Zosimus, wie auch der africanischen Kirchenversammlungen. Am Schluß wird bezeugt, daß man denjenigen schlechterdings nicht für rechtgläubig halte, der erweislich diesen vorgetragenen Grundsäzzen entgegen lehre. Prosper suchte sonder Zweifel beym römischen Bischof eine Verurtheilung seiner Gegner; allein er erreichte seine Absicht nicht völlig. Cälestin verfuhr behutsam; die Gallier hingegen liessen sich durch seinen Beweiß nicht bessern, und waren wizzig genug, das Unbestimmte in seinem Ausdrukke zu nuzzen. Prosper wählte daher ein anständigeres Mittel, seinen Feinden zu widerstehen. Er widerlegte ihre Irrthümer, und prüfte des Cassians Unterredungen mit den Einsiedlern (Collationes patrum) besonders die dreyzehnte, in einem eigenen Buche. Mit seinem Eifer ist viel Bescheidenheit, Mäßigung, Deutlichkeit und Ordnung verbunden. Was weiter erfolgt, verschweigt uns die Geschichte. Vermuthlich dauerte die Uneinigkeit unter den gallischen Lehrern fort. So viel wissen wir, daß Faustus, der ein geborner Engländer, Bischof zu Riez und ein gelehrter, angesehener und verdienter Mann war, neue Unruhen veranlasset. Er war ein vorzüglicher Vertheidiger des halbpelagianischen Systems. Er suchte einen Aeltesten, Namens Lucidus, der dem Lehrbegrif von einer unbedingten, besondern, und unwiderstehlichen Gnade zugethan war, erst mündlich,

beklagenswürdige Art beunruhiget, und bis auf unsere Tage mit Bekümmerniß aller Rechtschaffenen und Frommen fortge-

mündlich, und hernach durch einen Brief zu bessern, mit der Bedrohung, ihn vor einer Kirchenversammlung zu verklagen, wenn er bey seinen Irrthümern beharrete. Wahrscheinlich waren des Faustus Vorstellungen ohne Frucht, daher der Erzbischof Leontius eine Kirchenversammlung von 30 Bischöfen im Jahr 475 zu Arles hielt, auf welcher von der Prädestination gehandelt, und Lucidus zum Widerruf seiner Irrthümer, oder besser, zur Vertauschung mit den entgegengesezten bewogen wurde. Leontius trug dem Faustus die weitere Ausführung der Schlüsse dieser Versammlung auf. Dieser schrieb alsdenn sein Buch von der Gnade und Freyheit des menschlichen Willens. (de gratia Dei, et humanae mentis libero arbitrio,) und die Bischöfe billigten es durch ihre Unterschrift. In eben dem Jahre ward zu Lion eine neue Kirchenversammlung gehalten, und verlangt, daß Faustus noch einige Zusäzze zu seiner Schrift machen möchte. Ob der Widerruf des Lucidus noch vor dieser Kirchenversammlung vollzogen worden, weiß man nicht. Unter mehrern Gegnern des Faustus widersezten sich ihm der Bischof Alcimus Avitus zu Vienne, der römische Bischof Gelasius, der in dem bekannten Decret seine Bücher verwarf, sonderlich aber der Bischof Cäsarius von Arles, und die scythischen Mönche zu Constantinopel, die an dem Bischof Fulgentius von Ruspe eine besondere Stüzze fanden. Weil sich aber dennoch die halbpelagianische Parthey sehr ausbreitete, so wurden die Streitigkeiten im Jahr 529 auf den Kirchenversammlungen zu Orange und Valence, wo sich Cäsarius sonderlich geschäftig bewies, untersucht, entschieden, und durch ihre Schlüsse den damaligen Streitigkeiten über die Gnade ein Ende gemacht. Die Abneigung gegen des Augustins unbedingte Prädestination war die erste und vornehmste Quelle des gegen ihn erhobenen Widerspruchs. Einige verwarfen diese nur, andere giengen einen Schritt weiter, und geriethen auf die Abwege, die wir halbpelagianische Irrthümer nennen. Die halben Pelagianer, die Lehrer zu Marseille, Cassianus, Faustus ꝛc. führten ohnstreitig einen guten Wandel. Sie zogen auch nicht die Rechtschaffenheit ihrer Gegner, des Augustins, Prospers, Hilarius und Fulgentius in Zweifel. Hier sind also zwo Partheyen, die von der gewöhnlichen Unart frey gewesen, die Gegner grober Verbrechen zu beschuldigen; allein man kann sie doch nicht ohne Einschränkung

fortgedauert haben. Durch alle Jahrhunderte hindurch hat die Meinung des Augustins, der Gott alles und der menschlichen Natur nichts zugeschrieben wissen wollte, viele Anhänger gefunden, ob sie gleich in Erklärung derselben nicht einig sind. w) Allein viel mehrere haben dem Cassianus Beyfall gegeben, dessen Lehre, wenn sie gleich verschieden erklärt worden, aus den Schulen der gallischen Mönche sich durch alle Provinzen Europens verbreitet hat. Denn die Griechen und übrigen Bewohner der Morgenländer waren schon vor dem Cassianus derselben ergeben gewesen, und lassen sie noch nicht fahren. Die Meinung des Pelagius schien den meisten allzukühn und frey zu seyn, und wurde deshalb von vielen nicht offenbar vorgetragen. Allein man wird doch aus allen Jahrhunderten eine Anzahl von Leuten, sie mag nun so groß seyn, als sie will, sammlen können, die, wie jener gethan haben soll, dem Menschen ein vollkommenes Vermögen, das Gesez Gottes aus eigenen Kräften zu beobachten, zugeschrieben haben. r)

kung loben. Es waren die Knechte Gottes zu Marseille, wie sie Prosper nennet, gute Mönche; ob sie aber auch zugleich gute Christen gewesen, lässet sich schwerlich bestimmen. Freylich beschuldigten beyde Theile einander, ihr Lehrbegrif sey gewissermassen der Gottseligkeit schädlich. Die halben Pelagianer tadelten an ihren Gegnern, daß durch ihre Lehrsäzze alle Ermahnungen zur Bekehrung, aller Ernst und Eifer im Guten, ja alles Gebet um die bekehrende Gnade für die Sünder, und um die bewahrende Gnade für die Bekehrten unnüz werde. Ihre Gegner kehrten es um, und behaupteten, daß durch die gegenseitige Lehre alles Gebet um Gnade überflüßig sey. Beyde Theile aber läugneten schlechthin die Folgerung. S. Hrn. D. Walchs Hist. der Kezz. Th. V. S. 4:218.

w) M. Anm. 41.

r) S. Jac. Basnage Hist. de l'Eglise T. I. S. 593:780. und Hrn. D. Cramers Boss. Gesch. Th. III. S. 555:617.

Das

Das

sechste Jahrhundert.

Das sechste Jahrhundert.

Erster Theil.

Geschichte des äussern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Glükliche Schikſale der Kirche. Fortgang der christlichen Religion im Orient §. 40. Im Occident §. 41. Verschiedene Judenbekehrungen §. 42. Wunderwerke dieser Zeit §. 43. Kap. II. Widrige Schikſale der christlichen Kirche. Ueberbleibſel der Heiden unter den Christen. Schriftſteller gegen dieſelben §. 44. Verfolgungen der Christen §. 45.

§. 40.

Daß einige barbariſche Völker, beſonders von denen, die um den Pontus Eurinus herum wohnten, durch die Bemühung der griechiſchen Kaiſer und conſtantinopolitaniſchen Patriarchen, zur Annahme des Chriſtenthums bewogen worden, daran laſſen uns die griechiſchen Schriftſteller nicht zweifeln. Zu ihnen gehören die Abasger, ein wildes Volk, welches an der Seeküſte des Eurinus bis an den Caucaſus wohnte, und unter dem Kaiſer Juſtinian das Chriſtenthum annahm. *) Die Heruler,

*) Procopius de bello Gothico L. IV. C. 3. Le Juien Oriens Chriſtianus T. I. S. 1351 f. y)

ler, welche die jenseitigen Ufer der Donau bewohnten, und unter dem Justinian gleichfals Christen wurden: *) Die Alonen, die Lazier, a) die Zanen, b) und einige andere,

y) Es war dies Volk bisher der Abgötterey ergeben gewesen, und hatte Holz und Bäume angebetet. Die Könige waren gewohnt, schöne Knaben ihren Aeltern wegzunehmen, sie zu Verschnittenen zu machen, und an die Römer zu verkaufen. Alsdenn liessen sie die Aeltern hinrichten, damit sich dieselben nicht an ihnen rächen möchten. Der Kaiser Justinian verbot diese Grausamkeit, und die Freude, welche dies Volk über solche Verordnung empfand, bewegte es, die christliche Religion anzunehmen. Der Kaiser ließ unter ihnen eine, der Jungfrau Maria gewidmete, Kirche bauen, und schikte ihnen Priester, sie in der Religion zu unterrichten. S. Fleury K. G. des N. T. Th. V. S. 260. Hrn. D. Semler Sel. Cap. Hist. eccl. T. I. S. 353.

*) Procopius de bello Gothico. L. II. C. 24. z)

z) Dies Volk opferte Menschen, und tödtete seine Alten und Kranken. Justinian beschenkte sie mit besserm Lande, und überredete sie, die christliche Religion, wenigstens die Gesezze der Christen anzunehmen. Er hatte sie eine Zeitlang zu Bundesgenossen; allein sie bewiesen wenig Treue. Auf ihr Bitten bekamen sie den Suartua zum König; allein sie unterwarfen sich hernach einem andern, und giengen alle zu den Gepiden über. So schlecht stand es mit ihrem Christenthum. Eben hierauf scheint die Erzählung des Theophanes beym ersten Jahr Justinians zu gehen, wenn er sagt: daß der König der Elurer (statt Eruler) mit Namen Grepis mit seinem Volk nach Constantinopel gekommen, und verlangt habe, unter die Christen aufgenommen zu werden. Der Kaiser ließ ihn und noch zwölf seiner Anverwandten taufen. Er hob ihn selbst aus der Taufe, und der König versprach, ihm im Kriege Beystand zu leisten. S. Hrn. D. Semler a. a. Orte S. 352 f.

a) Ihr König Trathus fiel nach seines Vaters Tode von dem Könige in Persien ab, (ob ihn gleich derselbe aus besonderer Gewogenheit zum Könige gemacht hatte,) um nicht durch die unreinen Opfer beflekt zu werden. Er reisete nach Constantinopel, und wurde vom Kaiser Justinus wohl aufgenommen, und mit dem Namen eines Sohnes beehret. Er ward hierauf getauft, nahm eine römische Gemahlin, und wurde mit einer

Krone

andere, deren Wohnpläzze heutiges Tages nicht recht bekannt sind. Allein man hat unzählige Beweisthümer, daß nichts mehr von diesen Völkern verlangt worden, als nur Christum mit dem Munde zu bekennen, den Gözzen nicht weiter zu opfern, und einige Formeln zur Noth auswendig zu lernen; daß hingegen daran nicht einmal gedacht worden, ihren Seelen eine wahre Frömmigkeit und Religion einzuflössen. Sie hatten wenigstens noch nach ihrer Bekehrung zu Christo eine rauhe Lebensart und wilde Sitten, und waren durch Morden, Rauben und alle Arten von Schandthaten berühmt. In den meisten Provinzen des griechischen Kaiserthums, und selbst in der Stadt Constantinopel waren noch viele Gözzendiener verborgen geblieben. Johann, Bischof in Asien, hat eine grosse Menge derselben unter der Regierung des Justinus zum christlichen Glauben gebracht. *)

§. 41.

Im Occident bemühete sich Remigius, Bischof zu Reims, den man den Apostel der Gallier nennet, mit grossem Eifer, und nicht ohne glüklichen Erfolg, sonderlich, nachdem Clodwig, König der Franken, die christliche Religion angenommen hatte, die Anhänger des alten Aberglaubens zu Christo zu bekehren. **) In Britannien

Krone beschenkt. Der König Cavades nahm solches sehr übel; Justin aber antwortete, man habe dem Tzathus eine so wichtige Sache, die wahre Religion anzunehmen, nicht abschlagen können. Es entstand daher ein heftiger Krieg. Herr D. Semler a. a. Ort S. 353 f.

b) Procopius de bello perlico K. 15. erzählet von ihnen, daß sie unter die Soldaten des Kaisers aufgenommen worden, nachmals auch das Christenthum angenommen, oder sich der Gesezze der Christen bedienet hätten, weil sie dadurch ihre Umstände zu verbessern geglaubt. Hr. D. Semler ebendas.

*) S. Joh. Sim. Assemann Biblioth. Orient. Vatic. T. II. S. 85.

**) Hist. litter. de la France T. III. S. 155 f.

nahm Ethelbert, König von Kent, der vornehmste von den sieben angelsächsischen Königen, unter welche die Insel zu dieser Zeit vertheilt war, gegen das Ende des Jahrhunderts eine christliche Gemahlin, nemlich die Bertha, eine Prinzeßin Chereberts, Königs von Paris, welche ihrem Gemahl theils selbst, theils durch die mitgebrachten Geistlichen einige Neigung zur christlichen Religion einflößte. Nach solcher Zubereitung des Königs schikte Gregorius der Grosse, sonder Zweifel auf Verlangen der Königin, im Jahr 596 vierzig Benedictinermönche unter Anführung eines gewissen Augustins nach Britannien, c) die das von der Königin angefangene Werk vollenden sollten. Dieser Augustinus führte mit Beyhülfe der Königin, den König, und den größten Theil der Einwohner von Kent zum Christenthum, und legte den Grund zu der neuen britannischen Kirche. *) Columbas, ein irrlän-

c) XI. Anm. 42.

*) Beda Hist. eccles. gentis Anglor. B. 1. K. 23. S. 55 f. Die Ausgabe des Chiflets Rapin Thoyras Hist. d'Angleterre T. I. S. 222 f. Acta Sanct T. III. Febr. S. 470 wo von dem h. Ethelbert, König von Kent, gehandelt wird. d)

d) Die Vermählung Ethelberts mit einer französischen Prinzessin geschahe deswegen, damit er sich den übrigen sechs Königen Englands desto furchtbarer machen möchte. Chilperich, der seit dem Tode Chereberts, seines Bruders, bey der Prinzeßin Vatersstelle vertrat, wollte anfänglich nicht in die Vermählung willigen, weil Ethelbert ein Heide war. Allein, da dieser der Bertha erlaubte, bey ihrer Religion zu bleiben, und eine gewisse Anzahl Geistliche mit sich zu nehmen, erhielt er sie zur Gemahlin. Sie wußte bald die Liebe und Hochachtung ihres Gemahls zu gewinnen, und sein Gemüth für die christliche Religion einzunehmen, wozu auch die Unterredungen des Königs mit dem Luidhart, Bischof von Soissons, der die Königin nach England begleitet hatte, viel beytrugen. Unter diesen günstigen Umständen schikte der römische Bischof Gregorius I. Missionarien nach England. Gildas und Beda machen den Britten Vorwürfe, daß sie nicht an der Bekehrung der Angelsachsen gearbeitet. Allein, da die Sachsen

irrländischer Mönch fieng an, die Picten und Schotten

sen die Einwohner dieser Insel ungemein drükten, so konnten wol die leztern keine Werkzeuge der Bekehrung ihrer Verfolger abgeben. Auch waren die Kriege bisher den Sachsen hinderlich gewesen, sich mit Prüfung der Religion zu beschäftigen. In dem darauf erfolgten ruhigen Zustande war es eher möglich. Gregorius hatte schon als Archidiakonus vor mehrern Jahren bey dem Anblik einiger aus England nach Rom gebrachten jungen Sclaven den Entschluß gefaßt, den Engländern das Evangelium zu predigen; allein man wollte ihn nicht aus Rom weglassen. Er würde auch wol damals schlechten Eingang gefunden haben. Als er Bischof worden war, führte er durch den Abt Augustin und dessen Gehülfen seinen vormaligen, und jezt wegen der von den benachbarten französischen Bischöfen vernachläßigten Bekehrung der Engländer erneuerten Vorsaz aus. Augustin verbot anfänglich dies Geschäfte, ließ sich aber endlich durch Versprechung der erzbischöflichen Würde vom Gregorius dazu bewegen. Mit französischen Dollmetschern versehen, (denn er sprach lateinisch,) kam er auf der Insel Thanet an, zog mit dem Panier eines silbernen Kreuzes und dem Bilde Christi auf einer Tafel in Kent ein, und sang nebst seinen Gehülfen die Litaney: „HErr „nimm deinen Zorn von dieser Stadt, und von diesem Volk, „und von deinem heil. Hause. Hallelujah.“ Er ließ dem Könige Ethelbert melden, daß er mit einem Haufen rechtschaffener Leute von Rom angelanget sey, dem König gute Nachrichten zu bringen, die sein ewiges Glük befördern würden. Der König kam nach einigen Tagen zu ihnen, und hörte sie unter freyem Himmel an, damit sie ihm nicht etwa durch Zauberkünste schaden möchten. Nach einer langen Rede Augustins antwortete Ethelbert: „Was ihr jezt vorgetragen, ist „schön, und eure Verheissungen sind prächtig: Indessen kann „ich mich nicht entschließen, eine Religion zu verlassen, die ich „von meinen Vorältern bekommen, um eine andere anzuneh„men, die mir auf nichts anders, als auf das Zeugniß gewis„ser Leute, die mir gänzlich unbekannt sind, gegründet zu seyn „scheinet. Da ich aber sehe, daß ihr die Reise aus der Absicht „unternommen habt, sowol mir selbst, als meinen Unterthanen „Güter mitzutheilen, die ihr für sehr schäzbar haltet, — so „will ich Sorge tragen, daß man euch in meinen Ländern „freundlich begegne und alles darreiche, was zu eurem Un„halt

unserm Heilande zuzuführen. *) In Teutschland sollen die Böhmen, Thüringer und Bayern das Christenthum

„haft nöthig seyn wird. Wenn jemand von meinen Unterthanen durch eure Worte überzeugt werden, und ein Verlangen „tragen sollte, eure Religion anzunehmen, so will ich mich nicht „darwider sezzen.“ Die Königin erhielt hierauf für die Missionarien die Erlaubniß, sich in Dorobern (Canterbury) niederzulassen, und allenthalben zu predigen. Sie gewonnen in kurzer Zeit viele Sachsen. Der König selbst ließ sich unterrichten, und etwa ein Jahr nach ihrer Ankunft taufen. Ihm folgten sehr viel Unterthanen nach, ohne daß sie der König zwang. Sein Beyspiel und das heilige Leben der Mißionarien (ihrer vorgegebenen Wunder nicht zu gedenken) machte so viel Eindruk, daß sich zehntausend nach einander taufen liessen. Augustin, der England schon zum voraus als ganz bekehret ansahe, ließ sich vom Bischof Vigilius zu Arles zum Erzbischof der Angelsachsen weihen, ohnerachtet er noch keine Bischöfe unter sich hatte. Sein eilfertiges Streben noch solcher Würde macht ihm nicht viel Ehre. Nach seiner Rükkunft von Arles errichtete er einen bischöflichen Siz zu Rochester, wo Justus, einer seiner Gehülfen, der erste Bischof wurde. Den Petrus und Laurentius, zween seiner Gehülfen, schikte er an den Gregorius, gab ihm von dem glüklichen Erfolg seiner Arbeit Nachricht, und legte ihm einige, ihm wichtige, Fragen, die eben keinen grossen Verstand verrathen, zur Auflösung vor. Gregor muste wol die Bekehrung der Engländer schon als vollendet ansehen. Er schikte dem Augustin das Pallium, gab Verordnungen von Einsezzung der Bischöfe, empfahl ihm, die in Kirchen zu verwandelnde Gözzentempel mit Weihwasser und Reliquien einzuweihen, schikte auch einige Reliquien, Gefässe, Zierathen auf die Altäre, Priesterkleider, Bücher ꝛc. Hierbey rieth er ihm, den Engländern zu erlauben, daß sie an ihren Festtagen statt der gewöhnlichen Gözzenopfer, einige Thiere schlachten und Gastmahle anstellen dürften, um ihnen nicht auf einmal alle Freude zu rauben, und alle ihre bisherige Gewohnheiten zu entreissen. Er schikte ihm zugleich eine Auflösung seiner Fragen. Augustin suchte auch die alte brittische Kirche mit der neuen zu vereinigen, und verlangte, sie sollte sich der römischen gleichförmig bezeigen, und sich dem römischen Bischof unterwerfen; allein seine Bemühungen waren fruchtlos. (S. die teutsche Ausgabe

des

thum angenommen haben, **) welches aber doch vielen noch zweifelhaft vorkommt. Von diesen Bekehrungsgeschäften wird niemand vortheilhaft urtheilen, der aus den Schriftstellern dieser und der folgenden Zeiten ersehen, daß jene Völker einen grossen Theil ihrer alten Gottlosigkeit beybehalten, und Christum zwar verehret, aber seine Lehre durch ihr Leben, Thaten und Gewohnheiten verläugnet haben. ***)

des Rapin Thoyras Th. I. S. 199 - 209. verglichen S. 245 f.) Die ganze Bekehrung gieng ohnstreitig eben nicht apostolisch zu.

*) Beda Hist. eccl. L. III. C. 4. S. 134. e)

e) Columbas stiftete in Irrland das Kloster Dearmach. Einige Zeit darauf gieng er nach Großbritannien mit zwölf Gehülfen, und predigte den mitternächtigen Picten, die über den Gebürgen wohnten, (die innerhalb der Gebürge wohnten, hatte Ninianus schon getauft) das Evangelium mit glüklichem Erfolg. Selbst ihr König Brydius bekehrte sich, und schenkte dem Columba die kleine Insel Jona, oder Hy, die nachher Colohil genannt worden, wo er ein zweytes Kloster stiftete. In diesen Klöstern wurden viele Priester und Bischöfe für die Kirchen in Großbritannien und Irland gebildet S. Rapin Thoyras a. a. O. S. 131. und Hrn. D. Semler a. a. O. S. 356.

**) S. des Heinr. Canisius Lectiones antiq. T. III. P. II. S. 208. Aventinus Annal. Bojorum, und andere. f)

f) Bayern, wenigstens der Hof, scheint durch die Franken einige Kenntniß vom Christenthum gegen das Ende des Jahrhunderts erhalten zu haben. Denn Theodelinda, eine Prinzeßin des Herzogs Garibald, war eine Christin, die sich mit dem longobardischen Könige Autharis, vermählte. Den Herren folgten öfters die Unterthanen, wie wir bey dem Ethelbert gesehen haben.

***) Von den Franken lese man das offenherzige Bekenntniß der Benedictinermönche Hist. litt. de la France T. III. Introd. S. 8. 11. 13. Von den Angelsachsen sehe man die eigenen Verordnungen Gregorius des Grossen Epist. L. XI. ep. 76. S. 1176. T. II. Opp. der Benedict. Ausgabe. Er erlaubt ihnen

§. 42.

Daß eine grosse Menge Juden an verschiedenen Orten sich zu Christo bekehret haben, ist gewiß. In den Morgenländern hat der Kaiser Justinian die Juden, welche in der Stadt Borium in Lybien wohnten, beredet, Christen zu werden. *) Im Occident wurden viele von diesem Volk durch die Bemühungen und Geschäftigkeit der Könige von Gallien und Spanien, Gregorius des Grossen, wie auch des Avitus besiegt. i) Allein man muß dazu sezzen, daß weit mehrere durch die Wohlthaten der Fürsten, oder aus Furcht für Strafen, als durch die Stärke der Gründe bewogen worden, Christum mit dem Munde zu bekennen,

unter andern, an ihren Festtagen den Heiligen die Opfer darzubringen, welche sie vorher ihren Gözzen dargebracht hatten. Dav. Wilckins Concilia magnae Brit. T. I. S. 18 f. g)

g) Reccard, König der Westgothen in Spanien, verließ im Jahr 589 nach einer zu Toledo gehaltenen Synode die Lehre der Arianer, und wendete sich mit seinen Unterthanen zur rechtgläubigen Kirche. Der Arianismus, dem sie 213 Jahr ergeben gewesen waren, soll hierauf in ganz Spanien ausgerottet seyn. Die Sueven und ihr König Theodomir wurden gleichfals aus Arianern Rechtgläubige. Eben dieses läßt sich von den Burgundiern in Gallien behaupten.

*) Procopius de aedificiis Iustiniani L. VI. C. 2. h)

h) Ihren Tempel, dessen Ursprung sie vom Salomo herleiteten, verwandelte Justinian in eine Kirche.

i) Avitus Bischof von Clermont taufte auf einmal fünfhundert Juden. Sie hatten einen zum Christenthum übergetretenen Juden, der noch sein in der Taufe empfangenes Kleid trug, mit stinkendem Oel begossen. Das Volk machte daher ihre Synagoge dem Erdboden gleich. Der Bischof schikte Abgeordnete an die Juden, und ließ ihnen sagen, sie möchten entweder sich alle taufen lassen, und zu seiner Gemeine treten, oder sich wegbegeben. Gründe genug zu ihrer Ueberzeugung und Erleuchtung! Fünfhundert liessen sich hierauf taufen, die übrigen giengen nach Marseille. S. Gregorius von Tours Hist. Francor. L. V. C. 11. und aus ihm Hrn. D. Semler a. a. O. S. 362. Centur. Magdeb. T. VI. S. 39 f.

bekennen. In Gallien wurden unter dem König Childerich die Juden gezwungen, sich taufen zu lassen: und eben dies geschahe auch in Spanien. *) Allein selbst Gregorius wollte diese Gewohnheit abgeschaft wissen. **)

§. 43.

Wenn man den Schriftstellern dieser Zeit ohne Furcht, hintergangen zu werden, Glauben beymessen könnte, so müßte dieser Uebergang der barbarischen Völker zur christlichen Religion hauptsächlich Zeichen und Wundern zugeschrieben werden. Allein selbst jene Völker, die das Christenthum angenommen haben, verbieten uns, ihnen zu glauben. Denn hätten sie so viele Wunderwerke gesehen, so würden sie den Vorschriften Christi mit mehr Treue und Heiligkeit gehorchet haben. Den meisten diente das Ansehen und Beyspiel ihrer Könige statt der Gründe bey ihrer Religionsveränderung. Sie bedurften auch fast keiner stärkern Gründe, da die ersten Prediger der christlichen Religion unter ihnen nichts sehr schweres, nichts der menschlichen Natur unangenehmes forderten, sondern gemeiniglich nur so viel verlangten, daß sie die Bilder Christi und der Heiligen mit eben den Gebräuchen, mit welchen sie vorher die Bilder der Götter verehret hatten, verehren, und einige christliche Formeln dem Gedächtniß einprägen sollten. Ueberdem hielten es einige, wie leicht zu erweisen ist, für erlaubt und christlich, die Augen und Ohren ungelehrter

*) Gregorius von Tours Hist. Francor. L. VI. C. 17. Joh. de Launoy de vetere more baptizandi Iudaeos et infideles C. I. S. 700. 704. T. II. P. II. Opp.

†) Man muß sich wundern, daß der gelehrte Launoy aus dieser erzwungenen Taufe eine Gewohnheit der gallicanischen Kirche machen wollen, und daß er eine gewaltsame Bekehrung vertheidiget. S. Hrn. D. Semler a. a. O. 363.

**) S. Seine Briefe C. I. ep. 47. T. II. Opp. S. 541. der Bened. Ausg.

lehrter Leute zu betrügen, und Dinge, die ganz natürlich zugiengen, bey dem Volke für göttlich auszugeben. l)

§. 44.

Obgleich durch kaiserliche Gesezze dafür gesorgt war, daß niemanden, der nicht den Göttern seiner Vorfahren den Dienst aufkündigen wollte, ein öffentliches Amt anvertrauet werden sollte, so blieben doch noch viele angesehene und gelehrte Männer mitten unter den Christen den alten Religionen ergeben. Selbst jener berühmte Uhrheber des bürgerlichen Rechts Tribonian kommt bey einigen in den Verdacht einer Abneigung gegen das Christenthum. m) Eben diesen Verdacht warfen nicht wenige auf den Procopius, einen sehr aufgeklärten Kopf, und berühmten Geschichtschreiber. n) Gewisser ist, daß Agathias, ein Sachwalter

l) Man muß erstaunen, daß Leute so thöricht, oder so boshaft haben handeln können, die Ehre der christlichen Religion so sehr zu erniedrigen, wenn man die Menge von vorgegebenen Wundern lieset, welche die Centuriat. Magdeb. (Cent. VI. S. 789:821. Basel, 1562) gesammlet haben, und die Beyspiele, die Herr D. Semler von denen, gegen die Kezzer gebrauchten, Wundern aus dem Baronius erzählet. a. a. O. S. 369 f. Wie groß muß die Leichtgläubigkeit dieser Zeit gewesen seyn!

m) Man sagt, er sey nicht nur ein Heide, sondern auch ohne alle Religion gewesen, und beschuldiget ihn sonderlich des Geizes und der Ungerechtigkeit, indem er zu seinem Vortheile die Gesezze öfters verändert, und den Justinian zu vielem Unrecht verleitet habe. Seiner Gelehrsamkeit muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daher ihm auch der Kaiser ansehnliche Bedienungen anvertrauete, und ihn vorzüglich zur Besorgung seines berühmten Gesezbuches brauchte.

n) Er war aus Cäsareen in Palästina, ein Lehrer der Beredsamkeit, ein Gefährte, oder auch Secretair des Belisarius, und endlich Rathsherr und Prätor zu Constantinopel. Er bekannte sich vielleicht äusserlich zum Christenthum, um sein Glük zu befördern; allein er war auch vom heidnischen Aberglauben nicht eingenommen. Kurz, sein Christenthum ist zweydeutig,

seine

walter zu Smyrna, der ebenfals durch eine Geschichte berühmt ist, ein Gözzendiener gewesen. o) Es traf nemlich, wie es in der Welt zu gehen pfleget, die Strenge der Gesezze nur diejenigen, welchen weder ihr Geschlecht, noch ihr Vermögen, noch die Gnade der Hohen dieser Erde zur Empfehlung dienen konnte. Noch mehr muß man sich darüber verwundern, daß die **Platoniker**, deren Feindschaft gegen das Christenthum jedermann bekannt war, die Erlaubniß gehabt, ihre, unsrer Religion ganz widrige Lehren in Griechenland und Aegypten der Jugend öffentlich vorzutragen. Es liessen zwar diese Leute viel Bescheidenheit blikken, und richteten mehrentheils ihren Vortrag so ein, daß die heidnische Religion von der christlichen nicht allzu entfernet zu seyn schien; wie solches die Beyspiele des Chalcidius, *) und des **Alexanders von Lycopolis** beweisen;

seine Gelehrsamkeit gewiß, und seine Geschichtbücher sind wichtig. Er schrieb ausser sechs Büchern von den Gebäuden Justinians, zwey Bücher vom persischen, zwey vom vandalischen, und vier vom gothischen Kriege, imgleichen eine geheime Geschichte, darin er den Justinian und die Theodora von einer sehr schlechten Seite geschildert, und die mit solchen abscheulichen Schandthaten angefüllet ist, daß die Herausgeber Bedenken getragen, alles drukken zu lassen; daher auch manche den Procopius nicht für ihren Verfasser halten. S. Hrn. D. Semler a. a. O. S. 436.

o) Er hieß Schalasticus, welches einen Advocaten bedeutet. Seine Religion ist wol noch nicht ganz entschieden. Seine Geschichte, die zur Fortsezzung der Historien des Procopius dient, und vom Tode des Kaisers Justinians anfängt, bestehet aus fünf Büchern.

*) Von der Religion dieses Mannes haben wir gehandelt in den Anmerkungen zu des Rad. Cudworths Systema. intellect. universi T. I. S. 732. p)

p) Herr Mosheim Anm. 43. beurtheilt die Meinungen Mosheims und anderer Gelehrten von der Religion des Chalcidius.

sen; *) allein es fehlte doch auch nicht an solchen unter ihnen, die sich nicht scheueten, die christliche Religion öffentlich anzugreifen. Damascius stößt in der Lebensbeschreibung seines Lehrers Isidorus, und sonsten, viele Lästerungen gegen die Christen aus. **) Simplicius thut in seinen Erklärungen des Aristoteles einen eben nicht unmerklichen Angrif auf unsere Lehren. Des Proclus achtzehn Gründe (Epicheiremata) gegen die Christen waren in jedermanns Händen, und wurden daher vom Johann Philoponus widerlegt. ***) So viel Freyheit hätte man diesen Leuten nicht verstattet, wenn nicht viele unter den obrigkeitlichen Personen mehr dem Schein und dem Namen nach, als in der That, Christen gewesen wären.

§. 45.

Hin und wieder fanden die Christen auch in diesem Jahrhundert Ursach, sich über die Unmenschlichkeit und Wuth ihrer Feinde zu beklagen. Einen grossen Theil desselben hindurch fügten die Angelsachsen, die Britannien erobert hatten, den alten christlichen Einwohnern des Landes alle Arten von Bedrükkungen und Ungemach zu. ****) Als die Hunnen unter der Regierung Justinians in Thracien, Griechenland, und andern Provinzen einfielen, bezeig-

*) Man hat von ihm eine kleine philosophische Schrift in griechischer Sprache, gegen die Manichäer, die Franz Combefis, (ein französischer Dominicaner) T. II. Auctarii noviss. Biblioth. P. P. heraus gegeben. Von seiner Religion hat Isaac von Beausobre Histoire de Manicheé et Manicheisme P. II. Discours prelim. §. 13. S. 236 f. sorgfältig gehandelt. q)

q) M. Anm. 44.

**) Photius Biblioth. Cod. 242. S. 1027.

***) S. Joh. Alb. Fabricius Biblioth. Graec. Vol. III. S. 522 f.

****) Jac. Ushers Index Chronol. Antiqu. eccl. Brit. subiectus ad a. 508. S. 1123.

bezeigten sie sich grausam gegen die Christen: *) allein dem Anschein nach thaten sie solches nicht aus Haß gegen unsere Religion, sondern gegen das griechische Kaiserthum. In Italien eräugnete sich nach Verlauf der einen Hälfte dieses Jahrhunderts unter dem Justinian I eine grosse Veränderung. Denn es zerstörte dieser Kaiser durch den Narses, seinen Feldherrn, das Königreich der Ostgothen, welches neunzig Jahr gedauert hatte, und brachte Italien unter seine Bothmäßigkeit. Allein unter dem Kaiser Justinus brachen die Longobarden, ein sehr streitbares teutsches Volk, unter Anführung ihres Königs Alboin und Begleitung vieler andern teutschen Völker im Jahr 568 aus Pannonien in Italien ein, und errichteten nach Eroberung des ganzen Landes, Rom und Ravenna ausgenommen, ein neues Königreich zu Pavia. Unter diesen neuen Herren, die nicht nur Barbaren, sondern auch der christlichen Religion abgeneigt waren, hatten anfänglich die Christen in Italien unendliches Unglük und Elend zu erdulden. Allein allmählich ließ diese erste Wuth nach, und die Longobarden nahmen sanftere Sitten an. Autharis, ihr dritter König, trat im Jahr 587 zur christlichen, wiewol zur arianischen, Religion über. Allein sein Nachfolger Agilulphus wurde durch seine Gemahlin Theodelinda bewogen, die Arianer zu verlassen, und auf die Seite der nicänischen Rechtgläubigen zu treten. *) Cosroes, König

*) Procopius de bello persico L. II. C. 4.

**) Paulus Diakon. de Gestis Longobardorum L. II. C. 2. und 27. S. 219. 231. Der Lindenbrogisch. Ausg. Muratori Antiqu. Ital. T. I. S. 14. T. II. S. 297 f. und Annal. Ital. Giannone Hist. de Naples T. I. S. 302 f. r)

r) Als Autharis im Jahr 590. starb, erkannten die Longobarden seine Witwe Theodelinda (§. 42. Anm. f.) für ihre Königin, mit der Bedingung, sich einen Gemahl und ihnen einen König zu wählen. Sie vermählte sich hierauf mit dem Agilulph, bisherigen Herzog von Turin, einen Anverwandten

des

König der Perser, übertraf alle an Barbarey, indem er öffentlich versicherte, er wolle nicht den Justinian, sondern den Gott der Christen bekriegen, und unzählige Christen durch mancherley Martern ums Leben brachte. *)

des Autharis, dem dies Glük war vorher gesagt worden. Theodelinda bewog ihn, nicht nur selbst die reine christliche Lehre anzunehmen, sondern auch auf alle mögliche Art auszubreiten, wozu er sich sonderlich des heil. Columbanus bediente. Er sezte auch die verfolgten und abgesezten Bischöfe wieder ein. Theodelinda erwarb sich durch ihre Gottseligkeit und Freygebigkeit gegen die Kirchen und Klöster einen grossen Ruhm. S. Heinr. Grafen von Bünau Reichshist. Th. III. S. 530 f.

*) Procopius de bello Persico L. II. C. 26. 8)

8) Von den Verfolgungen der Christen, und den Märtyrern dieses Jahrhunderts sehe man der Centuriat. Magdeb. Cent. VI. S. 41 f. 785 f.

Sechstes Jahrhundert.

Zweyter Theil.

Geschichte des innern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Geschichte der Wissenschaften und Gelehrsamkeit. Zustand der Wissenschaften im Occident §. 46. Schlechter Vortrag der Wissenschaften §. 47. Beschäftigung mit der Weltweisheit. Zustand der Wissenschaften unter den Griechen §. 48. Im Orient §. 49. Kap. II. Geschichte der Lehrer. Zänkereyen der Bischöfe von Constantinopel und Rom. Des römischen Bemühung um die Oberherrschaft §. 50. Das verderbte Leben der Geistlichkeit §. 51. Die Mönche. Der Benedictinerorden, und dessen Ausbreitung §. 52. Die vornehmsten Lehrer unter den Griechen §. 53. Lateinische Schriftsteller §. 54. Kap. III. Geschichte der Lehre. Zunehmendes Verderben der Religion. Wird durch Beyspiele erläutert §. 55. Zustand der exegetischen Gottesgelartheit. Fehler der Ausleger §. 56. Vortrag der Glaubenslehren §. 57. Zustand der Sittenlehre. Leben der Heiligen §. 58. Streittheologie. Origenianische Streitigkeiten §. 59. Streit über die drey Kapitel §. 60. Fünfte allgemeine Kirchenversammlung §. 61. Streit über den Saz: Einer aus der Dreyeinigkeit hat gelitten §. 62. Kap. IV. Geschichte der heiligen Gebräuche. Vermehrung der Gebräuche. Die Gründe der Cärimonien werden aufgesucht §. 63. Der öffentliche Gottesdienst. Abendmahl. Taufe. Tempel. Festtage §. 64. Kap. V. Geschichte der Kezzereyen. Ueberbleibsel der alten Secten. Manichäer. Pelagianer. Donatisten. Arianer §. 65. Zustand der Nestorianer. Eutychianische Streitigkeiten. Severus §. 66. Jacob Baradäus, der Vater der Monophysiten. Zustand der Monophysiten. Streitigkeiten unter ihnen §. 67. Agnoeten §. 68. Tritheiten §. 69.

§. 46.

Es ist bekannt genug, daß durch die Einfälle der barbarischen und wilden Völker in die meisten abendländischen Provinzen die Wissenschaften und ganze Gelehrsamkeit beynahe in den äussersten Verfall gerathen sind. Alle freyen Künste und Wissenschaften wären gänzlich zu Grunde gegangen, wenn sie nicht noch einigen Schuz bey den Bischöfen und Mönchen gefunden hätten. Es waren nemlich bey den Cathedralkirchen gemeiniglich Schulen, in welchen entweder der Bischof selbst, oder sonst jemand auf seine Anordnung die Jugend in den sieben freyen Künsten unterrichtete, ehe sie zu den heiligen Büchern geführet wurden. Fast alle Mönche und Nonnen hatten von den Stiftern ihrer Orden den Befehl erhalten, täglich eine gewisse Zeit dem Lesen der alten Kirchenlehrer, die, wie man glaubte, alle göttliche Weisheit erschöpft hätten, zu widmen. Daher war es nöthig, Bibliotheken in den Klöstern zu errichten, und eine grössere Anzahl von Handschriften durch Abschreiben zu veranstalten. Es pflegte aber diese Arbeit des Abschreibens gemeiniglich den schwachen Mönchen, die keine Handarbeit verrichten konnten, aufgelegt zu werden. Dieser Anstalt haben wir die Aufbehaltung aller alten, sowol geistlichen, als weltlichen Schriftsteller, deren wir uns noch jezt bedienen, zu verdanken. Ueberdem wurden in den meisten Klöstern Schulen angelegt, in welchen Knaben und Jünglinge, die dieser Lebensart gewidmet waren, von dem Abt oder einem Mönche in den Wissenschaften unterrichtet zu werden pflegten.

§. 47.

Allein nicht zu gedenken, daß viele Bischöfe und Aebte ihre Pflicht wenig beobachteten, andere aber die Wissenschaften und Gelehrsamkeit, wovon sie grosse Gefahr für die Gottseligkeit besorgten, gar hasseten, welchen Fehler man dem römischen Bischof, Gregorius dem Grossen beyzumessen pflegt, der viele alte Schriftsteller dem Feuer

soll

soll haben aufopfern wollen: nicht zu gedenken, daß einige Bischöfe mit Fleiß nach der Barbarey, die von ihnen mit der christlichen Einfalt verwechselt wurde, trachteten; alles dessen nicht zu gedenken, so waren diejenigen Theile der Gelehrsamkeit, die in diesen Schulen vorgetragen wurden, in sehr enge Gränzen eingeschlossen, und selbst die Lehrer waren ungebildete und ungelehrte Leute. Die griechische Litteratur wurde fast allenthalben vernachläßiget. Die sich auf die lateinische mit Fleiß legten, brachten die Zeit mit grammaticalischen Spizfindigkeiten und Grübeleyen zu, wie aus den Beyspielen des Isidors und Cassiodors deutlich erhellet. Die Beredsamkeit war in ein gewisses rhetorisches Geräusch, dem abgeschmakte und frostige Figuren, und barbarische Wörter beförderlich seyn musten, ausgeartet, welches man sogar schon aus solchen abnimmt, die zierlicher, als andere, geschrieben haben, z. B. aus dem Boethius, Cassiodorus, Ennodius und andern. Die übrigen sogenannten freyen Künste, hatten fast nichts edles und freyes, sondern bestanden in wenigen, und noch dazu trokkenen Vorschriften.

§. 48.

Die Beschäftigung mit der Weltweisheit war aus den Schulen, welchen die Geistlichen vorstanden, gänzlich verbannet. Denn die allermeisten glaubten, Gott gewidmete Leute könnten füglich, ja müsten derselben entbehren. Der vornehmste und fast der einzige unter den lateinischen Weltweisen dieser Zeit ist Boethius, ein vornehmer Mann, und Theodorichs, Königs der Ostgothen in Italien, geheimer Rath, der zwar das Lehrgebäude des Plato angenommen hatte, *) aber doch zugleich nach Art der

*) Dies werden diejenigen leicht einsehen, die mit einiger Kenntniß des neuplatonischen Lehrgebäudes sich an die Durchlesung seiner Bücher vom Trost der Philosophie machen werden.

der neuern Platoniker, des Aristoteles Vorschriften Beyfall gab, und solche durch Schriften erläuterte. Man hält ihn also mit Recht für denjenigen, der des Aristoteles Philosophie durch seinen Fleiß unter den Lateinern beliebter gemacht hat, als sie bisher gewesen war. Unter den Griechen wurden die schönen Wissenschaften hin und wieder mit grösserm Fleiß getrieben, und einige Kaiser feuerten die Beschäftigung mit allen Arten von Wissenschaften durch ausnehmende Belohnungen und Ehrenstellen an; allein man siehet doch unter ihnen eine weit geringere Anzahl von Genies, als in der vorigen Zeit. Beym Anfange des Jahrhunderts stand die neuplatonische Philosophie noch in Ehren. Die Schule zu Alexandrien und Athen blühete noch durch Lehrer, die ein grosses Lob hatten, durch einen Damascius, Isidorus, Simplicius, Eulamius, Hermias, Priscianus, und andere. Als aber der Kaiser Justinian den Vortrag der Philosophie zu Athen durch ein besonderes Gesez verbot, welches sonder Zweifel von diesem philosophischen Lehrgebäude zu verstehen ist, und einen ausserordentlichen Haß gegen diejenigen bezeigte, die dem Gözzendienst nicht entsagen wollten, so giengen alle diese Philosophen zu den Persern, welche Feinde der Römer waren. Sie kehrten zwar nach dem im Jahr 533 zwischen den Persern und Römern geschlossenen Frieden wieder zurük: allein ihren alten Ruhm konnten sie niemals wieder erlangen, und hörten nach und nach auf, Schulen zu halten. Dies war der Ausgang dieser sehr berühmten Secte, die dem Christenthum viele Jahrhunderte hindurch sehr lästig gewesen. Hingegen brach allmählich die aristotelische Art zu philosophiren, die Johann Philoponus vorzüglich durch seine Auslegung aufklärte, aus ihrer Finsterniß hervor. Und die Griechen musten sich auch auf diese Philosophie legen, indem die Monophysiten und Nestorianer die Anhänger der Kirchenversammlungen von Ephesus und Chalcedon mit peripatetischen Waffen zu Boden zu werfen suchten.

§. 49.

§. 49.

Es liebten nemlich sowol die Nestorianer, als die Monophysiten in den Morgenländern den Aristoteles, und übersezten seine vornehmsten Schriften aus dem Griechischen in ihre Muttersprache, um die Ihrigen zu guten gelehrten Streitern zu machen. Sergius Kasainensis, ein Monophysit und Philosoph, übersezte den Aristoteles in die syrische Sprache. In Persien breitete ein gewisser Uranius dessen Lehren aus, und flößte sie selbst dem Könige Cosroes, einem Liebhaber dieser Wissenschaft, ein. *) Ein anderer, sonder Zweifel von der nestorianischen Secte, die zu dieser Zeit in Persien, nach Vertreibung der Griechen, die allein herrschende war, überreichte eben diesem Könige den Aristoteles in einer persischen Uebersezzung. Es gab aber doch auch unter den Christen einige, die mit Beyseitsezzung des Plato und Aristoteles lieber aus ihrem eigenen Gehirn weise seyn, oder philosophiren wollten. Von dieser Art ist Cosmas, mit dem Beynamen Indicopleustes, ein Nestorianer, der ganz besondere, und mehr mit den Meinungen der Morgenländer, als der Griechen übereinstimmende Grundsäzze hatte. **) Hieher gehört

*) Agathias de rebus Iustiniani L. II. S. 48. Daß dieser Uranius die Lehren des Aristoteles auf die eutychianischen Streitigkeiten angewendet habe, siehet man leicht daraus, daß Agathias meldet, er habe von der Leidensfähigkeit und Unvermischlichkeit Gottes (passibilitate et impermixtibilitate Dei) disputiret.

**) Bernh. von Montfaucon Praef. ad Cosmam. S. 10 f. T. II. Collection. novae Patr. Graecorum. t)

t) Cosmas führte den Beynamen von seinen Reisen nach Indien und Aethiopien. Er war aus Aegypten, und wurde aus einem Kaufmann ein Mönch. Ohngefehr ums Jahr 535 war er berühmt. Unter mehrern Schriften ist auch eine Topographia Christiana, oder Christianorum opinio de mundo in 12 Büchern aus seiner Feder geflossen. Er behauptet darin, daß die Welt nicht rund, sondern eben sey, und daß es keine Gegen-

gehört auch der, aus dessen Erklärung des Octateuchus Phorius einige Auszüge gemacht hat.

§. 50.

In der äusserlichen Einrichtung der christlichen Kirche sind keine merkwürdige Veränderungen vorgenommen worden. Allein die beyden Bischöfe, die sich selbst und andere die Häupter der ganzen christlichen Kirche zu seyn dünkten, der römische und constantinopolitanische, stritten sich beständig um den Vorzug, und um den Umfang der Gränzen ihrer Macht. Der Bischof zu Constantinopel maßte sich nicht nur der Oberherrschaft über alle morgenländische Kirchen an, sondern behauptete auch, daß seine Kirche in keinem Stük der römischen etwas nachgebe. Allein die römischen Bischöfe nahmen solches sehr übel, und vertheidigten die Vorzüge, wodurch ihre Kirche über die Kirche zu Constantinopel erhaben wäre. Dies that sonderlich der römische Bischof Gregorius der Grosse, als Johann, Bischof von Constantinopel, der wegen seiner strengen Lebensart den Beynamen Faster (Jejunator) erhielt, im Jahr 587 eine morgenländische Kirchenversammlung zu Constantinopel aus eigener Gewalt zusammen berief, um eine Klagesache, in welche der Bischof Peter zu Antiochien verwikkelt war, zu untersuchen, und sich bey dieser Gelegenheit den Titel eines ökumenischen, oder allgemeinen Bischofs u) beylegte. Denn obgleich die Bischöfe von Constantinopel sich schon vorher dieses Namens bedienet hatten, derselbe auch einer schiklichen Auslegung fähig war; w) so machte doch Gregorius aus der Zeit

Gegenfüßler gebe. Sonst beschrieb er auch darin als ein Augenzeuge die Lage der Länder, die Sitten der Völker, die Art des Handels, die Beschaffenheit der Pflanzen und Thiere, und führt manches an, das zur Erläuterung verschiedner Schriftstellen dienlich ist. S. Cave Hist. litterar. scriptorum ecclesiasticorum Tom. I. S. 515 f.

u) 217. Anm. 45.

w) Anm. 46.

Zeit und Gelegenheit, bey welcher dieser Name gebraucht wurde, den Schluß, Johann strebe nach der Oberherrschaft über alle Kirchen, und bestritt ihn deshalb in Briefen an den Kaiser und andere auf eine heftige Art. Allein er richtete nichts aus, und die Bischöfe des neuen Roms fuhren fort, sich diesen Titel beyzulegen, jedoch nicht in der vom Gregorius in Verdacht gezogenen Bedeutung. *)

*) Gregorius des Grossen Epistol. L. IV. V. VII. Alle Stellen aus diesen Briefen, die diesen berühmten Handel betreffen, hat im Auszuge geliefert und erläutert Johann Launoy in Assertione in privilegium S. Medardi T. III. Opp. P. II. S. 266 f. S. Mich. Lequien Oriens Christianus T. I. S. 67 f. Chr. Matth. Pfaffens Diss. de titulo oecumenicus in Tempe Helvetica T. IV. S. 99. und die von ihm gerühmten Schriftsteller. x)

x) Ganz recht bemerket Herr Maclaine Anm. 45. drey Fehler in der mosheimischen Erzählung. Der römische Bischof Pelagius II. war es, nicht Gregorius, der sich zuerst wider den Titel eines ökumenischen Bischofs regte, welcher dem Bischof Johann zu Constantinopel auf der Kirchenversamlung, die nicht er, sondern der Kaiser Mauritius zusammen berufen hatte, und auf welcher nicht Peter, sondern Gregorius, Bischof von Antiochien, den man der Blutschande und anderer groben Verbrechen beschuldiget hatte, verhört und losgesprochen ward, bestätiget wurde. Es ward ihm, sagen wir mit Fleiß, jezt dieser Titel nur bestätigt, oder wie es scheint, auf sein Bitten auf eine feyerliche Art beygelegt, so, daß er und seine Nachfolger ihn beständig führen sollten. Denn sonst hatte der Kaiser Leo denselben schon zehenmal in seinen Befehlen dem Patriarchen Stephanus beygelegt. Auch der Kaiser Justinian hatte den Menas, Epiphanius und Anthimus damit beehret. Es war überdem dieser Titel nicht gefährlich, obgleich nicht zu läugnen, daß er sehr stolz klang. Er war mit keiner Vermehrung der Macht verknüpft, dergleichen auch der Bischof Johann nicht gesucht, geschweige, daß er vermittelst dieses Titels nach einer allgemeinen Gerichtsbarkeit, oder nach einer unumschränkten Herrschaft über die ganze Kirche getrachtet hätte. Allein, wie die römischen Bischöfe schon seit geraumer Zeit auf jeden Schatten einer vergrösserten Hoheit und Gewalt der Bischöfe zu Constantinopel eifersüchtig waren;

Der römische Bischof widersezte sich diesem Vorhaben, und brachte alles in Bewegung, um sich die ganze christliche Welt zu waren; so empörte sich auch Pelagius gegen diesen Titel nicht anders, als wenn die ganze rechtgläubige Kirche der äussersten Gefahr unterworfen gewesen wäre. Er erklärte das ganze Concilium, auf welchem derselbe bestätiget war, für ungültig, blos die Lossprechung des Gregorius ausgenommen. Er schikte Abgeordnete nach Constantinopel, und eiferte in einigen, nunmehro verlornen Briefen, so sehr gegen diesen Titel, daß er des Johannes Unternehmen gottlos, abscheulich und teuflisch nannte, richtete aber nichts aus, und der Tod hinderte ihn, den Streit fortzusezzen. Allein sein Nachfolger Gregorius that es mit dem größten Eifer. Er erklärte den Titel eines allgemeinen Bischofs mehrmals für antichristisch, gottlos, eitel, verwegen, verflucht und höllisch. In seinen Briefen an den Patriarchen Johann brauchte er alle seine Beredsamkeit, denselben zur Ablegung solches Titels zu bewegen. „Was willst du, schrieb er ihm, Christo, dem all„gemeinen Oberhaupte der Kirche, antworten, daß du dir durch „den Namen eines allgemeinen Bischofs alle seine Glieder zu „unterwerfen suchest? Wem gedenkest du mit einem solchen „verkehrten Namen nachzuäffen, als dem, der sich über Legio„nen Engel zu erheben suchte, und seinen Stuhl über die Ster„ne Gottes sezzen wollte; denn, was sind alle deine Brüder, „die Bischöfe, anders, als Sterne Gottes, denen du dich vor„ziehen willst?“ Er befahl seinem Legaten in Constantinopel, die Kirchengemeinschaft mit dem Patriarchen aufzuheben, wenn er nicht diesem Titel entsagen würde. Die ganze Kirche schien ihm in der äussersten Gefahr zu schweben, wenn einer der allgemeine Bischof seyn sollte; denn die ganze Kirche würde irren, wenn er irrte. An den Kaiser schrieb er unter andern: „Die „allgemeinen Landplagen sind grösstentheils dem Ehrgeiz der Bi„schöfe zuzuschreiben. Wir mergeln unsern Leib durch Fasten „aus, (hiemit zielt er auf die strenge Lebensart des Johan„nes,) aber unser Geist schwillt von Hochmuth auf. Wir tra„gen unter einer schlechten Kleidung ein stolzes Herz, und unter „der Lammeshaut verbergen wir Löwenzähne. Sind nicht vie„le Bischöfe zu Constantinopel nicht nur Kezzer, sondern so„gar Kezzerpatriarchen gewesen? Wenn nun derjenige, der „auf diesem Stuhl sizt, ein allgemeiner Bischof wäre, so würde „ja die ganze Kirche fallen.“ Er suchte auch die Patriarchen Eulo-

zu unterwerfen. Und dieser Anschlag war für ihn von einem ziemlich glüklichen Erfolge, sonderlich in den Abendländern.

Eulogius und Anastasius, zu Alexandrien und Antiochien zu bewegen, sich dem Ehrgeiz des constantinopolitanischen Patriarchen zu widersezzen; allein sie hatten nicht Lust, um eines Ehrenworts willen in der Kirche einen Streit anzufangen. Sie hatten auch das Decret mit unterschrieben, darin dem Johann dieser Titel bestätiget war. Johann fuhr fort, denselben zu gebrauchen, und Cyriacus sein Nachfolger that es gleichfals. Als Eulogius, Bischof von Alexandrien ihm wegen der Vorrechte des Stuhls Petri schmeichelte, so lies er sich wider die Gewohnheit seiner Vorfahren so weit herab, daß er behauptete, es wäre nur Ein apostolischer Stuhl in der Kirche, der sich zu Rom, Alexandrien und Antiochien befände. Als ihn aber jener einen allgemeinen Pabst nannte, schlug er diesen Namen als einen gotteslästerlichen, kezzerischen, höllischen, teuflischen Titel aus. Er verlangte keinen Titel, der andern Bischöfen zur Verkleinerung gereichte. Nach allen vergeblichen Versuchen beschloß er endlich, um den Patriarchen von Constantinopel vor den Augen der ganzen Kirche zu beschämen, statt des stolzen Namens eines allgemeinen Bischofs, sich den niedrigsten Titel, den er nur finden konnte, den Titel eines Knechts aller Knechte Gottes beyzulegen. Was war dies aber anders, als verstellte Demuth, und strafbare Heucheley? Indeß wurde dieser Titel seit der Zeit von allen römischen Bischöfen angenommen. Eine der größten Niedrigkeiten, womit er sich beflekte, war diese, daß er dem Kaiser Phocas, dem größten Tyrannen und Bösewicht, der den Kaiser Mauritius und sein ganzes Haus hatte ermorden lassen, die ausschweifendsten Lobeserhebungen ertheilte, weil er von ihm hofte, er würde dem Bischof von Constantinopel den Gebrauch des Titels eines allgemeinen Bischofs untersagen, wozu Mauritius sich nie hatte bewegen lassen. Allein sollte man wol glauben, daß ein Bischof, der so sehr wider diesen Titel stritte, sich selbst das Haupt aller Kirchen genannt habe? Dies that er würklich in einer spanischen Angelegenheit. (S. Gregor. Epist. B. XI. ep. 56.) Verdammte er sich nicht dadurch selbst? Und klang etwa der Name eines Haupts aller Kirchen demüthiger, als der Name eines allgemeinen Bischofs? In der That wollte er das seyn, was ein allgemeiner Bischof in seinen Augen bedeutete; nur haßte er diesen Namen

ländern. Denn in den Morgenländern gab ihm nicht leicht sonst jemand Beyfall, als wer den Bischof von Constantinopel hassete; und dieser hatte stets Mittel, seinen Begierden in den Morgenländern Einhalt zu thun. y) Wie sehr die Einbildung der Menschen von der Macht des römischen Bischofs zugenommen habe, wird man wol nicht leicht aus etwas besser, als aus dem Ennodius, einem unsinnigen Schmeichler des Symmachus sehen können, der sich unter andern auch des stolzen Ausdruks bedient, der Pabst richte an Gottes Statt. *) Allein es erhellet auch hinwiederum aus unzählichen Zeugnissen, daß sich so wenig die Kaiser, als die Völker überhaupt unter dies neue Joch haben beugen wollen. **) Die Könige der Gothen in

men, weil ihn ein andrer führte, auf den er eifersüchtig war. S. Hrn. D. Walchs Historie der Päbste S. 130 f. Bowern Th. III. S. 520 f. und Hrn. D. Cramers Boss. Gesch. Th. IV. S. 646 f.

y) Zu den Mitteln, die Gregorius gebrauchte, sich die abendländische Geistlichkeit immer mehr zu unterwerfen, gehört auch die Ertheilung des Palliums, oder erzbischöflichen Mantels, einer Ehrenkleidung, welche die Kaiser den Bischöfen aus besonderer Achtung gegen ihren Stand, zugestanden hatten. Das Pallium kam erst nach der chalcedonischen Kirchenversammlung auf. Anfänglich trugen nur die Bischöfe von Rom und Constantinopel diesen Schmuk. Sie durften aber hernach auch andern Bischöfen, so oft der Kaiser es genehm hielt, dasselbe ertheilen. Gregorius wagte es zuerst, solches ohne Vorwissen des Kaisers zu thun, und eine Art von bischöflicher Belehnung, oder das römische Vicariat damit zu verbinden. Seine Nachfolger nuzten gleichfals das Pallium dazu, sich die Bischöfe unterwürfiger zu machen. Diese bewarben sich um die Ehre des Palliums, und wurden dadurch Sclaven der Päbste. Martinus leitete endlich öffentlich ihre Unterwürfigkeit daraus her. S. Hrn. D. Cramer a. a. O. S. 653 f.

*) In Apologetico pro Synodo T. XV. Biblioth. magnae Patr. S. 248 der pariſ. Ausg. z)

z) M. A. 47.

**) Man lese besonders von Spanien Mich. Geddes Dissert. on the Papal Supremacy, chiefly vvith relation to the ancient

spanisch

in Italien sezten der Herrschaft des römischen Bischofs gehörige Schranken, und wollten ohne ihre Genehmhaltung niemanden für einen Pabst gehalten wissen. Hingegen wollten sie, daß seine Wahl von ihrem Urtheil abhangen sollte. *) Eben dieselben gaben Gesezze in Kirchensachen, forderten Geistliche vors Gericht, und beriefen Kirchenversammlungen. **) Und selbst die Päbste verehrten ihre lan-

spanisch Church, welche in seinen Miscellaneous Tracts T. II. S. 1 f. stehet.

*) S. Joh. Jac. Mascov Geschichte der Teutschen Th. II. in der Note S. 113.

**) Jac. Basnage Histoire des Eglises Reformées S. 381 f. Tom. I. a)

a) Der König der Gothen Theodorich ließ die Sache des Symmachus untersuchen, und berief deshalb mehr, denn eine Kirchenversammlung. Als man nach dem Tode des Pabstes Johann über die neue Wahl nicht einig werden konnte, so gab Theodorich selbst der römischen Kirche einen Pabst in der Person des Felix III. Wiewol man dagegen Einwendungen machte, so blieb es doch bey dem Ausspruch Theodorichs. Indeß gestand er auf die Zukunft den Römern die Wahlfreyheit zu, aber mit der Einschränkung, daß jeder erwählte Bischof seine königliche Bestätigung suchen sollte. Bey der Wahl des Johann II. gab der König Athalrich eine merkwürdige Verordnung, darin er den Schluß des römischen Raths wider die bey den Pabstwahlen eingerissene Simonie bestätigte, sich die Bestätigung der Wahl vorbehielt, und die Summe bestimmte, die theils die Päbste, theils andere Patriarchen für die königliche Bestätigung erlegen sollten. Der Pabst Silverius wurde wahrscheinlich von dem gothischen Könige Theodotus aus Staatsabsichten den Römern mit Gewalt aufgedrungen; allein der kaiserliche Feldherr Narses ward, nachdem er Rom erobert hatte, von der Kaiserin Theodora zu einem Werkzeuge gebraucht, den Silverius, der sich ihren Absichten widersezte, abzusezzen, und an seine Stelle ward der herrschsüchtige Vigilius zum Pabst gemacht. Justinian eignete sich, als er durch Vertilgung des ostgothischen Reichs Italien wiedererobert hatte, bey den römischen Bischofswahlen eben die Gewalt zu, der sich die Könige der Ostgothen angemaßet hatten. Er machte den Pelagius I. zum Pabst, obgleich die Rö-

desherrschaftliche Gewalt, und hernach die Herrschaft der Kaiser mit vieler Demuth, und hatten noch nicht alle Scham dergestalt abgelegt, daß sie sich einfallen liessen, die weltlichen Fürsten wären ihnen unterworfen. *)

§. 51.

mer mit ihm als einen Freund der Kezzer und Verderber des chalcedonischen Glaubensbekenntnisses keine Gemeinschaft haben wollten. Narses wußte sie bald dahin zu bringen, daß sie denselben für einen Bischof erkannten. Nach des Pelagius I. Tode wurde zwar Johann III. gewählt, aber nicht eher zu seinem Amte geweihet, bis der Kaiser Justinian durch seinen Exarchen diese Wahl bestätigen lassen. Pelagius II. wurde zwar gewählt, als Rom von den Lombarden eingeschlossen war, auch vor der kaiserlichen Bestätigung ordinirt; allein diese Bestätigung mußte nachher noch gesucht werden. Die Päbste würden weit eher den Gipfel der Macht, zu welchem sie sich nachher hinangeschwungen, erreicht haben, wenn ihnen nicht durch die ostgothischen Könige und Kaiser die Hände wären gebunden worden. S. Hrn. D. Walch und Hrn. D. Cramer an den angef. Orten. Daß mehrere Concilien durch die damaligen Regenten zusammen berufen worden, findet man in des Hrn. D. Walchs Hist. der Kirchenversammlungen.

*) Man sehe, was Johann Launoy de regia potest. in matrimon. T. I. Opp. P. II. S. 691 f. und in der Assertione in privileg. s. Medardi S. 275. T. III. Opp. P. II. aus Gregorius dem Grossen gesammlet hat. Giannone Hist. de Naples T. II. S. 282 f. b)

b) Der P. Johann I. ließ sich sogar von dem arianischen Könige Theodorich zu einem Abgesandten an den Kaiser Justin brauchen, um bey demselben die Wiedereinräumung der den Arianern im Orient weggenommenen Kirchen auszuwürken. Was für ein besondrer Auftrit, einen Pabst als einen Abgesandten eines arianischen Königs zu sehen, um der Kezzerey Gnadenbezeugungen zu erbitten. Es wiederfuhr ihm aber zu Constantinopel viel Ehre vom Kaiser, und von der ganzen Stadt, und Epiphanius, der Patriarch, mußte ihm den Rang über sich einräumen! Nachdem er seinen Auftrag glüklich ausgerichtet hatte, kehrte er mit kostbaren Geschenken des Kaisers für die Kirchen zu Rom nach Italien zurük, und gieng zum Theodorich nach Ravenna. Dieser aber belohnte seine Mühe schlecht. Er ließ ihn ins Gefängniß werfen, worinn er starb.

§. 51.

Die Geistlichen hatten schon vorher grosse Rechte und grossen Reichthum besessen: der Aberglaube dieser Zeit verursachte es, daß beyde von Tage zu Tage einigen Zuwachs erhielten. Denn man stand in den Gedanken, die Sünden könnten durch Freygebigkeit gegen die Kirchen und Mönche versöhnet, und die bey Gott sehr kräftige Fürbitte der Heiligen durch Geschenke, die man denen, ihnen gewidmeten, Kirchen darbrächte, erkaufet werden. So groß diese Rechte und Reichthümer waren: so groß waren auch die Laster aller Geistlichen vom höchsten, mittlern und niedrigsten Stande, welche den Ueberfluß gemeiniglich zu begleiten pflegen. Und dies erhellet selbst aus den Gesezzen, die auf den Kirchenversammlungen, und von den Kaisern in Absicht des Lebens, und der Sitten der Geistlichen gegeben worden.

starb. Die Ursachen davon weiß man nicht gewiß. Man muthmasset, daß Theodorich entweder die dem Johann im Orient bezeigte Ehre übel genommen, und ihn für einen Verräther gehalten, oder darüber empfindlich gewesen, daß der Pabst es nicht zugleich dahin gebracht, daß diejenigen, welche aus Zwang die wahre Religion angenommen, zur arianischen Kirche zurükkehren dürfen. (S. Hrn. D. Cramer a. a. O. S. 632 f. Muratori Gesch. von Italien Th. III. S. 385-387.) Der Pabst Agapetus ließ sich von dem gothischen Könige Theodotus nach Constantinopel an den Kaiser Justinian schikken, um ihn von der Fortsezzung seines Krieges gegen die Gothen abzulenken. Allein aus erheblichen Ursachen richtete er sein Geschäfte nicht aus, sondern beschäftigte sich mit andern Angelegenheiten, und starb zu Constantinopel. Gregorius der Grosse machte den Befehl des Kaisers Mauritius, daß die Soldaten nicht ins Kloster gehen sollten, allenthalben bekannt. Er that zwar dem Kaiser Vorstellung dagegen; allein mit wie viel Demuth that er es nicht! „Wer bin „ich, schreibt er unter andern an ihn, daß ich also mit Ihnen „rede? Nichts anders als ein armer Wurm. Gleichwol muß „ich Gegenvorstellung thun, weil dies Verbot Gott zuwi„der ist.“

worden. c) Denn was wäre es nöthig gewesen, das Leben dieser Leute durch so viele Verordnungen zu umzäunen, wenn sie einige Liebe zur Tugend und Gottesfurcht gezeigt hätten? Allein die Frucht so vieler Gesezze war gering, weil man so viel Ehrerbietigkeit gegen den geistlichen Stand hatte, daß auch die schwärzesten Verbrechen desselben mit den gelindesten Strafen belegt wurden. Und dies machte ihn geneigt, alles mögliche zu wagen. Wie die römischen Bischöfe, die für Väter und Führer der ganzen Christenheit angesehen seyn wollten, mit dem, ihnen unterworfenen, Haufen von Lehrern beschaffen waren, siehet man am deutlichsten aus jenem langen und heftigen Streit zwischen dem Symmachus und Laurentius, d) der im Jahr 498 entstanden, und von dem Theodorich, König der Gothen beygelegt worden. Beyde behaupteten, sie wären rechtmäßig zu Päbsten erwählet worden. Beyde beschuldigten einander der verabscheuungswürdigsten Verbrechen, und zwar keiner ohne allen Schein der Wahrheit. Drey zu Rom versammlete Concilien konnten eine so schrekliche Uneinigkeit nicht heben: auf der vierten wurde endlich auf Betrieb Theodorichs, nicht lange nach dem Anfange dieses Jahrhunderts, Symmachus für unschuldig erklärt. Allein die Gegenparthey behauptete beständig, daß ihr durch dies Gericht kein Gnüge geschehen sey. Ennodius von Pavia schrieb daher eine Schuzschrift für die Synode und den Symmachus. *) Aus dieser mit rhetorischen

c) Wir tragen Bedenken, die Laster der Geistlichen hier zu beschreiben. Man findet Ursach genug, das von ihnen gegebene Aergerniß zu bedauren, wenn man nur das blos lieset, was Herr D. Walch in der Geschichte der Kirchenversammlungen S. 350. 356. 369 f. Herr D. Semler in Sel. cap. hist. eccl. T. I. S. 481 f. und der Abt Fleury in der K. G. N. T. Th. V. S. 413 f. angeführet haben.

d) XII. A. 48.

*) Sie stehet im XV. Tomo Bibl. magnae Patrum. S. 284. f. d)

d) Sym=

schen Farben geschminkten Schrift lernet man vortreflich, daß

d) Symmachus, der aus Sardinien gebürtig, und bisher Diakonus der römischen Kirche gewesen war, wurde von einem Theil des Raths, des Volks und der Clerisey in der vom Constantin erbaueten Hauptkirche an die Stelle des verstorbenen P. Anastasius erwählet; eine andere Parthey aber erwählte an eben dem Tage in der Marienkirche den Laurentius, einen Römer, der bisher Erzpriester dieser Kirche gewesen war. Man meint, der Patricius Festus habe des leztern Wahl unterstüzt, weil er geglaubt, daß derselbe das Henoticon annehmen würde, welches er hingegen vom Symmachus nicht hoffen können. Es entstand daher in Rom eine Art vom bürgerlichen Kriege. Täglich fielen Scharmüzel vor, und die Stadt wurde mit Rauben und Morden erfüllt. Die Anführer beyder Partheyen nahmen, um den blutigen Auftritten ein Ende zu machen, den gothischen König Theodorich zum Schiedsrichter an. Und so sahe man zween Päbste über die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl vor einem arianischen Prinzen streiten, und die Kirche ein Oberhaupt von der Hand eines Kezzers erhalten. Indeß war doch Theodorich ein Herr von vortreflichen und grossen Eigenschaften, einer von den besten und weisesten Fürsten, der mehr als Vater, denn als König herrschte. Dieser König empfieng beyde mit gleichen Merkmalen der Hochachtung und Freundschaft. Er hörte beyde mit gleicher Aufmerksamkeit und Geduld, und nach dem Vortrage ihrer Sache fällete er das gerechte Urtheil, daß derjenige Pabst bleiben sollte, von welchem durch eine unpartheyische Untersuchung erwiesen werden würde, daß er die meisten Stimmen gehabt, und zuerst ordiniret worden. Beydes fiel zum Vortheil des Symmachus aus. Theodorich ließ die italiänischen Bischöfe sich zu Rom versammlen, um durch heilsame Verordnungen dergleichen Uebel auf die Zukunft vorzubeugen. Symmachus wollte erst vor ihnen erscheinen: allein er blieb dennoch unter allerley nichtigen Vorwand aus, daher die Kirchenversammlung den Verlauf der Sache an den Theodorich nach Ravenna berichtete. Er ließ eine neue Untersuchung auf einer andern Kirchenversammlnng anstellen, deren Spruch zum Vortheil des Symmachus ausfiel. Es erfolgten wieder die traurigsten Auftritte, blutige Schlägereyen und Scharmüzel. Man beschuldigte einander der gröbsten Verbrechen. Paschasius, ein römischer Diakonus, war der abgesagteste Feind des Symmachus.

daß schon damals der Grund zu derjenigen Macht gelegt worden, welche nachmals die römischen Päbste erlangt haben,

machus. Weil er für einen grossen Heiligen gehalten wurde, so hielt eine grosse Menge vom Pöbel mit ihm die Parthey des Laurentius. Theodorich schikte erst den Bischof Peter von Altino als seinen Commissarius oder Visitator nach Rom. Weil dieser aber die Sache durch seine Partheylichkeit und Ergebenheit an den Laurentius nur verschlimmerte, so kam Theodorich selbst, uud fand für gut, diejenige Kirchenversammlung zu halten, welche Synodus palmaris von dem Ort, wo sie sich versammlet, genennet wird. Der König wollte die Sache nicht selbst entscheiden, sondern lieber den Bischöfen überlassen. Es erfolgte ein entsezlicher Auflauf des Pöbels, und es wurde viel Blut vergossen. Symmachus brauchte das zu seiner Entschuldigung, daß er nicht vor der Versammlung erschienen, die Bischöfe, die ihm fast durchgängig zugethan waren, liessen diese Entschuldigung gelten. Sie berichteten auch dem König, daß Symmachus nicht ohne Lebensgefahr in die Versammlung kommen könne. Der König überließ alles ihren Einsichten, daher in der lezten Sizzung nach einem langen und hizzigen Streit zwischen den Freunden beyder Päbste der Schluß abgefasset wurde: daß, da Symmachus wenigstens vor Menschen der Verbrechen, deren er beschuldiget worden, nicht überführet werden könnte, er nunmehro seine bischöflichen Amtsgeschäfte verwalten sollte, indem man das Verborgene dem Urtheil Gottes überlassen müßte. Es scheint, als ob das Concilium aus mehr, denn einer Ursach sich nicht zu tief in die Untersuchung seiner vorgegebenen Verbrechen einlassen wollen. Die Gegenparthey war so wenig zufrieden, daß sie vielmehr ein Manifest gegen die ungereimte und ungeziemende Absolution der Synode ausgehen ließ, und die Ursachen ihres Mißvergnügens anführte, daß nemlich die meisten Bischöfe dem Symmachus günstig gewesen, und keine andere Absicht bey der Versammlung gehabt, als ihn loszusprechen; daß seine Ankläger gar nicht gehöret worden, und daß er unter allerley nichtigen Vorwand nicht habe erscheinen wollen, ob er gleich viermal vorgeladen worden, folglich eher verdienet habe, verurtheilet, als losgesprochen zu werden. Da die Freunde des Symmachus besorgen mochten, er möchte bey einer allzugenauen Untersuchung schuldig befunden werden, so ward damals zuerst der Lehrsaz angenommen, daß der Pabst ausser Gott keinen

ben, nicht aber, daß Symmachus auf eine unüberlegte und ungerechte Art angeklaget worden. e)

§. 52.

Das Mönchswesen hatte sowol im Orient, als im Occident den glüklichsten Fortgang. Im Orient hätte man ganze Armeen von Mönchen anwerben können, ohne daß irgendwo ein Abgang derselben würde zu spüren gewesen seyn. Im Occident hatte eben diese Lebensart in allen Provinzen fast unzählige Beschüzzer und Anhänger. Dies erhellet schon aus den Regeln, die zu dieser Zeit den Mönchen und Nonnen von verschiedenen Leuten vorgeschrieben worden. *) In Großbritannien soll ein gewisser Comgallus unzählige Leute bewogen haben, den Geschäften dieses Lebens zu entsagen, und nach einem, von ihm vorge-

keinen Richter erkenne; allein die Gegenparthey wollte ihn für keinen Glaubensartikel gelten lassen, und behauptete mit Recht, daß man alsdenn weder eine Synode hätte berufen, noch den Pabst vorladen müssen, wenn er von keinem Concilio gerichtet werden könnte, und überdem der Pabst in solchem Fall ganz ungestraft würde sündigen können. Wie übertrieben und verdächtig die Schuzschrift des Ennodius sey, erhellet schon hinlänglich daraus, wenn er sagt: „Wer darf zweifeln, daß „derjenige ein Heiliger ist, der auf diesen Stuhl erhoben wird, „da ihm die Tugend, wenn sie ihm fehlt, oder er sie nicht er„langen kann, von seinen Vorfahren ertheilt wird. Der heil. „Petrus erhebt diejenigen auf den bischöflichen Stuhl, die „schon heilig sind, oder erleuchtet diejenigen, die es nicht sind. „Er weiß, was sich zum Grunde schikt, auf dem das ganze Ge„bäude ruhen soll.“ S. Bowers Hist. der Päbste Th. III. S. 231 f. Hrn. D. Walch H. d. P. S. 115 f. Gesch. der Kirchenvers. S. 347 f. Hrn. D. Cramer a. a. O. S. 525 f.

e) M. A. 49.

*) Man lieset sie grösstentheils in des Lucas Holstenius Codice Regularum, so zu Rom 1661 in 3 Quartbänden herausgegeben worden. P. II. Man füge hinzu den Edm. Martene und Ursinus Durandus in Thesauro anecdotorum novo T. I. S. 4.

vorgeschriebenen, Gesez in der Einsamkeit zu leben. *) Seine Schüler haben Irland, Gallien, Teutschland, die Schweiz, und andere Länder mit Klöstern angefüllet. Der vornehmste davon war Columbanus, von dem man eine besondere Regel hat, die an Einfalt und Kürze die übrigen übertrift. **) Der ganze Orden der Mönche hatte einen Ueberfluß an schwärmerischen und lasterhaften Leuten. Doch gab es in den morgenländischen Mönchsgesellschaften eine grössere Anzahl von Schwärmern, als Lasterhaften: in den abendländischen hingegen mehr Lasterhafte, als Schwärmer. h) Einen neuen Mönchsorden, der hernach alle übrige im Occident verschlungen hat, stiftete Benedictus

*) Jac. Ushers Antiqu. eccl. Brit. S. 132. 441. 911. f)

f) Comgallus, oder Congellus war Abt zu Bangor in Irland.

**) Jac. Ushers Sylloge antiquor. epist. Hibernicar. S. 515. Lucas Holsten Codex regular. T. II. S. 48 f. Mabillon Praef. ad Saec. II. Benedictinum S. 4. g)

g) Columbanus war aus Irland, und legte sich in seiner Jugend auf die freyen Künste, hernach aber auch auf die Theologie unter Anführung eines gewissen Silenus. Er gieng darauf nach Britannien, und im Jahr 589 nach Burgund, wo er das Kloster Luxen stiftete, und zwanzig Jahr demselben mit besonderm Eifer vorstand. Er hielt seine Mönche zur Gelehrsamkeit an, und wurde von ihnen ungemein geliebt. Seine Regel forderte Gehorsam, Armuth, Uneigennüzzigkeit, Demuth, Keuschheit, Stillschweigen und Vorsichtigkeit. Weil er die Laster Theodorichs, Königs von Austrasien allzufrey bestrafte, wurde er von ihm Landes verwiesen. Nachdem er ganz Gallien durchgereiset, gieng er nach Italien, wo er vom Agilulph, König der Longobarden wohl aufgenommen wurde, und das Kloster Bobio bey Neapolis stiftete. Allein er regierte es nur ein Jahr und starb 615. Cave Hist. litt. Script. eccles. T. I. S. 542 f. Fleury K. G. Th. V. S. 348. 419 f. 547 f. 557 f.

h) Die Lasterhaftigkeit der Mönche erhellet aus den vielen Kirchengesezzen, die wider sie gegeben werden musten.

ctus von Nursia, ein nach den damaligen Zeitumständen frommer und vortreflicher Mann, im Jahr 529 auf dem Berge Cassino. (Monte Cassino.) Man hat noch seine Regel, aus welcher erhellet, er habe nicht alle Mönche seinen Anstalten unterwerfen, sondern nur eine etwas dauerhaftere, gelindern Gesezzen unterworfene, und besser gesittete Gesellschaft, als die übrigen waren, stiften wollen, deren Glieder unter Gebet, Lesen, Arbeiten und Unterweisung der Jugend ihr Leben heilig und ruhig zubrächten. *) Allein

*) S. Johann Mabillon Acta Sanctor. Ord. Bened. Saec. I. und Annales Ordin. Benedict. T. I. Helyots (Geschichte der Ritter und Klosterorden Th. V.) und die übrigen Geschichtschreiber der Mönchsgesellschaften. i)

i) Weil dieser Orden sehr berühmt ist, so wird es erlaubt seyn, uns etwas länger dabey aufzuhalten. Benedictus war ums Jahr 480 aus einer ansehnlichen Familie geboren. Er sollte zu Rom studiren, aber beym Anblik der Verdorbenheit der Jugend, entwich er nach Sublac in eine enge Höle, vier Meilen von Rom. Diese Höle war nur dem Mönch Romanus bekannt, der für seinen nothdürftigen Unterhalt sorgte. Endlich wurde sie entdekt, und er von vielen besucht und versorgt, dagegen sie seines erbaulichen Unterrichts genossen. Verschiedene begaben sich unter seine Aufsicht. Die Mönche des benachbarten Klosters Vicovaro verlangten ihn zum Abt; allein er wurde es ungern, weil er vorhersahe, daß sich ihre Lebensart nicht zu der seinigen schikke. Als er ihr Leben zu bessern suchte, fand er, daß er sich nicht geirret. Denn sie wollten ihn vergeben. Er begab sich daher eine geraume Zeit in seine geliebte Einsamkeit zurük. Nachher legte er zwölf Klöster an, in deren jeglichem zwölf Mönche unter einem Aufseher standen. Er behielt nur wenig Mönche bey sich, die ihm seines Unterrichts zu bedürfen schienen. Die edelsten römischen Familien traueten ihm ihre Kinder zur Erziehung an. Da ihn Florentius, ein gewisser Priester beneidete, überließ er die Aufsicht über alle seine Klöster den von ihm bestellten Superioren, und entfernte sich nebst einigen Mönchen. Endlich schlug er auf dem Berge Cassino seine Wohnung auf. Hier fand er einen alten Tempel des Apollo, den die Bauren noch anbeteten, und um denselben Götterhaine, wo sie ihre Opfer brachten.

lein die Söhne sind nachher von dieser Vorschrift ihres Vaters gar sehr abgewichen. Nachdem sie durch die Freygebig-

Er zerbrach die Götzenbilder, zerstörte den Altar, und legte im Tempel ein Bethaus an. Nachher bauete er das berühmte Kloster daselbst, für dessen Mönche er eine besondere Regel aufsezte. Die Mönche hatten bisher nach Art der syrischen und ägyptischen sehr strenge und in wüsten Gegenden gelebt. Sie überliessen sich dem beschaulichen Leben, und erwarben sich ihren Unterhalt durch harte Feldarbeit. Benedictus fand für gut, sie von ihren Träumereyen abzulenken, ihre Lebensart vernünftiger einzurichten, und neben dem Gebet und Handarbeit sie auch zum Studiren und zum Unterricht der Jugend anzuhalten. Was den Gottesdienst betrift, so musten sie im Winter, das ist, vom 1. Nov. bis Ostern früh um 2 Uhr, im Sommer hingegen von Ostern bis zum ersten Nov. mit Anbruch des Tages aufstehen, und die Psalmen, und andere nüzliche Sachen lesen, auch singen. Wenigstens muste der Psalter in jeder Woche durchgesungen werden. Des Sonntags musten sie früh aufstehen, und der Abt, wenn das Lesen und Singen geendigt war, das Te Deum anstimmen. Besondere Gebetsformeln schrieb Benedictus nicht vor, sondern sezte voraus, daß die Mönche sich von selbst zum Gebet des Herzens gewöhnen würden. Zur Arbeit bestimmte er täglich sieben, zum Lesen zwo, und zum stillen Nachdenken eine Stunde. Zum Unterhalt verordnete er jedem Mönche täglich zwo gekochte Portionen, und eine Portion Früchte, so auf dem Klosterboden gewachsen, ein Pfund Brodt, und eine Hemine, das ist, einen halben Siebentheil einer Kanne Wein. Doch ist man noch nicht ganz einig, wie viel eine Hemine eigentlich sey. Bey ausserordentlicher Arbeit konnte der Abt, welcher mit ihnen speisete, die Portionen vermehren. Unter der Mahlzeit muste etwas vorgelesen werden. Für die Verpflegung der Kranken wurde sehr gesorget. Die Kleidungsart überließ Benedictus dem Abte, der sie nach Beschaffenheit der Wärme, oder Kälte eines Landes anordnete. Ohne Erlaubniß des Abts durfte niemand aus dem Bezirk des Klosters gehen. Der Abt wurde von allen Mönchen, oder dem klügsten Theil derselben gewählt. In geringern Angelegenheiten sollte er nur die Aeltesten zu Rathe ziehen, in wichtigern aber die Meinung der ganzen Communität hören; jedoch sollte die Entscheidung von ihm abhangen, und alle Mönche sollten sich derselben unterwerfen.

gebigkeit vornehmer Herren und frommer Leute zu unermeslichen Reichthümern gelangt waren, ergaben sie sich der Schwelgerey, Faulheit, und allen Lastern, mischten sich in weltliche Geschäfte, und in die Unruhen der Höfe, bemüheten sich, die leeren und abergläubischen Gebräuche zu vermehren, und erweiterten endlich das Ansehen und die Macht des römischen Bischofs mit dem größten Eifer. Von dem allen hat der heilige Benedictus weder etwas verordnet, noch erlaubt. Seine Regel wird noch ungemein erhoben; allein man hat schon seit vielen Jahrhunderten aufgehört, sie zu beobachten. k) Uebrigens hat die

werfen. Die ins Kloster aufgenommen seyn wollten, gelangten erst nach harten Proben dazu. Kinder konnten schon zu einer Stelle im Kloster gelangen, wenn nur die Väter an ihrer Statt die Zusage thaten. Wenn ein Bruder der Regel nicht nachkam, so wurde er erst zweymal von den Aeltesten ins geheim ermahnet, und wenn er sich nicht besserte, öffentlich bestraft und excommunicirt. War er hartnäkkig, so muste er fasten, oder Schläge aushalten. War dies alles fruchtlos, so wurde er aus dem Kloster gestossen. Kam er mit dem Versprechen, sich zu bessern, zurük, so nahm man ihn zwey bis dreymal wieder an. S. Fleury K. G. Th. V. S. 186;196. Zusäzze zur allgemeinen Welthistorie Th. V. S. 193.

k) So erträglich auch die Regel des Benedictus ist, wenn sie mit der Lebensart der morgenländischen Mönche verglichen wird, so kam sie doch, was ihre strengern Vorschriften betrift, bald aus der Uebung, nachdem die Benedictiner sich bereicherten. Benedict hatte sanftere Ordensgesezze erfunden, als man bisher gehabt. Seine Söhne betraten diesen Weg gern, und beeiferten sich, noch sanftere zu erfinden. Sie merzten in der Regel ihres Vaters das aus, was unangenehm und lästig war. Reichthum und wollüstiges Leben verdarb sie ungemein. Kaiser, Könige und Fürsten erbaueten, um nur ihrer Fürbitte, der sie eine grosse Verdienstlichkeit zuschrieben, zu geniessen, die prächtigsten Klöster, und begabten sie mit reichen Zehnden, mit Dörfern, Flekken, Städten, und ganzen Provinzen, die sie ihrer Gerichtsbarkeit unterwarfen, und dem Orden zum Eigenthum schenkten. Denn die Mönche wußten sie zu überreden, daß sie, um selig zu werden, oder Antheil an ihren Verdiensten

Anstalt des Benedictus dem Mönchsleben in den Abendländern in vielen Stükken eine andere Gestalt gegeben, worunter dieses keines der geringsten ist, daß er durch die Profession und Peririon die Mönche beständig an seine Regel gebunden hat. *) Denn vor ihm veränderten die Mönche die Gesezze und Regeln ihrer Vorgesezten nach Belieben. Es war erst eine kurze Zeit verflossen, als dieser neue Möchsorden in dem ganzen Occident aufs herrlichste blühete. In Gallien breitete ihn der heilige Maurus, in Sicilien und Sardinien Placidus und andere, in England Augustinus und Mellitus, in Italien und an andern Orten selbst Gregorius der Grosse aus, der eine Zeitlang in diesem Orden gelebt haben soll. **) In Teutschland führte ihn hernach Bonifacius gleichfals ein. ***)

Diesen

diensten zu haben, sich nicht selbst ihrer Regel unterwerfen dürften, wenn sie nur ihre Güter zu einem heiligen Gebrauch anwenden wollten. Dieser aber war kein anderer, als daß sie einen Haufen von unnüzzen, müßigen, trägen und weichlichen Menschen ernährten, die unter dem Vorwande, Gott zu dienen, in einer schlechten und verächtlichen Kutte sich alle Wollüste der Sinne erlaubten. S. Hrn. D. Cramers Boss. Gesch. Th. V. S. 445 f.

*) Mabillon Praef. ad Saec. IV. Bened. P. I. S. 18 f.

**) S. Johann Mabillon Dissert. de vita monastica Gregorii M. ad Hadrianum Valesium T. II. Analect. et Praef. ad Saec. I. Benedict. S. 29. Doch läugnen dieses andere, als Anton Gallonius, von dessen Buch man Richard Simons lettres choisies T. III. S. 63 nachsehen kann.

***) S. des Anton Dadinus Alteserra Origines rei monasticae L. I. C. 9. S. 33. Von der Ausbreitung der Regel des Benedictus durch verschiedene europäische Provinzen handelt mit Fleiß Joh. Mabillon in den Praefationibus ad Saec. I. Benedictinum und ad Saeculi IV. P. I. S. 62 f. l)

l) Maurus, von dem noch eine berühmte Congregation den Namen hat, war einer der berühmtesten Schüler Benedicts, obgleich einige so gar an seiner Existenz zweifeln. Placidus war zugleich ein Geschichtschreiber dieses Ordens. Vom Augustin

Diesen schnellen Fortgang schrieben die Benedictiner theils den Wunderwerken des heiligen Benedicts, theils der Heiligkeit und Vortreflichkeit seiner Regel zu. Die aber genauer den Grund der Begebenheiten untersuchen, kommen fast auf die Gedanken, daß die Gewohnheit der römischen Päbste, um deren Ruhm und Glanz der ganze Orden blos bekümmert war, mehr zum Ansehen und zur Erweiterung desselben beygetragen habe, als alles andere. Indes hat man es doch vor dem neunten Jahrhundert nicht

gustin haben wir oben geredet. Mellitus predigte den Ostsachsen, wurde hernach Erzbischof von Canterbury, und war sehr geschäftig in Ausbreitung dieses Ordens. Man berichtet vom Gregorius dem Grossen, daß er sechs Klöster in Sicilien gestiftet, und sie mit denen zu ihrem Unterhalte nöthigen Ländereyen versorget, das siebente aber, welches er dem heil. Andreas gewidmet, zu Rom in seinem eigenen Hause angelegt habe. Er soll das lezte, so noch jezt stehet, und den Camaldulensern gehört, zu seiner Einsamkeit erwählt, seine reichen Kleider abgelegt, seine kostbaren Meubles (denn er war sehr reich, und hatte bisher im weltlichen Stande als Statthalter zu Rom gelebt) unter die Armen vertheilt, und einen Mönchshabit angelegt haben. Er wurde endlich selbst Abt seines Klosters, auch Diakonus der römischen Kirche, und endlich Pabst. (Fleury K. G. Th. V. S. 373. 374.) Die grosse und schnelle Ausbreitung dieses Ordens ist bewundernswürdig. Viele besondere und neue Orden, die durch ihre Kleidungen, Kappe und Regierungsarten von einander abweichen, sind aus ihm entstanden. Die Cartheuser, Cistertienser, Cölestiner, Grandimontenser, Prämonstratenser, Cluniacenser, Camaldulenser u. s. w. sind alle als Zweige von diesem Hauptstamme anzusehen. Aus ihm sind die ansehnlichsten und berühmtesten Männer entstanden. Volaterranus zählet aus demselben 200 Cardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe, 15700 Aebte und gelehrte Männer. (Fleury a. a. O. S. 196.) Daß sich der Orden um die Gelehrsamkeit, und um die schönsten Ausgaben der Kirchenväter sehr verdient gemacht, ist keinem Zweifel unterworfen. Man sehe unter andern des Herrn Mag. J. F. A. Kinderlings Programmata de Benedictinorum Monachorum in rem litterariam meritis. Magdeb. 1770 und 1771.

dahin bringen können, daß die übrigen Regeln und Orden abgeschaft würden, und nur die Benedictiner die Oberhand behielten. *)

§. 53.

Unter den Griechen und Morgenländern sind durch Schriften vor andern bekannt und berühmt worden Procopius von Gaza, der einige Bücher der heiligen Schrift ziemlich glüklich erklärt hat. **)

Er war mehr ein Redner, als Theologe. Seine Erklärung des Octateuchus, oder der acht ersten Bücher des alten Testaments verdienen vorzüglich Aufmerksamkeit.

Johannes Maxentius, ein Mönch zu Antiochien, der ausser einigen Büchern wider die Secten seiner Zeit Anmerkungen über den Dionysius Areopagita verfertigte.

Er war aus Scythopolis, und gehörte zu den scythischen Mönchen. Vielleicht war er gar ihr Archimandrit. Der Saz: Einer aus der Dreyeinigkeit ist für uns gekreuziget, fand an ihm einen muthigen Vertheidiger, und der Nestorianismus einen starken Gegner, daher er in den Verdacht des Eutychianismus gerathen.

Dem

*) Jac. Lenfant Histoire du Concile de Constance T. II. S. 32. 33. m)

m) Der Orden bezeigte nicht nur die größte Unterwürfigkeit gegen die Päbste, sondern begab sich auch unter ihren besondern Schuz. Kaum wurde er reich und mächtig, so erwachte der Neid der Bischöfe, in deren Kirchsprengel er seine Klöster hatte, und suchte sich ihrer Güter zu bemächtigen. Die Mönche nahmen erst ihre Zuflucht zu den Königen und Kaisern; als sie aber bey ihnen nicht Schuz genug fanden, wendeten sie sich an die Päbste, die sie sehr gern gegen die Unternehmungen der Bischöfe vertheidigten. S. Hrn. D. Cramer a. a. O. S. 444 f.

**) S. Rich. Simons Critique de la Biblioth. eccles. de Mr. Dupin. T. I. S. 197.

Dem Agapetus verschaften seine Scheda regia, die er an den Kaiser Justinian sandte, einen Plaz unter den weisen Männern dieser Zeit.

Es enthielt dieselbe vortrefliche Vorschriften, wie ein Fürst wohl regieren solle. Er hielt sich zu dieser Schrift berechtiget und verpflichtet, weil er Justinians Lehrer gewesen. Er verwaltete das Amt eines Diakonus zu Constantinopel.

Eulogius, ein Aeltester zu Antiochien, (nachher Patriarch von Alexandrien,) war hizzig und muthig in Bestreitung der Kezzereyen seiner Zeit.

Johannes, Bischof von Constantinopel, den man wegen seiner strengen und harten Lebensart den Beynamen Faster (Jejunator) beygelegt hat, ist durch einige kleine Schriften, besonders durch seine Abhandlung von der Busse und Beichte (Pönitentiale) berühmt. n)

Vom Leontius von Constantinopel hat man noch ein Buch wider die Secten, und einige andere Schriften. o)

Evagrius Scholasticus hinterließ eine mit Fabeln beflekte Kirchengeschichte.

Er sezt darin die Geschichte des Socrates und Theodoretus vom 431sten bis 594. Jahre, oder von der Regierung Theodosius II. bis ins zwölfte Jahr der Regierung des Kaisers Mauritius in sechs Büchern fort.

n) Seinen Streit mit den römischen Bischöfen über den Titel eines allgemeinen Bischofs sehe man oben §. 50.

o) Erst war er Sachwalter in Constantinopel, er erwählte aber nachher in Palästina den Mönchsstand, und starb 608. Er schrieb drey Bücher wider die Nestorianer und Eutychianer. Man glaubt, er sey eben derjenige, der de duplici natura in Christo contra haeresin Monophysitarum et disputat. contra philosophum Arianum geschrieben, wovon die Handschrift in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien anzutreffen.

Er würde bey seiner Belesenheit und Fleiß in Sammlung der Nachrichten mehr haben leisten können, wenn er nicht zu leichtgläubig gewesen wäre. Den Namen Scholasticus führet er, weil er zu Antiochien Sachwalter gewesen. Er fand an dem Gregorius, Patriarchen von Antiochien einen grossen Freund, und begleitete denselben nach Constantinopel im Jahr 589, als man denselben gewisser Verbrechen wegen angeklagt hatte.

Den Anastasius von Sinai machen die meisten zum Urheber des Wegweisers (Hodegi) wider die Acephaler, eines elenden, obgleich sehr bekannten Buchs. *)

§. 54.

Unter den Lateinern sind folgende vor andern berühmt: Gregorius der Grosse, ein Mann, der in vieler Absicht gut und richtig dachte, aber zugleich sehr einfältig, abergläubisch, und ein Feind von aller Gelehrsamkeit

*) S. Richard Simon a. a. O. T. I. S. 232. und Banat Bibl. choisie T. II. S. 21 f. p)

p) Dieser Anastasius, der in diesem Jahrhundert lebte, war erst Mönch auf dem Berge Sinai, hernach Bischof zu Antiochien. Er war ein muthiger Vertheidiger der reinen Lehre, und bestritte des K. Justinians Meinung von der Unverweslichkeit des Leibes Christi. Justinian drukte ihn sehr, hätte ihn auch abgesezt, wenn er nicht vom Tode übereilet wäre. Sein Nachfolger Justinus that es unter allerley Vorwand im Jahr 570. Erst im Jahr 592 wurde er wieder eingesezt, und starb 599. Ein anderer Anastasius von Sinai wurde sein Nachfolger, und im Jahr 608 unter den Händen der Juden, welche mit den Christen in Streit gerathen waren, ein Märtyrer. Der dritte lebte im siebenten Jahrhundert, und vielleicht noch später, und war ein blosser Mönch. Die meisten schreiben zwar dem ersten den obgedachten Hodegus zu, einige aber dem leztern, welches auch Herr D. Semler Sel. Cap. Hist. eccles. T. I. S. 425. thut. S. Cave a. a. O. S. 531, 550. 599.

keit war, wie aus seinen Briefen und Gesprächen erhellet. *)

Sein Gehorsam gegen die Obrigkeit, seine Uneigennüzzigkeit und Gütigkeit, sein thätiges Mitleiden, welches ihn reizte, fast alle seine Einkünfte auf die Unterstüzzung der Dürftigen und Loskaufung gefangener Sclaven zu verwenden, und sein grosser Eifer, die Geistlichkeit zu bessern, machen ihm ohnstreitig viel Ehre. Er wäre gern Abt seines Klosters geblieben; allein er konnte weder durch List, noch Gewalt seine Erhebung zur päbstlichen Würde hintertreiben. Gleich nach Antritt seines Amts im Jahr 590 schikte er sein Glaubensbekenntniß an die übrigen Patriarchen, worin er die vier ersten Kirchenversammlungen, wie die Bücher des heiligen Evangelii, annahm, gegen die fünfte seine Hochachtung bezeugte, und die drey Kapitel verdammte. Man verdenkt es ihm mit Recht, daß er die Concilien den Evangelien an die Seite gesezzet, ja die erstern den leztern gar vorgezogen. Sein Versuch, auch die istrischen Bischöfe zur Verdammung der drey Kapitel zu bewegen, war vergeblich. Gegen die Donatisten war er nicht viel glüklicher. Die Juden wollte er nicht zur Bekehrung gezwungen wissen. Die Bemühung der Königin Theodelinda, die Longobarden zum rechten Glauben zu bringen, verursachte ihm viel Vergnügen. Den Bischof Maximus von Salona, der sich auf eine unrechtmäßige Art ins Amt gedrungen, und die kaiserliche Bestätigung erhalten hatte, erkannte er nach aller seiner Widersezlichkeit auf geschehene Abbitte für einen rechtmäßigen Bischof aus Liebe zum Kirchenfrieden. Um den bedrükten Einwohnern von Italien einige Erleichterung zu verschaf-

*) Von seinen Werkern hat Dion. von S. Marthe, ein französischer Benedictiner eine prächtige Ausgabe in vier Bänden besorgt. Paris, 1705. Fol. Man sehe von ihm die Acta Sanctor. T. II. Mart. S. 121 f.

fen, warf er sich zum Mittler zwischen dem Kaiser und dem Könige der Longobarden auf; allein er verdiente sich bey beyden Undank. Sein Streit mit dem Patriarchen von Constantinopel, Johann dem Faster, wegen des Titels eines allgemeinen Bischofs war unnüz; sein Eifer in Bekehrung der Angelsachsen nicht lauter genug, und bey der Beybehaltung heidnischer Gebräuche mit Nachtheil der Wahrheit verknüpft, und sein, dem K. Phocas ertheiltes und bis zur Ausschweifung getriebenes Lob, so wie die, gegen die gottlose französische Königin Brunechild gebrauchte Schmeicheley ungemein anstößig. Das lezte bleibt ein Flek in seinem Charakter. Seine Bemühung, den Venantius, der aus einem Mönch Kanzler in Italien worden war, durch Vorstellung seiner Versündigung ins Kloster zurükzuführen, war vergeblich. Sie verräth Aberglauben und Einfalt, so wie sein Glaube ans Fegefeuer, aus welchem sein Gebet die Seele des Kaisers Trajans errettet haben soll. Die Leichtgläubigkeit in Absicht der Wunderwerke vermindert nicht weniger den Ruhm dieses Mannes, der übrigens ein wachsamer, geschäftiger und unermüdeter Hirte, ein Wiederhersteller der verfallenen Kirchenzucht, ein eifriger Vertheidiger der Kirchengesezze, kurz einer der größten Bischöfe von Rom, und der fleissigste Schriftsteller unter ihnen gewesen. Er beschloß im Jahr 604 sein Leben. q)

Vom Cäsarius von Arles haben wir einige moralische Abhandlungen, und eine Regel für die Nonnen. *)

Er war ein Sohn vornehmer Aeltern in Gallien, und im Jahr 469 geboren. Er liebte schon in seiner Jugend

q) S. die Historie der Päbste des Herrn D. Walchs S. 130 f. und Bowers Th III. S. 526 f. und die Zus. zur allgemein. Welthist. Th. V. S. 190.

*) Von ihm haben neulich die Benedictinermönche eine gelehrte Abhandlung geliefert. Hist. litt. de la France T. III. S. 190.

gend das Kosterleben, und gieng ohne Vorwissen seiner Aeltern ins Kloster Lerins. Der Bischof Aeonius von Arles schäzte ihn sehr, daher er unter seine Geistlichkeit aufgenommen, hernach zum Abt von Lerins, und endlich im Jahr 502 an sein Stelle zum Bischof von Arles erwählt wurde. Man beschuldigte ihn der Verrätherey, daher ihn Alarich, König der Westgothen nach Bourdeaux verwies, doch wurde er nach erwiesener Unschuld mit grosser Ehre zurükberufen. Ein gleiches Schiksal hatte er unter dem Theodorich, König der Ostgothen, der ihn nach Ravenna verwies; allein auch hier siegte die Unschuld. Der König und der ganze Hof beschenkten ihn sogar. Wie er aber seinen grossen Reichthum unter die Armen ausgetheilt hatte, so machte ers auch mit diesen Geschenken. Er gieng darauf nach Rom zum P. Symmachus, der ihm das Pallium ertheilte. Den heil. Augustin schäzte er ungemein, wohnte verschiedenen Kirchenversammlungen bey, war ein eifriger Gegner des Faustus, Bischofs von Riez, und bewürkte endlich die kirchliche Verdammung der halben Pelagianer auf der Kirchenversammlung zu Orange im Jahr 529. Er starb 542.

Fulgentius von Ruspe bestritte muthig die Pelagianer und Arianer in Africa in vielen Büchern, aber in einer harten und rauhen Schreibart, dergleichen man bey den Africanern anzutreffen pflegt. *)

Die Umstände, welche der Diakonus Ferrandus von diesem Manne in der Lebensbeschreibung desselben erzählt, empfehlen sein Andenken. Er behauptete den Ruhm der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, der Geduld und Sanftmuth vor vielen Bischöfen seiner Zeit. Ein gewisser Abt, Namens Felix, nahm ihn zum Mitabt an, und lebte mit ihm in einer besondern Einigkeit und Vertraulichkeit. Fulgentius, durch die Einfälle der Feinde genöthi-

*) S. vom Fulgentius die Acta sanct. T. I. Ianuar. S. 32 f.

nöthiget, that verschiedene Reisen, lebte in mehr, als einem Kloster, nahm endlich, wiewol gezwungen, die bischöfliche Würde zu Ruspe in Africa an. Doch nicht lange darnach wurde er auf Befehl Trasimunds, Königs der Wandalen nebst sechzig andern Bischöfen nach Sardinien verwiesen, wo er zu Caralis (Cagliari) ein sehr musterhaftes Leben führte. Wegen seiner Gelehrsamkeit trug man ihm allein das Geschäfte auf, im Namen aller übrigen den Briefwechsel zu führen. Trasimund ließ ihn einmal nach Carthago kommen, und mit den Arianern disputiren, wobey er sehr glüklich war, und die rechtgläubige Lehre auch schriftlich vor dem Könige vertheidigte. Dennoch mußte er wieder an den Ort seines Elendes reisen. Allein er hielt sich überzeugt, daß solches nicht lange mehr dauren würde. Er wurde auch würklich bald darauf von des Trasimunds Nachfolger Hilderich nebst den übrigen Bischöfen zurükberufen. Jedermann freuete sich über seine Rükkunft ganz ausnehmend; ihn selbst aber machten die Ehrenbezeigungen, womit man ihn überhäufte, nicht stolz, sondern noch demüthiger, als er vorher war. Ferrandus beweiset solches mit Beyspielen. Seine Tugend gab ihm fast auf allen Synoden, denen er beywohnte, den Vorrang. In der Lehre von der Gnade und Vorherbestimmung der Menschen trat er zu sehr in die Fußstapfen Augustins. Seine Schreibart ist fast zu weitschweifig, und zuweilen ist er etwas mystisch. Im Jahr 523 verließ er unter brünstigem Gebet für einen tüchtigen Nachfolger und mit recht väterlichen Segenstheilungen, ohne die geringste Ungeduld bey seiner höchstschmerzhaften Krankheit spüren zu lassen, die Welt. Und so wurde Africa eine grosse Zierde und Stüzze, der christlichen Heerde aber ein Vorbild entrissen, dergleichen damals schon selten war. r)

Enno-

r) S. Cave Hist. litt. script. eccles. T. I. S. 493 f. und Weismann a. a. O. S. 582 f.

Ennodius, Bischof von Pavia ist unter den Schriftstellern, die zu dieser Zeit sowol in ungebundener, als gebundener Rede geschrieben haben, nicht der schlechteste, aber ein unsinniger Schmeichler des römischen Pabstes, der unter allen zuerst behauptet hat, es könne derselbe von keinem Sterblichen zur Rechenschaft gezogen werden. *)

Wir wissen nichts merkwürdigers von ihm, als daß er vom Pabst Hormisdas zweymal an den Kaiser Anastasius zur Vertheidigung der reinen Lehre gesandt worden. Er fand aber keinen Eingang bey ihm, und es gereicht ihm zum Ruhm, daß er sich weder durch Drohungen, noch Verheissungen bewegen lassen, dem Kaiser zum Nachtheil der Wahrheit nachzugeben.

Benedictus von Nursia hat durch seine Mönchsregel, und durch so viele Orden, die dieselbe angenommen, seinen Namen verewiget. Dionysius, wegen seiner Demuth der Kleine genannt, hat sich durch seine Sammlung der alten Kirchengesezze, und durch seine Abhandlungen von der Zeitrechnung um seine Zeitgenossen sowol, als um die Nachwelt, nicht wenig verdient gemacht.

Er war ein Scythe von Geburt, und wurde Abt zu Rom. Er war sowol der griechischen als lateinischen Sprache sehr mächtig, und fieng an, die Jahre von der Geburt Christi zu zählen. Nach Cassiodors Zeugniß war bey ihm eine edle Einfalt mit grosser Weisheit, Demuth mit Gelehrsamkeit, und die Gabe, wenig zu reden, mit der Beredsamkeit verbunden.

Fulgentius Ferrandus, ein Africaner, hat sich durch einige kleine Schriften, sonderlich durch die Abkürzung der (auf den Concilien gemachten) Kirchengesezze eine guten Namen erworben; allein seine Schreibart ist für die Leser nicht reizend.

Er

*) Hist. litt. de la France T. III. S. 96 f.

Er war ein Schüler des Fulgentius von Ruspe, und trat, als derselbe in Sardinien im Elend lebte, durch seine Veranstaltung das Mönchsleben an. Nachher kehrte er nach Africa zurük, und wurde Diakonus zu Carthago. Den Saz: daß einer aus der Dreyeinigkeit gelitten habe, erklärte er auf Befragen für richtig. Hingegen hielt er die Verdammung der drey Kapitel, wodurch das Andenken längst verstorbener frommen Männer entehret wurde, für ungerecht. Die africanischen Bischöfe traten seinem Urtheil bey, und konnten sich nicht entschliessen, dem Kaiser Justinian in diesem Stük Gehorsam zu leisten.

Facundus, Bischof von Hermiane war ein muthiger Vertheidiger der drey Kapitel, von welchen wir bald nachher reden werden.

Er hielt sich mehrentheils in Constantinopel auf, um die Angelegenheiten der africanischen Kirche bey dem Kaiser zu besorgen. Sein Dank für die mündliche und schriftliche Vertheidigung der drey Kapitel, wobey er viel Hizze blikken lassen, aber auch viel Gutes gesagt, war der, daß er ins Elend verwiesen wurde.

Arator hat die Geschichte der Apostel in lateinische Verse übersezt, die nicht übel gerathen.

Zuerst war er ein Sachwalter, hernach wurde er ein Staatsbedienter des Königs Athalarichs, endlich aber Subdiakonus der römischen Kirche, und ein Liebling des Pabstes Vigilius. Athalarich selbst hält in dem Rescript, worin er ihm vorgedachte Würde ertheilt, seiner Beredsamkeit eine Lobrede.

Vom Primasius, Bischof von Adrumetum hat hat man noch Auslegungen der Briefe Pauli, und ein Buch von den Kezzereyen.

Er ist einer von denen, die im Jahr 550 nach Constantinopel geschikt wurden, die Angelegenheiten der africanischen Kirche zu besorgen; aber der allgemeinen Kirchenversamm-

versammlung daselbst im Jahr 553 wollte er nicht beywohnen, ob er gleich öfters dazu aufgefordert wurde, indem er sich nichts vortheilhaftes von derselben versprach. Doch die Verordnung des Vigilius, welche die drey Kapite begünstigte, unterschrieb er nebst andern.

Dem Liberatus darf man wegen seines Breviarium, oder kurzen Geschichte der nestorianischen und eutychianischen Streitigkeit nicht den lezten Plaz unter den Schriftstellern dieser Zeit einräumen.

Er übernahm in Absicht der drey Kapitel viele Reisen, und sammlete aus den Erzählungen der angesehensten Männer, aus den Synodalschlüssen, und aus den Briefen der Bischöfe -- einen brauchbaren Vorrath, zur Verfertigung seiner Geschichte. Er liefert uns sehr interessante Nachrichten von den erwehnten Streitigkeiten, die man wol anderwärts vergebens suchen möchte. Man hat ihn also als eine Quelle dieser Geschichte zu betrachten. Seine Schreibart ist nicht die beste, und bleibt sich wegen des Gebrauchs verschiedner Schriftsteller nicht immer gleich. Er war Archidiakonus zu Carthago, und sonderlich ums Jahr 553 berühmt.

Fortunatus hat verschiedene Gegenstände ziemlich glüklich besungen. Seine Gedichte finden noch in unsern Tagen Beyfall. *)

Unter andern besang er die Vermählung des Königs Siegeberts mit der Brunechild. Er war eigentlich ein Italiäner, und erst Aeltester, hernach aber Bischof von Poitiers, und wurde wegen seiner Beredsamkeit und Dichtkunst sehr geschäzzet.

Gregorius von Tours, der Vater der französischen Geschichte, würde sich bey der Nachwelt ein grösseres Lob erworben haben, wenn er nicht seine Jahrbücher der Franken

*) Hist. litter. de la France T. III. S. 464.

Franken und übrigen Schriften, mit vielen Beweisen seiner Schwäche und Leichtgläubigkeit beflekket hätte. *)

Er war aus Auvergne, und ein Sohn gottseliger und angesehener Aeltern. In seiner Jugend genoß er eines guten Unterrichts. Aus einem Diakonus zu Tours wurde er im Jahr 573 Erzbischof daselbst, wozu er sich aber aus wahrer Demuth ungern entschloß. Im Jahr 577 wohnte er einer Kirchenversammlung zu Paris bey, auf welcher er den Prätextatus, Bischof von Rouen, der des Lasters der beleidigten Majestät vom König Chilperich war beschuldigt worden, muthig und ganz allein vertheidigte. Die übrigen Bischöfe schwiegen aus Furcht für den Zorn der bösen Königin Fredegund. Gregor aber verachtete auch das Geld, womit sie ihn bestechen wollte. Ob Prätextatus unschuldig war, oder nicht, ist noch nicht ganz ausgemacht. Gregor war wenigstens von seiner Unschuld überzeugt. Man hält gemeiniglich dafür, daß Prätextatus, um seinem Verderben zu entgehen, sich durch einige Hofleute, die sich als seine Freunde gestellt, habe bereden lassen, ein Verbrechen zu gestehen, das er nicht begangen hatte, durch sein Geständniß aber, anstatt begnadigt zu werden, sich die Landesverweisung zugezogen habe. Gregorius, der nichts von diesem Betrug wuste, vertheidigte den Prätextatus nach seinem Geständniß nicht länger, sondern unterschrieb mit sein Verdammungsurtheil. §) Gewiß ein starker Beweis der Rechtschaffenheit, Uner-

*) Auch von diesem wird mit Fleiß gehandelt in der Hist. litt. de la France T. III. S. 372. Von seinen Fehlern lese man den Franz Pagi in der Dissert. de Dionysio Paris. §. 25. S. 16. so dem IV. Tom. Breviarii Pontif. Romanor. beygefügt ist. Aber in vielen Stükken entschuldigt und vertheidigt ihn Johann Launoy Opp. T. I. P. II. S. 131 f.

§) S. Gabr. Daniels Geschichte von Frankreich Th. I. S. 244 f. Hrn. D. Walchs Gesch. der Kirchenvers. S. 388. und Weismanns Memorab. Th. I. S. 587.

Unerschrokkenheit und Gerechtigkeit dieses Mannes! Im Jahr 580 wurde er beym Chilperich angegeben, daß er die Königin Fredegund des Ehebruchs beschuldigt habe; allein auf der Versammlung zu Braine wurde er nach Ablegung des Reinigungseides losgesprochen. Seine Ankläger sollten bestraft werden; allein der sanftmüthige Gregor bat für sie um Pardon. t) Sein Eifer für die Reinigkeit der Lehre ist aus mehreren Beyspielen klar. Den König Chilperich lenkte er durch Gründe vom Sabellianismus ab, in welchen er verfallen war, und den er vermittelst eines Edicts ausgebreitet wissen wollte. Agilanes, ein Gesandter Leuvigilds, Königs der Gothen in Spanien, an Chilperichs Hofe, wurde durch ihn aus einem Arianer ein Rechtgläubiger. Einen Aeltesten, der die Auferstehung der Todten läugnete, brachte er zur Ueberzeugung von derselben. Im Jahr 588 brauchte ihn der König Childebert zu einem Gesandten an den König Guntram von Burgund. Nach einer im Jahr 594 zum Pabst Gregorius gethanen Reise starb er im folgenden Jahre.

Den Gildas aus Britannien dürfen wir deswegen nicht übergehen, weil er unter den britannischen Schriftstellern der älteste ist, und in seiner kleinen Schrift von dem Untergange Britanniens viele nüzliche Sachen erzählet.

Er beurtheilet und bestraft darin die Sitten der britannischen Fürsten sowol, als die Geistlichkeit. Er führt den Beynamen des Weisen. Auch wird er Badon von von einem Berge gleiches Namens, bey welchen die Britannier die Sachsen in seinem Geburtsjahre 520 (511) besiegten, genannt. Er war ein Schüler des Iltut, und Mönch des Klosters zu Bangor in Cambrien, wo er sich in den Wissenschaften unterrichten ließ, und sich ganz auf

t) Daniel S. 250 f.

auf die heilige Schrift legte. Der König Americus berief ihn nach Irland, dem verfallenen Christenthum daselbst wieder aufzuhelfen, welches Geschäfte er ernstlich und nicht ohne glüklichen Erfolg ausrichtete. Er stiftete auch einige Klöster, und erbauete sowol durch seinen Unterricht, als leuchtenden Wandel. Er that auch eine Reise nach Rom, nach welcher er an den Küsten von Bretagne ein Kloster erbauete, dem er als Abt vorstand. Er starb im Jahr 565, oder, wie andere wollen, 570.

Columbanus, ein Irländer, hat durch seine Mönchsregel, durch einige Gedichte, und durch seinen grossen Eifer, Mönchsgesellschaften zu errichten, sich einen berühmten Namen gemacht. *)

Ihn schmükte die Tugend und Einfalt des ersten christlichen Zeitalters, und sein edler Eifer für die christliche Religion war so groß, daß er mit vieler Freymüthigkeit auch den Grossen dieser Welt die Wahrheit sagte.

Isidorus von Hispalis hat die Sprachkunst, die Gottesgelahrheit, und die Geschichte durch allerley Schriften erläutert, allein er scheint wenig Beurtheilungskraft besessen zu haben.

Er war ein Spanier von Geburt und des Bischofs Fulgentius zu Carthagena und des Leanders, Bischofs zu Hispalis, oder Sevilien, Bruder. Dem leztern folgte er in der erzbischöflichen Würde im Jahr 595. Im Jahr 618 führte er bey der merkwürdigen Kirchenversammlung zu Sevilien, auf welcher viele Kirchengefezze abgefasset wurden, den Vorsiz. Mit einem eutychianischen Bischof aus Syrien hielt er eine Unterredung, und bewog ihn, seiner Kezzerey zu entsagen. Bey der Kirchenversamm-

*) Von dem Gildas und Columbanus handelt weiter niemand genauer, als die gelehrten Benedictiner, Hist. lit. de la France T. III. S. 279 und 505.

versammlung zu Toledo, die im Jahr 633 von 66 Bischöfen gehalten wurde, hatte er gleichfals den Vorsiz, und es wurden 75 Kirchengesezze abgefasset, die das Wohl der Kirche ungemein beförderten. Im Jahr 636 ließ er sich in die Kirche des h. Vincentius tragen, wo er das heil. Abendmahl empfing, und nach drey Tagen starb. Er hat den Ruhm eines heiligen, freygebigen, gerechten, um das Heil der Seelen bekümmerten, rechtgläubigen, vorsichtigen, und demüthigen Mannes, welcher der Gelehrsamkeit wichtige Dienste geleistet, und es verdienet hätte, in bessern Zeiten zu leben.

Den Beschluß sollen die Gelehrtesten unter den Lateinern dieser Zeit machen: Boethius, ein vornehmer Mann, ein Philosoph, Redner, Dichter und Gottesgelehrter, der keinem seiner Zeitgenossen an Zierlichkeit und Scharfsinnigkeit etwas nachgiebt, und M. Aurelius Cassiodorus Senator, der zwar in vielen Stükken unter jenen erniedrigt, aber doch nicht gering zu schäzzen ist. *) Von beyden haben wir noch mancherley Schriften in Händen.

Beyde verdienen es, daß wir sie noch etwas näher betrachten.

Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius stammte von der vornehmsten Familie in Rom her, und ward daselbst im Jahr 455 geboren. Bey seinem achtzehnjährigen Aufenthalt zu Athen beschäftigte er sich nicht blos mit den Anfangsgründen aller Wissenschaften, sondern bemühete sich auch in das Innerste derselben einzudringen. Mit einem nicht geringem Schaz von Gelehrsamkeit bereichert, kehrte er nach Rom zurük. Er erhielt sogleich die ansehnlichsten Ehrenstellen, und wurde Patricius, alsdenn Senator, und im Jahr 487 Consul, und zwar ganz allein. Das lezte Amt verwaltete er mehr, denn

*) S. Rich. Simon Critique de la Bibliotheque de Mr. du Pin T. I. S. 211 f.

einmal. Seine Gemahlin Helpis soll gleichfals gelehrt, und sonderlich eine gute Dichterin gewesen seyn. Nach ihrem Tode vermählte er sich mit Rusticianen, des Consuls Symmachus Tochter, und zeugte mit ihr den Patricius und Hypatius, die gleichfals zur Consulswürde gelangten. Im Jahr 500 empfieng er den König Theodorich, als er in Rom seinen Einzug hielt, im Namen des Senats mit einer Lobrede. Bald darauf zog ihn der König in seinen geheimen Rath, und gab ihm eine sehr ansehnliche Ehrenstelle. u) Als er im Jahr 523 den König wegen seiner Tyranney bestrafte, zog er sich seine Feindschaft zu. Seine Feinde, die schon längst seinen Eifer für das Wohl des Staats mit neidischen Augen angesehen hatten, beschuldigten ihn eines heimlichen Verständnisses und Briefwechsels mit dem Kaiser Justin zum Nachtheil der Gothen. Sie stellten mit Gelde erkaufte Zeugen auf. Boethius wurde verurtheilt, und Theodorich ließ ihn nach Pavia führen, und in ein enges Gefängniß einschliessen. In diesem langwierigen Gefängniß beschäftigte er sich beständig mit gelehrten Arbeiten, und schrieb unter andern die Bücher vom philosophischen Trost. Seine schönen Schriften haben sich in beständiger Achtung erhalten. Doch ist der Tadel wol nicht ganz ungegründet, daß darin mehr heidnische Philosophie, als Christenthum herrsche. Im folgenden Jahre, oder wol noch etwas später, wurde er im Gefängniß enthauptet. w)

M. Aurelius Cassiodorus Senator war aus Lucanien, oder dem Lande der Bruttier, und aus einem vornehmen römischen Geschlecht. Der Name Senator zeigt nicht sein Amt an, sondern ist ein Beyname. Seine Beredsamkeit, Klugheit und vortreffliches Betragen bewogen den König Theodorich, ihn erst zum Befehlshaber in

u) Die Stelle eines Magistri palatii atque officiorum.
w) S. Cave a. a. O. S. 495 f.

in Sicilien, hernach zum geheimen Rath und Kanzler zu machen, und ihn endlich zu den höchsten Ehrenstellen zu erheben. x) Noch vor dem Jahre 500 wurde er Patricius, und im Jahr 514 verwaltete er das Consulat allein. Er war an Theodorichs Hofe der vornehmste, so lange derselbe lebte. Sein Nachfolger Athalarich gab ihm gleichfals die Stelle des vornehmsten Staatsbedienten, und machte ihn im Jahr 534 abermals zum Präfectus Prätorio. Vitiges aber entsezte ihn seiner Ehrenämter im Jahr 537, worauf er sich nach Calabrien in das, von ihm selbst erbauete Kloster Vivarese begab, unter mehrern Schriften auch einen Auszug der Kirchengeschichte aus dem Sozomenus, Socrates und Theodoretus verfertigte, ein gottseliges Leben führte, und ein hohes Alter erreichte. Seine Schreibart verdienet in den Zeiten, in welchen er lebte, Lob, und seine Schriften sind anmuthig und reich an schönen Gedanken. y)

x) Er wurde nemlich Comes rerum privatarum, hernach sacrarum largitionum, bald darauf Corrector beyder Sicilien, der Bruttier und Lucaniens, auch Quaestor, Magister officiorum und Praefectus Praetorio.

y) Ausser den angeführten Schriftstellern bemerken wir noch folgende:

Jornandes, oder Jordanes, war ein Gothe von Geburt, und ums Jahr 552 berühmt. Man hält ihn gemeiniglich für einen gothischen Bischof von Ravenna; allein man hat keine hinreichende Gründe dazu. Vor seiner Annahme des Christenthums war er Secretair bey einem gothischen Könige. Er ist ein wichtiger Geschichtschreiber, und wir haben ihm theils eine Historie der Gothen vom ersten Ursprung dieser Nation an bis auf den vom Belisarius überwundenen König Vitiges, theils ein Werk von der Folge der Reiche und Zeiten, oder vom Ursprung der Welt, und den Geschichten der Römer und übrigen Völker bis auf das 24ste Regierungsjahr Justinians zu danken. S. Cave a. a. O. S. 526. und Hrn. Joh. Christoph Gatterers Handbuch der Universalhist. Th. I. S. 120.

§. 55.

Wir kommen nun zu der Geschichte der Lehre. Da man sich einmal über die alte Einfalt und Wahrheit ganz weggesezzet hatte, so wurde es immer ärger, und es läßt sich fast nicht mit Worten beschreiben, wie sehr die Religion nach und nach verunreiniget und durch Aberglauben verünstaltet worden. Die sich mit Streitigkeiten in den morgenländischen Gegenden beschäftigten, fuhren fort, die vornehmsten Religionswahrheiten durch die spizfindigsten Unterschiedsbestimmungen (Distinctionen,) und ich weiß nicht, durch was für philosophische Grundsäzze zu verdunkeln. Die Lehrer des Volks waren blos darum bemühet, die Unwissenheit, den Aberglauben, die Ehrerbietigkeit gegen den geistlichen Stand, und die Liebe zu leeren Gebräuchen bey demselben immer mehr zu befördern, und die Empfindung und Kenntniß einer reinen Gottseligkeit auszurotten. Und darüber darf man sich nicht wundern, indem

Theodorus, ein Vorleser der grossen Kirche zu Constantinopel, lieferte aus dem Socrates, Sozomenus und Theodoretus einen Auszug der Kirchengeschichte in 2 Büchern. Er selbst fügte noch 2 Bücher hinzu, die sich bis aufs Jahr 518 erstrekken, die wir aber nicht mehr ganz haben. Doch findet man Auszüge davon beym Nicephorus Callistus, die nicht ganz unbrauchbar sind.

Germanus, Bischof von Paris, schrieb im Jahr 575 einen rührenden Brief an die Königin Brunechild, worin er sie flehentlich bat, ihren Gemahl Sigebert zu bewegen, daß er von dem Kriege gegen den König Chilperich abstehen möchte. Er that auch dem Könige selbst Vorstellungen deshalb; aber beydes war vergebens. S. Gab. Daniels Gesch. von Frankreich Th. I. S. 229.

Johannes Climacus, war Abt des Klosters, so der Kaiser Justinian am Fusse des Berges Sinai gestiftet hatte. Den Namen Climacus führte er von einem Buche, welches er die Leiter des Paradieses betitelte. Er heißt auch Sinaita vom Orte seines Aufenthalts. Er war ums Jahr 564 berühmt. Man lobt seine Frömmigkeit, und schreibt ihm ein hohes Alter zu.

indem Blinde, das heißt, mehrentheils unwissende Leute und stumpfe Köpfe den Blinden den Weg zeigen wollten. Wer deutlicher hiervon unterrichtet seyn will, der lasse sich nur das erklären, was man vom Bilderdienste, i) und von der Verehrung der Heiligen, vom Fegfeuer, a) von der Kraft der guten Werke, das ist, der Menschensazzungen zur Erlangung der Seligkeit, von dem kräftigen Einflusse der Reliquien in die Wegnehmung der Flekken Leibes und der Seelen, und von ähnlichen Dingen, theils in den Briefen und übrigen Schriften Gregors des Grossen, theils bey andern aufgezeichnet lieset. Wem es nicht am gesunden Menschenverstande fehlet, der muß über des guten Gregorius Freygebigkeit in Austheilung der Reliquien lachen; er muß aber auch die Einfalt und den schlechten Verstand des Volks bedauren, welches sich überreden ließ, das Oel aus den Lampen, die bey den Gräbern der Märtyrer brannten, sey von einer ungemeinen Kraft und Nuzbarkeit, und gewähre denen, die es besizzen, eine grosse Heiligkeit und Sicherheit. *)

§. 56.

Zur Auslegung der heiligen Schrift hat Junilius, ein Africaner, in zweyen Büchern von den Theilen des göttlichen Gesezzes den Weg zeigen wollen. **) Dies Werkchen bestehet aus wenigen Fragen, die weder kunstmäßig eingerichtet, noch weislich ausgedacht sind, und ihrem

i) S. Hrn. D. Cramers Boss. Gesch. Th. IV. S. 457 f.

a) S. Bowers Hist. der Päbste Th. III. S. 237.

*) Hiebey ist nachzusehen Index oleorum sacrorum, quae *Gregorius* M. ad Theodelindam reginam misit in Theodor Ruinarts Actis martyr. sinceris et selectis S. 619. b)

b) S. Herrn D. Cramer a. a. O. S. 313 f.

**) Von diesem siehe Rich. Simon Critique de la Bibliotheque de Mr. du Pin T. I. S. 229.

rem Verfasser fehlte es an der, zu diesem Unternehmen nöthigen, Kenntniß. Auch Cassiodorus giebt in seinen zweyen Büchern von den göttlichen Gesezzen einige Auslegungsregeln. Unter den Syrern hat Philoxenus die Bücher des neuen Testaments und die Psalmen Davids ins Syrische übersezt. *) Von Auslegern haben wir keine geringe Anzahl. Unter den übrigen Griechen sind die vornehmsten Procopius von Gaza, der kein unebener Ausleger ist, **) Severus von Antiochien, c) Julianus, d) und einige andere. Unter den Lateinern verdienen den Vorzug Gregorius der Grosse, Cassiodorus, Primasius, ***) Isidorus von Hispalis, ****) Bellator, e) und noch einige andere. Alle diese Ausleger, wenige, und unter diesen die Nestorianer im Orient ausgenommen, die nach dem Beyspiele ihres Theodors von Mopsvest dem Wortverstande nachforschten, sind kaum dieses Namens würdig. Man wird sie füglich in zwo Classen eintheilen können. Einige haben nur die Meinungen

*) Jos. Sim. Assemann Biblioth. Orient. Vatican. T. II. S. 83.

**) Man lese Rich. Simons Lettres choisies T. IV. S. 120. der neuen Ausg.

c) Siehe unten §. 66.

d) S. §. 67.

***) Rich. Simon Histoire critique des principaux Commentateurs du N. T. C. 24. S. 337. und Critique de la Biblioth. de Mr. du Pin T. I. S. 226.

****) Rich. Simon Critique de Mr. du Pin. T. I. S. 259.

e) Er war ein Presbyter, und Freund des Cassiodorus, der ihm ein grosses Lob beylegt. Er war im Jahr 550 berühmt, und schrieb Erklärungen über das Buch Ruth, über das Buch der Weisheit in 10 Büchern, über das Buch Tobiä in 5 Büchern, über das Buch Esther in 6 Büchern, über die Bücher der Maccabäer in 10 Büchern ꝛc. es ist aber nichts mehr davon übrig. Er übersezte auch verschiedene Schriften des Origenes.

gen und Auslegungen der alten Lehrer gesammelt, deren Arbeiten nachher von den Lateinern Catenä genannt worden. *) Dergleichen ist des Olympiodorus f) Catena über den Hiob, des Victors, Bischof von Capua Catena über die vier Evangelien, und des Primasius Erklärung des Briefes an die Römer, welche aus dem Augustinus, Hieronymus, Ambrosius, und andern zusammen getragen ist. Auch Procopius von Gaza kann nicht ganz von dieser Gattung ausgeschlossen werden, ob er gleich seine eigene Beurtheilungskraft gebraucht hat. Die übrigen treten in die Fußstapfen des Origenes, verfallen mit gänzlicher Verlassung des Wortverstandes auf Allegorien und Lebensregeln, und leiten vermittelst ihrer ausschweifenden Einbildungskraft aus der heiligen Schrift alles her, was sie nur verlangen. Zu dieser Classe gehöret Anastasius der Sinaite, dessen anagogische Betrachtungen über das Sechstagewerk die geringen Einsichten und Unwissenheit ihres Verfassers verrathen; Gregorius der Grosse, dessen Moralien über das Buch Hiob vormals ohne Grund gelobt worden sind; Isidorus von Hispalis in seinem Buche der Allegorien über die heilige Schrift; Primasius in seiner mystischen Erklärung der Offenbaruug, und andere mehr.

§. 57.

Eine genaue Kenntniß und einen einfältigen und deutlichen Vortrag der Glaubenslehren muß niemand von den Lehrern dieser Zeiten erwarten. Die meisten reden davon nicht anders, als Blinde von den Farben, und glau-

*) S. Steph. le Moyne Prolegomena ad varia Sacra. S. 53 f. Joh. Alb. Fabricius Bibliothecae graecae L. V. C. 17. oder Vol. VII. S. 727. f.

f) Er war Diaconus zu Alexandrien.

ben ihrer Pflicht hinlänglich Gnüge gethan zu haben, wenn sie rohe und ungekochte Speisen ihren Lesern vorsezzen, und ihre Gegner mit Wörtern überhäufen. Nichts destoweniger trift man in den Schriftstellern dieser Zeiten ganz deutlich die Spuren und den Samen von der dreyfachen Art, die Theologie vorzutragen, an, welche noch bey den Griechen und Lateinern üblich ist. Denn einige sammlen die Ausspräche der alten Lehrer und Kirchenversammlungen, und verbinden damit die Sprüche der heiligen Schrift. Von dieser Art ist Isidorus von Hispalis, von dem noch drey Bücher Sentenzen vorhanden sind, unter den Lateinern, und Leontius von Cypern unter den Griechen, dessen, aus den Büchern der Alten gesammlete, Loci communes gelobt worden. Von ihnen ist jene Art der Theologie entsprungen, welche hernach die Lateiner mit einem italiänischen Wort die positive genannt haben. Andere bemühen sich, durch Schlüsse die Beschaffenheit der Glaubenslehren deutlich zu machen. So verfahren gemeiniglich die Streittheologen gegen die Nestorianer, Eutychianer und Pelagianer. Diese würde man füglich Scholastiker nennen. Andere, die sich selbst den Namen der Mystiker beylegen, behaupten, es müßten alle göttliche Wahrheiten durch die innerliche Empfindung und Beschauung erkannt werden. Diese dreyfache Art, die göttliche Weisheit vorzutragen, ist bis auf unsere Zeiten fortgepflanzet worden. Ein richtiges und in einem schiklichen Zusammenhang gebrachtes Lehrgebäude der Glaubenslehre hat niemand geliefert: aber verschiedene Hauptstükke derselben sind hin und wieder ins Licht gesezzet worden.

Einige Proben werden uns belehren können, wie sich die Lehrer dieses Jahrhunderts über die Glaubenslehren in ihren Schriften entweder beyläufig, oder mit Fleiß ausgedrukt haben. Fulgentius, Facundus und Gregorius der Grosse verdienen unter den Zeugen der Wahrheit eine wichtige Stelle, daher wir aus ihren Schriften vorzüglich

züglich einige Zeugnisse vom damaligen Vortrage der Religionswahrheiten sammlen wollen. Von der Dreyeinigkeit sagt Gregorius: „Der Vater, der Sohn, und der „heilige Geist sind eines Wesens. — Sie besizzen eine un„ertrennliche Macht. — Die Dreyeinigkeit ist Ein „Gott.“ Daß die Dreyeinigkeit von der menschlichen Vernunft nicht könne begriffen werden, lehret Fulgentius. „Die menschliche Vernunft, sagt er, kann die „Dreyeinigkeit nicht begreifen. Sie hat keinen Anfang „genommen, und höret auch nicht auf. In ihrem We„sen ist nichts, das nicht beständig gewesen wäre. Und „was dazu beständig gehöret hat, das kann nie abwesend „seyn.“ Von Christo lehret Gregorius, daß er aus zwo Naturen bestehe, und unser Erlöser und Heiland sey. „Der Sohn, sagt er, ist gleich ewig mit dem Vater. — „Der Vater hat das Wort gezeuget. Wer kann sich auf „eine würdige Art über diese unaussprechliche Zeugung aus„drükken, — daß der, der ewig ist, seines gleichen gezeu„get hat, — daß der Gezeugte nicht später da ist, als der „ihn gezeuget hat? — Der Sohn Gottes ist wahrhaftig „Mensch geworden. — Unser Mittler hat für seine Per„son nicht gestraft werden dürfen, weil er nichts Böses „begangen; hätte er aber den unverschuldeten Tod nicht er„duldet, so hätte er uns von dem verschuldeten Tode nicht „erlöset. — Er ist gestorben, daß uns der Tod nicht fürch„terlich seyn möchte.“ Was die Rechtfertigung und die guten Werke betrift, so behauptet Gregor zwar öfters, daß wir ohne Verdienst von Gott gerechtfertiget werden; allein er legt doch auch den guten Werken einen allzugrossen Werth bey. „Unsere Gerechtigkeit, sagt er, „ist vor Gottes Richterstuhl Ungerechtigkeit. Zum Leben „gelange ich nicht aus Verdienst, sondern aus Gnaden. — „Blos von Deiner Barmherzigkeit hoffe ich das zu erlan„gen, was ich von meinen Verdiensten nicht erwarten „kann.“ Er sagt aber auch zugleich: „Den Weg zum „ewigen Leben bahnet man sich durch einen gottseligen Wan-

„del.

„del. — So oft wir nach einer Versündigung Allmosen „geben, so thun wir für dieselbe genug.“ — Ganz recht behauptet er: „Wer sich des Glaubens rühmet, der muß „auch gute Werke ausüben, damit aus den äussern Wer„ken der innere Glaube erkannt werde. — Wer sich schä„met, Gutes zu thun, der entfernet sich von der Recht„schaffenheit, und gehet der Verdammniß entgegen. — „Heilige Leute thun unaufhörlich Gutes. — Rechtschaffe„ne Werke müssen mit einem rechtschaffenen Glauben ver„bunden seyn.“ — Fulgentius drukket sich so aus: „Gott rechtfertiget die Sünder aus freyer Erbarmung. — „Aus Gnaden erlangen nicht nur die Gerechtfertigten ein „glükseliges, sondern auch die Verherrlichten ein ewiges „Leben. Wenn Gott aber das ewige Leben schenkt, so voll„endet er sein in der Rechtfertigung des Sünders angefan„genes Werk. Beydes, das glükselige sowol, als das „ewige Leben, ist eine Gnade Gottes in Christo Jesu, „unserm Herrn.“ Johann Maxentius sagt: „Man „kann nichts für ein gutes Werk halten, wobey die Wahr„heit nicht zum Grunde lieget.“ Beym Cassiodorus lesen wir: „Man thue Gutes, nicht den Ruhm der Welt, „und irdische Vortheile zu erhalten, sondern allein dem „HErrn zu gefallen.“ Vom heiligen Abendmahl leh„ret Gregorius: „Den Leib und das Blut Christi mit „dem Munde empfangen, und durch einen verkehrten Wan„del ihm widerstreben, nuzzet nichts. — Wir werden durch „seinen Leib und Blut geweidet, lebendig gemacht, und „genähret. — Durch die Vergiessung seines kostbaren „Blutes hat er das menschliche Geschlecht erlöset, und das „heilige Geheimniß seines lebendigmachenden Leibes und „Blutes theilet er seinen Gliedern mit.“ Fulgentius sagt: „Der Kelch, den wir trinken, ist die Mittheilung „des Blutes Christi, und das Brodt, das wir brechen, „ist die Theilnehmung am Leibe Christi.“ Maxentius lehret: „Das Brodt, welches die ganze Kirche zum Ge„dächtniß der Leiden ihres HErren empfängt, ist sein Leib.“

Aber

Aber eines der schönsten, deutlichsten und wichtigsten Zeugnisse von dieser Lehre treffen wir beym Facundus an. „Christus, sagt er, hat das Sacrament der Annehmung „an Kindes Statt empfangen, sowol bey seiner Beschnei„dung, als bey seiner Taufe, und man kann das Sacra„ment, wodurch wir zu Kindern von Gott angenommen „worden, die Annehmung an Kindes Statt nennen, wie „wir das Sacrament seines Leibes und Blutes, welches „in dem gesegneten Brodt und Kelch enthalten ist, seinen „Leib und sein Blut nennen; nicht, daß im eigentlichen „Verstande das Brodt sein Leib, und der Kelch sein Blut „sey; sondern weil sie das Geheimniß seines Leibes und „Blutes in sich fassen. Daher hat auch der HErr selbst „das gesegnete Brodt, und den gesegneten Kelch, so er sei„nen Jüngern darreichte, seinen Leib und sein Blut ge„nannt. Wie man ganz richtig von den Gläubigen sagt, „daß sie den Leib und das Blut Christi empfangen, wenn „sie das Sacrament seines Leibes und Blutes empfangen, so „hat man auch sagen können, daß Jesus Christus zur „Annehmung an Kindes Statt gelanget, weil er das Sa„crament der Annehmung an Kindes Statt empfangen.“ g) Doch genug hiervon! daß man übrigens die Glaubenslehren nicht in ihrer Lauterkeit vorgetragen, sondern sie mit allerley falschen Meinungen, und in der heiligen Schrift gar nicht gegründeten Säzzen durchflochten habe, erhellet schon aus dem, was oben §. 55. gesagt worden.

§. 58.

Die Frömmigkeit und die Pflichten der Christen haben einige durch Vorschriften, andere durch Beyspiele gelehret

g) Wir lesen dieses Zeugniß in des Facundus Vertheidigung der drey Kapitel B. IX. K. 5. Man vergleiche dabey die Anmerkungen des Cave Hist. litt. script. eccles. T. I. S. 520. Des Sam. Basnage Annal. T. III. S. 775. und des Jac. Basnage Histoire de l'Eglise Tom. II, S. 864 f.

lehret und eingeschärfet. Die erstern wollen entweder Menschen bilden, die der Geschäfte dieses Lebens nicht überhoben seyn können, oder Christen, die vollkommen und von aller Beflekkung der Welt entfernet sind. Jene schränken das Leben eines Christen auf gewisse äusserliche Tugenden und Zeichen der Frömmigkeit ein, wie aus des Cäsarius Predigten und Ermahnungen, aus des Agapetus paränetischen Hauptstükken, sonderlich aber aus des Martinus von Braccara Vorschrift zu einem ehrbaren Leben erhellet. *) Diese wollen die Seele von der Verbindung mit dem Körper durch Betrachtungen abgezogen, und daher den Körper durch Wachen, Fasten, und beständiges Beten und Singen entkräftet wissen, wovon man beym Fulgentius vom Fasten, bey dem Nicetius [i]) von dem Wachen der Knechte Gottes, und von der Wohlthat des Singens, und bey andern Beweise antreffen wird. Die Griechen wählen gemeiniglich den sogenannten Dionysius Areopagita zu ihrem Führer in solchen Dingen. Johann von Scythopolis [k]) hat denselben zu diesen Zeiten durch Anmerkungen erläutert. Was für grosse Fehler bey allen diesen Vorschriften untergelaufen, werden Kenner der heiligen Schrift leicht einsehen. Durch Beyspiele die Frömmigkeit zu lehren, sind alle diejenigen bemühet gewesen, die das Leben der Heiligen beschrieben haben. Von diesen kann man sowol unter den Griechen

*) S. Acta Sanctor. Mortii T. III. S. 86 f. h)

h) Dieser Martinus war ein Pannonier von Geburt. In seiner Jugend reisete er nach Palästina, die heiligen Oerter zu besuchen. Ums Jahr 550 kehrte er zurük, und gieng nach Gallicien in Spanien, arbeitete mit an der Befreyung der Sueven von den arianischen Irrthümern, wurde hernach Abt des gallicischen Klosters Dumio, welches er nebst andern Klöstern erbauet, und endlich Bischof zu Braccara oder Braga.

i) Bischof von Trier.

k) Oder Johannes Maxentius.

Griechen, als unter den Lateinern eine nicht geringe Anzahl aufstellen. Ennodius, Eugyppius, l) Cyrillus von Scythopolis, m) Dionysius der Kleine, Cogitosus, n) und andere sind bekannt. Allein fast alle unterhalten ihre Leser mit wunderbaren und abgeschmakten Fabeln, und stellen keine andere, als Wahnwizzige, oder Leute vom verdorbenen Verstande zur Nachahmung auf, die sich selbst Gewalt angethan, und eine rauhe und ganz eigene Lebensart sich auferlegt haben. Hunger und Durst standhaft ertragen, nicht anders, wie die Narren, auf dem Felde nakkend umherlaufen, sich in einen engen Raum einschliessen, mit verschlossenen Augen, ich weiß nicht, was für ein göttliches Licht erwarten, das ward für heilig und rühmlich gehalten. Je weniger jemand einen vernünftigen

l) Man hat Nachrichten von zween Männern dieses Namens. Der eine soll ein italiänischer Abt nicht weit von Neapolis gewesen seyn, und das Leben des heil. Severinus, des Apostels der Noriker, welches vom M. Velser mit Anmerkungen, Augsp. 1595, 4. herausgegeben, und hernach seinen Werken einverleibt worden, und einen Brief an den römischen Diakonus Paschasius geschrieben haben. Der andere wird für einen, in der heil. Schrift wohlerfahrnen, Aeltesten und Abt in Africa gehalten, und soll eine Sammlung von allerhand Fragen und Sentenzen unter dem Titel Thesaurus in 338 Kapiteln aus dem heil. Augustin gezogen haben, so vom Joh. Herold herausgegeben worden, Basel, 1542 Fol. und Venedig, 1543. Einige aber halten beyde für eine Person. S. Cave a. a. O. S. 498 und 527.

m) Er wurde, nachdem er die heil. Oerter zu Jerusalem besucht, ein Mönch in dem Kloster Laura, und beschrieb das Leben des Johannes Silentiarius, des Euthymius, des Sabas, des Archimandriten Theodosius, des Cyriacus und Theognius, die man in den Actis Sanct. antrift. S. Cave a. a. O. S. 529.

n) Er war ein schottländischer, oder irländischer Mönch, und schrieb Acta der heil. Brigitta, die mit närrischen Erzählungen angefüllet sind. Sie stehen in Canisii Lect. antiqu. T. V. P. II. S. 625.

gen und seines Verstandes mächtigen Menschen vorstellte, desto gewisser konnte er hoffen, die ansehnlichste Stelle unter den Helden und Halbgöttern zu erhalten.

§. 59.

In Entwikkelung der Streitigkeiten sind viele geschäftig gewesen, aber alle ohne glüklichen Erfolg. Man wird kaum jemanden nennen können, der die Eutychianer, Nestorianer und Pelagianer auf eine anständige, mäßige und bescheidene Art angegriffen hätte. Primasius und Philoponus haben von allen Secten gehandelt, aber ihre Schriften hat uns die Zeit geraubt. Des Leontius Buch von den Secten hat man noch, aber es verdient nur ein mäßiges Lob. Wider die Juden haben Isidorus von Hispalis und Leontius von Neapolis gestritten: mit welcher Geschiklichkeit sie solches gethan, werden diejenigen leicht errathen, die die Umstände dieser Zeit erwägen. Wir wollen lieber nach unserer gewöhnlichen Kürze von den Streitigkeiten selbst reden, die dieses Jahrhundert beunruhiget haben, als diese elenden Streiter her erzählen. Obgleich Origenes durch viele Schlüsse und Sprüche der Kirchenversammlungen zu Boden geworfen war, so war es doch vergeblich, der Liebe, die viele Leute, besonders die Mönche, gegen ihn trugen, Schranken zu sezzen. Im Occident hat ein gewisser Bellator einige Schriften desselben ins Lateinische übersezt. c) Im Orient, sonderlich in Syrien und Palästina, dem vornehmsten Siz des Origenismus, stritten die Mönche, welchen einige Bischöfe, insonderheit Theodorus, Bischof zu Cäsareen in Cappadocien, Beyfall gaben, für das Ansehen und für die Wahrheit seiner Lehrer gegen seine Feinde mit einer unglaublichen Heftigkeit. *) Die Sache gelangte an den Kaiser

c) S. Cave a. a. O. S. 117. 525.

*) Cyrillus von Scythopolis in vita Sabae in Joh. Bapt. Cotelier Monumentis ecclesiae graecae. S. 370 f. Heinr. Norris Dissert. de Synodo quinta C. I. II. S. 554. T. I. Opp. p)

p) Es

Kaiser Justinian, der ein langes und weitläuftiges Edict an den Mennas, Patriarchen von Constantinopel schikte,

p) Es entstanden diese Streitigkeiten unter den Mönchen der alten und neuen Laura in Palästina. (Unter einer Laura werden die hin und her angelegten Gezelte und Hütten solcher Einsiedler verstanden, die zwar unter einem Abt standen, und unter sich Gemeinschaft hatten, aber nicht beysammen wohnten. Einer Laure ist Cönobium oder ein Kloster entgegen gesezt, worin Brüder bey einander lebten, und erst die Klosterregeln lernen, und ihre Probe aushalten musten, ehe es ihnen erlaubt wurde, in besondern Cellen zu wohnen.) Einige von diesen Mönchen, als Nonnus, Leontius von Constantinopel, Theodorus Ascidas, Domitianus ꝛc. nahmen aus allzugrosser Liebe gegen den Origenes seine allzufreyen Meinungen, besonders von der Präexistenz der Seele an, ohne die richtigen und lobenswürdigen Sázze und Handlungen desselben nachzuahmen. Die Aebte, sonderlich Sabas, Cyriacus und Johannes Silentiarius, suchten sie davon abzulenken, und dem daraus zu besorgenden Schaden vorzubeugen. Sie waren anfänglich glüklich; aber nach und nach wurde die Zahl dieser neuen Origenisten zu groß. Sie wollten nicht gehorchen, und nannten ihre Gegner nach dem Abt Sabas Sabaiten. Gewisse Geschäfte zogen den Abt Sabas nach Constantinopel. Bey dieser Gelegenheit suchte er den Justinian zur gewaltsamen Unterdrükkung der Origenisten zu bereden. Aber der Kaiser gab ihm nicht Gehör. Man weiß nicht gewiß, warum? vielleicht aber aus einiger Neigung gegen sie. Wenigstens beförderte er von den Origenisten den Theodorus Ascidas zum Bisthum von Cäsareen in Cappadocien, und den Domitianus zu dem von Ancyra. Ersterer entfernte sich sogar von seinem Bisthum, und blieb als ein vorzüglicher Günstling des Kaisers am Hofe zu Constantinopel, und es nahm derselbe ohne ihn nichts in Kirchensachen vor. Hierdurch wurden die Origenisten so stolz, daß vierzig Mönche, die Gelasius und die übrigen Väter des Klosters aus der alten Laure gestossen hatten, in Verbindung mit den Mönchen der neuen Laure, und auf Antrieb des Leontius von Constantinopel so heftig zu wüten anfiengen, daß sie mit gewafneter Hand durch Unterstüzzung der Bauren die grosse Laure zerstören wollten. An diesem verabscheuungswürdigen Vorsaz wurden sie zwar gehindert; allein sie richteten doch durch ihre

te, *) worin er den Origenes und seine Lehrsäzze hart verdammte, und den Vortrag derselben untersagte. Als aber kurz darauf der Streit über die drey Kapitel entstand, so kam nicht nur der Origenismus in Palästina wieder empor, sondern er erhielt auch einen neuen Zuwachs. Diesen Unruhen machte die fünfte Kirchenversammlung zu Constantinopel, die Justinian im Jahr 553 zusammen berief,

Kühnheit so viel aus, daß auf Anstiften Theodors der Bischof von Jerusalem Petrus dem Abt Gelasius anbefahl, entweder die Origenisten wieder aufzunehmen, oder auch ihre Gegner zu verbannen; ja sie zwangen eben diesen Petrus, den Namen des Euphremius von Antiochien, der die Origenisten sammt den Schriften des Origenes auf einer Synode verdammet hatte, aus den Kirchenregistern auszustreichen. Bey dieser Gelegenheit brachten Petrus und Euphremius durch die Aebte Gelasius und Sophronius ihre Klagen bey Hofe so glüklich an, daß ohngeachtet der Gnade, die Theodor genoß, doch ein Befehl gegen die Origenisten entworfen, und bekannt gemacht wurde. Zu diesem Befehl hatte der päbstliche Abgeordnete Pelagius, ein Feind und Beneider des Theodors alles mögliche beygetragen. (S. des Liberatus Breviar. C. 23.) Selbst Theodor mußte ihn mit unterschreiben. So groß war der Triumph der Mönche von der grossen Laure; allein er war von keiner langen Dauer. Theodor verbiß seinen Schmerz, und dachte auf Rache. Oeffentlich konnte er sich zwar nicht rächen; allein er nahm doch die Origenisten in Schuz, und nöthigte den Petrus von Jerusalem insgeheim, die Mönche wieder einzusezzen, und sich ins künftige günstig gegen sie zu bezeigen. Er that es, und wählte sogar zween Syncellos aus ihnen. Ob sich gleich die Mönche der grossen Laure aufs neue bey Hofe beschweren wollten, so versperrte ihnen doch Theodor den Zugang so sorgfältig, daß Gelasius unverrichteter Sache zurükkehren muste, und für Schmerz auf der Rükreise starb. Die Irrthümer des Origenes wurden nun mit grösserer Freyheit ausgebreitet, und die rechtgläubigen Mönche aus Jerusalem vertrieben. S. Weismann Memorab. T. I S. 633 f.

*) Es stehet in Johann Harduins Conciliis T. III. S. 243 f. 9) XVI. Anm. 50.

rief, und die den Origenes und die Origenisten von neuem unterdrükte und verdammte, ein Ende. *)

§. 60.

Diese Streitigkeit erzeugte eine andere, die viel länger und heftiger, und in Absicht ihres Gegenstandes nicht minder wichtig war. Der Kaiser Justinian brannte von grosser Begierde, die strengen Monophysiten, die man Acephaler nannte, auszurotten. Als Theodor von Cäsareen, der ein Feind des Origenes und zugleich ein Monophysit war, deshalb zu Rathe gezogen wurde, so wußte er, um den Gönnern des Origenes durch eine neue Streitigkeit die Ruhe wieder zu schenken, und der chalcedonischen Kirchenversammlung etwas anzuhängen, den Nestorianern aber eine unheilbare Wunde beyzubringen, den Kaiser zu überreden, die Acephaler würden in den

*) S. die Schlüsse in Joh. Harduins Conciliis T. III. S. 283 f. Evagrius Hist. eccl. L. IV. C. 38. Man lese von dieser ganzen Sache Jac. Basnage Hist. de l'Eglise T. I. B. 10. K. 6. S. 517 f. Pet. Dan. Huetius Origeniana L. II. S. 224. Ludw. Doucin besondere Dissert. hinter der Hist. Origen. S. 345 f. r)

r) Sehr wahrscheinlich ist, daß schon ums Jahr 541 eine Kirchenversammlung zu Constantinopel unter dem Patriarchen Mennas wider die Origenisten gehalten worden. Diese hat man nachher mit der fünften allgemeinen Kirchenversammlung vermenget, vermuthlich daher, weil die Acten von beyden einen Band ausgemacht, und den Titel der fünften Synode geführet. Der Unterschied beyder Versammlungen erhellet unter andern daraus, weil auf der im Jahr 541 gehaltenen Synode blos die Sache der Origenisten, auf der fünften allgemeinen hingegen eigentlich die Streitigkeit über die drey Kapitel vorgenommen, und in der achten Sizzung der Origenismus nur beyläufig mit verdammet worden. Auch ist wahrscheinlich, daß die funfzehn Anathematismen wider die Origenisten Schlüsse der ersten Versammlung sind. S. Cave a. a. O. S. 558. Herr D. Walchs Kirchenv. S. 372.

Schooß der Kirche zurükkehren, wenn nur in den Acten der Kirchenversammlung von Chalcedon die drey Stellen, oder drey Kapitel s) ausgestrichen würden, in welchen Theodor von Mopsvest, Theodoret, Bischof von Cyr, und Ibas von Edessa vom Irrthum frey gesprochen werden, und wenn einige Schriften dieser Männer, welche die nestorianischen Irrthümer begünstigten, verdammet würden. Der Kaiser glaubte solches dem Theodor, und ließ im Jahr 544 jene drey Kapitel, jedoch ohne dem Ansehen der chalcedonischen Kirchenversammlung zu nahe zu treten, aufheben. *) Allein diesem Edict widersezten sich die abendländischen und africanischen Bischöfe, sonderlich aber der römische Bischof Vigilius. Sie beschwerten sich, daß dadurch nicht nur der chalcedonischen Kirchenversammlung, sondern auch denen schon selig verewigten Vätern ein grosses Unrecht geschehe. **) Justinian ließ den Vigilius nach Constantinopel kommen, und zwang ihn, die drey Kapitel zu verwerfen. Allein die africanischen und illyrischen Bischöfe nöthigten den Vigilius hinwiederum, jener Meinung zu entsagen. Denn niemand von ihnen wollte ihn für einen Bischof oder Bruder erkennen, bis er jene drey Kapitel gebilliget hätte. Justinian hingegen verdammte diese Kapitel im Jahr 551 durch eine neue Verordnung. t)

§. 61.

s) M. Anm. 51.

*) Es stehet diese Verordnung in Joh. Harduins Conciliis T. III. S. 287 f. und beym Evagrius Hist. eccl. L. IV. C. 38. S. 412 f.

**) Heinr. Noris de Synodo quinta C. 10 f. S. 579. T. I. Opp. Jac. Basnage Hist. de l'Eglise T. I. L. 10. C. 6. S. 523 f.

t) Man hätte kaum glauben sollen, daß aus jenen Privatstreitigkeiten der Mönche ein so heftiger Streit und eine so grosse und schädliche Spaltung der Kirche würde entstanden seyn. Allein Theodorus Ascidas war listig genug, im Trüben zu fischen, und sein Rath sezte die ganze christliche Welt in Unruhe. Allein der Kaiser hätte ihm nicht trauen, und erst andere Männer

§. 61.

Nach mancherley Händeln wurde beliebt, diese Streitsache der Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung

ner von Einsichten zu Rathe ziehen sollen. Seine übereilte Verordnung stiftete das gröste Unheil in der Kirche. Er konnte dieselbe ohne Verlezzung seiner Ehre nicht widerrufen, so wichtige Gründe er auch dazu hatte. Die Bischöfe sahen sich genöthigt, die Aufhebung der drey Kapitel zu unterschreiben. Mennas, ein Feind des Theodors, zauderte zwar mit seiner Unterschrift, doch entschloß er sich endlich dazu unter der Bedingung, sie zurükzunehmen, wenn der römische Bischof nicht einstimmte, nicht anders, als wenn er seinen eigenen Einsichten in diesem Stük nicht hätte trauen dürfen. Zoilus, Patriarch von Alexandrien, Euphremius von Antiochien, und Petrus von Jerusalem unterschrieben ungern, weil sie wohl sahen, wie sehr das Ansehen der chalcedonischen Kirchenversammlung dadurch leiden würde; aber die Bedrohung des Hofes, sie abzusezzen, bewog sie, die Feder zu ergreifen. Allein der Diakonus Stephanus, der nach der Zurükberufung des Pelagius päbstlicher Abgeordneter zu Constantinopel war, widersezte sich dem Edict öffentlich, und beschuldigte den Mennas der Treulosigkeit. Mehrere Bischöfe überreichten ihm schriftliche, an den Pabst Vigilius zu übersendende Aufsäzze, worin sie bezeugten, daß sie vom Mennas zur Unterschrift gezwungen worden. Den Widerstand der abendländischen und africanischen Bischöfe hofte der Kaiser zu besiegen, wenn nur Vigilius gewonnen wäre. Vigilius war ein stolzer, falscher und veränderlicher Mann, den die Kaiserin Theodora auf sein Versprechen, sich den Eutychianern, die sie liebte, günstig zu bezeigen, durch den Belisarius nach der Eroberung Roms 536, und der unter einem nichtigen Vorwande geschehenen Abseszung des damaligen Pabstes Silverius, auf den päbstlichen Stuhl hatte sezzen lassen. Allein er hätte seine Würde bald eben so wieder verloren, wie er sie erworben, indem sich der gerechte Kaiser Justinian des unschuldigen Silverius annahm. Doch der lasterhafte Vigilius wußte Mittel, durch den Belisarius seinen Feind in seine Gewalt zu bekommen, ihn auf eine unbewohnte Insel zu verbannen, und ihn daselbst auf eine noch nicht entschiedene Art im Jahr 538 seines Lebens zu berauben. Noch vorher erfüllte er das seiner grossen Gönnerin, der Kaiserin Theodora, gethane Versprechen.

lung zu überlassen. Es schrieb also Justinian im Jahr 553 die Kirchenversammlung zu Constantinopel aus, welche

sprechen. Er schrieb heimlich an die Eutychianer, und erklärte sich für sie, und bald darauf versicherte er auch dem Kaiser, daß er gleich ihm der reinen Lehre völlig ergeben sey. (S. Hrn. D. Schuberts Leben des Pabsts Vigilius.) Dies Verfahren sowol als seine nachfolgende Handlungen beweisen, wie wenig Ehre er seiner Würde gemacht. Der Kaiser konnte ihn nicht bewegen, sich seiner Verordnung von der Verdammung der drey Kapitel zu unterwerfen. Er ließ ihn also nach Constantinopel kommen, und überhäufte ihn anfänglich mit Gnadenbezeigungen. Allein die Ermahnungen der sicilianischen und africanischen Bischöfe machten den Vigilius vors erste unbeweglich, und er wollte mit dem Mennas nicht in der Kirchengemeinschaft stehen. Hiezu überredete ihn zwar endlich die Kaiserin Theodora, und es wurde veranstaltet, daß Mennas seinen Namen in dem Kirchenregister obenan sezte, um ihn desto eher zu gewinnen. Er entschoß sich aber noch nicht, dem Befehl des Kaisers zu gehorchen. Auf dessen Antrieb hielt er eine Kirchenversammlung von 70 Bischöfen, die er aber aufhob, weil einige africanische Bischöfe die drey Kapitel heftig vertheidigten. Zulezt siegten die Künste des Hofes über seine Rechtgläubigkeit. Er gab im Jahr 548 den 11. April eine Schrift heraus, die er Judicatum nannte, und worin er die drey Kapitel, jedoch ohne Nachtheil der übrigen Schlüsse der chalcedonischen Kirchenversammlung, verdammte. Hiedurch glaubte er sich sowol den Griechen, als den Lateinern gefällig zu bezeigen. Allein er betrog sich gewaltig in seiner Hofnung. Die abendländischen Bischöfe widersezten sich ihm aus allen Kräften, und der Kaiser sahe durch das Judicatum des Vigilius die Kirche noch mehr beunruhiget, die er dadurch zu beruhigen gehoffet hatte. Die africanischen Bischöfe verwarfen nicht nur des Vigilius Schrift, sondern thaten ihn auch selbst in den Bann. Selbst seine Diakonen, Rusticus und Sebastianus, die anfänglich seine Schrift ehrten, fielen von ihm ab, und machten ihm so viel Verdruß, daß er sie in den Bann that, und absezte. Facundus vertheidigte die drey Kapitel in einer weitläuftigen Schrift wider den Vigilius. An manchen Orten entstand ein solcher Lärm, daß es bis zum Blutvergiessen kam. Als Vigilius sahe, daß ihm die abendländischen Bischöfe alle Ehrfurcht entzogen, und daß eine er-

schrekliche

che die fünfte allgemeine genennet wird. Auf dieser wurden auser den Lehrsäzzen des Origenes u) nach des Kaisers Wunsch auch die drey Kapitel der chalcedonischen Kirchenversammlung, von den morgenländischen Bischöfen, (denn von abendländischen waren nur sehr wenig gegenwärtig) für etwas der Kirche nachtheiliges erkläret. Vigilius, der zu Constantinopel gegenwärtig war, wollte den Schlüs-

sen

schrekliche Trennung in der Kirche zu befürchten war, reuete ihn seine Schrift. Er forderte sie zurük, und wollte eine neue Synode zusammen berufen wissen. Justinian aber verdammte aufs neue die drey Kapitel, ohne des Origenes zu gedenken, wobey Theodorus von Cäsareen sonder Zweifel die Feder führte. Es wurde darauf eine Versammlung im Jahr 551 gehalten, die aber der Hofparthey beytrat. Vigilius fand sich genöthigt, die Verdammung der drey Kapitel zu widerrufen. Hiedurch aber sezte er sich in eine grössere Verlegenheit, als er sich zugezogen haben würde, wenn er sich anfänglich muthig genug widersezt hätte. Um den Nachstellungen des Hofes zu entgehen, flohe er in die Peterskirche. Allein auch in dieser Freystadt wurde er gemißhandelt. Man wollte ihn mit Gewalt aus der Kirche reissen; er hielt sich aber als ein starker Mann an die Pfeiler des Altars so vest, daß er einige derselben umriß. Der Kaiser versprach ihm zwar für das Künftige alle Sicherheit; allein er zweifelte an der Erfüllung dieser Zusagen, und entflohe des Nachts über eine hohe Mauer nach Chalcedon. Hier wurde er gefährlich krank, und der Kaiser, der ohne den römischen Bischof nicht zum Zwekke kommen konnte, ließ ihn unter eidlichen Versprechungen ersuchen, nach Constantinopel zurükzukommen. Der Pabst war noch mißtrauisch, und drang auf die Absezzung Theodors von Cäsareen, seines Feindes, mit grosser Standhaftigkeit. Dem Theodor war kein Weg zu krum, seine Würde zu behaupten. Er und Mennas schikten eine demüthige Schrift an den Pabst, worin sie die vier allgemeinen Concilien bestätigten, und ein orthodoxes Glaubensbekenntniß ablegten. Vigilius gieng darauf nach Constantinopel zurük. Mennas aber starb bald darauf. S. Weismanns Memorabilia T. I. S. 636:639. Hr. D. Walchs Hist. der Päbste S. 123 f. Zus. z. allgem. Welth. Th. V. S. 184 f. Fleury K. G. Th. V. S. 273 f.

u) M. Anm. 52. Man vergleiche §. 59. Anm. r)

sen dieser Kirchenversammlung nicht beytreten, daher er nach vielen Beschimpfungen vom Kaiser ins Elend geschikt wurde, aus welchem er nicht eher zurükkehrte, als bis er die Schlüsse der fünften Kirchenversammlung angenommen hatte. *) Pelagius, sein Nachfolger und die Päbste, die

*) S. Peters von Marca Diss. de Decreto *Vigilii* pro Confirmatione Synodi V. unter den Dissertationen, die seinem Werk de Concordia Sacerdotii et Imperii beygefügt sind. S. 207 f. w)

w) Daß der Kaiser die fünfte allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben, und Eutychius, des Mennas Nachfolger, den Vorsiz auf derselben geführet, ist unläugbar. Vigilius wollte unter dem Vorwande, daß er kränklich, und wenig abendländische Bischöfe da wären, nicht auf derselben erscheinen. Allein er hatte sonder Zweifel andere Gründe. Vornemlich glaubte er wol, es wäre seiner Ehre nachtheilig. Die Versammlung bestand ohngefähr aus 164 Bischöfen. In der ersten Sizzung wurde ein weitläuftiges sowol historisches, als polemisches Schreiben des Kaisers an die Synode, wie auch des Eutychius an den Vigilius geschiktes Glaubensbekenntniß, und des leztern Antwort, worin er solches genehmigte, verlesen. Hiernächst wurden die drey Patriarchen von Constantinopel, Alexandrien und Antiochien nebst siebzehn andern Bischöfen an den Vigilius geschikt, um ihn zu der Versammlung einzuladen. Er versprach die Antwort den folgenden Tag zu überschikken. In der zweyten schikte man wieder an den Vigilius. Er schlug es ab, persönlich zu erscheinen, weil allzuwenig abendländische Bischöfe da wären, versprach aber seine Meinung von den drey Kapiteln schriftlich bekannt zu machen. Einige wenige zu Constantinopel anwesende abendländische Bischöfe folgten seinem Beyspiel. In der dritten gaben die versammleten Väter ihre Einstimmung zu den Glaubensbekenntnissen der vier ältern allgemeinen Kirchenversammlungen, und zur Verdammung der entgegen stehenden Kezzereyen. In der vierten fieng man an, die verdächtigen Stellen des Theodors von Mopsvest zu untersuchen, und fuhr damit in der fünften fort. Zugleich verlas man einige Stellen anderer Lehrer, die ihm entweder zum Vortheil, oder zum Schrekken gereichen sollten. Endlich entschied man die wichtige Frage von der Rechtmäßigkeit der Verdammung eines Kezzers nach seinem

die auf ihn gefolgt sind, haben gleichfals diese Schlüsse angenommen. Allein weder das Ansehen dieser Päbste, noch

seinem Tode, und machte noch einen Auszug irriger Stellen aus Theodorets Schriften. In der sechsten verfuhr man auf gleiche Art mit des Ibas Briefe an den Maris. In der siebenten wurden die gesammleten Acten nebst des Vigilius drey Schriften, worin er vormals die drey Kapitel verdammet hatte, an den Kayser geschikt. In der achten erfolgte endlich das Urtheil, da man in vierzehn Anathematismen, oder Flüchen, Kezzer verdammte, worunter die Uhrheber der drey Kapitel nicht nur, sondern auch Origenes stehet, obgleich unerweißlich ist, daß man sich mit Untersuchung seines Lehrbegriffes auf dieser Versammlung beschäftiget habe. Während der Sizzungen hatte Vigilius eine Schrift unter dem Titel Constitutum aufgesezt, worin er zwar die Uhrheber der drey Kapitel so wenig von Irrthümern frey sprach, daß er vielmehr solche Irrthümer mit dem Anathema belegte, aber doch das Verhalten derjenigen mißbilligte, welche verstorbene und im Ansehen gestandene Männer wider die Schlüsse der chalcedonischen Kirchenversammlung verdammten. Indeß hatten sich die versammleten Väter in ihrem Amtseifer nicht irre machen lassen, sondern den vorhin erwähnten Schluß abgefasset. Und der Kaiser bestimmte denen eine harte Strafe, die sich widersezzen würden. Es wurden daher viele Bischöfe, und unter ihnen Zoilus von Alexandrien und Reparatus von Carthago ihrer Aemter entsezzet, und ins Elend verwiesen. Vigilius ließ sich dadurch nicht schrekken, und war zu keiner Sinnesänderung zu bewegen, daher ihn der Kaiser gleichfals verweisen, und auf die Insel Proconnesus bringen ließ. Nun sahe er sich genöthigt, sich dem Kaiser zu unterwerfen, und diejenige Meinung zu verdammen, um welche er ein Märtyrer zu werden angefangen hatte. Fünf Monate Verbannung zündete ihm ein neues Licht an. Seine damaligen Schriften verdienen Aufmerksamkeit. In einem Briefe an den Eutychius sagt er: Der Feind des menschlichen Geschlechts habe ihn und andere zu mancherley Reden und Schriften verführet, und sich bemühet, ihn von seinen Brüdern zu trennen, er müsse daher nach erlangten reifern Einsichten gleich einem Augustin, widerrufen. Was für ein lautredender Beweis für die Untrüglichkeit der Päbste! Dergleichen offenherziges Bekenntniß hat man wol von keinem seiner Nachfolger mehr gehöret. Indeß

der Kaiser, vermochte bey den abendländischen Bischöfen so viel, daß sie ihrem Beyspiel folgten. Es haben sich auch viele deshalb von der Gemeinschaft mit dem römischen

gewann Vigilius durch diesen politischen Schritt viel. Zur Gegengefälligkeit bestätigte ihm Justinian einige Schenkungen in Italien, worauf er Constantinopel sehr vergnügt verließ, aber auf der Rükreise zu Syracus an Steinschmerzen im Jahr 555 starb: Hiedurch aber entgieng er dem Haß der Römer, und dem Verdruß, unendliche Vorwürfe von den Vertheidigern der drey Kapitel zu hören, unter welchen Ruskicus, Verecundus, Victor, und Facundus von Hermiane die Vornehmsten waren. Andere liessen sich durch das harte Schiksal, das diese Männer traf, bewegen, theils zu schweigen, theils eine Art von Neutralität zu beobachten. Es hat vorerwähnte Kirchenversammlung zwar nur eigentlich aus morgenländischen Bischöfen bestanden, aber doch das Ansehen einer allgemeinen Kirchenversammlung durch den Willen des Kaisers erhalten. Sie ist auch nachher nicht allein vom Vigilius, sondern auch von der ganzen römischen Kirche dafür erkannt worden, nachdem man sich genug gestritten hatte. Man siehet aber leicht, daß sie uur von geringem Werth sey. Dupin hat nicht Unrecht, wenn er (Biblioth. eccles. T. V. S. 206 f.) sagt: Es entstand eine erstaunliche Verwirrung in der Kirche um einer Kleinigkeit willen. Wozu diente die Verdammung der drey Kapitel? Wozu ihre hartnäkkige Vertheidigung? Ihre Gegner und Vertheidiger bekannten sich zu einem Glauben, und nahmen einerley Kirchenversammlungen und auch die von Chalcedon mit allgemeiner Uebereinstimmung an. Warum unterhalten sie also nicht den Frieden? Was war es nöthig, sich einander zu verdammen und zu verfolgen? Theodor hätte der Kirche zuträglicher gehandelt, wenn er nie die Verdammung der drey Kapitel in Vorschlag gebracht, und der Kaiser, wenn er sie nie betrieben hätte. — Viele grosse Männer, die der Kirche hätten nüzlich seyn können, wären nicht von der Sorge für ihre Gemeine abgezogen, und verfolget worden. — Eine zweifelhafte Sache hätte man sollen gehen lassen. — Und diejenigen, die hernach noch der Verdammung der drey Kapitel widersprachen, und sich von den übrigen Gemeinen trenneten, hätten nachgeben, und ihre besondern Vortheile dem allgemeinen Besten, und der Ruhe der Kirche aufopfern sollen. S. Jac. Basnage Hist. de l'Eglise T. I. S.

schen Bischofe getrennet, und erst durch die Länge der Zeit hat diese merkliche Wunde geheilet werden können. *)

§. 62.

Eine andere, und zwar nicht unberühmte, Streitigkeit entstand im Jahr 519 unter den Griechen: Ob man füglich

528 f. Weismann a. a. O. S. 640 f. Herr D. Walch Hist. der Kirchenvers. S. 378 f. Hist. der Päbste S. 124 f. Zus. z. allgem. Welthist. T. V. S. 187 f.

*) Vor allen muß man hiebey den Heinr. Noris de Synodo quinta oecumenica lesen, ob er gleich nicht ganz unpartheyisch ist; auch den Christian Lupus in notis ad Concilium quintum in seinen Adnotat. ad Concilia. x)

x) Pelagius I. nahm nicht nur die Schlüsse dieser Kirchenversammlung an, sondern wurde auch ein heftiger Vertheidiger derselben. Er bemühete sich, alle diejenigen, die nur eine Neigung blikken liessen, die drey Kapitel zu vertheidigen, zum Stillschweigen zu bringen. Er brauchte keine Gründe zur Ueberzeugung derselben. Er wählte einen kürzern Weg. Er trauete den Soldaten in diesem Stüke mehr zu, als den Bischöfen. Er suchte den kaiserlichen Feldherrn Narses zur gewaltthätigen Verfolgung der Bischöfe, welche die fünfte allgemeine Kirchenversammlung verwarfen, zu bewegen. Allein dieser General, der die Barbaren so glüklich überwunden hatte, machte sich ein Gewissen daraus, mit gleichen Waffen gegen Irrende zu fechten. Er wußte besser, als Pelagius, daß der Glaube nicht eine Frucht der Waffen, sondern der Ueberzeugung sey. Der Pabst sezte diesen eben so natürlichen, als christlichen Gründen folgende entgegen: Das Böse müßte gestraft werden, und also auch diejenigen, welche eine Kirchentrennung anfangen wollten; er sey dies Opfer Gott für den Beystand schuldig, den er ihm in der Unternehmung wider den Totila erwiesen. Narses war zu schwach, so wichtigen Gründen zu widerstehen. Allein kaum fieng er die Verfolgung an, so wurde er von den Freunden der drey Kapitel in den Bann gethan. Pelagius wünschte ihn zu dieser Ehre Glük, und reizte ihn, sich an den Verwegenen zu rächen. Er schikte ihm eine ganze Liste von Bischöfen zu, die er unglüklich machen sollte. Demohngeachtet war der Pabst nicht vermögend, alle seine und der fünften allgemeinen Kirchenversammlung Gegner zum Stillschweigen zu bringen. Er starb im Jahr 559.

füglich sagen könne; einer aus der Dreyeinigkeit sey gekreuziget worden? Viele bedienten sich dieser Redensart, um die Nestorianer, welche die Naturen in Christo allzusehr trennten, desto stärker in die Enge zu treiben. Ihnen folgten die scythischen Mönche in Constantinopel, welche die vornehmsten Uhrheber dieses Streits sind. Allein andere behaupteten, daß diese Redensart an dem Irrthum der Theopaschiten, oder Eutychianer gränze, und daher verwerflich sey. y) Auf ihre Seite trat der römische Bischof Hormisdas, den die scythischen Mönche um Rath gefragt hatten, und hierauf erfolgten sehr beträchtliche und schädliche Zänkereyen. Hernach billigte die fünfte Kirchenversammlung und Johannes II., der Nachfolger des Hormisdas, diese Formel, und gab dadurch der Christenheit den Frieden wieder. *) Mit dieser Frage war eine

y) M. Anm. 53.

*) S. Heinr. Noris Hist. controversiae de vno ex Trinitate passo T. III. Opp. S. 771. Die alten Schriftsteller, die dieses Streits gedenken, nennen die Mönche, die ihn erregt haben, Scythen. Hingegen Matur. Veiss. la Croze in Thesauro epistol. T. III. S. 189. muthmaßte, es wären scetische Mönche aus Aegypten, nicht aber Scythen gewesen. Und dieser Muthmassung fehlt es nicht an einiger Wahrscheinlichkeit. z)

z) Die berühmtesten unter den scythischen Mönchen, als den Uhrhebern dieses Streits, waren Leontius, ein Anverwandter des vornehmen Grafen Vitalianus, auf den er sich stüzte, Johann Maxentius, ein gelehrter, beredter und zur Vertheidigung seiner Sache sehr geschikter Mann, Petrus Mauritius und Achilles. Die Streitfrage war eigentlich diese: Ob einer aus der Dreyeinigkeit, das ist Christus, oder der Sohn Gottes im Fleisch gelitten habe? Diese, an sich unnüzze Frage machte wegen folgender Umstände viel Aufsehen. Die Uhrheber dieser neuen Formel wollten dieselbe andern mit einer unüberlegten Heftigkeit aufdringen. Der Diakonus Victor und viele andere, die daran Anstoß genommen hatten, widersezten sich ihnen, daß sie dem Volk eine neue Lehre einschärften, nicht anders, als wenn die Schlüsse von Chalcedon nicht hinreichend wären. Ueberdem war diese Formel deswegen

eine andere verbunden: Ob man die Person Christi im richtigen Verstande zusammengesezt nennen könne?

wegen verhaßt, weil sie mit den eutychianischen Streitigkeiten verwandt war. Denn Petrus Fullo, Severus und andere, hatten schon die Rechtgläubigen damit beleidiget, daß sie zu dem Dreymalheilig gesezt hatten: der Du für uns gekreuziget bist. Das Feuer wurde noch grösser, als Hofleute sich in diese Sache mischten, nemlich der Graf Vitalianus, der die Mönche vertheidigte, und der Graf Justinian, ein Nebenbuhler Vitalians, der ihnen zuwider war, wiewol er ihnen nachher auch günstig wurde. Die Mönche trugen die Entscheidung der Frage den Legaten des Pabstes Hormisdas im Jahr 519 auf, und überreichten ihnen eine Art von Glaubensbekenntniß, wodurch sie den Verdacht des ihnen zur Last gelegten Eutychianismus und anderer Irrthümer von sich ablehnen wollten. Die Legaten wollten sich anfänglich der Untersuchung nicht unterziehen, unter dem Vorwande, daß sie dazu vom Pabst keine Ordre hätten, endlich aber thaten sie es auf des Kaisers und Vitalians Ersuchen. Sie gaben aber der erwähnten Redensart keinen Beyfall. Einer von ihnen, der Diakonus Dioscorus, ein für die damalige Zeit gelehrter und unternehmender Mann, widersprach ihnen mit Heftigkeit, und sie meldeten dem Hormisdas ihre Gründe schriftlich. Es wäre nemlich dieser Saz weder in den Concilienschlüssen, noch in den Briefen des heil. Leo befindlich, auch in der Kirche nicht gebräuchlich; der Kaiser Anastasius hätte die Rechtgläubigen zwingen wollen, ihn anzunehmen, und die Schüler des Eutyches hätten ihn auf der chalcedonischen Kirchenversammlung vorgetragen; es würde zur Erhaltung des Kirchenfriedens zuträglich seyn, wenn den Mönchen geantwortet würde, daß das Concilium und der Brief des Leo hinlänglich wären. Die Mönche, welche durch die Antwort der Legaten aufgebracht waren, wendeten sich an den Hormisdas selbst durch vier Deputirte, den Achilles, Johannes, Leontius und Mauritius, um sich zu rechtfertigen, und die Einführung ihrer Formel in die christliche Kirche zu bewürken. Denn sie wollten nicht blos für sich die Erlaubniß haben, sich derselben zu bedienen, sondern sie hielten sie auch für nothwendig, den Glauben gegen die Nestorianer zu vertheidigen. War es Wunder, daß sie bey ihrem ungereimten Eifer bey dem Pabst und seinen Abgeordneten keinen Beyfall fanden? Hormisdas, der

ne? Dies bejaheten die scythischen Mönche, andere aber verneinten es.

§. 63.

der anfänglich aus verschiedenen Ursachen unschlüßig war, was er thun sollte, wählte endlich die Mittelstrasse. Er entfernte sie weder von seiner Gemeinschaft, noch aus der Stadt, wie die Legaten und Justinian gebeten hatten, aber er gab auch ihrer Bitte kein Gehör, ja er hätte beynahe die ganze Sache (welches ein seltenes Beyspiel in dergleichen Fällen war,) an den Patriarchen von Constantinopel zurükgeschikt, wenn ihn nicht Dioscorus davon abgehalten hätte. Er verwarf ihren Saz nicht als kezzerisch, aber er schenkte ihm auch seinen Beyfall nicht. Indem nun Rom zauderte, fanden die Mönche im Jahr 520 andere Beschüzzer an den africanischen Bischöfen, die damals als Landesverwiesene sich in Sardinien aufhielten, und die sie um ihr Urtheil gebeten hatten. Diese billigten nicht nur die Schrift der Mönche, sondern bereicherten sie auch mit Zusäzzen, und bevestigten ihre Meinungen mit stärkern Gründen. Man weiß, daß Fulgentius dabey die Feder geführet. Die Kühnheit der Mönche nahm dadurch nicht wenig zu; allein, weil man ihren Feind Dioscorus zu Rom erwartete, für den sie sich fürchteten, verliessen sie die Stadt nach einem vierzehnmonatlichen Aufenthalt. Der Pabst erklärte seine Meinung von den scythischen Mönchen dem africanischen Bischof Possessor, der durch die Arianer war vertrieben worden, und sich nach Constantinopel gewendet hatte, in einem Briefe, und zog gewaltig auf sie los. Die Mönche wurden durch die Widerlegung eines gewissen Aeltesten Trifolius nicht wenig aufgebracht. Denn dieser machte aus ihnen Apollinaristen, Eutychianer, und alle mögliche Kezzer, ja er leitete ihre Lehre von dem Arius her. Hieß das, die Wahrheit ins Licht sezzen, oder Oel ins Feuer giessen? Der Saz litte wenigstens eine bequeme Auslegung, man hätte also nicht so sehr dagegen eifern sollen. Allein, da man ihn auch mit andern Worten ausdrukken konnte, so wären die Mönche, die doch rechtgläubig seyn wolten, um des Friedens willen verbunden gewesen, davon abzustehen. Wie viel Unheil ist nicht durch elende Wortkriege der Gemeine des HErrn verursachet worden! Indeß hätte der Streit vielleicht geruhet, wenn er nicht nach des Hormisdas Tode durch die entgegenstehende Irrthümer der Mönche, die man Acoemeten nennet, wäre erneuert worden. Diese hatten aus dem Briefe

des

§. 63.

Es folgt nun die Geschichte der Kirchengebräuche. So viel Abbruch der wahren Religion und Gottseligkeit zu dieser Zeit aus mancherley Ursachen geschahe: so viel Zuwachs erhielten die äusserlichen Zeichen der Religion und Gottseligkeit, oder die Cärimonien und Gebräuche. Im Orient gaben die nestorianischen und eutychianischen Streitigkeiten Gelegenheit, mancherley Anstalten und Gebräuche ausfindig zu machen, wodurch die unter sich uneinigen Secten, als durch besondere Kennzeichen, von einan-

des Hormisdas den Schluß gemacht: Wenn keiner aus der Dreyeinigkeit im Fleisch gelitten hat, so ist auch keiner im Fleisch geboren; folglich kann man auch nicht im eigentlichen Verstande die Maria die Mutter Gottes nennen. Und so verfielen sie theils aus Unwissenheit, theils aus blosser Ehrerbietigkeit gegen den Hormisdas in den förmlichen Nestorianismus. Mönche sind also die Uhrheber so vieler unnüzzen Grübeleyen in der Kirche gewesen, da man solche von ihnen am wenigsten hätte erwarten sollen. Diesen Irrthum aber zu unterdrükken, hielten der Kaiser Justinian und andere für gut, die vom Hormisdas verworfene Redensart zu billigen. Er ersuchte daher den Pabst Johannes II. sie für rechtgläubig zu erklären, welches er auch that. Die Acoemeten aber und viele andere hoben die Gemeinschaft mit dem Pabst auf, indem sie vorgaben, sie hätten an dem Glauben der vier Kirchenversammlungen genug. Johannes schloß sie gleichfals von seiner Gemeinschaft aus, und sein Nachfolger Agapetus that auf Ansuchen des Kaisers eben dieses. Die fünfte allgemeine Kirchenversammlung machte endlich dem ganzen Streit ein Ende, indem sie den Saz der scythischen Mönche für rechtgläubig erklärte. Ein abermaliger Stoß, den die Untrüglichkeit der Päbste erhielt! S. Weismanns Memorabilia eccles. T. I. S. 643 f. Fleury K. G. Th. V. S. 151. Bowers Hist. der Päbste Th. III. S. 312 f. Jac. Basnage Hist. de l'Eglise T. I. S. 729 f. Sam. Basnage Annal. T. III. S. 658 f. Natalis Alexander (Hist. eccles. Saec. VI. Dissert. 2) erläutert den Saz der scythischen Mönche, erklärt ihn für rechtgläubig, und rechtfertiget ihn gegen verschiedene Einwürfe, sonderlich des Baronius.

einander unterschieden werden sollten. Im Occident war Gregorius der Grosse ungemein geschäftig und sinnreich in Erfindung und Empfehlung neuer Cärimonien. Und hierüber werden sich diejenigen nicht wundern, denen es bekannt ist, daß er in der Meinung gestanden, die Worte der heiligen Schrift wären Bilder von verborgenen Sachen. Denn wer das für ausgemacht hält, der wird sich nicht lange besinnen, alle Lehren des Glaubens und des Lebens durch gewisse Gebräuche und Zeichen den Menschen vorzustellen. Doch ist das löblich an ihm, daß er niemanden seine Cärimonien aufdringen wollen. Vielleicht aber wollte er nicht, weil er nicht konnte. Diese Menge von Cärimonien erforderte Ausleger. Daher entstand beynahe eine neue Wissenschaft in den Morgen- und Abendländern, die sich mit Aufsuchung und Erklärung der Ursachen und Gründe der heiligen Gebräuche beschäftigte. Allein die meisten von denen, welche die Gebräuche aus Gründen der Vernunft und Religion herleiten wollen, haben närrische Einfälle, und machen uns vielmehr mit den Erdichtungen ihres eigenen Gehirns, als mit den wahren Ursachen der Dinge bekannt. Wenn sie der alten Meinungen und Sitten kundig gewesen wären, und das Recht der Priester bey den Griechen und Lateinern untersucht hätten, so würden sie uns viel zuverläßiger unterrichtet haben, woher viele Gebräuche, die für heilig gehalten wurden, entstanden.

§. 64.

Der öffentliche Gottesdienst wurde noch in der Muttersprache eines jeden Volks gehalten, aber hin und wieder durch mancherley Lieder und andere Kleinigkeiten verlängert. Eine neue Art, das heilige Abendmahl mit Pracht, und mit einer glänzenden Zurüstung auszutheilen, oder den Canon der Messe, wie man zu reden pflegt, hat Gregorius der Grosse vorgeschrieben, oder vielmehr den alten Canon vermehret und verändert. Aber

erst

erst nach vielen Jahrhunderten hat es bey den übrigen lateinischen Gemeinen dahin gebracht werden können, nach dieser römischen Vorschrift sich gleichfals zu richten. *) Die Taufe wurde nur an hohen Festtagen verrichtet, ausser im Fall der Noth. b) Von den sogenannten Litaneyen an die Heili-

*) S. Theod. Christoph Lilienthal de Canone Missae Gregoriano. Leiden, 1740. 8. und die liturgischen Schriftsteller. a)

a) Man sehe auch Christoph Matth. Pfaffs Dispp. de oblatione et consecratione eucharistiae in ecclesia primitiva visitata, und Fleury Nachricht vom Kirchencärimoniel, von der Veränderung der Kirchenagenden, von der Pontifical- oder hohen Messe, vom Meßcanon und den Gesängen des Gregorius. Kirchengesch. Th. V. S. 500-509. Ueber die Veränderung der Kirchengebräuche erklärt sich Gregorius im VII. Buche seiner Briefe ep. 64. Sein Meßcanon war von dem, den Gelasius gab, in vieler Absicht unterschieden. Er bekannte selbst, daß er vom Gebrauch der Apostel in diesem Stükke abgewichen wäre; er hätte aber wohl gethan, wenn er bey der ersten Einfalt geblieben wäre, und nicht durch sein Gepränge mehr für die Sinne, als für das Herz gesorget hätte. Indeß wurde auch sein Canon nicht so bald allgemein. In Meyland bediente man sich des Canons des Ambrosius. In Spanien, Gallien ꝛc. bediente man sich auch eigener Liturgien. Gregorius fand einen besondern Geschmak an Häufung der Cärimonien, besonders am Singen. Er schrieb nicht nur die Gebete vor, die gesungen werden sollten, sondern sorgte auch für die Melodeyen. Um den Nuzzen davon weiter auszubreiten, stiftete er zu Rom eine Schule für die Sänger, die noch drey hundert Jahr nach seinem Tode, zu den Zeiten des Johannes Diakonus bestanden. Damals zeigte man auch noch das Antiphonarium des Gregorius im Original, sein Bette, und die Peitsche, womit er die Sänger bedrohet, mit grosser Ehrerbietung. Fleury a. a. O. S. 509.

b) Am gewöhnlichsten wurde sie am Oster- und Pfingstfest, auch am Fest der Erscheinung Christi, sonderlich in den Vigilien verrichtet. In Gallien wurde Weihnachten, Ostern, Pfingsten, und das Fest der Erscheinung Christi, und Johannis des Täufers dazu bestimmt. S. Baumgartens christliche Alterthümer S. 473 f.

Heiligen, von den verschiedenen Arten der Gebete, von den Stationen des Gregorius, von den Einweihungsformeln, und andern um diese Zeit zu dem Zwek erfundenen Anstalten, daß die Augen und Ohren der Menschen durch einen gewissen Schein der Religion gerühret werden möchte, will ich zur Vermeidung der Weitläuftigkeit nichts sagen. Dies erfordert eine eigene und mit Fleiß verfertigte Abhandlung. c) Von Kirchen, die dem Andenken und der Ehre der Heiligen gewidmet waren, wurde eine unglaubliche Anzahl in den Morgen- und Abendländern gebauet. Es fehlte schon seit langer Zeit nirgends an Häusern, in welchen die Christen zum Gottesdienst zusammen kamen: allein dies Zeitalter bewarb sich durch diese Gebäude, die man als Geschenke ansahe, um die Gunst der Heiligen, und zweifelte nicht, sie würden die Provinzen, die grossen und kleinen Städte, und die Oerter auf dem Lande gegen alle Unglüksfälle in ihren Schuz nehmen, in welchen sie Wohnungen für sich anfgebauet sähen. Die Festtage waren fast eben so häufig, als die Kirchen. Zu den öffentlichen Festtagen der ganzen Christenheit kamen noch insonderheit der Gedächtnißtag der Reinigung der Jungfrau Maria, der darum gefeiert wurde, daß das Volk die Lupercalien, die vorher im Monat Februar gehalten zu werden pflegten, nicht allzusehr vermissen möchten, d) das Fest der Empfängniß Christi (der Verkündi-

c) Die Litaneyen, wovon es grössere und kleinere, öffentliche und besondere gab, wurden zwar in den vorigen Zeiten blos zu Gott gerichtet; aber jezt verleitete schon der Aberglaube die Menschen, solche auch an die Maria und andere Heiligen zu richten. Uebrigens sehe man den Fleury a. a. O.

d) Bey den Griechen hieß dies Fest, so auf den 2. Februar fällt, Hypapante, oder die Begegnung, weil Simeon und Hanna der Maria, die Jesum in den Tempel brachte, begegneten. Es wird auch das Fest der Darstellung Christi, das Fest Simeons und Hannä, und Lichtmesse genannt. Der lezte Name hat daher seinen Ursprung, weil man an diesem

Feste

kündigung Mariä,) e) das Fest der Geburt Johannis des Täufers, f) und einige andere.

Feste Lichter einweihete, und hernach umher trug, und anzündete. Im Jahr 542 unter dem Kaiser Justinian, da eben die Pest wütete, fieng man zuerst an, dies Fest zu feyern. Vorher findet man keine Homilie, die an diesem Feste wäre gehalten worden. Des Gregor von Nazianz Rede am Fest der Lichter gehöret nicht hieher, weil dadurch das Fest der Erscheinung Christi verstanden wird. S. Baumgarten a. a. O. S. 288. und Fleury a. a. O. S. 261.

e) Bey den Griechen hieß es ἡμέρα ἀσπασμῦ der Tag des Grusses von dem an die Maria ergangenen Grusse des Engels, ingleichen ἡμέρα ἁγία ἐυαγγελισμῦ, der Tag der frölichen Borschaft; bey den Lateinern hingegen heißt er der Tag der Empfängniß und Verkündigung Christi, woraus die unbequeme Benennung der Verkündigung Mariä entstanden. Einige sezzen den Ursprung dieses Festes schon ins vierte, auch wol dritte Jahrhundert; allein sie irren sich. Wahrscheinlich ist es im siebenten, oder zu Ausgang des sechsten Jahrhunderts entstanden. Man hat es mit vielen Feierlichkeiten begangen. Bernhardus nennt es die Wurzel aller Feste. Es fällt eigentlich auf den 25. März; in Spanien aber wurde es auf den 18. Dec. verlegt, um die Quadragesimalzeit nicht zu unterbrechen. Weil die Charwoche selbst zuweilen in diese Zeit des Märzmonats fällt, so hat man geglaubt, die Feier der Empfängniß und Geburt Christi sey füglicher zu verbinden, als die Feier der Empfängniß und des Todes und der Auferstehung. S. Baumgarten a. a. O. S. 292 f.

f) S. Paciaudi de cultu S. *Iohannis Bapt.* Diss. 3. 4. Andere sezzen dies Fest schon ins fünfte Jahrhundert, weil man in demselben vom Maximus von Turin Homilien findet, die er, der Aufschrift nach, an diesem Tage gehalten. Das Johannisfeuer, oder die Anzündung eines öffentlichen Feuers und die Tänze um einen aufgerichteten Baum sind aus dem Heidenthum entstanden. Denn die Römer feierten um diese Zeit das Fest der Göttin Vesta mit Anzündung eines neuen Feuers, unter lauter Tänzen und Lustbarkeiten, und die Teutschen und mitternächtigen Völker hatten ihr Nordfyr, wovon Joh. Reiske eine besondere Abhandlung geschrieben. S. Baumg. a. a. O. S. 302.

§. 65.

Den Beschluß macht die Geschichte der Kezzereyen. Obgleich die alten Secten ungemein viele Verfolgungen zu erdulden gehabt, so hörten sie doch nicht auf, an verschiedenen Orten gefährliche Unruhen zu erregen. Die Manichäer sollen unter den Persern dergestalt wieder zu Kräften gekommen seyn, daß sie selbst den Prinzen des Königs Cabades verführten, welche Frevelthat der König mit einem grossen Blutbad bestrafte. Sie müssen auch andern Provinzen lästig gewesen seyn, weil Heraclian von Chalcedon ein Buch wider sie geschrieben. *) In Gallien und Africa wurden die Streitigkeiten zwischen den halben Pelagianern und den Schülern Augustins fortgesezt. Die Secte der Donatisten hatte, so lange die Wandalen in Africa regierten, ziemlich glükliche Schikfale. Als aber dies Reich im Jahr 534 zerstöret wurde, so wandte sich auch ihr Glük. Nichts desto weniger erhielten sie nicht nur ihre Kirche, sondern wagten es auch, sie gegen das Ende dieses Jahrhunderts vom Jahr 591 an, noch herzhafter zu vertheidigen und zu erweitern. Diesen Bemühungen widersezte sich der römische Bischof Gregorius der Grosse, muthig, und bemühete sich, wie aus seinen Briefen erhellet, **) diese Parthey, die ihr Haupt aufs neue empor hob, auf mehr, denn eine Art zu unterdrükken, und seine Anschläge hatten sonder Zweifel einen glüklichen Ausgang. Denn mit diesem Jahrhundert gieng die Kirche der Donatisten unter, wenigstens geschieht ihrer nach dieser Zeit nicht mehr Erwähnung. Die Arianer herrschten beym Anfange dieses Jahrhunderts in einigen Gegenden von Asien, Africa und Europa. Die Wandalen in Africa,

*) S. Photius Biblioth. Cod. 114. S. 291. (Hr. D. Walch Gesch. der Kezz. Th. I. S. 807.)

**) S. seine Briefe B. IV. ep. 34. 35. S. 714. 715. B. VI. ep. 65. S. 841. ep. 37. S. 821. B. IX. ep. 53. S. 972. B. II. ep. 48. S. 611. T. II. Opp.

Africa, die Gothen in Italien, sehr viele Gallier, Sueven, Burgundier und Spanier bekannten sich öffentlich zu ihrer Parthey. Die Griechen, welche die nicänische Kirchenversammlung annahmen, drükten und straften sie zwar, wo sie konnten; allein sie vergalten, sonderlich in Africa und Italien gleiches mit gleichem. *) Dies Glük der Arianer hörte ganz auf, nachdem die Wandalen aus Africa und die Gothen aus Italien unter der Regierung Justinians vertrieben waren. **) Denn die übrigen arianischen Könige, Sigismund, König der Burgundier, Theodemir, König der Sueven in Lusitanien (Portugal) und Reccared, König von Spanien, liessen sich ohne Gebrauch der Gewalt und der Waffen bewegen, die arianischen Lehren von selbst zu verlassen, und dieselben durch Gesezze und Kirchenversammlungen unter ihren Unterthanen auszurotten. Ob Gründe und Beweise, oder Hofnung und Furcht mehr zur Bekehrung dieser Könige beygetragen haben, läßt sich schwerlich sagen. h) So viel ist gewiß, daß die arianische Secte von dieser Zeit an zerstreuet worden, und hernach nie wieder sich recht hat erholen können.

*) Procopius de bello Vandalico L. I. C. 8. und de bello Gothico L. I. C. II. Evagrius Hist. eccles. L. IV. C. 15 f.

**) S. Joh. Jac. Mascovs Geschichte der Teutschen. Th. II. Von der Zerstörung des wandalischen Reichs S. 76. und des gothischen Reichs S. 91. Man verbinde damit die Nachrichten von dem Beytritt der barbarischen Könige zu dem nicänischen Glaubensbekenntniß. Act. Sanct. T. II. Mart. S. 275. und Act. April. T. II. S. 134. g)

g) S. Hrn. D. Walchs Gesch. der Kezzereyen. Th. II. S. 553-569.

h) Daß Staatsursachen den größten Antheil an ihrem Beytritt zur rechtgläubigen Kirche gehabt, kann mit vielen Beyspielen aus der Geschichte erwiesen werden. Man sehe auch §. 41. Hingegen wird man schwerlich Bekehrungen beschrieben finden, die aus gründlicher Ueberzeugung geschehen.

§. 66.

Nachdem die Nestorianer in Persien einen vesten Wohnplaz erlangt, und das Oberhaupt ihrer ganzen Secte, (ihren Patriarchen) nach Seleucien gesezt hatten, verbreiteten sie ihre Lehren mit eben so viel Glük, als Eifer in denen ausser dem römischen Reiche belegenen Provinzen. Man weiß heutiges Tages aus ganz ohnfehlbaren Nachrichten, daß in allen Gegenden von Persien, in Indien, Armenien, Arabien, Syrien und andern Ländern zahlreiche Gemeinen um diese Zeit sich aufgehalten, die der Gerichtsbarkeit des Patriarchen von Seleucien unterworfen gewesen. *) Die Könige von Persien waren zwar nicht alle gleich günstig gegen diese Secte gesinnet, und verfolgten zuweilen alle in ihren Ländern lebende Christen auf eine erbärmliche Art; **) aber gemeiniglich waren sie doch den Nestorianern augenscheinlich viel geneigter, als den Freunden der ephesinischen Kirchenversammlung. Denn sie hielten diese für Kundschafter der Griechen, mit welchen sie einerley Religion hatten. Die Secte der Monophysiten hat ein eben so günstiges Schicksal gehabt, und einen grossen Theil von den Morgenländern an sich gezogen. Fürs erste liebte der Kaiser Anastasius die Secte, und Lehren der Acephaler, oder der strengern Monophysiten, ***) und trug kein Bedenken, den Severus, einen gelehrten Mönch in Palästina, der dieser Secte ergeben

*) *Cosmas* Indicopleustes Topographiae Christianae L. II. S. 125. in Bernhard von Montfaucon Collectione nova P. P. Graecorum, dessen Vorrede S. 11 f. man auch lesen muß.

**) *Io. Sim. Assemani.* Biblioth. oriental. Vatican. T. III. P. I. S. 109. 407. 411. 441. 449. T. III. P. II. C. V. §. 2. S. 83 f.

***) *Evagrius* Historia Eccles. Lib. III. c. 30. 44. u. f. w. *Theodorus* Lector Hist. eccles. Lib. II. S. 562. Ein Verzeichniß der Werke des *Severus* aus Handschriften stehet in *Bernhard.* von *Montfaucon* Biblioth. Coisliniana S. 53. f.

geben war, und von dem die Monophysiten den Namen der Severiten erhalten haben, auf den bischöflichen Stuhl zu Antiochien nach Absezzung des Flavians im Jahr 513. zu erheben. *) Dieser wendete alle Kräfte an, das

 Ansehen

*) S. *Ios. Sim. Assemann* Biblioth. oriental. Vatican. T. II. S. 321 f. und des *Euseb. Renaudot* Historia Patriarch. Alexandrinor. S. 127. 129. 130. 135. 138. u. s. w. i)

i) Man erinnere sich hier an dasjenige, was im vorigen Jahrhundert von den Monophysiten erzählet worden. In dem sechsten Jahrhundert gab es noch drey Partheyen unter der Geistlichkeit und dem Volk. Einige waren strenge Eiferer für die chalcedonische Kirchenversammlung, andere strenge Eutychianer, und noch andere Zweifler, und gemeiniglich Anhänger der Vereinigungsformel des Zeno, die es zwar nicht mit der Kirchenversammlung von Chalcedon hielten, aber um des Friedens willen sie lieber an ihren Ort gestellet seyn lassen, als Lärm erregen, und unterhalten wollten. Die letztern machten eine grosse Anzahl in der ganzen morgenländischen Kirche aus. Uns dünkt, daß der Kaiser Anastasius die Mittelstrasse zwischen den beyden letzten Partheyen gewählet habe. Er ließ sich durch den Xenajas von Mabug oder Hierapolis, reizen, die erste Parthey zu drükken, insonderheit aber den rechtgläubigen Bischof von Constantinopel Macedonius, wodurch er sich aber selbst in grosse Gefahr sezte, weil dieser Prälat ungemein beliebt war. Flavian von Antiochien unterschrieb zwar im Jahr 508. auf des Kaisers Befehl das Henotikon; demohngeachtet aber sonderte sich Xenajas von ihm ab, und verdammte den Leo und die chalcedonische Kirchenversammlung nebst ihren Anhängern. Eben dieses that auch Elias von Jerusalem auf kaiserlichen Befehl. Macedonius sonderte sich deshalb von ihm, und dem Flavian ab, und wurde vom Volke geschüzzet. Das Volk erregte im Jahr 511. wider den Severus, der mit vielen morgenländischen Mönchen nach Constan-

Ansehen der chalcedonensischen Kirchenversammlung im Orient zu schwächen, hingegen das Ansehen derer zu bestärken,

tinopel gekommen war, und wider den Julian von Halicarnaß einen Aufstand, als sie den Zusatz des Dreymalheilig: der du für uns gekreuziget bist, einzuführen suchten, indem es solches als eine öffentliche Bestätigung der eutychianischen Irrthümer ansahe. Anastasius versöhnte sich mit dem Macedonius, und die Ruhe wurde wieder hergestellet, aber nur auf eine kurze Zeit, indem Macedonius in demselben Jahre in Verhaft genommen und nach Paphlagonien verbannet, Timotheus aber an seine Stelle gesezzet wurde. Diese Absezzung, die nachher durch eine Kirchenversammlung zu Constantinopel bestätiget wurde, mißbilligten Flavian und Elias, ob sie gleich des Timotheus Schreiben annahmen. Es suchten daher Sotericus von Cäsareen in Cappadocien und Xenajas auf der Kirchenversammlung zu Sidon die aus 80 Bischöfen bestand, die Verdammung der chalcedonischen Lehren durchzutreiben, wurden aber von Flavian und Elias daran gehindert, welche die drey ersten allgemeinen Kirchenversammlungen und das Henoticon bestätigten, die chalcedonische aber blos wegen der vielen darüber entstandenen Streitigkeiten verwarfen. Der Kaiser wurde darüber so aufgebracht, daß er die Absetzung der beyden Patriarchen beschloß. Zu Constantinopel suchte Thimotheus den Zusaz des dreymalheilig in allen Kirchen einzuführen. Deswegen entstand eine heftige Empörung, wobey viel Blut vergossen wurde. Der Kaiser gerieth dabey in grosse Gefahr abgesetzt zu werden, und suchte in einem kläglichen Aufzuge das Volk zum Mitleiden zu bewegen, und durch die besten Versprechungen die Gunst desselben wieder zu erhalten. Hiedurch bevestigte er seine Krone und stellte die Ruhe wieder her. Allein kaum war die Gefahr überstanden, so ließ er seinen Unwillen gegen die vornehmsten Vertheidiger der chalcedonischen Kirchenversammlung aufs neue ausbrechen. Xenajas

muste

stärken, die nur eine Natur in Christo bekannten. Diese eifrige Bemühung des Mannes hat den schröklichsten Aufruhr und Lärm erreget. *) Nachdem aber Anastasius

muste die Mönche des ersten Syriens anreizen, nach Antiochien zu gehen, und den Flavian zur Verfluchung der chalcedonischen Kirchenversammlung zu zwingen. Die Stadt aber und die Mönche des zweyten Syriens kamen dem Flavian zu Hülfe, da dann ein heftiger Aufruhr entstand, wobey viele Mönche der Gegenparthey getödtet und in den Fluß Orontes geworfen wurden. Die Feinde des Flavian gebrauchten die dabey vorgefallenen Unordnungen zum Vorwande, ihn abzusezzen, und nach Petra zu verbannen. Severus wurde hierauf im Jahr 512. durch eine Kirchenversammlung an seine Stelle gesezt. S. Weismanns Memorab. T. I. S. 614 f. Baumgartens Ausz. der K. G. Th. III. S. 1062 f. Zus. zur allgem. Welthist. Th. V. S. 178 f.

*) *Evagrius* Hist. eccl. L. III. C. 33. *Cyrillus* in dem Leben des *Sabas* in *Ioh. Bapt. Cotelier* Monumentis eccles. graecae T. III. S. 312. Nouveau Dictionn. histor. critique T. I. S. 319. unter dem Artikel *Anastasius*. k)

k) Severus wird mit den häßlichsten Farben geschildert, zwar von seinen Feinden, aber doch nicht ohne Grund. Er soll ursprünglich ein Heide und erst ein Sachwalter gewesen seyn, nachher aber das Christenthum angenommen und das Mönchsleben erwählet haben. Als er in der Folge aus einem Rechtgläubigen ein sehr heftiger Feind der chalcedonischen Kirchenversammlung geworden war, wurde er nebst mehrern andern Mönchen aus dem Kloster verstossen, und wendete sich mit ihnen, wie wir schon bemerket, nach Constantinopel, wo er das Glük hatte, die Gnade des Kaisers zu erhalten. Er soll ein unruhiger Kopf und ein stolzer, listiger und boshafter, aber gelehrter und in Streitunterredungen geübter, doch in seinen Meinungen unbeständiger Mann gewesen seyn. Er vertheidigte sehr heftig die Lehre von Einer, aber zusammengesetzten Natur Christi. Doch

im Jahr 518. gestorben war, wurde Severus vertrieben, und die Secte, die er mit so grossem Eifer ausgebreitet

behauptete er zugleich, daß Christus durch die Menschwerdung weder verwandelt, noch verändert, noch verringert worden. Kaum hatte er den bischöflichen Stuhl bestiegen, so verdammte er in seinen Synodalschreiben das chalcedonische Concilium feyerlich. Viele Bischöfe seiner Diöces liessen sich dadurch bewegen, ein gleiches zu thun. Andere rechtgläubige Bischöfe, als Epiphanius von Tyrus, Julianus von Bostern und Petrus von Damascus widersetzten sich ihm. Die beyden letztern musten darüber nach Palästina fliehen. Severus verübte während seines fünfjährigen Amtes eine recht tyrannische Gewalt gegen alle diejenigen, die sich von seiner Gemeinschaft trenneten. Man hat Nachrichten von Handlungen, die, wenn sie nicht von ihm selbst herrühren, doch während seines Amtes ausgeübet sind, und die man nicht ohne Entsezzen lesen kann. So sagt man, er habe im Vertrauen auf die Macht des Kaisers, mit Hülfe der Juden 350 Mönche auf eine unmenschliche Weise tödten, und ihre Leichname zerreissen, und den Hunden und Vögeln vorwerfen lassen, der Excommunicationen, Geisselungen, Gefangensezzungen, Plünderungen, Zerstörungen der Altäre und Zerbrechung der heiligen Gefässe nicht zu gedenken. Doch ist wol nicht zu läugnen, daß die rechtgläubigen Mönche durch ihr aufrührerisches Betragen zuweilen zu solcher Wuth Anlaß gegeben haben. Wären sie in ihren Klöstern ruhig geblieben, so hätten sie dergleichen nicht zu erdulten gehabt, obgleich die Grausamkeit des Severus deshalb keine Entschuldigung verdienet. Zum Gehülfen hatte er vornemlich den Petrus Bischof von Apamea, der ein Ungeheuer von einem Menschen war, wenn das wahr ist, was die Geistlichkeit von Apamea ihm nachsagt. Indeß vergiengen sich zuweilen die Vertheidiger der chalcedonischen Kirchenversammlung auch nicht wenig. Elias von Jerusalem vertrieb nicht nur die Abgeordneten des

Seve-

breitet hatte, vom Justinus und den folgenden Kaisern dergestalt eingeschränkt und allenthalben gedruckt, daß sie ihrem

Severus, welche ihm seine synodischen Briefe unter einer Bedekkung von kaiserlichen Soldaten überbrachten, vom Sabas und von einer Menge von Mönchen unterstüzt aus der Stadt, sondern rief auch in Gegenwart der kaiserlichen Soldaten und ihrer Anführer aus: Verflucht sey Severus, und die mit ihm Gemeinschaft haben! Wie wenig stimmte solches mit den Grundsäzen des Christenthums überein! Nichts macht die Bischöfe dieser Zeit verächtlicher, als die lächerliche Art, womit Cosmas von Epiphania und Severianus von Arethuse dem Severus sein Absezzungsurtheil einhändigen liessen. Der Archidiakonus Aurelius muste ihm solches in Frauenskleidung unter vielen Seufzern als eine Bittschrift überreichen, und darauf sogleich die Flucht ergreifen. Der Kaiser nahm solches sehr ungnädig auf und verlangte von seinem Statthalter in Phönicien, den Cosmas und Severianus zu verjagen; allein der Statthalter antwortete ihm, daß solches ohne Blutvergiessen nicht geschehen könnte, indem diese Bischöfe viel Anhänger hätten. Man legt zwar dem Kaiser ein grosses Lob bey, daß er geantwortet, es solle nichts, so vortreflich es auch seyn möchte, geschehen, wobey nur ein Tropfen Bluts vergossen werden müste; allein uns dünket, sein nachfolgendes Betragen belehre uns, daß er den Elias und die beyden erwähnten Bischöfe gewiß mit Strafen würde beleget haben, wenn nicht Vitalianus, der unter dem Vorwande, sich der rechtgläubigen Bischöfe anzunehmen, und ihre Wiedereinsezzung zu bewürken, im Jahr 514. der Stadt Constantinopel so hart zugesetzet hätte, daß Anastasius sich mit ihm in einen Vergleich einlassen müssen, und sich genöthiget gesehen, die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Heraclea zu versprechen, und des röm. Bischofs Entscheidung zu suchen. Man wird bald sehen, daß ihm die Wiederherstellung des Friedens kein rechter Ernst gewesen. Der Pabst Hormisdas schickte Abgeordnete nach Constantinopel, um

an

ihrem Untergange nahe zu seyn schien, ob sie gleich den Sergi-

an einem Vergleiche zu arbeiten. Der Kaiser erklärte sich gegen sie mündlich, und gegen den Hormisdas schriftlich, daß er den Nestorius und Eutyches verdamme und die Kirchenversammlung von Chalcedon annehme. Hingegen wollte er in die Verdammung des Acacius und seiner Nachfolger nicht willigen. Im Jahr 516 schickte er eine Gesandschaft von Staatsbedienten an den Pabst, die sein Verlangen nach einem Concilio und seine Liebe zum Frieden weitläuftiger bezeugen sollten. Im Jahr 517 kam die zwote römische Gesandschaft nach Constantinopel; allein sie muste auf kaiserlichen Befehl wieder nach Hause reisen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Der Kaiser unterbrach nach Befriedigung des Vitalians alle Unterhandlung, verbannte den Elias von Jerusalem nach Ajala, und setzte den Johannes unter dem Versprechen, daß er mit dem Severus Gemeinschaft halten wollte, an seine Stelle. Johannes zeigte sich auch von einer schlechten Seite. Auf des Sabas Zureden ließ er sein Versprechen unerfüllt. Als der Kaiser ihn in Verhaft nehmen ließ, erneuerte er solches. Kaum war er losgelassen, so verdammte er an der Spizze von zehentausend Mönchen mit Beystand des Sabas und Theodosius, den Nestorius, Eutyches, Severus, Sotericus, und alle, welche die vier allgemeinen Kirchenversamlungen nicht annehmen wollten, und rief öffentlich aus: Wer die chalcedonische Synode nicht annimmt, wie die vier Evangelien, der sey verflucht. Die kaiserlichen Abgeordneten wurden dadurch in ein solches Schrekken gesezt, daß sie ihr Leben und Sicherheit mit vielen Geschenken erkauften. Johannes schikte hierauf eine gemeinschaftliche Bittschrift der Mönche an den Kaiser. Allein dieser würde solch Verfahren nicht unbestraft gelassen haben, wenn er nicht durch des Vitalians abermalige Bewegungen daran gehindert wäre, und im Jahr 518 die Welt verlassen hätte.

Sergius zum Patriarchen an des Severus Stelle erwählt hatte. *) §. 67.

*) S. des *Abulpharagus* Series Patriarch. Antiochen. in Assemani Biblioth. Orient. Vatican. T. II. S. 323. l)

l) Justinus, des Anastasius Nachfolger, der übrigens als ein unwissender und ausschweifender Herr beschrieben wird, war den Rechtgläubigen zugethan, und nahm die chalcedonische Kirchenversammlung an, und machte der langen Trennung der morgen- und abendländischen Kirche ein Ende. Er ließ die verbanneten Bischöfe zurükberufen, und den Severus verdammen und verjagen, welches Schikfal auch seine Anhänger traf. Das Volk verlangte von dem Patriarchen Johannes, der chalcedonischen Kirchenversammlung zu Ehren ein besonderes Fest zu feiern, und man muste demselben willfahren. Hierauf wurde eine Versammlung von 40 Bischöfen zu Constantinopel gehalten, auf welcher die chalcedonische Kirchenversammlung bestätiget und das Gedächtniß des Euphemius und Macedonius wiederhergestellet wurde. Die Schlüsse derselben wurden von den auswärtigen Bischöfen, die zu Jerusalem und Tyrus versammlet waren, häufig unterschrieben, und die Verdammung des Severus allgemein bewilliget. Nachdem nun auf die Art der Grund zur Wiedervereinigung der morgen- und abendländischen Kirche geleget war, so schikte Hormisdas auf Justins Verlangen und des Königs Theodorichs Zureden eine Gesandschaft nach Constantinopel. Dieser gab er ein Glaubensformular mit dem Befehl mit, alle Bischöfe, die dasselbe unterschreiben und die darin genannten Kezzer, sonderlich den Acacius verfluchen würden, wieder in die Gemeinschaft der römischen Kirche aufzunehmen. In einer im kaiserlichen Pallast gehaltenen, Versammlung unterzeichnete der constantinopolitanische Patriarch im Jahr 519. das Vereinigungsformular, wobey zugleich Acacius, Flavita, Euphemius, Macedonius und Timotheus, ja selbst die beyden Kaiser, Zeno und Anastasius aus den Kirchenregistern

§. 67.

Als die **Monophysiten** die Hofnung, sich wieder glüklich zu sehen, beynahe aufgegeben hatten, und nach dem Tode und Gefangensezzung ihrer Bischöfe, nur noch wenige derselben übrig waren, so half ihnen ein gewisser unangesehener Mann, mit Namen **Jacob**, der durch den Beynamen **Baradäus**, oder **Zanzalus**, von andern gleiches Namens unterschieden wird, von ihrem Verfall wieder auf. *) Dieser arme, aber standhafte, und ungemein arbeitsame Mönch, der von einigen gefangenen Bischöfen zum Bischof war geweihet worden, reisete zu Fusse durch den ganzen Orient, bestellete allenthalben unzählige Bischöfe, und Aeltesten, richtete die niedergeschlagenen Gemüther der **Monophysiten** auf, und brachte es durch seine Beredsamkeit und durch seinen erstaunlichen Fleiß dahin, daß er bey seinem, im Jahr 578 zu Edessa, (wo er Bischof gewesen war,) erfolgten Tode, seine Secte in Syrien, Mesopotamien, Armenien, Aegypten, Nubien, Abyssinien und andern Orten in den blühendsten Umständen zurük ließ. **) Dieser Mann vertilgte fast alle Partheyen unter den **Monophysiten**. Und da sich ihre Gemeinen so weit im Orient verbreiteten, daß der einzige Patriarch zu Antiochien sie kaum alle regieren konnte, so sezte

registern weggestrichen wurden. S. die vorhin genannten Schriftsteller.

*) S. *Ios. Sim. Asseman* Biblioth. Oriental. Vatican. T. II. C. 8. S. 62. 72. 326. 331. 414. *Euseb. Renaudot* Histor. Patriarch. Alexandr. S. 119. 133. 425 f. und Liturgiae Oriental. T. II. S. 333. 342. *Faustus Naironus* Euoplia fidei catholicae ex Syrorum monumentis P. I. S. 40. 41.

**) Von den Nubiern und Abyssiniern sehe man den Assemann am angef. Ort T. II. S. 330. *Hier. Lobo* Voyage d'Abissinie T. II. S. 36. *Iob. Ludolph* Comment. ad Hist. Aethiopicam S. 451. 461. 466. Von den übrigen Völkern sehe man ihre eigene Geschichtschreiber.

sezte er ihm den **Maphrian**, oder **Primas** des Orients, der zu **Tagritum** an den Gränzen von Armenien seinen Siz hat, an die Seite. *) Theodosius von Alexandrien unterstüzte seine Bemühungen in Aegypten und in den benachbarten Gegenden nicht wenig. Von diesem Mann, als dem andern Vater seiner Parthey, pflegen alle **Monophysiten** im Orient **Jacobiten** genannt zu werden. Und so kam es denn durch die Unvorsichtigkeit der Griechen und durch ihren unüberlegten Eifer die Wahrheit zu beschüzzen, dahin, daß die **Monophysiten** eine veste und beständige Religionsparthey wurden. Seit dieser Zeit regieren zween Bischöfe, oder **Patriarchen**, der alexandrinische und antiochenische, ihre ganze Kirche, die, obgleich die Syrer und Aegyptier in einigen Stükken von einander abgehen, dennoch durch Briefe und gegenseitige Dienstleistungen die Gemeinschaft der Lehre mit allem möglichen Fleiß unterhalten. Der alexandrinische hat unter sich den **Primas**, oder **Abbuna** der Abyssinier, und der antiochenische den **Maphrian**, oder **Primas** des Orients, der sich zu **Tagrit** in Mesopotamien aufhält. Die Armenier haben ihren eigenen Bischof, und trennen sich durch gewisse Meinungen und Einrichtungen von dem übrigen Haufen der **Monophysiten**. Ehe die Secte der **Monophysiten** diese Gestalt und Vestigkeit bekam, herrschten unter ihnen mancherley Spaltungen und Streitigkeiten, und es entstand in ihr zu Alexandrien eine schwere und verworrene Frage über den Leib **Christi**. **Julianus** von Halicarnaß behauptete im Jahr 519, die göttliche Natur hätte den Körper **Christi** von dem Augenblik der Empfängniß an dergestalt durchdrungen, daß derselbe seine Natur verändert habe und unverweßlich worden sey.

Auf

*) *Ioſ. Sim. Aſſemani* Biblioth. Oriental. Vatican. T. II. S. 410. 414. 418. Man füge hinzu seine Dissertation von den Monophysiten, die dem zweyten Band dieser Bibliothek vorgesetzt ist.

Auf seine Seite trat **Cajanus** Bischof von Alexandrien, daher auch die, so dieser Meinung zugethan sind, Cajanisten genennet werden. Die Anhänger dieser Meinung theilten sich wieder in drey Secten. Zwo derselben stritten unter einander, ob der Leib Christi erschaffen, oder unerschaffen wäre? Die dritte nahm an, der Leib Christi hätte zwar verwesen können, wäre aber wegen der Allmacht der göttlichen Natur nicht würklich verweset. Dieser Secte widersezten sich heftig der berühmte **Severus** von Antiochien und **Damianus**, m) welche behaupteten, daß der Leib Christi vor der Auferstehung verweßlich, das heißt, den Schwachheiten der menschlichen Natur unterworfen gewesen. Die es mit dem **Julianus** hielten, hiessen Aphtartodoceten, Doceten, auch Phantasiasten und Manichäer, weil aus ihrer Meinung gefolgert werden kann, daß Christus nicht wahrhaftig gelitten, gehungert, geschlafen, und die übrigen Schwachheiten der menschlichen Natur empfunden, sondern nur dem Schein nach gelitten, geschlafen, gedürstet und gehungert habe. Die dem Severus beypflichteten, hiessen Phartolaträ, n) und Cristolaträ oder Creaticolä. o) Dieser Streit wurde unter dem **Justinian**, der den Aphtartodoceten gewogen war, mit grosser Hizze geführet; nachher hörte er allmählig auf. *) Xenajas, oder Philoxenus

m) von Alexandrien.

n) Anbeter des Zerstörbaren. Auch hiessen sie Corrupticulä, Verehrer des Verweßlichen.

o) Geschöpfanbeter.

*) *Timotheus* de receptione haereticor. in *Io. Bapt. Cotelier* Monumentis eccl. graecae T. III. S. 409. *Liberatus* in Breviario Controv. C. 20. *Ioann. Forbese* Instructiones historico-theol. L. III. C. 18. S. 108 f. *Asseman* Bibliothec. Orient. T. III. P. II. S. 457. p)

p) Justinian verfiel in seinem hohen Alter auf den Irthum der Aphtartodoceten, und vertheidigte ihn mit so grossem

nus von Mainz wählte gleichsam die Mittelstrasse zwischen beyden, und lehrte mit seinen Anhängern, Christus habe zwar wahrhaftig dasjenige gelitten, was unserer Natur zu begegnen pflegt, aber nicht von Natur, sondern blos freywillig. *)

§. 68.

Einige von den sogenannten Corrupticolis, als Themistius, ein Diakonus zu Alexandrien und Theodosius, Bischof derselben Stadt, verfielen, durch die Hizze im Disputiren verleitet, gegen das Ende des Jahrhunderts auf eine andere Meinung, woraus neue Bewegungen entstanden. Sie behaupteten aber, die göttliche Natur Christi wüßte zwar alles, aber die mit ihr verbundene menschliche Natur wüßte vieles nicht. Diesen Lehrsaz erklärten die übrigen so, als wenn die Uhrheber desselben, weil sie nur Eine Natur in Christo annahmen, auch die göttliche Natur dieser Unwissenheit theilhaftig machten. Sie erhielten daher den Namen der Agnoëten. **) Dieser

grossen Eifer, daß er seine ganze kaiserliche Macht zur Ausbreitung desselben angewendet haben würde, wenn ihn nicht der Tod daran gehindert hätte.

*) *Ios. Sim. Asseman* Bibl. Orient. Vatican. T. II. S. 22. u. S. 168 f.

**) *Io. Bapt. Cotelier* ad Monumenta eccl. Graecae T. III. S. 641. *Mich. Lequien* ad Damascenum de haeresibus T. I. S. 107. *Io. Forbese* Instruction. hist. theol. L. III. c. 19. S. 119. *Photius* Biblioth. Codic. 230. S. 882. q)

q) Die Agnoëten (Unwissende) haben von dem Themistius, der mit dem Theodosius darüber in einen heftigen Streit gerathen, und durch denselben von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden, den Namen der Themistianer erhalten. Man ist über die Meinung derselben nicht recht einig. Einige behaupten, Themistius habe gelehret, Christus habe der Menschheit nach man-

ser neuen Secte fehlte es an Kräften, und daher verschwand sie geschwinder, als man von der kühnen und erhizten Beredsamkeit der streitenden Partheyen hätte erwarten sollen.

§. 69.

Aus den Streitigkeiten mit den Monophysiten ist auch die Secte der Tritheiten, deren Uhrheber ein gewisser Johannes Ascunages, ein syrischer Philosoph und Monophysit war, entsprungen. *) Dieser Mann sezte in Gott drey einander völlig gleiche, und gleichsam durch kein gemeinschaftliches Band des Wesens verbundene Naturen, oder Substanzen, aus welchem Lehrsaz seine Feinde den Tritheismus (die Behauptung dreyer Götter) folgerten. r) Unter den Vertheidigern dieser Meinung ist niemand

ches würklich nicht gewußt, da hingegen die übrigen Monophysiten angenommen, er habe sich nur so gestellet, wenn er sage: des Menschen Sohn wisse den Tag des Gerichts nicht; er sey nur nicht befugt gewesen, denselben bekannt zu machen, ob er gleich eine genaue Kenntniß davon gehabt. Andere leiten den Namen der Agnoëten daher, weil sie der Menschheit Christi alle Wissenschaft abgesprochen, und sie blos der Gottheit zugeschrieben hätten, welches doch theils dem Lehrbegrif der Monophysiten nicht gemäß gewesen wäre, die von dem apollinaristischen Irthum ganz entfernt gewesen, theils auch eine allgemeine Benennung aller Monophysiten seyn würde, da doch eigentlich nur einige in Aegypten diesen Namen geführet, denen von andern heftig widersprochen worden. S. Baumgartens Gesch. der Religionspartheyen. S. 484 f.

*) S. *Gregorius Abulpharajus* in *Ios. Sim. Asseman.* Biblioth. Oriental. Vatic. T. I. S. 328 f.

r) Das kam daher, weil die Wörter Natur und Person (Hypostasis) öfters als gleichgeltende waren gebraucht worden.

mand berühmter, als der in der grösten Achtung gestande-ne alexandrinische Sprachlehrer und Philosoph; daher es gekommen, daß er von vielen für den Urheber derselben gehalten und die Anhänger derselben Philoponisten ge-nannt worden. *) In der Folge theilte sich diese Secte wieder in zwo Partheyen, in die Philoponisten, und Co-noniten. Der Vater der leztern war Conon, Bischof zu Tarsus. **) In der Lehre von dreyen Personen in Gott stimmten diese Partheyen mit einander überein; allein die Erklärung der Lehre von der Auferstehung der Leiber trenn-te sie von einander. Denn Philipponus behauptete, die Materie sowol, als die Form aller Körper würde erzeuget, und wieder zerstöret, und daher beyde in der Auferstehung wieder hergestellet; Conon hingegen lehrte, nicht die Form, sondern nur die Materie der Körper würde zerstöret und

*) S. *Io. Alb. Fabricius* Biblioth. Graeca L. V. c. 37. S. 358. *Io. Harduin.* Concilia T. III. S. 1288. *Timotheus* de re-ceptione haereticor. in *Io. Bapt. Cotelier* Monument. eccl. graecae T. III. S. 414. *Io. Damascenus* de haeresibus T. I. Opp. S. 103. der Ausgabe des *Lequien.* §)

§) Die Eutychianer sagten: in Christo wäre nur eine ei-nige φυσις, Johannes hingegen nahm zwey an. Jene fragten ihn: ob denn in Gott mehrere φυσεις wären? Er antwortete in der Hizze: es wären drey φυσεις in der Gottheit, welches die Eutychianer so erklärten, als glaubte er drey Götter, die zwar einander gleich, aber in keiner Einigkeit des Wesens mit einander ständen. Und so wurde er des Tritheismus beschuldigt. Er hät-te wohl gethan, wenn er sich darüber erkläret hätte; al-lein dies wollte er nicht. Man siehet leicht, daß hier alles auf den Begrif ankommt, den er mit dem Worte φυσις oder Natur verbunden. Man vergleiche Hrn. D. Semlers Sel. Cap. hist. eccl. T. I. S. 440.

**) *Photii* Biblioth. Cod. 24. *Assemani* Biblioth. Oriental. Va-tican. T. II. S. 78. 332. u. s. w.

wieder hergestellet. t) Beyden waren die Damianisten entgegen gesezt, die ihren Namen von dem Damianus von Alexandrien führten. Diese unterschieden das göttliche Wesen von den dreyen Personen, dem Vater, Sohn und heiligen Geist. Sie behaupteten nemlich, nicht jede Person sey für sich und ihrer Natur nach Gott, sondern sie hätten Gott, oder die Gottheit mit einander gemein, durch deren unzertheilte Theilnehmung eine jede Gott wäre. Den Vater, Sohn und heiligen Geist nennten sie Hypostases, dasjenige aber, was sie mit einander gemein haben, Gott, Substanz, und Natur. *)

t) Dieser Saz des Philoponus rührte aus der platonischen Philosophie her, welcher er vorzüglich ergeben war.

*) *Ios. Sim. Assemani* Biblioth. Orient. Vatican. T. II. S. 78. 332 u. f. w.

Das

Siebende Jahrhundert.

Ende

Das siebente Jahrhundert.

Erster Theil.

Geschichte des äussern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Von den glüklichen Schikſalen der Kirche. Einführung der christlichen Religion in China §. 70. Bekehrung der Britannier §. 71. Die Gallier, Sueven, Friesen, Franken und Schweizer. Urtheil von diesen Aposteln §. 72. Die Juden werden zur Annehmung der christlichen Religion gezwungen §. 73. Kap. II. Von den widrigen Schikſalen der christlichen Kirche. Verfolgungen der Christen §. 74. Mahumed. Urtheil von ihm §. 75. Ursachen des geschwinden Fortgangs der muhamedanischen Religion §. 76. Gesinnungen der Muhamedaner gegen die Christen § 77. Muhamedanische Secten §. 78.

§. 70.

Die christliche Religion hat sich in diesem Jahrhundert sowol in den morgenländischen als auch in den abendländischen Gegenden weiter ausgebreitet. Im Orient haben sich die Nestorianer mit unglaublicher Arbeit und Standhaftigkeit bemühet, sie aus Persien, Syrien und Indien unter den barbarischen und wilden Völkern, die an wüsten Orten und an den äussersten Küsten Asiens wohn-

ten, weiter fortzupflanzen, und man hat heutiges Tages unzählige Beweise, daß diese Bemühungen nicht ohne Frucht gewesen. Das sehr weitläuftige chinesische Reich ist insonderheit durch dergleichen Sorgfalt und Fleiß mit dem Lichte der christlichen Religion erleuchtet worden. Die das im vorigen Jahrhundert entdekte sinische Monument von Sigan für wahr und ächt halten, sind der Meinung, daß das Christenthum im Jahr 636, als Jesujabas von Gadala Patriarch der Nestorianer war, in China eingeführet worden. *) Diejenigen aber, welche muthmassen, daß diese Urkunde von den Jesuiten erdichtet worden, die können auch durch andere Zeugnisse, gegen die sich nichts einwenden lässet, überzeugt werden, daß zu dieser

*) Dies berühmte Denkmal ist theils von Athan. Kircher in China illustrata S. 53. theils von andern herausgegeben und erkläret worden. Von Andr. Müllern in einer besondern Schrift. Berlin 1672. 4. Euseb. Renaudot in den Relations anciennes des Indes et de la Chine de deux Voyageurs Mohometans. S. 228, 271. Paris 1718. 8. Jos. Sim. Assemann Biblioth. Orient. Vatic. T. III. P. II. C. 4. §. 7. S. 538 f. Aber einen richtigern Abdruk mit beygefügten Anmerkungen hat man von dem sehr gelehrten und in der chinesischen Gelehrsamkeit sonderlich erfahrnen Theoph. Siegfr. Bayer erwartet. Allein diese Hofnung ist bey dem frühen Tode des vortreflichen Mannes verschwunden. Ich finde gar kein Bedenken, dies Denkmal für ächt zu halten, und ich sehe nicht, was für einen Nuzzen sich die Jesuiten von dergleichen Erdichtung hätten versprechen können. Man vergleiche Gabr. Liron singularités hist. et litteraires T. II. S. 500 f. a)

a) Es ist dies Denkmal im Jahr 781, oder nach der Griechen Jahrzahl 1092 von dem Chorbischof zu Chumdana, der damaligen Hauptstadt von China, der Jazedbuzid geheissen, errichtet worden. In diesem Monument und der Aufschrift desselben wird gemeldet, daß der chaldäische Patriarch vom Orient Jesujabas Priester nach China geschikt, die daselbst Gemeinen gepflanzt, deren Städte zugleich namentlich gemeldet worden. S. Baumgartens Gesch. der Religionspartheyen. S. 588.

dieser Zeit, ja vielleicht noch vor derselben, China, besonders das mitternächtige, einen Ueberfluß an Christen gehabt habe, denen durch viele folgende Jahrhunderte ein von dem Patriarchen der Chaldäer, oder Nestorianer, abgeschikter Metropolitan vorgestanden. *)

§. 71.

Die Griechen wurden durch innerliche Uneinigkeiten verhindert, sich um die fernere Ausbreitung des Christenthums zu bekümmern. c) Im Occident bemüheten sich

*) S. Renaudot am a. Ort S. 51. 68 f. Assemann a. a. O. C. 9. S. 522 f. Theoph. Siegefr. Bayer bemerket in der Vorrede ad Museum Sinicum, daß er auch einige Zeugnisse in Händen habe, wodurch diese Sache ausser Streit gesezt werden könne. b)

b) Herr Maclaine Anm. 54. bezieht sich auf den Deguignes. Man sehe auch dessen Geschichte der Hunnen und Türken Th. III. S. 35 f. der teutschen Ausg. Wenn man erwägt, wie viel Umgang die Chineser mit den abendländischen Völkern Asiens gehabt haben, so läßt sich schwerlich glauben, daß das Christenthum erst durch die Christen, deren im Jahr 635 Meldung geschieht, und die von Balkh, einem an Tshong-Ling gränzenden Lande, herkamen, in China bekannt worden. Vielmehr scheinen diese nur gleichsam neue Mißionarien gewesen zu seyn, die das schon längst in China geprediate Christenthum wieder hergestellet haben. S. Hrn. Joh. Chr. Gatterers Handbuch der Universalhistorie Th. II. B. I. Gesch. der Chineser. S. 123. und Hrn. D. Semlers Sel. Cap. hist. eccles. T. II. S. 25.

c) Nach des Constantinus Porphyrogeneta Bericht sollen die Croaten, die bisher Heiden gewesen, und Dalmatien bewohnet, die christliche Religion um diese Zeit angenommen haben. Unter des Kaisers Heraclius Regierung, zu dem sie ihre Zuflucht nahmen, wurde ihnen das Land, das heutiges Tages Croatien heißt, angewiesen. Sie vertrieben aus demselben die Avaren, eine hunnische Nation. Unter ihrem Fürsten Porga verlangte der Kaiser für sie Priester von Rom. Sie bekamen einen Erzbischof, Priester und Diakonen, welche sie tauf-

Augustinus unter den Angelsachsen, und nach seinem im Jahr 605 erfolgten Tode andere, von Rom geschikte, Mönche, die Kirche zu erweitern und auszubreiten. Durch ihre Bemühungen und Arbeiten geschahe es, daß nach und nach die übrigen sechs kleinen Könige der Angelsachsen, die noch bisher nach den Gesezzen ihrer Vorfahren gelebt hatten, das Christenthum annahmen, und ganz Britannien sich zu Christo bekehrte. *) Doch darf man nicht glauben,

ten, wobey sie eidlich versprechen musten, keine fremde Länder anzufallen, sondern nur ihr eigenes im Nothfall zu vertheidigen. S. Hrn. D. Semler a. a. O. S. 26. Muratori Gesch. von Italien Th. IV. S. 78.

*) Beda Hist. eccles. gentis Anglor. L. II. C. 3. S. 91. C. 14. S. 116. Lib. III. C. 21. S. 162. u. s. w. der chifletischen Ausg. Rapin Thoyras Hist. d'Angleterre T. I. S. 222 f. d)

d) Wir wollen aus dem Rapin Thoyras (Th. I. S. 210 f. der teutschen Ausg.) die mosheimische Erzählung erläutern und bestätigen. Augustin hatte zum Nachfolger den Laurentius, der einen vergeblichen Eifer anwendete, die Britten unter den Gehorsam des Pabstes zu bringen. Die römischen Mißionarien schikten deshalb den Mellitus an den Bonifacius IV. um neue Verhaltungsbefehle einzuziehen. Allein der Tod des Ethelberth, der indessen erfolgte, unterbrach ihre Unternehmung, und sezte das Christenthum in einen beklagenswürdigen Zustand. Ebald, des Ethelberths Sohn und Nachfolger, ergab sich wieder der Abgötterey. Der durch den Mellitus bekehrte König Sabert von Essex starb gleichfals. Seine drey Söhne blieben Heiden, und wollten den Mellitus nicht länger in ihren Ländern dulden. Er gieng also zum Laurentius, Erzbischof von Canterbury, wo sich auch Justus aufhielt, der in Rochester gleichfals nicht länger bleiben können. Die drey Bischöfe entschlossen sich, nach Frankreich zu gehen, und die Sachsen ihrem verkehrten Sinne zu überlassen. Mellitus und Justus vollzogen den Entschluß, und Laurentius wollte im kurzen folgen. Bey der Anschikkung zu seiner Reise, sagt man, sey ihm des Nachts der heilige Petrus erschienen, und habe ihn hart geschlagen, um ihn des gefaßten Vorsazzes wegen zu bestrafen; des andern Tages habe Laurentius dem Könige Ebald seine Wunden gewiesen,

glauben, daß man diese ganze Veränderung den Predigten und Ermahnungen der römischen Lehrer und Mönche zu verdanken

sen, worauf derselbe sich bekehret. Daß sich Ebald taufen lassen, ist gewiß; über die Erscheinung Petri wollen wir jezt nicht urtheilen. Nun rief Ebald den Mellitus und Justus wieder zurük, und sezte jenen nach London, diesen aber wieder nach Rochester. Allein die Ostsachsen wollten den Mellitus nicht annehmen, daher er nach Kent zurükkehrte, und bald darauf an des Laurentius Stelle Erzbischof von Canterbury wurde. Nach seinem Tode erhielt Justus dies Erzbisthum. Allein der berühmteste Erzbischof zu Canterbury in diesen Zeiten war Theodor, ein griechischer Mönch, aus Tarsus in Cilicien, den der Pabst Vitalian im Jahr 668 auf Verlangen der Könige von Kent und Northumberland Egberts und Oswy zu Rom weihete, nachdem der von diesen Königen nach Rom geschikte Priester Wighard auf der Reise gestorben war, und zween Mönche diese Würde ausgeschlagen hatten. Theodor war ein Mann von vorzüglichen Verdiensten sowol seiner Wissenschaft, als seines grossen Geistes und seiner Beurtheilungskraft wegen, aber von einer trozzigen und gebieterischen Gemüthsart. Er besuchte gleich alle Kirchen seiner Gerichtsbarkeit, und führte in denselben die römischen Gebräuche beym Gottesdienst ein. Er sorgte ausserordentlich für den Unterricht der unwissenden Engländer, und starb im Jahr 692. Unten wird noch mehr von ihm gesagt werden. Ihm folgte Berthold, Abt von Reculoer. Edwin, König von ganz Northumberland, erhielt die Ethelburge, eine Schwester des Ewalds, Königs von Kent, und eine Tochter Ethelberths, die eine eifrige Christin war, nicht anders zur Gemahlin, als unter der Bedingung, ihr eine freye Religionsübung zu verstatten. Man machte ihr Hofnung, sie würde, gleich ihrer Mutter Bertha, ihren Gemahl und seine Unterthanen zur Erkenntniß der Wahrheit bringen. Einige Geistliche, besonders der vom Justus zum Bischof geweihete Paulinus, begleiteten sie. Und der leztere war es, der zur Bekehrung des Edwin und der Northumberländer vieles beytrug. (Rapin a. a. O. S. 145.) Ein ganzes Jahr brachte er zwar an Edwins Hofe zu, ohne viel auszurichten; aber verschiedene Vorfälle liessen ihn, da er von der Königin unterstüzt wurde, sein Vorhaben glüklich ausführen, besonders, da der heidnische Oberpriester Coif erst gewonnen war. Ehe Edwin ein

Christ

danken habe: vielmehr muß ein grosser Theil derselben den christlichen Gemahlinnen der Könige und Fürsten, die ihre Gemahle

Christ wurde, ließ er es schon zu, daß Paulin seine Prinzessin taufte. Und diese war die erste, so in Northumberland die Taufe empfieng. Nach Edwins Tode muste Paulin fliehen, und die meisten Northumberländer kehrten zur Abgötterey zurük. Allein unter dem König Oswald richtete der mit vielem Lobe belegte, und sehr rechtschaffene Bischof Aidan ungemein viel aus. Er und sein Nachfolger Finan verliessen als Schotten die römischen Kirchengebräuche, und erwählten die griechischen, daher besonders nach ihrem Tode wegen der Zeit des Osterfestes viel Streit entstand. Unter dem König Oswy wurden auf einer Kirchenversammlung zu Whitby die römischen Gebräuche, welche Wilfried, ein stolzer, aber unglüklicher Bischof, sehr vertheidigte, wieder eingeführt. Theodor breitete seine Gerichtsbarkeit auch über Northumberland aus. Die Sachsen in Wessex wurden fast nicht eher, als 40 Jahr nach Augustins Ankunft in England durch den Birinus zum christlichen Glauben gebracht. Dieser eifrige Beförderer des Reichs Christi hatte kaum gehöret, daß in England noch Völker lebten, denen das Evangelium noch nicht geprediget wäre, so bat er den Pabst Honorius, ihn dahin zu schikken. Bald nach seiner Ankunft hatte er das Glük, den König Cinigisil und hernach den Quicelm, seinen Bruder, zu taufen. In wenig Jahren hatte er eine ansehnliche Heerde, und 14 Jahre hindurch erbauete er die neuen Christen durch seine Predigten und durch seinen Wandel. Der folgende König Cenawalch war ein Heide; allein während der Zeit, daß K. Penda von Mercien sein Reich an sich gebracht, ward er in Ostangeln bekehrt, und war nach seiner Wiedergelangung zum Thron sehr eifrig, das Christenthum blühend zu machen. Mercien wurde mehr, denn funfzig Jahr später als Kent mit dem Licht des Evangelii beglükket. Der König Penda konnte in seiner dreyßigjährigen Regierung nicht zum Christenthum bewogen werden. Allein, da sein Prinz Penda die Alflede, eine Tochter des Oswy, Königs von Northumberland, nicht anders zur Gemahlin bekommen konnte, als wenn er ein Christ würde, so ließ er sich gleich in Northumberland taufen, und nahm 4 Priester, den Cedda, Adda, Beti und Diuma mit sich, die in Mercien das Evangelium predigen sollten, und sein Vater widersezte sich nicht, entweder

aus

Gemahle durch allerley Kunstgriffe von den Göttern zu Christo führten, wie auch den sehr harten gegen die Götzendiener verordneten Strafen, *) andere Ursachen nicht zu gedenken, zugeschrieben werden.

§. 72.

Von den Britten, Schotten, und Irländern reiseten um diese Zeit viele zu den holländischen, niederländischen und teutschen Völkern, um die Religion fortzupflanzen, und errichteten neue Gemeinen. Daher kam es hernach, daß die Teutschen so vielen Schotten und Irländern Klöster erbaueten, wovon noch einige übrig sind. **) Columbanus, ein Irländer, hatte schon im vorigen Jahrhundert mit einigen Gehülfen in Gallien und den benachbarten Ländern den noch allenthalben sehr tief eingewurzelten Aberglauben glüklich ausgerottet, und bey dieser Beschäf-

aus Neigung gegen seinen Sohn, oder aus Gleichgültigkeit gegen alle Religionen. Der König Walpher verfolgte die Christen, bekehrte sich aber bald. Der König Offa entzog mit Hülfe des Pabstes Adrians I. Mercien der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Canterbury. In Essex predigte Mellitus zuerst, sonderlich zu London, das Evangelium. Allein die Einwohner verfielen wieder in die Abgötterey, bis das Christenthum unter dem König Sigebert dem Guten durch den B. Cedd bevestiget wurde. Die erste merkliche Bekehrung in Ostangeln geschahe unter dem König Sigebert durch den Dienst des eifrigen B. Felix. Sussex gelangte am spätesten, ohngefähr im Jahr 686, zum Christenthum, und dies hatte es den Unglüksfällen Wilfrieds, Bischofs von Yorck, zu danken, der in dies Land geflüchtet war, und durch irdische Vortheile, die er dem Volk verschafte, es zur Annehmung der christlichen Religion bewog.

*) Dav. Wilckins Concilia magnae Britann. T. I. S. 61. e)

e) Beyspiele von Fortpflanzung des Christenthums durch christliche Gemahlinnen, findet man in der vorhergehenden Anmerkung am Edwin und Penda.

**) S. Acta Sanctor. T. II. Febr. S. 362.

Beschäftigung blieb er bis ins Jahr 615, in welchem er gestorben seyn soll. Er machte auch nebst seinen Schülern den Schwaben, Bayern, Franken und andern teutschen Völkern den Heiland der Welt bekannt. *) Von seinen Gehülfen brachte der heilige Gallus die Schweizer und Schwaben zur Erkenntniß der christlichen Religion. **) Der heilige Kilian, ein Schottländer, bekehrte unter den Ostfranken eine grosse Menge Menschen zu Christo. ***) Gegen das Ende des Jahrhunderts im Jahr 690

*) *Io. Mabillon* Acta Sanctor. ord. Benedicti T. II. S. 560 f. T. III. S. 72. 339. 500. und an andern Orten. *Adamann.* L. III. de S. Columbano in des *Heinr. Canisius* Lect. antiqu. T. I. S. 674. f)

f) Die Erzählung der Wunder, die Columbanus verrichtet haben soll, gereicht diesem Manne mehr zur Schande, als Ehre. Z. E. daß er durch seinen Hauch ein Faß voll Bier, das zum Opfer bestimmt war, zersprengt, und dadurch die Leute zur Annehmung des Christenthums bewogen haben soll. S. Hrn. D. Semler a. a. Ort S. 15.

**) Walafridus Strabo in dem Leben des heiligen Gallus in *Io. Mabillon* Actis S. S. Ordin. Benedicti T. II. S. 228. *Heinr. Canisius* Lection. antiquae. T. I. S. 783. g)

g) Gallus, von Geburt ein Irrländer, war in seinem zarten Alter dem Columbanus von seinen Aeltern anvertrauet und dem Mönchsleben gewidmet worden. Er folgte dem Columban nach Britannien und Gallien, und war sein Gehülfe im Kloster Luxeu. Als aber Columban ohngefähr im Jahr 610. nach Italien reisete, ließ er den Gallus in der Schweiz, das Evangelium zu predigen. Und hier errichtete er ohngefehr 615. das berühmte Kloster S. Gallen. Zu dem Bisthum Costnitz, welches er anzunehmen sich weigerte, schlug er seinen Schüler Johannes vor. Die Rede, so er bey Einweihung desselben gehalten, lieset man noch beym Canisius. S. *Cave* Hist. litt. Sor. eccles. T. I. S. 580.

***) Vita S. Kiliani in des *Heinr. Canisius* Lection. antiquis T. III. S. 171 f. Joh. Pet. von Ludwig Scriptores rerum Würzburgens. S. 966. h)

h) Kilian war ein vornehmer Irrländer. Er gieng mit seinen Schülern

690 gieng Willebrord, ein Angelsachse, mit eilf Reisegefährten aus seinem Volke, dem Suidbert Wigbert, Acca, Wilibald, Unibald, Lebwin, den beyden Ewalden, Werenfried, Marcellin und Adalbert in das, Britannien gegen über liegende Batavien, die Friesen zu bekehren. Hernach zogen sie im Jahr 692 nach Fosteland, so die meisten für die Insel Helgeland halten. Als sie von da durch den friesischen König Radbodus, der auch einen von ihnen, den Wigbert, getödtet hatte, vertrieben waren, durchwanderten sie Cimbrien, (Jürland) und die benachbarten Länder Dännemarks. Als sie im Jahr 693 nach Friesland zurükgekehret waren, bestritten sie den Aberglauben mit glüklicherm Erfolge, als vorher. Willebrord wurde daher vom römischen Pabst zum Erzbischof von Wilteburg (Utrecht) gemacht, und starb bey den Bataviern in einem hohen Alter. Seine Gefährten streueten unter den Einwohnern von Westphalen und andern benachbarten Völkern den Samen der christlichen Religion aus. *) Allein ein Liebhaber der Wahrheit

Schülern nach Austrasien und hielt sich in Würzburg auf, wo der heidnische Herzog Gosbert regierte. Er beschloß daselbst mit seinen Reisegefährten zu bleiben; doch reiseten sie erst nach Rom und baten um Erlaubniß, das Evangelium zu predigen, die sie auch vom Pabst Conon erhielten. Kilian, Colomann und der Diakonus Totnan reiseten darauf nach Würzburg zurük und predigten. Kilian bekehrte den Gosbert, dessen Beyspiel viele folgten. Der Herzog versprach auch auf Kilians Vorstellung, sich von seiner Gemahlin Geilana, die seines Bruders Gemahlin war, nach Endigung eines Feldzuges zu trennen. Allein während des Feldzugs ließ Geilana aus Rache den Kilian und seine Gefährten im Jahr 689. ermorden. Sie und Gosbert nahmen ein schlechtes Ende. Kilian wird als der Patron von Würzburg verehret. S. Fleury K. G. Th. VI. S. 134 f.

*) Alcuins Leben des Willebrords in *Io. Mabillon* Actis S. S. Benedict. Saec. III. P. I. S. 603 f. *Io. Möller.* Cimbria litterata T. II. S. 900 f. i)

i) Willebrord der ums Jahr 658. in Northumberland geboren

heit kann von denen um Christi willen unternommenen Reisen dieser und anderer Apostel nicht einerley Urtheil fällen.

boren war, und in seinem 33sten Jahre nach Friesland geschikt ward, das Evangelium zu predigen, wurde in seinem Geschäfte von dem Pipin Herzog der Franken und Oberhofmeister unterstüzt. Pipin schikte ihn 692. an den Pabst, um von ihm den Segen zu erhalten und Reliquien mitzubringen. Hierauf fuhr er fort den Friesen, die unter den Franken standen, zu predigen. Im Jahr 696. reisete er abermals nach Rom, da ihn denn der Pabst Sergius zum Erzbischofe der Friesländer machte, und ihm den Namen Clemens ertheilte. Pipinus wieß ihm Wilteburg, oder das heutige Utrecht zum bischöflichen Siz an. Willebrord erbauete da eine Kirche, bekehrte innerhalb 50. Jahren sehr viel Ungläubige, zerstörte die Gözzentempel und legte viele neue Kirchen, Klöster und Bisthümer an. Besonders arbeitete er nach dem Tode des Königs Radbod mit vielem Glück. In seinem hohen Alter sezte er einen Bischof an seine Stelle und starb in Friede. Suidbert wurde vom Erzbischof von Yorck Wilfried zum Bischofe der Friesländer geweihet. Auf seiner Rükreise nach Teutschland bekehrete er eine grosse Anzahl von den Bructerern in der Gegend von Cöln. Als aber diese Völker von den Sachsen geschlagen wurden, zerstreueten sich die neuen Christen und Suidbert begab sich zum Pipin, der ihn auf Empfehlung seiner Gemahlin Plectrud auf eine im Rhein liegende Insel schikte, wo er erst das Kloster Verden und hernach Kaiserswerth, d. i. die Insel des Kaisers, anlegte. Hier starb er im Jahr 713. Acca gieng wegen des Widerstandes des Königs Radbod nach England zurük, wo er Bischof wurde. Wilibalds des ältern Schiksale sind nach seiner vom Radbod geschehenen Vertreibung unbekannt. Von ihm ist unterschieden Wilibald der jüngere, der erst im Jahr 700 geboren, und der erste Bischof von Aichstädt wurde. Die beyden Ewalde, von welchen wegen Verschiedenheit der Haare der eine der weisse, und der andere der schwarze hieß, wurden von gewissen Barbaren umgebracht und in den Rhein geworfen; allein Pipin ließ sie hernach zu Cöln begraben. Marcellinus wurde Bischof in den Gegenden über der Issel, starb erst 770, und wurde beynahe 100. Jahr alt. S. Fleury a. a. O. S. 145 f. 158 f. 312 u. f. w. und Hr. D. Semlers Sel. Cap. hist. eccl. T. II, S. 23 f.

len. Niemand wird zweifeln, daß einige unter ihnen reine fromme Gesinnungen gehabt. Allein die meisten zeigten auch offenbare Kennzeichen von mancherley ausschweifenden Lüsten, von Stolz, Geiz, und Grausamkeit, und sammleten nach der vom römischen Pabst erhaltenen Erlaubniß, das Christenthum unter den Barbaren zu befördern, nicht sowol Christo fromme und heilige Gemeinen, als vielmehr sich selbst solche Völker, unter welchen sie gleich Königen und Herren herrschen möchten. Ich will daher denen nicht sehr widersprechen, die da argwohnen, daß einige herrschsüchtige Mönche die Fehler ihres Herzens mit dem Schein der Religion eine Zeitlang bedekket, und mancherley Beschwerden sich auferlegt haben, um der Ehre und Würde der Bischöfe und Erzbischöfe theilhaftig zu werden. k)

§. 37.

Von den Juden haben entweder gar keine, oder doch nur sehr wenige das Christenthum angenommen. Allein die Christen haben hin und wieder viele durch Strafen gezwungen, Christum mit dem Munde zu bekennen. Der Kaiser Heraclius verfolgte auf Anstiften christlicher Lehrer, wie man sagt, dies unglükliche Volk ausserordentlich, und ließ unzählige wider ihren Willen zur Taufe schleppen. *) Die Könige von Spanien und Gallien scheueten sich

k) Sie verbanden Christum und den Pabst mit einander bey ihren Missionsgeschäften. Die Belohnungen des letzten waren sichtbarlich und herrlich. Wie sehr arbeiteten sie daher insonderheit, die brittische Kirche dem Pabst zu unterwerfen! Und die Könige und Völker, die durch ihre Vorstellungen das Christenthum, und zwar oft ohne allen Unterricht und Ueberzeugung, annahmen, thaten es mehr aus Staatsabsichten und Eigennuz, als aus Sorgfalt für ihre Seelen. Welch ein trauriger Verfall des ächten Christenthums!

*) S. des *Eutychius* Annales ecclesiae Alexandr. T. II. S. 212 f.

sich nicht, selbst mit Unwillen der römischen Päbste, ein gleiches zu thun. So viel Unheil konnte der Mangel der Bekanntschaft mit den Grundsäzzen des wahren Christenthums und die Barbarey der Zeiten anstiften.

§. 74.

Es folgen nun die widrigen Schiksale der christlichen Kirche. Die Christen haben in diesem Jahrhundert nicht so viele Leiden erduldet, als in den vorhergehenden. Von den Königen in Persien wurden sie zwar einige mal verfolgt, aber die Wuth legte sich bald. In England fügten einige kleine Könige den neuen Christen viel Ungemach zu, aber sie wurden bald hernach selbst Christen. In den Morgenländern, sonderlich in Syrien und Palästina wurden die Christen zuweilen sehr heftig von den Juden angegriffen, *) doch mit einem so unglüklichen Erfolge, daß sie für ihre Verwegenheit gar bald empfindlich büssen müssen. Die unter den Christen selbst über die Wiedereinführung der alten Religion heimlich sich berathschlagten, waren allzuschwach, als daß sie etwas unternehmen konnten.

§. 75.

Aber ein neuer, und zwar sehr mächtiger Feind der Christen stand unter dem Kaiser Heraclius im Jahr 612 in Arabien auf. Dies war Mahumed, ein Araber, ein zwar ungelehrter, **) aber vornehmer, von Natur beredter und unge-

1) Von diesem Zwang der Juden zur christlichen Religion sehe man Hrn. D. Semlers Sel. Cap. hist. eccles. T. II. S. 16 f.

*) S. des *Eutychius* Annales T. II. S. 236 f. *Io. Heinr. Hottingers* Histor. orientalis L. I. C. III. S. 129 f.

**) Mahumed selbst gab von sich vor, er sey aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit unkundig, ja er könne weder lesen noch schreiben, und seine Anhänger pflegen aus dieser seiner Unwissenheit einen Beweis für die Göttlichkeit seiner Religion herzuleiten.

Allein

ungemein scharfsinniger Mann.*) Dieser gab vor, er sey von Gott gesandt, die Verehrung mehrerer Gottheiten abzuschaffen, und zuerst die Religion der Araber, hernach aber auch der Juden sowol, als Christen zu reinigen und zu verbessern, und zwang durch ein neues Gesez, welches man den Koran **) nennet, eine unzählbare Menge von Men-

 schen,

Allein es ist schwer zu glauben, daß der Mann so sehr unwissend und ungelehrt gewesen sey. Und es giebt selbst unter seinen Anhängern Leute, die an der Wahrheit dieser Sache zweifeln. S. Joh. Chardin Voyages en Perse T. IV. S. 33. 34. Wenn ich erwäge, daß Mahumed ziemlich lange die Kaufmannschaft in Arabien und mit den benachbarten Völkern nicht ohne Nuzzen getrieben habe, so erhellet meines Erachtens auch daraus, daß er habe schreiben, lesen und rechnen können, indem ja Handelsleute solcher Dinge nicht entbehren können.

*) Die Schriftsteller von seinem Leben und seiner Religion erzählet Joh. Alb. Fabricius in Delectu et Syllabo argumentor. pro veritate religionis Christianae C. 10. S. 733 f. Man füge hiezu des Grafen von Boulainvilliers Vie de Mahomet. London, 1730. 8. so aber einem Roman ähnlicher ist, als einer Geschichte; Joh. Gagnier Vie de Mahomet, so in zween Octavbänden zu Amsterdam 1732 ans Licht getreten, und wegen der Aufrichtigkeit des Verfassers, so trokken es auch geschrieben ist, Lob verdienet, und den vortreflichen und sehr klugen Schriftsteller George Sale in Prolegom. zu der engländischen Uebersezzung des Korans. Sect. II. S. 37 f.

**) Von dem Koran kann vor allen andern nachgelesen werden George Sale in den sehr gelehrten Prolegomenis, die er der im Jahr 1734 zu London in 4 herausgekommenen engländischen Uebersezzung dieses Buchs vorgesezzet hat. Hiemit verbinde man Vertots Discours sur l'Alcoran, so er dem dritten Theil seiner französisch geschriebenen Geschichte der Maltheserritter beygefügt hat, und Johann Chardin Voyages en Perse T. II. S. 281. der neuesten Ausg. Das Buch, welches von den Mahumedanern der Koran genennet wird, bestehet aus verschiedenen Papieren und Reden, die man nach seinem Tode gefunden und gesammlet hat, und ist nicht das ächte Gesez, dessen Vortreflichkeit Muhammed selbst so sehr erhebt.

Vielleicht

schen, erst in Arabien, hernach in den benachbarten Ländern, seinen Säzzen Beyfall zu geben, nachdem er einige Siege

Vielleicht lieset man einige Stükke des wahren Korans in dem heutigen Koran: daß aber der eigentliche Koran, oder das vom Muhammed den Arabern vorgeschriebene Gesez, von dem heutigen Koran verschieden sey, erhellet daraus, weil Muhammed selbst in unserm Koran auf seinen wahren Koran sich beruft, und ihn lobt. Ein Buch, welches in einem andern Buche empfohlen und gelobt wird, das muß von dem Buche, in welchem es gelobt wird, unterschieden seyn. Wie, wenn jemand auf die Vermuthung fiele, der ächte Koran wäre ein arabisches Gedicht gewesen, welches Muhammed seinen Schülern nicht schriftlich gegeben, sondern ihnen nur vorgesagt, und auswendig gelernet wissen wollen? So waren, wie bekannt, die Gesezze der gallischen Druiden beschaffen, und gleiche Bewandniß soll es auch mit dem Gesez der Indianer haben, welches die Braminen auswendig lernen, und ins Gedächtniß fassen. m)

m) Um das, was bisher gesagt worden, zu erläutern, und der Geschichte Muhammeds und seiner Religion etwas mehr Vollständigkeit zu geben, fügen wir noch folgendes hinzu. Muhammed wurde im Jahr 568. oder 570. zu Mecca in der arabischen Provinz Hejaz von armen aber edlen Aeltern aus dem Geschlecht der Haschemiten und dem Stamme der Koreischiten geboren. Er verlor seinen Vater Abdallah schon im zweyten Monat, und seine Mutter Amena im sechsten Jahre seines Alters. Abutalleb, seines Vaters Bruder, besorgte seine Erziehung und gewöhnte ihn hart. Er bekam zeitig epileptische Zufälle, die von einigen für hypochondrische gehalten werden. Sein Oheim widmete ihn der Handlung, und unter seiner Aufsicht that er die erste Reise, auf welcher er in die Bekanntschaft des Boheira, eines nestorianischen, oder monophysitischen Mönchs, den einige für den Sergius halten, gerathen und mit ihm den ersten Entwurf seiner Religion gemacht haben soll. Nach seiner Zurükkunft trat er in den Dienst einer reichen Wittwe mit Namen Chadijah und that für sie eine

neue

Siege über seine Feinde davon getragen hatte. Stolz auf diesen unvermutheten glüklichen Erfolg seiner Unter-

 nehmun-

neue Reise nach Syrien, auf welcher er sonder Zweifel viele, zu seiner Absicht dienliche Kentnisse, einsammlete. Sein Glück in der Handlung, und seine persönlichen Eigenschaften machten ihn in seinem 28sten Jahre zum Manne der Chadijah, die 1½ Jahr älter war, und zum Herrn ihrer grossen Reichthümer. Er zeugte mit ihr 4 Söhne, die zeitig starben, und 4 Töchter, von welchen die jüngste Fatima an den Aly verheirathet wurde. Kaum sahe er sich durch die Chadijah aus dem Staube erhoben, so beschloß er, eine neue Religion einzuführen. Nachdem er sich von Zeit zu Zeit in eine Höle am Berge Hara begeben hatte, seinen Entwurf einer neuen Religion in Ordnung zu bringen, und sich vielleicht in den Ruf eines ausserordentlichen Mannes zu sezzen, entdekte er seiner Frau im Vertranen, daß ihm der Engel Gabriel in seiner Höle erschienen, ihm ein Buch voll göttlicher Offenbarungen vorgehalten, und unter andern ihm zugerufen habe: O Muhammed, du bist der Gesandte Gottes, und ich bin Gabriel. Voll Freude darüber entdekte Chadijah solches ihrem Oheim Waraka, einem abgefallenen Christen, welcher der Erzählung Muhammeds einen vollkommenen Beyfall schenkte. Vermuthlich aber hatte er sich vorher schon darüber mit ihm besprochen. Waraka war ein gelehrter Mann, den Muhammed sehr wohl brauchen konnte. Lezterer empfieng nun Offenbarungen über Offenbarungen. Und mit diesen bedekte er seine fallende Sucht bey der Chadijah. Vom Jahr 608. gieng seine vorgegebene göttliche Sendung an und im Jahr 612. machte er sie bekannt. Aly, Abutallebs Sohn, und Abubekr waren mit die ersten, die seine göttliche Gesandschaft glaubten. Seine Anhänger vermehrten sich bald bis auf neune, die alle mit ihm verwandt waren. Durch die Spötter in seiner Familie ließ er sich nicht abhalten. Die Koreischiten bedroheten ihn, und da sie ihn durch Vorstellungen nicht

gewin-

nehmungen, dachte er auch an Errichtung eines Reichs, und führte diesen Plan mit eben so viel Glük, als Kühnheit

gewinnen konnten, schritten sie zu Verfolgungen. Seine Anhänger waren endlich zu Mecca nicht mehr sicher, und flohen auf seinen Rath zum Könige von Aethiopien. Er selbst suchte in der Nachbarschaft einen Anhang, war aber nicht sehr glüklich, bis im 12ten Jahr seiner Sendung zwölf Einwohner von Jatreb, oder Medina, denen bald mehrere folgten, seine Lehre annahmen. In diesem 12ten Jahre machte er auch seine Nachtreise, die er mit dem Engel Gabriel von Mecca nach Jerusalem, und von da in die sieben Himmel gethan haben wollte, bekannt, vielleicht sein Ansehen dadurch zu vergrössern, daß er mit Gott selbst geredet. So lächerlich seine Erzählung vielen Leuten vorkam: so glaubten sie doch solche auf Bestätigung des bey ihnen sehr viel geltenden Abubekrs. Und nun konnte er hoffen, daß seine Freunde alles für göttlich halten würden, was er ihnen sagte. Es wurde aber die Verfolgung der Koreischiten immer heftiger, und die Einwohner von Mecca trachteten ihm gar nach dem Leben, daher er im Jahr 622 den 12ten Julius nach Medina flohe, von welcher Flucht die Moslemim, oder Anhänger seiner Lehre, ihre Jahre der Hegira zählen, die aus Mondenjahren bestehen. Bisher hatte Muhammed noch keine Gewalt gebraucht, seine Religion fortzupflanzen, vielmehr vorgegeben, er dürfe blos predigen und ermahnen. Allein kaum sahe er sich in Medina sicher, so gab er einen göttlichen Befehl vor, mit den Waffen den Götzendienst auszurotten, und seine Lehre auszubreiten. Nachdem er zu Medina eine Moschee erbauet, und den öffentlichen Gottesdienst eingerichtet hatte, grif er die Koreischiten an, und erhielt im zweyten Jahre seiner Flucht bey Bedr einen Sieg über sie, der den Grund zu seiner Grösse legte, die mit jedem seiner Feldzüge wuchs. Im sechsten Jahr mußten die Koreischiten, als er Mecca angreifen wollte, um Frieden bitten. Im siebenten Jahr forderte er mit dem

Stolze

heit aus, so daß er sich bey seinem Tode sowol ganz Arabien, als auch einige benachbarte Länder unterworfen sa

 he.

Stolze eines Eroberers alle bekannte Landesherren zur Annahme seiner Religion auf. Im achten Jahr eroberte er Mecca, und in den beyden folgenden Jahren machte er sich den größten Theil von Arabien unterwürfig. Sonder Zweifel hätte er seine Eroberungen noch weiter getrieben, wenn er nicht im eilften Jahr nach seiner Flucht die Welt verlassen hätte. Er hatte nach der Chadijah noch eilf Frauen, und überdem noch eine Anzahl Sclavinnen, und führte ein sehr wollüstiges Leben. Dabey war er so kühn, daß er sich einer besondern göttlichen Erlaubniß dazu rühmte. Sein Koran, der auch Forkan, Moschaf, Kitab oder das Buch und Dhiks, oder die Erinnerung genennet wird, ist in 114. Suren, oder Abschnitte, jede Sure aber in Ayat, oder Verse, abgetheilt. So wie Muhammed ihn seinen Anhängern bekannt machte, sollte er nur eine Copey von dem Originale seyn, das in den Ideen Gottes von Ewigkeit her vorhanden gewesen war. Daher entstand der Streit zwischen den Sonniten und Motazaliten, da jene für die Ewigkeit desselben stritten, diese aber seine Erschaffung behaupteten. Sonder Zweifel gab er darum den Engel Gabriel für das Werkzeug aus, wodurch ihm der Koran mitgetheilt worden, weil die Ehrfurcht gegen die Engel damals sehr weit gieng, und eben dieser Gabriel die Ankunft Christi verkündiget hatte. Da der Koran eine Vermischung des christlichen und jüdischen Lehrbegrifs der damaligen Zeit ist, Muhammed aber als ein Ungelehrter zu eingeschränkte Einsichten von den Meinungen der Juden und Christen hatte: so ist unstreitig, daß er bey Verfertigung desselben Gehülfen gebraucht, welches ihm auch seine Feinde vorrükten. Allein, wer sie gewesen, darüber ist man nicht einig. Die Schreibart des Korans wird gelobt. Allein dies findet nur in Absicht des Ausdruks stat; Deutlichkeit, Beweis und Zusammenhang wird unstreitig darin vermisset,

he. Ueber die Absichten und den ganzen Plan Mahumeds kann niemand heutiges Tages ein solches Urtheil fällen, woran ein Mann von Einsichten nichts mehr auszusezzen fände. Denn man darf weder den griechischen Schriftstellern sicher Glauben beymessen, indem sie kein Bedenken getragen haben, über ihren Feind Fabeln und Lügen zu häufen, noch auch den Arabern, als den schlechtesten Geschichtschreibern, die seine Fehler und Laster verschweigen

misset, nur die Araber, die nicht viel Anspruch auf die Gelehrsamkeit machen konnten, vermißten diese Stükke nicht. Wenn auch Wahrheiten im Koran gefunden werden, so sind doch auch die grösten Ungereimtheiten darinn anzutreffen. Die schönsten Stellen sind entweder buchstäbliche Uebersezzungen einiger Stükke des alten und neuen Testaments, oder ganz offenbare Nachahmungen. Abubekr, Muhammeds Nachfolger, brachte die verschiedenen Stükke des Korans, die dem Propheten, seinem Vorgeben nach, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten waren offenbaret worden, in die gegenwärtige Verfassung. Die Muhammedaner erweisen dem Koran eine uneingeschränkte Ehrerbietigkeit. Sie dürfen ihn nie mit ungewaschenen Händen anrühren, müssen auf ihn schwören, führen ihn in ihren Kriegen bey sich, zeichnen Sprüche aus ihm in ihre Fahnen, und fragen ihn auf eine abergläubische Weise um Rath. Die Muhammedaner heissen auch Muselmänner, welcher Name aus einer unrichtigen Aussprache des Namen Moslemim entstanden. Moslem aber heißt der, welcher dem Islam, oder der wahren Religion, zugethan ist. Ueberdem werden sie noch Saracenen, Ismaëliten und Hagarener genannt. S. die allgemeine Welthistorie der neuern Zeiten, Th. I. S. 1 f. D. S. J. Baumgartens Geschichte der Religionspartheyen, S. 366 f. Dessen Kirchengeschichte Th. III. S. 1175 f. und Hrn. D Cramers Bossuetische Geschichte, Th. IV. S. 502 f.

schweigen, und ihn als den göttlichsten Mann schildern, den die Welt jemals gesehen. Ueberdem ist ein nicht geringer Theil seines Lebens, und zwar eben derjenige, aus welchem die Ursachen seiner vornehmsten Handlungen herzuleiten, in Finsterniß eingehüllet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er durch den Haß gegen den Aberglauben, an welchem er seine Mitbrüder krank liegen sahe, dergestalt aufgebracht worden, daß er in eine Gemüthskrankheit verfiel, und sich würklich einbildete, er sey von Gott erwekt worden, die Religion der Araber zu verbessern, und den Dienst eines einigen Gottes wieder unter ihnen herzustellen. Aber es ist auch so viel gewiß, daß er hernach, da er alles nach Wunsch von statten gehen sahe, den allzuleichtgläubigen Haufen, durch unerlaubte List und Betrug hintergangen, und also sein Ansehen bevestiget, auch, so oft es die Umstände zu erfordern schienen, und sich eine grosse Schwiekeit eräugnete, göttliche Erscheinungen erdichtet habe. Und das läßt sich mit dem Charakter eines Schwärmers gar wohl reimen, der gemeiniglich Betrügereyen, die seine Absichten befördern, für heilig und gottgefällig hält, und eben deswegen betrügt, weil er es ungestraft thun kann. (*) Seine Religion ist nicht so beschaffen, als sie es seyn würde, wenn man sich seinen Unternehmungen nicht widersezt hätte. Denn die Hartnäkkigkeit der Araber in Aufrechterhaltung der Meinungen und Anstalten ihrer Vorfahren, und die Hofnung, die Juden sowol, als die Christen zu gewinnen, bewog ihn sonder Zweifel, vieles zu dulden und

*) Auf diese Weise kann, wie mich dünkt, der Streit, der in unsern Tagen die Gelehrten beschäftiget hat, entschieden werden: Ob nemlich Muhammed ein Schwärmer oder Betrüger gewesen sey? S. Pet. Bayle Dict. T. III. unter dem Wort Mahumed S. 1853 not. (K) Sim. Ockley The Conquest of Syria, Persia and Egypt by the Saracens T. I. S. 68. London, 1708. 8. George Sale in Prolegomenis zu dem engländischen Koran Sect. II. S. 39 f. und andere.

zu billigen, was er verworfen und abgeschaft haben würde, wenn er nach Wunsch hätte handeln dürfen. Die Ursachen der so schnellen Ausbreitung dieser neuen Religion unter so vielen Völkern sind eben nicht weit zu suchen. Zuvörderst hat das Schrökken der Waffen, deren sich Mahammed und seine Nachfolger in verschiedenen Ländern mit einem sehr glüklichen Erfolge bedienten, unzählige zur Annehmung seines Gesezzes bewogen. Hiernächst ist sein Gesez mit der Natur des Menschen, besonders mit den Sitten, Meinungen und Nationalfehlern der morgenländischen Völker ungemein übereinstimmig. Denn es ist sehr einfach, und schreibt nur sehr wenig Glaubensregeln vor; es fordert auch nicht viele, oder schwere und den menschlichen Neigungen zuwiderlaufende Pflichten. *)

Es bestehet nemlich seine ganze Religion oder Islam aus zween Haupttheilen. Der eine heißt Iman, und faset nur sechs Lehren, die geglaubt werden müssen, in sich: Die Lehren von Gott, seiner Einheit, und seinen Eigenschaften, von den Engeln und ihren Verrichtungen, von Gottes unbedungenem Rathschlusse, oder von seiner unveränderlichen Vorherbestimmung des Guten und des Bösen, und aller menschlichen Schiksale, von den göttlichen Schriften, von den Propheten, und von der Auferstehung der Todten, und dem allgemeinen Weltgericht. Der andere Haupttheil ist der Din (das Recht,) und begreifet die gottesdienstlichen Pflichten in sich. Diese sind das Gebet, und die damit verknüpften Gebräuche, die Allmosen, die nothwendigen und freywilligen Fasten, und die Wallfahrt nach Mecca. Hiernächst aber enthält der Koran noch einige Gebote und Verordnungen, die theils einige Gewohnheiten der Araber aufheben, theils das bürgerliche

*) S. Hadrian Reland de religione Mahumedica. George Sale Prolegomena zum Alcoran, die nun auch ins Französische übersezzet worden.

gerliche Leben betreffen, theils das Verhalten im Kriege bestimmen. n)

Ueber-

n) Zur Erläuterung der Hauptlehren des Korans merken wir noch folgendes an: Unter den Glaubenslehren ist die Wahrheit, daß nur Ein Gott sey, die vornehmste, und kommt fast in allen Suren des Korans vor. Sie ist sowol den abgöttischen Arabern, welche die Engel als Untergottheiten Gott beygesellten, als auch der christlichen Dreyeinigkeit entgegen gesezt. Gott könnte, meinte Muhammed, nicht zeugen, folglich auch im eigentlichen Verstande keinen Sohn haben, weil er keine Gemahlin hätte. Hieraus erhellet, daß er sich von dem Geheimniß der Dreyeinigkeit eine sehr sinnliche und unrichtige Vorstellung gemacht. Tiefsinnigere Vernunftschlüsse wider diese unbegreifliche Lehre wird man bey ihm nicht antreffen. Ueber die Beschaffenheit, Eintheilung und Verschiedenheit der göttlichen Eigenschaften sind unter seinen Anhängern häufige, ja die meisten Streitigkeiten entstanden. Allein die Beschuldigungen, daß sie Gott einen Körper beylegten, von ihm behaupteten, er selbst müste täglich beten, und die Venus verehren, sind falsch. Den Engeln schrieb Muhammed zarte, aus Feuer bestehende, Körper zu, wies ihnen sehr verschiedene Verrichtungen an, und flochte eine Menge jüdischer Fabeln in seinen Lehrbegrif. Vier Engel hielt er für die vornehmsten, den Gabriel für den Engel der Offenbarung, und nächste Quelle des Korans, den Michael für den Beschüzzer der Juden, den Asrael für den Engel des Todes und Vollstrekker der göttlichen Rathschlüsse über den Tod der Menschen, und den Israfil für den Gerichtsengel, der nach dem Tode alle abgeschiedene Seelen untersuche, und an dem allgemeinen Gerichtstage die Posaune blasen solle. Jedem Menschen eignet er zween mit einander abwechselnde Schuzengel zu. Azaziel, den er wegen seiner Verzweifelung auch Eblis nannte, war gefallen, und zur ewigen Strafe verurtheilt, weil er den Adam nicht anbeten wollen. Aus Rache, sich aus dem Himmel verstossen zu sehen, verführte er die ersten Menschen. Ueberdem nahm Muhammed noch eine Art von Mittelgeistern an, die er Djin nannte. Diese sollen Körper von einer feurigen, aber gröbern Materie, als die andern Engel, haben, vor der Menschen Daseyn die Bewohner der Erde gewesen seyn, essen und trinken, verschiedenes Geschlechts seyn, ihr Geschlecht fortpflanzen, und sterben. Sie haben eine Aehnlichkeit mit den Schedim der

Juden.

Ueberdem bahnte die tiefste Unwissenheit, in welcher sowol die Araber, als auch die Syrer, Perser und übrigen

Juden. Die Lehre von der unveränderlichen göttlichen Vorherbestimmung des Guten und Bösen hat Muhammed sonderlich seiner Kriege wegen erfunden, und sehr hoch getrieben, um den Seinigen Tapferkeit und Unerschrokkenheit einzuflössen. Wenn sie glauben, daß sie zu der Zeit, da sie in einer Schlacht verwundet, oder getödtet werden, eben diesem gewaltsamen Tode auch ausser der Schlacht nicht würden haben entgehen können, und alle Behutsamkeit, das Leben zu verlängern, unzulänglich wäre, mit was für Verzweiflung und Muth musten sie da nicht fechten! Die Muhammedaner gehen daher so weit, daß sie eine Gegenanstalt gegen die Pest für eine Versündigung, und für einen Widerspruch gegen die göttliche Verordnung ansehen. Muhammed wollte aber auch durch diese Lehre dem Vorwurf, warum so viele ungläubig blieben, wenn er ein Gesandter Gottes wäre, und warum er seine vorgegebene Sendung nicht mit Wundern bestätigte, ausweichen. Er erklärte die Wunder für unnöthig, weil durch ein unwiderrufliches Verhängniß bestimmt wäre, wer an ihn glauben sollte. Niemand, sagte er, kann glauben, den Gott in Irrthum zu stürzen beschlossen hat. Von göttlichen Schriften und Offenbarungen zählte Muhammed 104. Adam hatte 10, Seth 50, Edris oder Enoch 30, Abraham 10, Moses das Gesez David die Psalmen, Isa oder Jesus das Evangelium, und Muhammed die lezte Offenbarung, oder den Koran empfangen. Die ersten Offenbarungen sollen verloren gegangen, das Gesez aber nebst den Psalmen und Evangelio (wodurch das neue Testament verstanden wird,) von den Juden und Christen verfälschet worden seyn, daher eben der Koran vom Himmel gesandt worden, um die Verfälschungen der vorigen Offenbarungen zu entdekken, und die darin enthaltenen Wahrheiten deutlich zu erklären. Nach den Ueberlieferungen der Muhammedaner sind unter der erstaunlichen Anzahl von Propheten 313, welche die wahre Religion von Verfälschungen gereiniget, 6 aber, als Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus und Muhammed, das Siegel aller Propheten, die neue Lehren eingeführet haben. Christum erklärt Muhammed, ob er gleich seine Gottheit läugnet, für einen Apostel Gottes, für das Wort, welches er in die Maria geleitet habe, und für einen von ihm ausgehenden Geist, erklärt aber

gen morgenländischen Völker grösstentheils lebten, diesem kühnen und beredten Manne einen leichten Zugang zu unzähliger

aber nicht, was für Begriffe er mit diesen aus dem Evangelio entlehnten Ausdrükken verbinde. Die Wunder, die er Christo beylegt, sind fast alle aus dem apocryphischen Evangelio von seiner Kindheit genommen. Denn Muhammed nuzte mehr die apocryphischen Schriften, als das N. T. Sich selbst erklärt er für den lezten und grösten Propheten, und legt sich Vorzüge bey, die man unmöglich für Vorzüge eines wahren Gesandten Gottes halten kann, wenn man nur die Stimme der Vernunft hört. Er war z. E. von allen Auflagen, auch Allmosen frey, durfte selbst an Fasttagen sich der Wollust überlassen, den Ehebruch ohne Scheu begehen, seine und seiner Frauen Verläumder tödten u. s. w. Er hatte die Freyheit, alle Laster zu begehen, und wenn er sie begieng, wurden sie Tugenden. Einen Gott zu denken, der seinem Gesandten solche Vorrechte ertheilt, dazu gehört blos Muhammeds Kopf. Seine Lehre von der Auferstehung und dem allgemeinen Weltgericht ist mit vielen Fabeln der Juden vermischt. Die Seelen begleiten ihre Leiber in das Grab, und warten mit ihnen aufs allgemeine Weltgericht. Im Grabe wird von zween Engeln Monker und Nakir eine Untersuchung der Handlungen der Verstorbenen angestellt. Bestehen sie in solcher Untersuchung, so dürfen sie sich niederlegen und ruhen, und Engel leisten ihnen Gesellschaft; wo nicht, so werden sie von schwarzen Engeln gepeinigt, die sie mit eisernen Kolben und Zakken zerschlagen. Doch pflegen die Ausleger des Korans diese Schläge nur allegorisch zu erklären. Von der Auferstehung lehret der Koran, daß von jedem Menschen ein kleiner Knochen, der der Anfang seiner Bildung sey, und den die Juden Luz, die Muhammedaner aber al Aib nennen, unverweslich bleibe, und die Grundlage sey, woran hernach die übrige Materie des Körpers bey seiner Wiederherstellung sich ansezze. Ein dreymaliger Posaunenhall, zwischen deren jedem 40 Jahre verstreichen, soll das allgemeine Gericht ankündigen. Der erste Hall heißt das Blasen der Bestürzung, da die Erde beben und alle Geschöpfe erschrökken werden; der andere das Blasen der Entseelung, da alle Geschöpfe sterben sollen; und der dritte das Blasen der Auferstehung, da alle Menschen, die Gerechten bekleidet, die Gottlosen aber unbekleidet auferstehen sollen. Die Haltung des Gerichts wird Gott zugeschrieben; Muhammed

aber

zählicher Leute Herzen. Hiezu kommen die ungemein bittern Streitigkeiten der Christen, der Griechen, Nestoria-

ner,

aber wird als Fürsprecher der Moslemim erscheinen; Alle Werke der Menschen werden aus einem Buche verlesen, und mit einer Wagschale gewogen werden. Die, deren Wagschale niedersinken wird, werden zum Besiz der Seligkeit kommen. Alle Menschen werden eine sehr grosse Brükke über die Hölle, die feiner, als ein Haar, und schärfer, als die Schärfe des Schwerds ist, paßiren müssen. Die Verdammten werden herab gestossen werden, die Gerechten aber mit wunderbarer Leichtigkeit und Geschwindigkeit ins Paradies hinüber eilen. Ein Traum, der den Persern entwendet ist! Die Hölle wird ungemein fürchterlich beschrieben. Viele Muhammedaner glauben eine Errettung aus derselben. Das Paradies, so durch eine Mauer, die sie Orf nennen, von der Hölle unterschieden ist, siehet etwas anders, als der Himmel der Christen aus, und ist sehr reich an Wollüsten, an welchen die Araber den meisten Geschmak finden. Gärten mit fruchtbaren Bäumen bepflanzt, mit anmuthigen rauschenden Bächen durchströmt; herrliche Früchte. — Aufwärter, die mit silbernen Gefässen und Bechern um die Seligen herumgehen; Jünglinge, die ewig in der Blüte ihrer Jugend bleiben, und ihnen aufwarten, mit Kleidern von der feinsten grünen Seide angezogen, mit Gold geschmükt, und mit silbernen Armbändern geziert; prächtige Betten, auf welchen sie ruhen; blühende ewige Jungfrauen mit schwarzen Augen zur Sättigung ihrer Wollüste, das sind die Glükseligkeiten des muhammedanischen Himmels.

Was die vom Muhammed vorgeschriebenen Pflichten betrift, so müssen vor dem Gebet gewisse Reinigungen, oder Waschungen vorher gehen, wovon die eine, Ghosl genannt, am ganzen Leibe geschiehet, aber nur in besondern Fällen, die andere aber, Wodu genannt, in der gewöhnlichen Reinigung des Gesichts, der Hände und Füsse bestehet; In Ermangelung des Wassers darf auch feiner Sand und Staub gebraucht werden. Das Gebet selbst muß mit Richtung des Gesichts nach Mecca in 24 Stunden fünfmal verrichtet werden; kurz vor dem Aufgange der Sonne, gleich nach dem Mittage, vor dem Untergange, und gleich nach dem Untergange der Sonne, und nach völliger Finsterniß vor der ersten Nachtwache. Dabey müssen wenigstens 17 vorgeschriebene Verbeugungen beob-

achtet

ner, Eutychianer und Monophysiten, die einen grossen Theil des Orients mit Blutvergiessen, und abscheulichen

achtet werden. Die Allmosen sind theils die nothwendigen und vorgeschriebenen, die Sacat heissen, in zween und einem halben Theile von hundert bestehen, und von allen Einkünften gegeben werden müssen, theils die freywilligen, welche Sadakat heissen, weil sie Beweisthümer von der Gerechtigkeit eines Menschen sind. Diese müssen noch einmal so stark seyn, als die nothwendigen, daher eine grosse Milothätigkeit unter den Muhammedanern herrschet. Das Fasten ist gleichfals entweder nothwendig, welches vom Aufgang bis zum Untergange der Sonne den ganzen Monat Ramadan hindurch geschieht, und wovon nur Reisende und Kranke ausgenommen sind, oder das freywillige, welches an andern, ihnen heiligen Tagen, besonders am zehnten Tage des Monden Moharram geschicht. Die Wallfahrt nach Mecca zur Caaba, oder zum h. Tempel verordnete Muhammed aus Staatsklugheit. Sie war schon vorher geschehen, und hatte der Stadt viele Vortheile gebracht. Hätte er die Einwohner dieser Vortheile berauben wollen, so würde er sie schwerlich gewonnen haben. Er machte daher diese Wallfahrt zu einem Gesez seiner neuen Religion. Jedweder ist verbunden, wenigstens einmal in seinem Leben zur Caaba zu reisen. Bey unüberwindlichen Hindernissen muß er einen an seine Stelle schikken. Andächtige erneuren diese Wallfahrt sehr oft. Die vornehmsten Cärimonien dabey sind das Küssen des schwarzen Steins, der mit Silber eingefasset, in die eine Wand der Caaba eingemauert, und schon vor dem Muhammed von den Koreischiten verehret worden ist; das Trinken aus dem Brunnen Zemzem, den sie für den Brunnen halten, der der Hagar in der Wüste gezeiget worden; der siebenmalige feierliche Umgang um die Caaba, und das siebenmalige Umherlaufen zwischen den Bergen Safa und Merva.

Was die übrigen verbindlichen Vorschriften des Korans betrift; so ist untersagt das Weintrinken, das abergläubige Wahrsagen, der Genuß gewisser Speisen, wohin Blut, Schweinefleisch, und solche Thiere gehören, die von selbst gestorben, oder durch einen Schlag oder Fall entleibet, oder von andern zerrissen sind; der Wucher, das lebendige Begraben der Töchter, und andere abergläubische Gebräuche. Verordnet und erlaubt ist die Vielweiberey bis auf die Zahl von vier

rechts-

chen Schandthaten erfüllten, und nicht wenig ihre Religion verhaßt machten. Nicht zu gedenken, daß selbst die Monophysiten und Nestorianer, welchen die Griechen alle Arten von Ungemach und Drangsalen zufügten, den Arabern Beystand geleistet haben, um einige Provinzen desto leichter einnehmen zu können: *) wodurch es hernach so weit kam, daß auch ihre Religion darin die Oberhand behielt. Wer den Zustand dieser Zeiten, und die Beschaffenheit des muhammedanischen Gesezzes aufmerksam erwägt, der wird leicht noch andere Ursachen hinzufügen können. c)

§. 77.

rechtmäßigen Frauen, (eine unbestimmte Zahl ward nur dem Muhammed erlaubt) die Ehescheidung in Absicht der eigendlich angetraueten Frauen, die von der Obrigkeit geschehen muß, wobey aber nicht erlaubt ist, die Geschiedene ohne eine anderweitige Zwischenheirath wieder anzunehmen; die Vergütung eines Todschlages mit Bewilligung der Anverwandten des Entleibten, die Ausrottung der Ungläubigen bey feindseliger Widersezzung. u. s. w. Hierzu kommt noch die Beschneidung, die zwar nicht im Koran geboten ist, aber doch erfordert und vom 13. bis 16. Jahre, gemeiniglich im 13. verrichtet wird. Anfangs ließ Muhammed mehr Neigung gegen die Juden blikken, als hernach. Er machte sogar Jerusalem zur Kebla des Gebets, oder zu dem Ort, wohin er und seine Anhänger das Gesicht beym Gebet richten musten. Weil er aber den Unwillen seiner Landesleute gegen die Juden bemerkte, so machte er die Caaba, oder den Tempel zu Mecca zur Kebla des Gebets. Der erste, siebente, eilfte und zwölfte Monat im Jahr sind den Muselmännern heilig, und der Freytag ist bey ihnen zum Feiertage ausgesezt. Ihre gottesdienstliche Lehrer heissen Imams. Man vergleiche hier und beym folgenden die oben (Anm. m) angeführten Schriftsteller.

*) S. Euseb. Renaudot Hist. Patriarch. Alexandr. S. 163. 169.

c) S. Hrn. D. Semler a. a. O. S. 25 f. Allgem. Welthist. neuerer Zeiten Th. I. S. 36 f.

§. 77.

Nachdem **Muhammed** im Jahr 632 gestorben war, zogen seine Anhänger aus Arabien aus, und eroberten Syrien, **Persien**, **Aegypten**, und andere Länder. Ihre Tapferkeit, die von einer fanatischen Wuth belebt wurde, diente ihnen zum Anführer, und selbst die von den Griechen verfolgte Christen leisteten ihnen Beystand, wie wir schon bemerket haben. *) Die Griechen, die mit innerlichen Unruhen und mancherley Kriegen geplagt waren, hatten nicht so viel Macht, diesen glüklichen Unternehmungen Gränzen zu sezzen. Anfangs gebrauchten diese Sieger ihr Glük mit Mässigung, und bezeigten sich sehr gelinde gegen die Christen, sonderlich gegen die, welche den Schlüssen der Kirchenversammlungen von Ephesus und Chalcedon sich widersezten. Aber nach und nach verfielen sie, wie es bey Menschen, denen alles nach Wunsch gehet, gewöhnlich ist, von jener Sanftmuth auf Strenge, und beschwerten die Christen mit so vielen Abgaben, und andern Lasten und Ungerechtigkeiten, daß sie den Sklaven ähnlicher, als den Unterthanen zu seyn schienen.

§. 78.

Den geschwinden Fortgang der **Muhammedaner** hemmeten die bürgerlichen Uneinigkeiten dieser Nation, die sogleich nach **Muhammeds** Tode entstanden, nicht wenig. **Abubekr** und **Aly**, wovon dieser der Schwiegersohn

*) Man lese *Sim. Ockley* The Conquest of Syria, Persia and Egypt by the Saracens, von welchem Buch der erste Theil zu London 1708. in 8. und der zweyte ebendaselbst 1717. ans Licht getreten ist. p)

p) Man hat auch eine teutsche Uebersezzung davon, die unter dem Titel: Geschichte der Saracenen, oder ihre Eroberung der Länder Syrien, Persien und Aegypten, Altona 1745. in 8. herausgekommen.

sohn und jener der Schwiegervater Muhammeds war, fiengen über das Recht zur Regierung, dessen sich beyde anmaßten, einen heftigen Krieg an. Dieser pflanzte sich auch auf die Nachkommen fort, und brachte eine Trennung der gesammten Muhammedaner in zwo grosse Partheyen zuwege, die nicht nur verschiedene Meinungen und Einrichtungen, sondern auch einen tödtlichen Haß gegen einander haben. Die eine nennet man Sonniten, die andere Schiiten. *) Jene will den Abubekr, diese aber den Aly für den wahren Khalifen, oder Nachfolger Muhammeds gehalten wissen. Beyde halten den Koran für die Richtschnur ihrer Religion, und für ein göttliches Gesez: aber jene sezt ihm die Sonna, ein gewisses mündliches Gesez Muhammeds, an die Seite, welches diese verwirft. Zu jener Parthey halten sich die Türken, Tartarn, Araber, Africaner und die meisten Indianer, zu dieser hingegen die Perser und Mogoren: wiewol die Mogoren neutral zu seyn scheinen. **) Ausser diesen beyden Partheyen zählt man unter den Muhammedanern noch vier grössere, und sehr viel kleinere Secten, die über verschiedene Hauptstükke der Religion mit einander heftig streiten, ob sie gleich einander dulden. ***)

Zu

*) S. *Hadrian Reland* de religione Turcica L. I. S. 36. 70. 74. 85. *Ioh. Chardin* Voyages en Perse. T. II. S. 236 f.

**) Den Lehrbegrif der Sonniten kann man aus einem arabischen Buche lernen, welches *Hadr. Reland* Lib. I. de religione Turcica herausgegeben hat. Die Religion und Lehrsäzze der Schiiten hat Joh. Chardin in dem ganzen vierten Theil seiner Voyages en Perse sehr genau beschrieben.

***) Von den Secten der Muhammedaner siehe *Io. Heinr. Hottingern* Hist. Oriental. L. II. C. 6. S. 340. *Ritaut* Etat de l'Empire Ottoman L. II. S. 242. *Io. Chardin* Voyages en Perse, T. II. S. 236. *George Sale* Prolegom. ad Koranum Sect. VIII. S. 151 f.

Zu den Sonniten oder Rechtgläubigen gehören die Hanefiten, die mehr der Vernunft, als der Ueberlieferung folgen, und nicht blos beym Wortverstand des Korans stehen bleiben; die Malekiten, welche sich sonderlich an die Ueberlieferung halten und den Wortverstand des Korans zu verlassen für unrechtmässig halten; die Schafeiten und Hanbaliten, die mit den Malekiten ziemlich einig sind, und nur in besondern Rechtsfragen, die aus dem Koran entschieden werden müssen, von einander abgehen. Zu den Hanefiten, welche die zahlreichsten sind, muß man die Türken und Tartarn zählen. Die Malekiten haben in Africa die Oberhand, und die Schafeiten und Hanbaliten halten sich in Arabien auf. Die Schiiten werden von den Sonniten für Kezzer gehalten. Sie dürfen den Tempel zu Mecca nicht besuchen, und vergöttern beynahe den Aly. Sie brauchen wol die Sonna als eine Quelle historischer Nachrichten, nehmen sie aber nicht zur Richtschnur des Glaubens und Lebens an. Sonst gehören noch zu den kezzerischen Secten, deren an drey und siebenzig gezählet werden, vorzüglich die Motazaliten, die für die Urheber der scholastischen Theologie der Muhammedaner gehalten werden, keine Eigenschaften Gottes zugeben wollen, die unbedingte Vorherbestimmung Gottes läugnen, und den Koran für erschaffen halten, und ihn nicht so abgöttisch, wie die rechtgläubigen Moslemim, verehren; die Sefatianer, die Gott Eigenschaften beylegen, und verschiedene Arten derselben annehmen; und die Khareziten, oder Rebellen, die anfänglich dem Aly anhiengen, aber von ihm abfielen, weil er seine Ansprüche auf das Khalifat Schiedsrichtern überlassen hatte. Ihr Name bezeichnet nicht eigentlich eine besondere gottesdienstliche Parthey, sondern die widerspenstigen Köpfe unter den Muhammedanern, die sich der bürgerlichen Herrschaft unter dem Vorwande der Religion widersezzet haben. Die kleinern Partheyen übergehen wir.

Siebentes Jahrhundert.

Zweyter Theil.

Geschichte des innern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Geschichte der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit. Zustand der Wissenschaften. Die Mönche, ihre Beschüzzer. §. 79. Unwissenheit der Bischöfe. §. 80. Verderben der Geschichte und anderer Wissenschaften. §. 81. Schiksale der Philosophie. §. 82. Kap. II. Geschichte der Lehrer und der Kirchenverfassung. Zänkereyen über die Herrschaft zwischen dem Bischofe zu Rom und Constantinopel. Der römische findet vielen Widerstand, §. 83. Fehler der Geistlichkeit, §. 84. Zustand der Mönche, §. 85. Griechische Schriftsteller, §. 86. Lateinische, §. 87. Kap. III. Geschichte der Religion und der Lehre. Elender Zustand der Religion, §. 88. Ausleger der heiligen Schrift. §. 89. Die Glaubenslehre, §. 90. Die Sittenlehre. Wiederherstellung der Busse, §. 91. Zustand der Streittheologie, §. 92. Kap. IV. Geschichte der Gebräuche und Cerimonien. Vermehrung der Gebräuche. Einige Beyspiele davon, §. 93. Kap. V. Geschichte der Kezzereyen. Ueberbleibsel der alten Secten, §. 94. Nestorianer und Monophysiten, §. 95. Monotheleten. Glük und Unglük derselben, §. 96. Streitigkeiten, so aus der Ekthesis und dem Typus entstanden, §. 97. Sechste allgemeine Kirchenversammlung, §. 98. Gegenstand des Streits. Verschiedenheit der Meinungen, §. 99. Schiksale nach der constantinopolitanischen Kirchenversamlung, §. 100. Concilium Quinisextum, §. 101.

§. 79.

§. 79.

Wie groß die Unwissenheit und Barbarey dieses Jahrhunderts gewesen sey, wird fast niemand glauben, der nicht die aus demselben noch vorhandene Schriften selbst durchgesehen hat. Alle noch übrige Gelehrsamkeit und Weisheit, wenn man einige wenige Beyspiele, sonderlich unter den Lateinern ausnimmt, war in die Klöster eingeschlossen. Man hatte durch Gesezze dafür gesorget, daß kein ungelehrter Abt erwählet werden durfte. Die Mönche selbst mußten sich einige Stunden mit Lesen beschäftigen. Und damit sie hieraus desto mehr Nuzzen schöpfen möchten, so mußten sie sich in den meisten Klöstern über das Gelesene zu gewissen Zeiten unterreden und besprechen. Ueberdem wurde die dem geistlichen Stande gewidmete Jugend von den Mönchen unterwiesen. Allein alle dergleichen Anstalten verschaften den Wissenschaften und der Kirche wenig Nuzzen, weil die wenigsten die Gränzen und Natur der freyen Künste und Wissenschaften kannten, und die meisten sich mehr mit dem Lesen schlechter Schriftsteller, und den Lebensbeschreibungen der Heiligen, als mit der Erklärung guter Schriftsteller beschäftigten. Die noch einigen Vorzug vor den übrigen hatten, die sassen beständig über dem Augustin und Gregorius dem Grossen, aus deren Stükken die vornehmsten Schriften der Lateiner dieses Jahrhunderts zusammengeflikt sind.

§. 80.

Die Könige und Fürsten sorgten eher für alles andere, als für die Beförderung der Wissenschaften. Die unwissenden und ungelehrten Bischöfe liessen die Schulen, die sie erhalten sollten, gänzlich in Verfall gerathen, und untergehen. Die selbst Predigten, die sie vor ihren Gemeinen halten sollten, ausarbeiten konnten, waren ungemein selten unter ihnen anzutreffen. Wer nicht ganz ohne Genie war, der verfertigte aus dem Augustinus und

Gregorius eine gewisse Anzahl von kleinen magern Predigten, wovon er einen Theil für sich behielt, den andern aber an seine dummen und stumpfen Collegen schikte, damit sie auch etwas zu predigen haben möchten, wie aus des Cäsarius von Arles und des Eligius von Noyon Beyspielen erhellet. q) Man hat noch des Tajo Bischof von Saragossa kurzgefaßte Theologie, die aus dem Augustinus und Gregorius auf eine ungeschikte Art zusammengetragen ist. Und doch wurde dies trokkene Buch so hoch geschäzt, daß die übrigen Bischöfe sich nicht scheueten, den Verfasser desselben das wahre Salz der Erde, und ein göttliches Licht zu nennen. Wem es beliebt, die Schriftsteller dieser Zeit zu Rathe zu ziehen, der wird leicht noch viele andere Beweise hinzu sezzen können. Doch war England in diesem Stük glüklicher, als die übrigen europäischen Länder. Denn hier führte der Erzbischof von Canterbury Theodor, ein Cilicier, von welchem wir unten noch reden werden, einige Liebe zu den Wissenschaften und zur Gelehrsamkeit ein.

§. 81.

Die unter den Griechen so wol in ungebundener, als gebundener Rede etwas schrieben, verdunkelten die deutlichsten und faßlichsten Wahrheiten durch eine aufgeblasene und schwülstige Schreibart. Der Lateiner Schreibart ist, sehr wenige ausgenommen, so häßlich und verdorben, daß man den ausschweifenden Wiz derselben nicht erst tadeln darf. Die Geschichre haben sowol die Griechen, als Lateiner jämmerlich gemißhandelt. Unter jenen haben Moschus, Sophronius, und andere, unter diesen aber Braulio, Jonas ein Irländer, Audönus, Dado und Adamannus Lebensbeschreibungen der Heiligen hinterlassen, die aber abgeschmakt und lächerlich, und von allem Licht der Wahrheit und Schmuk der Schreibart entblösset sind.

q) Mac. Anm. 55.

sind. Die Griechen haben den Anfang gemacht, alle alte Histörchen des Pöbels, ohne alle Auswahl, aufzuzeichnen: und daher haben so viele zusammengeraffte Fabeln ihren Ursprung, die hernach von den Lateinern mit begierigen Ohren und Herzen aufgenommen worden.

§. 82.

Um die Weltweisheit war es bey den Lateinern geschehen. Die nicht ganz unwissend in derselben seyn wollten, begnügten sich an dem Boerhius und Cossiodorus, aus welchen sie einige Wörter und Aussprüche auswendig lernten. Denn ihre Vernunft wollten sie nicht gebrauchen, und die Griechen konnten sie nicht zu Rathe ziehen, weil sie ihre Sprache nicht verstunden. Die Griechen überliessen den Plato einigen Mönchen, und wendeten sich zum Aristoteles, dessen Lehrsäzze sie in den Religionsstreitigkeiten, die in diesem Jahrhundert mit den Monophysiten, Nestorianern und Monotheleten geführet wurden, nicht füglich entbehren konnten. Denn alle diese riefen den Stagiriten zu Hülfe, wenn sie sich zu vertheidigen hatten. Daher übersezte Jacobus von Edessa, ein Monophysit, seine Dialektischen Schriften zu dieser Zeit in die syrische Sprache.

§. 83.

Wir wenden uns nun zur Geschichte der Lehrer und der Kirchenverfassung. In diesem Jahrhundert nahmen die Rangstreitigkeiten zwischen dem römischen und constantinopolitanischen Bischof so sehr zu, daß man schon einen merklichen Anfang jener traurigen Spaltung siehet, die nachmals die Lateiner von den Griechen getrennet hat. Insgemein berichten uns auch sehr gelehrte, und der alten Geschichte ungemein kundige Männer, der römische Bischof Bonifacius III. habe es bey dem Phocas, einem abscheulichen Tyrannen, der nach Ermordung des

Kaisers Mauritius das griechische Kaiserthum an sich gerissen hatte, dahin gebracht, daß derselbe den Titel eines ökumenischen Bischofs, dem Bischofe von Constantinopel entwendet, und dem Bischofe von Rom zugewendet habe: allein sie gründen ihre Erzählung blos auf den Baronius. Von den Alten hat niemand etwas davon gemeldet. Doch that Phocas etwas ähnliches, wenn man dem Anastasius und Paulus Diakonus Glauben beymessen darf. *) Denn da die Bischöfe von Constantinopel behaupteten, ihre Kirche wäre der römischen nicht nur ganz gleich, sondern auch die vornehmste unter allen Kirchen, so verbot er dieses, und wollte den Vorrang der Ehre und Ordnung der römischen Kirche eingeräumet wissen.

*) *Anastasius* in Vitis Pontif. in Bonifacio III. *Paulus Diakonus* in rebus gestis Longobardor. L. IV. C. 37. in *Muratori* Scriptor. rer. Italicar. T. I. P. I. S. 465. r)

r) Eigentlich berichten diese Schriftsteller nur so viel, daß Phocas in seinem Decret die römische Kirche für das Haupt aller Kirchen erklärt habe. Wenn er aber auch dem Bonifacius den Titel eines ökumenischen Bischofs ertheilet hätte, so wäre es doch nur aus Haß gegen den redlichen Patriarchen von Constantinopel Cyriacus, und aus besonderer Gunst gegen den Bonifacius geschehen. Jenen haßte er, weil er die Kaiserin Constantina mit ihren drey unschuldigen Töchtern in Schuz genommen hatte. Dieser war schon als Gesandter des Gregorius des Grossen am kaiserlichen Hofe sein Freund worden. Dem römischen Bischofe aber machte es in der That wenig Ehre, einen Titel anzunehmen, der ihm von einem Kronenräuber und Kaisermörder war ertheilet worden, nachdem ihm die vorigen rechtmässigen Kaiser solchen verweigert hatten, zumal, da Gregorius der Grosse vor wenig Jahren diesen Titel für antichristisch, teuflisch u. s. w. erklärt hatte. Indeß machte Bonifacius durch einen hochmüthigen Concilienschluß einen guten Anfang, den Titel in eine würkliche Macht zu verwandeln; allein er starb noch in demselben Jahre 607. S. Hrn. D. Walchs Hist. der Päbste und Cyprians Belehrung vom Pabstthum. S. 426 f.

sen. Die römischen Bischöfe bemüheten sich zwar, ihre erworbene Macht und Ehre auf alle nur mögliche Weise zu behaupten, und zu erweitern; allein man findet in der Geschichte dieser Zeit vieles, woraus man abnehmen kann, daß nicht nur Kaiser und Könige, sondern auch Völker sich diesen Bemühungen widersezzet haben. Von der Gewalt der Könige in Kirchensachen und selbst über den Pabst kann man mancherley Spuren aus der Byzantinischen Geschichte, und aus den Formeln des Marculphs sammlen. Die römischen Schriftsteller geben zwar vor, Constantinus Pogonatus habe sich des Rechts begeben, einen erwählten römischen Pabst zu bestätigen, und sie beweisen solches aus dem Anastasius, welcher uns benachrichtiget, Pogonatus habe befohlen, einen erwählten römischen Bischof auf der Stelle und ohne Verzug zu ordiniren. *) Allein das kann aus diesen Worten nicht gefolgert werden. §) So viel scheint aber doch gewiß

*) *Anastasius* Vit. Pontif. in Benedict. S. 146. in *Muratori* Scriptor. rer. Italicar. Tom. III.

§) Der Pabst Benedictus II. muste fast ein ganzes Jahr warten, ehe er die kaiserliche Bestätigung erhielt, und eingeweihet werden konnte. Er nahm daher Gelegenheit, dem Constantin den Nachtheil einer so langen Vacanz des römischen Stuls durch ein Vergrösserungsglas zu zeigen, und die unverzügliche Ordination der gewählten Person in Vorschlag zu bringen. Der Kaiser gab ein an die Geistlichkeit, an das Volk und an die Armee zu Rom gerichtetes Edict, worinn er erlaubte, die gewählte Person so gleich zu ordiniren. Hieraus haben Baronius, und andere fälschlich geschlossen, der Kaiser habe sich ganz seines Bestätigungsrechts begeben. Er wollte nur die Verzögerung verhindern, die eine Reise nach Constantinopel verursachte, und überließ daher die Bestätigung des ernannten Pabstes seinem Exarchen, der Rom näher war. Benedict II. erhielt also die Unabhängigkeit, nach welcher er trachtete, nicht völlig. Von seinem Nachfolger Johannes V. finden wir zwar nicht, daß er die Bestätigung erhalten, aber von dem Conon, der auf ihn folgte, wird solches ausdrüklich gemeldet. Die Nachfolger Constantins kehrten sich auch an

das

wiß zu seyn, daß dieser Kaiser unter dem Pabst Agathon, das Geld erlassen habe, das für die Bestätigung des erwählten Pabstes am römischen Hofe bezahlet werden muste. *) Die alten Britten und Schotten konnten lange Zeit weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen der Gesandten des römischen Pabstes bewogen werden, den römischen Verordnungen und Rechten sich zu unterwerfen, wie Beda weitläuftig erzählet. u) Die Gallier und Spanier räumten ganz unstreitig dem Pabst nur so viel ein, als sie für ihre Umstände schiklich hielten. Und selbst in Italien konnte er den Bischof von Ravenna und andere nicht nach seinem Winke lenken. **) Ueberdem verabscheue-

das oben erwähnte Edict nicht. S. *Iac. Basnage* Hist. de l'Eglise, T. I. S. 399.

*) *Anastasius* Vit. Pontif. in Agathone S. 144. Man vergleiche Joh. Jac. Mascovs Geschichte der Teutschen Tom. II. in den Anmerkungen S. 121 f. t)

t) Hrn. Maclaine Anm. 56. hat schon bemerkt, daß sich der Kaiser dabey dennoch das Bestätigungsrecht selbst vorbehalten habe. Der folgende Pabst Leo II. erhielt auch würklich wieder die Bestätigung vom Constantin, und eben so sein Nachfolger Benedict II. unter welchem der Kaiser das (Anm. s) erwähnte Edict gab.

u) Der Pabst Honorius schikte den Erzbischöflichen Mantel an die Prälaten von Canterbury und Yorck, um sie mit seinem Stuhl näher zu verbinden; allein er konnte es doch dahin nicht bringen, daß alle brittische Kirchen mit der römischen zugleich das Osterfest feierten. Wilfried Bischof von Yorck beklagte sich über seine Absezzung bey dem Pabst Agathon. Der Pabst hielt eine Kirchenversammlung, auf welcher die Wiedereinsezzung Wilfrieds beschlossen wurde. Dieser überreichte dem Könige Egfried von Northumberland den Schluß der Synode und ein Schreiben vom Pabst. Allein der König bezeigte so wenig Achtung für diesen Schluß, daß er den Wilfried ins Gefängniß werfen ließ. S. Rapin Thoyras Gesch. von England. Th. I. S. 225.

**) *Mich. Geddes* Miscellaneous Tracts T. II. S. 6 f. x)

x) Der Pabst Vitalian bezeigte sich sehr hizzig gegen den Bischof

scheueten viele Privatpersonen seine Laster und Herrschsucht offenbar; und es fehlet denenjenigen nicht an Gründen, die uns berichten, daß die Waldenser schon um diese Zeit ihre Wohnung in den piemontesischen Thälern aufgeschlagen, und die römische Herrschaft freymüthig durchgezogen haben. *)

§. 84.

Daß die geringern Bischöfe, und alle diejenigen, welchen die Sorge für die Kirche anvertrauet war, sowol die Mönche, als die übrigen, in vielen Lastern gelebt haben, das gestehet jedweder Schriftsteller dieser Zeit, der nur einigen Werth hat, ausdrüklich. y) Allenthalben siehet man die Simonie, den Geiz, fromme Betrügereyen, einen unleidlichen Stolz, die Verachtung der Layen und andere, noch grössere, Laster an solchen Orten herrschen, die der Heiligkeit und Gottseligkeit gewidmet waren. Unter den Mönchen und Bischöfen fand man hin und wieder viele Zänkereyen. Denn diese griffen mit begierigen Händen nach den sehr fetten Bissen der Mönche, um ihre Lüste sättigen zu können. Da die Mönche solches merkten, nahmen sie zuförderst ihre Zuflucht zu den Kaisern und Königen, hernach aber, da sie unter ihrem Schuz nicht sicher genug waren, zu dem römischen Pabst. **) Dieser nahm nun

schof Maurus von Ravenna; allein dieser kehrte sich daran nicht, und die Folge war, daß der Kaiser durch eine besondere Urkunde die Unabhänglichkeit des Bischofs von Ravenna vom Pabst bestätigte.

*) *Ant. Leger* Histoire des Eglises Vaudoises, L. I. S. 15 f.

y) Man siehet auch solches aus denen auf den Kirchenversammlungen wider die Laster der Geistlichkeit gemachten Verordnungen.

**) S. *Io. Launoy* Assertio inquisitionis in chartam immunitatis S. Germani Opp. T. III. P. I. S. 50 f. *Baluze* Miscell. T. II. S. 159. T. IV. S. 108. *Muratori* Antiquit. Italic. T. II. S. 944. 949 f.

nun die Mönche willig in seinen Schuz, und entriß sie nach und nach der Gerichtsbarkeit der Bischöfe. Die Mönche hingegen vertheidigten die Sache des Pabstes als ihre eigene, und empfahlen ihn dem unwissenden Pöbel, bey welchem sie, weil er sich von ihrer Heiligkeit grosse Begriffe machte, viel ausrichten konnten, als einen Gott. Allein die besten Schriftsteller verheelen es nicht, daß diese Befreyungen der Mönche viele Laster und Fehler derselben erzeuget haben. *)

§. 85.

Uebrigens brachten es die Mönche durch die Gunst des Pabstes, und durch den Schein einer vorgegebenen Frömmigkeit, sonderlich unter den Lateinern, allenthalben ungemein weit. Die Aeltern widmeten um die Wette Gott ihre Kinder in den Klöstern, wobey sie dieselben reichlich ausstatteten, das heißt, sie weiheten sie dem Klosterleben, welches man für das allerglüklichste Leben hielt. **) Die unter den Lastern ihr Leben hingebracht hatten, hoffeten Vergebung ihrer Verbrechen zu erhalten, wenn sie den besten Theil ihrer Güter einem gewissen Kloster vermachten. Unzählige beraubten ihre Erben der fruchtbarsten Aekker, um durch das Gebet der Mönche einen gnädigen Gott zu bekommen. Fructuosus, Isidorus, Johannes von Gironna, Columbanus und andere Lateiner haben diesen Leuten Ordensregeln vorgeschrieben.***) Denn die Regel des heil. Benedictus wurde noch nicht für die allgemeine und einzige gehalten.

§. 86.

*) S. *Jo. Launoy* Examen privilegii S. Germani, T. III. P. I. S. 282. *Dav. Wilkins* Concilia magnae Brit. T. I. S. 43. 44. 49 u. s. w.

**) S. *Gervais* Hist. de l'Abbé Suger, T. I. S. 9-16.

***) *Lucas Holstenius* Codex Regular. T. II. S. 225 f.

§. 86.

Von Schriftstellern, die etwas Genie und Gelehrsamkeit besessen, kann man nur wenige nennen. Unter den Griechen haben den Vorzug vor den übrigen: **Maximus** ein Mönch, der mit den **Monotheleten** sehr heftig stritte, auch zur Erläuterung der heiligen Schrift einige Beyträge lieferte. Er war gar kein ungeschikter, aber ein heftiger und eben daher unglüklicher Mann.

Er war aus Constantinopel, wurde im Jahr 580 geboren und stammte aus einem adelichen Geschlecht her. Der Kaiser **Heraclius** zog ihn an seinen Hof, und machte ihn zu seinem ersten Geheimschreiber in der Absicht, eine Geschichte der Kaiser auszuarbeiten. Allein aus Haß gegen die Kezzerey der **Monotheleten**, in welche Heraclius verfiel, oder aus allzu grosser Neigung zur Einsamkeit verließ er den Hof, und gieng in das Kloster Chrysopolis bey Constantinopel, wo er zum Abt erwählet wurde. Als aber die Kezzerey der **Monotheleten** überhand nahm, gieng er nach **Africa** und nach **Rom**, und widersezte sich derselben allenthalben mit grossem Eifer. Mit dem Pabst **Martinus** gieng er vertraut um. Der Kaiser **Constans** aber konnte seinen Eifer nicht länger ertragen, und ließ ihn im Jahr 655 von **Rom** durch Soldaten nach **Constantinopel** bringen, und ins Gefängniß werfen. Er rechtfertigte sich hierauf gegen mancherley Beschuldigungen, und als er durch keine Landesverweisungen und Verfolgungen bewogen werden konnte, seinen Eifer gegen die **Monotheleten** fahren zu lassen, so wurde er endlich im Jahr 662 nach dem Schloß **Schemre** an den alanischen Gränzen geführet, wo er bald darauf starb. Durch seine harten Schikfale erhielt er den Namen eines **Bekenners und Märtyrers**. Seine Schriften, deren er eine grosse Anzahl hinterlassen, zeigen, daß er ein Mystiker und Scholastiker zugleich gewesen, und man kann

ihm

ihm den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes schwerlich absprechen.

Isychius, Bischof von Jerusalem, hat einige Bücher der heil. Schrift erkläret, *) und einige Homilien und kleine Schriften hinterlassen.

Sein Name wird auch Hesychius ausgesprochen. Einige sezzen ihn schon ins fünfte Jahrhundert.

Dorotheus, ein Abt in Palästina, hat sich durch seine ascetische Abhandlungen, die er zum Unterricht der Mönche geschrieben, berühmt gemacht.

Allein seine Schriften enthalten für uns nicht viel Lesenswürdiges. Er lebte ums Jahr 660, und muß von andern gleiches Namens unterschieden werden.

Antiochus ein Mönch des Klosters des h. Sabas in Palästina, hat eine Pandecte oder Innbegrif der heiligen Schrift, das heißt, einen Unterricht in der christlichen Religion verfertiget, der aber wenig Lob verdienet. Er war übrigens ein abergläubischer Mann.

Als Jerusalem im Jahr 614 von den Persern eingenommen wurde, muste er die Flucht ergreifen, auf welcher er harte Schiksale auszustehen hatte.

Den Sophronius Bischof von Jerusalem, haben seine Streitigkeiten mit Leuten, die man damals Ketzer nennte, insonderheit mit den Monotheleten, bey der Nachwelt verehrungswürdig gemacht. **) Wenigstens ist er der Uhrheber des ganzen monotheletischen Streits.

Er war aus Damascus gebürtig, wurde aus einem Sophisten ein Mönch und 629 Bischof zu Jerusalem. Wegen der Monotheleten schrieb er an den Pabst Hono-

*) *Rich. Simon* Critique de la Biblioth. eccles. de Mr. du Pin T. I. S. 261. z)

z) S. Hrn. D. Semler Sol. Cap. hist. eccles. T. II. S. 81.

**) S. Acta Sanctor. T. II. Martii ad d. 11. S. 65.

Honorius und an den Patriarchen Sergius, die ihre Gönner waren, ernstlich. Man hat noch allerley abgebrochene Stükke von seinen Schriften. Z. E. von den Begebenheiten der Apostel, von ihrer Taufe, von den Reisen Pauli und Petri. u. s. w. Er soll auch Antheil haben an dem geistlichen Garten, oder Wiese des Johann Moschus eines palästinischen Mönchs, welches Buch aus 219 wunderbaren, abgeschmakten und fabelhaften Mönchsgeschichten bestehet, und an den Sophronius gerichtet ist. Als Jerusalem 636 von den Saracenen eingenommen worden, soll Sophronius den Christen eine freye Religionsübung ausgewürket haben, aber noch in eben diesem Jahr gestorben seyn, wiewol andere seinen Tod in das 638ste Jahr sezzen.

Von dem Andreas von Creta hat man verschiedene Homilien, die aber so wenig von wahrer Frömmigkeit, als Beredsamkeit zeugen, und daher von einigen für untergeschoben gehalten werden.

Er war aus Damascus, erst ein Mönch zu Jerusalem, hernach Diakonus zu Constantinopel und zulezt Bischof zu Creta. Man ist über die Zeit, in welcher er gelebt, nicht einig; wahrscheinlich aber wurde er ums Jahr 635 berühmt, und lebte noch ums Jahr 680.

Gregorius aus Pisidien, ein Diakonus zu Constantinopel, verfertigte ausser der Geschichte des Heraclius und der Avaren, einige Gedichte, und kleine Schriften. Von dem Theodorus Bairhu (so hieß er von dem Kloster, in welchem er Abt war) hat man noch ein Buch wider diejenigen Secten, die in dem Verdacht waren, die Lehre von der Person Jesu Christi verfälscht zu haben.

§. 87.

Unter den lateinischen Schriftstellern sind ohngefähr folgende vor andern berühmt: Ildefonsus von Toledo, welchem

welchem die Spanier ohne Grund einige Bücher von der Jungfrau Maria zuschreiben. *)

So viel scheinet gewiß zu seyn, daß er ein grosser Verehrer der Maria gewesen, und von ihrer unverlezten Jungfrauschaft geschrieben. Er hatte Gelegenheit, zu hohen weltlichen Ehrenstellen zu gelangen, gieng aber in das Kloster Agli, und wurde wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit zum Abt desselben gewählet. Er stiftete ein Nonnenkloster, und wurde ohngefehr 657 Bischof in Toledo, seiner Vaterstadt.

Vom Desiderius von Cahors hat man noch zwey Bücher von Briefen, die vom Heinrich Canisius herausgegeben worden.

Er wurde am Hofe des Königs Dagoberts I. wo seine Anverwandten vornehme Ehrenstellen bekleideten, erzogen, und hernach aus einem Schazmeister Bischof.

Eligius von Limoges hinterließ Homilien und einige andere Schriften.

Er wurde zu Chatelat, zwo Meilen von Limoges, um das Jahr 588 geboren. Er soll der geschikteste Goldschmied in ganz Frankreich gewesen seyn. Nachdem er sich bey dem Schazmeister Bobbon am Hofe Clotars II. beliebt gemacht, wurde er Münzmeister. Weil er sich aber mit der heiligen Schrift sehr beschäftigte, einen unsträflichen Wandel führte, und ein Mönchs- und Nonnenkloster stiftete, so ward er 640 zum Bischof von Vermand, Tournay und Noyon erwählt. Er bewog eine grosse Anzahl von Flanderern, Friesen und Schwaben zur Annahme der christlichen Religion, und starb etwa ums Jahr 659. a)

Mar-

*) S. Acta Sanctor. Ianuar. T. II. S. 535.

a) Man hat von ihm eine Schrift de rectitudine catholicae conversationis, die gemeiniglich dem Augustin zugeschrieben wird, auch in seinen Werken stehet. Die 16. Homilien, die man unter seinem Namen hat, sind nicht alle seine Arbeit.

Marculphs, eines französischen Mönchs, zwey Bücher von Kirchenformeln, tragen nicht wenig bey, den elenden Zustand der Kirche und Gelehrsamkeit zu dieser Zeit einzusehen. *)

Das erste Buch fasset königliche Vorschriften, das andere aber Regeln für das gemeine Leben in sich. b) Es ist dies die erste Schrift dieses Inhalts. Er verfertigte sie auf Verlangen Landerichs Bischofs von Paris ums Jahr 660 im siebzigsten Jahr seines Alters, in einer barbarisch-lateinischen Schreibart und diesem Bischofe eignete er sie auch zu.

Aldhelm, ein Engländer, verfertigte ohne sonderliches Glük verschiedene Gedichte über Materien, die das Leben eines Christen betreffen. c)

Er war aber ein Enkel des westsächsischen Königs Ina, und legte sich so sehr auf die Theologie und andere Wissenschaften, daß er die Theologen seiner Zeit weit übertraf. Nach seiner Rükkunft aus Gallien und Italien wurde er Mönch, und im Jahr 670 Abt zu **Malmesbury**. Im Jahr 705 erhielt er das Bisthum zu **Sherburn** und starb 709. Er war der erste Engländer, der lateinisch schrieb.

Julianus Pomerius widerlegte die Jüden und hinterließ überdem noch einige andere Denkmale seines Wizes der Nachwelt, die weder ein vollkommenes Lob, noch einen allgemeinen Tadel verdienen.

Er

*) Hist. litt. de la France, T. III. S. 565. In eben diesem Buche wird auch vom Fredegarius mit Fleiß gehandelt, T. III. S. 506.

b) Einige Proben davon liest man beym Hrn. D. Semler a. a. Ort, S. 91 f. Hier. Bignon gab sie zuerst 1613. zu Paris in 8. mit Anmerkungen heraus, und fügte noch Formeln eines unbekannten Schriftstellers bey. Man findet sie auch in Lindenbrogs Codice legum, am besten aber in Baluzens Capitularibus T. II. S. 396.

c) M. Anm. 57.

Er wurde Bischof zu Toledo 680 und starb 690 mit dem Ruhm eines gelehrten und tugendhaften Mannes.

Zu diesen kann man noch hinzufügen den Crescönius, dessen Breviarium Canonum nicht unbekannt ist, den Fredegarius, und wenige andere. d)

§. 88.

d) Cresconius war ein africanischer Bischof, und ums Jahr 690 berühmt. Das erwähnte Breviarium Canonum enthält in 300 Kapiteln eine Anzeige der Canonen und Schlüsse der römischen Päbste, so daß nur die Stellen angeführet werden, wo sie zu finden. Seine Concordia (oder *Liber canonum* ersezt diese Kürze, und enthält die Canones und Decreta selbst. S. des Justellus und Voellitis Biblioth. iur. canon.

Fredegarius Scholasticus ist der älteste französische Geschichtschreiber nach dem Gregor von Tours. Nach den Umständen der damaligen Zeiten verdienet er Lob. Seine Geschichte, oder Chroniken von den Thaten der Franken bestehet aus 5 Büchern, wovon das lezte die Erzählung des Gregors von Tours fortsezzet, und bis aufs Jahr 641 gehet. Die 3 ersten Bücher stehen in des Canisius Lection. antiqu. Das vierte Buch, welches sich mit 584 endiget, stehet in des Freherus Script. rer. Franc. und im Canisius. Das fünfte Buch von 584 bis 641 hat Flacius zu Basel 1568 in 8 herausgegeben. Diese fünf Bücher sind von einem Ungenannten bis 680, und von drey andern bis 768 fortgesezzet.

Ausser diesen merken wir noch an den Theophylactus Simocatta, aus Aegypten, einen christlichen Geschichtschreiber unter dem Kaiser Heraclius, der die Geschichte des Kaisers Mauritius beschrieb, und bey öffentlicher Ablesung derselben durch die Nachricht von dessen Tode das Volk bis zu den heissesten Thränen rührte; den Johann Malala Patriarchen von Antiochien, der eine fabelhafte Chronologie von Erschaffung der Welt bis ins sechste Jahrhundert schrieb; doch ist man noch nicht einig, zu welcher Zeit er eigentlich gelebt hat. Einige sezzen ihn erst ins neunte Jahrhundert; und den rechtschaffenen Patriarchen von Alexandrien Johann, der wegen seiner Gutthätigkeit gegen die Armen den Namen Eleemosynarius führte. Er wollte in der äussersten Bedürfniß das grosse Geschenk eines Diakonus, den er befördern sollte, nicht annehmen, wurde aber bald darauf reichlich von Gott versorget.

§. 88.

Es folgt nun die Geschichte der Religion und der Lehre. Die wahre Religion lag in diesem Jahrhundert unter der ungeheuren Last des Aberglaubens erdrükt, und wagte es nicht, ihr Haupt empor zu heben. Die alten Christen verehrten Gott und seinen Sohn allein; da hingegen die sogenannten Christen dieses Jahrhunderts das Holz des Kreuzes, die Bilder der Heiligen, und Gebeine, von welchen man nicht wußte, wem sie zugehörten, anbeteten. *) Jene stellten den Menschen Himmel und Hölle vor: diese hingegen führten immer ein Feuer im Munde, welches die Seelen von ihrer Unreinigkeit befreyen sollte. Jene lehrten, Christus habe mit seinem Tode und Blute die Sünden der Menschen versöhnet; diese aber machten es beynahe zu einem Glaubensartikel, daß niemanden, der die Geistlichkeit, oder die Kirche mit Geschenken bereicherte, die Thüren des Himmels verschlossen wären. **) Jene

*) Ich will eine schöne und zur Erkentniß der Gottseligkeit dieses Jahrhunderts sehr brauchbare Stelle aus dem Leben des heil. Eligius, Bischofs von Noyon, in des *Lucas d' Achery* Spicileg. vet. Scriptor. T. II. S. 92. hieher sezzen: Huic Sanctissimo viro inter cetera virtutum suarum miracula id etiam a Domino concessum erat, vt Sanctorum martyrum corpora, quae per tot Saecula abdita hactenus habebantur, eo investigante, ac nimio ardore fidei indagante, patefacta proderentur. Dieser grosse und sehr glükliche Ausforscher der heil. Leichname fand also den Leib des Quintinus, Piatons, Crispinus, Crispinianus, Lucianus, und viele andere, wie sein Geschichtschreiber weitläuftig erzählet. Diese Geschiklichkeit, die verborgenen Gebeine der Märtyrer und Heiligen zu entdekken legten sich die meisten Bischöfe bey, die sich bey dem Volke beliebt machen und Schäzze sammlen wollten.

*) Der heil. Eligius, ein grosser Mann dieser Zeit, sagt in *d' Achery* Spicilegio T. II. S. 96. Bonus Christianus est, qui ad ecclesiam frequentius venit, et oblationem, quae in altari Deo offeratur, exhibet, qui de fructibus suis non gustat, nisi

strebten nach einer heiligen Einfalt und reinen Gottseligkeit; diese sezten das Wesentliche der Religion in äusserliche Gebräuche und Uebungen. Zweifelte jemand, so hatten sie gleich zween Gründe bey der Hand, gegen die nichts eingewendet werden konnte; das Ansehen der Kirche, und die Wunder, die in diesen unwissenden Zeiten ein jedweder, der nur etwas verschlagener, als andere, war, verrichten konnte.

§. 89.

Auf die Auslegung der heil. Schrift legten sich unter den Griechen sowol, als Lateinern, wenige. Von dem Isychius von Jerusalem hat man noch einige Erklärungen etlicher Bücher des alten Testaments, und des Briefes an die Hebräer. Maximus sezte fünf und sechzig Fragen über die heil. Schrift, und einige andere Schriften von ähnlichem Inhalt auf. Julianus Pomerius wollte die Scheinwidersprüche der heiligen Schrift heben, und die Weissagung Nahums erläutern; allein es fehlte ihm an Kräften. Wenn die schlechtesten von unsern Auslegern mit diesen um den Rang stritten, so würden sie sonder Zweifel den Sieg davon tragen. Die Griechen, sonderlich diejenigen, die für Mystiker gehalten seyn wollten, strebten nach leeren Allegorien, wie man aus den angeführ-

nisi prius Deo aliquid offerat, qui, quoties Sanctae solemnitates adveniunt, ante dies plures castitatem etiam cum propria vxore custodit, vt secura conscientia ad Domini altare accedere possit, qui postremo Symbolum vel orationem dominicam memoriter tenet - - - Redimite animas vestras de poena, dum habetis in potestate remedia. - - - Oblationes et decimas ecclesiis offerte, luminaria Sanctis locis iuxta quod habetis, exhibete — ad ecclesiam quoque frequentius convenite, Sanctorum patrocinia humiliter expetite - - - Quod si observaveritis, securi in die iudicii ante tribunal aeterni iudicis venientes dicetis: Da, Domine, quia dedimus. m)

m) XVI. Anm. 58.

geführten Fragen des Maximus abnehmen kann. Die Lateiner sezten ein so starkes Mißtrauen in sich selbst, daß sie es nicht einmal wagten, diesen Weg zu betreten, sondern nur aus dem Gregorius, oder Augustinus einige Blumen abpflükten, welches unter andern des Paterius Erklärungen des alten und neuen Testaments, die er aus dem Gregorius dem Grossen, gesammlet, beweisen. *) Für die Syrer hat Thomas von Heraclea eine neue Uebersezzung des neuen Testaments verfertiget. **)

§. 90.

Da unter den Lateinern die Philosophie sehr vernachlässiget, und unter den Griechen nur über gewisse Hauptstükke der Religion gestritten wurde, so dachte niemand daran, die Theologie in die Form einer Kunst zu bringen, und auf eine vernünftige Weise sie abzufassen. Doch hat ein gewisser Antiochus, ein palästinischer Mönch, die ganze Religion in einen kurzen Auszug gebracht, den er Pandecte der heiligen Schrift betitelt. Was für einen

*) Es pflegt dies unbrauchbare Werk mit den Werken Gregorius des Grossen zugleich herausgegeben zu werden. Dieser Gewohnheit sind auch die Benedictinermönche gefolgt, und haben T. IV. P. II. ihrer prächtigen Ausgabe der Werke Gregorius des Grossen den Paterius beygefügt, aber ohne allen Nuzzen. n)

n) Paterius ein Schüler Gregorius des Grossen lebte ums Jahr 601 und war Notarius und Secundicerius der römischen Kirche, zulezt aber, wenn man dem Arnold Wion Glauben beymessen darf, Bischof zu Brescia. Von den gedachten Erklärungen trift man nur noch das erste Buch in den Werken Gregors an. Die beyden lezten Bücher hat Bruno, ein Mönch des zwölften Jahrhunderts, unter des Paterius Namen zu ergänzen gesucht. Beyde sind daher der Pariser Ausgabe von Gregors Werken 1705 beygefügt worden.

**) *Ios. Sim. Assemani* Biblioth. Oriental. Vatican. T. II. S. 93. 94.

Werth und Ansehen man diesem Schriftsteller beyzulegen habe, siehet man schon aus dem, seinem Werke beygefügten, Trauergedichte, als worin er den Verlust des Kreuzes, welches die Perser weggenommen haben sollten, jämmerlich beklaget. Von der lateinischen Theologie dieser Zeit hat man keinen bessern und kürzer gefaßten Auszug, als des Ildefonsus Buch von der Erkenntniß der Taufe, ein Werk, welches Baluze aus der Finsterniß hervorgezogen, und dessen wir heutiges Tages zwar leicht entbehren können, das doch aber einige vortrefliche Zeugnisse der nachher unterdrükten Wahrheit enthält. *) Taio oder Tago, Bischof von Saragossa, verfertigte fünf Bücher von Sentenzen, das ist, ein mageres und kraftloses Lehrgebäude der Glaubens- und Sittenlehre aus dem Gregorius dem Grossen, wobey er doch den Augustin zuweilen zu Rathe gezogen. Indeß hielt man es damals für ein bewundernswürdiges, und der Unsterblichkeit werthes Werk. *) Von einigen Stükken der christlichen Reli-

*) S. Baluzens Miscellanea T. VI. S. 1 f. Es erhellet unter andern deutlich aus diesem Buche, daß die sogenannte Transsubstantiation den Lateinern in diesem Jahrhundert unbekannt gewesen. C. 137. S. 99. Daß die heilige Schrift von allen Christen gelesen worden C. 8. S. 59 f. und noch mehr dergleichen. Die Philosophie und Vernunft entfernt Ildefonsus sorgfältig von der Religion, nimmt aber zwo Quellen der Theologie an, die heilige Schrift und die Bücher der alten Lehrer, oder, wie er sich selbst ausdrükt (S. 14. 22.) divinae institutionis auctoritatem et Sacrae paternitatis antiquitatem.

*) S. *Io. Mabillon* in Analectis veteris aevi, T. II. S. 68 f. o)

o) Er verfertigte dies Buch, welches in mehrern Bibliotheken handschriftlich vorhanden ist, auf Bitte des Bischofs von Barcellona. Das erste Buch handelt von Gott und seinen Eigenschaften, das zweyte von der Menschwerdung, von der Predigt des Evangelii und den Lehrern, das dritte von verschiedenen Ordnungen in der Kirche, und von den Lastern und Tugenden. Das vierte von Gottes Gerichten, Versöhnungen,

Religion haben einige besondere Abhandlungen geliefert, als Maximus, der von der Theologie p) und Oekonomie des Sohns im Fleisch, q) wie auch von zwoen Naturen in Christo, und Theodorus Raithu, der von der Menschwerdung Christi geschrieben. Wie aber diese Lehrer beschaffen sind, werden Kenner dieser Zeiten leicht errathen.

§. 91.

Von der kläglichen Beschaffenheit der Sittenlehre unterrichten uns so viele Schriftsteller, als sich mit dem Vortrage derselben beschäftiget haben. Die besten unter ihnen sind Dorotheus in seinen ascetischen Abhandlungen, Maximus und Aldhelmus in einigen kleinen Schriften, Hesychius und Thalassius r) in ihren Sentenzen, und einige andere. Allein, wie viele und grosse Flekken? wie viele Merkmale des Aberglaubens? wie viele Kennzeichen einer nicht sehr regelmäßigen und schwankenden Denkungsart trift man nicht bey ihnen an? Die sogenannten Layen hatten sich über die Strenge ihrer Lehrer nicht zu beklagen. Denn man war gewohnt, alle ihre Pflichten auf wenige Tugenden einzuschränken, wie aus des Aldhelmus kleinen Schrift von den acht Hauptlastern erhellet. Und die solche vernachläßigten, wurden für ihre Faulheit nur ganz leidlich bestraft. Das einsame Leben

gen, und von den Sünden, und das fünfte von den Verworfenen, dem lezten Gericht, und der Auferstehung. S. Hrn. D. Semlers Einleitung in die dogmat. Gottesgelehrsamkeit vor dem zweyten Bande der Baumgartischen Glaubenslehre. S. 15.

p) Das ist von der Gottheit Christi.

q) Das ist von der Menschwerdung und dem Mittleramte Christi, oder von seinem in der Menschheit verrichteten Versöhnungswerke.

r) Ein griechischer Mönch und Abt in Libyen.

der Mönche ward schon an und für sich selbst, ohne alle Beweisthümer einer wahren Gottseligkeit, für kräftig gehalten, alle Sünden zu tilgen, und wurde deswegen bey den Lateinern die zweyte Taufe genannt. Hieraus allein läßt sich schon abnehmen, wie verdunkelt die Lehre Christi in diesen Zeiten gewesen sey. Unter den Heerden der griechischen und morgenländischen Mönche strebten sehr viele durch Betrachtungen nach der Vollkommenheit, und suchten den Dionysius, den Vater der Mystiker, beynahe in ihre Natur zu verwandeln. Allein die bey den Lateinern fast gänzlich verfallene Zucht der sogenannten Busse stellte Theodor aus Cilicien, ein griechischer Mönch, wieder her, und bevestigte sie durch strenge Regeln, die er aus dem Recht der Griechen hergenommen. Er ward im Jahr 668 unvermuthet zum Bischof von Canterbury in England gemacht, und brachte unter andern lobenswürdigen Handlungen namentlich denjenigen Theil des geistlichen Rechts, welcher die Bußzucht, *(poenitentiaria disciplina)* genannt wird, in die Form einer Kunst. Denn in dem Bußbuche, welches er heraus gab, dergleichen die Lateiner noch niemals gesehen hatten, lehrte er die Priester, die Sünden in grosse und kleine, in offenbare und heimliche eintheilen, und solche nach den Umständen, nach der Zeit, dem Ort, der Natur und Beschaffenheit der Sünde, der Reue darüber, und nach andern Stükken beurtheilen und abmessen, legte auf jede Art der Verbrechen und Sünden die verdienten Strafen, schrieb Trost- Ermahnungs- und Lossprechungsformeln vor, und bestimmte endlich die grosse Pflicht der Beichtväter. *) Wiewol diese neue Bußzucht griechi-

*) Des Theodors liber poenitentialis ist vom Jacob Petit, Paris, 1677 in 4, aber verstümmelt, herausgegeben worden. Er hat aber gelehrte Anmerkungen und Abhandlungen beygefügt. §) Sonst hat man von eben diesem Theodor 120 Capitula ecclesiastica, die in d'Achery Specilegio T. IX, Harduins Conciliis T. III. S. 1771 und an andern Orten zu finden sind.

§) Das

griechischen Ursprungs war, so fand sie doch bey den Lateinern ungemeinen Beyfall, verbreitete sich in kurzer Zeit aus Britannien durch die ganze lateinische Welt, und wurde durch andere Bußbücher, die nach dem Muster des ersten, vom Theodor verfertigten, Bußbuchs ausgearbeitet waren, bevestiget. Sie nahm aber im achten Jahrhundert wieder ab, und wurde allmählich durch das neue Recht des sogenannten Ablasses gänzlich ausgerottet.

§. 92.

Die, so die irrenden Religionsparthеyen bestritten haben, sind kaum des Anführens werth; sie würden auch des Lesens nicht würdig seyn, wenn sie nicht zur Erläuterung der Geschichte ihrer Zeiten etwas beytrügen. Wider die Heiden schrieb Nicias zwey Bücher. Auch Photius erwähnet eines gewissen unbekannten Mannes, von welchem er erzählet, daß er sie aus den Schriften der Alten sehr weitläuftig bestritten habe. *) Mit den Juden hat sich Julianus Pomerius eingelassen. Alle Kezzereyen erzählet und beschreibt Timotheus in einer kleinen Schrift von der Aufnahme der Kezzer. Von den Religionsstreitigkeiten, welche selbst die rechtgläubigen Christen unter einander geführet haben, läßt sich wenig sagen. Der Saame zu jenen heftigen Streitigkeiten, welche nachmals die Griechen und Lateiner von einander getrennet haben, ist schon zu dieser Zeit ausgestreuet worden; und er ist nicht nur ausgestreuet worden, sondern hat auch in den Gemüthern der Griechen, welchen die römische Macht ganz unerträglich schien, Wurzeln geschlagen. Bey den Britten stritten noch die alten Christen mit den neuen römi-

s) Das vollständige Werk fand man noch vor nicht gar langer Zeit zu Cambridge in der Bibliothek des Bennetscollegii, jezt aber ist es verloren gegangen. Man sagt, es sey noch in der vaticanischen Bibliothek anzutreffen.

*) Biblioth. Cod. 170. S. 379.

schen, nemlich mit denen, die Augustinus von den Angelsachsen zu Christo bekehret hatte, über mancherley Sachen, über die Taufe, über die Tonsur, sonderlich aber über die Zeit, das Osterfest zu feiern. *) Allein diese Streitigkeiten betreffen die Religion selbst nicht, und wurden im achten Jahrhundert, dem Wunsch der römischen Christen gemäß, durch die Benedictinermönche gestillet und geendiget. **)

§. 93.

Wir kommen nun auf die heiligen Gebräuche und Cärimonien. Die Griechen machten auf dem Concilio, welches Quinisextum v) genennet wird, mancherley Verordnungen in Absicht der Kirchengebräuche und des Gottesdienstes, die von den römischen Gewohnheiten in verschiedenen Stükken abgehen. x) Es wurden dieselben in allen denenjenigen Gemeinen öffentlich angenommen, die entweder den griechischen Kaisern unterworfen waren, oder doch mit den Griechen eine Gemeinschaft der Lehre und Religion unterhielten, ob sie gleich unter der Bothmäßigkeit barbarischer Könige standen. Die Päbste der Lateiner haben fast alle eine Vermehrung der alten Gebräuche vorgenommen, nicht anders, als wenn sie geglaubt hätten, es könnte

*) Cummani epistola in Jac. Ushers Sylloge epistolar. Hibernicar. S. 23 f. Beda Hist. eccles. gentis Anglor. L. III. C. 25. David Wilckins Concilia Magn. Brit. T. I. S. 37. 42. Acta Sanctor. Febr. T. III. S. 21. 84. t)

t) M. A. 59. Des Streits über die Zeit der Osterfeyer ist schon oben in den Anmerkungen erwähnet worden.

**) Joh. Mabillon Praefat. ad Saec. III. Benedictinum S. 2 f. u)

u) M. Anm. 60.

w) M. Anm. 61.

x) S. Herrn D. Walchs Historie der Kirchenversammlungen S. 441 f.

könnte niemand die christliche Religion vortragen, der nicht das Volk der Christen mit ungewöhnlichen Schauspielen und Gaukeleyen belustigte. Diese Einrichtungen verbreiteten sich von der römischen Kirche, zur Zeit Carls des Grossen, auch auf die übrigen Lateiner, deren Ungleichheit mit den römischen Gebräuchen der Stolz des römischen Pabstes nicht ertragen konnte. Es wird nicht undienlich seyn, aus vielen Beyspielen nur einige wenige zur Probe anzuführen. Zu den Festtagen, deren grosse Anzahl der Kirche schon lästig fiel, kam noch das Fest der Kreuzeserhöhung, y) und der Himmelfahrt Christi. z) Den Kirchen

y) Dies Fest ist vom Kaiser Heraclius im Jahr 631 angeordnet worden, nachdem er denen von ihm besiegten Persern das vom Cosroes geraubte und vierzehn Jahr lang behaltene heilige Kreuz wieder abgenommen hatte. Als sich das Gerücht davon ausbreitete, wurde noch in eben diesem Jahrhundert vom Pabst Honorius I. die Feier desselben bestätiget, und in der abendländischen Kirche eingeführet, sonderlich, weil damals die Päbste noch unter der Gerichtsbarkeit der griechischen Kaiser standen, von welcher sie sich erst nach und nach losmachten. S. S. J. Baumgartens Erläuterung der christlichen Alterthümer. S. 310.

z) Das Fest der Himmelfahrt ist schon im vierten Jahrhundert gefeiert worden, wie der Herr von Mosheim selbst angemerkt hat. Th. II. §. 81. S. 449. Allein die Feier dieses Festes ist nicht gleich allgemein worden. Hier redet er sonder Zweifel von der Einführung desselben in der griechischen Kirche. S. Hrn. D. Walchs Grundsäzze der Kirchengesch. N. T. S. 173 und 259.

Ausser diesen beyden vom Verfasser angezeigten Festen, müssen wir noch des Festes Allerheiligen gedenken. In der morgenländischen Kirche wurde schon vom vierten Jahrhundert an in der *Octava Pentecostes* ein Fest aller Märtyrer gefeiert. Bonifacius IV. führte das Allerheiligenfest in der abendländischen Kirche ein, nachdem er im Jahr 610 vom Kaiser Phocas das Pantheon zum Geschenk bekommen hatte. Er weihete solches den zwölften May zur Ehre der Jungfrau Maria und aller Märtyrer ein, an statt, daß es vorher allen Göttern, insonderheit aber der Mutter der Götter, der Cybele,

Kirchen legte Bonifacius V. das Recht der Freystädte bey, wodurch lasterhafte Leute eine grosse Freyheit, ohne Gefahr zu sündigen, erlangt haben. Die Kunst, die Kirchen prächtig auszuschmükken, brachte der Pabst Honorius recht angelegentlich zur Vollkommenheit. Denn da weder Christus, noch seine Boten hierinne etwas vorgeschrieben hatten, so war es billig, daß ihr Statthalter diese Wohlthat den Menschen ertheilte. Von der Priesterkleidung, und dem übrigen Schmuk, der zur Haltung des heiligen Abendmahls, und zur prächtigern Einrichtung der gottesdienstlichen Versammlungen nöthig zu seyn schien, will ich nichts sagen.

Uebrigens fieng man in diesem Jahrhundert an, sich der Glokken zu bedienen, und die lateinische Sprache beym Gottesdienst zu gebrauchen. Vermuthlich machte man sie darum zu einer heiligen Sprache, weil die römischen Apostel, oder Heidenlehrer, die Sprachen der Völker nicht verstanden, die sie unterrichten und bekehren sollten, und also ihre Unwissenheit mit der Religion zu bedekken suchten. Daß aber der Pabst Vitulian den gottesdienstlichen Gebrauch dieser Sprache feierlich verordnet, läßt sich nicht erweisen. Wie die Päbste der Unabhängigkeit mit starken Schritten entgegen eilten: also fiengen sie auch schon an, den erzbischöflichen Mantel (Pallium) ohne kaiserliche Erlaubniß zu ertheilen. In England entstand ein Streit

bele, gewidmet gewesen. Bey dieser Gelegenheit verordnete er den ersten May ein Fest aller Apostel zu feiern, welches aber nachmals nur dem Philippus und Jacobus eigen blieb. Auf den zwölften sezte er das Fest aller Märtyrer an. Da sich aber bey diesem Feste sehr viel Fremde einfanden, so verlegte es Gregorius IV. im Jahr 834 auf eine solche Jahreszeit, da ein reicherer Verrath an Lebensmitteln zu bekommen war, oder auf den ersten November. Vielleicht that ers auch darum, daß man in den lezten Monaten des Jahres wichtigere Feste bekommen möchte. Und nun widmete er es allen Heiligen. S. Baumgarten a. a. O. S. 313 f.

Streit über die Art der Tonsur der Geistlichen, a) den man auf der Kirchenversammlung zu Whitby im Jahr 664 mit beyzulegen suchte.

§. 94.

Endlich wenden wir uns zur Geschichte der Kezzereyen. Die Griechen stritten zu dieser Zeit, sonderlich unter dem Constans, Constantinus Pogonatus, und Justinian II. mit den Paulicianern, welche die Griechen einen Zweig der Manichäer nennen, und die sich in Armenien und den benachbarten Ländern aufhielten, sehr heftig, und dies nicht blos durch Gründe, sondern vornehmlich durch Soldaten, Gesezze und Todesstrafen. Denn ein gewisser Constantin wekte diese durch vielerley Umstände aufgeriebene und sterbende Parthey unter dem Kaiser Constans wieder auf, und breitete sie mit gutem Erfolge aus. *) Allein von dieser Art von Leuten, die von zween Brüdern, dem Paulus und Johannes entstanden seyn soll, wird in der Geschichte des neunten Jahrhunderts mit Fleiß gehandelt werden, als in welchem Jahrhundert ihre Streitigkeiten mit den Griechen in einen offenbaren und blutigen Krieg ausgebrochen sind. In Italien zogen die Longobarden die Lehren der Arianer den Aussprüchen der nicänischen Kirchenversammlung vor. In Frankreich und England erregten noch die pelagianischen und halbpelagianischen Streitigkeiten allerley Unruhen. In den Morgenländern hoben die alten, durch kaiserliche Gesezze zwar unterdrükten, aber doch keineswegs gebändigten und überwundenen Secten, überall ihr Haupt empor, und machten sich Anhänger. Die Furcht vor den Gesezzen und Strafen nöthigte zwar diese Secten, eine

a) Von der Tonsur sehe man Baumgarten a. a. O. S. 533.

*) Photius Lib. I. contra Manich. S. 61. Petrus Siculus Hist. Manich. S. 41 f. George Cedrenus Comp. histor. S. 431. Der venet. Ausg.

eine Zeitlang Schlupfwinkel zu suchen, aber kaum hatten ihre Feinde etwas in ihrer Hizze nachgelassen, so schöpften sie neuen Muth.

§. 95.

Der Zustand der Nestorianer und Monophysiten war unter den neuen Herren des Orients, den Saracenen, viel erwünschter, als vorher, und beyde Partheyen behielten daher, nach Unterdrükkung und Vertreibung der Griechen, allenthalben die Oberhand. Jesujabus, der oberste Patriárch der Nestorianer, schloß zuerst mit dem Muhammed, und hernach mit dem Omar ein Bündniß, und erhielt für seine Anhänger viele Wohlthaten. *) Man hat noch die Verordnung, (Præceptum,) oder wie man es gemeiniglich nennet, das Testament Muhammeds selbst, oder ein Diplom, worinn er allen unter seiner Bothmäßigkeit lebenden Christen völlige Sicherheit verspricht. Obgleich einige Gelehrte zweifeln, ob diese Urkunde ächt sey, so ziehen doch selbst die Muhammedaner ihre Richtigkeit nicht in Zweifel. **) Muhammeds Nachfol-

*) Jos. Sim. Assemann Biblioth. Orient. Vatic. T. III. P. II. S. 94 f.

**) Dies berühmte Testament Muhammeds hat der Capuciner Pacificus Scaliger im vorigen Jahrhundert aus dem Orient nach Europa gebracht, und Gabriel Sionita zuerst arabisch und lateinisch Paris 1630, und nach ihm von den unsrigen Johann Fabricius in Jahr 1638 lateinisch, und Hinckelmann im Jahr 1690 (arabisch und lateinisch) herausgegeben. S. Joh. Heinr. Hottingers Histor. Oriental. L. II. C. 20. S. 237. Assemann Bibl. Orient. Vatic. T. III. P. II. S. 95. Renaudot Hist. Patriarch. Alexandr. S. 168. Die mit dem Hugo Grotius dies Testament verwerfen, hegen den Verdacht, daß es von den syrischen und arabischen Mönchen erdichtet worden, um ihre grausamen Herren, die Muhammedaner, zu betrügen; und dies ist nicht unglaublich. Denn auch die sinaitischen, oder auf dem Berge Sinai wohnende Mönche, zeigten vormals ein solches Gesez Muhammeds, welches

Nachfolger in Persien brauchten die Nestorianer zu den wichtigsten Angelegenheiten und Geschäften, sowol bey Hofe,

welches er nach ihrem Vorgeben noch als eine Privatperson sollte geschrieben haben, welches ihnen zwar ungemein nüzlich, aber doch ohne allen Zweifel auf eine listige Art von ihnen geschmiedet war. Der Betrug war offenbar genug; allein die Muhammedaner, die von Gelehrsamkeit gar nichts wissen, glaubten dennoch, es wäre diese Verordnung würklich von ihrem Muhammed, und sie glauben es noch. Von diesem Betrug handelt Demetrius Cantemir Hist. de l'Empire Ottoman T. II. S. 269. f. b) Der Grund also, den Renaudot und andere von dem Zeugniß der Muhammedaner zum Beweis des Ansehens und der Glaubwürdigkeit des Testaments, von welchem hier die Rede ist, hernehmen, ist von geringem Gewicht. Denn in dergleichen Dingen kann niemand leichter betrogen werden, als die unwissenden und ungelehrten Muhammedaner. Und der Beweis, den die Gegner des Testaments von dem Unterschied seiner Schreibart von der Schreibart des Alcorans hernehmen, ist nicht stärker. Denn man darf eben nicht den Muhammed selbst für den Verfasser des Testaments halten. Er hat sich seines Schreibers bedienen können. Wenn aber auch das Testament selbst nicht glaubwürdig scheinen möchte, so ist doch die darin enthaltene Sache keinem Zweifel unterworfen. Denn die Gelehrten haben durch gültige Zeugnisse dargethan, daß Muhammed anfänglich den Christen, sonderlich den Nestorianern, kein Unrecht zugefügt wissen wollen.

b) Cantemir (S. die teutsche Ausg. S. 250=252.) giebt davon folgende Nachricht. Ein Abt vom Berge Sinai sahe den Muhammed auf einer seiner Reisen am Berge Sinai schlafend, und eine Wolke über seinem Haupte schweben. Dies nahm er für eine Vorbedeutung von der Grösse an, zu welcher dieser, äusserlich gering scheinende, Mensch einmal gelangen würde. Nachdem er ihn zu sich in sein Zimmer gebeten, und ihm alle Arten von Höflichkeiten bezeiget hatte, fragte er ihn, was sich wol die Mönche von ihm versprechen könnten, wenn er einmal Oberherr dieser Lande werden sollte? Muhammed antwortete: „er wolle dieselben als Rühban (das ist, Beobachter eines „guten Wandels) von allem Tribut befreyen, und sie in grossen Ehren halten.“ Dies Versprechen gab er ihnen schriftlich in arabischer Sprache. — Nach langer Zeit zeigte ein Abt

vom

se, als auch in den Provinzen, und duldeten keinen andern Patriarchen, als von dieser Secte, in dem babylonischen Reiche. *) Die Monophysiten waren in Syrien und Aegypten eben so glüklich. Und in Aegypten sezte Amrus, nachdem er im Jahr 644 Alexandrien erobert hatte, den Patriarchen der Monophysiten Benjamin auf den alexandrinischen Stuhl, von welcher Zeit an die Melchiten, c) oder diejenigen, die der Griechen Lehrsäzze annehmen, beynahe ein ganzes Jahrhundert keinen Patriarchen gehabt haben. **)

§. 96.

Unter den Griechen, die schon sehr mitgenommen waren, entstand unter dem Kaiser Heraclius im Jahr 630 eine neue Secte, die in kurzer Zeit so viel Geräusch machte, daß der Orient und Occident sich zu ihrer Ausrottung vereinigte. Die Ursach dieses Krieges war eine unzeitige Neigung zum Frieden. Der Kaiser Heraclius, der den grossen Schaden in Betrachtung zog, den das griechische Reich durch den Uebergang der Nestorianer zu den Persern litte, hatte ein sehnliches Verlangen, die Monophysiten mit der griechischen Kirche wieder zu vereinigen, damit nicht durch ihren Abtritt das griechische Reich eine neue Wunde bekommen möchte. Er berathschlagte sich deshalb zuerst im Jahr 622 in dem Feldzuge wider die Perser,

vom Berge Sinai diesen Befreyungsbrief Muhammeds dem Sultan Selim bey seinem Aufenthalt in Aegypten vor, welcher ihn den Mönchen abkaufte, ihnen eine Abschrift davon zustellen ließ, und die ihnen darin versprochene Freyheit durch einen öffentlichen Befehl bestätigte. Die Mönche sind auch im Besiz dieser Freyheit bis auf Solymanns II. Zeiten geblieben.

*) Assemann a. a. O. S. 97 f. Eusebius Renaudot Historia Patriarch. Alexandr. S. 163. 169.

c) M. Anm. 62.

**) Eusebius Renaudot Hist. Patriarch. Alexandr. S. 168.

Perser, mit einem gewissen Paulus, einem grossen Manne unter den armenischen Monophysiten, hernach aber zu Hierapolis im Jahr 629 selbst mit dem Katholikus, oder Patriarchen der Monophysiten, dem Athanasius, über die Art, die Einigkeit wieder herzustellen. Beyde gaben dem Kaiser unter den Fuß, die Vertheidiger Einer Natur würden die chalcedonische Kirchenversammlung annehmen, und den Streit mit den Griechen beylegen, wenn nur die Griechen so viel einräumen und gestehen wollten, daß in Jesu Christo nach der Vereinigung der Naturen Ein Wille und Eine Würkung des Willens wäre. Heraclius machte ihre Vorschläge dem Sergius, Patriarchen von Constantinopel, der ein Syrer von Geburt war, und monophysitische Aeltern hatte, bekannt. Dieser glaubte, man könne ohne Verlezzung der Wahrheit und des Ansehens der chalcedonischen Kirchenversammlung lehren, daß in Christo nach der Vereinigung der Naturen nur Ein Wille, und Eine Würkung des Willens wäre. Daher verordnete Heraclius durch einen im Jahr 630 bekannt gemachten, Befehl, daß man so glauben und lehren sollte, damit er auf diese Weise die Uneinigkeit in der Kirche und in dem Staate aufheben möchte. *) Die Sache schien anfänglich glüklich von statten zu gehen. Denn obgleich einige sich weigerten, dem Gesez des Kaisers zu gehorchen, so trugen doch die beyden Patriarchen des Orients Cyrus von Alexandrien, und Athanasius von Antiochien kein Bedenken, dem Willen des Kaisers sich zu unterwerfen. Allein der Stuhl zu Jerusalem war zu derselben Zeit offen. **) Die Beystimmung

*) Die Schriftsteller von dieser Secte erzählet Joh. Alb. Fabricius Biblioth. graeca Vol. X. S. 204. Meine Erzählung ist aus der Quelle selbst geschöpft, und gründet sich auf die deutlichsten Zeugnisse.

**) S. Lequien Oriens Christianus T. III. S. 264.

mung des lateinischen Patriarchen, oder des römischen Pabstes wurde vielleicht in einer Sache, welche die morgenländische Kirche betraf, nicht für nothwendig gehalten. Cyrus, den der Kaiser aus einem Bischofe von Phasis zum Patriarchen von Alexandrien gemacht hatte, berief eine Kirchenversammlung, durch deren siebenten Schluß der Monotheletismus, (so nannte man die Lehre, die der Kaiser eingeführet wissen wollte,) vestgesezzet wurde. d) Und diese Milderung der chalcedonischen Kirchenversammlung würkte bey den Monophysiten so viel, daß ein grosser Theil von ihnen in Aegypten, Armenien und andern Provinzen zur Kirche zurükkehrte, die doch aber nach ihrem Sinne, nicht aber nach demjenigen, den die Monotheleten im Gemüth hatten, die wenigstens zweydeutige Lehre von Einem Willen in Christo erkläret zu haben scheinen. Allein ein einziger palästinischer Mönch, mit Namen Sophronius, vereitelte nicht nur diese grosse Hofnung zum Frieden, sondern erregte auch einen fürchterlichen Krieg. Dieser hatte sich schon im Jahr 633 auf der alexandrinischen Kirchenversammlung des Cyrus dem Schluß, nach welchem man Einen Willen in Christo glauben sollte, heftig widersezzet. e) Als er aber im folgenden

d) Cyrus wollte gern die Severiten und Theodosianer, die einen grossen Theil der alexandrinischen Kirche ausmachten, wieder vereinigen. Die Lehre von Einem Willen und Würkung sahe er für das beste Mitel dazu an. Er trug daher in einigen Canonen eine einzige theandrische Würkung in der Person Christi vor, enthielt sich aber dabey um des Friedens willen der Redensarten von einem, oder zweyen Willen und Würkungen. Wiewol er dabey, wie gedacht, die Wiederherstellung der Einigkeit zur Absicht hatte, so entstand doch hieraus der heftigste Streit. S. Weismanns Memorab. H. e. T. I. S. 674.

e) Es war zu verwundern, daß niemand sonst dem Cyrus widersprach, als der einzige Sophronius. Allein er richtete auch nichts aus. Er that deshalb eine Reise nach Constantinopel zu dem Patriarchen Sergius, und glaubte durch denselben

genden Jahr 634 zum Patriarchen von Jerusalem war erwählet worden, schrieb er eine Kirchenversammlung aus, und verdammte auf derselben die Monotheleten, indem er behauptete, daß durch ihre Meinung der eutychianische Irrthum von der Vermischung und Vermengung der Naturen in Christo empfohlen, und wieder in die Kirche eingeführet würde. f) Dieser Mann brachte viele, sonderlich Mönche, auf seine Seite, und suchte sich insonderheit mit dem römischen Pabst Honorius zu verbinden. Allein Sergius von Constantinopel brachte es durch seinen weitläuftigen und klug eingerichteten Brief bey dem Honorius dahin, daß er die Lehre derjenigen für richtig erklärte, die nur Einen Willen und Eine Würkung desselben in Christo behaupteten. *) Hieraus entstanden sehr schwer

selben des Cyrus Unternehmungen zu vereiteln. Er sahe sich aber betrogen, indem Sergius mit dem Cyrus übereinstimmte, und dem Sophronius das Stillschweigen in dieser Sache anrieth, wozu er sich auch endlich bewegen ließ. S. Weismann a. a. O.

f) Ob er eine eigentliche Kirchenversammlung gehalten, ist wol zweifelhaft. So viel aber ist gewiß, daß er beym Antritt seines Amts das gewöhnliche Schreiben an den Sergius ergehen ließ, in demselben sein Glaubensbekenntniß ablegte, und alle Kezzereyen vom Simon Magus an bis auf die monotheletische widerlegte und verfluchte. S. Weismann a. a. O.

*) Den Honorius suchen die Anhänger des römischen Pabstes mit aller Sorgfalt und Fleiß zu rechtfertigen, damit es nicht scheine, als habe einer von den Päbsten in einer so wichtigen Sache geirret. Man sehe ausser vielen andern den Johann Harduin de Sacramento altaris in operibus selectis S. 255 f. Und es hält gar nicht schwer, diesen Mann entweder anzuklagen, oder zu entschuldigen. Denn er scheint selbst nicht gewußt zu haben, was er denke, und seinen Worten keine gewisse Bedeutung in dieser Streitigkeit beygelegt zu haben. Doch sagte er, daß nur Ein Wille, und Eine Würkung des Willens in Christo sey. Und deshalb wurde er auf der Kirchenversammlung zu Constantinopel verdammet. Ein Kezzer ist er also unstreitig, wenn es wahr ist, daß die allgemeinen Kirchenversammlun-

zu entscheidende Streitigkeiten, die den Staat sowol, als die Kirche, in zwo Partheyen zertheilten.

§. 97.

sammlungen nicht irren können. Man sehe den Jacob Benignus Bossuet in Defensione declarationis, quam Clerus Gallicanus im Jahr 1682 de potestate ecclesiastica sanxit P. II. L. XII. C. 21 f. S. 182 f. Man vergleiche damit den Jac. Basnage Hist. de l'Eglise T. I. S. 391 f. g)

g) So viel ist gewiß, daß Honorius hinlänglich von dem Streit zwischen dem Cyrus und Sophronius durch den Sergius unterrichtet worden, und also nicht aus Unwissenheit geirret habe. Aber eben so gewiß ist auch, daß er dem Sergius und Cyrus Beyfall gegeben, von dem Sophronius verächtlich geurtheilt, den ganzen Streit für einen nichts bedeutenden Wortstreit erkläret, und in zweyen Schreiben an den Sergius einen einigen Willen in Christo bekannt habe, wenn er auch gleich weder von einer, noch von zween Würkungen etwas gedacht wissen wollen, um den Einfältigen keinen Anstoß zu geben. Kein Wunder demnach, daß man ihn für einen Monotheleten erkläret. Indes hat es ihm nicht an Vertheidigern gefehlet. Selbst unter den Protestanten hat Johann la Placette den Irrthum desselben nicht darin gesezzet, daß er ein Monothelete gewesen, sondern daß er nur die Erheblichkeit dieser Sache geläugnet. Allein die römischen Schriftsteller gehen noch weiter in seiner Entschuldigung. Ihre Gründe, von welchen der eine durch den andern zum Theil entkräftet wird, sind folgende: Die Acten der sechsten Kirchenversammlung wären verfälschet, und des Honorius Name muthwilliger Weise eingeschoben worden; man hätte ihn nicht wegen seiner Kezzerey, sondern wegen seiner Nachsicht verdammt; er hätte nur zween einander entgegen gesezte Willen geläugnet, und nicht als Pabst, sondern nur als Privatlehrer in dieser Sache geschrieben, überdem aber seine erste Meinung zurükgenommen; die Acten wären aber nur zum Theil der sechsten Kirchenversammlung vorgelegt worden. Allein diese Ausflüchte haben sorgfältig widerlegt Richerius Hist. concil. general. S. 296. f. Dupin Biblioth. T. VI. S. 67. f. Maimburg Traité de l'Eglise romaine S. 108 f. sonderlich aber J. Basnage a. a. O. Und Honorius ist als ein Monothelete verdammet nicht nur von der sechsten Kirchenversammlung, sondern auch von der siebenten und achten, von der trullanischen Synode, und selbst von seinen Nachfolgern, dem Agathon, Leo II, Hadrian

§. 97.

Damit Heraclius diese grossen Unruhen stillen möchte, so machte er im Jahr 639 die vom Sergius aufgesezte Ekthesis, oder Glaubensformel bekannt, in welcher er allen Streit und Wortwechsel über die Frage: Ob nur eine einige, oder eine zwiefache Thätigkeit, oder Würkung in Christo sey? verbot, aber doch deutlich behauptete, daß nur Ein Wille in Christo sey. Dies neue Gesez billigten unter den morgenländischen Bischöfen nicht wenige, und unter allen vorzüglich Pyrrhus von Constantinopel, welcher dem im Jahr 639 verstorbenen Sergius nachgefolget war. h) Allein der römische Bi-

Hadrian II. u. s. w. Ist er auch gleich darin vom Sergius abgegangen, daß er die Redensart von der einigen Würkung nicht annehmen wollen, wiewol er sie auch nicht bestritten, so hat er doch den einigen Willen Christi ganz deutlich behauptet. Er ist auch in vielen alten Ritualbüchern, sonderlich im Breviario und bey der Feier des Festes Leo II. nebst dem Sergius und Cyrus als damnatae memoriae angeführet worden. Dies ist ein offenbarer Beweis, daß man damals die Untrüglichkeit der Päbste noch nicht geglaubt habe. S. Weismann a. a. O. S. 667 f. Herrn D. Walchs Hist. der Päbste S. 145 f. und D. Baumgartens Gesch. der Religionspartheyen S. 488.

h) Sergius versammlete die Geistlichen zu Constantinopel, und ließ nicht allein diese Vereinigungsformel bestätigen, sondern auch im Fall des Ungehorsams für die gottesdienstlichen Personen die Absezzung vom Amte, für die Mönche und Layen aber den Kirchenbann zur Strafe bestimmen. Die Ekthesis selbst findet man beym Harduin T. III. S. 791 f. und die Auszüge von den Acten dieser Versammlung S. 795 f. Pyrrhus genehmigte sie gleichfalls auf einer Versammlung, und befahl allen anwesenden und abwesenden Bischöfen die Unterschrift derselben. Die Auszüge davon lieset man auch am a. O. S. 797. S. Hrn. D. Walchs Hist. der Kirchenverf. S. 417 f.

schof Johannes IV. verwarf auf einer in diesem Jahr zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung die Ekthesis, und verdammte die Monotheleten. i) Da also dieser Streit sich weiter ausbreitete, so gab der Kaiser Constans (ein Sohn

i) Des Pabstes Severinus, eines Nachfolgers des Honorius, Gesandten hatten zwar die Bestätigung für ihn zu Constantinopel nicht eher erhalten können, als bis sie versprochen, den neuen Pabst zur Annehmung der Ekthesis zu bewegen; allein es ist ungewiß, ob Severinus diese Bedingung erfüllet habe. Johannes IV. sein Nachfolger, war kaum von dem Exarchen bestätiget, als er die Formel auf der erwähnten Versammlung verdammte. Die Acten davon sind zweifelhaft. Er soll eine Abschrift davon nach Constantinopel gesandt haben, vom Patriarchen Pyrrhus aber zur Rede gestellet worden seyn, warum er sich unterstehe, eine Lehre zu verdammen, die sein Vorfahr Honorius gebilliget. Johannes vertheidigte, um aus dieser Verlegenheit zu kommen, in einem Schreiben an den Kaiser Constantin und Heraeleonas, die ihrem Vater Heraclius gefolget waren, den Honorius so, daß er seinen Worten eine andere Erklärung gab, und vermittelst derselben läugnete, daß dieser Pabst den Monotheleten beygepflichtet. Er bat zugleich die Kaiser, die Ekthesis zu vernichten. Aus einem Briefe des folgenden Pabsts Theodorus an den Paulus, den Nachfolger des Pyrrhus siehet man, daß Constantin die Ekthesis widerrufen habe. Es waren aber mehrere Provinzen mit dem römischen Stuhl einig. Man hat noch Synodalschreiben aus Cypern, und aus den drey africanischen Provinzen, Numidien, Byzacene und Mauritanien, und derjenigen, die Proconsularis genennet wird, aus welchen zugleich erhellet, daß in allen diesen Provinzen Schlüsse wider die Ekthesis gemacht worden. S. Hrn. D. Walch a. a. O. wie auch Hist. der Päbste S. 147 f. und Bowers Hist. der Päbste. Th. IV. S. 66 f.

Sohn Constantins) im Jahr 648 eine neue Verordnung, Typus genannt, in welcher die Ekthesis aufgehoben, und beyden streitenden Partheyen sowol über die Frage von Einem Willen Christi, als auch über die Würkung desselben ein Stillschweigen auferlegt wurde. Paulus von Constantinopel gab dazu seine Einwilligung. k) Allein den aufgebrachten Mönchen schien selbst das Stillschweigen ein Verbrechen zu seyn. Auf ihr Anstiften verfluchte der römische Bischof Martinus auf einer Kirchenversammlung von hundert und fünf Bischöfen im Jahr 649 sowol die Ekthesis, als den Typus nebst allen Gönnern der Monotheleten, jedoch mit Weglassung des kaiserlichen Namens. l)

k) M. Anm. 63.

l) Da der Pabst Theodor den Patriarchen Paul nicht zur Ablegung des monotheletischen Irthums bewegen konnte, und noch dazu vernehmen mußte, daß Pyrrhus, der wegen der ihm beygemessenen Theilnehmung an der Ermordung des Kaisers Constantins sein Amt verlohren hatte, sich von neuem zu Ravenna zu der monotheletischen Lehre bekannt, die er zu Rom widerrufen hatte: so hielt er zu Rom eine Kirchenversammlung im Jahr 648, auf welcher er nicht nur den Paul und Pyrrhus verdammte, sondern auch in die Dinte, mit welcher das Urtheil unterschrieben werden sollte, etwas vom gesegneten Wein mischte. Daß er aber den kaiserlichen Typus zugleich verworfen, ist falsch. Vermuthlich hätte Constans durch denselben seine Absicht, die Ruhe wieder herzustellen, erreicht, wenn er mit billigen Gemüthern zu thun gehabt hätte: allein zu Rom wollte man Recht haben, und der folgende Pabst Martinus, der seine grosse Gelehrsamkeit in lauter spizfindige Zänkereyen sezte, war leicht zu bewegen, sich den Absichten des Kaisers durch das erwähnte Concilium, welches er im Lateran hielt, zu widersezzen.

§. 98.

Constans durch die Kühnheit des Martinus, die kaiserlichen Befehle mit Flüchen zu belegen, aufgebracht, ließ den Pabst durch seinen Exarchen Calliopas in Verhaft nehmen, und im Jahr 650 auf die Insel Naxia bringen: m) hingegen den Anführer der aufrührerischen Mönche Maximus verwies er nach Bizyca, und andere, eben so unruhige Köpfe züchtigte er mit andern Strafen. Die folgenden römischen Päbste Eugenius und Vitalianus waren klüger, und beobachteten mehr Mässigung, sonderlich der leztere, der den Constans, als er im Jahr 663 nach Rom kam, aufs ehrerbietigste empfieng, und es weislich verhütete, daß der Streit nicht von neuem entzündet wurde. n) Er ruhete daher mehrere Jahre hindurch

m) Der Pabst hatte diesen kühnen Schritt zu einer Zeit gethan, da der Kaiser sich am eifrigsten bemühete, seinen Befehl in Italien geltend zu machen, und seinem Exarchen Olympius befohlen hatte, selbst gegen den Pabst Gewalt zu gebrauchen. Zwar gieng es diesmal noch vorüber, weil Olympius ein Verräther wurde; allein der Kaiser führte bald darauf durch den Johann Calliopas seinen Entschluß aus. Von der Insel Naxia wurde Martinus nach Constantinopel gebracht, und eine gerichtliche Untersuchung gegen ihn angestellet, dabey man ihn sehr mißhandelte. Er würde auch, weil man ihn der Verrätherey beschuldigte, seinen Kopf verloren haben, wenn nicht der sterbende Patriarch Paul den Kaiser bewogen hätte, die Lebensstrafe in eine Landesverweisung zu verwandeln. Er wurde darauf nach Chersones gebracht, wo er bald darauf starb. S. Hrn. D. Walch und Bower an den angef. Orten.

n) Eugenius hatte in seinem an den Kaiser geschikten Glaubensbekenntniß vermuthlich des Typus gar nicht erwähnt, weil seine Gesandten sehr wohl aufgenommen wurden. Diese aber liessen sich von dem folgenden mo-

nothe-

durch auf gewisse Weise. Allein da er doch im Verborgenen immer weiter einschlich, und stets neue, dem Staat nachtheilige Unruhen, zu befürchten waren, so berief Constantinus Pogonatus (mit dem Barte) ein Sohn des Constans, mit Zuziehung des römischen Bischofs Agathon im Jahr 680 eine allgemeine Kirchenversammlung, die unter den ökumenischen die sechste heißt, ließ auf derselben die Monotheleten, und selbst den römischen Bischof Honorius in Gegenwart des Gesandten Agathons verdammen, und bestätigte endlich den Schluß der

notheletischen Patriarchen Petrus bereden, dadurch die Einigkeit wieder herzustellen, daß man einen substantiellen und zween natürliche Willen annehmen sollte. Worte, die sie vielleicht so wenig verstunden, als wir! Wie Eugenius solches aufgenommen, wissen wir nicht. Das aber ist wol gewiß, daß das Volk und die Geistlichkeit zu Rom den Pabst vermocht, das sehr zweydeutige und dunkele Glaubensbekänntniß des Petrus zu verwerfen. Vitalian schikte sogleich Gesandten an die beyden Kaiser Constans und seinen Sohn Constantin, und zugleich sein Glaubensbekenntniß an den Patriarchen. Die gute Aufnahme der Gesandten, und die sehr ansehnlichen Geschenke, welche der Kaiser durch sie nach Rom schikte, geben zu allerley Gedanken Anlaß, die dem Pabst wenig Ehre machen würden, wenn es nicht erweislich wäre, daß ihn die Monotheleten für ihren Feind gehalten. Vermuthlich billigte er den Typus so wenig, als er ihn verdammte. — Daß er in seiner Ehrerbietigkeit gegen den Kaiser, der ein Brudermörder war, zu weit gegangen, und zu wenig Muth, oder Redlichkeit besessen, ihm sein Verbrechen vorzuhalten, und wider den Typus zu zeugen, ist wol unstreitig. Doch die niederträchtige Schmeicheley des Pabstes stiftete keinen Nuzzen. Der Kaiser nahm eine traurige Plünderung der Stadt Rom vor, ehe er sie verließ. S. Hrn. D. Walch und Bower a. a. O.

Kirchenversammlung durch Strafen, die gegen die Widerspenstigen verordnet wurden. o)

§. 99.

o) Anfänglich war die Zahl der Bischöfe auf dieser Kirchenversammlung klein, zulezt aber wuchs sie bis auf zweyhundert an. Alle fünf Patriarchen waren theils in Person, theils durch ihre Gesandten gegenwärtig. Agatho hatte zuvor zu Rom eine Kirchenversammlung gehalten. Von dieser waren drey Deputirte ernannt, die in aller übrigen Bischöfe Namen der allgemeinen Kirchenversammlung beywohnen, und gleichsam die abendländische Kirche vorstellen sollten. Und diese waren auch würklich gegenwärtig. Der Versammlungsort war ein grosser Saal im kaiserlichen Pallast, der wegen seiner Bauart Trullum, das ist, die Kuppel, hieß. Der Kaiser führte den Vorsiz selbst. In den eilf ersten und in der lezten Versammlung war er in Person gegenwärtig; in den sechs übrigen aber vertraten die Staatsminister und Kriegsbedienten, die ihn begleiteten, seine Stelle. Anfänglich nahmen sowol die Monotheleten, als auch ihre Gegner ihren gewöhnlichen Plaz ein. Die Monotholeten mußten auf Befehl des Kaisers ihre Lehre vertheidigen. Macarius, Patriarch von Antiochien, übernahm solches, und die zehen ersten Zusammenkünfte wurden mit einer weitläuftigen Disputation zugebracht, wobey jede Parthey mit einer Menge von Zeugnissen der Kirchenväter, die man oft zerstümmelte, und über deren Sinn viel Zank entstand, und mit Concilienschlüssen, gegen die andere stritte. Der Patriarch Georg von Constantinopel ließ sich nebst vielen andern, durch die gegenseitige Gründe zur Verlassung der monotheletischen Parthey bewegen; Macarius hingegen, blieb standhaft bey seiner Meinung, die er bisher mit mehr Geschiklichkeit als Aufrichtigkeit vertheidiget hatte, ob er gleich in den meisten Stükken Unrecht behielt. Er wurde daher in der eilften Sizzung, seines Amtes entsezt, und als ein Kezzer öffentlich verflucht. Man untersuchte hierauf einige Briefe des Sergius und Honorius,

§. 99.

Was eigentlich die sogenannten Mönotheleten für eine Meinung gehabt, und was ihre Gegner an ihnen verdammt haben, ist sehr schwer zu sagen. Denn keine von beyden Partheyen bleibt immer bey einerley Ausdrükken, und beyde läugnen die ihnen vorgeworfene Irthümer. Die Monotheleten wollten 1) mit den Eutychianern und

rius, und nach sorgfältiger Prüfung wurde Honorius nebst einigen andern, ohne Widerspruch der römischen Gesandten, für einen Kezzer erklärt, verfluchet und ein Schreiben von ihm zum Feuer verdammt. Ein Mönch, Namens Polychronius, erbot sich, die Gewißheit der monotheletischen Lehre durch Auferwekkung eines Todten zu beweisen; allein sein mißlungener Versuch zog ihm die Schande zu, daß er als ein Betrüger und Kezzer zugleich verdammet wurde. Constantin, ein anderer Mönch, erhielt bey seinen Friedensvorschlägen gleichfalls den Fluch zum Lohn seiner Arbeit. Durch den Schluß dieser denkwürdigen Kirchenversammlung, der von allen, auch den päbstlichen Gesandten, unterzeichnet ward, wurde die Lehre der Monotheleten verdammt, Honorius nebst den übrigen vornehmsten Anhängern derselben mit dem Anathema belegt, und solches dem Agatho durch ein Synodalschreiben bekannt gemacht. der Kaiser Constantin bestätigte den Schluß und der folgende Pabst Leo II. trat in einem weitläuftigen Schreiben an den Kaiser demselben gleichfalls bey. Auch vom Kaiser Justinian II. geschahe die Bestätigung desselben. Dieser ganz einstimmig abgefaßte Schluß erhielt auch dadurch eine besondere Kraft, daß der Kaiser vestsezte, alle Widerspenstige, wenn sie Geistliche wären, sollten abgesezt, wenn sie aber Layen und Privatpersonen wären, Landes verwiesen werden. S. Hrn. D. Walchs Hist. der Kirchenvers. S. 432 f. Bowers Hist. der Päbste Th. IV. S. 163 f. Weismann a. a. O. S. 680 f.

und Monophysiten nichts zu schaffen haben, sondern bekannten, es wären zwo Naturen in Christo, dem Erlöser, ohne alle Vermischung und Vermengung dergestalt vereiniget, daß aus beyden Eine Person geworden. Sie bekannten II) die Seele Christi habe ein Vermögen zu wollen, oder einen Willen, habe auch dies Vermögen zu wollen nach der Vereinigung mit der göttlichen Natur nicht verloren. Denn sie lehrten, daß Christus nicht nur vollkommner Gott, sondern auch vollkommner Mensch sey, woraus folgte, daß seine Seele ein Vermögen zu wollen habe. III) Sie behaupteten, daß dies Vermögen zu wollen, oder der Wille der Seele Christi nicht müssig sey, hingegen gaben sie zu, daß er mit dem göttlichen Willen zugleich würke. IV) In der That räumten sie also ein, daß zween, und zwar thätige und würkende, Willen in Christo wären. Nichts desto weniger behaupteten sie V) daß in gewissem Verstande nur Ein Wille und nur Eine Thätigkeit des Willens in Christo wäre. Allein nicht alle Monotheleten scheinen diesen Saz auf einerley Weise verstanden zu haben. Einige wollten, wie durch viele Zeugnisse dargethan werden kann, nur so viel anzeigen, daß beyde Willen Christi, der göttliche und der menschliche, einer, das heißt, einträchtig wären; daß der menschliche Wille mit dem göttlichen jederzeit übereinstimmte, und deswegen allezeit heilig, gerecht und gut wäre; in welcher Meinung nichts irriges ist. Andere, die sich mehr den Monophysiten näherten, hielten dafür, daß aus beyden Willen Christi, oder aus seinen beyden Vermögen zu wollen, in der so genannten persönlichen Vereinigung nur Einer worden. Doch räumten sie zugleich ein, daß diese beyden Willen in Gedanken unterschieden werden könnten und müßten. Der größte und zugleich der feinste Theil dieser Secte glaubte, der Wille der vernünftigen Seele Christi sey das Werkzeug des göttlichen Willens, das heißt, jener handle, oder würke niemals selbst, sondern werde allezeit von dem göttlichen Willen regieret, bewe-

weget, und angetrieben: wenn er aber angetrieben und bewegt sey, so beschliesse und würke er zugleich mit dem göttlichen Willen. p) Hieraus folgt nun dasjenige, was die Monorheleten hartnäkkig vertheidigten: daß nemlich Ein Wille und Eine Würkung des Willens in Christo sey. Denn dem Werkzeuge, und dem, der sich des Werkzeuges bedienet, kommt nur Eine, nicht aber eine gedoppelte, Würkung zu. Sezt man also die Furcht für den Eutychianismus, und andere, mit dieser Frage verbundene Dinge bey Seite, so wurde darüber gestritten: ob der menschliche Wille Christi zuweilen durch eigenen Antrieb, oder allezeit durch Antrieb der göttlichen Natur beweget würde? Dieser Streit ist ein wichtiges Beyspiel, daß ein jeder Religionsfriede, der sich auf zweydeutige Säzze gründet, betrüglich und gefährlich sey. Die Anhänger der chalcedonischen Kirchenversammlung wollten die Monophysiten durch einen zweydeutigen Saz hintergehen, und sie waren es eben, welche durch ihre Unvorsichtigkeit die Kirche und den Staat in lange Streitigkeiten verwikkelten.

§. 100.

Der durch die Schlüsse der constantinopolitanischen Kirchenversammlung vertriebene Monotheletismus flüchtete in die Gebürge des Libanons und Antilibanons, und fand eine Freystadt bey dem Volk der Mardaiten, welches diese Berge bewohnte. Dies Volk bekam gegen das Ende dieses Jahrhunderts von seinem ersten Bischof Johann Maron den Namen der Maroniten, den es auch bis

p) Sergius scheint beynahe der ersten, Pyrrhus der andern, und Cyrus von Alexandrien der dritten Meinung ergeben gewesen zu seyn. S. Weismann a. a. O. S. 676. 678.

bis auf unsere Zeiten beybehält. Es nennet zwar keiner von den Alten denjenigen ausdrüklich, auf dessen Anstiften die Libaniten die Meinung der Monotheleten angenommen haben: allein man hat wichtige Gründe, zu glauben, es sey solches eben dieser Johannes, von dessen Zunamen Maro das Volk, dessen Bischof er war, benennet worden. *) So viel ist durch die Zeugnisse des Wilhelm von Tyrus und anderer Schriftsteller, gegen die sich nichts einwenden lässet, wie auch durch Beweise, die von der Sache selbst hergenommen, ausgemacht, daß die Maroniten lange Zeit einerley Meinung mit den Monotheleten gehabt und erst im zwölften Jahrhundert, im Jahr 1182, nachdem sie den Irthum von Einem Willen in Christo verworfen, mit der römischen Kirche wieder vereiniget worden. r) Die Gelehrtesten unter den heutigen Ma-

*) Den Zunamen Maro erhielt dieser Mann, weil er in dem berühmten Kloster des h. Maro am Flusse Orontes als ein Mönch gelebt hatte, ehe er zu den Mardaiten auf den Libanon wanderte. Mit Fleiß hat von ihm gehandelt *Ios. Sim. Assemani.* Biblioth. oriental. Vatican. T. I. S. 496. q)

q) Der ältere Maro, der Stifter des erwähnten Klosters, soll im fünften Jahrhundert gelebt haben, und von ihm ist manches erzählt, das dem jüngern Maro, dem Stifter dieser Parthey, eigentlich zukommt.

r) Völlig ist diese Vereinigung erst im funfzehnten Jahrhundert im Jahr 1445. zu Stande gekommen. Die Maroniten nehmen zwar ihre meisten Geistlichen aus dem im Jahr 1584 zu Rom gestifteten Collegio der Maroniten; allein leztere sollen dennoch bey ihrer Ankunft in den morgenländischen Gegenden dem alten Lehrbegrif und Gebräuchen dieser Parthey beypflichten, und nichts anders, als eine äusserliche Uebereinstimmung und Abhänglichkeit von der römischen Kirche beybehalten. Die

Lehren

Maroniten suchen diesen Irthum mit dem größten Fleiß von sich abzulehnen, und durch viele Zeugnisse darzuthun, daß ihre Vorfahren es allezeit mit dem römischen Bischofe gehalten, und niemals weder der Monophysiten, noch der Monotheleten Meinungen angenommen haben. Allein sie können die Gelehrten davon nicht überführen, die ihre Zeugen für erdichtet, und für ganz unzuverlässig erklären. *)

§. 101.

Lehren der Maroniten aber bestehen darinn, daß sie 1) in Christo zwar zwo Naturen, aber nur Einen Willen und eine Würkung annehmen, 2) beym Abendmahl ungesäuert Brod gebrauchen, und es unter beyder Gestalt austheilen. 3) Den Gottesdienst in syrischer Sprache verrichten, doch alles in ihrer Landessprache erklären, und 4) bey Priestern die Fortsezzung der Ehe, so vor der Ordination geschehen, für erlaubt halten, aber nachher nicht. Ihr vornehmster Bischof, der den Titel eines Patriarchen von Antiochien führet, hat seinen Siz zu Eden Canobin, welches ein von Cönobium, der syrischen Aussprache nach, entlehntes Wort ist. S. D. Baumgartens Gesch. der Religionsparth. S. 614 f.

*) Ausser dem Abraham Echellensis, Gabriel Sionita und andern Maroniten, hat keiner weitläuftiger sie vertheidiget, als Faustus Nauronus, theils in der Dissertat. de origine, nomine ac religione Maronitarum, *Rom* 1679. 8. theils in Euoplia fidei catholicae ex Syrorum et Chaldaeorum monumentis, *Rom* 1694. 8. Allein ausser dem *Ant. Pagi* in Critica Baroniana ad a. 694. und dem P. *de la Rocque*, in dessen Voyage de Syrie et de Montliban T. II. S. 28-128. eine lange Abhandlung vom Ursprunge der Maroniten stehet, hat er niemanden auf seine Seite gebracht. Selbst Assemann, der als ein Maronite keine Mühe sparet, sein Volk zu rechtfertigen und zu entschuldigen, gestehet doch Biblioth. Orient. Vati-

§. 101.

Da weder auf der sechsten Kirchenversammlung, welche die Monotheleten verdammte, noch auf der fünften, die im vorigen Jahrhundert gehalten wurde, etwas in Absicht der Kirchenzucht und Kirchengebräuche verordnet worden, so wurde im Jahr 692 zu Constantinopel im Thurn des kaiserlichen Pallastes, welcher Trullus genannt wurde, auf Veranstaltung Justinians II. eine neue Versammlung von Bischöfen gehalten. Dies Concilium wird von dem Ort Trullanum, Quinisextum aber deswegen genennet, weil die Handlungen der fünften und sechsten Kirchenversammlung nach dem Urtheil der Griechen auf dieser Versammlung erst ihre Vollständigkeit erlangt haben. Man hat hundert und zwey Verordnungen, die auf dieser Versammlung über mancherley Dinge, die den äusserlichen Gottesdienst, die Regierung der Kirche, und die Sitten der Christen betreffen, gegeben worden. Hierunter aber sind sechse den römischen Meinungen und Einrichtungen entgegen. Daher haben die römischen Päbste diese ganze Kirchenversammlung weder billigen

Vatican. T. I. S. 496, daß in dem, was Naironus und andere zum Besten der Maroniten geschrieben, viel unrichtiges und unzuverlässiges enthalten sey. S. *Io. Morin* de ordinat. Sacris. S. 380 f. *Rich. Simon* Histoire critique des Chretiens orientaux. C. 13. S. 146. *Euseb. Renaudot* Hist Patriarch. Alexandr. S. 149. und Praefat. ad Liturgias orientales. *Pet. le Brun* Explication de la Messe T. II. S. 626 f. Paris 1726. 8. Die Gründe beyder Partheyen erzählet und überläßt das Urtheil dem Leser *Mich. Lequien* in Oriente Christiano T. III. S. 10 f.

ligen, noch unter die ökumenischen gezählet wissen wollen, ob sie gleich den größten Theil ihrer Schlüsse für Lobenswürdig gehalten haben. *)

*) S. Franz Pagi Breviar. Pontif. Roman. T. I. S. 486. Christian Lupus Dissertat. de concilio *Trullano* in den Notis et dissert. ad concilia T. III. Opp. S. 168 f. Von den Anhängern des römischen Hofes wird verworfen: I) Der fünfte Canon, welcher die fünf und achtzig apostolischen Kirchengesezze, die man dem Clemens gemeiniglich zuschreibt, billiget. II) Der dreyzehnte Canon, der den Priestern die Ehe erlaubt. III) Der fünf und funfzigste Canon, der das am Sonnabend in der lateinischen Kirche gewöhnliche Fasten verwirft. IV) Der sieben und sechzigste Canon, der die Enthaltung vom Blut und Erstikten ernstlich befiehlt. V) Der zwey und achtzigste Canon, der Christum in der Gestalt eines Lammes abzubilden verbietet. VI) Der sechs und achtzigste Canon, der von der Gleichheit des Bischofs zu Rom und Constantinopel handelt. s)

s) Wegen der einreissenden Mißbräuche und Gebrechen war die Abfassung neuer Kirchengesezze nothwendig. Es befahl daher Justinian II. daß alle Bischöfe des ganzen römischen Reichs sich zu Constantinopel versammlen sollten. Es kamen also die Patriarchen von Constantinopel, Alexandrien, Jerusalem, Antiochien und Justiniana, und mehr, als zwey hundert Bischöfe zusammen. Zwar schikte der Pabst keine besondern Gesandten dazu; allein die ordentlichen Deputirten desselben am kaiserlichen Hofe wohnten der Versammlung bey, und unterschrieben die Schlüsse. Basilius der erste Bischof auf der Insel Creta meldete in der Unterschrift, daß er den Bischof zu Rom und alle ihm unterworfene Bischöfe vorstelle. Man kann daher nicht sagen, daß die abendländische Kirche völlig abwesend gewesen. Der Kaiser war selbst gegenwärtig und unterschrieb nebst zwey hundert und eilf Bischöfen die Schlüsse.

Schlüsse. In den Originalien wurde für den Bischof von Rom ausdrüklich Plaz gelassen. Als aber Justinian dieselben dem Pabst Sergius zur Unterschrift zuschikte, bezeugte sich dieser so widerspenstig, daß er beynahe seine Freyheit darüber verloren hätte. Die Ursach seines Mißvergnügens lag in einigen Canonen, die der römischen Kirche zuwider waren. Deswegen sind auch die Verehrer des römischen Stuhls noch uneinig, ob man die ganze Kirchenversammlung, oder nur die mißfälligen Schlüsse derselben verwerfen solle, ob sie gleich in den ältern Zeiten selbst Hadrian I. gebilliget hat. In der griechischen Kirche hingegen wird die Gültigkeit derselben erkannt und vertheidiget. S. Hrn. D. Walchs Hist. der Kirchenvers. S. 441 f. und Bowers Hist. der Päbste Th. IV. S. 215 f.

Das dritte Buch
der
Kirchengeschichte
Neues Testaments,
welches
die merkwürdigen Begebenheiten unter den
Christen von den Zeiten Carls des Grossen
bis auf Luthers Reformation in
sich begreift.

Das achte Jahrhundert.

Erster Theil.

Geschichte des äussern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Von den glüklichen Schikſalen der christlichen Kirche. Die christliche Religion kommt nach Hyrcanien und in die Tatarey, §. 102. Die Teutschen werden vom Bonifacius bekehret. Die übrigen Unternehmungen des Bonifacius, und sein in die Augen fallendes Glük. Urtheil von seinem Apostelamte, §. 103. Andere Apostel der Teutschen, §. 104. Carls des Grossen Unternehmungen gegen die Sachsen. Urtheil über seine Bekehrungen, §. 105. Urtheil über die Wunder dieser Zeit, §. 106. Kap. II. Von den unglüklichen Schikſalen der christlichen Kirche. Die Herrschaft der Saracenen im Orient. Die Türken, §. 107. Im Occident, §. 108.

§. 102.

Indem die Muhammedaner die schönsten Provinzen Asiens drükken, und sich unterwürfig machen, und die Ehre und den Ruhm der christlichen Religion überall verringern, so beglükken die Nestorianer aus Chaldäa die

die barbarischen Völker, welche die Alten Scythen, die Neuern aber Tatarn nennen, die innerhalb des Berges Imaus [a]) wohnen, und den Saracenen nicht unterthan sind, mit der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit. Es ist heutiges Tages eine ausgemachte Sache, daß Timotheus, ein Patriarch der Nestorianer, der im Jahr 778 zu dieser Würde gelangte, durch die Bemühung des Subchal-Jesu, den er zum Bischof machte, zuerst die Gelen und Dailamiten, welche hyrcanische Völker waren, hernach aber durch andere abgeschikte Lehrer auch die übrigen Völker, die Hyrcanien, Bactriana, Margiana und Sogdiana bewohnten, in der christlichen Religion unterrichtet habe. *) Eben so gewiß ist es auch, daß die christliche Religion in diesen Gegenden viele Jahrhunderte hindurch einen beständigen und vesten Siz gehabt habe, ob sie gleich von den Muhammedanern zuweilen beunruhiget worden, und daß die Bischöfe dieser Länder jederzeit von dem Nestorianischen Patriarchen bestellet worden.

§. 103.

In Europa waren fast alle Völker der Teutschen, wenn man die am Rhein wohnende Völker, die Bayern, die, wie bekannt, unter dem Theodorich, einem Sohn Chlodowigs des Grossen, das Christenthum angenommen haben, die östlichen Franken und wenige andere ausnimmt, noch in die Finsterniß des Aberglaubens eingehüllet. Nicht nur die Könige und Fürsten selbst, denen daran gelegen war, daß die höchst kriegerischen Völker ihre Wild-

a) Mac. Anm. 64.

*) S. *Thomas Margensis* Historiae monasticae Lib. III. in *Ios. Sim. Assemanni* Biblioth. oriental. Vatican. T. I. P. I. S. 491. (Seine Nachrichten sind aber nur kurz) Man füge hinzu eben diese Bibliothek T. III. P. II. C. 9. §. 5. S. 478.

Wildheit ablegten, sondern auch fromme und heilige Männer hatten öfters einen Versuch gemacht, die Teutschen zu unterrichten, aber entweder ohne allen, oder doch mit geringem Nuzzen. In diesem Jahrhundert aber unternahm eben dies Geschäfte mit glüklicherm Erfolge der Benedictinermönch **Winifried**, der von einem vornehmen Geschlecht in England abstammte, und in der Folge den Namen **Bonifacius** führte. Dieser gieng im Jahr 715 aus seinem Vaterlande mit zween Gehülfen, und streuete zuerst unter denen, dem König **Radbod** unterworfenen, Friesen den Samen des göttlichen Worts vergebens aus. Als er aber hernach im Jahr 719 von dem römischen Pabst Gregorius II. feierlich ausgeschikket wurde, verwaltete er das Amt eines christlichen Lehrers unter den Thüringern, Friesen und Hessen mit grösserm Nuzzen *)

*) Heinr. Phil. Guden hat in seiner Dissert. de S. Bonifacio Germanorum Apostolo Helmstädt 1722. 4. alles erschöpft, was von diesem berühmten Manne gesagt werden kann. Doch füge man hinzu des *Io. Alb. Fabricius* Biblioth. lat. medii aevi T. I. S. 709. Hist. litt. de la France T. IV. S. 92. *Io. Mabillon* in Annalibus Benedictinis und andere. b)

b) Winfried wurde zu Kirton in Devonshire ums Jahr 680 (670) geboren. Sehr zeitig begab er sich in ein Kloster des Orts, wo jezt Excester liegt, welches er aber mit dem Kloster Nuscelle, eines bessern Unterrichts wegen, verwechselte. Sein Abt Wigbert ließ ihn in seinem dreissigsten Jahr zum Priester weihen. Nachdem er mit vieler Mühe die Einwilligung desselben erhalten, trat er seine Reise nach Friesland an. Ein Krieg des gegen die Christen schlechtgesinneten Königs Radbod mit dem Carl Martell war seinem Bekehrungsgeschäfte so sehr hinderlich, daß er sich genöthiget sahe, nach England in sein Kloster zurük zu kehren. Als der Abt daselbst starb, wollte man ihn an dessen Stelle sezzen; allein er verbat solches und gieng mit einem Empfehlungsschreiben Daniels, Bischofs von Winchester, nach Rom, und entdekte dem Pabst Gregorius II. sein Verlangen, ein Heidenbekehrer zu werden. Der Pabst empfand darüber ein gresses Vergnügen

Im Jahr 723 wurde er zu Rom vom Gregorius III. zum Bischof gemacht und durch die mächtige Hülfe des Carl Martells, eines Maior Domus der Franken, unterstüzt, kam er zu seinen Hessen und Thüringern zurük, und sezte sein angefangenes Geschäfte mit gutem Glük fort, worinn ihm fromme und gelehrte Leute von beyderley Geschlecht, die sowol aus England, als aus Frankreich haufenweise zu ihm kamen, eine ausnehmende Hülfe leisteten. Nachdem er so viele christliche Gemeinen errichtet hatte, daß er sie allein nicht alle regieren konnte, erhielt er im Jahr 738 vom Gregorius III. die Würde eines Erzbischofs. Im Vertrauen auf die Macht des Pabstes und auf die Unterstüzzung der Söhne des Carl Martells, des Carlmanns und Pipins, stiftete er mehrere Bis-

thümer

Er erhielt eine grosse Menge Reliquien, und die Erlaubniß, allen ungläubigen Völkern das Evangelium zu predigen. Hierauf reisete er durch die Lombardey, wo er vom Könige Luitprand sehr wohl aufgenommen wurde, nach Bayern, und von da nach Thüringen, und predigte allenthalben Hohen und Niedrigen, um das bey ihnen halb erloschene Licht der Wahrheit wieder zu erhellen. Als er hierauf den Tod des Königs Radbod erfahren, kehrte er zu den Friesen, die nun dem Carl unterworfen waren, zurük, um den Bischof Willebrord in seiner Arbeit zu unterstüzzen, welches er drey Jahr lang that. Willebrord wählte ihn zu seinem Nachfolger; allein er entschuldigte sich damit, daß er vom Pabst dazu keine Erlaubniß habe. Er gieng hierauf zu den Hessen, und brachte nicht nur ihre Herren, die beyden Brüder Dedicus und Dierotsus, die zwar Christen hiessen, aber doch noch der Abgötterey ergeben waren, auf den rechten Weg, sondern bekehrte auch eine grosse Menge Volks nach den römischen Grundsäzzen, bauete auch ein Kloster zu Ameneburg, worauf er sich gegen Sachsen zu wendete, und durch den Binna und andere seiner Begleiter, den Pabst von dem glüklichen Erfolg seiner Sendung Rechenschaft gab, und ihn wegen mancherley Umstände um Rath frug. Der Pabst berief ihn nach Rom, um mit ihm selbst zu sprechen, wohin er denn unter Begleitung einer grossen Anzahl seiner Jünger reisete.

thümer in Teutschland, nemlich zu Würzburg, Buraburg, Erfurt und Eichstädt, überdem aber im Jahr 744 das berühmte Kloster Fulda. Die höchste Belohnung seiner Arbeiten erkannte ihm der Pabst Zacharias zu, von welchem er im Jahr 746 zum Erzbischof von Maynz und zum Primas von Teutschland und von den Niederlanden bestellet wurde. In seinem hohen Alter gieng er wieder zu den Friesen, um sein Missionsgeschäfte bey dem Volk zu vollenden, bey dem er es angefangen hatte; allein er wurde von ihnen im Jahr 755 nebst funfzig Geistlichen, die seine Gefährten waren, umgebracht. c)

c) Als er im Jahr 723 zu Rom ankam, befragte ihn der Pabst um den Glauben der Kirche. Er bat sich die Erlaubniß aus, sein Glaubensbekenntniß schriftlich anfzusezzen, und überreichte es. Der Pabst unterredete sich lange mit ihm über Religionssachen, erklärte ihn zum Bischof, und gab ihm den Namen Bonifacius. Hierauf mußte er einen Eid ablegen, daß er die Lauterkeit des Glaubens und Einigkeit der Kirche aufrecht erhalten, mit dem Pabst jederzeit übereinstimmig handeln, sein und der römischen Kirche Bestes befördern, und mit den Bischöfen, welche die Canones nicht beobachteten, keine Gemeinschaft haben wollte. Der Pabst aber gab ihm ein Buch, worinn die Kirchenverordnungen enthalten waren, die er zur Richtschnur seines Verhaltens gebrauchen sollte. Bey der Abreise gab er ihm sechs Briefe mit, die theils an den Carl Martell, theils an verschiedene Fürsten und Herren, theils an die Geistlichkeit, theils an die Völker, die er bekehren sollte, gerichtet waren, und welche zur Absicht hatten, dem Bonifacius Ansehen, Eingang und Unterstüzzung zu verschaffen. Die Hessen suchte er sowol im christlichen Glauben zu bevestigen, als auch mehrere von ihnen zu bekehren. Allein er fand noch viele Abgötterey. Nachdem er die Eiche Jupiters an dem Orte, wo jezt Geismar stehet, fällen lassen, und dieselbe auf einige Hiebe mit der Axt in vier gleiche Stükke zerspalten war, so sahen viele Heiden dies für ein Wunder an, und wurden gläubig. Bonifacius ließ von dem Holze dem h. Petrus zu Ehren ein Bethaus erbauen. Von Hessen gieng er nach Thüringen, wovon ein grosser Theil von den Sachsen eingenommen war. Er widersezte sich den Kezzern, die er hier antraf, stellte die:

Bonifacius hat sich wegen so vieler mühsamen Verrichtungen, die er um Christi willen in Teutschland übernom-

Kirchen wieder her, und stiftete ein Kloster zu Ordruff. Wie er den Pabst Gregorius II. mehrmals in bedenklichen Fällen um Rath fragte; also schikte er auch sogleich nach Erhebung Gregors III. auf den römischen Stul, Deputirte an ihn, um ihn theils seines Gehorsams zu versichern, theils von seiner Amtverwaltung Rechenschaft zu geben, theils ihn wegen einiger Schwürigkeiten um Rath zu fragen. Der neue Pabst schikte ihm ausser dem erzbischöflichen Mantel, Reliquien und andere Geschenke, und ertheilte ihm bey der Menge der Neubekehrten die Erlaubniß, mehrere Bischöfe zu bestellen. Bonifacius erbauete zwo Kirchen, die eine zu Fritzlar und die andere zu Hamanaburg. Er gieng hierauf nach Bayern zur Zeit des Herzogs Hubert, entfernte den Kezzer Ehremwolf, und stellte die Kirchenzucht wieder her. Nachher reisete er zum drittenmal nach Rom, und wurde vom Gregorius III. mit Reliquien und andern Sachen beschenkt, auch mit drey Briefen versehen, welche die Beförderung seines Bekehrungsgeschäftes zur Absicht hatten. Auf der Rükreise kam er nach Bayern, wo er einige Zeit predigte, die Verführer verjagte und mit Genehmhaltung des Herzogs Odilo das Land in vier Kirchspiele eintheilte, und eben so viel Bisthümer, nemlich zu Saltzburg, Freysingen, Regenspurg und Passau errichtete. Dem folgenden Pabst Zacharias bezeugte er schriftlich seinen Gehorsam, und gab ihm von den neuerrichteten Bisthümern Würzburg ꝛc. Rechenschaft. Carlmann berief im Jahr 742 eine Kirchenversammlung in Teutschland, welcher Bonifacius mit Erlaubniß des Pabstes beywohnte, und dabey, nach dem Carlmann die Hauptperson war. Der Ort ist ungewiß. Im Jahr 743 wohnte er auch der Kirchenversammlung zu Lestines in der Gegend von Cambray, wie auch der zu Soissons, und im Jahr 745 der zweyten Kirchenversammlung in Teutschland bey. Willibald den jüngern machte er zum ersten Bischof von Eichstädt, und den h. Sturm zum ersten Abt zu Fulda, indem derselbe zur Erbauung dieses Klosters vom Bonifacius gebrauchet war. Im Jahr 752 schrieb er an den neuen Pabst Stephanus, und bat sich seinen Rath und Schuz aus. Mit Erlaubniß des Pabstes Zacharias hätte er sich den Lullus, einen seiner getreuesten Schüler, zum Nachfolger gewählt. Diesem überließ

er

nommen, den Namen eines Apostels der Teutschen verdienet, und wer seine Unternehmungen mit billigem Gemüth betrachtet, der wird ihn dieses Titels nicht ganz unwürdig erklären. Allein von jenem Beyspiel, welches die ersten und wahren Apostel uns hinterlassen haben, ist er in vielen Stükken unterschieden. Denn nicht zugedenken, daß die Würde und Herrschaft des Pabstes, dessen Diener und Gesandter er war, ihm eben so, ja noch viel mehr, am Herzen gelegen, als die Ehre Jesu Christi und der Religion, *) so bestritte er den Aberglauben nicht jederzeit mit Waffen, deren sich die alten Apostel bedienet, sondern sezte oft durch Gewalt und Furcht die Gemüther der Völker in Schrekken, oft aber nahm er sie durch Kunst und Nachstellungen gleichsam gefangen. Hiernächst verrathen auch seine Briefe hie und da ein herrschsüchtiges und stolzes, tükkisches und arglistiges Gemüth, einen unmässigen Eifer, die Ehre und Rechte der Geistlichen zu vergrössern; und eine grosse Unwissenheit sowol in vielen Stükken, die ein Apostel wissen muß, als auch in der ächten christlichen Religion.

§. 104.

er 754 sein Erzbisthum und gieng nach Friesland zurük, wo er vom Eoban, den er an Willebrords Stelle zum Bischof von Utrecht ordinirt hatte, unterstüzt, noch viel tausend Heiden bekehrte und taufte, bald darauf aber von einem Haufen heidnischer Friesen nahe bey Doccum erschlagen und zu Fulda begraben wurde. S. Hrn. D. Semlers Selecta Cap. Hist. eccles. T. II. S. 128 f. Fleury Kirchengeschichte Th. VI. S. 193-315.

*) Selbst die französischen Benedictinermönche gestehen aufrichtig, daß Bonifacius ein Schmeichler des Pabsts zu Rom gewesen, und ihm mehr eingeräumet habe, als recht und billig war. Hist. litter. de la France T. IV. S. 506. Il exprime son devouement pour le S. Siege, quelquefois en des termes, qui ne sont pas asses proportionnés à la dignité du Caractere episcopal.

§. 104.

Auſſer dem Bonifacius haben auch noch andere ſich bemühet, die teutſchen Völker, die noch von Chriſto entfernet waren, den Banden des Aberglaubens zu entreiſſen. Hiezu gehört Corbinian, ein Benedictinermönch aus Frankreich, der ſich viele Mühe gab, die Bayern und andere Völker zu unterrichten, und hernach Biſchof von Freyſingen wurde. *) Ferner gehört dazu Pirminius, ein Franzoſe, der faſt zu gleicher Zeit mit dem Bonifacius in der Schweiz, dem Elſas, und in Bayern unter

*) Cäſar Baronius Annal. Eccleſ. T. VIII. ad A. 716. §. 10 f. Car. Maichelbeck Hiſt. Friſingenſis T. I. b)

b) Corbinian war aus Charles bey Paris, und erwarb ſich in dem Kloſter von St. Germain viel Ruhm, Ehre und Geſchenke. Aus Beyſorge, dadurch Schaden zu leiden, gieng er zum Pabſt (vermuthlich dem Conſtantin.) Allein an ſtatt ſeines Kummers los zu werden, vermehrte ſich derſelbe, indem ihn der Pabſt, der ſeine Demuth und groſſe Gaben bemerkte, wider ſeinen Willen zum Biſchof machte, worauf er denn in ganz Frankreich mit groſſem Beyfall und Fortgange predigte. Adalbert, den er als einen zum Tode verurtheilten Miſſethäter vom Pipin los gebeten, ſoll einer ſeiner getreueſten Schüler geworden ſeyn. Vieler Ehrenbezeigungen überdrüßig gieng er wieder 7 Jahr lang in ſein voriges Kloſter. Und als er auch hiedurch ſeinen Ruhm nicht mindern konnte, gieng er wieder nach Rom, ſich ſeiner biſchöflichen Würde zu entledigen. Auf der Reiſe predigte er im noriſchen Gebiet, um die vom Rupert, Biſchof von Salzburg, bekehrten Heiden im Glauben zu beveſtigen. Theodon, Herzog von Bayern, und ſein Prinz Grimoald nahmen ihn ſehr wohl auf. Im Jahr 717 warf er ſich dem Pabſt Gregorius II. zu Füſſen, der ihn ſehr ehrte, und in die Niederlegung ſeiner biſchöflichen Würde nicht willigen wollte. Er gieng alſo mit vieler Bekümmerniß von Rom nach Bayern, näherte ſich aber dem Herzog Grimoald nicht eher, bis derſelbe ſich von ſeiner unrechtmäßigen Gemahlin trennte. Hierauf errichtete er ſeinen Stuhl zu Freyſingen, ließ zur Ehre der Marie und des heil. Benedicts eine Kirche erbauen, und ſtarb im Jahr 730. S. Fleury a. a. O. S. 189 f.

ter vielen Beschwerden predigte, und ein Abt vieler Klöster war. *) Endlich gehöret dazu Lebwin, ein Engländer, der die wilden und kriegerischen Sachsen, die Friesen, Niederländer, und andere ernstlich und inständig zu der Annehmung des Christenthums ermahnte, aber mit geringem Nuzzen. **) Die übrigen, die nicht so berühmt sind,

*) Herm. Busch Chronologia Monaster. German. S. 30. Ant. Pagi Critica in Annal. Baronii T. II. ad A. 759. §. 9 f. Histoire litteraire de la France T. IV. S. 124. e)

e) Pirminius, ein Chorbischof, soll von einem vornehmen Schwaben Namens Sintlaz ersucht seyn, aus Frankreich nach Alemannien, oder Schwaben zu kommen, dessen Bewohner durch die Trägheit ihrer Lehrer wieder ins Heidenthum verfallen. Beyde wendeten sich an den Pabst, der dem Pirminius einen Brief an den König Theodorich gab, worin er ihn ersuchte, ihr frommes Vorhaben zu befördern. Der König ließ die Bischöfe zusammen kommen, welche versprachen, daß sie gern dazu die Hand bieten wollten. Pirminius arbeitete hierauf an Bekehrung der Heiden und Ausbreitung des Mönchslebens, und stiftete das Kloster Reichenau, und im Elsas das Kloster Murbach und mehrere Klöster. Herr D. Semler a. a. O. S. 132.

**) Hucbald Vita S. Lebvini in Lorenz Surius Vitis Sanctor. d. 12. Nov. S. 277. Joh. Möller Cimbria litterata T. II. S. 464. f)

f) Lebwin war ein Schüler des Gregorius von Utrecht, der ihm auf sein Verlangen erlaubte, an der Isel zu predigen, so die Gränze zwischen den Franken und Sachsen war, ihm auch den Marchelm, einen Engländer, zum Gefährten mitgab. Sie bekehrten viel Ungläubige, und baueten zu Vilpa an der Isel ein Bethaus. Als dies zu klein wurde, baueten sie jenseit des Flusses ein grösseres, nebst einem Wohnhause. Die erbitterten Sachsen verbrannten nach einiger Zeit beydes, und verjagten die Christen. Lebwin rettete sich, wäre aber bald in einer allgemeinen Versammlung der Sachsen an der Weser, in die er sich begab, und predigte, ums Leben gekommen, wo nicht ein angesehener Sachse, Namens Buto, die übrigen von dem Vorsazze, ihn umzubringen, abgelenket hätte. Er soll bey dieser Gelegenheit den Sachsen ihr Schiksal

unter

sind, übergehe ich, g) erwähne auch des Willibrords und der übrigen nicht, welche ihre, im vorigen Jahrhundert zur weitern Beförderung des Christenthums angefangene Arbeiten zu dieser Zeit mit grossem Eifer fortgesezzet haben.

§. 105.

Das sächsische Volk, welches einen sehr ansehnlichen und grossen Theil von Teutschland inne hatte, und mit den

unter dem König Carl vorher gesagt haben. Nach dem Siege dieses Königs über sie, soll er zurükgekommen seyn, die verbrannte Kirche wieder hergestellet, und bis an seinen Tod 773 unter ihnen geprediget haben. S. Fleury a. a. O. S. 369 f.

g) Folgende merken wir noch an: Ursmar soll in Flandern viele bekehret haben. Othmar, ein Abt von St. Gallen, beklagte sich beym König Pipin über die Grafen und Statthalter von Alemannien, Warin und Ruadhard, welche Kirchengüter und Ländereyen seines Klosters an sich zogen. Aus Rache liessen sie ihn durch den Lambert, einen seiner Mönche, der Unzucht beschuldigen. Ob er gleich unschuldig war, so wurde er doch in das Schloß Potamus eingeschlossen, von da ihn ein gewisser Herr, Namens Gottsbert, mit Erlaubniß der Statthalter auf eine Insel des Rheins, Namens Stein führte, wo er sich ganz dem Gebet und Fasten widmete, und vier Jahr nachher 759 starb. Wunebald, Willibalds Bruder, hielt sich eine Zeitlang in Rom auf, kam alsdenn nach Sachsen, wurde vom Bonifacius zum Priester gemacht, gieng hierauf nach Bayern und Mainz, und von da zu seinem Bruder nach Eichstädt, und stiftete endlich das Kloster Heidenheim. Alto, ein vornehmer Schotte, kam nach Bayern. Pipin, Carls des Grossen Vater, schenkte ihm einen grossen Theil des Waldes, den er zu Aker machte, und darauf ein Kloster seines Namens erbauete. Lioba, eine Engländerin, wurde vom Bonifacius, ihrem Anverwandten, nach Teutschland berufen, um ihm bey Siftung seiner Nonnenklöster beförderlich zu seyn. Er bauete für sie das Kloster Bischofsheim, wo sie Aebtißin wurde, und auch für viele andere Klöster Aebtißinnen bildete. S. Hrn. D. Semler a. a. O. S. 128 f. Fleury 277. 318. 248.

den Franken über die Gränzen und andere Dinge fast beständig Krieg führte, suchte Carl der Grosse, König der Franken, im Jahr 772 zu bändigen, und zugleich vom Bilder- und Götzendienst abzuziehen, indem er hofte, sie würden durch die Lehre Christi gebildet und gebessert ihre Wildheit ablegen, und die Herrschaft der Franken ertragen lernen. Der erste Feldzug richtete zwar wider die Gewalt der Gottlosigkeit wenig aus, weil die Sache blos durch einige Bischöfe und Mönche, die der Ueberwinder bey dem überwundenen Volke zurükgelassen hatte, getrieben wurde. Allein viel mehr Nuzzen schaften die folgenden Kriege, die eben dieser König im Jahr 775, 776 und 780 wider ein Volk unternahm, das ungemein tapfer war, die Freyheit über alles liebte, und die geistliche Macht sonderlich unerträglich fand. *) Denn in diesen Kriegen wurden die Leute, die noch an dem Aberglauben der Vorfahren hiengen, sowol durch Belohnungen, als auch durch das Schwerdt und Lebensstrafen so glüklich bestritten, daß sie, wiewol ungern, aufhörten, sich zu widersezzen, und sich

*) Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle aus dem Alcuin, einem sehr zuverläßigen Schriftsteller, herzuschreiben, woraus offenbar ist, was die Sachsen von der Annahme des Christenthums vornehmlich abgehalten, und wie übereilt die unter sie geschikten Apostel gehandelt haben. Er drukt sich epist. 104. Operum S. 1647 so aus: Si tanta instantia leve *Christi* iugum, et onus ejus leve durissimo Saxonum populo praedicaretur, quanta DECIMARVM redditi vel legatis pro parvissimis quibuslibet culpis edictis necessitas exigebatur, forte baptismatis Sacramenta non abhorrerent. SINT TANDEM ALIQVANDO DOCTORES FIDEI APOSTOLICIS ERVDITI EXEMPLIS. SINT PRAEDICATORES, NON PRAEDATORES. Hier sehe man ein Bild der Apostel dieser Zeiten. Und diese sollen doch grosse Wunder gethan haben. h)

h) Man suchte bey der Ausbreitung des Christenthums nicht die Wohlfahrt der Menschen, und die Ehre Gottes, sondern die Bereicherung der Geistlichen und der öffentlichen Schazkammer.

sich durch die vom Carl geschikten Lehrer durch die Taufe zu Christen machen liessen. *) Widekind und Albion, zwen sehr tapfere Anführer der Sachsen, erneuerten zwar die alten Unruhen, und versuchten es, die mit Gewalt eingeführte christliche Religion, durch Gewalt und Krieg wieder abzuschaffen. Allein Carls Tapferkeit sowol, als Freygebigkeit brachte auch diese dahin, daß sie im Jahr 785 ganz heilig versicherten, sie wären Christen, und wollten es auch bleiben. **) Damit die Sachsen die Religion, die sie mit Widerwillen angenommen hatten, nicht wieder verlassen möchten, so wurden in ihren Ländern hie und da Bischöfe bestellet, Schulen errichtet, und Klöster erbauet.

*) Alcuin beym Wilhelm von Malmesbury de gestis regum Anglorum L. I. C. IV. S. 23. inter Rerum Anglican. Scriptores, Francof. 1601 Fol. editas: Antiqui Saxones et omnes Fresonum populi, instante rege CAROLO alios PRAEMIIS et alios MINIS sollicitante ad fidem Christi conversi sunt. Capitularia Regum Francorum T. I. S. 246. und S. 252. Aus der erstern Stelle erhellet, daß die Sachsen, die ihren väterlichen Aberglauben verlassen wollten, ihre vorige Freyheit, die sie als Ueberwundene verloren hatten, wieder erhalten, und von aller, dem Könige gebührenden, Schazzung befreyet worden. Am leztern Orte steht dies strenge Gesez: Wenn jemand unter den Sachsen die Taufe verachten, und ein Heide bleiben will, so soll er des Todes sterben. Durch dergleichen Belohnungen und Strafen konnte die ganze Welt ohne Wunderwerke zur Verehrung Christi gezwungen werden. Wie aber die christlichen Sachsen, die auf diese Art bekehret worden, beschaffen gewesen, braucht keines Beweises. Man füge hinzu, was Joh. Launoy de veteri more baptizandi Iudaeos et infideles C. 5. 6. S. 703 f. T. II. Opp. P. II. gesammlet hat, der uns meldet, daß der Pabst Hadrian I. diese vom Carl dem Grossen gebrauchte Methode, die Sachsen zu bekehren, gebilligt habe.

**) Eginhart de vita Caroli M. Adam Bremensis L. I. C. 8. S. 3 f. und alle diejenigen, die die Begebenheiten Carls des Grossen erzählet haben, welche Joh. Alb. Fabricius Biblioth. hist. medii aevi T. I. S. 959 f. anführet.

bauet. i) Was den Sachsen wiederfuhr, begegnete auch den Hunnen, die in Pannonien wohnten. Nachdem Carl dieselben in verschiedenen Schlachten entkräftet und aufgerieben hatte, brachte er sie dahin, daß sie lieber Christen werden, als dienstbar seyn wollten. *) Dieser um Christi

i) Im ersten Feldzuge 772 kam Carl bis an die Weser, nahm Eresburg weg, und zerstörte die Irmensäule, einen berühmten Götzen, oder Kriegsgott. Sein Tempel war mit grossen Schätzen angefüllet, deren sich Carl bemächtigte. Die Sachsen unterwarfen sich, und gaben Geisseln. Als aber Carl in Italien beschäftiget war, drangen sie mit einer grossen Armee in die fränkischen Länder ein, und kamen bis nach Fritzlar in Hessen. Carl eilte 775 nach Teutschland, und gieng über die Weser, da sie sich denn von neuem unterwarfen. Im folgenden Jahre erneuerten sie den Krieg. Carl drang in ihre Länder ein. Sie versprachen, Christen zu werden, und viele liessen sich taufen. Im Jahr 777 liessen sich noch mehrere taufen, und die Getauften verpflichteten sich, ihre Freyheit zu verlieren, und ihre Ländereyen zu verlassen, wenn sie in der christlichen Religion und im Gehorsam gegen den König Carl nicht standhaft blieben; Widekind aber flohe in die Normandie, oder Dänemark. 778 empörten sie sich auf Widekinds Anrathen von neuem, als Carl in Spanien war, breiteten sich bis an den Rhein aus, verwüsteten und plünderten das Land, und verbrannten die Kirchen. Bey Carls Rükkehr zogen sie sich zurük, und wurden 780 geschlagen, da sich denn wieder eine grosse Menge taufen ließ. Als aber der König wieder nach Italien gieng, ergriffen sie 782 die Waffen von neuem. Die Franken waren anfänglich nicht sehr glüklich gegen sie. Da sich aber Carl selbst näherte, verloren sie, und baten um Friede, Widekind aber ergrif die Flucht. Weil sie sehr unbeständig waren, richtete der König, um ihnen ein Schrekken einzujagen, ein grosses Blutbad unter ihnen an; allein sie wurden nur erbitterter. Kaum war Carl nach Frankreich zurükgegangen, so erregte Widekind einen allgemeinen Aufstand. Allein Carl gewann einige Schlachten hinter einander, da denn endlich Widekind und Albion sich völlig unterwarfen, wiewol sich die unruhigen Sachsen im Jahr 797 und 798 nochmals regten.

*) Vita S. Rudberti in des Heinr. Canisius Lection. antiquis T. III. P. II. S. 346 f. Pauli Dedreceni Hist. eccles. Re-

Christi willen geschehenen Unternehmungen wegen hat eine dankbare Nachkommenschaft dem Carl die Ehre eines Heiligen zuerkannt. Und Friedrich I. römischer Kaiser, wollte ihn im zwölften Jahrhundert vom Paschalis III, den er selbst zum Pabst erwählet hatte, unter die Schuzgötter der Kirche aufgenommen wissen. *) Sonder Zweifel verdient er diese Ehre nach den Meinungen der sogenannten mittlern Zeit, da man den für einen Heiligen hielt, der die Geistlichkeit mit Gütern und Besizzungen bereicherte, **) und das Christenthum, es mochte nun geschehen, wie es wollte, ausbreitete. Allein in den Augen derer, die nach dem Sinne des Erlösers die Beschaffenheit der Heiligkeit beurtheilen, wird er nichts weniger als ein Frommer und Heiliger seyn. Denn, es ist, seiner übrigen Laster, die gewiß nicht geringer, als seine Tugenden, waren, nicht zu gedenken, ganz klar, daß er die Hunnen, Sachsen und Friesen, die er zum Christenthum zwang, mehr seiner eigenen, als Christi Herrschaft, zu unterwerfen sich bemühete. Sonst trug er nicht einmal Bedenken, die Freundschaft der Saracenen, die doch Feinde des christlichen Namens waren, zu suchen, da er sich von ihnen einigen Beystand ver-

format. in Hungar. et Transylvania, so vom Lampen heraus gegeben worden P. I. C. 2. S. 10 f. k)

k) Die Hunnen beunruhigten öfters die Gränzen der Christen. Nach einigen kleinen Feldzügen unterwarf sich Carl 795 und 796 einen grossen Theil von Pannonien. Die Besorgung der Kirchensachen trug er dem Bischof von Salzburg Arnon auf. Die Hunnen nahmen endlich die christliche Religion an, und Alcuin bat, vermuthlich auf Carls Befehl, den Paulinus, Patriarchen von Aquileja, das Christenthum unter ihnen auszubreiten.

*) S. des Heinr. Canisius Lect. antiqu. T. III. P. II. S. 207. und des berühmten Herrn (D. C. W. F.) Walchs Abhandlung de Caroli M. Canonizatione.

**) S. Carls Testament in Stephan Baluzens Capitularibus Regum Francor. T. I. S. 487.

versprach, um den Griechen, die doch Christen waren, die Flügel zu beschneiden. *)

§. 106.

Die Wunderwerke, welche die Boten Christi unter den barbarischen Völkern zu dieser Zeit in grosser Menge gethan haben sollen, verlieren zu unsern Zeiten alle Glaubswürdigkeit, die sie vormals gehabt haben. Die verdorbene Sittenlehre dieser Jahrhunderte erlaubte die sogenannten frommen Betrügereyen, und die Prediger der christlichen Religion glaubten deshalb nicht zu sündigen, wenn sie Menschen, die sie nicht durch Gründe besiegen konnten, durch erdichtete Wunder entweder in Schrekken sezten, oder sich zu Freunden machten. Doch glaube ich nicht, daß alle diejenigen, die sich durch Wunderwerke einen Namen gemacht, vorsezlichen Betrug gespielt haben. Denn wie die ganz rohen und unwissenden Völker alles ungewöhnliche und ausserordentliche für Wunderwerke hielten: also waren auch ihre Lehrer so unwissend, und der Kräfte der Natur so unkundig, daß sie natürliche Begebenheiten, die nur etwas unerwartetes an sich hatten, unter die Beweise der göttlichen Macht rechneten. Wem es beliebt, die Geschichte der Heiligen dieses und der folgenden Jahrhunderte ohne abergläubische Vorurtheile zu lesen, der wird solches leicht wahrnehmen. l)

§. 107.

Wir betrachten nun die widrigen Schiksale der christlichen Kirche. Das constantinopolitanische Reich hat so viel traurige Veränderungen, und so viel innere Zerrüttungen erfahren, daß es nothwendig dadurch sehr entkräftet werden müssen. Keiner von den Kaisern konnte in

*) Man lese Jac. Basnage Histoire des Iuifs T. IX. C. 2. S. 40 f.

l) S. Herrn D. Semler a. a. O. S. 181 f.

Ruhe regieren; Drey wurden vom Thron gestossen, auf mehr, denn eine Art beschimpft und ins Elend geschikt. m) Unter Leo III. dem Jsaurier, und Constantinus Copronymus, seinem Sohne, zog der traurige Streit über die Bilder, und deren Verehrung dem ganzen Staat ein unglaubliches Unglük zu, und entkräftete das Reich unaussprechlich. Die Saracenen konnten daher Asien und Africa frey durchstreifen, den Griechen unzähliches Ungemach zufügen, die schönsten Länder unter ihre Bothmässigkeit bringen, endlich aber die christliche Religion überall drükken, und an manchen Orten gar ausrotten und vertilgen.

Sie giengen im Jahr 717 selbst vor Constantinopel. Im folgenden Jahre musten sie zwar die Belagerung aufheben; allein die Griechen litten ungemein. Der Khalife Omar nahm von dem in Syrien entstandenen schreklichen Erdbeben Gelegenheit, die Christen zu verfolgen. Die Abtrünnigen sprach er vom Tribut los; viele aber, die standhaft in ihrem Glauben blieben, ließ er hinrichten. Er machte auch schriftlich einen Versuch, den Kaiser Leo zur Annehmung seiner Religion zu bewegen, und erklärte das Zeugniß eines Christen gegen einen Muselmann für ungültig. Der Khalife Yesid befahl den Christen, alle Bilder und Gemählde aus ihren Kirchen wegzuschaffen, weil ihm ein betrügerischer Jude unter dieser Bedingung eine lange Regierung versprochen hatte. Da sich die Christen hiezu nicht entschliessen konnten, ergriffen viele die Flucht. Hesham, sein Nachfolger, erlaubte die Wiedereinführung der Bilder; allein im Jahr 740 soll er alle im Kriege gefangen genommene Christen haben umbringen lassen. Walid II. verfolgte gleichfals die Christen. Dem Metropolitan Petrus zu Damascus ließ er die Zunge ausschneiden, und ins Elend verweisen, weil

m) Diese Kaiser waren Philippicus, Anastasius II. und Theodosius III.

weil er die Gottlosigkeit der Araber und Manichäer öffentlich bestraft hatte. Petrus von Majume wurde auch um diese Zeit ein Märtyrer. n) Theodor, Patriarch der Melchiten zu Antiochien, wurde beschuldiget, daß er die Angelegenheiten der Saracenen dem Kaiser Constantinus Copronymus entdekket habe, und daher vom Salem, Statthalter in Syrien, ins Elend geschikt. Eben dieser Salem verbot im Jahr 756 den Christen, neue Kirchen zu bauen, Kreuze öffentlich aufzustellen, und die Araber im christlichen Glauben zu unterrichten. Im folgenden Jahre erweiterte er den Tribut der Christen so sehr, daß alle Mönche, Einsiedler, und Styliten ihn entrichten mußten. Al Mansur untersagte den Christen, die Wissenschaften zu lernen, und sich zur Nachtzeit in den Kirchen zu versammlen, aus welchen er die Crucifixe nehmen ließ. Der Statthalter Musa drükte im Jahr 770 die Jacobiten sehr. Im folgenden Jahre lies Al Mansur die den Christen in Armenien, Syrien und Mesopotamien auferlegte Kopfsteuer mit äusserster Strenge eintreiben, und das Zeichen der Knechtschaft an die Stirne, Rükken, Arme, Brust und Schultern derselben drükken, daher sich viele in das kaiserliche Gebiet begaben.

n) Er ließ in einer Krankheit die Magistratspersonen der Araber, die seine Freunde waren, zu sich kommen, und sagte unter andern zu ihnen: „ich will, daß ihr Zeugen meines Testaments „seyn sollet, welches also lautet: Wer nicht an den Vater, Sohn „und heil. Geist, an die gleich wesentliche Dreyeinigkeit glaubet, der ist blind an der Seele, und der ewigen Strafe würdig, wie Muhammed euer falscher Prophet und Vorläufer des Antichrists. Lasset doch diese Fabeln fahren; ich beschwöre euch dieserhalb heute, und rufe den Himmel und die „Erde zu Zeugen an.“ Sie hielten ihn für einen Rasenden, und hatten Geduld mit ihm. Als er aber nach seiner Genesung solches wiederholte, wurde ihm der Kopf abgeschlagen. Johann von Damascus hielt ihm eine Lobrede. S. Fleury K. G. Th. VI. S. 257.

Zu den Saracenen kamen, ohngefähr um die Mitte dieses Jahrhunderts neue Feinde, die noch grausamer, als jene, waren, nemlich die Türken. Sie stammten von den Tatarn her, waren ein rauhes und unmenschliches Volk, brachen aus den Engen des Berges Caucasus, und aus unzugänglichen Orten hervor, und drangen in Colchis, Iberien und Albanien ein. Hernach giengen sie nach Armenien, und bestritten erst die Saracenen, zulezt aber auch die Griechen.

§. 108.

Obgedachte Saracenen sezten über das Meer, wodurch Africa von Spanien abgesondert wird, schlugen im Jahr 714 Roderichs, Königs der Gothen, in Spanien Armee vermittelst der Verrätherey des Anführers Julianus, und machten sich den grösten Theil dieses Landes unterwürfig: *) und so wurde das Königreich der Westgothen in Spanien, welches länger, als dreyhundert Jahr gestanden hatte, von diesem unmenschlichen und wilden Volke gänzlich zu Grunde gerichtet. b) Das

am

*) Johann Moriana Rerum Hispanicar. Lib. VI. C. 21 f. Euseb. Renaudot Hist. Patriarch. Alexandr. S. 253. Joh. von Ferreras Hist. de l'Espagne T. II. S. 425 f.

b) Schon im Jahr 712 landete des Khalifen Walid General Tarik, oder Tarif auf Veranstaltung des Musa in Spanien, schlug den König Roderich, eroberte die Stadt Toledo, und überschwemmte einen beträchtlichen Theil dieses Königreichs. Als Musa Nachricht von dem glüklichen Fortgange Tariks erhielt, folgte er ihm mit einem Corps Hülfstruppen. Beyde Generale bemächtigten sich vieler Vestungen, nahmen ein grosses Stük Land ein, und machten es den Khalifen zinsbar. Nachdem sie kostbare Beute gemacht, und schrekliche Verwüstungen angerichtet hätten, wurden sie von dem Khalifen zurükberufen. Die Söhne des Witiza, eines ausnehmend gottlosen Vorfahren Roderichs, und der Graf Julianus, dessen Tochter Roderich entführt hatte, erboten sich beym Musa, ein Corps Truppen nach Spanien zu führen, und dem Khalifen das Königreich in die Hände zu spielen. Al Walid aber

hatte

am Meer gelegene Stük von Frankreich von den pyrenäischen Gebirgen bis an die Rhone wurde gleichfals von

hatte sie in dem Verdacht der Verrätherey, daher ihnen nur erst ganz wenig Truppen anvertrauet wurden, mit denen sich bey der Meerenge von Gibraltar des Julianus Freunde verbanden, und die Seeküsten von Lusitanien und Bätica verwüsteten. Bald hernach kehrten die Saracenen mit Beute beladen nach Africa zurük. Im Jahr 713 kam Tarif wieder nach Spanien, und bemächtigte sich zuerst einer alten Stadt nicht weit von dem Ort, wo jezt Gibraltar liegt, und die vom ihm den Namen Tariffa erhalten. Es ergaben sich ihm viele beträchtliche Städte, und die Provinz Bätica und Lusitanien wurden ausgeplündert. Als Roderich von diesen Räubereyen Nachricht erhielt, schikte er den Muselmännern eine Armee entgegen, die aber aus rohen und ungeübten Leuten bestand, und daher mit Zurüklassung vieler Todten in die Flucht geschlagen wurde. Tarik bekam dadurch so viel Muth, daß er seine siegreichen Waffen nicht eher niederlegen wollte, bis er ganz Spanien erobert. Ein vollkommener Sieg über die Gothen, der den Weg zur völligen Eroberung aller Provinzen des Königreichs bahnte, wurde würklich im Jahr 714 erfochten. Als Roderich die Ankunft einer mächtigen Armee der Saracenen vernahm, die an manchen Orten seine Länder schreklich verwüsteten, so versammlete er seine ganze Armee, den Feind zu einem Haupttreffen zu bringen, das sein und seiner Unterthanen Schiksal entscheiden sollte. Er grif sie bey Assidona mit solcher Tapferkeit an, daß der Sieg acht Tage lang ungewiß blieb. Der König befand sich in seinem Schmuk und mit einer goldenen Krone auf dem Haupte an der Spizze seines Heeres, und flößte den Truppen so viel Muth ein, daß sie Wunder der Tapferkeit thaten. Allein die Araber, die immer neue Truppenverstärkungen erhielten, nöthigten sie endlich zu weichen und die Flucht zu ergreifen. Die Prinzen des Witiza, welchen Roderich, ohnerachtet er ihre feindseligen Gesinnungen kannte, das Commando über die Flügel anvertrauet hatte, sollen nicht wenig zum schlechten Ausgang dieser Schlacht, die Spaniens Schiksal entschied, beygetragen haben. Sie giengen in dem hizzigsten Gefechte zu den Feinden über, worauf sogleich die gänzliche Niederlage erfolgte. Die Saracenen verfolgten die flüchtigen Gothen so sehr, daß der gröste Theil derselben getödtet wurde. Auch der ganze spanische Adel wur-

diesen Saracenen eingenommen, die hernach die benachbarten Länder öfters mit Feuer und Schwerdt verwüsteten. Es erfochte zwar Carl Martell im Jahr 732, als sie Frankreich von neuem beunruhigten, bey Poitiers einen grossen Sieg über sie;*) allein nicht lange darnach wurden die Ueberwundenen wieder mächtig und muthig. Carl der Grosse gieng daher im Jahr 778 mit einer starken Armee

nach

de erschlagen. Ob Roderich in der Schlacht geblieben, oder ob er die Niederlage seiner Armee überlebt habe, weiß man nicht. Sein Pferd und seinen königlichen Schmuk fand man an einem morastigen Orte, ihn selbst aber suchte man vergebens. Julianus soll bald den Lohn seiner Verrätherey erhalten haben. Denn auch die Saracenen liebten die Verrätherey, und haßten den Verräther. Sie nahmen nun ganz Spanien, blos Asturien und Cantabrien ausgenommen, ein. Die Christen musten in diesen Feldzügen vieles ausstehen. Musa verbrannte die Städte, ließ die reichsten Bürger kreuzigen, und viel junge Leute und Kinder umbringen. Er sandte zuerst seinen Sohn Abdalaziz nach Spanien, das Land zu regieren. Dieser wählte Seville zu seiner Residenz, und heirathete hernach die Egebo, Roderichs Wittwe. Weil er sich aber von ihr überreden ließ, die Krone nach gothischer Art zu tragen, so wurde er von den Arabern ermordet, weil sie daraus schlossen, er habe sich zum Christenthum bekehret. Ihm folgte Ayub, der für sehr weise gehalten wurde, und die Residenz nach Cordova verlegt haben soll. Es entstanden aber viele Uneinigkeiten unter den Saracenen in Spanien, und man kann nicht sagen, daß sie das Land so glüklich besessen, als sie es eingenommen. S. allgem. Welthist. der neuern Zeiten. Th. I. S. 661 f.

*) Paulus Diaconus de gestis Longobard. L. VI. C. 46 und 53. Joh. Mariana Rerum Hispan. L. VII. C. 3. Pet. Bayle Dictionnaire T. I. unter dem Wort Abderamus S. 11. Ferreras Hist. de l'Espagne T. II. S. 463 f. p)

p) Die Geschichtschreiber sind in Absicht der Zeit und Umstände nicht recht einig. Wahrscheinlich brachen die Saracenen schon im Jahr 719 in Frankreich ein, und nahmen Narbonne weg. Im Jahr 721 belagerten sie Toulouse, die Stadt aber wurde vom Herzoge Eudo von Aquitanien entsezzet, und die Saracenen in die Flucht geschlagen. Im Jahr 725 waren sie unter der Anführung des Abelerамus oder

Abdal=

nach Spanien, und machte einen Versuch, ihnen dies ganze Land zu entreissen; Der Erfolg war zwar nicht ganz unglüklich, aber doch nicht so erwünscht, als er ihn erwartet hatte.*) Auch Italien war nicht gegen dies kriegerische Volk gesichert. Denn sie brachten die Insel Sardinien unter ihre Bothmäßigkeit, und verheerten Sicilien jämmerlich. In Spanien und Sardinien litte daher die christliche Religion unter diesen Herren ganz ungemein. In Teutschland und den benachbarten Ländern fügten die alten abergläubischen Völker den Christen unzähliches Ungemach und die gehäuftesten Drangsale zu. **) Man legte daher hin und wieder verschiedene Schlösser und Vestungen an, die Anfälle der Barbaren zu verhindern.

Abdalrahman glüklicher, wurden aber endlich vom Eudo geschlagen, so daß von ihnen an einem Tage 375000, von den Franzosen hingegen nur 1500 sollen geblieben seyn. 732 kam Abdalrahman wieder, machte grosse Eroberungen, und verbrannte viele Kirchen und Klöster. Eudo wollte die Oberherrschaft Carl Martells nicht erkennen, und beyde geriethen in Streit. Die Saracenen nuzten dieses, und machten erstaunliche Progressen. Doch Carl sezte seine Privatzwistigkeit mit dem Eudo bey Seite, und vereinigte sich mit ihm bey Poitiers gegen dem Feind. Sieben Tage wurden mit Scharmüzeln zugebracht, endlich aber kam es zum Haupttreffen. Die Franzosen, die stärker und mächtiger waren, brachten die Saracenen bald zum Weichen. Abdalrahman selbst blieb, und die Nacht endigte das Treffen. Carl Martell bemächtigte sich ihrer Bagage, und machte grosse Beute. Der zerstreuete Ueberrest der saracenischen Armee konnte nach dieser grossen Niederlage kaum die Gränzen Spaniens erreichen, und ließ die Franzosen im ruhigen Besiz des ganzen Reichs. Die Kirchen aber empfanden noch lange Zeit die traurigen Folgen der durch die Saracenen verübten Verwüstungen. Man nennet verschiedene Personen, die zur Zeit ihrer Einfälle den Märtyrertod sollen erlitten haben. S. Fleury a. a. O. S. 233 f. und die allgem. Welthist. neuerer Zeiten. Th. II. S. 24. 25. 30.

*) Heinr. Grafen von Bünau Teutsche Kaiser- und Reichshistorie Th. II. S. 392 f. Ferreras Hist. de l'Espagne T. II. S. 506 f.

**) Servatus Lupus in vita Wigberti S. 304 und andere.

Achtes Jahrhundert.

Zweyter Theil.

Geschichte des innern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Vom Zustande der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften. Zustand der Wissenschaften unter den Griechen. Fortgang der aristotelischen Philosophie, §. 109. Die durch Carl den Grossen geschehene Wiederherstellung der Wissenschaften bey den Lateinern. Errichtung der Dom- und Klosterschulen, deren Nuzzen sich aber noch nicht weit erstrekket, §. 110. Kap. II. Geschichte der Lehrer und der Kirchenregierung. Lasterhaftes Betragen der Lehrer. Verehrung der Geistlichkeit im Occident. Vermehrung ihres Vermögens, §. 111. Die Geistlichkeit besaß Regalien. Gründe der übertriebenen Freygebigkeit gegen dieselbe, §. 112. Besonders gegen den Pabst zu Rom, §. 113. Es machten sich nemlich die Päbste um den Pipinus verdient, §. 114. Vortheile der römischen Päbste, die sie durch diesen Gehorsam gegen die Könige der Franken erhielten. Schenkung des Pipins, §. 115. Schenkung Carls des Grossen. Ursachen derselben, §. 116. Beschaffenheit der Gerichtsbarkeit des Pabstes zu Rom. Verringerung dieses Glüks des römischen Pabstes durch die Griechen, und Ursprung der lateinischgriechischen Streitigkeiten, §. 117. Das verdorbene Mönchswesen. Ursprung der Chorherren, §. 118. Einschränkung der päbstlichen Gewalt durch die Kaiser, §. 119. Griechische und morgenländische Schriftsteller, §. 120. Lateinische und abendländische, §. 121. Kap. III. Geschichte der Religion und der Lehre. Schlechter Zustand der Lehre, §. 122. Frömmigkeit und Sitten dieses Jahrhunderts, §. 123. Auslegungskunst der heil. Schrift, §. 124. Carls des Grossen Bemühungen in Absicht der heil. Schrift, dabey er dennoch veranlaßte, daß man die Forschung der heil. Schrift vernachläßig-

te, §. 125. Lehrart bey der Glaubenslehre, §. 126. Zustand der Sittenlehre, §. 127. Streittheologie. Ursprung des Bilderstreits. Fortgang desselben unter Leo dem Isaurier, §. 128. Streitigkeiten der Bilderverehrer und Bilderstürmer. Fortgang derselben unter dem Copronymus. Unter der Irene, §. 129. Kirchenversammlung zu Frankfurt, §. 130. Streit über das Ausgehen des h. Geistes, §. 131. Kap. IV. Geschichte der Gebräuche und Cärimonien, §. 132. Carls des Grossen Neigung zu den römischen Kirchengebräuchen, §. 133. Kap. V. Geschichte der Ketzereyen. Die alten Secten erholen sich wieder, §. 134. Clemens und Adalbert, §. 135. Felix und Elipand, §. 136.

§. 109.

Unter den Griechen fehlte es hin und wieder nicht an solchen, welche dem Verfall der Wissenschaften vorzubeugen fähig und willig gewesen wären; allein bey den beständigen Unruhen, wodurch die Kirche und der Staat in die größte Gefahr gerieth, fehlte es ihnen an Gönnern. Man kann daher kaum einige unter den Griechen nennen, die sich entweder durch die Anmuth ihrer Schreibart und ihres Wizzes, oder durch die Grösse ihrer Gelehrsamkeit und Wissenschaft, oder aber durch ihren Eifer in Erforschung der Wahrheit, einen Namen erworben haben. Frostige Predigten, dürftige Erzählungen von vermeinten Heiligen, vergebliche Streitigkeiten über nichtswürdige Dinge, heftige Reden gegen die Lateiner und Bilderverehrer sowol, als Bilderstürmer, ohne Beurtheilungskraft abgefaßte Geschichte: das sind die Siegeszeichen, welche die Gelehrten unter den Griechen sich errichtet haben. Doch hatte des Aristoteles Art zu philosophiren überall keinen geringen Fortgang, und wurde allenthalben in den Schulen gelehret. Denn Plato wurde nach so oft geschehener öffentlichen Verdammung der Meinungen des Origenes, und nach entstandenen nestorianischen und eutychianischen Streitigkeiten beynahe aus den Schulen zu den Mönchscellen verbannet. Johannes von Damascus

machte

machte sich um diese Zeit vor andern um den Aristoteles sehr verdient, indem er in einigen kleinen Schriften dessen Lehrsäzze um der Unwissenden willen in einen Auszug bringen und erläutern wollen. Diese seine Bemühung reizte viele Griechen und Syrer zu einer willigern Erlernung derselben. Die Nestorianer und Jacobiten waren eben so sorgfältig, den Aristoteles in Aufnahme und fleissigen Gebrauch zu bringen, um mit den Griechen desto beherzter über die Naturen und Person Christi streiten zu können.

§. 110.

Die Geschichte der Lateiner hat einen Ueberfluß an so vielen Beyspielen der größten Unwissenheit, daß es kaum zu glauben und zu beschreiben ist 9) Und darüber wird man sich nicht wundern, wenn man sich den Zustand von Europa in diesem Jahrhundert vor Augen stellet. Zu Rom und in einigen Städten von Italien war noch ein kleiner Schatten von Gelehrsamkeit und Wissenschaft übrig. Ausserdem aber hatte der Ueberrest von Wissenschaften mit Verlassung des vesten Landes zu den Britten und Irländern, die von der übrigen Welt abgesondert waren, seine Zuflucht genommen. Die daher unter den Lateinern vor andern als Genies gerühmet worden, sind, wenn man einige Franzosen und Italiäner ausnimmt, fast alle Britten, oder Schotten, das heißt, Irländer, z. E. Alcuin, Beda, Egbert, Clemens, Dungallus, Acca und andere. Dieser Unwissenheit widersezte sich Carl der Grosse, der selbst ein Gelehrter war, auf Anrathen Alcuins

9) Von dem bekannten Beyspiele, da ein Priester in Bayern also taufte: Baptizo te in nomine Patria et Filia et Spiritua Sancta läßt sich auf mehrere schliessen. Daß aber Bonifacius wegen dieser Sprachfehler die Taufe wiederholen lassen, verdachte ihm der Pabst Zacharias, weil sie doch im Namen der Dreyeinigkeit geschehen wäre, ohne einen Irthum dabey einzuführen.

cuins und anderer muthig. Denn er ließ zuförderst aus Italien, hernach aus Britannien und Irland Sprachlehrer und andere gelehrte Männer kommen, und bemühete sich, insonderheit die Geistlichkeit, die Bischöfe, die Priester und Mönche, deren Erbtheil zu dieser Zeit die Wissenschaften zu seyn schienen, aber auch Männer, die grosse Würden und Ehrenstellen bekleideten, nebst ihren Söhnen, durch sein eigenes Beyspiel, zur Treibung göttlicher und menschlicher Wissenschaften und Künste aufzumuntern. Es verbanden daher auf seine Veranstaltung und Befehl die meisten Bischöfe mit ihren Hauptkirchen sogenante Kathedralschulen, in welchen die dem Dienst der Kirche gewidmete Jünglinge und Knaben in den Wissenschaften unterrichtet wurden. Die Vorsteher der Klöster oder Aebte, die von guten Gesinnungen waren, eröfneten gleichfalls Schulen, in welchen einige Mönche die lateinische Sprache, und noch einige andere, einem zukünftigen Mönch und Lehrer nüzliche und nothwendige, Sachen lehrten. *) Vormals hielt man auch Carln für den Vater und Stifter der parisischen Akademie: aber heutiges Tages rauben ihm diesen Ruhm alle diejenigen, welche die Begebenheiten dieser Zeit unpartheyisch untersuchen, obgleich ausgemacht ist, daß er den Grund gelegt hat, auf welchen in der folgenden Zeit diese berühmte Schule gebauet ist. **) Um vom Hofe die Unwissenheit zu entfernen, legte er

*) Steph. Baluzens Capitularia Regum Francor. T. I. S. 201 f. Jac. Sirmonds Concilia Galliae T. II. S. 121. *Caesar Egasse de Boulay* D. ff. de Scholis claustralibus et episcopalibus in Historia acad. Paris. T. I. S. 79. Joh. Launoy Buch de Scholis a Carolo M. per Occident. institutis. Herm. Conrings Antiq. academicae S. 81. 315. Hist litter. de la France T. IV. S. 6 f. u. andere.

*) Die Gründe derjenigen, die den Carl zum Vater der parisischen Akademie machen, hat keiner sorgfältiger zusammen getragen, als Cäs. Eg. von Boulay Histor. Acad. Paris. T. I. S. 91 f. Allein die Gelehrten in Frankreich, Mabillon

er die sehr berühmte Hofschule, die sogenannte Palatine, an, in welcher er sowol seine eigenen, als auch vornehmer Herren Kinder, von sehr angesehenen Lehrern unterrichten ließ. Allein aus diesen Schulen wurden junge Leute nicht viel besser und gelehrter entlassen, als sie in dieselben gekommen waren. Die Lehrer besassen wenig Lehrfähigkeit, und ihre Lehre selbst war so mager und trokken, daß sie niemanden zu einer grossen Zierde und zu einem ausnehmenden Nuzzen gereichen konnte. Die ganze gelehrte Welt hatte zu ihrer Beschäftigung die sieben sogenannten freyen Künste, die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie, wovon die drey ersten Trivium, und die vier leztern Quadrivium genannt wurden. Wie schlecht diese Wissenschaften vorgetragen worden, ersiehet man aus Alcuins Werkchen, so davon handelt, *) oder aus Augustins kleinen Schriften, die über alles erhoben wurden. In den meisten Schulen wagten es die Lehrer nicht, sich über das Trivium hinwegzuschwingen; wer aber über das Trivium und Quadrivium sich weggesezzet hatte, und höhere Sachen treiben wollte, der mußte sich mit dem Cassiodorus oder Boëthius beschäftigen.

§. III.

Wir kommen nun zur Geschichte der Lehrer und der Kirchenregierung. Es ist eine ausgemachte Sache, daß diejenigen, welche die Kirchenangelegenheiten zu besorgen hatten, zu dieser Zeit sehr verkehrte Sitten gehabt,

billon Act. Sanctor. Ord. Bened. T. V. Praefat. §. 181. 182. Launoy, Claud. Joly und andere mehr benehmen ihnen die Kraft.

*) Alcuins Opera P. II. S. 1245. der Ausgabe des Quercetanus. Dies Werkchen ist aber nicht nur unvollkommen, sondern auch fast ganz aus dem Cassiodorus ausgeschrieben.

habt, man mag auf den Orient, oder Occident sehen. Die Bischöfe und Lehrer des Orients opferten sich, mit Vernachlässigung der Religion und Gottesfurcht durch mancherley Händel und Streitigkeiten hin, beunruhigten den Staat durch unsinniges Geschrey und Aufruhr, und scheueten sich nicht, ihre Hände mit dem Blute ihrer anders denkenden Brüder zu beflekken. Die im Occident für Lichter angesehen seyn wollten, überliessen sich völlig allerley Ausschweifungen, der Völlerey, der Jagd, der Liebe, dem wollüstigen Leben, und dem Kriegswesen*) und liessen sich auf keine Weise bessern, obgleich vom Carlmann und Pipin, sonderlich aber von Carl dem Grossen, verschiedene Gesezze wider ihre Laster gegeben wurden. **) Wiewol nun aber diese Laster solcher Männer, die andern zum Muster dienen sollten, jedermann sehr auffielen und verdrüßlich waren, und mancherley Klagen verursachten, so genossen demohngeachtet diejenigen, so damit beflekt waren, überall der grösten Hochachtung, und wurden statt der Götter vom Pöbel verehret. Doch erstrekte sich die Verehrung und das Ansehen der Bischöfe, und der ganzen Geistlichkeit im Occident viel weiter, als im Orient. Wer den Zustand und die Sitten der zu dieser Zeit in Europa herrschenden barbarischen Völker vor der Annahme des Christenthums weiß, der wird die Ursachen davon leicht einsehen. Es waren nemlich alle diese Völker, ehe sie sich zu Christo bekehrten, unter der Gewalt ihrer Priester gewesen, und hatten sich nicht unterstanden, etwas von Wichtigkeit in Kriegssachen, oder bürgerlichen Angelegenheiten ohne sie zu unternehmen.***) Nachdem sie Christen geworden,

*) Steph. Baluze in den Anmerk. zum Regino von Prüm S. 563. Wilckins Conc. M. Brit. T. I. S. 90 f.

**) Steph. Baluze Capitul. Reg. Francor. T. I. S. 189. 208. 275. 493. u. f. w.

***) *Iulius Caesar* de bello Gallico Lib. VI. C. 13. Druides magno sunt apud eos honore: nam fere de omnibus controversiis,

den, dehnten sie auch diese sehr grossen Rechte ihrer Priester auf die Vorsteher der neuen Religion aus. Und die christlichen Priester und Bischöfe eigneten sich gleichfalls eben diese Rechte mit vieler Sorgfalt und List zu. Hieraus entstand jenes unglaubliche Ansehen der Geistlichkeit in Europa. Zu der Ehre und den Rechten, deren die Bischöfe und Priester im Occident mit Bewilligung der Völker genossen, kamen zu dieser Zeit unermeßliche Güter und Reichthümer. Schon vorher hatten die Kirchen, Klöster und Bischöfe an Gütern und Einkünften einen Ueberfluß gehabt; in diesem Jahrhundert entstand in Europa eine neue, und noch dazu sehr bequeme Art, ihnen viel grössere Reichthümer zu verschaffen, und solche beständig zu vermehren. Plözlich, (man weiß nicht gewiß, wer der

Uhrhe-

siis, publicis, privatisque constituunt; et si quod est admissum facinus, si caedes facta, si de haereditate, si de finibus controversia est, iidem decernunt, praemia, poenasque constituunt: si quis aut privatus, aut publicus eorum decreto non steterit, sacrificiis interdicunt - - Druides a bello abesse consueverunt, neque tributa vna cum reliquis pendunt: militiae vacationem, omniumque rerum habent immunitatem. Tantis excitati praemiis et sua sponte multi in disciplinam conveniunt et a parentibus propinquisque mittuntur. *Tacitus* German. C. 7. S. 384. der Gronov. Ausg. Neque animadvertere, neque vincire, neque verberare quidem, nisi sacerdotibus permissum, non quasi in poenam, nec ducis jussu, sed velut Deo imperante, C. 11. S. 391. Silentium per Sacerdotes, quibus et tum coërcendi ius est, imperatur. *Helmold* Slavorum L. I. C. 36. S. 90. von den Rügiern: Maior flaminis, quam regis apud ipsos veneratio est. Eben derselbe von den Slaven Lib. II. C. 12. S. 235. Rex apud eos modicae aestimationis est comparatione flaminis. Ille enim responsa perquirit - - - Rex et populus ad illius nutum pendent. Diese alten Gebräuche behielten die Völker in Teutschland, Gallien und ganz Europa nach ihrer Bekehrung bey. Und daher kann man bald mit der Antwort auf die Frage: woher jene grosse Herrschaft der Priester im Occident, wovon die christliche Religion nichts weiß, entstanden, fertig werden.

Uhrheber davon ist) wurde durchgängig diese Meinung angenommen, daß die Strafen der Sünden, welche die Menschen Gott erlegen müßten, durch Freygebigkeit gegen Gott, gegen die Heiligen, die Kirchen und Diener Gottes und der Heiligen im Himmel könnten losgekauft werden. Nachdem diese Meinung überall Eingang gefunden, so schenkten die Reichen und Begüterten, die zu diesen Zeiten ein höchst lasterhaftes Leben führten, ihr entweder geerbtes, oder andern, nach der Gewohnheit dieser Zeit, mit Gewalt und Waffen geraubtes Vermögen, den Heiligen im Himmel, ihren Dienern, und den Wächtern der ihnen geweiheten Kirchen mit der grösten Freygebigkeit zum frommen Gebrauch, damit sie den höchst lästigen, von den Priestern ihnen auferlegten, Strafen der Sünden *) entgehen, und sich gegen die, nach diesem Leben zu erduldende Uebel in Sicherheit sezzen möchten. Dies ist die vornehmste Quelle der unermeßlichen Schäzze, die von diesem Jahrhundert an durch alle folgende Zeiten der Geistlichkeit, den Kirchen und den Klöstern zugeflossen sind. **)

§. 112.

*) Nemlich dem langen, und strengen Fasten, den Casteyungen des Körpers, dem häufigen und langen Gebet, den Wallfahrten zu den Gräbern der Heiligen, und andern beschwerlichen Dingen. Dies waren die Strafen, welche die Priester denen auferlegten, die ihre Sünden gebeichtet hatten. Niemanden aber fielen sie härter, als denen, welche ihr Leben ganz gemächlich in Wollüsten und Vergnügungen zugebracht hatten, und auch in Zukunft zubringen wollten. Daher reiche Leute diesen neuen Weg, durch den Verlust eines Theils ihrer Güter, so grosse Beschwerden von sich abzulehnen, sehr begierig betraten.

**) Daher sagte man nach einer sehr bekannten Redensart von denen, welche die Kirchen und Priester beschenkten, daß sie solches zur Erlösung ihrer Seelen thäten, und die geschenkten Güter selbst wurden gemeiniglich das Lösegeld für die Sünden genennet. S. Ludw. Ant. Muratori Dissert. de redemtione peccator. in den Antiquitat. Italicis medii aevi T. V. S. 712 f.

§. 112.

Die Güter aber, womit vornemlich Fürsten und Mächtige der Erden Gott und die Priester sich geneigt machen und die begangenen Sünden aussöhnen wollten, waren nicht blos Privatgüter, die Unterthanen besizzen können, und die auch die Kirchen und Klöster schon vorher in grosser Menge besessen hatten, sondern auch öffentliche, und den Fürsten und Staaten eigenthümliche Güter, die man Regalien nennet. Denn die Kaiser, Könige und Fürsten schenkten den Bischöfen, Kirchen und Klöstern, Länder, Städte und Schlösser samt allen landesherrlichen Gerechtsamen. Daher wurden diejenigen, welche die Verläugnung der Welt mit Worten und Wandel lehren sollten, wider alles Vermuthen Herzoge, Grafen, Marggrafen, Richter, Gesezgeber und Landesherren, und verwalteten nicht nur das Richteramt bey den Völkern, sondern zogen auch mit ihren Soldaten in den Krieg. Dies ist der Ursprung der ausnehmenden Unglüksfälle, die Europa nachmals betroffen haben, namentlich der traurigen Kriege über die Investitur, und der Streitigkeiten über die Regalien. Man wird vor diesem Jahrhundert keine Spur und kein Beyspiel einer so ausserordentlichen und ausser Europa unerhörten Freygebigkeit antreffen. Es ist daher kein Zweifel, daß aus dem Umgange der europäischen Völker auch die bey diesen kriegerischen Völkern gebräuchliche Regierungsform geflossen. Denn die Könige dieser Völker pflegten sich ihre Vasallen und Freunde auf die Art verbindlich zu machen, daß sie ihnen grosse Stükke Landes, kleine Städte, und Schlösser nebst allen damit verbundenen Rechten, nur mit Vorbehalt der Oberherrschaft und des Kriegsdienstes, überliessen. Die Fürsten glaubten überdem der Staatsklugheit gemäß zu handeln, wenn sie die Priester und Bischöfe auf diese Weise bereicherten; und man darf nicht glauben, daß immer der Aberglaube sie zu solchen grossen Geschenken vermocht habe.

Denn

Denn sie versprachen sich eine grössere Treue von religiösen, und Gott geheiligten Männern, als von kriegerischen und an Mord und Raub gewöhnten Häuptern des Staats, und wollten zugleich durch die Bischöfe, deren heiliger Donner ein grosses Schrekken erregte, ihre Schuzgenossen, die gemeiniglich unruhig waren, bey ihrer Pflicht erhalten. *)

*) Eine schöne Stelle, die ich hieher sezzen will, findet man beym Wilhelm von Malmsbury L. V. de gestis Reg. Angl. S. 166. inter Scriptores rerum Anglicanarum post Bedam. Francof. 1601. fol. worinn dieser Grund, warum den Bischöfen so grosse Güter verliehen worden, deutlich vor Augen geleget wird: Carolus Magnus pro contundenda gentium illarum ferocia, omnes pene terras ecclesiis contulerat, consilioßissime perpendens: Nolle sacri ordinis homines tam facile, quam Laicos, fidelitatem Domini reiicere: praeterea si Laici rebellarent, illos posse excommunicationis auctoritate et potentiae severitate compescere. Ich zweifle nicht, daß hier der wahre Grund angezeiget werde, warum Carl der Grosse, ein gar nicht abergläubischer Fürst, auch kein Sklave der Geistlichkeit, den Pabst zu Rom und die Bischöfe von Teutschland, Italien und den übrigen Ländern, die er durch Krieg sich unterwürfig gemacht hatte, mit so vielen liegenden Gründen und Reichthümern überhäuft habe. Er erweiterte nemlich die Macht und das Vermögen der Geistlichkeit darum ausserordentlich, damit er sicherer regieren, und durch die Bischöfe seine Herzoge, Grafen und Ritter im Zaum halten möchte. So hatte er z. E. nach der Zerstörung des longobardischen Reichs von den Herzogen von Benevento, Spoleto, Capua und andern in Italien sehr viel zu befürchten. Daher überließ er einen ansehnlichen Theil von Italien dem römischen Pabst, damit er durch dessen Ansehen, Truppen und Drohungen jene mächtigen, und auf Rache bedachten Fürsten vom Aufruhr abhalten, und die, so etwa Aufruhr erregten, leichter unterdrükken möchte. Wer die Verfassung und Umstände der damaligen Staaten aufmerksam erwägt, der wird nicht daran zweifeln, daß so wie Carl dachte, auch andere Könige und Fürsten in unserm Europa gedacht haben. Es war also die Macht der Priester und Bischöfe, deren Ursprung wir blos aus dem Aberglauben herzuleiten pflegen, zugleich eine Frucht der Regierungs-

§. 113.

Dies grosse Glük der Geistlichkeit in den abendländischen Gegenden nahm den Anfang bey ihrem Haupte, oder dem Pabst zu Rom, und verbreitete sich von da stufenweise über die geringern Bischöfe, Priester und Mönchsorden. Denn denen barbarischen Völkern in Europa, die Christen geworden waren, schien der römische Bischof an die Stelle des Obervorstehers, oder Oberpriesters der Druiden, oder ihrer Priester, getreten zu seyn. Da dieser in unglaublichem Ansehen beym Staat gestanden, und ganz ungemein war gefürchtet worden, so standen sie in den Gedanken, sie müsten das Haupt der Bischöfe auf eben die Art verehren. *) Was aber diese Völker freywillig einräumten, das nahm der römische Bischof gern an, und bevestigte es mit Gründen, die aus der alten Geschichte, und von der christlichen Religion hergenommen waren, damit es ihm nicht bey etwaniger Veränderung der Umstände wieder entzogen werden könnte. Daher kommt jene unglaubliche, in diesem Jahrhundert entstandene, Hoheit des römischen Pabstes, und seine Macht, auch in weltlichen Sachen. Daher kommt auch der höchst traurige Wahn, der diese Macht auf eine bewundernswürdige Art bevestiget und vermehret hat, und die unglükliche Mutter so vieler Kriege und Niederlagen ist, daß nemlich diejenigen, die von ihm und den Bischöfen von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen würden, alle, nicht nur bürgerliche, sondern auch menschliche, Rechte verlören; welcher Wahn

rungskunst, oder der Staatsklugheit. Vom dem Bann, den Wilhelm von Malmsbury in den lezten Worten berühret, wollen wir bald hernach noch etwas erinnern.

*) *Iulius Caesar* de bello Gallico VI. 13. His autem omnibus Druidibus praeest unus, qui *summam* inter eos (Celtas) habet *auctoritatem*. Hoc mortuo, si quis ex reliquis excellit dignitate, succedit. At si sunt plures pares, suffragio Druidum adlegitur: nonnumquam etiam armis de principatu contendunt.

Wahn aus dem Schoos des alten Aberglaubens, zum Unglük Europens, in die Kirche gedrungen ist. Obgleich die so genannte Excommunicarion, oder der Bann nach den Zeiten Constantins des Grossen überall eine grosse Kraft unter den Christen gehabt hat, so hat er doch nirgends eine so grosse Kraft, und nirgends eine fürchterlichere und traurigere Gestalt gehabt, als in Europa. Und es ist ein grosser Unterschied zwischen dem europäischen Bann seit dem achten Jahrhundert, und dem Bann der übrigen Christen. Es schienen zwar die von der Kirche Ausgeschlossenen, oder Excommunicirten unter den Christen Gott und Menschen verhaßt zu seyn: doch verloren sie die Rechte der Menschen und Bürger nicht; vielweniger glaubte man, daß die Könige und Fürsten, welche die Vorsteher der Religion der Kirchengemeinschaft unwürdig erkläret hatten, ihr Recht zur Regierung verloren hätten. In Europa aber schien von diesem Jahrhundert an derjenige, den die Bischöfe, und sonderlich der vornehmste von den Bischöfen aus der Kirche gestossen hatten, weder König, noch Herr, noch Bürger, noch Ehemann, noch Vater, noch auch ein Mensch, sondern zu den unvernünftigen Thieren verstossen zu seyn. Was war der Grund davon? Sonder Zweifel kein anderer als dieser: Der Bann der Christen wurde von diesen neuen und in allen Stükken unwissenden Christen, mit jenem alten heidnischen Bann, dessen sich die Gözzenpriester bedienet hatten, vermenget, und wurde der Beschaffenheit und Kraft nach diesem gleich gehalten: die Päbste aber und Bischöfe unterhielten und bestätigten diesen für sie höchst vortheilhaften Irrthum auf alle mögliche Weise. *)

*) Man lese nur die folgenden Worte des Julius Cäsars de bello Gallico VI, 13. und urtheile, ob meine Gedanken vom Ursprunge des europäischen und päbstlichen Bannes richtig sind, oder nicht? Si quis aut privatus aut publicus Druidum decreto non stetit, sacrificiis interdicunt. Haec poena apud eos

§. 114.

Eine ausnehmende Probe dieses ungemein grossen Ansehens, welches die Päbste schon zu dieser Zeit besassen, sehen wir bey den Franken. Denn als Pippin, des fränkischen Königs Childerichs Statthalter, oder Major Domus, der schon alle königliche Gewalt besaß, seinen Herrn auch des Titels und der Ehre eines Königes berauben wollte, so verlangten die Häupter der Franken auf dem deshalb im Jahr 751 ausgeschriebenen Reichstage, vor allen Dingen den römischen Pabst um Rath zu fragen, ob das, was Pipinus begehrte, auf eine rechtmässige Art geschehen könnte? Es ward also der damalige Pabst Zacharias durch Pipins Gesandten befragt: Ob ein tapferes und streitbares Volk einen trägen und zu keinem Reichsgeschäfte tüchtigen König vom Throne stossen, und einen würdigern und um den Staat schon längst ausnehmend verdienten König, ohne Verlezzung des göttlichen Rechts an seine Stelle sezzen könnte? Zacharias, welcher der Franken und Pipins Hülfe bedurfte, die ihm sehr zur Last fallenden Griechen und Longobarden im Zaum zu halten, antwortete nach dem Wunsch desjenigen, der die Anfrage that. Als dieser Ausspruch in Frankreich bekannt wurde, war niemand dagegen, daß der unglükliche Childerich der königlichen Würde beraubt werden, und Pipin den Plaz seines Königs und Herrn einnehmen sollte. Die Anhänger der Päbste mögen zusehen, wie sie diesen Ausspruch des Statthalters Jesu Christi, der ganz gewiß den Vorschriften dieses Heilandes widerspricht, entschul-

eos est gravissima. Quibus ita est interdictum, ii numero impiorum ac sceleratorum habentur, iis omnes decedunt, aditum eorum, sermonemque defugiunt, ne quid ex contagione incommodi accipiant: neque iis petentibus ius redditur, neque honos vllus communicatur.

schuldigen. *) Allein des Zacharias Nachfolger Stephanus II. reisete im Jahr 754 nach Frankreich, und bestä-

*) S. ausser Carl le Cointe, als den Verfasser der Annalium Franciae Eccles. den Mezeraius, Daniel, und übrige Geschichtschreiber von Frankreich und Teutschland über diese höchst wichtige Begebenheit, den Jac. Ben. Bossuet in Defensionis declarationis Cleri Gallicani P. I. S. 225. Pet. Rival Dissertations hist. et critiques sur divers sujets Diss. II. S. 70. Diss. III. S. 156. London, 1726. 8. und des Grafen von Bünau teutsche Kaiser- und Reichshistorie Th. II. S. 288. Doch wird diese Sache nicht von allen auf gleiche Art erzählt, und von den Schmeichlern der römischen Bischöfe gemeiniglich unrichtig vorgestellet. Denn diese behaupten, Zacharias habe dem Childerich vermöge seiner päbstlichen Gewalt das Reich genommen, und dem Pipin gegeben. Allein die Franzosen läugnen dieses mit Recht. Wäre es wahr, so hätte er sich weit schändlicher vergangen, als er gethan hat. r)

r) Andere sagen: der verdienstvolle, aber sehr ehrgeizige, Pipin habe sein Vorhaben erst durch den Bonifacius dem Pabst entdekt, hernach insgeheim die Sache mit seinen vornehmsten Anhängern überlegt, alsdenn durch den Bischof von Würzburg Burchard und den Abt Fulrad den Pabst um Rath gefragt, und dann erst nach Empfang einer erwünschten Antwort eine Versammlung der Landstände zu Soissons gehalten, auf welcher Pipins Vertraute ihn und seine Verdienste sehr erhoben, andere aber den Childerich III. mit den heßlichsten Farben abgemahlet, worauf denn der Vorschlag, den Pipin zum Könige zu erheben, gethan, durch Bekanntmachung des päbstlichen Gutachtens unterstüzzet, und, weil man den grösten Theil der Versammlung überraschet, schleunig und mit grossem Freudengeschrey ausgeführet, Childerich aber, der noch gar nichts davon gewußt, nebst seinem Prinzen Theodorich ins Kloster geschikket worden. Aus dieser Erzählung gleichzeitiger Schriftsteller, und aus der Sache selbst erhellet deutlich genug, daß Bellarmin, und andere Verehrer des römischen Stuhls die Welt hintergehen wollen, wenn sie vorgeben, der Pabst habe durch ein Decret den Childerich ab- und den Pipin eingesezzet, und daraus die allgemeine Macht der Päbste, Könige ab- und einzusezzen, hergeleitet haben. Pipin handelte blos nach der Staatsklugheit. Er würde, was er that, ohne den Pabst haben thun können. Er wollte nicht die Krone aus

bestätigte ihn nicht nur, sondern sprach auch den Pipin, der schon ins dritte Jahr König war, nach seiner vermeintlichen Gewalt, von dem Eide, womit er sich seinem Könige verbindlich gemacht hatte, los, und weihete (salbte) oder krönete ihn nebst seiner Gemahlin und zween Söhnen. s)

§. 115.

Dieser Gehorsam der römischen Päbste gegen die Franken verschafte der Kirche, der sie vorstanden, grosse Güter. Denn, als durch die Befehle des Kaisers Leo von Isaurien, und des Constantinus Copronymus wider die Bilder t) heftige Unruhen und Aufruhre in dem Theile von Italien, den die Griechen noch inne hatten, entstanden waren, so dämpften die longobardischen Könige theils durch Waffen, theils durch Vorschläge diese Unruhen dergestalt, daß sie nach und nach die Provinzen der Griechen in Italien, die dem Exarchen zu Ravenna unterworfen waren, einnahmen. Solz auf dies Glük

strebte

seiner Hand empfangen. Er begehrte wol nicht einmal vom Pabst zu wissen, ob sein Vorhaben mit dem Gewissen bestehen könne, sondern wollte nur demselben durch seine Anfrage beym Pabst in den Augen der Nation das Heßliche benehmen, alle Bedenklichkeiten des Volks dadurch auf einmal heben, es überreden, und ihm gleichsam Staub in die Augen werfen. Daß Zacharias durch seine Entscheidung, die mit dem Ausspruch Christi und seiner Boten (Luk. 22, 24. Röm. 13, 1 f. 1 Tim. 2, 1.) gar nicht übereinstimmte, und Pipin durch die Entthronung Childerichs gesündiget, ist wol unstreitig. Beyde suchten auf eine unerlaubte Art ihre Interesse. Pipin war ein Usurpateur. Und die Majores Domus hatten mit Fleiß die lezten merowingischen Könige in ihre Lustschlösser dergestalt eingeschlossen, und von allen Staatsgeschäften entfernet, daß sie wol träge, und zur Regierung untüchtig werden musten. S. Gab. Daniels Gesch. von Frankreich Th. II. S. 191 f. und Bowers Hist. der Päbste Th. IV. S. 431-439.

s) M. Anm. 65. Man vergleiche Bowern a. a. O. S. 454 f.

t) M. Anm. 66.

strebte Aistulph, König der Longobarden, auch nach der Stadt Rom und ihrem Gebiet, und suchte der Beherrscher von ganz Italien zu werden. Diese bedrängte Zeiten nöthigten den Pabst Stephanus II, seinen grossen Gönner Pipin, König der Franken um Hülfe zu bitten. Dieser gieng im Jahr 754 mit einer Armee über die Alpen, und brachte den Aistulph dahin, daß er eidlich versprechen muste, er wolle das Exarchat von Ravenna, Pentapolis, und alles, was er eingenommen hatte, wieder zurükgeben. Als aber der Longobardische König im Jahr 755 seine Zusage brach, und Rom belagerte, so gieng Pipinus abermals mit seinen Truppen nach Italien, nöthigte ihn zur Erfüllung seines Versprechens, und schenkte die ihm entrissenen Länder der Griechen, das ist, das Exarchat nebst Pentapolis dem heil. Petrus und seiner Kirche auf eine sehr freygebige Art. *) Allein, wie weit die Gränzen dieses vom Pipin geschenkten Exarchats gehen, ist sehr streitig, und sonderlich zu unserer Zeit von gelehrten Männern mit vieler Mühe untersuchet worden. Denn die römischen Päbste erweitern das vom Pipin geschenkte Exarchat, so weit sie nur können; andere aber schränkten es, so viel ihnen möglich ist, ein. **) Der Streit

*) S. Carl Sigonius de regno Italiae L. III. S. 202 f. T. II. Opp. Heinrich, Grafen von Bünau teutsche Kaiser- und Reichshistorie Th. II. S. 301. 366. Muratori Annali d'Italia T. IV. S. 310 f. und andere mehr.

**) S. Ludw. Ant. Muratori Droits de l'Empire sur l'Etat ecclesiastique C. I, II. und Antiqq. Ital. medii aevi T. I. S. 64. 68. 986. 987. allein vorsichtiger verfähret er T. V. S. 790. u)

u) Muratori giebt folgende Städte an, die Pipin dem römischen Stuhl unterworfen: Ravenna, Rimini, Pesaro, Cäsena, Fano, Senigaglia, Jesi, Forlimpopoli, Forli, Montefeltro, Acerragio, Monte di Lucaro, Serra, S. Marino, Bobio, Urbino, Cagli, Luceolo, Gubbio, Comacchio und Narni. S. Gesch. von Italien Th. IV. S. 358 und 407. der teutsch. Ausg. Bowers Hist. der Päbste Th. IV. S. 487.

kann wol schwerlich anders, als durch den Schenkungsbrief selbst entschieden werden. *) Die Ursach, warum Pipin so sehr freygebig sich bezeigte, war, wie aus sehr vielen Zeugnissen erhellet, die Aussöhnung seiner Sünden, besonders der sehr schweren Sünde, die er an dem Childerich, seinem Herrn, begangen hatte.

§. 116.

Nach Pipins Tode that Desiderius, König der Longobarden, von neuem einen kühnen Einfall in das Erbtheil des heil. Peters, das ist, in die der römischen Kirche von den Franken geschenkten Länder. Der damalige römische Pabst Hadrian I. nahm seine Zuflucht zu Pipins Sohn, Carln, der nachher den Beynamen des Grossen erhalten. Dieser zerstörte daher im Jahr 774, nachdem er mit einer starken Armee über die Alpen gegangen, das Königreich der Longobarden in Italien, welches länger, als zwey hundert Jahr gestanden hatte. Er verwies den König Desiderius nach Frankreich, und machte sich selbst zum Könige der Longobarden. Als Carl auf dieser Reise auch nach Rom gekommen war, so billigte er nicht nur die

*) Just Fontanin meldet in seiner italiänisch geschriebenen Defensione prima dominii temporalis sanctae sedis in Comachium C. 100. S. 346. C. 67. S. 242. daß dieser Schenkungsbrief noch vorhanden, und führet einige Worte aus demselben an. Es lässet sich solches sehr schwerlich glauben. Allein wenn es auch wahr ist, so ist es doch sonder Zweifel der römischen Kirche nicht vortheilhaft, daß diese berühmte Urkunde des Alterthums ans Licht trete. Denn es haben diejenigen, die in unserm Jahrhundert den römischen Pabst wider den Kaiser Joseph in dem Streit wegen Comacchio vertheidiget haben, nicht bewogen werden können, sie vorzuweisen, ob sie gleich von den Vertheidigern des Kaisers dazu aufgefordert worden. Doch liefert Franz Blanchinus in den Prolegomenis ad Anastasium de vitis Pontif. Rom. S. 55. eine Probe von dieser Schenkungsurkunde aus dem *Codex Farnesianus*, welche das Gepräge des Alterthums zu haben scheinet.

die Freygebigkeit seines Vaters gegen den heil. Petrus, sondern gieng auch in derselben noch weiter, und überließ noch andere Provinzen und Städte von Italien ausser denen, die Pipin schon geschenkt hatte, den Päbsten zur Regierung und zum Besiz. Was aber dies für Theile von Italien waren, die Carl zu dem Geschenke seines Vaters hinzufügte, ist heutiges Tages dunkel und ungewiß. *) Die Anhänger des Pabstes, und der Kaiser streiten eben so heftig über dem Umfang und die Grenzen der neuen Schenkung Carls des Grossen, als über das Geschenk Pipins. Die Sachwalter des Pabstes zu Rom behaupten, der sehr gottesfürchtige Carl habe Corsica, Sardinien, Sicilien, die Landschaft Sabina, das Herzogthum Spoleto, und ausserdem noch viel mehr dem heil. Petrus geschenket. Allein die Verfechter der kaiserlichen Rechte verringern so viel, als möglich, Carls Mildthätigkeit, und sezzen diesem neuen Geschenk enge Gränzen. **) Die Partheilichkeit hingegen hindert, wo ich nicht irre, die streitenden Partheyen, die Wahrheit jederzeit einzusehen. Und ein Fehltritt ist in solchen Sachen, die seit langer Zeit in Finsterniß eingehüllet sind, sehr leicht. Zur Ursach dieser neuen Freygebigkeit Carls giebt selbst der römische

*) S. Carl Sigonius de regno Italiae L. III. S. 223 f. T. II. Opp. des Grafen von Bünau teutsche Kaiser- und Reichshistorie Th. II. S. 368 f. Pet. von Marca de concordia sacerdotii et imperii L. I. C. 12. S. 67 f. Ludw. Ant. Muratori Droits de l'Empire sur l'Etat eccles. C. 2. S. 147 f. Herm. Conring de imperio Rom. German. C. 6. und unzählige andere.

**) Man kann über diese Sache diejenigen nachlesen, die in unserm Jahrhundert von dem Rechte der Kaiser und Päbste auf Comacchio, Florenz, Parma und Piacenza Schriften heraus gegeben haben, und unter andern den Berrettus in seiner sehr gelehrten Dissert. chorographica de Italia medii aevi F. 33 f.

mische Pabst Hadrian die Tilgung der Sünden an. *) Ich zweifle nicht, daß Carl, der nach Beschaffenheit seines Jahrhunderts fromm scheinen wollte, diese Ursach in der Urkunde, oder dem Schenkungsdiplom ausgedrukket habe; allein, wer Carln, und die Geschichte dieser Zeit kennet, der wird dies nicht für die einzige Ursach dieses Geschenks halten. Carl der Grosse, bahnte sich durch diese Freygebigkeit (soll ich sie weise, oder unweise nennen?) den Weg zur Herrschaft über den Occident, oder vielmehr zu dem Titel eines abendländischen Kaisers, und zu der Oberherrschaft über die Stadt Rom und ihr Gebiet, wovon das abendländische Kaiserthum abzuhangen schien. Er war ein Fürst, der sehr nach Ruhm und Macht strebte, konnte aber kaum ohne Beyhülfe und Einstimmung des römischen Bischofs auf eine anständige Art zu seinem Zwek gelangen. Er bemühete sich hiernächst, seine neue Herrschaft in Italien durch Vermehrung der päbstlichen Macht zu bevestigen und zu bestärken. Ich habe diesen Punkt schon oben berühret, und man wird ihn mit mir für ganz ausgemacht halten, wenn man alles sorgfältig überlegt und betrachtet. In der That war Carl schon Kaiser des Occidents, das heißt, der gröste unter den Königen in Europa. Es fehlte ihm also nichts, als der Titel eines Kaisers, und die höchste Gerichtsbarkeit über die Stadt Rom, und deren Gebiete. Dies erhielt er vermittelst des Leo III. Er hatte sonder Zweifel schon längst diesen Anschlag gefasset, und vielleicht schon sein Vater Pipin. Allein die Zeiten riethen ihm, eine so wichtige Sache aufzuschieben. Als aber das griechische Reich nach dem unglüklichen Tode

des

*) Denn so drukt er sich in dem Briefe an Carl den Grossen, welcher der 92ste des Codicis Carolini in *Muratori* Scriptor. rer. Italicar. T. III. P. II. S. 265. ist, aus: Venientes ad nos de Capua, quam Beato *Petro*, Apostolorum Principi, *pro mercede animae vestrae* atque sempiterna memoria cum ceteris civitatibus obtulistis.

des Leo IV. und seines Prinzen Constantins in Verfall gerathen war, und Irene, eine gottlose und dem Carl sehr verhaßte Dame, das Reich beherrschte, trug er kein Bedenken, im Jahr 800 seinen Vorsaz auszuführen. Denn als er in diesem Jahre nach Rom gekommen war, so bewog der Pabst Leo III, der seine Gesinnung kannte, das römische Volk, von welchem man damals glaubte, daß es sein eigener Herr wäre, und die Macht besässe, einen Kaiser zu wählen, ihn öffentlich zum Kaiser des Occidents auszurufen, und zu erwählen. *) Die Gönner der römischen Päbste pflegen daher vorzugeben, daß Leo III. die Herrschaft über den Occident den Griechen, nach dem höchsten, ihm von Gott beygelegten, Rechte, entrissen, und den Franken, und ihrem Könige Carl verliehen habe. Hieraus machen sie hernach den Schluß, daß der römische Bischof, als der Statthalter Christi, wie der ganzen Welt, also auch namentlich des römischen Reichs Oberherr sey, und daß die Kaiser in seinem Namen regieren. **)

§. 117.

*) S. die Geschichtschreiber dieser Zeit, und insonderheit des Bünau teutsche Kaiser- und Reichshistorie T. II. S. 537 f. der statt aller übrigen hinreichend seyn wird.

**) Mit wie wenig Grund dergleichen behauptet werde, zeigt mit vieler Gelehrsamkeit Friedr. Spanheim de Ficta translatione in Carolum M. per Leonem III. T. II. Opp. S. 557. Andere zu nennen, ist nicht nöthig. w)

w) Baronius und Bellarminus behaupten vorzüglich, daß diese Begebenheit ein unstreitiger Beweis von der unumschränkten Macht des Pabstes über alle Könige und Fürsten sey; allein dies einzige kann zur Widerlegung derselben hinlänglich seyn, da Leo der Irene, die damals das Reich beherrschte, nichts abgenommen, und Carln nichts, als den blossen Namen und Titel eines Kaisers gegeben. Hätte er Irenen abgesezt, sie ihrer Staaten beraubt, und sie Carln gegeben, und dieser wäre hierauf von allen christlichen Fürsten für den rechtmäßigen Kaiser im Orient und Occident erkannt worden, so würde er den vorgeblichen Supremat über die Reiche der Welt ausgeübet haben. Allein er that nichts weniger. Er verschafte Carln

nicht

§. 117.

Als Carl Kaiser, und Herr von Rom und ihrem Gebiet worden war, behielt er sich zwar die Oberherrschaft und die Majestätsrechte vor, allein die sogenannte Nuzungsherrschaft und die Untergerichtsbarkeit über die Stadt sowol, als dem Gebiet scheint er der römischen Kirche überlassen zu haben. *) Sonder Zweifel aber rührte diese seine

nicht einen fußbreit Land. Und dieser erhielt auch nicht durch den Pabst allein, sondern durch den Pabst und das römische Volk zugleich, den erloschenen Titel eines abendländischen Kaisers. Viele Schriftsteller schreiben sogar Carls Erhebung blos dem Senat und römischen Volke zu, ohne des Pabstes dabey zu gedenken. S. Bowers Hist. der Päbste Th. V. S. 464 f.

*) Daß Carl sich das oberste Recht über die Stadt Rom und deren Gebiet vorbehalten, durch seine Richter die Gerechtigkeit bey den Unterthanen gehandhabet, die Missethäter durch Strafen im Zaum gehalten, und alle landesherrliche Gerechtsame ausgeübet habe, das haben grosse und vortrefliche Männer mit den unwiderleglichsten Zeugnissen erwiesen. Man sehe nur Muratori Droits de l'Empire sur l'Etat eccles. C. 6. S. 77 f. Und die machen aus Licht Finsterniß, welche mit dem Just Fontanin Dominio della S. Sede sopra Comachio Diss. I. C. 95. 96 f. und den übrigen Gönnern der römischen Päbste darüber streiten, daß Carl nicht die Person eines Herrn, sondern nur eines Sachwalters oder Beystandes der römischen Kirche zu Rom vorgestellet, und die ganze Herrschaft den Päbsten überlassen habe. Allein es ist doch auch, die reine Wahrheit zu sagen, nicht weniger klar, daß der römische Pabst eine grosse Gewalt in der Stadt, und dem römischen Gebiet besessen, und vieles mit einer Art von Herrschaft frey angeordnet und gethan habe. Wie groß aber diese Gewalt war, und worauf sie sich gründete, das ist sehr unklar und streitig. Muratori Droits de l'Empire S. 102. behauptet, der römische Pabst habe das Amt eines Exarchen, oder Statthalters des Kaisers verwaltet, welche Meinung Clemens XI. sehr übel genommen, und die ich auch nicht für gegründet halte. Ich für meinen Theil glaube nach sorgfältiger Ueberlegung aller Umstände, der römische Pabst habe eben das Recht, so er in dem Exarchat und den übrigen, vom Carl geschenkten, Ländern besessen, auch in der römischen Landschaft und in der Stadt gehabt,

ne Bereitwilligkeit dazu von dem römischen Pabste eigentlich her, der vielleicht durch alte, aber erdichtete, Papiere und Urkunden den Kaiser überredete, Constantin der Grosse, in dessen Stelle und Würde er jezt träte, habe schon längst die Hauptstadt des Reichs, Rom und die angränzenden Länder, das heißt, das Herzogthum Rom, der Kirche zum Besiz und zur Regierung, wiewol ohne Verlezzung der kaiserlichen Majestät überlassen, da er die Residenz des Kaiserthums nach Constantinopel verlegt, von dessen Plan und Vorschrift er ohne den höchsten Unwillen Gottes, und des heiligen Petrus auf keine Weise abgehen könne. *) Bey so mannichfaltigem Wachsthum der Macht

habt, nemlich das Recht der Lehnträger, oder Schuzgenossen, so aber wegen der Hoheit der Stadt, die das Haupt und der Siz des Reichs war, enger, als in den übrigen Ländern, eingeschränkt gewesen. Diese Meinung bekommt durch das, was ich jezt sagen werde, ein grosses Gewicht, und vereiniget die widersprechenden Zeugnisse der alten Schriftsteller und andere Urkunden.

*) Die meisten stehen in den Gedanken, die Schenkung Constantins sey später, als in diesem Jahrhundert, und vielleicht im zehnten Jahrhundert verfertiget worden. Ich aber halte dafür, daß dieselbe schon in diesem Jahrhundert vorhanden gewesen, und daß Hadrian und sein Nachfolger Leo III. sich derselben bedienet haben, Carl den Grossen zu bewegen, daß er die Stadt Rom nebst ihrem Gebiet der römischen Kirche in Schuz geben möchte. Zum höchst zuverläßigen Gewährmanne dieser Meinung habe ich selbst den römischen Pabst Hadrian I. in dem sehr lesenswürdigen Briefe an Carl den Grossen, welcher der 49ste des Codicis Carolini ist in Muratori Rerum Italicar. Scriptor. T. III. P. II. S. 194. In demselben ermahnet Hadrian Carln, der noch nicht Kaiser war, er solle alles dasjenige, was vormals dem heil. Petrus und der römischen Kirche geschenket worden, ihr wieder zustellen lassen. Er unterscheidet aber Constantins Geschenk ganz deutlich von den Geschenken der übrigen Kaiser und Fürsten, und, welches insonderheit bemerket werden muß, sowol von dem Geschenk Pipins, oder von dem Exarchat, als auch von dem Geschenk, welches Carl zu dem Geschenk seines Vaters hinzugethan. Hieraus

Macht und des Ansehens litten demnach die römischen Päbste durch die griechischen Kaiser keinen geringen Verlust sowol

aus kann mit höchstem Rechte geschlossen werden, daß Hadrian durch Constantins Geschenk die Stadt Rom selbst, und das ihr unterworfene Land verstanden habe. Zuerst redet er von dem Geschenk Constantins des Grossen: Deprecamur vestram excellentiam — pro Dei amore et ipsius clavigeri regni ceoloruin -- -- vt secundum promissionem, quam polliciti estis eidem Dei Apostolo, *pro animae vestrae mercede* et stabilitate regni vestri, omnia nostris temporibus adimplere iubeatis -- -- -- Et sicut temporibus Beati *Silvestri* Romani Pontificis, a sanctae recordationis piissimo *Constantino* M. Imperatore, *per eius largitatem* (Man sehe den Schenkungsbrief Constantins selbst) sancta Dei catholica et apostolica Romana ecclesia elevata atque exaltata est, et *potestatem* in his Hesperiae partibus *largiri* dignatus est: ita et in his vestris felicissimis temporibus atque nostris, Sancta Dei ecclesia germinet -- -- et amplius atque amplius exaltata permaneat -- -- Quia ecce novus Christianissimus Dei *Constantinus* Imperator (Man bemerke, daß Carl, der damals nur König war, von dem Pabste schon Kaiser genennet, und mit dem Constantin verglichen wird) his temporibus surrexit, per quem omnia Deus sanctae suae ecclesiae -- -- largiri dignatus est. So viel von Constantins Geschenk: nun kommen wir zu den übrigen Geschenken, die der Pabst deutlich von diesem unterscheidet: *Sed et cuncta alia*, quae per diversos Imperatores, Patricios, etiam et alios Deum timentes *pro eorum animae mercede et venia delictorum* in partibus Tusciae, Spoleto seu Benevento, atque Corsica, simul et Pavinensi patrimonio, Beato *Petro* Apostolo, -- -- concessa sunt et per nefandam gentem Longobardorum per annorum spatia abstracta atque ablata sunt, vestris temporibus restituantur. Endlich fügt der Pabst hinzu, daß alle diese Schenkungsbriefe in dem lateinischen Archiv verwahret werden, und daß er sie jezt durch seine Legaten an Carln sende: Vnde et plures donationes in sacro nostro scrinio Lateranensi reconditas habemus, tamen et pro satisfactione Christianissimi regni vestri, per iam fatos viros, ad demonstrandum eas nobis, direximus, vt pro hoc petimus eximiam Praecellentiam vestram vt in integro ipsa patrimonia Beato *Petro* et nobis restituere iubeatis. Folglich war auch schon damals Constantins Schenkungsbrief im Lateranischen Archiv vorhanden, und wurde nebst den übrigen an Carln geschikt.

wol an ihren Einkünften, als auch an ihrer Würde Denn Leo der Isaurier, und sein Prinz Constantinus Copronymus fanden sich durch den Eifer Gregors II. und III. gegen die heiligen Bilder sehr beleidiget, und nahmen der römischen Kirche nicht nur die Güter, die sie in Sicilien, Calabrien und Apulien besaß, sondern auch die Bischöfe dieser Länder, und ausser diesen entzogen sie auch alle Provinzen und Kirchen von Illyrien der Bothmäßigkeit der römischen Päbste, und übergaben sie dem Schuz des Patriarchen von Constantinopel. Und die römischen Päbste konnten nachmals weder durch Drohungen, noch durch Bitten, die griechischen Kaiser zur Zurükgabe dieses ansehnlichen Stüks vom Erbtheil des heil. Petrus bewegen. *) Dies ist der erste Ursprung und die vornehmste Ursach des grossen Streits zwischen dem römischen und constantinopolitanischen Bischof, der im folgenden Jahrhundert die Lateiner und Griechen zum Unglük des Christenthums von einander trennte. Doch kam auch hiezu schon zu dieser Zeit der Streit über das Ausgehen des heiligen Geistes, wovon wir am gehörigen Orte reden werden: wiewol derselbe leicht würde beygelegt worden seyn, wenn nicht die Bischöfe des alten und neuen Roms über die Gränzen ihrer Herrschaft gestritten hätten.

§. 118.

Das Mönchswesen war, wie alle Schriftsteller dieser Zeit bezeugen, sowol im Orient, als im Occident gänzlich in Verfall gerathen. Im Orient waren das die besten Mönche unter allen, welche in den Wüsten Aegyptens, Syriens und Mesopotamiens, ein sehr rauhes und von allem menschlichen Umgange entferntes Leben führten;

*) S. Mich. Lequien Oriens Christianus T. I. S. 96 f. Die Sache selbst gestehen auch griechische Schriftsteller, Theophanes und andere: über die Ursach aber sind sie nicht ganz einig.

ten; allein unter ihnen herrschte auch neben der höchsten Unwissenheit, ein oft fanatischer Unsinn, und ein schändlicher Aberglaube. Die übrigen, die den Städten näher waren, beunruhigten nicht selten das gemeine Wesen, und musten durch strenge Verordnungen des **Constantins Copronymus** und anderer Kaiser öfters gedemüthiget werden. Die meisten abendländischen Mönche lebten schon nach der Regel des h. **Benedictus**: wiewol es überall nicht an Klöstern fehlte, denen es beliebte, nach andern Regeln zu leben. *) Als aber ihre Güter sich vermehrten, banden sie sich fast an gar keine Regel, sondern überliessen sich der Völlerey, der Wollust, der Faulheit, und andern Lastern. **) **Carl der Grosse** wollte durch Gesezze diese Krankheit heilen; allein er richtete wenig aus. ***) Dieser grosse Uebelstand der ganzen Geistlichkeit brachte eine neue Art von Geistlichen im Occident hervor. Sie waren weder Mönche, oder sogenannte **Regulares**, noch Weltgeistliche, oder **Säculares**, sondern standen zwischen diesen beyden in der Mitte. Sie nahmen zwar die Verfassung und Lebensart der Mönche zum Theil an, das heißt, sie wohnten bey einander, und speiseten gemeinschaftlich, beteten auch zu gewissen Stunden gemeinschaftlich; allein sie banden sich an keine Gelübde, wie die Mönche, und verwalteten in gewissen Kirchen das Amt der gottesdienstlichen Personen. Anfänglich wurden sie **Fratres Dominici**, bald hernach aber **Canonici** (Chorherren) genennet. ****)

Die

*) S. Joh. Mabillon Praef. ad Acta S. S. Ord. Bened. Saec. I. S. 24. und Saec. IV. P. I. S. 26 f.

**) Ein aufrichtiges Geständniß von diesem Verderben der Mönche und dessen Ursachen findet man beym Mabillon a. a. O. Praef. ad Saec. IV. P. I. S. 64 f.

***) S. Capitularia *Caroli*, die Baluze herausgegeben T. I. S. 148. 157. 237. 355. 366 f. 375. 503. und an mehrern Orten. So viele, und so oft wiederholte Gesezze erweisen die höchst verkehrte Lebensart der Mönche.

****) S. Le Beuf Memoires sur l'Histoire d'Auxerre T. I. S. 174. Paris 1743. 4.

Die gemeine Meinung macht den Chrodegang, Bischof zu Metz, zum Stifter dieser Anstalt; und sie ist auch nicht ganz ungegründet. *) Denn obgleich vor diesem Jahrhundert solche Klostergesellschaften von geistlichen Personen in Italien, Africa, und andern Ländern, die nach Art der Chorherren lebten, bereits gewesen: **) so hat doch Chrodegang, der in der Mitte dieses Jahrhunderts den Priestern der Kirche zu Metz diese Lebensregel vorschrieb, nicht nur den Gebrauch, zu gewissen Stunden, Gott zu Ehren, Psalmen zu singen, auch vielleicht noch andere Gebräuche hinzugefügt, sondern auch durch sein Beyspiel zuerst die Franken, und hernach die Italiäner, Engländer und Teutschen ermuntert, diese Lebensart an den meisten Orten einzuführen, und Chorherrengesellschaften zu stiften. †)

*) S. vom Chrodegang die Hist. litt. de la France T. IV. S. 128. Aug. Calmet Hist. de Lorraine T. I. S. 513 f. Acta Sanctorum T. I. Martii S. 452. Die Regel, die er seinen Canonicis, oder Chorherren vorgeschrieben, lieset man in Carl le Cointe Annalibus Francor. eccles. T. V. ad A. 757. §. 35 f. und in den Conciliis Labbei T. VII. S. 1444. Die aber in des Lucas d'Achery Specilegio veter. scriptor. T. I. S. 565 f. unter seinem Namen herausgegeben ist, hat einen andern Verfasser. Einen kurzgefaßten Auszug dieser Regel liefert Jac. Longueval Hist. de l'Eglise Gallicane T. IV. S. 435.

**) S. Ludw. Ant. Muratori Antiqq. Italicar. medii aevi T. V. S. 185 f. Man verbinde damit den Ludw. Thomassin in Disciplina ecclesiae vetere ac nova. P. I. L. III. C. 4. f. Die Absicht bey dieser Anstalt war sehr gut. Denn ihre Stifter, welche die Fehler und Gebrechen der Priester nicht ertragen konnten, hofften, es würden durch diese Lebensart Gott gewidmete Männer von den Geschäften und Sorgen dieses Lebens abgezogen werden. Allein wir wissen, wie sehr diese Hofnung den guten Männern fehlgeschlagen.

†) Sie hiessen darum Canonici, weil ihre Bischöfe sie gemeinschaftlich in genauer Beobachtung der Kirchenordnungen leben liessen. Chrodegangs Regel für sie bestehet aus dreissig Kapiteln

§. 119.

Die Oberherrschaft über die ganze Geistlichkeit und alle Kirchengüter wurden Kaisern und Königen sowol im Orient

piteln, und ist aus den Kirchengesezzen, aus den Werken der Väter, und aus den Regeln des heil. Benedictus genommen. Ja sie ist dieser Regel in so ferne gleich, als das Klosterleben mit den Geistlichen, als Dienern der Kirche, übereinstimmen konnte. Chrodegang zwang sie nicht zu einer beständigen Armuth, verlangte aber, daß ein jeder, der in diese Gemeinschaft treten wollte, alle seine Güter an die Kirche zu St. Paul in Mez schenken sollte, wovon ihm aber doch der Nießbrauch verstattet wurde. Auch konnten die Priester mit dem Allmosen, so ihnen für die Messen, Beichtehören, oder Krankenbesuche gegeben wurde, thun, was sie wollten. Am Tage durften die Chorherren ausgehen, gegen die Nacht aber musten sie sich zu St. Stephan, der Hauptkirche in Mez, einfinden, um den lezten Theil der täglichen Kirchengesänge mitzusingen. Hierauf durften sie weder essen, noch trinken, noch reden, bis zur ersten hora canonica. Sie wohnten in einem vest verschlossenen Kloster, und schliefen auf einem allgemeinen Schlafsaale, doch jeder in seinem eigenen Bette. Frauenspersonen durften nicht ins Kloster kommen, auch nicht Layen ohne Erlaubniß hinein gehen. Selbst die Köche musten sich nach verrichteter Arbeit wegbegeben. Des Nachts um 2 Uhr musten sie, wie die Mönche nach der Regel des heil. Benedictus, zur Verrichtung der Nachtandachten aufstehen. Zwischen den Nachtandachten und Frühmessen durften sie nicht schlafen, aber Psalmen auswendig lernen, lesen, oder singen. Nach der Prime begaben sie sich alle ins Kapitel, wo ein Stük von der Regel, eine Predigt, oder sonst ein erbauliches Buch gelesen wurde. Was den Unterhalt betrift, so wurden von Ostern bis Pfingsten täglich zwo Mahlzeiten gehalten, und, nur den Freytag ausgenommen, Fleisch gegessen. Von Pfingsten bis Johannis waren auch zwo Mahlzeiten, aber ohne Fleisch; von Johannis bis Martini gleichfals, aber Mittwochs und Freytags ohne Fleisch. Von Martini bis Weihnachten wurde kein Fleisch gegessen, und bis an den Abend gefastet. Von Weihnachten bis zur Fastenzeit fastete man Montags, Mittwochs und Freytags bis an den Abend. In den beyden lezten Tagen muste man sich des Fleisches enthalten, an den andern Tagen aber durfte man zwo Mahlzeiten thun. Fiel in diesen Zeiten

ein

Orient als Occident eigen. An der Gewalt der griechischen Kaiser über die Kirche, und ihre Angelegenheiten zweifelt niemand. *) Obgleich die Schmeichler der römischen Päbste sich bemühen, das Recht der lateinischen Kaiser und Könige zu verdunkeln, so ist es doch, wie kluge Männer der römischen Kirche selbst gestehen, allzu gewiß und klar, als daß es verdunkelt werden könnte. Hadrian I. übertrug auf einer römischen Kirchenversammlung das

ein Fest ein, so konnte der Superior das Fleisch erlauben. In den Fasten muste man bis zur Vesper fasten, und durfte nicht ausser dem Kloster essen. In dem Speisesaale waren sieben Tische. Der erste für den Bischof, für die Gäste und Fremde, auch für den Archidiakonus, und diejenigen, die der Bischof dazu zog; der zweyte für die Priester; der dritte für die Diakonen; der vierte für die Unterdiakonen; der fünfte für die andern Geistlichen; der sechste für die Aebte, und diejenigen, die der Superior dazu ernannte; und der siebente für die Geistlichen aus der Stadt an den Festtagen. Das Brodt war hinlänglich, das Trinken aber wurde ziemlich eingeschränkt. Alle Canonici, den Archidiakonus und einige andere Bediente ausgenommen, die wichtigere Geschäfte hatten, musten wechselsweise die Küche besorgen. Was die Kleidung betrift, so bekamen die alten jährlich eine neue Kappe, und die jüngern die alten Kappen. Die Priester und Diakonen, so beständig dienten, bekamen jährlich zween Röcke, oder Zeug, sich solche machen zu lassen und zwey Hemden; zu Schuhen jährlich eine Kühhaut und vier Paar Pantoffeln. Zum Holz bekamen sie Geld, und die Ausgaben zur Kleidung und Feuerung wurden von den Einkünften genommen, welche die Kirche zu Mez aus der Stadt und von dem Lande hob. Die Geistlichen aber, welche Pfründen hatten, musten sich selbst kleiden. Pfründen aber nannte man damals noch den Genuß gewisser von dem Bischofe bewilligten Güter. Die Beichte und die Strafen der Chorherren, die sich vergangen, waren gleichfals in der Regel genau bestimmt. Chrodegang, der Uhrheber derselben, starb im Jahr 766. S. Fleury K. G. Th. VI. S. 333 f. Hrn. D. Cramers Boss. Gesch. Th. V. S. 446 f.

*) S. von der griechischen Kaiser Jure circa Sacra Mich. Lequien in Oriente Christ. T. I. S. 136.

Recht, einen römischen Pabst zu wählen und zu ernennen, Carl dem Grossen, und seinen Nachfolgern. *) Wollte gleich Carl, und sein Prinz Ludwig dies Recht nicht ausüben, so behielten sie sich doch die Genehmhaltung und Bestätigung des von der Geistlichkeit und dem römischen Volk erwählten Pabstes vor, und seine Einweihung konnte nicht anders, als in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten, geschehen. **) Die römischen Päbste unterwarfen sich den Gesezzen der Kaiser, und genehmigten ihren richterlichen Ausspruch. ***) Die Kaiser und Könige der Franken untersuchten durch ausserordentliche Richter, die von ihnen Missi, das heißt, Gesandte, genennet wurden, das Leben und Betragen aller Geistlichen vom hohen sowol, als niedrigen Range, erkannten über ihre Streitigkeiten und Rechtssachen, gaben Gesezze in Absicht des Gottesdienstes, und bestraften die Vergehungen aller Arten von Geistlichen so wie der übrigen Unterthanen. ****) Die Kirchen und Klostergüter zahlten an den Staat Tribut, nur die ausgenommen, die durch die Gnade der Landesherren der allgemeinen Last entlediget wurden. *****) Daß die

*) Dieses Decrets erwähnet Anastasius. So wol Pvo, als Gralianus haben es aufbehalten. Und unzähliche haben von dieser Sache gehandelt.

**) S. Joh. Mabillon Comment. in ordinem Romanum, Musei Italici T. II. S. 113 f. Muratori Droits de l'Empire sur l'Etat eccles. S. 87 f.

***) Hievon hat einen weitläuftigen Beweis geführet Stephan Baluze Praef. ad Capitularia Reg. Francor. §. 21 f.

****) S. Muratori Antiquit. Ital. medii aevi T. I. Diss. 9. S. 470. Franz von Roye de Missis Dominicis C. 10. S. 44. C. 8. S. 118. 134. 168. 195 f.

*****) Statt aller übrigen sehe man Muratori Antiq. Ital. medii aevi T. I. Diss. 17. S. 926. und die Sammlung verschiedener Schriften in dem Streit Ludwigs XV. über die Befreyung der Geistlichkeit von den öffentlichen Abgaben, die in Holland in sieben Bänden ans Licht getreten. Ecrits pour et contre les Immunités

die Beschüzzung der Religion, und die Entscheidung der über die Glaubenslehren entstandenen Streitigkeiten dem römischen Pabst, und den Kirchenversammlungen zukomme, leugneten die Kaiser und lateinischen Könige nicht. *) Allein dies päbstliche Recht war in enge Gränzen eingeschlossen. Denn der Pabst allein konnte nichts entscheiden, sondern muste Kirchenversammlungen zusammen berufen. Auch die Provinzen erwarteten das Urtheil des Pabstes nicht, sondern hielten nach Belieben ihre Zusammenkünfte, oder Kirchenversammlungen, auf welchen die Bischöfe ihre Gedanken frey eröfneten, und Schlüsse abfasseten, die dem Sinne der römischen Päbste nicht gemäß waren, welches aus den Kirchenversammlungen der Franken und Teutschen wegen des Bilderstreits deutlich erhellet. Die Kaiser und Könige hatten überdem das Recht, Concilien zusammen zu berufen, und auf denselben den Vorsiz zu führen, und die Concilienschlüsse hatten nicht die Kraft der Gesezze, wenn sie von den Landesherren waren bestätiget worden. **) Allein die römischen Päbste liessen schon jezt nichts unversucht, sich so vielen Fesseln zu entreissen, und eigneten sich nicht nur die Oberherrschaft über die Kirche, sondern auch über die Könige und über die ganze Welt zu, und ihre Bemühungen sind durch die Unruhen und Kriege des folgenden Jahrhunderts ungemein unterstüzzet worden. y)

munités prétendues par le Clergé de France, Haag, 1751. 8. u. s. w.

*) S. Carln den Grossen de imaginibus L. I. C. 4. S. 48. der Heumann. Ausg.

**) Alles dieses wird vortreflich erläutert vom Baluze in der Vorrede zu den Capitularien, und durch die Capitularien oder Gesezze der fränkischen Könige selbst. Und alle diejenigen welche von dem geistlichen Rechte der Könige und Fürsten handeln, berühren und erläutern auch diese Sache. Siehe auch Jacob Basnage Hist. de l'Eglise T. I. S. 270 f.

y) Carl gab seinen Nachfolgern vortrefliche Beyspiele. Allein sie wurden entweder gar nicht, oder ohne Nachdruk nachgeahmet.

§. 120.

Unter den Schriftstellern dieses Jahrhunderts trift man sehr wenige an, denen man wegen ihrer Gelehrsamkeit, oder wegen ihres Genies ein grosses Lob beylegen könnte. Unter den Griechen machte sich Germanus, Patriarch des neuen Roms, durch seinen glüklichen Wiz einigermassen berühmt, noch mehr aber durch seine übertriebene Vertheidigung der Bilder. *)

Der Kaiser ertrug vier Jahr lang seine Hartnäkkigkeit. Als er aber seinen abgeschmakten Gründen für die Beybehaltung der Bilder nicht entsagen wollte, und durch nichts bewogen werden konnte, sich den kaiserlichen Befehlen zu unterwerfen, ward er in seinem neunzigsten Jahre auf einer Synode zu Constantinopel im Jahr 730 abgesezt, und ins Elend verwiesen, worin er im Jahr 740 starb. Er war erst Bischof zu Cyzicum, und ein Sohn des Patricius Justinianus, den Constantinus Pogonatus hinrichten lassen.

Cosmas von Jerusalem erwarb sich Ruhm durch seine Geschiklichkeit im Liederdichten.

Er war ein Italiäner, wurde von den räuberischen Saracenen gefangen genommen, und nach Damascus geführet, daselbst von dem Vater des Johannes von Damascus ins Haus genommen, und diesem seinen Sohne zum Lehrer gegeben. Endlich wurde er aus einem Abt Bischof zu Majuma in Palästina ums Jahr 736. Man hat von ihm zwölf Lobgesänge auf alle Festtage im Jahr, und andere Lieder.

Des

met. Wenn ein Carl auf den andern gefolgt wäre, so würde es vielleicht nie einen Hildebrand unter den Päbsten gegeben haben. S. Hrn. D. Cramers Boss. Gesch. Th. IV. S. 692. J. D. Pertschens Gesch. des Kirchenrechts S. 165 f.

*) S. Rich. Simon critique de la Bibliotheque eccles. de Mr. Dupin T. I. S. 270.

Des Georgius Syncellus und Theophanes Historien haben einigen Werth unter den byzantinischen Geschichtschreibern, aber sie müssen den Mustern der alten Griechen und Lateiner weit nachgesezzet werden.

Georgius war ein Mönch zu Constantinopel, und des dasigen Patriarchen Tarasius *) Vicarius, und wohnte mit ihm in einer Celle, daher er auch den Beynamen erhalten. Sein Chronikon gehet von der Schöpfung der Welt bis auf Maximians und Maximins Zeiten, und ist fast ganz aus dem Eusebius ausgeschrieben, ob er gleich oft denselben widerlegt. Theophanes bekleidete anfänglich verschiedene weltliche Bedienungen am Hofe, und wurde zu einer Heyrath gezwungen. Demohngeachtet gieng er eine Zeit hernach ins Kloster. Er bauete endlich selbst ein Kloster, und wurde Abt desselben. Er war ein heftiger Bildervertheidiger, daher ihn der Kaiser Leo Armenius ins Gefängniß werfen, und zwey Jahr hernach in die Insel Somothracien verweisen ließ, wo er nach drey und zwanzig Tagen durch Kummer und Elend entkräftet starb. Um dieser harten Schikfale willen erhielt er den Namen Confessor. Seine Chronographie gehet vom Jahr 285 bis 813, oder vom Diocletian bis auf den Leo. Seine Schreibart ist sehr mittelmäßig, und seine Erzählungen fehlerhaft.

Der vornehmste unter den griechischen und morgenländischen Schriftstellern ist Johannes von Damascus, ein Mann, der noch ziemlich Genie hatte, nicht ohne Beredsamkeit war, und durch Schriften von mancherley Art sowol die peripatetische Philosophie, als auch die Theologie erläuterte, aber durch die Fehler seiner Zeiten, durch Aberglauben, und allzugrosse Verehrung der Vorfahren seine vortreflichen Gemüthsgaben verdarb, seiner tadelnswürdi-

*) Dieser Patriarch hat den Bilderstreit mehr berufen, als berühmt gemacht.

gen Bemühung, die Lehren der christlichen Religion aus dem Aristoteles zu erklären, nicht zu gedenken. *)

Von den Saracenen wurde er Monsur genannt. Er war, wie sein Vater, geheimer Rath eines Khalifen. Er legte aber sein Amt nieder, vertheilte seine Güter unter die Armen, und gieng nach Jerusalem, wo er Presbyter wurde. Endlich aber gieng er ins Kloster Saba, brachte seine Zeit mit Bücherschreiben zu, und starb im Jahr 750. Die Bilder haben an ihm einen sehr eifrigen Vertheidiger gefunden. Hätte er das Glük gehabt, in bessern Zeiten zu leben, so würde er ungemein viel geleistet haben.

§. 121.

Unter den lateinischen Schriftstellern hat selbst Carl der Grosse, ein Kaiser, der ein ungemeiner Liebhaber der Gelehrsamkeit war, den Vorzug. Ihm werden die Gesezze, die man Capitularien nennet, Briefe, Bücher von den Bildern, und andere Sachen zugeschrieben, obgleich schwerlich daran zu zweifeln ist, daß er sich gemeiniglich der Feder und Einsichten anderer bedienet. **)

Dies wird um desto begreiflicher, da man sagt, daß er selbst nicht einmal schreiben können. Seine Bemühungen, es zu lernen, waren ziemlich fruchtlos, weil er zu spät anfieng. Indeß hatte er es in der Gelehrsamkeit damaliger Zeit ziemlich weit gebracht. Er war der griechischen und lateinischen Sprache mächtig, und legte sich nicht nur selbst auf die Wissenschaften, dergestalt, daß er es den Gelehrten seiner Zeit gleich that, sondern belohnte auch ihre Liebhaber und Kenner. Selbst bey der Tafel war er nicht

*) Pet. Bayle Dictionaire T. II. S. 950. und Leo Allatius de scriptis eius, den Mich. Lequien bey den Werken des Damascenus herausgegeben hat.

**) S. Joh. Alb. Fabricius Biblioth. medii aevi latina T. I. S. 936. Hist. litt. de la France T. IV. S. 368.

nicht müssig, sondern ließ sich Bücher, sonderlich Geschichtbücher, vorlesen. An den Schriften Augustins, sonderlich an dessen Büchern von dem Staat Gottes, fand er ein grosses Vergnügen. Seine Capitularien enthalten viele Verordnungen, welche die Kirchensachen, und die Geistlichkeit betreffen, theils neu, theils aber aus den Conciliensschlüssen entlehnet sind, und durch ihn die Kraft der Kirchengesezze erhalten haben, ohne daß er die Genehmhaltung der Päbste, oder der Geistlichkeit erwartet. Von seiner Regierung, und von seinen Thaten zu reden, ist hier nicht der Ort; allein die vornehmsten Züge seines Bildes hieher zu sezzen, wird uns erlaubt seyn. Er war groß von Person, und sehr wohl gewachsen. Seine Gesichtsfarbe war blühend, sein Ansehen majestätisch, und sein Körper vest und gesund. Sein munteres Wesen, seine Geschäftigkeit, sein Heldengeist, sein gesextes Betragen, da er sich immer gleich blieb, und sich durch den Wechsel des Glüks weder aufblähen, noch niederschlagen ließ, erhob ihn weit über seinen Bruder Carlmann, und über die Fürsten seiner Zeit. Ein grosser General, ein scharfsichtiger Staatsmann, und ein eifriger Verehrer der Religion, (so fern wenigstens die Liebe zu derselben in die Augen fällt,) war in seiner Person vereiniget. Er gehörte zu der kleinen Anzahl der Fürsten, die die Vergnügungen des gesellschaftlichen Privatlebens geniessen können, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben. Er erlaubte jedermann den Zutritt. Er war weder argwöhnisch, noch leichtgläubig, noch grausam. Seine Gelindigkeit verschafte ihm die Liebe seiner Unterthanen; allein seine Vasallen erhielt er dergestalt in den Schranken, daß er keine ihrer Vergehungen unbestraft ließ. Die ihm geleisteten Dienste belohnte er schleunig und verhältnißmässig. Bey dem allen hatte er, wie alle Sterbliche, eine schwache Seite. Er sezte öfters die Keuschheit, die Gerechtigkeit, die Billigkeit und die Aufrichtigkeit aus den Augen. Ein nicht geringer Ehrgeiz leuchtete nicht selten aus seinem Betragen hervor, und er schien den

Grund-

Grundsaz zu haben, daß vieles aus Staatsursachen geschehen müsse, was sich aus Gründen der Gerechtigkeit nicht rechtfertigen liesse. Ueberhaupt war er in manchen Fällen seiner Leidenschaften nicht mächtig, und ließ sich öfters durch die Irrthümer seiner Zeit verführen. Betrachtet man aber seinen Charakter im Ganzen, ohne dasjenige allzustrenge zu beurtheilen, was bey den Hohen dieser Erden mit unter zu laufen pflegt; so wird man nicht läugnen können, daß er einer der vortreflichsten Regenten gewesen. Sein Tod erfolgte im Jahr 814, und wurde von seinen Unterthanen ungemein bedauert. Mit den Worten: HErr in deine Hände befehl ich meinen Geist verließ er die Welt im 71sten Jahr seines Alters, im 47sten seiner Regierung, im 43sten seit der Eroberung Italiens, und im 14ten seit seiner Erhebung auf den Kaiserthron. Er ward zu Achen begraben. a)

Nach Carl dem Grossen verdienen Beda, den man wegen seiner Tugenden den Ehrwürdigen nennet, *) Alcuin, **) Carls Lehrer, und Paulinus von Aquileja, ***) Männer, die durch ihren Fleiß und Liebe zu den Wissenschaften,

a) S. Cave Hist. litt. script. eccles. T. I. S. 633. Bowers Hist. der Päbste Th. V. S. 21 f. 67 f. 97 f. Von seinen Capitularien sehe man J. G. Pertschens Gesch. des Kirchenrechts. S. 152 f.

*) Vom Beda sehe man die Acta Sanctor. T. I. April S. 868. Nouveau Dict. hist. crit. T. I. S. 178. Ein von ihm selbst verfertigtes Zeugniß seiner Schriften hat Muratori Antiqq. Ital. medii aevi T. III. S. 825 f. ans Licht gestellet.

**) Hist. litt. de la France T. IV. S. 295. Nouveau Dict. hist. crit. T. I. S. 222. Mit einer neuen Ausgabe der Werke Alcuins ist Catelinot in Frankreich beschäftiget, der auch seine noch nicht herausgegebene Schrift vom Ausgehen des heil. Geistes gefunden hat. S. Hist. litt. de la France T. VIII. Praef. S. 10.

***) S. Hist. litt. de la France T. IV. S. 286. Act. Sanct. T. I. Ian. S. 713.

schaften berühmt sind, mit allem Recht ihre Stelle: denn sie haben beynahe das ganze Feld der Gelehrsamkeit nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten, in ihren Schriften dergestalt bearbeitet, daß man leicht siehet, nicht ihr Genie, sondern die schlechte Zeit habe sie gehindert, sich höher zu schwingen.

Beda ward im Jahr 637 im Gebiet des Klosters Jarrow in der Grafschaft Northumberland geboren, und von seiner Kindheit an in diesem Kloster erzogen, brachte auch in demselben seine ganze Lebenszeit zu. Im neunzehnten Jahr seines Alters ward er Diakonus, und im dreissigsten Priester, seit welcher Zeit er bis in sein neun und funfzigstes Jahr nicht aufgehöret, zu schreiben. Er brachte sein Leben auf 62 Jahr, und starb unter beständigen Andachtsübungen nach der wahrscheinlichsten Meinung im Jahr 735. Sein Körper wurde von Jarrow nach Durham gebracht, und mit dem heil. Curberth in einen Sarg gelegt. Seine schäzbare Kirchengeschichte von England gehet vom Einfall des Julius Cäsars bis aufs Jahr 731. Er schrieb sie auf Verlangen Ceolulphs, Königs von Northumberland, dem er sie auch zueignete. In Erzählung der Begebenheiten seiner Zeit ist er zuverlässiger, als in den übrigen. Um seiner Gaben, Gelehrsamkeit und Gottseligkeit willen führte er den Namen des Ehrwürdigen mit Recht. An Einsichten in das Verderben des damaligen Christenthums scheint es ihm nicht gefehlt zu haben. Von der Leichtgläubigkeit, dem fast allgemeinen Fehler seiner Zeiten, war er nicht frey. Seine Schreibart ist leicht und deutlich, aber so wenig rein und zierlich, als erhaben. Seine Beurtheilungskraft war schwach, daher er mehr die Gedanken anderer sammlete und vortrug, als seine eigenen. Flaccus Alcuin, oder Albin war in Northumberland geboren, und hatte den Beda und Egbert, Bischof von Yorck zu Lehrern. Er war anfänglich Abt von St. Augustin zu Canterbury, und hernach Diakonus zu Yorck. Der König Offa schikte ihn an

Carln

Carln den Grossen, welcher es auswürkte, daß er an seinem Hofe bleiben durfte, und sich von ihm in der Logik, und in den mathematischen Wissenschaften unterrichten ließ. Auch bestellete er ihn zum Lehrer bey seinen Prinzen. Er gieng mit ihm sehr vertraut um, und das meiste, was er in Kirchenangelegenheiten gethan und geschrieben, ist dem Alcuin zu verdanken. Man kann wol nicht läugnen, daß er nach dem Beda der gelehrteste Mann seiner Zeit gewesen. Er verstand lateinisch, griechisch und hebräisch, und die Franzosen haben ihm vornehmlich den Anfang und den Wachsthum in den Wissenschaften zu danken. Seine Briefe zeugen von seiner Gottesfurcht. Seine Scheibart ist rein, zierlich, lebhaft und anmuthig. Es fehlte ihm auch nicht an Beurtheilungskraft und Beredsamkeit. Man will ihn aber des Stolzes und einer allzuprächtigen Lebensart beschuldigen. Er wurde endlich des Hoflebens überdrüssig, bath den Kaiser Carl um seine Entlassung, und gieng ins Kloster zu Tours, wo er im Jahr 804 starb. Kurz vor seinem Tode reinigte er die lateinische Bibel von den häufig eingeschlichenen Fehlern vermittelst der ältesten Abschriften. Paulinus verdiente es gleichfals, in einer glüklichern Zeit zu leben. Er wird für einen Oesterreicher gehalten. Wegen seiner ausnehmenden Gelehrsamkeit wurde er vom Carl dem Grossen im Jahr 776 mit verschiedenen Gütern beschenkt, und in eben dem Jahr zum Patriarchat von Aquileja erhoben, wo er sich befliß, die Wissenschaften in Aufnahme zu bringen. Im Jahr 794 bestritte er den Elipand und Felix auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt, und verdammte sie im folgenden Jahre auf einer besondern Synode. Er verließ gleichfals im Jahr 804 die Welt.

Zu diesen füge man noch hinzu den Bonifacius, von dem wir schon geredet haben, den Eginhard, den berühmten Verfasser von Carls Leben, und andern Schriften, den Paulus Diakonus, der durch seine longobardische und vermischte Geschichte, durch sein Predigtbuch

und

und einige andere Arbeiten der Nachwelt bekannt ist, den Ambrosius Aurhpert, der die Offenbarung des heil. Johannes erkäret hat, und den Theodulph von Orleans; so werden das wol beynahe alle seyn, die sich um die geistliche und weltliche Gelehrsamkeit durch Schriften einiger massen verdient gemacht haben.

Eginhard war Schreiber beym **Carl** dem Grossen, und Oberaufseher der kaiserlichen Gebäude zu Aachen. Sein **Leben** des Kaiser **Carls** ist im zierlichen Latein geschrieben. Er begab sich hernach in den Benedictinerorden, bauete ein Kloster zu Seligenstadt, und wurde der erste Abt desselben. Sein Sterbejahr ist ungewiß. **Paulus** mit dem Zunamen **Warnefried**, war ein geborner Longobard, dessen Vater **Warnefried** hieß. Erst wurde er Diakonus zu Aquileja (Forli) hernach aber Kanzler des lezten Königs der Longobarden **Desiderius**. Nachdem derselbe war besiegt worden, wurde er als ein Gefangener vom König Carl weggeführt, und wegen seiner Klugheit und Gelehrsamkeit eine Zeitlang sehr geschäzet. Endlich aber gerieth er in Verdacht und ward auf die Insel **Diomeda** verwiesen. Von da flohe er zu dem Herzoge von **Benevent**, dem Schwiegersohn des **Desiderius**, und nach dessen Tode wurde er ein Mönch zu **Montecassino**. Hier lebte er sehr heilig, erreichte ein hohes Alter, und nahm den Ruhm eines demüthigen, aufrichtigen und gelehrten Mannes im Jahr 799 mit ins Grab. Sein **Homiliarium** wird für die erste Postille gehalten, die er auf **Carls des Grossen** Befehl verfertiget, und aus berühmten Kirchenvätern zusammengetragen. **Ambrosius Autperth** war ein Franzose, erst ein Lehrer, und hernach Kanzler **Carls des Grossen**. Zulezt wurde er Mönch, und alsdenn Abt des Klosters St. Vincenz, und starb im Jahr 778. **Theodulphus** war ein Italiäner, und wurde vom **Carl** dem Grossen, und **Ludwig** dem Frommen sehr hoch geschäzt. Ersterer machte ihn zum Bischof von **Orleans**. Im Jahr 818 wurde er abgesezt, weil er:

in den Verdacht gerieth, daß ers mit dem Könige Bernhard in Italien hielte. Doch wurde seine Unschuld endlich erkannt. Er starb im Jahr 821. Seine vielen Bemühungen um die Wiederherstellung der Kirchenzucht waren fruchtlos. Wir haben von ihm noch Capitularien, die er ohngefähr im Jahr 797 an die Priester seines Bisthums abgelassen. b).

§. 122.

b) S. J. G. Pertschens Hist. des Kirchenrechts. S. 142 f.

Ausser denen, vom Herrn von Mosheim angeführten Schriftstellern, können noch folgende angemerket werden: Johannes, Patriarch zu Constantinopel, war entweder ein überaus furchtsamer Mann, oder ein grosser Heuchler. Der Kaiser Philippicus Bardanes, der den Monotheleten ergeben war, machte ihn zum Patriarchen, weil er sich ebenfals zu dieser Secte bekannte. Kaum aber war dieser Kaiser vom Thron gestossen, so schikte Johannes freywillig ein rechtgläubiges Glaubensbekänntniß an den Pabst zu Rom, und gab vor, er sey vom Philippicus gehindert worden, solches eher zu thun. Nichts desto weniger wurde er vom Kaiser Anastasius II. ab- und Germanus an seine Stelle gesezt.

Ein so unlauterer Bischof war auch Basilius von Ancyra. Als man ihn auf der nicänischen Synode im Jahr 787 der Bilderstürmerey beschuldigte, weil er die Schlüsse der constantinopolitanischen Kirchenversammlung im Jahr 754 unterschrieben, und er also in Gefahr war, sein Bisthum zu verlieren, gab er eine Bittschrift ein, worin er die Bilderstürmer verfluchte, um Verzeihung bat, und den Bilderdienst für recht erklärte.

Egbert, Bischof von Yorck, war des Königs Edbert von Northumberland Bruder. Aus Ehrgeiz suchte er zu Rom das Pallium, und die Würde eines Erzbischofs, so er auch erhielt, weil man viel Achtung für seine Geburt hatte. Von dieser Zeit fiengen die Erzbischöfe von Yorck an, denen von Canterbury nichts nachzugeben. Er war ein grosser Liebhaber der Gelehrsamkeit, und Freund der Gelehrten, und legte eine schöne Bibliothek an.

Cutberth, ein Mönch des Klosters Lindisfarne, weigerte sich aus Bescheidenheit und Demuth, Bischof zu Hagulstadt zu werden. Endlich ließ er sich bewegen, bat sich aber das Bisthum Lindisfarne statt des andern aus. Doch legte

er

§. 122.

Wir gehen fort zur Geschichte der Religion und der Lehre. Die Grundlehren der christlichen Religion sind sowol bey den griechischen, als lateinischen Schriftstellern unverfälscht geblieben. Man wird daran nicht zweifeln, wenn man nur unter den Griechen des Johannes von Damascus Werk vom rechten Glauben, und unter den Lateinern Carls des Grossen Bekenntniß ansiehet. *) Allein unter diesen reinen und göttlichen Saamen ist überall so viel Unkraut gestreuet worden, daß es fast allen Glauben übersteigt. Die den Bilderdienst und ähnliche Anstalten mit so grossem Eifer vertheidigten, daß sie alle Liebe darüber vergassen, verstellten selbst die Natur der Religion, und die ächte Art, Gott zu dienen. Alle erhoben die Kraft der Verdienste unsers Heilandes; alle aber verringerten auch dieselbe stillschweigend, wenn sie behaupteten, die Menschen könnten durch ihre freywillig übernommene Strafen, oder Geschenke Gott versöhnen, und heilsbegierigen Menschen anriethen, ihr Vertrauen auf die Werke der Heiligen zu sezzen. Ich würde dies Werk wider meine Absicht ausdehnen, wenn ich die übrigen Flekken und abergläubischen Meinungen beschreiben wollte. c)

§. 123.

er seine Würde nieder, und gieng wieder in sein Kloster, wo er bald hernach starb. Man verehret ihn als einen grossen Heiligen.

Leidrad, ein Teutscher, war Carls des Grossen Bibliothecarius, wurde hernach Erzbischof von Lion, dankte aber ab.

*) Man sehe Carls Bücher von den Bildern Lib. III. S. 259. der Heumann. Ausg. Von den Griechen füge man hinzu des Michael Syncellus Professionem fidei, die Bernh. von Montfaucon herausgegeben. Biblioth. Coislinianae S. 90 f. Von den Lateinern des Benedictus Abts von Aniane expositionem praecipuorum religionis capitum in Steph. Baluzens Miscellanes T. V. S. 56. und Leo III. Symbolum, so er in den Orient gesandt, eben daselbst T. VII.

c) Wir bemerken nur noch, daß Johann von Damascus, welcher doch für den vornehmsten Theologen dieser Zeit gehalten

§. 123.

Die ganze Frömmigkeit und Religion dieser, und einiger folgenden Jahrhunderte bestand in Erbauung, Bereicherung, Ausschmükkung und Erweiterung der Kirchen, Kapellen, und Stiftskirchen, in Aufsuchung und Verehrung der Ueberbleibsel der Heiligen, in Verschaffung der Fürsprache und Unterstüzzung der Heiligen bey Gott sowol durch Geschenke, als auch durch allerley abergläubische Gebräuche, in Verehrung der Bilder und Gemählde der Heiligen, in Unternehmung der Wallfahrten zu den heiligen Oertern, besonders nach Palästina, und in ähnlichen Anstalten. In diesen Pflichtleistungen, denen man die größte Kraft zur Erlangung der ewigen Seligkeit beylegte, stritten die Frommen und Rechtschaffenen mit den Bösen und Gottlosen um den Vorzug: diese, daß sie Gott ihrer Laster und Schandthaten wegen versöhnen, jene, daß sie auch Vortheile dieses Lebens von Gott erhalten, und eines desto leichtern Zugangs zur künftigen Glükseligkeit sich versichern möchten. Die wahre Religion Jesu Christi war, wenn man einige wenige, in dem Glaubensbekenntniß begriffene, Lehren ausnimmt, diesem Zeitalter, und selbst den Lehrern vom ersten Range gänzlich unbekannt; daher die Menschen von der höchsten, mittlern, und niedrigsten Gattung wird, ebenfals durch allerley wichtige Irrthümer die reine Lehre verunstaltet habe. Er lehret z. E. die Fürbitte der Engel und Heiligen, und die ihnen schuldige Verehrung, und schreibt sogar abgöttische Gebete an die Jungfrau Maria, an den Johannes den Täufer, und andere vor. Er billiget die Verehrung des Kreuzes, der Bilder, und der Reliquien. Er redet von der Verwandelung des Brods und Weins im heiligen Abendmahl. Er läugnet, daß der Satan die Menschen zum Bösen verleiten könne. Er behauptet, der Antichrist würde in dem alten jüdischen Tempel erscheinen, und den Henoch und Elias, deren Wiederkunft zu erwarten wäre, tödten; Christus aber würde sie wieder auferwekken, und den Antichrist stürzen. S. Lib. de orthod. fide und Centuriat. Magdeb. Cent. VIII. S. 300 f.

Gattung mit Beyseitsezzung der Pflichten einer ächten Gottseligkeit, und Besserung des Herzens in alle Schande und Laster ganz sicher verfielen, indem sie hofften, sie würden durch die Fürsprache der Heiligen, und durch die Gunst der Priester als Knechte Gottes den Allerhöchsten leicht versöhnen. Ein Zeuge davon ist die ganze Geschichte dieser Zeiten.

§. 124.

Die Griechen glaubten, die heilige Schrift wäre von ihren Vorfahren schon glüklich genug erkläret worden. Diejenigen also, die aus den Büchern der alten Schriftsteller das auszogen und zusammentrugen, was sie zur Erklärung des Verstandes der heiligen Bücher auf eine schikliche, oder unschikliche Art gesagt hatten, glaubten den Liebhabern der heiligen Schrift ein grosses Geschenk zu machen. Mit was für Beurtheilungskraft sie solches gethan, wird unter andern die Auslegung des Johannes von Damascus über die Briefe des heil. Paulus, die er aus dem Chrysostomus zusammen gestoppelt, zeigen. Die lateinischen Ausleger lassen sich in zwo Classen bringen. Einige tragen eben so wie die Griechen die Auslegungen der Alten zusammen, und machen ein Ganzes daraus: wie unter andern Beda in seiner Erklärung der Briefe Pauli aus dem Augustin, und andern Schriften gethan hat. *) Andere machen einen Versuch ihrer eigenen Geschiklichkeit in Erforschung des Verstandes der heiligen Schrift; worin Alcuin, Beda und Ambrosius Authpertus, der Ausleger der Offenbarung, und einige andere den Vorzug behaupten. Allein diese besizzen nicht die dazu erfor-

*) Von des Beda Auslegungen sehe man Rich. Simons Critique de la Bibliotheque ecclesiast. de Mr. Dupin T. I. S. 280 f. Siehe auch seine Erklärung des ersten Buchs Mose aus den Vätern in des Martene Thesauro Anecdotor. T. V. S. 111. 116. 140. und die Auslegung Habakuks ebendas. S. 295 f.

derliche Fähigkeit, und suchen mit gänzlicher Vernachlässigung der Bedeutung der Worte, einen verborgenen Verstand, den sie in den allegorischen, anagogischen und tropologischen einzutheilen pflegen, *) das heißt, sie erklären nicht die würklichen Gedanken und Vorstellungen der heiligen Männer, sondern lehren nur das, was jene, nach ihrer ungegründeten Muthmassung, sollen gedacht und vorgetragen haben. Zum Beyspiel mögen dienen Alcuin in seinem Commentar über den Johannes, Beda in seinen allegorischen Erklärungen der Bücher Samuels, und Carl der Grosse in seinen Büchern von den Bildern, in welchen verschiedene Stellen der heiligen Schrift nach der Gewohnheit dieser Zeit erkläret werden. **)

§. 125.

Carl der Grosse trug so viel Ehrerbietung gegen die heilige Schrift, ***) daß er sogar das Ziel überschritte, und nicht zweifelte, daß der Saame zu allen Künsten und Wissenschaften darin läge; welche Meinung ihm sonder Zweifel Alcuin, und die übrigen Theologen, die er zu hören pflegte, eingeflösset hatten. ****) Daher entstanden seine mannigfaltige Bemühungen, die Geistlichen zur sorgfältigern Treibung und Auslegung derselben zu reizen. Man hat noch Gesezze von ihm, die er deshalb gegeben. Und es fehlt auch nicht an andern Beweisthümern, woraus erhellet, daß ihm nichts mehr am Herzen gelegen. *****) Damit die fehlerhaften Exemplare der lateinischen Uebersezzung diesem Vorhaben nicht hinderlich seyn möchten, so brauchte er den Alcuin, sie zu verbessern und zu berichti-

gen;

*) S. Carl den Grossen de imaginibus L. I. S. 138.

**) S. Carln hie und da L. I. S. 84. 91. 123. 127. 131. 133. 136. 138. 145. 160. 164. 165. u. s. w.

***) S. L. I. de imaginibus. S. 44.

****) L. I. de imaginibus. S. 231. 236.

*****) Joh. Strick de Canone S. S. S. 184.

gen; *) ja er verwendete selbst auf die Verbesserung derselben in seinen lezten Lebensjahren einige Zeit. **) Es giebt auch einige, welche behaupten, er habe für eine teutsche Uebersezzung der heiligen Schrift Sorge getragen; wiewol andere dies seinem Sohne **Ludwig dem Frommen** zugeschrieben wissen wollen. Diese Bemühung des Kaisers war vermögend, einige träge und schläfrige Gemüther aufzumuntern. Allein so viel ist auch unläugbar, daß er ohne gnugsame Vorsichtigkeit manches verordnet und unternommen, wodurch ein Theil seiner besten Absichten vereitelt worden. Zuvörderst bestätigte er die schon vor ihm angenommene Gewohnheit, nur gewisse kleine Abschnitte der heiligen Schrift in den gottesdienstlichen Versammlungen dem Volke vorzulesen und zu erklären, und ließ die verschiedenen Gemeinen, die bisher von einander abgegangen waren, einerley Gewohnheiten beobachten. ***)

*) Cäsar Baronius Annal. ad A. 778. n. 27 f. Joh. Alb. Biblioth. Lat. med. aevi T. I. S. 137. Hist. litt. de la France T, IV. S. 300.

**) Joh. Alb. Fabricius Biblioth. lat. med. aevi T. I. S. 950 f. Jac. Usher de sacris et scripturis vernacul. S. 110 f.

***) Man muß gestehen, daß diejenigen irren, welche dafür halten, daß Carl der Grosse zuerst die Auswahl derjenigen Stükke der heil. Schrift besorget, die noch heutiges Tages jährlich in den Versammlungen der christlichen Gemeinen erkläret werden. Denn es ist bekannt, daß schon in den vorhergehenden Jahrhunderten in den meisten Gemeinen der Lateiner gewisse Stükke der heil. Schrift für einen jeden Feiertag bestimmt gewesen. S. Joh. Heinr. Thamers Schediasma de origine et dignitate pericoparum, quae Evangelia et Epistolae vulgo vocantur, so einige mal aufgelegt worden. Man verbinde das mit des Joh. Franz Buddeus Isagoge ad Theologiam T. II. S. 1640 f. Doch hat Carl an dieser Einrichtung einigen Antheil genommen. Denn da vor ihm die lateinischen Gemeinen nach verschiedenen Gesezzen sich richteten, und nicht alle einerley Stükke der heil. Schrift der Gemeine vorlasen und erklärten, so verordnete er zuerst, daß alle, seiner Bothmässigkeit unterworfene, Kirchen sich nach dem Beyspiel der römischen

Als er aber bemerkte, daß wenige der Erklärung der sogenannten Evangelien und Episteln gewachsen waren, so ließ er hiernächst durch den Paulus Diakonus und Alcuinus aus den Schriften der alten Lehrer Homilien, oder Predigten darüber zusammentragen, welche die ungeschikten und unwissenden Lehrer vor dem Volke halten könnten. Hieraus ist sein sogenanntes Homiliarium, oder Predigtbuch entstanden, *) nach dessen Muster andere Bücher dieser Art zur Unterhaltung der Faulheit der Lehrer in diesem und folgenden Jahrhundert durch Privatfleiß verfertiget worden. **) Endlich ließ er auch einen Band Lebens-

schen Gemeine richten sollten. Denn die sogenannten Evangelien und Episteln, die seit seiner Zeit bis auf unsere Tage in den heutigen Versammlungen erkläret werden, sind schon im sechsten Jahrhundert zu Rom gebräuchlich gewesen. Es ist bekannt, daß Carl viel Sorge getragen, daß die zu Rom gewöhnliche Einrichtung des Gottesdienstes unter den Lateinern ganz allgemein werden möchte. Daher haben bis auf diese Stunde diejenigen Kirchen, welche die römische Gewohnheit nicht angenommen, andere sogenannte Evangelien und Episteln, als wir und die übrigen abendländischen Kirchen, die aufs Carls Befehl der römischen nachahmen müssen. Zum Beyspiel dienet die Kirche zu Meyland, die noch den ambrosianischen Gebrauch beybehält nach dem Zeugniß des Muratori Antiqq. Ital. T. IV. S. 836. und ohne Zweifel noch andere. Was für Evangelien aber, und Episteln die französischen und übrigen abendländischen Kirchen vor Carln hatten, das kann man sehen aus den alten, vom Martene Thesaur. Anecdotor. T. V. S. 66. und andern bekannt gemachten Calendern, aus des Beda Sermonibus ebendas. T. V. S. 339 f. aus des Mabillon Werk de antiqua liturgia Gallicana und andern. Man verbinde damit Wilh. Peyrat Antiquités de la Chapelle du Roi de France. S. 566.

*) Hievon sehe man den sehr fleissigen und gelehrten Mann Joh. Heinr. von Seelen in Selectis litterariis S. 252.

**) So hat z. E. Halanus, oder Alanus selbst in diesem Jahrhundert ein grosses Homiliarium geschrieben, dessen Vorrede Bernh. Pez in Thesauro Anecdotor. T. VI. P. I. S. 83. herausgegeben. Im folgenden Jahrhunders hat Haymo, Bischof

beschreibungen der Heiligen vom ersten Range verfertigen, damit das Volk Muster des Verhaltens unter den Verstorbenen haben möchte, da es von den Lebenden keine hernehmen konnte. Daß dies alles aus guter Absicht und mit den redlichsten Gesinnungen angeordnet worden, ja zu dieser Zeit nothwendig gewesen sey, daran zweifelt niemand: allein es trug wider die Absicht des Kaisers zur Bestärkung der Faulheit der öffentlichen Lehrer und der Vernachlässigung der heiligen Schrift nicht wenig bey. Die meisten nemlich verwendeten seit dieser Zeit allen ihren Fleiß blos auf diejenigen Stükke der heiligen Schrift, die sie dem Volk erklären musten, und übten sich nicht in Lesung und Betrachtung der ganzen Bibel. Und man fand nicht viele, die lieber selbst eine Predigt ausarbeiten, als ihr Predigtbuch nuzzen wollten.

§. 126.

Das Geschäfte, die Glaubenslehren richtig und genau vorzutragen, hat unter den Lateinern fast niemand über sich genommen. Denn was von der Person und den Naturen Jesu Christi wider den Felix, und Elipand [c]) von dem Ausgehen des heiligen Geistes, [d]) und andern Stükken von einigen gelehret worden, ist ein Beweis, daß man nicht den grösten Fleiß angewendet. Die ganze Theologie der Lateiner in diesem Jahrhundert beschäftigt

schof zu Halberstadt, ein Homiliarium verfertiget, welches auch herausgegeben, und noch vorhanden ist. In eben dem Jahrhundert hat Rabanus Maurus, auf Bitte des Kaisers Lotharius, wie auch Hericus ein Homiliarium ausgearbeitet, wovon man den Pez a. a. O. S. 93. nachlesen kann. Diese alle haben sich der lateinischen Sprache bedienet: Der berühmte Otfried, ein Mönch zu Weissenburg, hat, wie ich glaube, zuerst ein teutsches Predigtbuch in eben dem Jahrhundert verfertiget. Man sehe den Lambecius de Bibliothec. Vindobon. Augusta T. II. C. 5. S. 419.

c) XVI. Anm. 67.

d) XVI. Anm. 68.

sich mit Sammlung der Aussprüche und Zeugnisse der Väter, das ist, der Lehrer der sechs ersten Jahrhunderte, und niemand wagte es, weiter als diese zu gehen, oder selbst seine Vernunft zu gebrauchen. Die Irländer allein, die zu dieser Zeit **Schotten** genennet wurden, und scharfsinnige Leute waren, brauchten die Philosophie in Erklärung der Religionswahrheiten; welches die übrigen verabscheueten. *) Unter den **Griechen** aber trug **Johannes**

*) Ich wußte wol, daß die Irländer, die zu dieser Zeit Schotten genannt zu werden pflegen, die Wissenschaften vor den übrigen europäischen Völkern, in diesen dunkeln Zeiten geliebet und getrieben, und verschiedene Provinzen von Europa durchwandert, um zu lernen, hauptsächlich aber zu lehren. Man siehet überall in diesem und folgenden Jahrhundert die Irländer, oder Schotten das Lehramt in Frankreich, Teutschland und Italien rühmlich verwalten. Aber das ist mir ziemlich lange unbekannt geblieben, daß die Irländer auch die ersten Lehrer der scholastischen Theologie in Europa gewesen, und schon in diesem Jahrhundert die Philosophie zur Erklärung der christlichen Religion angewendet haben. Ich habe aber solches aus dem Benedictus von Aniane zuerst ersehen, von dem Steph. Baluze einige kleine Werke Miscellaneorum T. V. bekannt gemacht hat. Dieser sagt nun in epistola ad Guarnarium S. 54. Apud modernos Scholasticos (das ist, Schullehrer) maxime apud Scotos (diese hatten also den Vorzug unter den Schullehrern) est Syllogismus delusionis, vt dicant, Trinitatem sicut personarum, ita esse Substantiarum (durch) einen gewissen Schluß also, den Benedict den Syllogismus Delusionis, oder den betrügerischen Schluß nennet, bewiesen diese Irländer, daß die Personen in Gott Substanzen wären: es war aber dieser Schluß sehr verfänglich, wie man aus dem folgenden siehet, und trieb diejenigen, so wenig Uebung hatten, in die Enge) quatenus si adsenserit illectus auditor, trinitatem esse trium substantiarum Deum, trium derogetur cultor Deorum: si autem abnuerit, personarum denegator culpetur. Nemlich diese philosophischen Theologen äfferten und übten durch diesen Schluß ihre Zuhörer. Traten welche diesem Schluß bey, so beschuldigten sie dieselben des Tritheismus: widersprachen welche demselben, so warfen sie ihnen den Sabellianismus vor. Bekenne (sagten sie) daß die

nes von Damascus die ganze christliche Lehre, in die Gestalt einer Wissenschaft eingekleidet, in seinen vier Büchern vom rechten Glauben vor. Er verband in diesem Werke die beyden Gattungen der Theologie, welche die Lateiner die scholastische und dogmatische nennen. Denn theils erkläret er die Lehrsäzze durch spizfindige Schlüsse, theils bestätigt er seine Meinungen durch das Ansehen alter Lehrer. Es ist dieses Buch von den Griechen mit grossem Beyfalle aufgenommen worden, und hat nach und nach einen so grossen Werth erhalten, daß es unter ihnen für die einzige Regel beym Vortrage der Theologie gehalten worden. Allein viele beklagen, daß dieser Mann mehr der menschlichen Vernunft und dem Glauben der Väter, als der heiligen Schrift eingeräumet, und dadurch die wahre Beschaffenheit der Theologie verstellet habe. *) Mit diesem Werke muß man seine heiligen Pa-

 ralles-

die drey Personen in Gott drey Substanzen sind, oder läugne es. Bekennest du es, so bist du sonder Zweifel ein Tritheit und verehrest drey Götter: läugnest du es, so hebst du auch die Personen auf und verfällst auf den Sabellianismus. Unser Benedictus tadelt sehr diese schottische Spizfindigkeit beym Vortrage der Theologie, und empfiehlet die Einfalt: Sed haec de fide et omnis calliditatis versutia simplicitate fidei catholicae est puritate vitanda, non captiosa interiectione linguarum, scaeva impactione interpolanda. Es ist also die philosophische, oder scholastische Theologie viel älter unter den Lateinern, als man insgemein glaubet.

*) Johann Heinr. Hottinger Bibliothecar. quadripart. L. III. c. 2. §. 3. S. 372. Mart. Chemnitius de vsu et vtilitate Locor. commun. S. 26. e)

e) Daß dies Buch ehedem zu sehr gelobt worden, aber doch noch jezt verdiene, gelesen zu werden, weil es nicht ohne Beurtheilungskraft abgefasset worden, und uns einen Begrif von der Dogmatik der Väter mache, zeigt Hr. D. Semler in seiner, dem II. B. der Baumgart. Glaubenslehre vorgesezten Einleit. in die Dogmat. Gottesgelehrsamkeit, S. 20. und in den Sel. Cap. hist. eccl. T. II. S. 202 f. Am leztern Orte giebt er

auch

rallelen verbinden, in welchen er die Meinungen der alten Lehrer von den Religionswahrheiten sorgfältig zusammengetragen. f) Er wird deshalb mit Recht ein Thomas und Lombardus der Griechen genennet.

§. 127.

Von dem Leben und den Pflichten der Christen hat niemand besondere Abhandlungen geschrieben. Unter den Griechen hat Johannes Carpathius einige Ermahnungen *(Hortatoria Capitula)* hinterlassen, worinn man aber nichts antrift, das sehr zu loben wäre. In den Mönchsklöstern fanden blos die Vorschriften der Mystiker und ihres Vaters, des Dionysius Areopagita, Beyfall. Und den Dionysius erklärte Johannes Bischof von Dora, ein syrischer Schriftsteller, um sich den Mönchen gefällig zu bezeigen. *) Die Lateiner lieferten nichts mehr, als einige Vorschriften von den Tugenden und Lastern, und den äussern Handlungen, bey deren Vortrage sie sich schon mehr den Säzzen der Peripatetiker näherten, wie man aus einigen kleinen Schriften des Beda und aus des Alcuins Werkchen von den Tugenden und Lastern abnehmen kann. **) Damit es nicht an Mustern der Frömmigkeit fehlen möchte, so haben einige angesehene Männer, Beda, Florus, Alcuinus, Marcellinus und Ambrosius Authpertus das Leben derer beschrieben, die einen besondern Ruhm der Heiligkeit hinterlassen.

§. 128.

auch Nachricht von dem Inhalt des Buchs und ertheilet einige Auszüge aus demselben.

f) Nach der Ordnung des griechischen Alphabeths.

*) *Ios. Sim. Assemani* Biblioth. Oriental. Vatican. T. II. S. 120.

**) Es stehet in des Quercetanus Ausgabe seiner Werke T. II. S. 218.

§. 128.

Die Anzahl derjenigen, die sich mit wichtigen Religionsstreitigkeiten zu dieser Zeit beschäftiget haben, ist mittelmässig; und in dieser Anzahl ist kaum ein einziger einiges Lobes würdig. Ueber die Bilder haben die meisten unter den Griechen auf eine abgeschmakte und verworrene Art gestritten. Die Lateiner haben diesen Streit sparsamer berührt, und sich mehr Mühe gegeben, den Elipand mit seiner Lehre von der Person Christi abzufertigen. Von allen Sekten hat Johann von Damascus in einem kleinen aber nicht unbrauchbaren, Buche gehandelt. g) Auch hat er mit den Manichäern und Nestorianern insonderheit muthig gestritten, und kein Bedenken getragen, auch die Saracenen anzugreifen. Man findet in diesen seinen Schriften etwas Wiz und Scharfsinnigkeit, aber wenig Licht und Einfalt. Die Juden hat Anastasius, ein Abt in Palästina, widerlegen wollen. h) Unter den Streitigkeiten, die dies Jahrhundert beunruhiget haben, ist die größte und traurigste die Streitigkeit über die Verehrung der Bilder in den Kirchen, die in Griechenland entstanden ist, und sich von da über die Bewohner des Orients und Occidents nicht ohne grossen Nachtheil der Kirche und des Staats verbreitet hat.

Man muß mit dem wahren Ursprunge und der damaligen Beschaffenheit des Bilderdienstes bekannt seyn, wenn man den Bilderstreit und dessen Erheblichkeit richtig beurtheilen will. In den ersten drey Jahrhunderten wußte man von keinen Gemählden und Bildnissen. Selbst aufrichtige Geschichtschreiber der römischen Kirche gestehen dieses, so kühn auch die Bilderverehrer dieses Jahrhunderts und neuere Schriftsteller der römischen Kirche solches behaupten. Die Juden würden als bittere Feinde des Chri-

g) Der Titel ist: Liber de haeresibus.
h) Seine Schrift gegen sie heißt: Liber contra Iudaeos.

Christenthums und der Bilder den Christen wegen der Bilder Vorwürfe gemacht haben, wenn sie Bilder gehabt und verehret hätten; allein sie thun dieses erst nach der zweyten nicänischen Kirchenversammlung. Die Heiden machten es sogar den Christen zu einem Verbrechen, daß man keine Bilder unter ihnen sahe. Die Christen antworteten auf ihre Vorwürfe: Was für Bilder sollen wir von Gott machen? Die Bilder der Christen sind ihre Tugenden, und ihre Leiber sind Tempel ihres Gottes. Die Bilder waren etwas, wofür sich die Christen entsezten. Augustin spottete der Heiden, die vor Gemählden und Bildnissen niederfielen. Des Epiphanius Abscheu gegen die Bilder ist bekannt genug. Erst im vierten Jahrhundert nahmen die Bilder ihren Anfang, sie waren aber in denselben etwas seltenes. Die erste Veranlassung zur Einführung des den ersten Christen so sehr verhaßten Bilderdienstes gab theils die Gewohnheit, den Kaisern Ehrensäulen, und auf denselben ihre Bildnisse aufzurichten; theils die ausschweifende Hochachtung der Christen gegen ihre Bischöfe und gegen die Märtyrer. Man erwies den Bildsäulen der Kaiser politische Ehrenbezeigungen, die fast in eine Abgötterey ausarteten. Auch die Bischöfe ehrte man in ihren Bildnissen. Aus Liebe gegen die Märtyrer wollte man auch ihre Bildnisse besizzen. Man erinnerte sich ihrer Tugenden und ihres Leidens und Todes in den gottesdienstlichen Versammlungen leichter, wenn man ihre Gemählde sahe. Man mahlte sie also und stellte die Gemählde in die Kirchen. Können die Kirchen, dachte man, wol anständiger ausgeschmükt werden, als mit diesen Bildnissen? Diejenigen, welche anfiengen, Bilder in der Kirche aufzustellen, waren weit davon entfernt, ihre Anbetung damit zu vereinigen. Sie sollten nur das unwissende Volk in die Kirche ziehen, durch ihre Schönheit dessen Neubegierde reizen, und durch ihren Anblik es unterrichten. Daher hat man auch die Bilder die Layenbibel genannt. Wer weiß nicht, wie viel Gewalt die Kunst

des

des Mahlers und die Empfindung des Auges über die Seele habe? Die Lehrer glaubten also, man müßte der Unwissenheit des Volks durch die Sinnlichkeit zu Hülfe kommen. Diese Absicht, die Sinnlichkeit der Unwissenden zu ihrem Unterricht anzuwenden, verdienet an sich betrachtet, keinen Tadel; nur haben gemeiniglich dergleichen Versuche mehr unglükliche, als glükliche Folgen gehabt. Wie leicht überschreiten Menschen, die sinnliche Gegenstände des Gottesdienstes lieben, die Gränzen? Aus dem vergnügenden Anblik und Nuzzung der Bilder zum Unterricht, entstand endlich ihre Anbetung. Doch verflossen fünf hundert und funfzig Jahre, ehe die Heiden und Juden den Christen über die Anbetung der Bilder Vorwürfe machten. Aber nun fieng man an, die Bilder aus Liebe zu küssen, Weihrauch vor ihnen anzuzünden, Lampen vor ihnen zu brennen, und mit dem Oel derselben die Kranken zur Beförderung ihrer Genesung zu reiben; die Bilder zu grüssen, und bey Leistung eines Eides die Hände auf das Evangelium, auf das Kreuz und auf die Bilder zu legen, auch den Bildern viele Wunder zuzuschreiben. Solche abergläubische Gewohnheiten schlichen sich schon im sechsten und siebenden Jahrhundert ein. Doch gab es Bischöfe, welche die Christen von der ausschweifenden Verehrung der Bilder abzuziehen suchten. Serenus, Bischof von Marseille, ließ die Bilder aus seiner Kirche wegnehmen, weil sie angebetet wurden. Ein Theil des Volks wollte sich diese sinnlichen Gegenstände seiner Andacht nicht rauben lassen und verklagte seinen Bischof bey dem Pabst Gregorius dem Grossen. Dieser suchte einen Vergleich zu stiften, und wollte die Bilder zwar nicht aus den Kirchen weggenommen, aber auch nicht angebetet wissen. Serenus aber stellte die weggenommenen Bilder nicht wieder her, ohne seiner Würde entsezt, oder als ein Kezzer von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen zu werden. Die Kirche war in ihren Gesinnungen gegen die Bilder mit sich selbst nicht einig. Einige trieben ihre Verehrung so weit,

daß

daß sie sich der Abgötterey näherten; andere warfen sie ganz aus den Kirchen hinaus; noch andere duldeten sie als einen anständigen Kirchenschmuk, und als ein bequemes Mittel, die Christen an ihren Erlöser, und an seine nahen Nachfolger zu erinnern. Indeß gieng man in Ausschmükkung der Kirchen mit Bildern so weit, daß fast jeder Bischof sein Gemählde darinn aufstellen ließ. Ganze Kirchenversammlungen wurden abgemahlt, und diese Gemählde in den Kirchen aufgehangen. Die verschiedenen Meinungen über den Nuzzen und die Schädlichkeit der Bilder, und über die Rechtmässigkeit und Unrechtmässigkeit ihrer Verehrung gebahren endlich den höchst traurigen Streit, der in der morgen- und abendländischen Kirche erstaunliche Zerrüttungen anrichtete. Denn man stritte darüber so heftig, als wenn man einen Glaubensartikel vor sich gehabt hätte. i)

Die ersten Funken von dem hernach ausgebrochenen Feuer siehet man schon unter dem griechischen Kaiser Philippicus Bardanes, der gleich nach Anfang dieses Jahrhunderts regierte. Dieser ließ nemlich mit Einwilligung des Patriarchen Johannes im Jahr 712 das Bild der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung aus dem Eingange der heiligen Sophienkirche wegnehmen, weil er denen, auf dieser Kirchenversammlung verdammten Monotheleten günstig war, und verordnete in einem, nach Rom geschikten, Befehl, dergleichen Bilder aus den Kirchen

i) S. Hrn. D. Cramers Boss. Gesch. Th. IV. S. 435 f. Jac. Basnage Hist. de l'Eglise T. II. S. 1310 f. und Weismanns Memorab. Hist. Eccles. T. I. S. 729 f. Lezterer drukt sich über den Ursprung und Fortgang des Bilderdienstes so aus: „Die Unwissenheit hat ihn gepflanzet, der „Aberglaube hat ihn begossen, der blinde Eifer, zu widerspre„chen, und die Lust zu lügen, und etwas zu erdichten, hat ihm „den Wachsthum gegeben; Gott aber hat nichts dabey gethan.“

Kirchen wegzuschaffen. Allein der römische Pabst Constantin verwarf nicht nur des Kaisers Edikt mit Worten, sondern stellte auch die Bilder der sechs allgemeinen Kirchenversammlungen in dem Eingange der h. Peterskirche auf, ja er verdammte den Kaiser selbst auf einer zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung, weil er die wahre Religion verlassen hätte. Allein diese ersten Unruhen stillete das schlechte Schiksal des Kaisers, der im folgenden Jahre vom Thron gestossen wurde. *)

Unter Leo, dem Isaurier, einem sehr tapfern Kaiser, erfolgte ein anderer, weit furchtbarerer, heftigerer und längerer Streit. Leo, der den unglaublichen Aberglauben der Griechen in Verehrung der Bilder, den die

*) Hievon ist nachzusehen Friedrich Spanheims Historia imaginum restituta, die theils besonders herausgegeben worden, theils im II. Theil seiner Werke stehet. Maimburgs französisch geschriebene, Geschichte dieses Streits ist mit Fabeln angefüllet. Muratori Annali d'Italia T. IV. S. 221 f. (S. 255 f. der teutsch. Ausg.) k)

k) Man kann schwerlich den Philippicus für den ersten Verfolger des Bilderdienstes halten. Denn er ließ das gedachte Gemählde nicht aus Haß gegen die Bilder, sondern aus Liebe zu den Monotheleten wegnehmen. Man kann vielmehr zeigen, daß er ein Bilderverehrer gewesen. Denn er ließ die Bilder des Honorius und Sergius an die Stelle des Gemähldes der sechsten Kirchenversammlung sezzen. Ja er hatte schon vor Besteigung des kaiserlichen Throns im Kriege wider die Perser, ein Bildniß Christi, das nicht von Menschen Händen gemacht seyn sollte, durch seine Armee umher tragen, und dieselbe dadurch reinigen lassen. Auch die vom Constantin gehaltene Kirchenversammlung, die den Kaiser in den Bann gethan haben soll, scheinet erdichtet zu seyn. Man kann dem Zeugniß des Sigonius, und anderer hierinn nicht trauen. Ersterer erzählt auch, daß die Einwohner zu Ravenna wegen des Philippicus Haß gegen die Bilder sich empöret, und seinen Exarchen getödtet hätten, welches doch erst unter dem Kaiser Leo geschehen.

die Saracenen und Juden verlachten, nicht ertragen konnte, befahl, um die Wurzeln eines so grossen Uebels gänzlich auszurotten, im Jahr 726 durch ein Edict, alle Bilder der Heiligen, das Bild des gekreuzigten Christi ausgenommen, aus den Kirchen wegzunehmen, und ihre Verehrung gänzlich fahren zu lassen, und abzuschaffen.[l]) Der Kaiser folgte mehr seiner voreiligen und heftigen Gemüthsneigung, als der Klugheit, welche den veralteten Aberglauben stufenweise und nach und nach zu erstikken räth. Es entstand daher ein bürgerlicher Krieg erst auf den Inseln des Archipelagus, und einem Theil von Asien, hernach auch in Italien. Denn die Völker glaubten entweder selbst, oder wurden von den Priestern und Mönchen, welchen die Bilder zur Sammlung ihrer Reichthümer vortheilhaft waren, überredet, daß der Kaiser von der wahren Religion abgefallen sey. Nachdem sie diesen Irrthum angenommen, glaubten sie an ihren Eid, und an ihre Pflicht, zu gehorchen, nicht mehr gebunden zu seyn. [m])

§. 129.

l) M. Anm. 69.

m) Leo wird von den Bilderverehrern mit viel häßlichern Farben abgemahlet, als er zu verdienen scheint. In ihrem Munde ist er ein Tyrann, ein Ungeheuer, ein Manichäer, ein Abgrund der Gottlosigkeit. Man würde ihm wegen seiner Treue gegen seinen Monarchen, wegen seiner Tapferkeit und Verdienste um das griechische Kaiserthum, die er sich schon als Feldherr erwarb, und wegen seiner Siege nach erlangter Kaiserkrone, rühmlichere Namen beygelegt haben, wenn er nur des Aberglaubens geschonet hätte. Wahrscheinlich flößten ihm theils die Vorwürfe der Juden und Saracenen, theils die Vorstellungen verschiedener Männer vom geistlichen und weltlichen Stande, denen der Bilderdienst mißfiel, einen Widerwillen gegen die Bilder ein. Ein heftiges Erdbeben, und die Entzündung eines Feuerspeyenden Berges im Archipelagus kann ihn vielleicht in seinem Entschlusse, dem herrschenden Aberglauben Einhalt zu thun, bestärkt haben. Er berief eine Kirchenversammlung, und viele Bischöfe pflichteten ihm bey. Er wollte auch eine allgemeine Kirchenversammlung berufen; allein

§. 129.

In Italien waren die römischen Päbste Gregorius II. und III. die vornehmsten Uhrheber des Aufruhrs. Der erste von ihnen machte, als Leo auf seinen Befehl die Edikte wider die Bilder nicht zurük nehmen wollte, kein Geheimniß daraus, zu sagen, der Kaiser scheine sich des Namens und Rechts eines wahren Christen unwürdig gemacht zu haben. Da dies Urtheil bekannt worden war, so brachen sowol die Römer, als auch die übrigen Völker Italiens, die unter der Bothmäßigkeit der Griechen standen, den ihnen geleisteten Eid, und tödteten oder verjagten die Statthalter des Leo. Der Kaiser hierüber entrüstet, gedachte Italien, und sonderlich den Pabst zu bekriegen; allein sein Vorhaben ward nicht vom Glükke begleitet. Daher gieng er im Jahr 730 voll Wuth und Unwillen weit heftiger, als vorher, auf die Bilder und ihre Verehrer los. Denn er berief eine Versammlung von Bischöfen, sezte den Germanus, Patriarchen von Constantinopel, der

lein der Pabst Gregor II. erklärte solche für unnöthig. Es scheinet, daß Leo im Anfange nur befohlen, die Bilder so hoch zu hängen, daß ihnen keine gottesdienstliche Ehre erzeigt werden könnte; nachher aber, da man seinem Befehle sich widersezzet, weiter gegangen sey. Besser hätte er gethan, wenn er weniger befohlen, desto ernstlicher aber den Unterricht des Volks von der Strafbarkeit des Bilderdienstes veranstaltet hätte. Irrende müssen erleuchtet werden, um ihrem Irthum zu entsagen. Die Vorstellungen, daß Gott den Bilderdienst verboten, und daß er den ersten Christen völlig unbekannt gewesen wäre, würden vielleicht würksamer, als seine Befehle, gewesen seyn. Die Scheingründe wider den Bilderdienst hätten mit so viel Sanftmuth, als Gründlichkeit widerlegt, der rechte Gebrauch der Bilder gezeigt, und alle bürgerliche Verfolgung ihrer Verehrer sowol, als Bestreiter, verboten und bestraft werden müssen. Hat aber auch Leo nicht die größte Klugheit und Gelindigkeit beobachtet, so ist er doch das Ungeheuer nicht, wofür ihn viele erklären.

der den Bildern günstig war, ab, und den Anastasius an seine Stelle, ließ die Bilder verbrennen, und belegte die Freunde derselben mit mancherley harten Strafen. Die Frucht einer so grossen Strenge war, daß die Christenheit in zwo Partheyen auf eine beklagenswürdige Art zertheilet wurde, in die Parthey der Bilderknechte, oder Bilderdiener, und in die Parthey der Bilderstürmer, oder Bilderzerbrecher, die einander alles Ungemach zufügten, die größten Schandthaten begiengen, und sich auf eine unsinnige Art das Leben nahmen. Jene wollte die Bilder angebetet und verehret, diese aber nicht einmal aufbehalten, sondern zerstöret wissen. Was Gregorius II. angefangen hatte, sezte Gregorius III. mit vieler Hizze fort. Und ob es gleich heutiges Tages nicht vollkommen ausgemacht ist, wie viel Schuld man beyden beyzumessen habe, so ist doch das ausser Streit, daß der Verlust der Besizzungen in Italien, den die Griechen in diesem Streit erlitten haben, dem Eifer dieser Päbste für die Bilder hauptsächlich zuzuschreiben sey. *) Constantin, des Leo Sohn, dem

*) Die griechischen Schriftsteller berichten, beyde Gregors hätten den Leo und hernach seinen Sohn Constantin von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, die Völker Italiens von ihrem Eide losgesprochen, und verboten, ihnen Steuern zu zahlen, oder auf eine andere Art Gehorsam zu leisten. Und die Anhänger der römischen Päbste, Baronius, Sigonius de regno Italiae, und unzählige andere, die in ihre Fußstapfen treten, geben dies alles zu. Aber sehr gelehrte Männer, sonderlich unter den Franzosen, behaupten, daß die Gregors sich nicht so sehr vergangen, und läugnen, daß sie die Kaiser von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, oder die Völker von ihrer Pflicht und Treue gegen dieselben losgesprochen. S. Joh Launoy Epistolar. Lib. VII. ep. 7. S. 456. T. V. Opp. P. II. Natalis Alexander Select. hist. eccles. Cap. Saec. VIII. Diss. I. S. 456. Pet. von Marca Concordia Sacerdotii et imperii L. III. C. 11. Jac. Ben. Bossuet Defensione declarationis Cleri Gallic. de potest. ecclesiastica P. I. L. VI. C. 12. S. 197. Giannone Hist. civile de Naples T. I. S. 400. Diese grün-

den

dem der wütende Haufe der Bilderdiener den Namen Copronymus o) gegeben hatte, trat in die väterlichen Fuß-

 stapfen,

den sich hauptsächlich auf das Ansehen lateinischer Schriftsteller, des Anastasius, Paulus Diakonus, und andere, die nicht nur von solchen kühnen Anfällen der Päbste auf die Kaiser nichts wissen, sondern auch vorgeben, sie hätten einige Beweise ihrer Treue gegen die Kaiser abgelegt. Man muß die Sache wegen der Dunkelheit der Geschichte dieser Zeiten dahin gestellet seyn lassen; man kann sie auch schwerlich vollkommen entscheiden: allein so viel ist doch gewiß, daß diese Päbste durch ihren Eifer für den Bilderdienst den Völkern von Italien Gelegenheit gegeben haben, von den griechischen Kaisern abzufallen. n)

n) Man darf sich wol so sehr nicht wundern, daß Leo, zumal, wenn er sich reiner Absichten bewußt war, durch den Widerstand, der ihm geschahe, erbittert worden. Er suchte den Patriarchen Germanus zu gewinnen; allein dieser widerstrebte mit den elendesten Gründen; er nahm ihm also um seiner Hartnäkkigkeit willen seine Würde. Er bot dem Pabst seine Gnade an, wenn er seine Absichten befördern, und in eine allgemeine Kirchenversammlung willigen wolle; er fand ihn aber nicht nur unbeweglich, sondern auch trozzig und verwegen. Die Briefe Gregors II. an den Leo sind so voll Grobheiten, daß man erstaunen muß, und verrathen dabey eine Unwissenheit, die einem unfehlbaren Pabste nicht zu verzeihen ist. Wenn auch nur wenig von dem wahr ist, was der Pabst gegen den Kaiser unternommen haben soll, (wiewol es nicht an Gründen fehlet, das meiste für wahr zu halten,) so ist das Verfahren des Kaisers in mancher Absicht zu entschuldigen, wenn auch nicht alles an ihm zu billigen ist. Da in Italien, und sonderlich zu Rom, alles rebellirte, und in Constantinopel das Volk einen Aufruhr erregte, worin auch der kaiserliche Befehlshaber Jovin getödtet wurde, ward der Kaiser, der Gehorsam zu fordern gewohnt war, freylich zum äussersten Zorn gereizt. Er ließ einige Aufrührer ins Elend verbannen, und andere geisseln, die Bilder aber auf einen Haufen bringen, und verbrennen; allein daß er die grosse kaiserliche Bibliothek mit zwölf öffentlichen Lehrern, die nicht in seine Verfolgung der Bilder willigen wollen, verbrennen lassen; daß er Meuchelmörder nach Italien geschikt, Gregor II. das Leben zu rauben ꝛc. das sind Grausamkeiten, welche die Bosheit dem Kaiser angedichtet hat. S. Hrn. D. Cramer und Weismann a. a. O.

o) XI. Anm. 70.

stapfen, als er im Jahr 741 zur Regierung gelanget war, und suchte den Bilderdienst mit gleichem Muth auszurotten, was auch der römische Pabst und die Mönche dagegen unternehmen möchten. Allein er verfuhr bey dieser Sache gelinder, als sein Vater. Und da er sahe, daß die Griechen sich in Religionsangelegenheiten blos auf das Ansehen der Concilien verliessen, so berief er im Jahr 754 p) eine Kirchenversammlung von morgenländischen Bischöfen zu Constantinopel, die diese Streitsache untersuchen und endigen sollte. Die Griechen pflegen sie die siebente ökumenische zu nennen. Die Bischöfe sprachen, wie gewöhnlich, wie es der Kaiser verlangte, und verdammten die Bilder: q) allein die Hartnäkkigkeit der abergläubischen Menschen, die für die Bilder eingenommen waren, konnte durch diese Schlüsse nicht besieget werden: und niemand widersezte sich mehr, als die Mönche, die

p) M. Anm. 71.

q) Die Anzahl der Bischöfe bey dieser Kirchenversammlung belief sich auf 338. Die wider dies allgemeine Concilium gemachten Einwürfe, daß weder der Pabst, oder dessen Gesandten, noch die morgenländischen Patriarchen gegenwärtig gewesen, sind unerheblich, indem sich der Pabst dem Gehorsam des Kaisers entzogen hatte, die andern aber wegen des Einfalls der Saracenen nicht kommen konnten. Weil der Stuhl zu Constantinopel eröfnet war, so wurden Theodosius B. von Ephesus, und Sisinius, Metropolit von Pergen, zu Präsidenten erwählt. Sechs Monat nach einander wurde die Frage: ob die Bilder anzubeten, so sorgfältig, als man damals zu thun fähig war, untersucht. Endlich ward in Gegenwart des Kaisers der einmüthige Schluß bekannt gemacht, daß alle Verehrer, und selbst der Gebrauch der Bilder verboten, verflucht und verdammet worden. Die vollständigen Acten dieser Kirchenversammlung sind verlohren gegangen, oder vielmehr mit Fleiß aus dem Wege geräumet worden. Wir haben nichts mehr, als was uns die Väter der zweyten nicänischen Kirchenversammlung aufzubehalten für gut gefunden haben. Siehe Hrn. D. Walchs Hist. der Kirchenvers. S. 463 f. und Hrn. D. Cramer und Weismann a. a. O.

die nicht aufhörten, den Staat zu beunruhigen, und das Volk aufzuwiegeln. Daher belegte Constantin aus gerechtem Unwillen viele derselben mit allerley Strafen, und sezte zugleich durch andere Verordnungen der Wuth dieser unruhigen Köpfe die nöthigen Schranken. r) Leo IV.

r) Constantin wird mit noch weit schwärzern Farben von den Vertheidigern des Aberglaubens geschildert, als sein Vater. Nach dem Theophanes, Cedrenus, Zonaras, Baronius war er kein Christ, kein Heide, kein Jude, sondern schlimmer, als diese alle. Was denn? Ein Zauberer, ein Diener des Satans, ein Feind Christi, seiner Mutter, und aller Heiligen, ein Kezzer, ein blutdürstig Grausamer, ein Tyrann, eine Otter aus dem Saamen der Schlange, ein Sclave des Ehebruchs, ein Werkzeug des Antichrists, ein abscheuliches Ungeheuer, ein völliger Unmensch ꝛc. Allein alle Züge in diesem Charakter des Kaisers sind Lästerungen, denen es am Beweise fehlt. Er verdient, ein Vater seines Volks genannt zu werden. Im Anfange hatte er nicht nöthig, gegen die Bilder zu streiten, weil sein Vater sie alle weggeschaffet hatte. Allein, als er den Artabasdes, seiner Schwester Gemahl, der ihn bekriegte, sich in Constantinopel zum Kaiser ausrufen ließ, und die Bilder wieder herstellte, überwunden hatte, fand er bey allen Proben der Großmuth, die er den Rebellen gab, doch nöthig, ihre Häupter zu bestrafen, und die hergestellten Bilder von neuem zu bestreiten. Zugleich aber sorgte er für das Glük seiner Länder, in welchen, wie seine gehässigsten Feinde gestehen, Zeit seiner Regierung Reichthum und Ueberfluß herrschte. Er ließ viel tausend Christen aus der Sclaverey los kaufen, und gab ihnen die Freyheit, zu wohnen, wo sie wollten. Auf der gedachten Kirchenversammlung wurde nun der Gebrauch sowol, als die Verehrung der Bilder verdammt. Man hat behauptet, der Gebrauch derselben hätte beybehalten werden können; allein es ist eine grosse Frage, ob nach den damaligen Umständen die Anbetung von dem Gebrauch abgesondert werden konnte? Um aber recht billig zu verfahren, zog der Kaiser auch andere, ihm nicht unterworfene, Kirchen zu Rathe. Er schikte eine Gesandschaft an den König der Franken Pipin, die unter andern mit den Bischöfen der französischen Kirche die Sache des Bilderdienstes noch einmal nach dem Worte Gottes untersuchen, und eine Vereinigung zwischen den gallicanischen und orientalischen Bischöfen stiften sollte. Es ward also eine Ver-

der im Jahr 775 nach Constantins Tode zur Regierung kam, war, wie sein Vater und Großvater gesinnet. Denn als er sahe, daß die Bilderfreunde durch Gelindigkeit und Sanftmuth auf keinerley Weise gewonnen werden konnten, so zwang er sie durch Strafen und Gesezze. s) Als aber

sammlung zu Gentilly ohnweit Paris, im Jahr 766 gehalten. Die Acten davon sind vermuthlich von den Mönchen und Bilderdienern unterdrükt worden, daher ihre Schlüsse unbekannt sind. Aus dem Erfolg aber ist wahrscheinlich, daß der Ausspruch dahin ausgefallen, man müsse die Bilder nicht anbeten, dürfe ihnen aber auch nicht verächtlich begegnen, sondern könne sie als einen lehrreichen Schmuk der Kirchen zulassen. Der Kaiser bedurfte einer auswärtigen Entscheidung nicht. Die Sache war schon entschieden. Er konnte das Geschrey der Mönche und Bilderdiener, die die Schlüsse der constantinopolitanischen Kirchenversammlung nicht annehmen wollten, verachten. — Er wußte, daß der Pabst mit dem Oberhaupte der Franken in einer genauen und ihm nachtheiligen, Verbindung stand; und dennoch suchte er diese auswärtige Entscheidung. Kann er wol so gottlos seyn, als er abgemalet wird? Wider die Mönche gebrauchte er Gewalt, und vielleicht überschritte er zuweilen die Gränzen; allein ihr Aufruhr, und ihre Unverschämtheit war auch so gränzenlos, daß der sanftmüthigste Monarch dadurch zum Zorn gereizet werden konnte. Der Bilderdienst hat auch seine Märtyrer nur unter den Mönchen. Man wundert sich, daß die Päbste zu Rom unter diesem Kaiser sich so wenig gereget, und blos auf die Versammlung zu Gentilly, Gesandten geschikt haben; allein man muß erwegen, daß sie jezt wichtigere Angelegenheiten hatten, als die Sache der Religion ist. Es war ihnen jezt um das Exarchat von Ravenna, und um einige Städte des Erbtheils Petri zu thun. — Das höchste Gesez der Päbste ist ihr Nuzzen. Stephan IV. machte zwar eine Verordnung wider die Bilderfeinde; allein er getraute sich doch mit seiner Synodalversammlung nicht, den Kaiser in den Bann zu thun. S. die angef. Schriftsteller.

s) Seine Gemahlin Irene hatte eidlich den Bildern entsagt; allein dennoch war sie ihrer Verehrung heimlich ergeben. Leo fand Bilder unter ihrem Kissen. Er befahl sie wegzunehmen, und bestrafte die Hofleute, die ihrem Aberglauben beförderlich gewesen waren, mit einer fast übertriebenen Härte. Ohngeachtet

aber Leo IV. im Jahr 780 durch die Gottlosigkeit seiner treulosen Gemahlin Irene mit Gift war aus dem Wege geräumet worden, triumphirten die Bilder. Denn diese lasterhafte Dame, die während der Unmündigkeit ihres Prinzen Constantins die Regierung führte, berief, nachdem sie zur Bevestigung ihrer Herrschaft mit dem römischen Bischof Hadrian ein Bündniß geschlossen, im Jahr 786 eine Kirchenversammlung zu Nicäa in Bithynien, die unter dem Namen der zweyten nicänischen bekannt ist. Hier wurden die Gesezze der Kaiser nebst den Schlüssen der constantinopolitanischen Kirchenversammlung für ungültig erkläret, die Verehrung der Bilder und des Kreuzes bestätiget, und denenjenigen Strafen auferleget, die behaupteten, man müsse ausser Gott nichts verehren und anbeten. Es läßt sich nichts kindischeres und ungegründeteres denken, als die Gründe und Beweise, womit die Bischöfe ihre Schlüsse unterstüzzen. *) Aber nichts desto weniger ha-

achtet sich Irene verstellte, schied er sich doch von ihr, welche Beleidigung sie ihm nicht vergeben konnte, und ihm wahrscheinlich das Leben raubte.

*) Martinus Chemnitius Exam. concilii Tridentini P. IV. Loc. II. C. 5. S. 52. Edit. Joh. Jac. Lenfant Preservatif contre la Reunion avec le Siege de Rome P. III. Lettr. 17. S. 446. t)

t) Die listige Irene hob erst blos Constantins Verordnungen auf, und ließ jedermann die Freyheit, von den Bildern zu glauben und zu lehren, was er wollte. Hierauf suchte sie durch fromme Betrügereyen das Volk zur bevorstehenden Veränderung zuzubereiten. Sie wußte noch mehr Mittel, es zu blenden. Sie wollte den Patriarchen Paul, der den Bilderdienst verschworen hatte, nicht absezzen; aber sie machte bekannt, daß er aus Gewissensangst ins Kloster gegangen, und für Gram und Schmerz über seinen bisherigen Irrthum gestorben wäre. Allein sein Tod wird wol immer verdächtig bleiben. Irene sezte den Tarasius, einen ihrer Staatssecretären, der ein Laye war, an seine Stelle. Dieser stellte sich an, als ob er diese Würde nicht annehmen wollte, wenn ihn nicht die Berufung einer neuen Kirchenversammlung wegen des

ben die Römer das Ansehen desselben heilig gehalten wissen wollen, und die Griechen haben gegen diejenigen, die denselben

Bilderdienstes versprochen würde. Man versprach sie ihm. Irene befahl den Bischöfen, sich zu Constantinopel zu versammlen; allein wegen eines Aufruhrs wurde die Versammlung aufgeschoben, und kam erst im folgenden Jahre zu Nicäa zu Stande. Sie wird von der griechischen und lateinischen Kirche unter die allgemeinen gerechnet, und von den meisten die siebente, von einigen die achte, von wenigen aber, doch nicht ohne Grund, die neunte genennet. Doch ist so viel gewiß, daß die ansehnlichsten Kirchen ihr ihren Beytritt aufs feierlichste versaget. Der Pabst Hadrian II, der schon seit einem Jahre eingeladen war, schikte zween Gesandten, die aber nicht sowol der Kirchenversammlung beywohnen, als vielmehr in seinem Namen wider den Titel eines allgemeinen Bischofs, den sich Tarasius in einem Briefe an ihn gegeben hatte, und wider seine Erhebung, ohne vorhergegangene Verwaltung geringerer Aemter — eifern sollten. Die drey morgenländischen Patriarchen konnten um der Saracenen willen nicht erscheinen. Die Acten gedenken zwar zweener Stellevertreter des Patriarchen von Alexandrien und Antiochien; allein dies waren elende und ungelehrte Mönche, die durch erdichtete Briefe, vermuthlich auf Anstiften der Irene, dazu ernennet waren, um der Versammlung mit grösserm Rechte den prächtigen Titel einer allgemeinen Kirchenversammlung geben zu können. Die meisten stimmen darin überein, daß wenigstens 350 Bischöfe gegenwärtig gewesen. Tarasius führte den Vorsiz. Ueberdem waren zween kaiserliche Staatsbedienten als Commissarien, und eine grosse Menge von Mönchen anwesend. Man kann sich über die schlechte Theologie so vieler angesehenen Geistlichen nicht genug betrüben, die sowol aus den Beweisen des angenommenen Lehrsazzes, als aus den Widerlegungen der gegenseitigen Meinungen zu ersehen ist. An den daher entstandenen Fehlern und seltsamen Schlüssen hatte zwar die Unwissenheit, vielleicht aber auch partheyische Bosheit viel Theil. Die Widersacher des Bilderdienstes wurden nicht eher zugelassen, bis sie widerrufen und in die Anbetung der Bilder gewilligt hatten. Man verfuhr übereilt und gewaltsam. In achtzehn Tagen war man mit allen den Untersuchungen fertig, wozu die Väter der constantinopolitanischen Kirchenversammlung sechs Monate gebraucht hatten. In der siebenten Handlung

selben nicht gehorchen wollten, als gegen Mörder und Verräther gewüthet. Die übrigen Schandthaten der Irene, dieser höchst schändlichen Dame, und ihr Ende, so ihren begangenen Verbrechen gemäß war, *) müssen an einem andern Orte erzählet werden.

§. 130.

In diesen Unruhen hielten die meisten Lateiner, die Britannier, Teutschen und Franzosen die Mittelstrasse zwischen den streitenden Partheyen, und behaupteten, daß die Bilder zwar beybehalten, und in den Kirchen aufgestellt, aber auf eine gottesdienstliche Art ohne Beleidigung Gottes nicht verehret werden könnten. **) Insonderheit ließ Carl der Grosse auf Antrieb der französischen Bischöfe, die an den Schlüssen der nicänischen Kirchenversammlung Anstoß nahmen, zuerst vier Bücher von den

lung kam der Schluß zu Stande, kraft dessen dem Kreuze, und den Bildern Christi, der Maria, der Engel und der Heiligen eine gottesdienstliche Verehrung (τιμητικη προσκυνησις) zu erweisen; sie zu küssen, ihnen zu räuchern, und Lichter anzuzünden befohlen worden; jedoch mit Ausschliessung der göttlichen Verehrung. (λατρειαν) Nachdem solches geschehen, und die Synodalschreiben an die kaiserlichen Majestäten und katholische Bischöfe ausgefertiget worden, hielt die Versammlung noch eine Zusammenkunft zu Constantinopel in Gegenwart der Kaiserin, des Kaisers, und des Hofes, in welcher der Schluß, die Verfluchungen der Bilderstürmer, und 22 Canonen feyerlich bekannt gemacht worden. Der Erfolg der Versammlung stimmte mit den Wünschen der Irene nicht überein. S. Hrn. D. Walch und Cramer a. a. Orten.

*) Diese Dame, die einen recht schwarzen Charakte hatte, beschleunigte selbst den Tod ihres Sohns Constantin, um allein zu regieren. Allein im Jahr 802 wurde sie vom Kaiser Nicephorus auf die Insel Lesbus verwiesen, wo sie im folgenden Jahre starb.

**) Von dem Abscheu der Britannier gegen den Bilderdienst sehe man Heinr. Spelmann ad Concilia magnae Britanniae. T. I. S. 73 f.

Bildern von einem gewissen gelehrten Manne verfertigen, und schikte sie im Jahr 790 an den römischen Pabst Hadrian, um ihn zur Mißbilligung der nicänischen Schlüsse zu bewegen. Denn es werden in diesem Werke die Gründe der nicänischen Bischöfe, wodurch sie den Bilderdienst bevestigen wollen, gründlich und heftig bestritten. *)

Das Latein, in welchem diese Bücher geschrieben sind, ist wegen der Barbarey dieser Zeiten eben nicht das schönste: allein die Gründlichkeit und Schönheit der Gedanken ist darin zu bewundern. Die Bilderstürmer werden der Leichtsinnigkeit und Unwissenheit, und die Anbeter der Bilder der Bosheit beschuldiget. Wir wollen nur ein Paar Stellen zur Probe aus diesen Büchern anführen. Es wird darin unter andern gezeigt, man solle die Bilder nicht heilig nennen. „Ich sehe, heißt es, ein Bild mit „der Ueberschrift: der heilige Petrus. Ich frage, warum „die Bilder heilig genannt werden; warum man sie nicht „lieber

*) Diese Bücher Carls des Grossen von den Bildern sind noch vorhanden, und vom Hrn. Christoph Aug. Heumann, da sie rar wurden, mit einer sehr gelehrten Vorrede, wieder aus Licht gestellet worden. Hannover, 1731. 8. Sie sind es werth, daß man sie liefet. Sie tragen zwar den ehrwürdigen Namen des Kaisers Carls selbst an der Stirne; man siehet aber leicht, daß sie ein Werk eines gelehrten und in Schulen unterrichteten Mannes, nicht aber des Kaisers sind. Sehr gelehrte Männer muthmassen, daß der Kaiser sich der Arbeit Alcuins, seines Lehrers, bey Verfertigung dieser Bücher bedienet habe. S. Heumanns Vorrede S. 51. und des Hrn. Grafen von Bünau teutsche Kaiser- und Reichshistorie Th. II. S. 490. Auch ich will diese Muthmassung nicht verwerfen: allein es scheinet doch noch einiger Zweifel dabey statt zu finden. Denn Alcuin hielt sich in England auf, da diese Bücher geschrieben wurden. Er reisete nemlich im Jahr 789. wie seine Lebensgeschichte zeiget, nach England, und kam nicht vor dem Jahr 792 zurük. (Die elenden Einwendungen der römischen Schriftsteller gegen die carolinischen Bücher sehe man beym Weismann a. a. O. S. 748.)

„lieber nach der Tradition die Bilder der Heiligen nennet; „worin bestehet die Heiligkeit der Bilder? Liegt sie im „Holze, woraus sie verfertiget werden, in den Farben, „wozu man sehr unreine Materien braucht, oder im Wach- „se, womit sie der Künstler überziehet? Sie erhalten die „Heiligkeit nach ihrer Verfertigung weder durch die Auf- „legung der Hände, noch durch eine feierliche Einweihung. „Woher erhalten sie denn dieselbe?“ Die nicänische Kir- chenversammlung hatte die Weissagung von der Zerstörung Jerusalems auf die Bilderstürmer gedeutet. Schöne Deutung! Carl der Grosse, oder der eigentliche Ver- fasser seiner Bücher, spottet darüber, und sagt, es sey ein grosser Unterschied, ob man den Tempel und die Che- rubim abbreche, oder vor Bildern den Hals beuge. Er verwirft alle äussere Anbetung derselben, und sagt zu ihren ausschweifenden Verehrern: „Ihr, die ihr die Reinigkeit „des Glaubens in eure Bilder sezzet, werft euch immer „auf die Knie vor ihnen nieder; zündet ihnen immer Weih- „rauch an, wir wollen die Gebote Gottes in der heiligen „Schrift aufsuchen. Erleuchtet immer eure Gemählde „mit Wachskerzen; wir wollen die göttliche Offenbarung „lesen. Verehret, wenn ihr wollet, die Farben, wir wol- „len die verborgenen Geheimnisse anbeten. Belustiget euch „immer an euren Gemählden; wir wollen uns an dem „Worte Gottes erfreuen. Sucht euch so viel Bilder, als „ihr immer wollt, und seyd darauf so hizzig, als ihr kön- „net; sie können weder sehen, noch hören, noch verstehen; „wir wollen das untadelhafte Gesez Gottes aufsuchen.“ Doch dies mag genug seyn. [u])

Hadrian konnte diesen Lehrer, ob er gleich der er- habenste war, nicht ertragen, sondern widerlegte ihn in ei- ner besondern Schrift. [w]) Carl wollte daher im Jahr 794

u) S. Hrn. D. Cramer S. 485 f.

w) Der Pabst hätte ihn wol gar in den Bann gethan; aber ein solches Verfahren war gefährlich gegen einen Monarchen, von dem

794 auf einer Kirchenversammlung von drey hundert Bischöfen, die er zu Frankfurt am Mayn zusammen berufen hatte, diese Sache noch einmal untersuchet wissen. Das Concilium genehmigte die in den carolinischen Büchern vorgetragene Meynung, und verbot den Bilderdienst. *) Es war nemlich zu dieser Zeit in den Augen der dem er Vortheile hofte, und der mächtig genug war, solche Verwegenheit zu bestrafen. Der Pabst konnte also nichts mehr thun, als eine Widerlegung schreiben. Allein auch keine Widerlegung kann unglüklicher seyn, als die seinige. Carl hatte z. E. bemerket, das nicänische Concilium habe die Anbetung der Bilder aus dem, vom Jacob dem Pharao ertheilten, Segen zu erweisen gesucht. Hadrian antwortete hierauf: Die Schrift lehre uns, daß wir allezeit segnen müsten. Der Einwurf des Kaisers war gründlich; denn in was für einer Verbindung stehet wol das Segnen Jacobs mit dem Bilderdienst? Die Antwort des Pabstes ist lächerlich: daß man allezeit segnen und jedermann Gutes wünschen müsse, ist unläugbar; aber folgt daraus die Pflicht, die Bilder anzubeten?

*) Man sehe insonderheit auch den in diesem Stük aufrichtigen Joh. Mabillon in Praefat. ad Saec. IV. Actorum S. S. Benedicti S. 5 f. und den Joh. Georg Dorscheus in Collatione ad Concilium Francofordiense. Argentor. 1699. 4. r)

r) Diese Kirchenversammlung war zwar keine allgemeine, aber doch ein Generalconcilium aller, der Herrschaft Carls unterworfenen, Reiche und Provinzen. Sie bestand aus Bischöfen aus Teutschland, Frankreich, Aquitanien, dem fränkischen Spanien und Italien, wohin auch die Gesandten des römischen Stuhls zu rechnen. Blos Alcuin war von den Engländern da, und erhielt auf Empfehlung des Königs von der Versammlung Erlaubniß, ihr beyzuwohnen. Der König war selbst gegenwärtig, und führte den Vorsiz. Die Versammlung untersuchte theils die Kezzerey des Felix von Urgel, theils den Bilderstreit. Die Bilderanbetung ward verworfen, und beschlossen, zwischen den Bilderstürmern und Bilderverehrern die Mittelstrasse zu halten, obgleich Hadrians Abgeordnete sehr auf die Annahme der nicänischen Schlüsse drangen. Römische Schriftsteller behaupten, man habe die Sache ganz der Entscheidung

der Lateiner noch kein Verbrechen, den römischen Pabst eines Irrthums zu beschuldigen, und von seiner Meinung abzugehen.

§. 131.

Während dieses hizzigen Bilderstreits entstand eine andere Streitigkeit unter den Griechen und Lateinern, über das Ausgehen des heiligen Geistes, von dem die Lateiner behaupteten, daß er vom Vater und Sohn ausgehe; die Griechen hingegen lehrten, daß er allein vom Vater ausgehe. Der Anfang dieses Streits ist gänzlich unbekannt. Da aber gewiß ist, daß schon im Jahr 767 Unterhandlungen darüber auf der Versammlung zu Gentilly in Frankreich mit den Gesandten des griechischen Kaisers geflogen worden, *) so ist höchst wahrscheinlich, daß er während der Bilderstreitigkeiten in Griechenland entstanden. Da die Lateiner in diesem Streit ihre Meinung durch das constantinopolitanische Glaubensbekenntniß unterstüzten, welches zuerst die Spanier, hernach aber auch die Franzosen durch das Wort und dem Sohn (Filioque) in der Lehre vom heiligen Geist (zu welcher Zeit, und bey welcher Gelegenheit, ist ungewiß) vermehret hatten, so beklagten

scheidung des Pabstes überlassen, welches aber die Erfahrung widerleget, indem die Franken und Teutschen bey ihrer Meinung blieben, und der Pabst keinen weitern Versuch machte, Carln die nicänischen Schlüsse aufzudringen. Viele haben beweisen wollen, daß man zu Frankfurt entweder nicht die nicänischen Schlüsse, sondern des Constantinus Copr. Versammlung, oder nur eine gewisse, falsch übersezte, Unterschrift in den Acten der nicänischen Versammlung, oder gar eine andere nicänische, als die zweyte, verdammt hätte. Wie sehr foltert man den Verstand, um gewisse Vorurtheile im Ansehen zu erhalten! Herr D. Walch, Cramer und Weismann a. a. O.

*) S. Car. le Cointe Annales eccles. Francor. T. V. S. 698.

klagten sich die Griechen über die Kühnheit der Lateiner, das Glaubensbekenntniß einer ganzen Kirche durch diesen Zusaz zu verfälschen, und nannten sie kirchenräuberisch. Erst stritte man also über die Sache, hernach über ein Wort bey diesem Streit, *) der im folgenden Jahrhundert viel heftiger wurde, und die Trennung der orientalischen und occidentalischen Kirche beschleunigte. **)

§. 132.

Es folgen die heiligen Gebräuche. Fast die ganze Religion dieser Zeit bestand in Cärimonien und äussern Zeichen

*) Die Gelehrten halten insgemein dafür, daß dieser Streit sich von dem Wort *Filioque*, welches einige Lateiner in das Glaubensbekenntniß der constantinopolitanischen Kirchenversammlung eingerükt hatten, den Anfang genommen habe, und daß die streitenden Partheyen nachmals von dem Worte zur Sache selbst fortgeschritten. Statt aller sehe man den Mabillon, dem die meisten gefolget sind, in Actis Sanctor. Ord. Bened. Saec. IV. P. I. Praef. S. 4. Allein diese grossen Männer erlauben mir zu sagen: Im Anfange stritte man über die Sache selbst, und alsdenn über den Ausdruk *Filioque*, oder über den Zusaz des constantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses. Und schon lange hatte man, wie die Versammlung zu Gentilly unter andern zeiget, über die Lehre selbst gestritten, als erst der Streit über das Wort erreget wurde. Anton Pagi Critica in Baronium T. III. S. 323. ist der Meinung, daß der Ursprung dieser Streitigkeit in dem Bilderstreit gewissermassen zu suchen sey. Denn da die Lateiner die Griechen wegen ihrer Bilderbestreitung Kezzer nannten, so meinet er, die Griechen hätten die Lateiner wiederum der Kezzerey beschuldiget, weil sie den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und Sohn lehrten. Allein der gelehrte Mann sagt dieses, ohne einen Gewährsmann und Zeugen anzuführen; die Muthmassung ist also blos wahrscheinlich.

**) S. Pet. Pithoeus Histor. controv. de processione Spiritus S. am Ende seines Codicis Canonum ecclesiae Rom. S. 355 f. Mich. Lequien Oriens Christianus T. III. S. 354. Gerh. Joh.

Zeichen der Frömmigkeit. Daher darf man sich nicht wundern, daß man sich überall mehr um die Vermehrung und Einrichtung derselben berathschlaget, als um die Heiligung der Seelen, und um die Besiegung der Unwissenheit nebst der Gottlosigkeit. Die Art, das heilige Abendmahl zu halten, welches für das erste Stük des Gottesdienstes angesehen wurde, hat überall mancherley neue Einrichtungen erhalten, die sie aber mehr verunstalten, als ehrwürdig machen. z) Von den Privat- und Winkel-Messen a) siehet man schon deutliche Spuren, obgleich ungewiß ist, ob sie durch ein gewisses Gesez vorgeschrieben, oder von Privatpersonen eigenmächtig eingeführet worden. *) Da dies

Joh. Voß de tribus Symbolis Diss. III. S. 65. und insonderheit des hochw. Hrn. D. J. G. Walchs historia controversiae de processione Spiritus S. Jena, 1731. 8. y)

y) Man sehe auch ebendess. Religionsstreitigkeiten ausser der Luth. Kirche Th. V. S. 122 f. ingleichen die Einleit. in die polem. Gottesgelahrtheit S. 1151 f. und Hrn. D. Heinr. Wilh. Clemens Einleit. in die Relig. und Theol. B. III. S. 88 f.

z) Die heil. Gefässe, so man beym Abendmahl brauchte, wurden geweihet und oft geküsset. Die austheilenden Priester waren mit weissen, auch wol purpurfarbenen, Caseln gekleidet. Das Brodt und der Kelch wurden nach der Consecration in die Höhe gehoben, damit die Gemeine beydes sehen möchte! Man durfte vor dem Genuß keine Speise geniessen. Der Wein wurde mit Wasser vermischt. Es wurde aber noch unter beyderley Gestalt ausgetheilet. In Absicht der Taufe verordneten Gregor II. und III, daß sie an Ostern und Pfingsten geschehen sollte, ausser bey augenscheinlicher Todesgefahr. Die Bischöfe kauften den Balsam zu Chrisam, weiheten ihn, und theilten ihn an die Priester umsonst aus. Man ertheilte auch den Getauften die Confirmation. Man hielt es für ein besonders Glük, vom Pabst getauft zu werden, deshalb manche nach Rom reiseten.

a) M. Anm. 72.

*) S. Carln den Grossen de imagin. L. II. S. 245. E. Calixtus de missis solit. §. 12. und andere.

dies eine schon hinreichend ist, die Unwissenheit und das Verderben jener Zeiten einzusehen, so ist es unnöthig, von dem übrigen zu reden.

§. 133.

Man muß gestehen, daß Carl der Grosse dem Fortgange des Aberglaubens einigermassen Einhalt thun wollen. Denn der Bilder nicht zu gedenken, deren Verehrung er, wie wir gesehen haben, verboten, so bestimmte er die Zahl der Festtage, [b]) wollte die Glokken nicht getauft wissen, [c]) und verordnete noch andere lobenswürdige Einrichtungen. Allein er richtete sowol aus andern Ursachen, als auch hauptsächlich deswegen wenig aus, weil er den römischen Päbsten, deren Unterstüzzung die Freunde der Cärimonien genossen, sich auf eine übertriebene Art geneigt bezeigte. Sein Vater Pipin hatte schon die zu Rom

b) Diese Feste waren: der Geburtstag Christi, der Tag des heil. Stephanus, des Evangelisten Johannis, der unschuldigen Kinder, der Beschneidung und Erscheinung Christi, das Fest der Reinigung Mariä, Ostern, der grosse Betsonntag, Himmelfahrt, Pfingsten, die Feste des Petrus, Paulus und Andreas.

c) Die Einführung der Glokken war schon im vorigen Jahrhundert geschehen. Einige schreiben sie dem Pabst Sabinianus im Jahr 604, andre dem Paulinus von Nola zu, und leiten den Namen von Campana und nola her, weil er zu Nola in Campanien gewesen, und eine Kirche erbauet. Sonst geschicht vor dem Beda der Glokken nicht Erwähnung. Man sagt, die erste Einsegnung der Glokken mit Ertheilung eines Namens sey vom Pabst Johannes XIII. im Jahr 968 geschehen; allein in einem Capitulari Carls des Grossen wird schon die Glokkentaufe verboten. Es muß also dieser Mißbrauch damals schon üblich gewesen seyn. Menardus meldet auch, daß zu Carls Zeiten die Ritualbücher die Taufe und Salbung der Glokken enthalten haben. S. Baumgartens christl. Alterthümer. S. 394.

Rom gebräuchliche Art zu singen allenthalben zu beobachten befohlen. Er trat in seine Fußstapfen, und gab sich, der öftern Ermahnung des Pabstes Hadrians zufolge, alle Mühe, daß alle lateinische Gemeinen nicht nur in diesem Stük dem Muster der Römer folgten, d) sondern auch die ganze Einrichtung des Gottesdienstes von Rom herholeten. *) Doch konnten einige Kirchen, die mayländische z. E. die churische, und andere, auf keine Art bewogen werden, mit ihrem alten Gottesdienst eine Veränderung vorzunehmen.

Auch ist unter Carln dem Grossen der gottesdienstliche Gebrauch der Orgeln, wenigstens in den fränkischen Kirchen, bekannt worden. Constantinus Copronymus machte dem Pipin im Jahr 757 ein Geschenk mit einem solchen Instrument, worauf mehrere verfertiget wurden. Doch sollen sie erst im dreyzehnten Jahrhundert in den Kirchen allgemein worden seyn. e) Die Kirchen wurden mit kostbaren Handschuhen, Degen, Harnischen, Fahnen und dergleichen ausgeschmükt. Die Tonsur der Geistlichen war dreyfach, nemlich die römische, griechische und schottische. Die griechische erstrekt sich über den ganzen Kopf; die schottische gehet nur über den Vorderkopf von einem Ohr zum andern, so daß hinten zwischen den Ohren die Haare gelassen werden; die römische bestehet in der Abschärung

d) Carl unterhielt zween Geistliche zu Rom, welche die dortige Singeart lernen, und hernach die Franken darin unterrichten musten. Erst wurde sie zu Metz eingeführt, hernach aber auch in den übrigen Kirchen.

*) Man sehe Carln selbst de imaginibus L. I. S. 52. Eginhard de vita Caroli M. C. 26. S. 94. der Bessel. Ausg. und andere.

e) S. Baumgarten a. a. O. S. 393. wie auch Müllers und Chrysanders Abhandlung von den Kirchenregeln.

schärung des obern Theils des Kopfs, an dem untern bleiben Haare stehen, die gleichsam eine Krone ausmachen. f)

§. 134.

Endlich kommen wir zu den Kezzereyen. Obgleich die alten Secten der Arianer, Manichäer und Marcioniten so oft durch Gesezze waren unterdrükket worden, so bekamen sie doch unter den Unglüksfällen, mit welchen das griechische Reich beständig kämpfte, im Orient neue Kräfte, und lokten viele Menschen an sich. *) Die Monotheleten, deren Verfassung der Kaiser Philippicus, und andere grosse Männer wohl wollten, lebten an vielen Orten wieder auf. Der Zustand der Nestorianer und Monophysiten war unter der Herrschaft der Araber, ganz glüklich und ruhig; und fehlte ihnen nicht an Kräften, ihre Feinde, die Griechen, zu schwächen, und ihre Lehrsäzze wieder auszubreiten.

§. 135.

In der neuen teutschen Kirche, die Bonifacius sammlete, gab es viele verkehrte, und von der wahren Religion entfernte Menschen, wenn man ihm und seinen Freunden Glauben beymessen darf: man kann ihnen aber kaum Glauben beymessen, weil aus vielen Umständen erhellet, daß die Gönner der von ihm angeführten Irrthümer Irländer, Franzosen und andere gewesen, die sich der Oberherrschaft des römischen Pabstes, die Bonifacius ausbreitete, nicht unterwerfen wollten. Unter andern aber waren

f) Baumgarten a. a. O. S. 233. Hr. D. Semlers Sel. Cap. hist. eccl. T. II. S. 178.

*) Auch in Europa waren unter den barbarischen Völkern, die das Christenthum angenommen hatten, Arianer übrig.

waren ihm Adalbert, ein Franzose, der sich ohne Einwilligung des Bonifacius zum Bischof hatte weihen lassen, und Clemens, ein Schotte, das ist, ein Irländer, sehr verhaßt. Jener, der das östliche Frankreich beunruhigte, scheint nicht von allem Laster und Irrthum rein gewesen zu seyn: *) denn man hat noch heutiges Tages einen Brief, von welchem er erdichtete, daß er von Jesu Christo geschrieben, und durch den Erzengel Michael den Menschen vom Himmel gebracht worden, **) anderer Proben seiner Leichtsinnigkeit nicht zu gedenken. Dieser aber übertraf vielleicht den Bonifacius selbst in der Erkenntniß der ächten christlichen Religion; und wird deshalb von vielen nicht ohne Grund unter die Zeugen der Wahrheit in diesem barbarischen Zeitlauf gerechnet. ***) Beyde ver-

*) S. Hist. litt. de la France T. IV. S. 82 f.

**) Steph. Baluze hat ihn in Capitularibus Regum Francor. T. II. S. 1396. herausgegeben.

***) Bonifacius erzählet ihre Irrthümer epist. 135. S. 189. Allein man trift darunter wenigstens keinen Hauptirrthum an. S. Jac. Ushers Sylloge epist. hibernicar. S. 12. Nouveau Diction. histor. crit. T. I. S. 133 f. ff)

ff) M. Anm. 73. Adelbert ward schon auf der Kirchenversammlung zu Soissons im Jahr 743 verdammt. Beydem widerfuhr solches auf einer vom Bonifacius im Jahr 745 gehaltenen Kirchenversammlung in Teutschland. Der Ort derselben ist unbekannt. Allein Bonifacius konnte, wie es scheint, mit diesen beyden Kezzern nicht fertig werden, daher er sich nach Rom wendete, und die vom Adelbert selbst abgefaßte eigene Lebensbeschreibung durch einen Priester Deneard an den Pabst Zacharias schikte. Die Punkte, die Bonifacius dem Adalbert zur Last legt, sind folgende: Er sey von seiner Jugend an ein Heuchler gewesen; er habe vorgegeben, ein Engel habe ihm vom äussersten Ende der Welt Reliquien von sonderbarer Heiligkeit gebracht, durch die er alles von Gott erhalten könne, was er wolle; er sey von ungelehrten Bischöfen (d. i. ohne den Bonifacius) zum Bischof ordinirt, ohne

einen

dammte der römische Pabst Zacharias auf Anstiften des Bonifacius auf einer zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung im Jahr 748. g) Beyde scheinen im Gefängniß gestorben zu seyn.

§. 139.

einen bischöflichen Siz zu haben; er habe sich den Aposteln an die Seite gesezt; er wolle, daß die Kirchen nicht den Aposteln und Märtyrern, sondern ihm zu Ehren eingeweihet würden; er habe auf dem Felde, bey Brunnen und überall kleine Crucifixe und Oratorien aufgerichtet, und daselbst öffentliche Gebete verrichten lassen, so daß das Volk die alten Kirchen verlassen, sich mit Verachtung der Bischöfe daselbst versammlet, und gesprochen: die Verdienste des heil. Adalbert werden uns behülflich seyn; er habe seine Nägel und Haare hergegeben, sie zu verehren, und mit den Reliquien des heil. Petrus herum zu tragen; er habe dem Volk, das beichten wollen, gesagt, ich weiß schon eure Sünden, — es ist nicht nöthig, sie zu beichten, die vergangenen Sünden sind euch vergeben, gehet im Frieden, und mit Versicherung einer Lossprechung nach Hause. Clemens soll nach der Versicherung des Bonifacius die Canonen (vermuthlich des Bonifacius) widerlegt, die Abhandlungen der Kirchenväter, des Hieronymus, Augustinus und des Gregorius verworfen, und behauptet haben, er könne Bischof seyn, wenn er auch zween Söhne gezeuget; es sey nicht unrecht, die Wittwe seines Bruders zu heirathen; (weshalb ihn Bonifacius des Judenthums beschuldiget) Christus habe bey seiner Höllenfahrt alle Verdammten, auch die Ungläubigen und Götzendiener, aus der Hölle erlöset. Ausserdem soll Clemens irrige Sätze in der Lehre von der Gnadenwahl vorgetragen haben. Bonifacius bittet den Pabst, an den Herzog Carlmann zu schreiben, daß diese Ketzer gefänglich eingezogen werden möchten, und niemand mit ihnen reden oder Gemeinschaft haben dürfte. Er beklagt sich auch, daß er viele Verfolgungen und Feindschaft wegen dieser Ketzer zu erdulden habe.

g) XV. Anm. 74. Auf der Kirchenversammlung zu Rom, die aus sieben Bischöfen, und mehrern Presbytern, und andern Geistlichen bestand, wurde in drey Zusammenkünften des Bonifacius Brief, und des Adalberts Leben und verfertigtes Gebet, wie auch der Brief, der vom Himmel gesandt seyn sollte, verlesen

§. 136.

Viel grössere Unruhen erregte gegen das Ende des Jahrhunderts in Spanien, Frankreich und Teutschland Felix, ein Spanier, und Bischof zu Urgel, ein vorzüglich frommer Mann, der auf die Anfrage des Elipands, Erzbischofs zu Toledo: was er von Christo, dem Sohne Gottes, dächte? im Jahr 783 antwortete: daß Christus als Gott natürlicher und wahrhaftiger Weise, als Mensch aber, nur der Adoption (Annehmung an Kindes Statt) und dem Namen nach Gottes Sohn sey. Elipand breitete den Unterricht seines Lehrers in den spanischen Provinzen, Felix aber seine eigene Lehre in Septimanien (Languedoc) aus. Allein in den Augen des Pabstes Hadrian und der meisten lateinischen Lehrer schien diese Meinung dem Irrthum des Nestorius zu erneuern, und Christum in zwo Personen zu zertheilen. Daher wurde Felix zuerst zu Narbonne im Jahr 788, hernach zu Regensburg in Teutschland im Jahr 792, ferner zu Frankfurt am Mayn im Jahr 794, alsdenn zu Rom im Jahr 799, endlich aber auf der Kirchenversammlung zu Aachen wegen seines Irrthums verdammt, und

verlesen. Dieser Brief ist vermuthlich von den Anhängern des Bonifacius erdichtet worden, die Feinde des Adalberts gewesen, und nicht gewußt, was Bonifacius von der Lehre Adalberts geschrieben. Es sind darin manche Widersprüche, und die abgeschmaktesten Dinge enthalten. Die Versammlung faßte die Verbrechen beyder Kezzer kurz zusammen, und entsezte sie ihres Priesterthums mit Bedrohung des Bannes gegen sie und ihre Anhänger, wenn sie bey ihren Irrthümern blieben. Und der Pabst schikte die Acten der Kirchenversammlung dem Bonifacius zu. S. Fleury Kirchengesch. Th. VI. S. 267 f. 280 f. Hrn. D. Semlers Sel. Cap. hist. eccles. T. II. S. 184 f.

und zum Widerruf angehalten. h) Zum Schein widerrief er, in der That aber blieb er bey seiner Meinung, und starb in derselben zu Lion, wohin ihn Carl der Grosse verwiesen hatte. *) Dem Elipand, der unter den Sarracenen in Spanien lebte, konnte von den Christen kein Gesez, wie er in diesem Stük denken sollte, vorgeschrieben werden. Viele glauben, und das nicht ohne Grund, daß des Felix Schüler, die Adoptianer genennet wurden, nicht in der Sache selbst, sondern nur in Worten, und in der Lehrart von den übrigen Christen abgegangen; **) da aber Felix sich nicht immer auf einerley Art ausdrukt, so haben auch diejenigen Vertheidigungsgründe für sich, die ihn

h) Von dieser Kezzerey, und den Untersuchungen derselben auf den gehaltenen Kirchenversammlungen sehe man vorzüglich des Hrn. D. Chr. Wilh. Franz Walchs Histor. Adoptianorum. Götting. 1755. 8.

*) Die Schriftsteller von der Secte des Felix werden vom Joh. Alb. Fabricius Biblioth. lat. medii aevi T. II. S. 482. angeführet. Man verbinde damit den Pet. von Marca in Marca Hispanica Lib. III. C. 12. S. 368 f. Joh. von Ferreras Histoire generale d'Espagne T. II. S. 518. 523. 528. 535 f. 560. Joh. Mabillon Praef. ad Saec. IV. Actor. S. S. Ord. Benedicti S. 2 f. Vom Felix insonderheit handelt Domin. Colonia Hist. litter. de la vill de Lyon T. II. S. 79. und die Benedictinermönche Hist. litter. de la France T. IV. S. 434 f.

**) Joh. Georg Dorscheus Collat. ad Concilium Francof. S. 101. Sam. Werenfels de Logomachiis Eruditorum S. 459. Opp. Jac. Basnage Praefat. ad Etherium in des Heinr. Canisius Lection. antiquis T. II. P. I. S. 284. George Calixtus singul. Diss. und andere.

ihn würklich des nestorianischen Irrthums schuldig erklären. i)

i) Elipand suchte nichts weniger, als einen Streit zu erregen. Er befragte blos für sich den alten frommen und erfahrnen Felix. Dieser hatte auch keine Neigung zum Streit: Allein, da ihr Briefwechsel von ohngefähr bekannt wurde, so entstand aus einem kleinen Funken ein grosses Feuer. Die ersten Unruhen entstanden durch den Eifer des Priesters Beatus, und des Bischofs von Osma Etherius, die in ihren öffentlichen Reden und Schriften des Elipand des Nestorianismus beschuldigten, weil er aus Christo zween Söhne, einen natürlichen und einen angenommenen mache. Diese Beschuldigung ist hernach in diesem Streit beständig bis auf den heutigen Tag wiederholet worden. Ob es mit Grunde geschehen, ist noch immer zweifelhaft. Des Beatus und Etherius Schriften haben nur einen geringen Werth. Und über Hadrians I. Urtheil muß man sich wundern, da er den für keinen Christen halten will, der Christum auf einige Weise einen angenommenen Sohn nennet. Allein noch mehr Ursach zur Verwunderung findet man, wenn man viele Schriftsteller wegen einer Sache, die würklich auf einen Wortstreit hinaus zu laufen scheint, mit so grosser und oft unanständiger Hizze, streiten siehet. Felix war gar kein ungeschikter Mann, sonst würde ich Elipand, dem man auch die Geschiklichkeit nicht abschlagen kann, nicht an ihn gewendet haben. Er war auch nicht der Uhrheber dieser Meinung, sondern berief sich auf andere Lehrer der vorigen Zeiten. Die Meinung war würklich einer guten Erklärung fähig. Nur die Anhänger des römischen Stuhls konnten gar keine Untersuchung der Wahrheit ertragen, und liessen daher diese Gelegenheit zu streiten, nicht aus den Händen. Carl war dem Pabst geneigt, daher eine Kirchenversammlung auf die andere folgte, und den Felix drükte, der aber nur aus Zwang gehorchte. Die Beschuldigung des Nestorianismus konnte angeüb-

te Leute leicht wider ihn einnehmen. Ein wahrer Sohn Gottes seyn, schließt in sich die göttliche Natur ohne die menschliche. Verbindet man diese mit jenem Subject, so bleibt sie endlich, und wird aus einem andern Grunde der Sohn Gottes genannt; will jemand diesen andern Grund die Annehmung an Kindes Statt nennen, so kann ihm das kein verständiger Mensch wehren. Man nimmt deshalb nicht zwo Personen in Christo an. Weg mit den Fesseln, die uns binden sollen, der Wahrheit treulich nachzuforschen, und sie offenherzig zu bekennen. S. Hrn. D. Walch a. a. O. Hrn. D. Semler Sel. Cap. T. II. S. 187 f. Weismann Memorab. T. I. S. 749 f. Hrn. D. Cramers Boss. Gesch. Th. IV. S. 281.

Das

Das

neunte Jahrhundert.

Neunte Jubelhandelt

Das

Das neunte Jahrhundert.

Erster Theil.

Geschichte des äussern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Von den glüklichen Schikfalen der christlichen Kirche. Bekehrung der Schweden, Dänen und Jütländer, §. 137. Der Bulgaren, Böhmen und Mähren, §. 138. Der slavischen Völker und Russen, §. 139. Urtheil von diesen Bekehrungen, §. 140. Kap. II. Von den unglüklichen Schikfalen der christlichen Kirche. Glük der Saracenen, §. 141. Die Normannen, §. 142.

§. 137.

So lange Carl der Grosse lebte, (er starb aber im Jahr 814) verabsäumte er nichts von dem, was zur Fortpflanzung und Bevestigung der christlichen Religion unter den Hunnen, Sachsen, Friesen, und andern Völkern nöthig zu seyn schien. Zu wünschen wäre es, daß er sich nicht der Gewalt und der Waffen bedient hätte. a) Ludwig der Fromme war ihm in diesem Stük gleich,

a) Arnon, Erzbischof von Salzburg, erhielt den Auftrag, die Hunnen und andere vom Carl dem Grossen bezwungene, Völker in der christlichen Religion zu unterrichten. Im Jahr 803

gleich, in andern Stükken aber sehr unter ihn erniedriget. Unter demselben bot sich sonderlich eine bequeme Gelegenheit dar, die christliche Religion unter den mitternächtlichen Völkern, insonderheit den Dänen und Schweden auszubreiten. Harald Klack, ein kleiner König von Jütland, ward aus seinem Vaterlande und Reich vom Regner Lodbrock vertrieben, und bat im Jahr 826 den Kaiser um Hülfe. Ludwig versprach sie ihm unter der Bedingung, wenn er theils selbst ein Christ würde, theils auch Lehrer der christlichen Religion in seinen Landen duldete. Harald unterwarf sich diesen Bedingungen, und ließ sich nicht nur im Jahr 826 zu Maynz nebst seinem Bruder taufen, sondern nahm auch zween Prediger der christlichen Religion, den Ansgarius, einen Mönch und Schullehrer zu Corvey in Sachsen, und den Autbert, einen Mönch des alten Corvey mit sich in sein Vaterland, welche

803 kam Carl nach Salzburg, und bestätigte ihn in seinem Amte. Auf Arnons Veranstaltung wurde Theodorich Bischof, und muste für Cärnthen und die angränzenden Länder Sorge tragen. Arnon war sehr eifrig in seinem Bekehrungsgeschäfte, und erwarb sich viel Liebe und Hochachtung. Er zog die christlichen Sclaven an seine Tafel, und ließ sie aus goldenen Schalen trinken. Ihre ungläubigen Herren musten indessen wie Hunde draussen sizzen, und man sezte ihnen Brod, Fleisch und Wein vor. Als sie nach der Ursach einer so schlechten Begegnung fragten, sagte er ihnen: da ihr nicht getauft seyd, so seyd ihr auch nicht würdig, mit denen umzugehen, die durch die Taufe von neuem geboren sind. Hierauf liessen sie sich in der christlichen Religion unterrichten, und bemüheten sich recht eifrig um die Taufe. Im Jahr 804 endigte Carl den Krieg mit den Sachsen, der dreissig Jahre gedauert hatte. Zur Unterdrükkung der Aufrührer ließ er zehen tausend von ihnen, die jenseit der Elbe wohnten, mit ihren Weibern und Kindern aufheben, und an verschiedene Oerter in Frankreich und Teutschland bringen, damit sie den Gözzendienst verlassen, und mit den Franken Ein Volk ausmachen möchten. S. Hrn. D. Semlers Sel. Cap. hist. eccl. T. II. S. 258. Fleury K. G. Th. VI. S. 458 f. 471.

welche zwey Jahr lang mit grossem Nuzzen unter den Völkern von Jütland und Cimbrien lehrten. Nach dem Tode Autberts, seines Amtsgehülfen, gieng Ansgarius, ein unermüdet arbeitsamer Mann, im Jahr 828 zu den Schweden, unter welchen er die Sache Christi mit einem eben so glüklichen Erfolge trieb. Von da kam er nach Teutschland zurük, und wurde im Jahr 831 von Ludwig dem Frommen zum Erzbischof der neuen Kirche zu Hamburg und aller mitternächtigen Länder gemacht; zu welcher Würde auch nachher im Jahr 844 das Bisthum Bremen kam. So ansehnlich dieses Amt war, so gering waren die Früchte desselben; allein die Gefährlichkeiten dabey waren ungemein groß, und die Arbeiten unendlich. Denn Ansgarius unternahm, so lange er lebte, häufige Reisen zu den Dänen, Jütländern, Schweden, und andern Völkern, und bemühete sich mit der grösten Lebensgefahr, Christo Gemeinen zu sammlen, und die gesammleten zu bevestigen, bis er im Jahr 865 starb. *)

§. 138.

*) Die Schriftsteller von diesem heiligen und berühmten Vater der jütländischen, dänischen und schwedischen Kirche und seinen Arbeiten nennet Joh. Alb. Fabricius Biblioth. Lat. medii aevi T. I. S. 292 f. und Luce Evangelii orbi terrar. exoriente S. 425 f. Man vergleiche überdem die Benedictinermönche Hist. litt. de la France T. V. S. 277. Acta Sanctor. mens. Februar. T. I. S. 391 f. Erich Pantoppidans Annales eccles. Danicae Diplomat. T. I. S. 18 f. Joh. Möllers Cimbriae litteratae T. III. S. 8 f. Aus diesen Schriftstellern kann man auch die übrigen, den Ebbo, Withmar, Rembert und andere kennen lernen, die entweder Gehülfen und Gefährten, oder Nachfolger des Ansgarius gewesen sind. b)

b) Harald, seine Gemahlin, und sein Bruder Erich liessen sich nebst einer grossen Menge Dänen taufen, und Harald war der erste christliche König in Dänemark. Ludwig schenkte ihm die Grafschaft Riustri in Friesland, um im Nothfall einen Ort der Zuflucht zu haben. Als der Kaiser einen frommen Lehrer der Religion für den Harald suchte, schlug Wala, Abt

des

§. 138.

Zween griechische Mönche, Methodius und Cyrillus, die von Constantinopel von der Kaiserin Theodora

des alten Corbie, den Ansgarius vor. Dieser war dazu willig, so sehr man es ihm auch widerrith. Autbert machte sich freywilllig anheischig, ihn zu begleiten, und der Abt bewilligte es. Der Kaiser freuete sich darüber, versahe sie mit denen zur Reise erforderlichen Nothwendigkeiten und ermahnte sie, den König und die Seinigen im Glauben zu stärken, und die Bekehrung seiner Unterthanen sich angelegen seyn zu lassen. Die Reise führte viele Unbequemlichkeiten mit sich. Harald, der in seinem Lande noch nicht Sicherheit genug fand, blieb in dem, vom Kaiser ihm geschenkten, Theile von Friesland, und die Missionarien bey ihm. Diese predigten bald unter den Christen, bald unter den Heiden, und die Anzahl der Bekehrten wuchs merklich. Sie kauften auch junge Sclaven, um sie zum Dienste Gottes zu erziehen. Der König übergab seine Kinder ihrem Unterricht, und ihre Schule wurde bald über 12 Kinder stark. Nach zwey Jahren wurde Autbert krank, ließ sich nach dem neuen Corbie in Sachsen bringen, und starb. Im Jahr 828 oder vielmehr 829 baten die Schweden den Kaiser um Lehrer der Religion, weil viele sich Unterricht wünschten, und ihr König ihnen nicht hinderlich wäre. Ludwig voll Freude darüber, bath den Abt Wala, den Ansgarius nach Schweden gehen zu lassen. Es geschahe, und Wala gab demselben den Mönch Witmar zum Begleiter, und schikte Gislemarn dem Harald an des Ansgarius Stelle. Nach vielen Unglüksfällen kamen sie in Schweden zu Byrka, oder Biore der damaligen Hauptstadt, an. Der König Biorn nahm sie sehr gnädig auf, und sie erhielten die Erlaubniß, das Evangelium zu predigen, welches mit gutem Erfolg geschahe. Die gefangenen Christen freueten sich. Viele Schweden liessen sich taufen, auch Herigarius, Gouverneur der Stadt und des Königs Liebling, welcher auch eine Kirche bauete. Nach sechs Monaten kehrten die Missionarien mit Handbriefen vom Könige zurük, und erzählten dem Kaiser die Wohlthaten, die ihnen Gott erwiesen. Der Kaiser entschloß sich, einen erzbischöflichen Stuhl an der Gränze seines Reichs zu errichten, um solche Bekehrungen zu erleichtern und zu bevestigen, sonderlich, als er erfuhr, daß dies schon die Absicht seines Vaters gewesen war. Mit Bewilligung der Bischöfe,

ra geschikt wurden, bekehrten etwa um die Mitte dieses Jahrschöfe, und einer zahlreichen Kirchenversammlung errichtete er zu Hamburg diesen erzbischöflichen Stuhl, und ihm sollte die ganze Kirche der nordischen Völker an der Elbe unterworfen seyn. Er ließ den Ansgarius durch seinen Bruder Drogo, Bischof von Metz, in Gegenwart dreyer Bischöfe, des Ebbo von Reims, Hetti von Trier, und Otgar von Maynz zum Erzbischofe einweihen. Auch die Bischöfe von Bremen und Verden waren zum Beweise ihrer Einwilligung zugegen. Ludwig schikte den Ansgarius nach Rom, um vom Pabst das Pallium und die Bestätigung zu erhalten. Der Pabst Gregorius ernannte ihn zugleich nebst dem Ebbo zum Legaten in den nordischen Ländern. Ansgarius bekam den Gautbert, einen Anverwandten des Ebbo, zum Gehülfen, der den Namen Simon erhielt, und nach Schweden gehen musste, wo er wohl aufgenommen wurde, und mit vielem Nuzzen predigte. Als Ansgarius durch die Normannen aus Hamburg vertrieben war, wurde ihm das Bisthum Bremen gegeben, so hernach mit der Dioces Hamburg, die noch klein war, und nur aus vier Taufkirchen bestand, vereiniget wurde. Gautbert, oder Simon ward hernach von den Schweden verjagt. Sieben Jahr darauf schikte Ansgarius den Priester Artgarius, der ein Einsiedler gewesen war, dahin, der aber nach dem Tode des Herigarius in seine Einsamkeit zurükkehrte. Unter dem König Horich oder Erich von Dänemark gelang es dem Ansgarius sonderlich, unter den Dänen das Evangelium zu predigen, und zu Schleswig eine Kirche zu bauen, welche er mit einem Priester besezte, der mit grossem Nuzzen arbeitete. Es schmerzte dem Ansgarius, daß Schweden schon lange ohne Priester war. Er machte also selbst unter dem Könige Olaus einen Versuch, das Evangelium zu predigen. Es hielt anfänglich schwer, Erlaubniß dazu zu erhalten; allein hernach war er desto glüklicher. Nachdem er den Priester Erimbert, einen Neffen des Gautbert, dem Könige empfohlen, gieng er nach Sachsen zurük. Bey dem Erich II. in Dänemark fand er wider Vermuthen einen erwünschten Eingang. Nach Schweden schikte Gautbert den Priester Anfried, worauf Erimbert zurük reisete. Nach Gautberts Tode gieng Anfried auch zurük. Ansgarius schikte den Ragimbert, der aber unterweges starb, und darauf den Rembert nach Schweden, der wohl aufgenommen

wurde

Jahrhunderts zuvörderst die Mysier, c) Bulgaren und Gazaren, hernach auch die Böhmen und Mähren, den Götzen zu entsagen, und Christen zu werden. *) Es hatten zwar diese Völker schon vor ihnen auf Carls des Grossen und einiger Bischöfe Veranstaltung einige Kenntniß der christlichen Religion erlangt; **) allein diese hatte nur wenig Früchte getragen, und war nach und nach wieder erloschen. Da die angeführten Lehrer Griechen waren, so empfahlen sie auch die Meinungen der Griechen, ihre Art des Gottesdienstes, und ihre übrige Einrichtungen jenen

wurde, und als der Nachfolger des Ansgarius dessen Leben beschrieb. In der Folge bestätigte der Pabst Nicolaus I. die Vereinigung des Bisthums Hamburg mit dem Bisthum Bremen, nachdem der Erzbischof von Cölln, Namens Günther, seine Einwilligung endlich dazu gegeben hatte. Ansgarius lebte noch sechs Jahr nach der Vereinigung dieser Kirchen, und beschäftigte sich unermüdet mit der Regierung seiner Heerde. Er vermischte in seinen Predigten Ernst und Liebe. Durch sein Gesicht und durch seine Worte war er den Gottlosen schreklich. Gegen die Frommen war er gütig; gegen die vom mittlern Stande betrug er sich als ein Bruder, und gegen die Armen als ein Vater. Fleury K. G. Th. VII. S. 78 f. 106 f. 127 f. 234 f. 272 f. 350 f. Hr. D. Semler a. a. O. S. 259 f.

Ebbo erhielt vom Pabst Paschalis die Erlaubniß, in den mitternächtigen Gegenden das Evangelium zu predigen, und machte sich um die Dänen verdient.

Rembert, des Ansgarius Nachfolger, besaß den erzbischöflichen Stuhl zu Hamburg 23 Jahr mit vielem Ruhm. Fleury a. a. O. S. 352 f.

c) M. Anm. 75.

*) Joh. George Stredowsky Sacra Moraviae historia L. II. C. 2. S. 94 f. Man vergleiche auch Joh. Pet. Kohls Introd. in historiam et rem litterariam Slavorum, S. 124. S. und andere.

**) Stredowsky a. a. O. L. I. C. 9. S. 55 f.

nen zarten Jüngern Christi, *) von welchen hernach die römischen Päbste durch ihre Gesandten sie abzuziehen, theils vergeblich versucht, theils sie würklich abgezogen haben. Hieraus sind einige mal grosse Unruhen entstanden. b)

§. 139.

*) Jac. Lenfant Histoire de la Guerre des Hussites L. I. C. I. S. 2 f. Auch vergleiche man die Bibliotheque Germanique. T. XXI. S. 2. 3 f.

b) Die abwechselnden Bemühungen der Griechen und der Römer bringen einige Verwirrungen in die Bekehrungsgeschäfte dieser Völker. Wir wollen das, was deutlich und gewiß in derselben zu seyn scheint, noch kürzlich anmerken. Bogoris, König der Bulgaren, war oft durch den Mönch Theodorus Cuphara und durch seine eigene Schwester, die eine Kriegsgefangene der Griechen gewesen, und zu Constantinopel in der christlichen Religion unterwiesen war, zur Annahme des Christenthums ermahnet worden. Eine Hungersnoth, die in seinem Lande entstund; und ein Gemählde des Mönchs Methodius, so das jüngste Gericht vorstellte, brachte ihn endlich im Jahr 865 zu dem Entschluß, ein Christ zu werden. Er ließ sich im Jahr 866 zu Constantinopel taufen, vom Kaiser aus der Taufe heben, und des Kaisers Namen Michael geben. Als die Grossen seines Hofes dieses erfuhren, wiegelten sie das Volk wider ihn auf, und belagerten ihn in seinem eigenen Schlosse. Er gieng nur mit 48 Mann, die ihm getreu geblieben waren, auf sie los; und es gerieth ein so grosses Schrekken unter sie, daß sie nicht Widerstand thun konnten. Er ließ 52 von den Aufrührern hinrichten, und gab dem übrigen Volke Pardon. Hierauf ermahnte er sie, Christen zu werden, und eine grosse Anzahl ließ sich dazu bereden. Michael schikte hernach zu dem Könige der Teutschen Ludwig, mit dem er im Friede und Bündniß lebte, und ließ sich einen Bischof und Priester ausbitten. Er schikte auch nach Regensburg und nach Rom, und bat um Priester. Ludwig schikte den Ermenric als Bischof, nebst Priestern und Diakonen unter die Bulgaren. Allein bey ihrer Ankunft fanden sie, daß die vom Pabst geschikten Bischöfe bereits gepredigt, und im ganzen Lande getauft hatten, dahero sie vom Könige der Bulgaren Abschied nahmen, und wieder zurük giengen. Die Römer tauften diejenigen noch einmal, die schon von den Griechen getauft waren. Daher entstand eine Spaltung

§. 139.

Unter dem griechischen Kaiser Basilius dem Macedonier, der im Jahr 867 zur Regierung gelangte, begaben

zwischen den Römern und Griechen, weshalb der Pabst Gesandten nach Constantinopel schikte. Die Bulgaren legten dem Pabst verschiedene, die Religion betreffende, Fragen vor. Man hat noch die Antworten des Pabstes auf dieselben. Sie betreffen aber nur blos äusserliche Gebräuche, und der Pabst hätte besser gethan, wenn er den unwissenden Bulgaren Gelegenheit verschaft hätte, das Wort Gottes in die Hände zu bekommen, damit sie einen gründlichen Unterricht in der christlichen Religion bekommen hätten. Man muß gestehen, daß sich mehr der Neid, als eine aufrichtige Bemühung, die Religion fortzupflanzen, bey der Bekehrung der Bulgaren geschäftig bewiesen. Die päbstlichen Bischöfe behielten endlich bey den Bulgaren die Oberhand, und die übrigen Missionarien wurden vom König Michael entfernet. Die Gottesfurcht dieses Königs wird sehr gerühmt. Er wurde endlich ein Mönch. Als aber sein älterer Prinz das Heidenthum wieder einführte, kam er aus dem Kloster, beraubte ihn der Augen, und sezte den jüngern an seine Stelle. Hernach kehrte er ins Kloster zurük. Es entstunden in der Folge viele Streitigkeiten zwischen den Römern und Griechen, wem die Kirche der Bulgaren unterworfen seyn sollte, bis sie sich endlich der Kirche zu Constantinopel unterwarfen. Die Gazaren baten den Kaiser Michael, ihnen einen Lehrer der Religion zu schikken. Er sandte ihnen den Constantin, oder Cyrillus, der wegen seiner Gelehrsamkeit den Namen des Philosophen führte. Dieser übersezte die heil. Schrift in die slavonische Sprache, und bekehrte viele Gazaren, die ihn darauf voll Dankbarkeit an den Kaiser zurük schikten. Nachdem er zu Constantinopel wieder angekommen war, so schikte Rastilaus ein kleiner König in Mähren, an den Kaiser und meldete ihm, daß sein Volk zwar den Gözzendienst verlassen habe, aber eines Lehrers in der Religion bedürfe. Der Kaiser schikte ihm den Methodius und Cyrillus, welche Brüder waren. Die Mähren bezeugten über ihre Ankunft eine grosse Freude, weil sie ihnen das vom Cyrillus ins Slavonische übersezte Evangelium mitbrachten. Die beyden Brüder gaben sich

viele

gaben sich die slavischen Völker, die Arentaner und andere, die Dalmatien bewohnten, durch eine, nach Constantinopel geschikte Gesandtschaft freywillig unter die Bothmässigkeit der Griechen, und bezeigten zugleich ihre Bereitwilligkeit, das Christenthum anzunehmen: daher sie durch griechische Priester, die zu ihnen reiseten, unterrichtet, und getauft wurden. *) Eben dieser Kaiser brachte

viele Mühe und blieben fünftehalb Jahr in Mähren, oder bis zum Jahr 867. Auf Verlangen des Pabstes Nicolaus giengen sie nach Rom mit einigen ihrer Schüler, die würdig waren, zu Bischöfen eingeweihet zu werden. Nicolaus war kurz vor ihrer Ankunft gestorben; allein Hadrian, sein Nachfolger, gieng ihnen mit der Geistlichkeit und dem Volke entgegen, und nahm sie mit desto grösserer Freude auf, weil sie die Reliquien des heil. Clemens mitbrachten. Er weihete beyde Brüder zu Bischöfen und ihre Schüler zu Priestern und Diakonen. Constantin, oder Cyrillus begab sich einige Zeit nachher der bischöflichen Würde und gieng zu Rom ins Kloster, wo er starb. Methodius kehrte zu den Mähren zurük, die nach und nach alle Christen wurden. Gegen das Ende des Jahrhunderts ohngefehr im Jahr 890 ließ sich der Herzog der Böhmen, Borzivog, taufen. Suatopulck, König von Mähren, dessen Regierung Arnulph die Böhmen mit unterworfen hatte, sezte den Herzog von Böhmen unter seine Tafel, weil es nicht erlaubt sey, daß ein Heide mit den Christen speisete. Entweder aus Furcht für den neuen Herrn, oder aus Vertrauen auf die Prophezeyhung des Methodius, daß er und seine Nachfolger mächtiger werden würden, als die vorhergehenden Herzoge, wenn sie die Taufe annähmen, ließ er sich nicht nur selbst in Mähren taufen, sondern veranstaltete es auch bey seiner Zurükkunft nach Böhmen, daß Ludomilla nebst vielen andern getauft wurde. S. Hrn. D. Semler a. a. O. S. 263 f. Fleury a. a. O. S. 369 f. S. 424 f.

*) Diese Nachrichten haben wir dem Constantinus Porphyrogenneta de administrando imperio C. 29. in des Anselmus Banduri Imperio orientali T. I. S. 72. 73. zu verdanken. Eben dieses erzählet er in dem Leben seines Großvaters des Basilius von Macedonien §. 54. corporis Byzantini T. XVI. S. 133. 134.

das streitbare Volk der Russen, nachdem er mit ihnen Frieden gemacht hatte, durch Geschenke und andere Dinge dahin, daß sie durch ihre Gesandten das Christenthum anzunehmen versprachen. Sie hielten auch ihr Versprechen, und nahmen nicht nur christliche Lehrer, sondern auch den vom griechischen Patriarchen Ignatius ihnen zugeschikten Erzbischof *) an. Das ist der erste Anfang der christlichen Religion bey den Russen. Es bewohnten aber diese Russen die Ukraine, waren kurz vorher von Kiow mit einer Flotte nach Constantinopel gegangen, und hatten den Griechen ein sehr grosses Schröken eingejagt. **)

§. 140.

*) Constantinus Porphyrogenn. vita *Basilii Macedonis* §. 96. S. 157. T. XVI. Corp. Byzant. und Narratio de Ruthenorum conversione, so Banduri griechisch und lateinisch herausgegeben in Imperio orientali, notis ad Porphyrogennetam de administrando imperio, S. 62. T. II. e)

e) Man sagt, die Russen hätten von dem ihnen geschikten Erzbischofe, der ihnen in einer Versammlung von Christo und seinen Wundern erzählt, verlangt, er solle das Evangelium, so er in Händen hatte, ins Feuer werfen. Würde solches durch ein Wunder unversehrt erhalten, so wollten sie Christen werden. Da nun dieses geschehen, hätten sie sich ohne Bedenken taufen lassen. Fleury a. a. O. S. 508.

**) Mich. Lequien redet im Oriente Christiano T. I. S. 1257. von diesen unter dem Basilius Macedo zu Christo bekehrten Russen, aber nicht allzu bestimmt, wie auch andere vor ihm gethan. Denn erst will er von den Russen als Nachbarn der Bulgaren handeln; bald darauf aber will er durch diese Russen die Gazaren verstanden wissen. Zu dieser Meinung hat er blos den Grund, daß unter denen, zu den Russen geschikten Lehrern, auch derselbe Cyrillus gewesen, der die Gazaren zur Annahme der christlichen Religion gebracht hat. Der gelehrte Mann hat weder die Russen, noch die Gazaren gekannt. Er hat auch noch andere Irrthümer. Besser und genauer erzählet diese Sache Siegfr. Bayer Diss. de Russorum prima expeditione constantinopolitana, die man T. VI. Commentariorum Acad. Scientiar. Petropolitanae 1738. 4. lieset.

§. 140.

Es besassen diejenigen, die zu dieser Zeit zur Ausbreitung des Reiches Christi zu den barbarischen Völkern gesendet wurden, mehr Frömmigkeit und Tugend, als viele von denen, die im vorigen Jahrhundert eben diesem Geschäfte sich unterzogen haben. Sie bewürkten nichts durch Furcht und Strafen. Sie vernachlässigten entweder ganz die Vortheile des römischen Pabstes, oder sie sorgten doch nur ganz mässig für dieselben. Sie selbst führten ein vom Stolz, Hochmuth und Verdacht der Ausschweifungen entferntes Leben. Allein die von ihnen vorgetragene Religion selbst, ist sehr verschieden von der reinen und einfältigen Richtschnur der Wahrheit und Gottseligkeit, welche die Boten unsers Heilandes vorgetragen haben, und durch viele Menschensazzungen und abergläubische Meinungen verfälschet worden. Ueberdem liessen diese Prediger des Christenthums allzu viele Spuren der alten Gottlosigkeit bey den Völkern, die sie zu Christo führten, übrig bleiben, und schärften, damit ich gerade herausgehe, weit stärker eine gewisse äussere Gestalt der Frömmigkeit, als die Frömmigkeit selbst ein; wiewol die rechtschaffenen und frommen Männer, die Wahrheit zu sagen, aus Noth und bey der Wildheit der barbarischen Völker vieles übersehen mußten.

§. 141.

Wir gehen fort zu den widrigen Schikfalen der christlichen Kirche. Die Saracenen hatten, wenige Gegenden ausgenommen, ganz Asien bis an die Grenzen von Indien, den besten Theil von Africa, und im Occident, Spanien und Sardinien inne. Im Jahr 827 brachten sie vermittelst der Verrätherey einiger Personen Sicilien, diese sehr glükliche Insel, unter ihre Bothmässigkeit. Fast am Ende des Jahrhunderts bemächtigten sich die asiatischen Saracenen vieler Städte in Cala-

brien, und verbreiteten Furcht und Schröfken bis zu den Mauren der Stadt Rom. Creta, Corsica und andere Inseln wurden theils von ihnen angefallen und gedrükt, theils aber eingenommen. f) Wie viel Schaden das Glük dieses an Krieg und Raub gewöhnte und gegen die Christen feindselige Volk dem Christenthum überall zugefüget, siehet ein jeder leicht ein. Im Orient sonderlich ergriffen unzählige Familien der Christen die Religion der Ueberwinder, um glüklicher zu leben. Die, so standhafter und eifriger im Christenthum waren, geriethen nach und nach in einen jämmerlichen Zustand, und wurden nicht nur des vorzüglichsten Theils ihrer Güter beraubt, sondern fielen auch, welches noch viel betrübter ist, allmählich in eine gewisse heilige Dumheit und unglaubliche Unwissenheit, daß sie fast nichts christliches, als blos den Namen, und einige Gebräuche beybehielten. Die Saracenen in Europa, sonderlich in Spanien, legten einen grossen Theil ihrer Wildheit ab, und liessen ihre christliche Unterthanen nach ihren Gesezzen und Verfassungen ruhig leben, ob es gleich nicht an Beyspielen ihrer Grausamkeit fehlet. *)

§. 142.

f) Fleury K. G. Th. VII. S. 90. 535 f.

*) Man sehe z. E. vom Eulogius, einem Märtyrer zu Corduba g) die Acta Sanctor. ad d. XI. Martii, T. II. S. 88. Von den spanischen Märtyrern dieses Jahrhunderts, dem Roderich und Salomon, eben dieselben Acta ad d. XIII. Mart. S. 328.

g) Eulogius Priester zu Corduba wurde im Jahr 858 zum Erzbischof zu Toledo erwählt; allein er zog sich dadurch den Märtyrertod zu, daß er eine gewisse Christin mit Namen Leocritita, die aus einer vornehmen muselmannischen Familie abstammte und in ihrer Jugend durch eine ihrer Anverwandtinnen in der christlichen Religion unterwiesen und zur Taufe befördert war, bey seinen Freunden verbarg, nachdem sie, um zu einer freyen Religionsübung zu gelangen, aus ihrer Aeltern Hause entflohen war, die sie täglich prügelten, um sie zur Verläugnung ihres

Glau-

§. 142.

Eine andere, und zugleich fürchterlichere Pest aus den nördlichen Ländern ergrif die Christen in Europa. Die Normannen, das ist, die Völker Dänemarks, Norwegens und Schwedens, welche die Küsten des Balthischen Meeres bewohnten, und an Mord und Raub gewöhnet waren, und deren Herzoge und kleine Könige die Seeräuberey zu treiben pflegten, hatten schon unter der Regierung Carls des Grossen die Ufer des teutschen und gallischen Weltmeers mit ihren Flotten feindselig angefallen. Der Kaiser hatte schon Schlösser angelegt, und Herzoge bestellet, ihnen zu widerstehen. Allein in diesem Jahrhundert wurden sie viel kühner, und fuhren fort, durch häufige Einfälle und Streifereyen, Teutschland, Britannien, Friesland und sonderlich Frankreich zu beunruhigen und zu verheeren. Wohin sie nur kamen, verwüsteten sie alles mit Feuer und Schwerdt. Die schröckliche Wuth dieser höchst wilden Völker drang nicht nur in Spanien ein, *) sondern verbreitete sich auch bis

Glaubens, den sie erfahren hatten, zu bewegen. Sie kam oft zum Eulogius; allein der Kadi entdekte solches, ließ sein Haus besezzen und ihn nebst der Leocritita vor sich führen. Er fragte den Eulogius, warum er dies Frauenzimmer bey sich hätte? Er antwortete, daß Priester denen, die unterrichtet seyn wollten, den Unterricht nicht versagen könnten. Der Kadi bedrohete ihn, und er wurde nach einer etwas kühnen Verantwortung vor den Staatsrath geführet, und aufgefordert, nur mit einem Wort seine Religion zu verläugnen, die er hernach doch wieder annehmen könne. Eulogius antwortete dem Rath, der ihn dazu bereden wollte: „Wenn du die Be„lohnung kenntest, die denen vorbehalten ist, die den Glauben „bewahren, so würdest du deine weltliche Würde niederlegen.„ Er trug hierauf die Wahrheiten des Evangelii unerschrokken vor; allein man wollte sie nicht anhören, sondern verurtheilte ihn sogleich zum Tode. Ihm ward der Kopf abgeschlagen und Leocritita vier Tage nachher enthauptet.

*) Joh. von Ferreras Histoire generale d' Espagne T. II. S. 583.

mitten in Italien. Denn sie verheerten die Stadt Luna, wie aus den Schriftstellern dieser Zeiten erhellet, im Jahr 857 Pisa, und andere Städte Italiens im Jahr 860 auf eine höchst jämmerliche Art.*) In den alten Geschichten der Franken werden ihre abscheulichen und schändlichen Thaten weitläuftig erzählt, und beklagt. Zuerst suchten diese wilden Völker nur Beute und Sklaven in den Ländern, die sie anfielen; aber nach und nach wurden sie durch die Anmuth und Fruchtbarkeit dieser Provinzen eingenommen, und schlugen ihren beständigen Wohnplaz in denselben auf, und die europäischen Könige und Fürsten konnten solches nicht verhindern. Carl der Kahle wurde schon in diesem Jahrhundert, im Jahr 850 genöthiget, einen nicht geringen Theil seines Reichs, diesen sehr tapfern Ankömmlingen abzutreten.**) Wenig Jahre hernach, unter Carl dem Dikken, König der Franken, legte Gottfried, ihr sehr tapferer Herzog, nicht eher die Waffen nie-

der,

583. Die Seeräuberey wurde für die anständigste und edelste Lebensart bey diesen nördlichen Völkern gehalten, worauf sich Männer von sehr vornehmer Geburt, und königliche Prinzen und Anverwandten am meisten zu legen pflegten. Wer die Religion dieser Völker und die damaligen Zeiten in Betrachtung ziehet, wird sich darüber nicht sehr wundern. S. Johann Ludw. Holbergs Histor. Danorum et Norvegorum navalis in den Scriptis Societatis scientiarum Hafnienſis, T. III. S. 349. welcher von diesen Seeräubern vieles, das man mit Vergnügen lieset, aus den Jahrbüchern der Dänen und Norweger erzählet hat.

*) Siehe die Scriptores rerum Italicar. die Muratori herausgegeben, an verschiedenen Orten. h)

h) Man sehe auch des Herrn Grafen von Bünau teutsche Kaiser- und Reichshistorie, Th. III. S. 321 f. und an sehr vielen Orten, und Th. IV. in mehrern Stellen, wie auch Gab. Daniels Geschichte von Frankreich.

**) S. die Annales eines ungewissen Verfassers in des Pithöus Scriptor. Francic. S. 46.

der, bis er sich ganz Friesland unterworfen.*) Nach und nach aber wurden diejenigen, die unter den Christen wohnten, menschlicher, nahmen christliche Ehegattinnen, und verwechselten den Aberglauben ihrer Vorfahren mit der Religion der Christen. Dies that schon Gottfried, der Ueberwinder Frieslands, in diesem Jahrhundert, nachdem er die Gisela, des Königs Lotharius des jüngern Prinzessin, vom Carl dem Dikken zur Gemahlin bekommen hatte. i)

*) S. des Regino von Prüm Annales L. II. S. 60. in des Pistorius Scriptor. German.

i) S. des Grafen von Bünau teutsche Kaiser- und Reichshistorie, Th. IV. S. 73. 78.

Wir merken nur noch an, daß die Normannen bey ihren häufigen Streifereyen und Verwüstungen nicht im eigentlichen Verstande für Religionsfeinde der Christen gehalten werden können. Sie waren nur grausame Räuber und Eroberer.

Neuntes Jahrhundert.

Zweyter Theil.

Geschichte des innern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Von dem Zustande der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit. Zustand der Wissenschaften unter den Griechen. Der Philosophie, §. 143. Zustand der Gelehrsamkeit unter den Arabern, §. 144. Zustand der Gelehrsamkeit unter Carln und seinen Söhnen, §. 145. Hindernisse des Fortgangs der Gelehrsamkeit, §. 146. Beyspiele gelehrter Männer. Johann Scotus, §. 147. Kap. II. Geschichte der Lehrer und der Kirchenregierung. Das höchst verderbte Leben der Geistlichen, und die Ursachen davon, §. 148. Die römischen Päbste. Betrügereyen der Päbste zur Bevestigung ihrer Gewalt. Die Päbstin Johanna, §. 149. Gewogenheit der Päbste gegen die Könige der Franken, §. 150. Die Kaiser liessen sich das Kirchenrecht nehmen. Das Ansehen der Bischöfe nahm ab. Die von den Päbsten erdichtete Documente. Die Decretalbriefe. Die Betrügereyen gelingen, §. 151. Die Mönche wurden an die Höfe, als Regierer des Staats gezogen. Anfang zur Verbesserung ihrer Lebensart, §. 152. Die Canonici und Canonissinnen, §. 153. Die vornehmsten griechischen Schriftsteller, §. 154. Die berühmtesten lateinischen Schriftsteller, §. 155. Kap. III. Geschichte der Religion und der Lehre. Zustand der Religion und der Lehre. Ursachen dieses elenden Zustandes, §. 156. Das Verderben dieses Jahrhunderts wird durch Beyspiele erläutert, die aus der Verehrung der Heiligen und Reliquien hergenommen. Vergötterung der Heiligen, §. 157. Leben der Heiligen. Liebe zu den Reliquien, §. 158. Beschäftigung mit der heil. Schrift. Fehler der lateinischen Ausleger.

Alles

Allegoristen, §. 159. Vortrag der Glaubenslehren, §. 160. Zustand der Moraltheologie. Fortgang der mystischen Theologie, §. 161. Streittheologie. Bilderstreit — Unter den Griechen. Unter den Lateinern. Gönner der Bilderstürmer unter den Lateinern, §. 162. Fortsezzung des Streits über den Ausgang des heiligen Geistes, §. 163. Des Paschasius Radbertus Streit über das Abendmahl des HErrn. Bertram, sein Gegner. Was mit diesem Streit verknüpft gewesen. Der Stercoranismus, §. 164. Der Streit über die Gnade, und Prädestination. Gottschalck. Geschichte des Streits. Beurtheilung desselben, §. 165. Hincmars und Gotrschalcks Streit über die Dreyeinigkeit. Kleiner Streit über die Geburt der heiligen Jungfrau, §. 166. Der Griechen und Lateiner erster Streit bey Gelegenheit des Photius. Zweyter Streit, §. 167. Kap. IV. Geschichte der Gebräuche und Cärimonien. Schriftsteller über die Ursachen der Gebräuche, 168. Die Gebräuche selbst, §. 169. Aberglauben des Bürgerlichen, und Privatlebens, §. 170. Kap. V. Geschichte der Sekten und Ketzereyen. Die alten Sekten, §. 171. Die Paulicianer. Erneuerung des Streits mit ihnen. Glük der Paulicianer unter der Theodora, §. 172. Ob die Paulicianer Manichäer gewesen? §. 173. Meinungen der Paulicianer, §. 174.

§. 143.

Den Griechen ist manches zu dieser Zeit begegnet, welches die Liebe zu den Wissenschaften und zur Weisheit bey ihnen hat erstikken müssen. Indeß hat doch die Mildigkeit der Kaiser, von welchen einige sich selbst auf die Wissenschaften legten, und die Vorsicht der Patriarchen, unter welchen insonderheit Photius durch seine Gelehrsamkeit schimmert, den Mangel gelehrter Männer, sonderlich zu Constantinopel, verhindert. Es lebten daher unter ihnen Männer, die durch ihre Fertigkeit in gebundener und ungebundener Rede sich hervorthaten, ihre Uebung im Disputiren durch Schriften wider die Lateiner und andere an den Tag legten, und die Begebenheiten ihrer Zeiten nicht ohne Geschiklichkeit aufzeichneten. Sonderlich

derlich liessen sich von der Zeit an, da die Streitigkeiten mit den Lateinern heftiger getrieben wurden, viele, deren Genie sonst verrostet wäre, ermuntern, nach der Geschiklichkeit, sich zierlicher und fertiger auszudrukken, zu streben. Daß das Feld der Philosophie unter den Griechen in diesem Jahrhundert lange Zeit unbebauet liegen geblieben, davon hat uns Johannes Zonaras ausdrüklich benachrichtiget. Allein man legte sich auf sie, und auf die übrigen Wissenschaften von neuem unter den Kaisern Theophilus, und seinem Sohn Michael III. und unter dem Cäsar Bardas, der sich vorzüglich in diesem Stük bemühete. Er selbst war zwar ein Ungelehrter, aber ein Freund des Photius, eines sehr gelehrten Mannes und grossen Gönners der Gelehrten, von dem er sich sonder Zweifel in diesem Stük regieren ließ. Bardas that alle Lehrer, welchen er die Aufrechthaltung der Gelehrsamkeit anvertrauet hatte, unter die Aufsicht des Leo, des Weltweisen, der ein sehr gelehrter Mann und zulezt Erzbischof zu Thessalonich war. Photius selbst erklärte die so genannten Categorien des Aristoteles. Michael Psellus aber erläuterte durch eine kurze Auslegung die vornehmsten Bücher eben dieses Weltweisen. Andere übergehe ich.

§. 144.

Die Araber, die sich vorher nicht auf die Erlernung der Wissenschaften, sondern blos auf die Erweiterung ihrer Gränzen gelegt hatten, liessen sich durch des Al Mamun oder Aba Gaafar Abdallah Liebe zu den Wissenschaften, und durch sein wohlthätiges Bezeigen gegen Gelehrte ermuntern, und giengen noch viel weiter. Denn dieser vortrefliche Khalife von Babylon und Aegypten, der fast zu eben der Zeit zu regieren anfieng, da Carl der Grosse starb, und im Jahr 833 sein Leben beschloß, legte zu Bagdad, Cufa, Basora und in andern Städten berühmte Schulen an, zog gelehrte Männer durch grosse

Beloh-

Belohnungen an sich, errichtete die ansehnlichsten Bibliotheken, ließ die besten Bücher der Griechen mit grossen Kosten ins Arabische übersezzen, und verabsäumte nichts von dem, was einem Könige, der nach Wissenschaft und Gelehrsamkeit sehr begierig strebt, und selbst sehr gelehrt ist, zur Zierde gereicht. *) Unter seiner Anführung also fiengen die Araber an, an den Wissenschaften der Griechen ein Vergnügen zu finden, und den Anbau derselben nach und nach nicht nur in Syrien und Africa, sondern auch in Spanien, ja sogar in Italien, auszubreiten. Daher pflegen sie durch einige Jahrhunderte hindurch einer langen Reihe der größten Philosophen, Arzneygelehrten, Astronomen und Mathematiker ihres Volks mit Ruhm zu gedenken. **) Doch ist nicht alles, was die neuern saracenischen Geschichtschreiber von derselben Verdiensten und Gaben melden, nach den Worten zu verstehen. Von den Arabern haben hernach die Christen in Europa gelernet. Denn was seit dem zehnten Jahrhundert von mathematischen Künsten, von der Astronomie, Medicin und Philosophie gelehret worden, das hat man insgemein aus den Schulen und Büchern der Araber in Italien und Spanien geschöpfet. Es können daher die Saracenen gewissermassen Wiederhersteller der Wissenschaften in Europa genannt werden.

§. 145.

*) Abulpharaius Historia Dynastior. S. 246. George Elmacinus Hist. Saracen. L. II. S. 139. Barth Herbelot Biblioth. orient. unter dem Wort Mamu S. 545. f)

f) Man sehe auch Fleury K. G. Th. VII. S. 292 f. und die Allgem. Welth. der neuern Zeiten, Th. II. S. 232 f.

**) S. des Leo aus Africa kleine Schrift de Medicis et Philosophis Arabibus, die Joh. Alb. Fabricius von neuem herausgegeben, Bibliothecae graecae, Vol. XII. S. 259 f.

§. 145.

In dem, den Franken unterworfenen, Theil von Europa, hat Carl der Grosse, so lange er lebte, mit unglaublichem Eifer alle Arten von Wissenschaften verpfleget und geehret. Wären ihm die Nachkommen mit gleichen Schritten gefolget, oder hätten sie ihm folgen können, so würde die Barbarey und Unwissenheit bald seyn zerstreuet worden. Doch fehlte es ihm nicht ganz an Nachfolgern. Ludewig der Fromme unternahm und vollführte nach dem Beyspiel seines Vaters nicht wenig, was zur Aufhelfung und mehrern Beförderung guter Künste und Wissenschaften dienen konnte. Sein Sohn, der Kaiser Carl der Kahle, übertraf noch in diesem Stük seinen Vater. Er war ein grosser Gönner der Wissenschaften und ihrer Kenner, der aus allen Gegenden gelehrte Männer an seinen Hof berief, an den Unterredungen mit ihnen sich vergnügte, die Schulen verschönerte und vergrösserte, insonderheit aber für die Hofschule oder die Palatine angelegentlich Sorge trug. In Italien suchte sein Bruder, der Kaiser Lotharius, vom Jahr 823 an, die gänzlich verfallenen und im Staube liegenden Wissenschaften wieder empor zu heben, indem er in den acht berühmtesten Städten Schulen errichtete; allein diese Bemühung scheinet von schlechtem Erfolge gewesen zu seyn, indem Italien in diesem ganzen Jahrhundert ganz arm an Genies geblieben. In England erwarb sich der König Aelfred l) ein grosses Lob durch Beförderung und Hochschäzzung der Philosophie und der Wissenschaften. m)

§. 146.

Es standen aber die unglüklichen Zeiten im Wege, daß die Gelehrsamkeit keinen so grossen Nuzzen durch diese Ent-

l) M. Anm. 76.
m) M. Anm. 77.

Entwürfe und Bemühungen erhielt, als die Grösse und Macht derjenigen, von welchen sie herrührten, zu versprechen schien. Zuförderst vereitelten die Kriege, die Ludwigs des Frommen Söhne, sowol mit ihrem Vater, als auch hernach mit einander führten, grossentheils diesen Nuzzen in denen, der französischen Herrschaft, unterworfenen Provinzen. Hiernächst hinderten die Streifereyen und Siege der Normannen, die durch dies ganze Jahrhundert einen grossen Theil von Europa plagten, den Fortgang der Wissenschaften dergestalt, daß am Ende des Jahrhunderts in den meisten Ländern, und selbst in Frankreich, wenig übrig waren, die auf den Namen der Gelehrten einen gegründeten Anspruch machen konnten. Die schlechte und übel zusammenhangende Wissenschaft, die dem geistlichen Stande noch übrig war, hatte sich am meisten in die Schulen der Bischöfe, und Klöster verkrochen. Allein jemehr Reichthümer und Güter sich die Priester und Mönche erwarben, desto weniger legten sie sich auf die Ausbildung der Gemüthsfähigkeiten, und auf die Läuterung der Vernunft.

§. 147.

Dennoch aber pranget ein grosser Theil dieses Jahrhunderts mit Mustern und Arbeiten derjenigen, die seit Carl dem Grossen und seinen Anstalten und Gesezzen Lust zu lernen bekommen hatten. Unter diesen hat Rabanus Maurus in Teurschland und Frankreich beynahe den Vorzug. Ihn zu hören kam die Jugend, die freye Künste und Wissenschaften zu lernen begierig war, in grosser Anzahl zusammen. Mit Bearbeitung der Geschichte haben sich Eginhard, Freculph, Theganus, Haymo, Anastasius, Ado und andere, und dies nicht ohne allen Ruhm, beschäftiget. In der Dichtkunst haben sich Florus, Wolafried Strabo, Bertharius, Rabanus und andere hervorgethan. Mit Kenntniß der Sprachen und der Sprachkunde sind selbst Rabanus,

der

der von den Ursachen und dem Ursprunge der Sprachen auf eine scharfsinnige Art gehandelt hat, Smaragdus, Bertharius und andere begabt gewesen. Der griechischen und hebräischen Sprache sind Wilhelm, Servatus Lupus, Johannes Scotus und andere nicht unkundig gewesen. Beredsamkeit und die Kunst, zierlich zu reden und zu schreiben, haben sich Servatus Lupus, Eginhard, Agobard, Hincmar und andere erworben. *) Die Dialektik und Philosophie, die in den europäischen Schulen zu dieser Zeit vorgetragen wurde, war kaum dieses Namens würdig. Doch gab es hin und wieder, und sonderlich unter den Irrländern, tiefdenkende und sehr scharfsichtige Männer, die nicht unbillig Philosophen genannt werden konnten. Der vornehmste unter ihnen ist Johannes Erigena, ein Schotte, das ist, ein Irrländer, Carls des Kahlen Tischgenosse und Freund, n) ein Mann von einem grossen und vortreflichen Genie, dem es weder an Kenntniß der griechischen, noch lateinischen Sprache fehlte. Weil er Griechisch verstand, so erklärte er nicht nur seinen Schülern den Aristoteles, sondern war auch ein selbstdenkender sehr scharfsinniger Philosoph. Man hat noch seine fünf Bücher von der Eintheilung der Natur, ein nicht allzu faßliches Werk, worinn er die Ursachen und den Anfang aller Dinge in einer nicht unebenen Schreibart und mit ziemlichem Scharfsinn abhandelt, und die Lehren der christlichen Religion dergestalt mit der Vernunft verbindet, daß er dabey behauptet, alles

ziele

*) Dies kann vortreflich erläutert werden aus der Hist. litter. de la France der Benedictinermönche T. IV. S. 251. 271 f. und insonderheit aus des berühmten Le Beuf Etat des Sciences en France depuis Charlemagne jusqu'au Roi Robert, so in dessen Recueil de divers Ecrits pour servir d'eclaircissement à l'Histoire de France T. II. S. 1 f. Paris 1738. 8. anzutreffen.

n) XI. Anm. 78.

ziele auf die innere Vereinigung der Seele mit dem höchsten Wesen ab. Er ist, daß ich die Sache mit bekannstern Worten ausdrukke, der erste von denen, der die Schultheologie mit der sogenannten mystischen verbunden hat. Einigen scheinet er von den Säzzen dererjenigen nicht allzu entfernt zu seyn, die in den Gedanken stehen, Gott sey eben so mit der Natur verbunden, wie die Seele mit dem Leibe. Allein er hat vielleicht nichts anders behauptet, als was die sogenannten Realisten o) nachmals gelehret haben, ob er gleich seine Meinung nicht deutlich erkläret hat. *) Eine Sekte hat er, so viel wir wissen, nicht hinterlassen. Fast zu eben der Zeit streuete ein gewisser Macarius, der gleichfalls ein Schotte, oder ein Irländer war, schon den Irthum von der Seele in Frankreich aus, zu welchem sich nachmals Averroes bekannte, indem er behauptete, daß alle Menschen nur eine Seele hätten, welchen Irthum Ratrammus widerlegte. **) Vor ihnen hatte schon zu Carls des Grossen, und Ludwigs des Frommen Zeiten Dungallus, ein Schotte, und Mönch in Frankreich, die Philosophie und Astronomie mit ausnehmenden Ruhm gelehret. Ihm war fast gleich Heiricus, oder Hericus, ein Mönch zu Auxerre, ein vorzüglich scharfsinniger Mann, von welchem man meldet, daß er schon auf dem Wege des Cartesius der Wahrheit nachgeforschet habe. ***)

§. 148.

o) M. Anm. 79.

*) Thom. Gale hat dies Buch herausgegeben, Orf. 1681. Fol. Hr. Christoph Aug. Heumann hat einige Auszüge daraus gemacht und zugleich von dem Scotus selbst eine gelehrte Abhandlung geliefert, in den teutschen Actis Philosophorum, T. III. S. 858 f.

**) S. Joh. Mabillon Praef. ad Saec. IV. P. II. Actor. SS. Ord. Benedicti §. 156 f. S. 53 f.

***) Le Beuf Memoires pour l'hist. d'Auxerre T. II. S. 481. Act. Sanctor. T. IV. M. Iunii ad d. 24. S. 829 und ad d.

§. 148.

Es folgt die Geschichte der Lehrer und Kirchenregierung. Alle aufrichtige und rechtschaffene Schriftsteller dieser Zeit beschuldigen die meisten von denen, welchen die Sorge für die Kirche anvertrauet war, eines gottlosen Lebens. *) Im Orient war alles mit geheimen Kunstgriffen, gehässigen Gesinnungen, Zank und Streit erfüllet. Zu Patriarchen von dem neuen Rom oder Constantinopel, wurden nur diejenigen erwählet, die die Gnade des Hofes hatten, und, wenn sie diese verloren, wurden sie auf Befehl der Kaiser ihrer Würde wieder entsezzet. In den abendländischen Gegenden richteten sich die Bischöfe nach den Höfen, und beflekten sich mit allen Arten von Wollüsten. **) Die geringern Kirchendiener und Mönche sorgten für ihren Bauch, und verdarben das Volk, das sie bessern sollten, mit den gröbsten Lastern. Die Unwissenheit der Geistlichkeit gieng an vielen Orten so weit, daß wenige lesen und schreiben, die wenigsten aber ihre Gedanken deutlich ausdrukken konnten. Wenn daher ein Brief zu schreiben, oder sonst etwas von Wichtigkeit schriftlich abzufassen war, so pflegten sie zu einem einzigen, der etwa in dem Ruf einiger Geschiklichkeit stand, ihre Zuflucht zu nehmen, welches schon aus des Servatus Lupus Beyspiele erhellet. ***) Diese Gebrechen derjenigen, an welchen

31. Iul. S. 249. Denn dieser Philosoph hat eine Stelle unter den Heiligen erhalten.

*) S. Agobard de Privilegiis et iure Sacerdotii §. 13. S. 137. T. 1. Opp. der Baluz. Ausg.

**) Man lese den Agobard hin und wieder, und die auf den lateinischen Kirchenversammlungen gegebene Gesezze. S. des Servatus Lupus Epist. 35. S. 73. 281. und Steph. Baluze in den Admot. S. 378.

***) S. dessen Werke ep. 98. 99. S. 126. 148. 142. wie auch sein Leben. Man verbinde damit des Rodolphs von Bourges Capitula ad Clerum suum in Baluzens Miscellaneis T. VI. S. 139 und 148.

chen die übrigen Menschen ein Muster der Frömmigkeit nehmen sollten, wurden durch mancherley Umstände in den europäischen Ländern, erzeuget und unterhalten. Unter die vornehmsten derselben sind die kläglichen Zeiten, nemlich die beständigen Kriege zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen und Nachkommen, und die Streifereyen und Bedrükkungen der barbarischen Völker, die ausserordentliche Unwissenheit der Grossen, und die grossen Reichthümer, woran die Kirchen und Klöster einen Ueberfluß hatten, zu rechnen. Hiezu kamen noch andere, die geringer waren. Wenn unter vornehmen Standespersonen jemand faul, oder dumm war, so ließ er sich unter den Vorstehern der Kirche einen erhabenen Plaz anweisen. *) Die Schuzpatronen der Kirchen suchten, weil sie ihre Laster nicht bestraft wissen wollten, mit Fleiß die gröbsten Dummköpfe aus, welchen sie die Sorge für dieselben, und zugleich die Leitung der Menschen zur Seligkeit anvertraueten. **) Die Bischöfe und vornehmsten Mönche besassen vermittelst des Schirmrechts Landgüter und viele Ländereyen; daher musten sie selbst mit den Soldaten, die sie dieserhalb den Königen zu halten schuldig waren, bey entstehendem Kriege zu Felde gehen. ***) Auch thaten die Könige und Fürsten, um ihre Bedienten und Soldaten auszahlen zu können, öfters kühne Eingriffe in die Kirchengüter, und vertheilten sie: daher sich die Priester und Mönche, die vorher davon gelebt hatten, zur Ausübung aller

*) Hincmar Opera posterior. contra Godeschalcum c. 36. T. I. Opp. S. 318. Servatus Lupus ep. 79. S. 120.

**) Agobard de privilegiis et iure Sacerdotum C. II. S. 341. T. I. Opp.

***) Steph. Baluzens Appendix Actor. ad Servatum S. 508. Muratori Antiqq. Ital. medii aevi T. II. S. 446 f. Mabillon Annal. Benedict. T. VI. S. 587. Fresne ad Joinvillii Hist. Ludovici S. S. 75. 76.

möglichen Laster, und Erfindung mancher Betrügereyen wendeten, um sich des Hungers zu erwehren. *)

§. 149.

Die römischen Päbste wurden durch die einhelligen Stimmen der Geistlichkeit und des Volks erwählet; die Erwählten aber musten vor ihrer Einweihung von den Kaisern bestätiget werden. **) Man hat zwar eine vom Ludwig dem Frommen im Jahr 817 gegebene Verordnung, worin er dies kaiserliche Recht abschaffet, und den Römern die Gewalt einräumet, den Pabst nicht nur zu wählen, sondern auch den erwählten einzuweihen, ohne die kaiserliche Bestätigung zu erwarten; ***) allein grosse Männer beweisen mit unumstößlichen Gründen, daß dies Diplom erdichtet

*) Agobard de dispens. rerum eccles. hist. §. 4. S. 270. T. I. Opp. Flodoard Hist. eccles. Rhemensis L. III. C. 9. Servatus Lupus ep. 45. 87. 437. ꝛc. insenderheit aber Ludw. Ant. Muratori T. VI. Antiqq. Italicar. S. 302 f. und Ludw. Thomassin Disciplina ecclesiae vet. et nova circa beneficia P. II. L. III. C. 11. Dieser Gebrauch war auch bey den Griechen und Longobarden. S. Mich. Lequien Oriens Christ. T. I. S. 142.

**) S. des Hrn. Grafen von Bünau teutsche Kaiser- und Reichshistorie Th. III. S. 28 f. 32 f. p)

p) Stephanus IV. oder V. schikte Gesandten an den Kaiser, um ihm von seiner Wahl Nachricht zu geben, und seine Einwilligung gewöhnlicher massen einzuholen. Die ihm beygelegte Verordnung, daß die Einweihung der Päbste nicht anders, als in Gegenwart der kaiserlichen Befehlshaber geschehen solle, gehöret ihm nicht zu. Man hat bewiesen, daß sie vom Stephan VI. herrühre. Indeß ist gewiß, daß des Kaisers Bestätigung vor der Einweihung lange vor Stephan VI. nöthig gewesen. S. Bünau a. a. O.

***) Harduins Concilia T. IV. S. 1256. Carl le Cointe Annales Eccles. Francor. T. VII. ad A. 817. §. 6. Baluzens Capitular. Regum Francor. T. I. S. 591.

dichtet sey. *) Das aber will ich gern zugeben, daß nach Carl dem Kahlen, der vermittelst des römischen Pabstes

*) Muratori Droits de l'Empire sur l'Etat eccles. S. 54 f. und Antiqq. Ital. medii aevi T. III. S. 29. 30, wo er muthmasset, daß dies Decret im eilften Jahrhundert erdichtet worden. Bünau teutsche Kaiser- und Reichshistorie T. III. S. 35 f. q) Allein die päbstlichen Schriftsteller, z. E. Fontanin und andere vertheidigen diese Verordnung sehr heftig, aber gewiß ohne Grund.

q) Paschalis I, der Stephan IV folgte, ward von den Römern erwählt und eingeweihet, ohne die kaiserliche Bestätigung zu suchen, und zu erwarten. Dies lief zwar wider die mit dem römischen Stuhl gemachte Verträge, und die eingeführte Gewohnheit; allein die vom Ludwig dem Frommen gemachte schädliche Einrichtung (Bünau S. 33.) daß bey der Wahl der Bischöfe auf die kaiserliche Einwilligung nicht mehr gewartet werden solle, gab wol Gelegenheit zu diesem Eingrif in die kaiserlichen Gerechtsame. Warum, konnte man fragen, soll der römische Bischof von dem Rechte ausgeschlossen seyn, das alle andere Bischofe geniessen? Indeß schikte doch Paschalis den Theodor als Gesandten an den Kaiser, durch welchen er sich damit entschuldigte, daß er von der römischen Geistlichkeit, und dem Volk zur Annehmung der päbstlichen Würde gezwungen worden, und bat, der Kaiser möchte deshalb nicht unwillig seyn, sondern ihm die Rechte seiner Vorfahren bestätigen. Der Gesandte muste solchen Antrag durch Ueberreichung ansehnlicher Geschenke angenehmer machen. So bedenklich es um der Folge willen war, dies Unternehmen ungeahndet zu lassen; so ließ es doch der Kaiser vor diesmal dabey bewenden, und erfüllte des Pabstes Verlangen; verwahrte aber auf die Zukunft seine Rechte dadurch, daß er den Römern verbot, dergleichen künftig zu wagen. Das Diplom, oder der berufene Schenkungsbrief, worin der Kaiser die Schenkungen seines Vaters und Großvaters dem Pabst bestätiget und vermehret, und die Wahl und Einweihung des Pabstes ohne kaiserliche Einwilligung eingeräumet haben soll, ist ohnstreitig falsch, und erst im zwölften Jahrhundert geschmiedet worden. Denn die Päbste gedenken wol in ihren Schriften der Schenkungen Pipins und Carls, aber vom Ludwig sagen sie nichts weiter, als daß er solche Schenkungen bestätiget. Hiernächst konnte

die Kaiserwürde erhielt, die Umstände sich sehr geändert, und die Römer nicht mehr die Einwilligung der Kaiser erwartet haben. So viel ist unstreitig, daß seit des Eugenius III. r) Zeiten, der im Jahr 884 auf den Stuhl des heil. Petrus erhoben wurde, bey der Pabstwahl fast gar kein Gesez und Ordnung, sondern lauter Unruhe und Unordnung statt gefunden; welche Verwirrung vor dem Otto dem Grossen nicht aufgehöret. Wenige aber unter denen, die in diesem Jahrhundert zu der höchsten Ehrenstelle in der Kirche erhoben worden, können wegen ihrer Weisheit, Gelehrsamkeit, Tugend, und anderer, einem Bischofe zukommenden Gaben, empfohlen werden: die meisten haben durch mancherley Schandthaten, alle aber durch Stolz und Herrschsucht ihr Andenken geschändet. Zwischen dem Leo IV, der im Jahr 855 starb, und Benedict III, soll ein gewisses Frauenzimmer, so sich für eine Mannsperson ausge-

der Kaiser Corsica, Sardinien und Sicilien (welche Länder in dieser Urkunde benannt werden) nicht verschenken; denn er war nicht Besizzer davon, am wenigsten von Sicilien, welches die griechischen Kaiser bis ins Jahr 827 besassen, da es nicht dem Pabst, sondern den Saracenen in die Hände fiel. Das Vorgeben, der Pabst dürfte ohne kaiserliche Einwilligung ordinirt werden, und habe nach seiner Erhebung nichts weiter zu thun, als Gesandten an den Kaiser zu schikken, um den Frieden zu erneuern und zu bestätigen, wird durch den Erfolg widerlegt. Die Päbste musten sich noch ferner vom Kaiser bestätigen lassen. Des Paschalis unmittelbarer Nachfolger Eugenius II. muste auf Befehl des Lotharius, der im Namen seines Vaters die zum Nachtheil des kaiserlichen Ansehens eingerissenen Mißbräuche abstellete, ein Decret herausgeben, darin die kaiserliche Bestätigung für nothwendig erkläret wurde. S. Hrn. D. Walchs Censura diplomatis, quod *Lud. Pius* Paschali concessisse fertur. Leipzig 1749. 4. Fleury K. G. Th. VII. S. 35 f. Bowers Hist. der Päbste Th. V. S. 504 f.

r) Hier ist ein Fehler untergelaufen. Hadrian III. war es, der im Jahr 884 Pabst wurde, nicht aber Eugenius III. der erst im Jahr 1145 zu dieser Würde gelangte.

ausgegeben, und durch Gelehrsamkeit und Genie sich den Weg zum päbstlichen Stuhl gebahnet, unter dem Namen Johannes die Kirche eine Zeitlang regieret haben. Man nennet sie insgemein die Päbstin Johanna. Man hat unzählige Zeugen dieser ungewöhnlichen Begebenheit fünf Jahrhunderte hindurch, und niemand hat vor Luthers Glaubensreinigung die Sache für unglaublich, oder der Kirche schimpflich gehalten. *) Allein im vorigen Jahrhundert haben gelehrte Männer, nicht nur Römischcatholische, sondern auch andere, ihren ganzen Wiz aufgeboten, theils das Ansehen der Zeugnisse, worauf sich diese Geschichte gründet, zu entkräften, theils aber zu zeigen, daß sie mit einer richtigen Zeitrechnung nicht bestehen könne. **)

*) Die Gründe derjenigen, die diese Erzählung wahr halten, hat Friedr. Spanheim mit vielem Fleiß und Gelehrsamkeit, angeführet Exercit. de Papa Foemina T. II. Opp. S. 577, die vom Jac. Lenfant ins Französische übersezt, in bessere Ordnung gebracht, mit verschiedenen Zusäzzen vermehret, und zu Haag 1736. 12. zum dritten mal herausgegeben worden.

**) Die Gründe derjenigen, welche das Daseyn der Päbstin läugnen, hat ausser dem Dav. Blondell, der eine besondere Schrift davon herausgegeben, und andere, nicht ohne Wiz zusammen getragen Pet. Bayle Dictionn. T. III. unter dem Wort Päbstin S. 1262. Man verbinde damit Joh. George Eccards Hist. Franciae oriental. T. II. L. XXX. §. 119. S. 436 f. Er hat sich aber, so viel wir wissen, die Betrachtungen des Herrn von Leibniz über diese Sache zu eigen gemacht. Mich. Le-quien Oriente Christiano T. III. S. 777. Von unsern Gottesgelehrten sehe man Herrn Christoph Aug. Heumann in der Sylloge Diss. Sacrar. T. I. P. II. S. 352 f. Die Gründe beyder Partheyen zugleich hat uns Joh. Christoph Wagenseil in des berühmten Hrn. Joh. George Schelhorns Amoenitat. litter. P. I. S. 146 f. in einem geschikten Aufsazze geliefert, und Jac. Basnage Histoire de l'Eglise T. I. S. 108. Die übrigen Schriftsteller, deren Zahl fast zu groß ist, findet man angeführet in des Casp. Sagittarius Introd. in hist. eccles. T. I. C. 25. S. 676 f. und in der Biblioth. Bremensi T. VIII. P. V. S. 935.

Allein es giebt grosse Gelehrte, die zwar zugeben, daß die Wahrheit viele falsche Zusäzze erhalten, doch aber behaupten, daß die ganze Streitfrage noch nicht aufgelöset worden. Es muß etwas zu Rom vorgefallen seyn, wodurch diese Erzählung entstanden, die durch viele Jahrhunderte ganz unverändert geblieben; was es aber eigentlich sey, das ist noch nicht klar genug. *)

§. 150.

So groß aber auch die Laster und Schandthaten vieler Päbste nur immer seyn mochten, so hinderten sie es doch nicht, daß die Macht, und das Ansehen der Päbste in diesen unglüklichen Zeiten in der Kirche sowol, als in dem Staat, stufenweise zunahm. Daß zu den Ländern, die

*) So urtheilt Paul Sarpi Lettere Italiane. Lett. 82. S. 452. Jac. Lenfant Biblioth. Germanique T. X. S. 27. Theod. Hasäus Biblioth. Bremens VIII. P. V. S. 935. Herr D. Christoph Matth. Pfaff Institut. Hist. eccles. S. 402. der zweyten Ausg. Zu diesen könnte man, wenn es nöthig wäre, den Wernsdorf, Boecler, Holberg, und viele andere hinzufügen. Ob ich gleich nicht Richter in diesem Streit seyn will, so finden sich doch meiner Meinung nach, Umstände bey dieser Sache, die noch mehr ins Licht gesezt werden müssen. s)

s) Herr D. Walch stimmet mit dem Herrn von Mosheim überein, daß die Historie keine blosse Fabel, sondern ein uns noch verborgenes Räthsel sey, dessen Auflösung noch nicht genug versucht worden. Es ist, sezt dieser berühmte Gelehrte hinzu, unerträglich, die Protestanten für die Uhrheber einer Nachricht auszugeben, die wenigstens drey hundert Jahr älter, als die Reformation ist. Hist. der Päbste S. 183. Bower erzählt die Geschichte dieser Päbstin, und widerlegt sie Hist. der Päbst. Th. V. S. 588 f. Ich begehre nicht, das zu entscheiden, was die größten Männer unentschieden gelassen haben; allein ich muß auch bekennen, daß mir manche Gegengründe sehr wichtig vorkommen, besonders der Grund, der von dem Stillschweigen der Griechen, sonderlich des Photius hergenommen.

die sie durch die Freygebigkeit der fränkischen Könige schon inne hatten, neue hinzugekommen, ist mit keinen ganz zuverlässigen Beweisen darzuthun. Denn was man von den Geschenken Ludwigs des Frommen erzählet, ist ganz unwahrscheinlich; *) und eben so ungewiß ist auch das, was die meisten erzählen, daß nemlich Carl der Kahle im Jahr 875, als er durch Hülfe des Pabst Johannes VIII. die Kaiserwürde erlanget hatte, sich von allem Recht und Oberherrschaft der Stadt Rom und ihrem Gebiet losgesagt, und noch viele andere, sehr kostbare, Güter den Päbsten geschenkt habe. Allein der Wachsthum der Gewalt, des Ansehens, der Güter und der Reichthümer der römischen Bischöfe seit Ludwigs des Frommen Zeiten, sonderlich aber seit dem Anfange der Regierung Carls des Kahlen, fällt einem jedweden, der die Geschichte dieser Zeiten in Erwägung ziehet, in die Augen. **) Nach dem To-

*) S. oben §. 149.

**) S. des Grafen von Bünau teutsche Kaiser- und Reichshistorie Th. III. S. 459-463. t) Joh. George Eccards Hist. Franciae Oriental. T. II. L. 31. S. 606 f.

t) So viel ist wol gewiß, daß Carl der Kahle die Kaiserkrone theuer bezahlen müssen; daß sich aber der Pabst und die Römer am Gelde nicht begnügen lassen, sondern ganze Länder und viele andere Freyheiten dem Kaiser abgezwungen, ist ungewiß, wo nicht gar falsch und erdichtet. Man will zwar behaupten, Carl sey alles eingegangen, was man von ihm gefordert; er habe die kaiserlichen Richter von Rom weggenommen, und den Römern eine freye Pabstwahl verstattet; er habe überdies dem päbstlichen Stuhl eine völlige und von den Kaisern unabhängige Oberherrschaft in allen weltlichen Dingen zu Rom eingeräumet, und ihm Benevent, Spoleto, Samnium und Calabrien abgetreten. Allein es ist unwidersprechlich, daß der Kaiser jederzeit sein Recht auf Rom behalten, und darin die Gerechtigkeit durch seine Richter handhaben lassen. Der Pabst Johannes hat auch beständig nicht nur seine Oberherrschaft erkannt, sondern auch den Kaiser nicht lange nach seiner Krönung ersucht, neue Missos nach Rom zu senden. Die

de Ludwigs des Zweyten entzündete sich unter Carls des Grossen Nachkommen ein grosser Krieg, indem sich ein jeder bemühete, das römische Kaiserthum an sich zu reissen. Diese bequeme Gelegenheit ergriffen der Pabst Johannes VIII. und mit ihm die italiänischen Fürsten so sorgfältig, daß sie selbst und allein, mit Ausschliessung der Stimmen der Auswärtigen, einen Kaiser erwählten. Carl der Kahle, König in Frankreich, brachte es daher durch eine unglaubliche Menge von Geschenken und Geld, und durch sehr viele Versprechungen bey dem römischen Pabst, und bey den übrigen italiänischen Fürsten dahin, daß er auf einem öffentlichen Reichstage im Jahr 876 zum Könige von Italien, und zum römischen Kaiser ausgerufen wurde. u) Seine Nachfolger in dem Königreich Italien, und in dem römischen Kaiserthum, Carlmann, und Carl der Dikke wurden gleichfals von dem römischen Pabste und den Fürstens Italiens gewählt. Hernach fielen die unruhigen Zeiten ein, da gemeiniglich mit Hülfe der Päbste diejenigen den königlichen und kaiserlichen Thron bestiegen, die das meiste versprachen, oder auch würklich schenkten. *)

§. 151.

Schenkung gedachter Länder war nicht möglich, da sie theils nicht unter dem Kaiser standen, theils eigene Fürsten über sich erkenneten. Wie konnte Carl etwas abtreten, das er selbst nicht hatte? Samnien und Calabrien, auch die meisten Städte von Benevent waren in der Griechen Händen, oder wurden doch von Herzogen beherrschet, welche die griechische Oberherrschaft erkenneten. Ueberdem gedenkt kein einziger alter Geschichtschreiber dieser Sache. Der Verfasser der fuldaischen Jahrbücher würde sie aus Haß gegen Carln nicht verschwiegen haben, allein er sagt von nichts, als von grossen Geschenken, die Carl gleich nach seinem Einbruch in Italien dem Pabst und den Römern zugewendet, und damit das Kaiserthum erkauft habe. Viele dieser Geschenke rührten vielleicht aus des verstorbenen Kaisers hinterlassenem Schazze her.

u) S. den Grafen von Bünau a. a. Ort S. 463 f.

*) Ausser dem Carl Sigonius de regno Italiae werden dieses die teutschen und italiänischen Geschichtschreiber erläutern.

§. 151.

Eben so geschwind und glüklich, und fast aus eben den Ursachen, wurde die Gewalt der römischen Bischöfe in Kirchensachen und Religionsangelegenheiten erweitert; und die klügsten und billigsten Schriftsteller selbst unter den Römischcatholischen bekennen und erweisen, daß seit Ludwigs des Frommen Zeiten das alte Kirchenrecht in Europa nach und nach verändert, und unter Veranlassung des römischen Hofes ein neues an dessen Stelle gesezt sey. Die Könige und Kaiser selbst liessen sich das Kirchenrecht, welches sie vom Carl dem Grossen überliefert bekommen hatten, nach und nach aus den Händen reissen. Die Macht der Bischöfe, über Kirchensachen zu urtheilen, fiel; auch das Ansehen der Kirchenversammlungen wurde herunter gesezt. Denn die römischen Päbste, stolz auf ihr Glük und auf den täglichen Zuwachs ihrer Güter, bemüheten sich, jedermann die Meinung beyzubringen: der römische Bischof wäre von Jesu Christo zum Gesezgeber und Richter der ganzen Kirche verordnet; von ihm allein erhielten also die Bischöfe alle ihre Gewalt, und die Kirchenversammlungen könnten ohne seinen Willen und Befehl nichts beschliessen. Sie brachten auch vielen diese Meinung wirklich bey, indem angesehene und des alten Rechts kundige Männer sich vergeblich widersezten. *) Damit aber dies neue,

*) Man sehe das vortrefliche Buch eines unbekannten Schriftstellers, der seinen Namen nur mit den Buchstaben D. B. angezeigt hat: Histoire du Droit ecclesiastique public françois, so zu London 1737. in 2 Bänden in 8 zuerst heraus gegeben, und vor kurzem in einem prächtigern und grössern Format wieder aufgelegt worden. Er zeiget nett und zierlich, wie die Hoheit der römischen Päbste stufenweise gewachsen. Von diesem Jahrhundert sehe man T. I. S. 160. f. w)

w) Man kann in der Geschichte der Päbste vom neunten Jahrhundert an bis zur Zeit der Kirchenverbesserung drey grosse Epochen ihrer Macht und Hoheit bemerken. Vom neunten bis zum

neue, und von dem erstern sehr verschiedene, Kirchenrecht desto leichter Eingang finden möchte, so bedurfte man alter Beweisthümer und Urkunden, wodurch es bestätiget, und gegen die Angriffe der Feinde geschüzzet werden konnte. Es liessen daher die römischen Päbste Bündnisse, Kirchenversammlungen, Briefe und andere Urkunden durch getreue Leute erdichten, aus welchen man abnehmen könnte, daß die römischen Päbste in den ersten Zeiten des Christenthums schon in dem Glanze der Hoheit und Macht gelebt hätten, deren sie sich zu dieser Zeit anmasseten. Es ist keine ungerechte Muthmassung, wenn man glaubt, daß sowol diese, als andere Urkunden, z. E. die Schenkung Constantins und Ludwigs des Frommen mit Wissen und Willen der römischen Päbste erdichtet worden. Denn wer kann wol glauben, daß die römischen Päbste, die sich dieser Schriften viele Jahrhunderte hindurch zur Erweisung ihres Ansehens und ihrer Rechte bedienet haben, mit Erdichtungen und Betrügereyen gewisser Privatpersonen, Könige, Fürsten, Kirchenversammlungen und Bischöfe haben bestreiten wollen. Betrügereyen, von welchen man sich einbildete, daß sie Gott und der Kirche nüzlich wären, wurden zu dieser Zeit für erlaubt gehalten; und daher ist es eben kein Wunder, daß die römischen Päbste durch erlaubte und gebilligte Verfertigung solcher Pappiere, womit der Siz des heil. Petrus umschanzet und bevestiget werden könnte, nichts Böses zu begehen geglaubt haben. Unter diesen betrüglichen Stüzzen der römischen Macht sind die sogenannten Decretalbriefe der Päbste aus den ersten Jahrhunderten

zum eilften stieg sie; vom eilften bis zum Pabst Bonifacius VIII. in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts erreichte sie die höchste Stufe ihrer Grösse. Von dieser Zeit an suchten sie zwar ihre erlangte Gewalt zu behaupten; allein sie litte doch so mannigfaltige Einschränkungen, daß es zu Luthers Zeiten nicht mehr so schwer, als vorher, war, das päbstliche Joch abzuwerfen. S. Hrn. D. Cramers Voss. Gesch. Th. V. S. 515 f.

derten fast die vornehmsten. Diese hat ein gewisser unbekannter Mann, der sich den Namen des Isidorus, Bischofs von Sevilien auf eine betrügerische Art gegeben hat, *) aus seinem eigenen Gehirn geschrieben. Es kommen schon in dem vorigen Jahrhundert einige Spuren dieser erdichteten Briefe zum Vorschein; **) allein erst in diesem Jahrhundert sind sie ans Licht getreten, und zur Bevestigung der Macht der römischen Päbste gebraucht worden. ***) Aus eben der Fabrik, und von eben dem Werth ist

*) So viel ist gewiß, daß der Verfasser dieser Briefe für den Isidorus, einen sehr berühmten sevilischen Bischof des sechsten Jahrhunderts habe wollen gehalten seyn, oder, um mich deutlicher auszudrukken, die Welt habe überreden wollen, Isidorus habe diese Briefe gesammlet. S. des Joh. Alb. Fabricius Biblioth. lat. medii aevi T. V. S. 561. Es pflegten die Bischöfe aus Bescheidenheit zu ihrem Namen das Wort Peccator, (Sünder) hinzuzufügen; daher auch dieser Mann dem Namen Isidorus den Beynamen Peccator angehänget hat. Diesen haben einige Abschreiber, die dieser alten Gewohnheit und der Sprache nicht kundig waren, auf eine höchst fehlerhafte Art in das Wort: Mercator verwandelt; daher es geschehen, daß der betrügerische Sammler der Decretalbriefe Isidorus Mertator genennet wurde.

**) S. Aug. Calmet Histoire de Lorraine T. I. S. 528. und des wohlseligen Just. Henning Böhmers Praef. zu der neuen Ausgabe des Iuris Canonici T. I. S. 10. 19. in den Anmerk.

***) Den Betrug dieser Briefe hat ausser den magdeburgischen Centuriatoren und wenigen andern mit Fleiß auf eine gelehrte Art erwiesen Dav. Blondel im Pseudo-Isidoro et Turriano vapulantibus. Genf, 1628. in 4. Und es gestehen sogar alle vernünftige und billige Freunde der römischen Päbste heutiges Tages den Betrug. S. des sel. Joh. Franz Buddeus Isagog. in Theologiam T. II. S. 762. Man verbinde damit Pet. Constant Prolegom. ad epist. Pontificum T. I. S. 130 f. und des Fleury Abhandlung, die er dem 16. Theil seiner französischen Kirchengeschichte vorgesezzet hat. x)

x) Diese Decretalbriefe sind solche Briefe, welche die römischen Bischöfe der ersten vier Jahrhunderte an diejenigen sollen geschrieben

ist jene römische Kirchenversammlung, die unter dem Silvester gehalten seyn soll, die aber niemanden von dieser Zeit bekannt gewesen ist. Nichts ist dienlicher, den römischen Pabst zu bereichern, und ihn über alles, was menschlich ist, hinweg zu sezzen, als diese Verordnungen. *) Es fehlte zwar nicht an scharfsichtigen Männern unter den lateinischen Bischöfen, die es bemerkten, daß ihnen, und der Kirche Nezze gelegt würden; die französischen Bischöfe thaten sonderlich heftigen Widerstand, daß diesen Briefen und ähnlichen falschen Waaren kein Plaz unter den Gesezzen des geistlichen Rechts eingeräumet werden möchte. Allein sie wurden durch der römischen Päbste, besonders des Nicolaus I. Hartnäkkigkeit besieget. y) Und da in folgenden

schrieben haben, die ihnen einige Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Sie betreffen eigentlich die Kirchenzucht. Man hält sie bis auf die Zeiten des Siricius für erdichtet. Die Schreibart ist sehr unrein, und stimmt mit dem reinen Latein des ersten christlichen Zeitalters gar nicht überein. Es herrscht in allen diesen Briefen einerley Schreibart, sie müssen also wol alle einen einigen Betrüger zum Verfasser haben. Gelehrte Katholiken nennen den Verfasser einen unverschämten Betrüger. Dennoch standen sie vormals in einem solchen Ansehen, daß man sie den canonischen Büchern der heil. Schrift an die Seite sezte; Ihr Ansehen dauerte vom neunten Jahrhundert bis zur Reformation. S. des Hrn. von Mosheim Kirchenrecht der Protestanten. S. 109 f. J. G. Pertschens Hist. des Kirchenrechts S. 39. 118.

*) S. Joh. Launoy de cura ecclesiae erga pauperes et miseros C. I. Observ. I. S. 576. T. II. P. II. Opp.

y) Nicolaus übertraf seine Vorgänger weit an Ehrgeiz, Herrschsucht und Kühnheit. Er unterstehet sich sogar, sich mit Gott selbst zu vergleichen. Die fränkischen Monarchen waren viel zu schwach, ihm zu widerstehen. Ob er gleich wissen konnte, und es sonder Zweifel würklich wußte, daß die Decretalbriefe untergeschoben waren, so behauptete er doch in seinen, im Jahr 865, an den Hincmar, Erzbischof zu Rheims, und an andere französche Bischöfe, abgelassenen Schreiben, die unverfälschte Richtigkeit derselben, und ermahnte alle, die sich zu dem

genden Zeit die lateinische Welt von aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit verlassen wurde, so war kaum jemand übrig, der jenen frommen Betrügereyen den Krieg ankündigen konnte, oder wollte. Was aber für eine Menge von Unglücksfällen daraus entstanden, und mit welcher Kühnheit die römischen Päbste dieselben gemißbraucht, die alte Kirchenzucht umzustossen, das Ansehen der Bischöfe zu schwächen, ihre Einkünfte und Vortheile zu vermehren, und die Hoheit der Könige und Fürsten zu vermindern, das zeiget die Geschichte der folgenden Jahrhunderte durch unzählige Beyspiele. Und das läugnen auch heutiges Tages angesehene und rechtschaffene Männer nicht, ob sie gleich im übrigen der römischen Kirche und ihrem Haupte wohl wollen. *)

§. 152.

Das Mönchsleben stand im Orient sowol als im Occident in einer unglaublichen Achtung. Bey den Griechen und Morgenländern war dasselbe lange in grossem Ansehen gewesen; seit dem vorigen Jahrhundert aber hatte es auch bey den Lateinern ganz überhand genommen. Es begaben sich daher selbst Könige, Herzoge und Grafen mit Verläugnung und Verlassung ihrer Ehrenstellen und Güter, freywillig in die Klöster, um Gott zu dienen. Italien, Frankreich, Spanien und Teutschland sahe von dieser Gewohnheit nicht wenig Beyspiele in diesem Jahrhundert, und hatte schon im vorigen Jahrhundert der-

katholischen Glauben bekennen, dieselben mit der schuldigsten Hochachtung anzunehmen. Er gründete auf diese unwiderlegliche Urkunden seinen Anspruch auf die Herrschaft über alle Kirchen der Welt. S. Mosheims Kirchenrecht a. a. O. und Hrn. D. Cramers Boss. Gesch. S. 522 f.

*) S. Joh. Launoy in Regia potestate in causis matrimonial. T. I. §. II. Opp. S. 764. Pet. Constant Praef. ad epist. Rom. Pontif. T. I. S. 127 f.

dergleichen gesehen. Die sich in ihrem Leben nicht entschliessen konnten, der menschlichen Gesellschaft zu entsagen, die baten sich auf ihrem Sterbebette einen Mönchshabit aus, und legten ihn auch wirklich an, ehe sie starben, damit sie durch das Gebet und die Fürbitte der Brüder, unter welche sie aufgenommen waren, bey Gott unterstüzzet werden möchten. Ein anderes, und zugleich ganz ausnehmendes Zeugnis der grösten Ehrerbietigkeit gegen die Mönche erblikket man in dem Gebrauch der fränkischen Kaiser und Könige dieser Zeit, die Mönche und Aebte an ihren Hof zu ziehen, und sie zu weltlichen Geschäften und wichtigen Angelegenheiten, sowol innerhalb, als ausserhalb des Landes zu gebrauchen. Denn die guten Fürsten glaubten, daß die Staatsverwaltung niemanden besser anvertrauet werden könnte, als solchen heiligen und frommen Männern, die alle Leidenschaften der Seele besieget und allen Lüsten entsaget hätten. Wir treffen daher in der Geschichte dieser Zeiten so viel Aebte und Mönche an, welche die Aemter der Gesandten, der **Missorum**, oder der auserlesenen Richter und Staatsminister, öfters mit glüklichem, nicht selten aber mit unglüklichem Erfolge verwaltet haben. Allein selbst diejenigen, welche den Mönchen und dem Mönchsleben so grosse Ehre erzeigten, läugneten doch nicht, daß die meisten von ihnen ein schändliches Leben führten, und bemüheten sich, ihre Lebensart zu verbessern und sie an gewisse Gesezze zu binden. Hierin that sich sonderlich der Kaiser **Ludwig** der **Fromme** hervor, der durch den **Benedict**, Abt von **Aniane**, und hernach von **Inde**, einen vorzüglich frommen und religiösen Mann, zuerst in **Aquitanien**, und hierauf in dem ganzen französischen Reiche die Mönchsklöster verbessern, und von den eingeschlichenen, ganz entsezlichen, Fehlern reinigen ließ, hernach aber im Jahr 817 auf der Kirchenversammlung zu Aachen, auf welcher eben dieser **Benedictus** den Vorsiz führte, die ganz in Verfall gerathene Mönchszucht durch gute Gesezze wiederherstellete. Dieser **Benedictus**,

den

den man den andern Vater der abendländischen Mönche nennet, unterwarf nun alle Mönche der einigen Regel des Benedictus von Monte Cassino, schrieb, mit Aufhebung der Verschiedenheit in den Sitten und Gebräuchen, allen einerley Lebensart vor, verbannete die groben Laster aus den Klöstern, und machte endlich aus allen Mönchsgesellschaften, die vorher durch kein Band verbunden gewesen waren, gewissermassen eine einige Heerde und Gesellschaft. *) Eine Zeitlang wurde diese Zucht ausgeübet; allein

*) S. Joh. Mabillon in Actis Sanctor. Ord. Bened. Saec. IV. P. I. Praef. S. 27. und Praef. ad Saec. V. S. 25. Eben desselben Annales Ordinis S. Benedicti T. II. S. 430 f. und in vielen Stellen dieses Bandes. Aug. Calmet Hist. de Lorraine T. I. S. 596. Von dem Benedict von Aniane und seinen Verdiensten sehe man überhaupt die Acta Sanctor. Tom. II. Febr. S. 606. Hist. litteraire de la France, T. IV. S. 447 f. a)

a) Dieser grosse Klosterverbesserer war ein im Jahr 751 geborner Gothe, und hatte den Grafen von Maguelone zum Vater. Noch jung an Jahren wurde er schon des König Pipins Mundschenke. Eine Zeitlang stand er auch in Carls des Grossen Diensten; allein er wurde der weltlichen Geschäfte überdrüssig, marterte sich durch Wachen, Fasten und Stillschweigen und gieng endlich im Jahr 774 ins Kloster des heiligen Sien. Als Mönch marterte er seinen Leib auf eine fast unglaubliche Art. Als Kellermeister erwarb er sich die Liebe und Zuneigung des Abtes. Da dieser nach fünf Jahren starb, ward er einmüthig an dessen Stelle erwählet. Allein die Verschiedenheit der Sitten der Mönche von den seinigen brachte ihn zu dem Entschlusse, in sein Vaterland zu seinem väterlichen Landguthe am Flusse Aniane im Jahr 780 zurükzukehren. Hier bauete er eine Celle, worinn er nebst einigen andern Einsiedlern, von welchen der blinde Vitmar das Haupt war, einige Jahre in grosser Armuth zubrachte. Es würden sich sehr viele Mönche unter seine Aufsicht begeben haben, wenn sie nicht seine neue Lebensart, nach welcher ihnen das Brod gewogen, und der Wein gemessen wurde, abgeschrökt hätte. Indessen vermehrte sich doch nach und nach die Anzahl derer, die sich seiner strengen

allein nach und nach verfiel sie wieder aus mancherley Ursachen; am Ende des Jahrhunderts aber wurde die Kirche

gen Lebensart unterwarfen, so sehr, daß er sich genöthigt sahe, im Jahr 797 mit Beyhülfe seiner Mönche ein sehr grosses Kloster zu bauen, dessen Gebäude aber schlecht waren. Er stand demselben als Abt vor, und wendete die Güter, die dem Kloster geschenkt wurden, wohl an. Nach seinem Beyspiele errichteten viele andere heilige Männer Klostergesellschaften, gegen welche er sich als ein Vater bezeigte, ihnen im Geistlichen und Leiblichen beystand, und sie zur Beständigkeit ermahnte. Das Kloster zu Aniane wurde immer grösser, und Benedict bauete mit Hülfe einiger Herzoge und Grafen eine prächtige Kirche, die dem Heilande gewidmet wurde. Er verbesserte auch die Klostergebäude und richtete alles prächtiger ein. Ueberdem machte er sein Kloster zu einer Pflanzschule der Gelehrten und Geistlichen. Er reisete hierauf zu dem Könige Carl dem Grossen, und erhielt ein Privilegium für sein Kloster, und viele Geschenke, die er zum Besten seines eigenen und anderer Klöster anwendete. Er war der Erhalter aller Klöster in der Provence, Languedoc und Gascogne. Alle liebten ihn, als ihren Vater, und verehrten ihn als ihr Oberhaupt. Gegen die Armen war er im Wohlthun unermüdet. Von seiner ersten strengen Lebensart ließ er durch Gründe der Vernunft geleitet etwas nach, arbeitete aber mit seinen Mönchen sehr fleissig. Er errichtete an verschiedenen Orten kleine Klöster, denen er Vorsteher gab. Auf Verlangen sandte er an den Erzbischof Leidrad zu Lion und an mehrere Bischöfe Mönche, die andern ein Beyspiel zur Nachahmung geben sollten. Alcuin errichtete mit ihm eine vertraute Freundschaft, welches aus Benedicts Briefen an ihn erhellet, wovon man noch eine Sammlung hat. Die berühmteste Colonie vom Kloster Aniane war das Kloster Gellon, welches durch die Wohlthaten Wilhelms Herzogs von Aquitanien, der sich nachher selbst in dasselbe begab, eine Meile von Aniane errichtet wurde. Dieser tapfere, reiche und allenthalben, sonderlich bey dem Kaiser Carl beliebte, Fürst, opferte alle seine Reichthümer, Ehre und Ansehen dem Klosterleben auf, und unterwarf sich der schlechtesten Arbeit und der strengsten Lebensart. Das Kloster zu Gellon, worin er sein Leben beschloß, bekam von ihm den Namen St. Wilhelm. Zwanzig Schritte weit von diesem Kloster errichteten seine Schwestern Albana und Bertana ein kleines, dem

Bar-

che sowol, als das gemeine Wesen überall dergestalt mitgenommen, daß nur an sehr wenigen Orten ein kleiner Schatten davon übrig blieb.

§. 153.

Eben dieser Ludwig der Fromme hat den Orden der Chorherren, der auf Anstiften Chrodegangs im vorigen Jahrhundert hin und wieder eingeführet worden war, mit grosser Mühe in Aufnahme erhalten und durch alle Provinzen seines Reichs sorgfältig ausgebreitet. Er verordnete überdem noch die Canonissen (Chorfrauen,) von welchen die ganze christliche Welt vor dieser Zeit nichts gewußt hatte. *) Für beyde ließ er auf der Kirchenver-

Bartholomäus gewidmetes Nonnenkloster. Sehr viele Klöster wurden nach des Benedictus Anordnungen theils errichtet, theils verbessert. Ludwig der Fromme fand keinen geschiktern Mann zur Verbesserung der Klöster, als eben diesen Benedict. Er ließ ihn nach Carls des Grossen Tode nach Frankreich kommen und gab ihm in Elsas das Kloster von Maur, oder Mormünster. Weil aber solches von Aachen, der kaiserl. Residenz, zu weit entfernt war, und der Kaiser den Benedict in vielen Verrichtungen brauchte, so muste er gedachtes Kloster einem andern Abt überlassen, und sich nebst einigen Mönchen zum Kaiser verfügen. Hierauf ließ ihm der Kaiser in einem Thal, zwo Meilen von Aachen, welches dem Benedict sehr gefiel, im Jahr 814 ein Kloster bauen, welches wegen eines dabey befindlichen Bachs Inde genannt wurde. Mit Beyhülfe vieler andern Aebte arbeitete er nun an einer allgemeinen Regel für die Mönche, wobey die Regel des ersten Benedicts zum Grunde lag, damit die Disciplin in allen Klöstern einförmig werden möchte. Diese Regel wurde auf der Versammlung zu Aachen vom Kaiser bestätigt, und durch sein Ansehen vollzogen. Benedict starb endlich im siebenzigsten Jahr seines Alters unter den feurigsten Andachtsübungen im Jahr 821. und wurde von Hohen und Niedrigen sehr bedauret. S. Cave Hist. litt. Script. eccles. T. II. S. 3. Fleury Kirchengesch. Th. VI. S. 479 f. Th. VII. S. 36 f. 54 f.

*) S. Mabillon Annal. Ord. Benedicti, T. II. S. 428 f.

sammlung zu Aachen im Jahr 817 eine Regel ausfertigen, da man denn des Chrodegans Regel bey Seite sezte. Diese neue Regel der Chorherren ist bis zum zwölften Jahrhundert von den meisten Gesellschaften der Chorherren und Chorfrauen im Occident beobachtet worden, ob sie gleich dem römischen Hofe mißfiel. Der Verfasser der Regel für die Chorherren ist unstreitig **Amalarius**, ein Aeltester zu **Metz**; ob er aber auch die Regel für die Chorfrauen abgefasset habe, ist ungewiß.*) Von dieser Zeit an also sind durch den ganzen Occident sehr viele Gesellschaften von Chorherren und Chorfrauen gestiftet, und mit fetten Einkünften von frommen Leuten versehen worden. Allein im kurzen entfernte sich auch diese Anstalt, so wie andere, weit von den Absichten ihrer Uhrheber.**)

§. 154.

Von den griechischen Schriftstellern sind vor andern folgende berühmt: **Photius**, Patriarch des neuen Roms, ein sehr grosser Mann, der eine mannichfaltige und ausgesuchte Gelehrsamkeit besaß, und dessen Biblio-

thek,

*) **Lud. Thomassin** in Disciplina eccles. veteri et nova P. I. L. III. c. 42. 43 f. **Muratori** Antiquit. Ital. medii aevi T. V. S. 185. 540 f. und alle diejenigen, die von den Chorherren geschrieben haben, wiewol sie von verschiedenem Werthe sind. Diejenigen sind am wenigsten zuverlässig, die aus den Chorherren selbst den Ursprung und Fortgang der Chorherren erklären. Z. E. **Raymund Chapponel** Histoire des Chanoines. Paris 1699. 8. Denn diese pflegen aus Liebe zu der Lebensart, der sie selbst ergeben sind, den Ursprung der Chorherren gemeiniglich von Christo selbst, und den Aposteln, wenigstens aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums herzuleiten.

) **Calmet Histoire de Lorraine T. I. S. 591. Hist. litt. de la France T. IV. S. 536 f.

thek,*) Briefe und übrige Schriften noch bis jezt einen ausnehmenden Nuzzen haben.

Seine Bibliothek ist ein unschäzbares Werk, weil sie einen mit grossem Fleiß und vieler Beurtheilungskraft verfertigten Auszug aus zweyhundert und achtzig griechischen Büchern enthält, wovon die meisten verloren gegangen, von welchen wir also sonst nichts wissen, als was uns von diesem gelehrten Manne aufbehalten worden. Seine Briefe sind Beweise von seiner Geschiklichkeit in der Philosophie, Mathematik, Theologie und sogar in der Arzneykunst. Kurz er war ein Polyhistor seiner Zeiten. Von römischen Schriftstellern wird er mit sehr schwarzen Farben gemahlt; allein man kann auf ihr Zeugniß nicht bauen, da bekannt genug ist, wie viel Antheil ihr Haß und Feindschaft gegen diesen grossen Feind der Päbste und eifrigen Vertheidiger der griechischen Kirche an dem Bilde habe, so sie von ihm gezeichnet. Er hatte freylich Fehler, wovon die meisten aus seinem grossen Ehrgeiz flossen; allein er hatte auch zu viel Verdienste und Tugenden, als daß man niederträchtig von ihm urtheilen dürfte. Er war ein Enkel des Patriarchen Tarasius und wahrscheinlich aus Constantinopel gebürtig. Seine Aeltern waren von vornehmen Stande, und vermuthlich in dem Bilderstreite Märtyrer worden. Seine Gelehrsamkeit, seine Tugenden und seine ausnehmende Gaben erhoben ihn bald zu den wichtigsten Ehrenstellen. Anfänglich ward er Protospatharius, oder Anführer der Trabanten, hernach aber der oberste Staatssecretair und Rathsherr, und in dieser Würde ward er vom Kaiser als Gesandter nach Assyrien geschikt. Endlich wurde er wider seinen Willen auf den patriarchalischen Stuhl zu Constantinopel erhoben. Die Schiksale, die er dabey erfahren, werden unten erzählet werden, wenn wir auf die Streitigkeiten kommen, die seinetwegen entstanden.

*) S. des Camusat Histoire des Journaux, T. I. S. 87 f.

Nicephorus war gleichfalls ein Patriarch zu Constantinopel, der theils die Bilderfeinde angrif, theils einige andere Schriften verfertigte. *)

Er war aus Constantinopel selbst gebürtig, und hatte den Theodorus, einen Notarius des Constantinus Copronymus zum Vater. Sein Verstand war groß und zu hohen Sachen fähig, und wurde durch seinen eifrigen Fleiß noch mehr erhöhet; aber sein Herz scheinet nicht das beste gewesen zu seyn. Er wurde Secretair bey dem Kaiser Constantin und seiner Mutter Irene, und nahm sich auf der zweyten nicänischen Kirchenversammlung der Bilder sehr eifrig an. Allein des Hoflebens überdrüssig, gieng er in ein Kloster, bis er im Jahr 806 an des Tarasius Stelle zum Patriarchen erwählet wurde. Als er durch keine Vorstellungen bewogen werden konnte, sich dem Befehl, den der Kaiser Leo der Armenier im Jahr 814 wider den Bilderdienst bekannt gemacht hatte, zu unterwerfen, ward er abgesezt und ins Elend in ein Kloster verwiesen, worin er im Jahr 828 starb. In seinen Schriften herrschet eine deutliche und anmuthige Schreibart. Seine Geschichte vom Kaiser Mauritius an bis zur Irene hat viel Lob erhalten; allein er hat sich einer allzugrossen Kürze beflissen.

Theodorus Studites a) hat sich gleichfalls durch seinen Eifer für die Bilder bey der Nachwelt vorzüglich berühmt gemacht.

Er führet den Beynamen von dem Kloster Studium zu Constantinopel, wovon er im Jahr 798 Abt wurde. Er war ein seltsames Muster eines unruhigen Kopfes, der gröste Held unter den Bilderfreunden, oder viel-

*) S. Acta Sanctor. T. II. Mart. ad d. 13. S. 293. Gudinus Script. eccles. T. II. S. 2 f.
a) M. Anm. 80.

vielmehr ein recht unsinniger Vertheidiger der Bilder, daher er sich bey den verwegenen Mönchen viel Ruhm erwarb. Aus Stolz mischte er sich in das Kirchenregiment, und in Sachen, die ihn nichts angiengen. Als der Kaiser Constantinus Porphyrogenneta im Jahr 795 seine Gemahlin verstossen, und sich mit einer Maitresse ehelich verbunden, der Patriarch Tarasius aber dagegen nicht genug geeifert hatte, that Theodor den Kaiser und den Patriarchen in den Bann, und veranlassete die Mönche, daß sie eine entsezliche Spaltung in der Kirche zu Constantinopel anrichteten. Der Kaiser verwieß ihn daher im folgenden Jahre nach Thessalonich. Nachdem der Kaiser Constantin im Jahr 797, vermuthlich durch seine Mutter Irene, war aus dem Wege geräumet worden, wurde er mit grosser Pracht nach Constantinopel zurük geführet, wo er der Kaiserin Irene auf die ausschweifendste Art schmeichelte, und sie bis an den Himmel erhob. Als Nicephorus im Jahr 806 Patriarch, und der Abt Joseph, der vormals des Kaisers Ehe durch priesterliche Einsegnung bestätigt hatte, nach neun Jahren wieder in die Kirchengemeinschaft auf einer constantinopolitanischen Synode aufgenommen wurde, bewegte Theodor Himmel und Erde, verdammte die Synode und den Patriarchen und Kaiser Nicephorus, und trennte sich von der Gemeinschaft des Patriarchen. Mehr als siebenhundert Mönche waren auf seiner Seite. Und als ihn der Pabst Leo der Dritte, dem er sonst als einem Bilderfreunde, schmeichelte, von solcher Trennung abmahnete, schrieb er an denselben einen mit Stolz und Zorn angefüllten Brief, grif ihn sehr hart an, und bediente sich der groben Ausdrükke: „was gehet uns der Pabst an, er mag thun, was „er will?„ Um solcher Wuth Einhalt zu thun, verwieß der Kaiser Nicephorus ihn, seinen Bruder Joseph, Bischof zu Thessalonich und den Abt Plato im Jahr 809 auf eine nahe gelegene Insel. Doch erlangte er im Jahr 811 unter dem Kaiser Michael Rangabe seine Freyheit wie-

wieder, nachdem er sich mit dem Patriarchen ausgesöhnet hatte. Im Jahr 814 erhielt er von seinen Anhängern den Ehrentitel eines Märtyrers. Denn als Leo der Armenier den Bilderdienst verboten hatte, machte Theodor mit einer Menge von Mönchen, umgeben einen grossen Aufstand, schimpfte den besten Fürsten, stellte öffentliche Processionen mit den Bildern an, kündigte dem Kaiser den Gehorsam auf, und reizte den Pöbel zum Aufruhr. Statt eine strenge Gerechtigkeit gegen diesen Aufrührer auszuüben, strafte ihn der sanftmüthige Monarch blos mit einer Verweisung. Als er sich aber noch nicht bändigen ließ, ward ihm ein erträgliches Gefängniß angewiesen. Allein nun bedrohete und lästerte er den Kaiser in öffentlichen Circularbriefen, daher er mit härtern Gefängnissen bestraft und endlich im Jahr 819 nach Smyrna gebracht wurde. Allein er trat noch einmal auf die Schaubühne. Der Kaiser Michael der Stammler erlaubte ihm im Jahr 821 in sein Kloster zurück zu kehren. Nun erwachte im Jahr 824 sein Unsinn von neuem. Als Michael in seinen Augen zu gelinde gegen die Bilderstürmer verfuhr, ergrif er die Parthey des Tyrannen Thomas. Nachdem aber der Kaiser denselben wider Vermuthen unterdrükket hatte, muste Theodor Constantinopel verlassen, da er denn an mehrern Orten herum irrte. Endlich blieb er auf der Insel Chalcis, wo er im Jahr 826 starb, nachdem er ein Alter von 67 Jahren erreichet hatte. Er besaß eine ziemliche Gelehrsamkeit, aber seine blinde und ganz übertriebene Hizze machte dieselbe unbrauchbar. Sein Bilderdienst verdient mit Recht den Namen des Gözzendienstes.

Nicht viel besser, auch nicht viel gelehrter sind Theodorus Graphus, der viel Ungemach um der Bilder willen erduldet, Methodius, welchen man den Bekenner nennet, weil er durch kein Ungemach und durch keine Strafen bewogen werden konnte, der Bildervertheidigung zu entsa-

entsagen. Theodorus Abucara,*) Petrus Siculus, Nicetas David, und andere, an die man heutiges Tages vielleicht gar nicht denken würde, wenn nicht die Griechen mit den Lateinern aus mancherley Ursachen, und über die Verehrung der Bilder unter einander sich gezanket hätten. b) Unter den Syrern ist des Moses Barcepha

*) Pet. Bayle Dict. T. I. S. 35 f.

b) Theodorus Graphus aus Palästina und ein Mönch des Klosters Saba, wurde im Jahr 818. vom Patriarchen Thomas von Jerusalem nach Constantinopel geschikt, die Bilder zu vertheidigen. Hier bestrafte er den Kaiser Leo den Armenier mit solcher Unbescheidenheit, daß er ihn geisseln und nach Pontus bringen ließ. Unter dem Kaiser Michael erhielt sein ähnliches Verhalten eine ähnliche Strafe. Und als er noch nicht aufhörte, zu rasen, ließ ihn der Kaiser Theophilus gleichfalls geisseln und nach Apamea ins Elend schikken, wo er im Gefängnisse im Jahr 836 starb.

Methodius war aus einem reichen und vornehmen Geschlecht in Sicilien. Er hatte eine gute Erziehung, wurde zu Constantinopel ein Mönch, und begab sich in ein Kloster, welches er auf der Insel Chio hauete. Der abgesezte Patriarch Nicephorus brauchte ihn als Gesandten bey dem Pabst Paschalis. Zu Rom wurde er des Ehebruchs beschuldiget, bewieß aber seine Unschuld. Der Kaiser Michael der Stammler ließ ihn im Jahr 829 wegen seiner hizzigen Vertheidigung des Bilderdienstes ins Gefängniß werfen. Der Kaiser Theophilus nahm ihn, um ihn in Schranken zu halten, mit sich in den Feldzug wider die Saracenen, und nach seiner Wiederkunft ließ er ihn in ein finsteres Gefängniß werfen. Im Jahr 842 machte ihn Michael Porphyrogennera zum Patriarchen von Constantinopel, da er denn auf einer Synode den Bilderdienst völlig wieder herstellete, und, um sich bey dem Volke beliebt zu machen, die Körper des Theodors von Studium und des Patriarchen Nicephorus mit grosser Pracht nach Constantinopel bringen ließ. Er starb im Jahr 847.

Theodorus Abucara war Erzbischof von Carien, und wurde vom Photius nebst dem Metropoliten von Chalcedon Zacharias zum abendländischen Kaiser Ludwig geschikt, um

Name berühmt, und das mit Recht. Denn er besaß vor vielen andern Genie und Geschiklichkeit etwas zu schreiben, wie seine Bücher ausweisen. *)

Er legte sich von Jugend auf vorzüglich auf die heilige Schrift, und wurde von seinen frommen Aeltern zu einem geistlichen Amte bestimmt. Er erhielt die Würde eines jacobitischen Bischofs zu Bethraman wegen seiner Gelehrsamkeit nnd Frömmigkeit. Er besorgte die Kirchenangelegenheiten in Mozat, d. i. in den Gegenden von Babylonien, und starb im Jahr 914.

§. 155.

Unter den lateinischen Schriftstellern wird Rabanus Maurus, der zulezt Erzbischof zu Maynz und der allge-

ihm die wider den Pabst Nicolaus abgefassete Schrift zu überreichen, und ihn zur Demüthigung des Pabstes zu reizen. Allein kaum hatte er die Reise angetreten, als ihn der neue Kaiser Basilius, der Macedonier, zurükberufen ließ. Im Jahr 869 gab er bey der Kirchenversammlung zu Constantinopel eine Schrift ein, worin er vorgab, er wäre gezwungen worden, zu des Photius Parthey zu treten, zugleich aber um Vergebung bat, diese erhielt er und wurde vom Patriarchen Ignatius in die Kirchengemeinschaft aufgenommen.

Petrus Siculus, war aus einem adlichen Geschlecht, und ein gelehrter Mann. Der Kaiser Basilius schikte ihn wegen Auswechselung der Gefangenen an die Armenier, und er richtete dies Geschäfte glüklich aus. Er schrieb eine Geschichte vom Ursprung, Fortgang und Untergang der Manichäer.

Nicetas David, den man auch den Paphlagonier nennet, war aus Constantinopel, hatte sich besonders auf die Philosophie gelegt, und war, wie man muthmasset, Bischof in Paphlagonien. Er war ein grosser Verehrer des Ignatius, dessen Leben auch er beschrieben, und bezeigte sich gegen den Photius sehr unbillig.

*) Jos. Sim. Assemann Biblioth. Orient. Vatic. T. II. S. 127 f.

allgemeine Lehrer von Teutschland und Frankreich war, mit Recht für den vornehmsten gehalten. Man wird niemanden zu dieser Zeit mit ihm in Vergleichung sezzen können, man mag auf sein Genie, oder auf seine ausgebreitete Kenntniß, oder auf die Menge seiner Schriften sehen. Wer mit seinen Meinungen bekannt ist, der weiß auch, was die Besten unter den Lateinern in einem Zeitraum von beynahe 400 Jahren gedacht und geglaubt haben. Denn seine Schriften sind allen Gelehrten in die Hände gerathen. *)

Er war ein Franke, und im Jahr 785 zu Fulda geboren. Alcuin war sein Lehrer in der Theologie und andern Wissenschaften. Er wählte das Mönchsleben im Kloster Fulda. Der Abt Rargarius machte ihn im Jahr 810 zum Vorsteher der dortigen Schule, welches Amt er mit solcher Geschicklichkeit und mit so grossem Ruhm verwaltete, daß unzählige Aebte und Bischöfe in dieser Schule gebildet wurden, welche die vornehmsten Zierden ihrer Zeiten waren. Er scheint aber wegen der Härte des Abts, Fluda verlassen zu haben; wenigstens that er eine Reise nach Palästina. Im Jahr 815 wurde er vom Aistulph, Erzbischof zu Maynz, zum Presbyter gemacht, und im Jahr 822 erhielt er die Abtey Fulda. Im Jahr 830 wußte er sich bey der Empörung der Söhne Ludwigs des Frommen gegen ihren Vater so weislich zu betragen, daß er keinem etwas vergab, und ein Friedensstifter zwischen ihnen wurde. Seine grosse Neigung zum Studiren ließ ihn an den ökonomischen Sorgen seines Klosters nicht viel Theil nehmen, daher er sich davon losmachte und sie dem Hatto auftrug. Weil er die trägen Mönche zum Studiren anhielt, so beschuldigten sie ihn der Vernachlässigung des Klosters, erregten einen Aufstand, und verjagten ihn, worauf er sich, wie man sagt, an den

*) S. Acta Sanctor. T. I. Febr. S. 500. Hist. litter. de la France T. V. S. 151.

den Hof begab, und gegen alle Einladungen der Mönche, ins Kloster zurükzukehren, taub und unempfindlich blieb. Nach dem Tode des Otgarius, Erzbischofs zu Maynz, wurde er im Jahr 847 auf diesen erzbischöflichen Stuhl erhoben. Er hielt verschiedene Synoden, sonderlich wider den Gottschalck, wovon wir unten reden werden, und verließ die Welt im Jahr 856. Man schäzzet seine Frömmigkeit, Bescheidenheit, Demuth, Freygebigkeit und andere Tugenden sehr hoch, und in Absicht seiner Gelehrsamkeit behauptet man: Italien habe keinen, der ihm ähnlich, und Teurschland keinen, der ihm gleich wäre, hervorgebracht. Er verbreitete, gleich der Sonne, die Stralen seiner Gelehrsamkeit überall. Er stiftete nicht nur eine ansehnliche Bibliothek zu Fulda, sondern bereicherte sie auch mit seinen eigenen zahlreichen Schriften. Kurz er war ein Mann, der die Mühe Carls des Grossen um die Wiederherstellung der Gelehrsamkeit belohnte. Nur ist zu bedauren, daß sein grosser Verstand nicht den Aberglauben in seiner Blösse erkannte.

Agobard von Lion war ein angesehener und kluger, auch nicht ungelehrter Mann: er würde sich aber ein grösser Lob erworben haben, wenn er das gottlose Betragen der Söhne Ludwigs des Frommen gegen ihren Vater nicht hätte rechtfertigen wollen. *)

Er wurde dem Erzbischof Leidrad zu Lion als Gehülfe zugesellet, und bestieg den erzbischöflichen Stuhl im Jahr 816, nachdem jener sein Amt niedergelegt hatte. Er handelte in allen Stükken sehr frey und sagte jedermann ohne Scheu die Wahrheit. Im Jahr 835 wurde er wegen

*) Colonia Hist. litt. de la Ville de Lyon T. II. S. 93. Nouv. Dict. hist. crit. T. I. S. 178. Hist. litter. de la France, T. IV. S. 567 f. c)

c) XI. Anm. 81.

gen seiner strafbaren Ergebenheit an Ludwigs Söhne abgesezt, doch ließ man seine Stelle offen; und er erhielt im Jahr 837 seine Würde und Ludwigs Gnade wieder, beschloß aber sein Leben schon im Jahr 840. Er hatte einen durchdringenden Verstand und besaß nicht nur eine genaue Kenntniß der Kirchengesezze, sondern war auch ein eifriger Vertheidiger derselben. Meinungen, die er einmal angenommen hatte, behauptete er mit der größten Standhaftigkeit. Seine Schriften sind mit Klagen, freyen Geständnissen, und sehr ernstlichen Ermahnungen angefüllet. Man erkennet daraus den elenden Zustand des französischen Hofes unter Ludwig dem Frommen, und das Verderben der französischen Geistlichkeit. So eifert er wider die grosse Nachsicht, die man gegen die Juden bewies; denn man verstattete ihnen, christliche Sclaven zu haben und sie an die Saracenen in Spanien zu verkaufen, so daß die Christen sie nicht einmal wieder loskaufen durften. Ferner durfte man die Knechte der Juden nicht taufen, wenn sie auch Christen werden wollten, wofern ihre Herren ihre Einwilligung nicht dazu geben wollten, welches aber nimmer zu erwarten war. Von seinen Schriften würde, wie man sagt, nichts mehr vorhanden seyn, wenn nicht Papyrius Masson die Handschriften von ohngefehr bey einem Buchbinder zu Lion angetroffen, und sie, da er aus Unwissenheit schon im Begrif war, sie zu zerreissen, noch gerettet hätte. Seine Schreibart ist deutlich, natürlich und ohne Schmuk.

Hilduin ist durch seine Areopagitica (oder Abhandlung von dem Leben und Schriften des Dionysius Areopagita) berühmt worden.*)

Er wurde Abt zu St. Denis ums Jahr 814, hierauf auch zu St. Medard bey Soissons und endlich zu St.

*) Hist. litt. de la France, T. IV. S. 607.

St. Germain bey Paris, und zugleich Erzkaplan am Hofe Ludwigs des Frommen. Er bemühete sich allenthalben um Reliquien. Ludwig war ihm sehr gewogen, und brauchte ihn selbst in Regierungsgeschäften; allein desto strafbarer handelte er, daß er des rebellischen Lotharius Parthey ergrif. Er ward deshalb seiner Aemter entsezt und nach Sachsen verwiesen, auf Hincmars Fürsprache aber begnadigt, und nach und nach wieder in dieselben eingesezzet. Er starb im Kloster St. Medard im Jahr 842. Durch seine Areopagitica suchte er sich beym Kaiser Ludwig wieder beliebt zu machen.

Eginhard, Abt zu Seligenstadt, der berühmte Verfasser des Lebens Carls des Grossen und anderer Schriften, lässet sich die Reinigkeit der Schreibart ungemein angelegen seyn, und es fehlt ihm auch nicht an andern Gaben. *)

Claudius von Turin ist durch seine Auslegung einiger biblischen Bücher **) und durch seine Chronologie heutiges Tages berühmt.

Er war ein Spanier und hatte den bekannten Felix von Urgell zum Lehrer. Noch bey Carls des Grossen Lebzeiten verwaltete er das Amt eines Presbyters am Hofe des Königs Ludwigs. Im Jahr 821 erhob ihn Ludwig auf den bischöflichen Stuhl zu Turin. Er bewieß nicht nur sehr grossen Fleiß in Erklärung der heiligen Schrift, sondern auch viel rühmlichen Eifer in Ausbreitung des

*) Hist. litt. de la France, T. IV. S. 550. und seine vom Joh. Herm. Schminck herausgegebene Lebensbeschreibung Carls des Grossen. d)

d) Man sehe §. 121. wo bereits von ihm geredet worden.

**) S. Richard Simon Critique de la Bibliotheque eccles. de Mr. Dupin T. I. S. 284. e)

e) XVI. Anm. 82.

des Christenthums. Er widersprach dem Aberglauben muthig, eiferte wider die Wallfahrten nach Rom, bestrafte die Bilderfreunde, verdammte den Bilderdienst, und ließ alle Bilder aus den Kirchen seines Kirchensprengels herauswerfen. Hierdurch machte er sich Feinde, und man beschuldigte ihn des Arianismus und Nestorianismus beym K. Ludwig. Jonas von Orleans und Theodemir, ein französischer Benedictinerabt, der bisher sein vertrauter Freund gewesen war, griffen ihn heftig an; allein er vertheidigte nicht nur sich selbst, sondern auch die Reinigkeit der christlichen Lehre mit vielem Muth. Sein Ende erfolgte im Jahr 839. Bey den römischen Schriftstellern hat er sich nicht viel Lob erworben; man findet aber Ursach, seine guten Gesinnungen zu loben, wenn er auch zuweilen in seinem Eifer zu weit gegangen wäre.

Vom Freculph von Lisieux hat man noch ein Chronikon, welches fast ganz aus den Worten der alten Schriftsteller zusammen gesezzet ist.

Er war erst ein Benedictinermönch zu Fulda, und wurde im Jahr 824 zu Lisieux in der Normandie Bischof. Sein Chronikon gehet bis auf den Pabst Bonifacius III.

Servatus Lupus, dessen Briefe und kleine Schriften noch in unsern Tagen vorhanden sind, ist einer der beredtesten Schriftsteller dieser Zeiten, und besizzet nicht sowol grosse Scharfsinnigkeit, als Zierlichkeit, und eine weitläuftige Gelehrsamkeit. *)

Er war erst Mönch im Kloster Ferrieres, und wurde vom Abt, als er schon Diakonus war, nach Fulda zum Rabanus geschikt, um sich von demselben in der heiligen Schrift unterrichten zu lassen. Nachdem er acht Jahr zu Fulda, und eine kurze Zeit bey seinem aufrichtigen Freunde, dem Eginhard zu Seligenstadt zugebracht hatte, so berief

(* Histoire litt. de la France T. V. S. 255.

berief ihn der Kaiser Ludwig an seinen Hof, und machte ihn im Jahr 842 zum Abt des Klosters Ferrieres an die Stelle des lasterhaften Odo. Als dieser nicht weichen wollte, muste ihn Lupus auf Befehl des Kaisers aus dem Kloster stossen, weshalb er sich in seinem zwanzigsten Briefe an den Jonas von Orleans rechtfertiget. Es scheinet ungegründet zu seyn, daß man zween Männer seines Namens annimmt. Denn alles, was von ihnen gemeldet wird, kann diesem einen ohne Zwang beygeleget werden. Den Namen Servatus soll er wegen seiner Genesung von einer schweren Krankheit erhalten haben. Seine ungemein fabelhafte Erzählung, die er in die Lebensbeschreibungen der Heiligen einmischet, sind selbst von römischen Schriftstellern getadelt worden. Die Urtheile zweyer gelehrten Männer von ihm sind sehr verschieden. Der Abt de la Trappe legt es ihm zur Last, daß er als ein Mönch sich so sehr mit weltlichen Wissenschaften beschäftiget, da er seine Zeit auf heiligere Beschäftigungen hätte anwenden können. Mabillon hingegen hält ihn für eine ausnehmende Zierde der Mönche, und lobt nicht nur seine Frömmigkeit, sondern auch grosse Gelehrsamkeit. So viel ist gewiß, daß er um seines grossen Rufs willen fast zu allen Kirchenversammlungen eingeladen wurde, und die Stelle eines Secretairs bey den Bischöfen und vornehmsten französischen Kirchen öfters vertreten muste. Er war sehr bekannt mit den lateinischen Kirchenvätern, und mit den Kirchengesezzen, und in seinen Schriften herrscht eine reine und angenehme Schreibart, und gute Beurtheilungskraft.

Drepanius Florus, welcher auch Florus Magister genennet wird, hat Gedichte, Erklärungen einiger heiligen Bücher, und einige andere Schriften der Nachwelt hinterlassen. *)

Er

*) Colonia Hist. litt. de Lyon T. II. S. 135. Hist. litt. de la France T. V. S. 213 f.

Er war Priester zu Lion, besaß viel Gelehrsamkeit, und war unermüdet im Lesen und Schreiben. Seine Bibliothek war ansehnlich. Auf Verlangen, und im Namen seiner Kirche widerlegte er des Johann Scotus Buch von der Prädestination.

Christian Druthmarus hat den heiligen Geschichtschreiber Matthäus erkläret. *)

In dieser Erklärung ist mehr denn Eine Stelle, worin die Brodverwandlungslehre so stark widerlegt wird, daß die römischen Schriftsteller vorgeben, ein Lutheraner, Namens Secerius, habe des Druthmars Buch verfälschet, wie solches aus der Handschrift erhelle. Allein diese unverschämte Lästerung wird dadurch widerlegt, daß Edmund Albertin die erste Ausgabe schon im Jahr 1514 und also drey Jahr vor der Religionsverbesserung aus der Handschrift zu Straßburg ans Licht gestellet. Und mit dieser ersten Ausgabe stimmet die zweyte, die Secerius im Jahr 1540 besorgt hat, vollkommen überein. Druthmarus war übrigens Abt zu Stablo und Malmedy, und starb im Jahr 850.

Den Gottschalck, einen Mönch zu Orbay, haben die Streitigkeiten, die er über die göttliche Gnade und Prädestination erreget, unsterblich gemacht.

Er war ein Sachse, und nahm im Kloster Reichenau, wo er unterwiesen wurde, dergestalt zu, daß man ihm den Namen Fulgentius beylegte. Als Benedictinermönch wurde er berühmt im Jahr 840. Er ward von dem Chorbischof Richoldus, als Ebbo Erzbischof von Rheims abgesezzet war, zum Presbyter eingeweihet. Rothadus, Bischof von Soissons, in dessen Dioces das Kloster Orbay lag, nahm solches übel, daher Gottschalck, um dem Verdruß zu entgehen, seiner Neigung zu reisen folgte, und im Jahr 847 nach Rom gieng, und Italien,

*) Hist. litt. de la France T. V. S. 84.

Italien, Dalmatien und Pannonien durchreiſete. Bey ſeiner Zurükkunft hielt er ſich eine Zeitlang bey dem Graf Eberald auf, der ihn ſehr freundlich aufnahm. Seine Irrlehren zogen ihm harte Schikſale zu. Wir werden davon unten reden. Er war kein ungeſchikter, aber hizziger und hartnäkkiger Mann.

Paſchaſius Radbertus, der durch die Streitigkeiten über das heilige Abendmahl ſehr bekannt iſt, hat ein Buch dieſes Inhalts geſchrieben, der andern Schriften dizſes Mannes nicht zu gedenken, der zu dieſer Zeit viel Materie zu gelehrten Streitigkeiten dargegeben hat.

Er war ein Franzoſe, im Jahr 786 geboren, und im Kloſter zu Soiſſons unterrichtet. Er wurde erſt Mönch, und im Jahr 844 Abt zu Corvey in Frankreich, muſte aber die Abtey niederlegen, weil er ſich mit den Mönchen nicht vertragen konnte. Er ſtarb im Jahr 851. Gelehrſamkeit kann man ihm nicht abſprechen; allein er trauete zu viel ſeinen eigenen Kräften.

Unter ſeinen Gegnern iſt Bertramus, oder vielmehr Ratrammus, ein Mönch zu Corvey, beynahe der vornehmſte. Sein Buch vom heiligen Abendmahl, welches er auf Befehl Carls des Kahlen geſchrieben, hat gleichfals zu mancherley Streitigkeiten unter den Gelehrten Gelegenheit gegeben. *)

Dieſer Franzoſe war erſt Mönch, und hernach Prieſter zu Corvey, und wurde hernach Abt des Kloſters Orbey. Er hat ſich den Namen eines frommen, beſcheidenen, und gelehrten Mannes erworben, und iſt von den gelehrteſten Männern ſeiner Zeit hoch geſchäzzet worden. Selbſt römiſche Schriftſteller legen ihm das gröſte Lob bey, nur in Abſicht der Lehre vom heiligen Abendmahl ſind ſie mit ihm unzufrieden.

Haymo,

*) Von beyden, dem Radbertus und Ratramnus ſehe man die Hiſt. litt. de la France T. V. S. 287 und 332.

Haymo, Bischof zu Halberstadt, hat Bücher von verschiedener Art geschrieben, die man aber mit Recht mehr Proben seines Fleisses, als seines Genies und seiner Gelehrsamkeit nennen kann. *)

Seine Kirchengeschichte bestehet aus zehn Büchern, ist mehrentheils aus dem Rufinus gezogen, und besser gerathen, als man nach Beschaffenheit der damaligen Zeit hätte denken sollen. Er war wahrscheinlich ein Angelsachse. Alcuin war sein Lehrer, und Rabanus Maurus sein Mitschüler und sehr vertrauter Freund. Zuerst wurde er Mönch zu Fulda, hierauf im Jahr 839 Abt zu Hirschfeld, und im Jahr 841 Bischof zu Halberstadt. Man rühmet ausser seinem grossen Fleiß, auch seine Redlichkeit und Gottesfurcht.

Walafried Strabo (Strabus) hat sich durch seine Gedichte, Lebensbeschreibungen der Heiligen, und Auslegung schwerer Schriftstellen um die damalige Christenheit ziemlich verdient gemacht. **)

Er war von Geburt ein Teutscher, des Rabanus Maurus Schüler, und erst Dechant des Klosters St. Gallen, hernach aber Abt zu Fulda. Er starb im Jahr 849, und hinterließ den Ruhm eines klugen und besonders gelehrten Mannes, der die Mißbräuche seiner Zeit, und den, mit dem Bilderdienst verknüpften, Aberglauben erkannte.

*) Was man aber insgemein dem Haymo zuschreibt, gehört ihm nicht alles zu, sondern grossen Theils dem Remigius von Auxerre. S. des Casimir Oudinus Commentar. de scriptoribus eccles. T. II. S. 330. Hist. litter. de la France T. V. S. 111. T. VI. S. 106. Le Beuf Recueil des Dissert. sur l'Histoire de la France T. I. S. 278. f)

f) Seine Kirchengeschichte hat J. J. Mader, Helmstädt 1671. 4. am besten heraus gegeben.

**) S. Hist. litt. de la France T. V. S. 59.

Hincmar, Bischof zu Rheims, nimmt unter den lateinischen Schriftstellern dieses Jahrhunderts den angesehensten Plaz ein. Denn seine mannichfaltigen Schriften verrathen kein niedriges, sondern ein erhabenes und die Wahrheit liebendes Gemüth, und erläutern vortreflich die weltliche sowol, als die heilige Geschichte; allein er war zugleich von einem stolzen und unruhigen Gemüth. *)

Er stammte aus einem vornehmen französischen Geschlecht her, und ward in dem Kloster St. Denis unter dem Abt Hilduin erzogen, wo er fromm und gelehrt wurde. Sein glüklicher Verstand und seine Scharfsinnigkeit sezte ihn bald in Ansehen, und verschafte ihm die Gnade des Kaisers Ludwigs. Im Jahr 830 begleitete er den nach Sachsen verwiesenen Hilduin, und leistete ihm in seinem Elend Beystand, wobey er doch seine Treue gegen den Kaiser nicht verlezte. Endlich wurde er auf den, durch Absezzung des unruhigen Ebbo erledigten, und fast zehn Jahr offen gestandenen erzbischöflichen Stuhl zu Rheims im Jahr 845 erhoben. Er wurde in viele Streitigkeiten verwikkelt, besonders mit dem Rothadus, Bischof von Soissons, den er als einen Ungehorsamen absezte, der aber an den Pabst Nicolaus I. appellirte. An den Synodalschlüssen wider den Gottschalck nahm er vorzüglich Antheil. Er zeigte auf sehr vielen Synoden sein grosses Ansehen. Bey dem Einfalle der Normannen verließ er Rheims, nahm den Körper des heil. Remigius mit sich, und starb zu Espernay im Jahr 882. Er besaß eine sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit, und sonderlich eine grosse Kenntniß der Theologie, der Kirchengesezze, und der Kirchenzucht. Zugleich war er ein Staatsmann, und behauptete die Freyheit seiner Kirche, und die Rechte der bischöflichen Würde wider die Eingriffe der Fürsten und des Pabstes mit grossem Ernst, doch mit Bescheidenheit und Mässigung. Das Kirchen-

*) S. Hist. litt. de la France T. V. S. 544.

Kirchenrecht hat ihm vieles zu verdanken. Seine Schreibart ist deutlich, aber weder zierlich noch erhaben. g)

Johannes Erigena Scotus, des Kaisers Carls des Kahlen Tischgenosse und Freund, verband die Philosophie mit seinen Bemühungen in der Gottesgelahrtheit, und erwarb sich durch seine Scharfsinnigkeit und durch seine Schriften, die er theils aus dem Griechischen ins Lateinische übersezzet, theils selbst ausgearbeitet, einen grossen Ruf und viel Achtung. *)

Die ihn für einen Irländer halten, scheinen am richtigsten zu urtheilen. Er verließ sein Vaterland, und gieng nach Frankreich. Hier nahm der grosse Ruf von seiner Gelehrsamkeit Carl den Kahlen so ein, daß er ihn zu seinem beständigen Gefährten machte, und ihn an seiner Tafel und an seinem Bette Theil nehmen ließ. Ohngefähr im Jahr 850 schrieb er wider den Gottschalck sehr heftig; allein ohnerachtet Gottschalck verdammet wurde, so bestritte man doch den Johannes, weil man nicht nur paradoxe Säzze bey ihm anzutreffen glaubte, sondern ihn auch wegen der Gnade beneidete, deren der Kaiser Carl ihn würdigte. Nach dessen Tode gieng er entweder aus Besorgniß, es möchte nun in Frankreich um sein Glük gethan seyn, oder auf Verlangen des Königs Alfred, der ihn zur Wiederherstellung der Gelehrsamkeit brauchen wollte, nach England. Alfred machte ihn zum Lehrer der freyen Künste, insonderheit der Geometrie und Astronomie auf der Akademie zu Oxford. Als aber nach drey

g) Er ist zu unterscheiden von einem andern Hincmar, Bischof zu Laon, der sein Vetter war. Dieser handelte ihm beständig zuwider, vertheidigte die falschen Decretalbriefe, und das Ansehen des Pabstes, und beleidigte den Kaiser Carl den Kahlen, daher Hincmar von Rheims sehr wider ihn aufgebracht wurde.

*) S. Herm. Conrings Antiquit. Academicae S. 309. Hist. litt. de la France S. 416 f. und andere.

Jahren Uneinigkeiten zwischen den akademischen Lehrern daselbst entstanden, gieng er nach Malmsbury, und legte in diesem sehr berühmten Kloster eine Schule an. Allein, weil seine Schüler über seine Härte aufgebracht wurden, erstachen sie ihn mit Griffeln im Jahr 877 (883) Man hat ihn lange Zeit unter die Märtyrer und Heiligen gezählet; er ward aber aus ihrem Register ausgestrichen, als die Verehrer des römischen Stuhls sahen, daß er in der Brodverwandlungslehre nicht mit ihnen übereinstimme. Von seinen gelehrten Bemühungen ist schon oben geredet worden. h)

Den Remigius, Bertharius, Ado, Aimoinus, Hericus, Regino von Prüm, und andere übergehe ich mit Fleiß, indem man von ihnen aus den gemeinbekannten Schriftstellern leicht Nachricht wird erhalten können. i)

§. 156.

h) S. §. 147.

i) Remigius erhielt durch die Gnade des Lotharius die erzbischöfliche Würde zu Lion. Er war ein eifriger Vertheidiger und Anhänger Gottschalcks, und nahm sich auf mehrern Kirchenversammlungen desselben an, worüber er mit dem Erzbischof Hincmar in Streit gerieth.

Bertharius erwählte das Mönchsleben zu Monte Cassino, und wurde ohngefähr im Jahr 857 einstimmig zum Abt des Klosters erwählet. Allein sein Amt wurde ihm durch die Einfälle der Saracenen, die alles mit Feuer und Schwerdt verheerten, sehr beschwerlich gemacht; Er ließ zur Sicherheit eine Mauer ums Kloster ziehen, und es bevestigen, und legte unten am Berge eine Stadt an. Er reisete auch oft nach Frankreich, und erhielt auf sein Bitten vom Kaiser Ludwig Hülfe für Italien wider die Saracenen. Einmal ersuchte er den Kaiser schriftlich um Hülfe. Der Kaiser kam selbst, und trat in seinem Kloster ab, und er begleitete ihn nach Apulien in einem Feldzuge wider die Saracenen. Allein im Jahr 884 eroberten sie das Kloster, und brachten ihn vor dem Altare um.

Ado war ein Franzose, wurde im Jahr 859 Erzbischof zu Vienne, und starb 875. Er schrieb unter andern ein Chronikon

§. 156.

Wir gehen fort zu Geschichte der Religion und der Lehre. So lange diejenigen im Occident lebten, welche

nikon von Erschaffung der Welt bis aufs Jahr 874. Er und der parisische Mönch Usuard verfertigten das erste Märtyrerverzeichniß.

Aimoinus war ein französischer Benedictinermönch. Haymo und Lucius war ein Mönch zu Auxerre, und des Haymo und Lupus von Ferrieres Schüler. Er schrieb unter andern Gedichte von dem Leben des Germanus von Auxerre in sechs Büchern.

Regino wurde im Jahr 899 Abt zu Prüm; allein sieben Jahr nachher nöthigten ihn seine Mönche, das Kloster zu verlassen. Er wurde hernach Abt zu St. Martin in Trier, und starb im Jahr 915. Er schrieb ein Chronikon von Christi Geburt bis aufs Jahr 907.

Ausserdem sind noch merkwürdig: Ansegisus, der erst Abt zu Luxen, hernach zu Fontanelle war. Er veranstaltete im Jahr 827 eine Sammlung der Capitularien der fränkischen Könige, die ein grosses Ansehen erlangt hat. S. Joh. Georg Pertschens Historie des Kirchenrechts S. 152 f.

Jonas, Bischof zu Orleans, schrieb wider den Claudius von Turin. Er behauptete, man müsse die Bilder zur Zierde und zum Gedächtniß der Personen, die sie vorstellen, in den Kirchen lassen, aber nicht verehren. Er starb im Jahr 842.

Ottfried, ein Teutscher, war ein Mönch des Klosters Weissenburg, und des Rabanus Maurus Schüler. Er schrieb vieles in gebundener und ungebundener Rede. Man hat auch von ihm eine teutsche poetische Uebersezzung der Evangelien in fünf Büchern.

Anastasius war ein Abt, Presbyter und Bibliothekarius der römischen Kirche. Er ist sonderlich wegen seiner Historie der Päbste berühmt, worin er aber allzuoft das Amt eines Lobredners verwaltet. Auch hat man von ihm eine Kirchengeschichte. Er starb im Jahr 886.

Theganus, ein Chorbischof zu Trier, schrieb Jahrbücher von dem Leben und Thaten des Kaisers Ludwigs des Frommen, die vom Jahr 813 bis aufs Jahr 831 gehen. Er schreibt kurz, liebt aber die Wahrheit, und man lernet aus seinem Buche

welche die Freygebigkeit und der Eifer Carls des Grossen, sich um die christliche Religion verdient zu machen, zum Lesen der heiligen Schrift, und zur redlichen Erforschung der Wahrheit aufgemuntert hatte, so lange war vielen Irrthümern und abergläubischen Meinungen der Zugang zu den Lateinern versperret. Man hat deswegen nicht wenig Beyhülfe aus den Schriftstellern dieser Zeit gesammlet, welche darthun, daß die Wahrheit die größten Beförderer und Vertheidiger gefunden. Nachdem aber solche nach und nach der Welt entrissen worden, und die Barbaren ihre alten Wohnplätze wieder einnahm, so drangen eine unglaubliche Menge von abergläubischen Gebräuchen und frommen Ungereimtheiten, überdem aber höchst schändliche Meinungen überall ein. Und diese breitete niemand mit grösserer Sorgfalt und Fleiß aus, als diejenigen, welche sich Lehrer und Beschützer der Religion und der Gottesfurcht nannten, indem sie theils durch Unwissenheit, theils durch Eigennuz verderbet waren. Nicht viel besser war die Gestalt des Christenthums unter den Griechen und Bewohnern des Orients; wiewol zuweilen Menschen aufstanden, die der sinkenden reinen Religion aufhelfen wollten. Die Ursachen dieses Uebels werden diejenigen leicht einsehen, welche mit den Begebenheiten der Christen in diesen Zeiten nicht unbekannt sind. Die morgenländischen Lehrer, die in innerliche sowol, als äusserliche Streitigkeiten und Zänkereyen verwikkelt waren, machten sich selbst unfähig zu wichtigen Geschäften. Und da ein Irrthum den andern nach sich zu ziehen pflegt, so musten nothwendig aus dem, was sie für den Bilderdienst gegen einander, und für die Vortreflichkeit und Göttlichkeit ihres Lehrbegrifs und ihrer Religionswahrheiten gegen die Lateiner aufs

che das hinterlistige Betragen, und die Gewaltthätigkeit, so die französische Geistlichkeit an dem Kaiser Ludwig dem Frommen, der besser, als die meisten aus ihrer Mitte, war, verübet hat.

aufs hartnäkkigste behaupteten, viele andere Fehler folgen. Ueberdem konnte mit dem rauhen, und ganz unvernünftigen Leben derjenigen, die sich an einsame und wüste Oerter begeben hatten, ein gesunder Verstand und eine richtige Beurtheilungskraft nicht bestehen. Und doch waren diese Leute ungemein zahlreich, und standen in einem nicht geringen Ansehen. In den Abendländern erstikten die Streifereyen der barbarischen Völker, die Kriege und gottlosen Unternehmungen der Könige, die Vernachlässigung aller Wissenschaften, die unsinnigen Entwürfe der römischen Päbste, ihre Macht darzuthun und zu erweitern, und die Betrügereyen und Lügen der Mönche alle Früchte der Tugend, Vernunft und Gottesfurcht.

§. 157.

Wie groß aber die Wahrheit und Unwissenheit dieses Jahrhunderts war, zeiget schon jene unmässige, ja thörichte Neigung gegen die Heiligen und ihre Leichname und Gebeine ganz deutlich. Denn darin sezte man das Wesentliche der Frömmigkeit und Religion. Niemand glaubte einen gnädigen Gott haben zu können, der nicht einen gewissen Fürbitter und Freund unter den Seligen sich wählte. Und eine jede Gemeine, ja fast ein jeder Mensch, strebte nach einem eigenen Schuzpatron, sonder Zweifel aus der Besorgniß, es möchten diejenigen nicht sorgfältig genug ihre Angelegenheiten besorgen, welche die Sorge für die Angelegenheiten anderer schon übernommen hatten. Man hatte nemlich die Gewohnheit, den Zustand der Seligen nach dem Leben und den Umständen der Menschen zu beurtheilen. Hieraus entstand ein gewisser unsinniger Eifer, fast täglich neue Gottheiten zu machen. Die Priester und Mönche waren ungemein glüklich in Zerstreuung der Finsterniß, worin die Thaten vieler Heiligen eingehüllet waren, oder vielmehr in Erdichtung der Namen und Geschichte der Heiligen, *) die nie in der Welt gewesen waren, um

*) XVI. Anm. 83.

keinen Mangel an solchen zu haben, die sie dem leichtgläubigen und unverständigen Volke empfehlen könnten. Viele sorgten nur für sich selbst, und überliessen sich und ihre Wohlfahrt entweder den Gespenstern, welche sie selbst hervorgebracht hatten, oder schwärmerischen Leuten, deren Leben man für ausnehmend heilig hielte, weil sie thöricht, und ohne Vernunft gelebt hatten. Dieser gottlosen Unverschämtheit, den Hof des Himmels, den übelunterrichtete Leute sich erdichteten, täglich mit neuen Bedienten zu bereichern, suchten die Kirchenversammlungen Gränzen zu sezzen. Auf denselben wurde dahin gesehen, daß niemand sonst für einen Seligen und Heiligen gehalten werden möchte, als den der Bischof auf einer Provinzialversammlung in Anwesenheit des Volks dieser Ehre würdig erkläret hätte. *) Dies betrügliche Mittel hielt die Verwegenheit der Menschen gewissermassen im Zaum. Allein es gab schon zu dieser Zeit Leute, denen es zwar nicht nothwendig, aber doch nüzlich und billig zu seyn schien, daß die Urtheile der Bischöfe und Kirchenversammlungen, durch den Beytritt und das Ansehen des Oberhauptes der Kirche, das ist, des römischen Bischofs, bestätiget würden. Hierüber wird man sich eben nicht sehr wundern, wenn man den Wachsthum der päbstlichen Gewalt in diesem sehr dunkeln, unwissenden und abergläubischen Jahrhundert sich vor Augen stellet. Man findet zwar vor dem zehnten Jahrhundert kein Beyspiel eines vom römischen Bischofe feyerlich canonisirten Mannes; **) allein so viel kann mit einigen Zeugnissen erwiesen werden,

*) Joh. Mabillon in Actis Sanctor. Ordin. Benedicti Saec. V. Praefatio S. 44 f. Joh. Launoy de Lazari, Magdalenae et Marthae in Provinciam appulsu. C. 1. §. 12. S. 342. T. II. P. II. Opp. Franz Pagi Breviarium Pontif. Romanor. T. II. S. 259. T. III. S. 30.

**) S. Dan. Papenbroch de sollennium canonisationum initiis et progress. im Propylaeo Act. Sanct. mens. Maji S. 171 f. und diejenigen, welche bey dieser Sache zum Nachlesen empfiehlt Joh. Alb. Fabricius Bibliograph. antiquor. C. 7. §. 25. S. 270.

werden, daß man denselben zuweilen in dergleichen Dingen um Rath gefragt, und sich sein Urtheil über diejenigen, die unter die Heiligen gezählet werden sollen, ausgebeten habe. *) Auf diesen Stufen aber gelangte man allmählich zu der Erschaffung der Schuzgottheiten, die man die Canonisation (Heiligsprechung) nennet.

§. 158.

Da die Anzahl der Himmelsbürger und Seligen auf eine so verkehrte Art vermehret wurde, so konnte man nichts bessers erwarten, als daß lügenhafte und mit Fabeln angefüllte Lebensbeschreibungen derselben verfertiget, ja grosse Abhandlungen von Dingen, die niemand gethan hatte, ans Licht gestellet wurden. Es ist noch eine ziemlich reiche Erndte von dergleichen elenden Geschwäz vorhanden, wovon man gewiß weiß, daß es nicht lange nach Carls des Grossen Zeiten gröstentheils von müssigen Mönchen zu Papiere gebracht worden. Eben diese Schälke scheueten sich nicht, die Geschichte der vormaligen wahren Märtyrer mit vielen Lügen und erdichteten Wundern zu beflekken; und es fehlt unter den bessern Schriftstellern dieser Zeiten nicht an solchen, die diese Verwegenheit bestrafen. **) Einigen

*) Man sehe, was selbst der Pabst Benedict XIV. vorher *Prosper Lambertini* de servorum Dei beatificatione et beatorum canonizatione L. I. C. 7. S. 50. T. I. Opp. der röm. Ausgabe mit der grösten Bescheidenheit, und recht offenherzig in diesem Stük behauptet. Möchten doch die Geschichtschreiber der römischen Kirche die Klugheit und Billigkeit ihres Pabstes nachahmen lernen!

**) S. des Servatus Lupus Vita Maximini S. 275. 276. und was hin und wieder auf eine nicht nur freymüthige, sondern auch gelehrte Art von dieser Sache angemerket hat Joh. Launoy Dispunctione epistolae Petri de Marca de tempore, quo in Gallia Christi fides recepta C. 14. S. 110. Diss. tribus de primis Christianae relig. in Gallia initiis Diss. II. S. 142. 144. 147. 168. 169. 184. de Lazari, Magdal. et Marthae in Gal-

gen rieth eine verkehrte Frömmigkeit diese Betrügereyen an. Denn dies unwissende und ungelehrte Zeitalter glaubte, daß die Heiligen im Himmel noch an Lobeserhebungen Vergnügen fänden, und daher gegen die Herolde ihrer Thaten sich ungemein günstig bezeigten. Andere reizte die Begierde nach Gewinn und Ehre, eben dieses zu wagen. Denn in bedenklichen und gefährlichen Umständen eilte der Pöbel haufenweise mit Geschenken zu den Kirchen solcher Heiligen, von welchen er vernommen hatte, sie wären älter, als andere, und hätten durch viele und grosse Wunder ihre Kraft in ihrem Leben an den Tag geleget. Es war daher denjenigen, an welche eine gewisse heilige Gesellschaft die Lebensbeschreibung ihrer Helden verdungen hatte, zugleich die Nothwendigkeit zu betrügen, und die wahren Wunder mit erdichteten zu vermehren, auferleget worden. *) Man bildete sich auch ein, daß in den Gebeinen, und in dem übrigen Hausgerath der sogenannten Heiligen, so sie bey Lebzeiten gebraucht hatten, ja selbst in der Erde, die sie berühret hatten, eine bewundernswürdige Kraft liege, alle Krankheiten des Leibes und der Seele zu vertreiben, vorzüglich aber die listigen Nachstellungen des Satans zu zernichten. Es wollte daher fast niemand solcher heilsamen Mittel ermangeln. Diese Begierde verleitete einige, schwere Arbeiten und lästige Reisen zu unternehmen, andere aber, mit schändlichen Betrügereyen des elenden Volks zu spotten. Damit man nun etwas unter die Liebhaber der heiligen Reliquien auszutheilen hätte, so wurden

Galliam appulsu S. 340. de duobus Dionysiis S. 527. 529. 530. T. II. P. I. Opp. S. auch des Martene Thesaur. Anecdotor. T. I, S. 151. Hist. litt. de la France T. IV. S. 273.

*) Unter allen von dieser Zeit an verfertigten Lebensbeschreibungen der Heiligen, sind keine so verdächtig, als diejenigen, die von den Britten und Aremorikern (Gasconiern) abgefasset worden. S. Mabillon Praef. ad Saec. I. Benedict. im Anfange.

den die verborgenen Leichname der Heiligen mit Gebet und Fasten der Priester erst gesucht, hernach aber, und zwar unter göttlicher Anführung und Anweisung, würklich ausfindig gemacht. Wie groß war die Freude, wenn man einen solchen Schaz gefunden hatte! Andere thaten Wallfahrten in diejenigen Gegenden und Oerter des Orients, die der Heiland selbst und seine Freunde durch ihre Gegenwart berühmt gemacht hatten, damit sie aus denselben etwas zurükbringen möchten, was nach den Meinungen damaliger Zeiten furchtsamen Gemüthern zum Trost, und dem Vaterlande selbst und seinen Bürgern zum Schuz gereichen würde. Sie kamen auch nicht leer nach Hause. Denn die Griechen, ein leichtsinniges und von Natur zum Betrug geneigtes, Volk schikten, wenn sie sich gut hatten bezahlen lassen, die blödsichtigen Lateiner mit falschen Waaren beladen zurük. Auf diese Weise sind so viele heilige Körper, und Stükken von Körpern, die man noch jezt im Occident hat, die Körper des Marcus, Jacobus, Bartholomäus, Pantaleon, [1]) und anderer zu den Lateinern überbracht worden. Diejenigen endlich, die weder durch Reisen, noch durch Bitten, noch durch Betrügereyen dergleichen kostbare Schäzze sich anschaffen konnten, glaubten, sie dürften durch Diebstal und Gewalt sich derselben bemächtigen. Denn man hielt das für fromm und Gott gefällig, was jemand in dieser Absicht unternahm, wenn er nur seines Wunsches gewähret wurde. *)

§. 159.

*) Pantaleon war ein Arzt aus einem vornehmen Geschecht zu Nicomedien, wurde vom Hermolaus, einem christlichen Priester, bekehret, und ums Jahr 203 zu des Kaisers Maximians Zeiten um des Christenthums willen verfolgt, in einen Kessel siedendes Bley gesezt, und endlich nebst dem Hermolaus enthauptet.

*) Man lese des Muratori Antiqq. Ital. medii aevi T. V. S. 6 f. der auch Beyspiele anführet.

§. 159.

Mit der Auslegung der heiligen Schrift haben sich unter den Griechen wenige ausser dem Photius beschäftiget, der Fragen über die heilige Schrift, [m]) eine Erklärung der Briefe des heiligen Paulus, und einige andere Schriften [n]) dieser Art hinterlassen hat. Er zog dabey die Vernunft und seine eigenen Einsichten zu Rathe, wiewol er für kein Muster eines guten Auslegers gehalten werden kann. Die aber ausser ihm unter den Griechen mit den heiligen Büchern sich beschäftigen wollen, haben nur verschiedene Stellen aus den Schriftstellern der vorigen Zeit zusammen getragen, und den Aussprüchen der heiligen Schrift beygefüget. Es wurden nemlich in diesem Jahrhundert die sogenannten Catenä, das ist, die aus den Schriften der alten Lehrer zusammengesezten Auslegungen der heiligen Bücher, bey den Griechen zuerst verfertiget, und auch wir haben eine nicht geringe Anzahl derselben erhalten. Denn da die meisten Gottesgelehrten merkten, es fehle ihnen an Kräften, etwas wichtigers zu unternehmen, so glaubten sie, es könnte ihre vorhabende Sache durch Redensarten und Aussprüche der alten Kirchenväter hinlänglich ausgeführet werden. Von lateinischen Auslegern giebt es eine weit grössere Anzahl. Denn Carl der Grosse hatte im vorigen Jahrhundert die Gemüther zur Lesung und Erklärung der heiligen Bücher aufgemuntert. Und es ist unter diesen Auslegern einer und der andere, z. E. Christian Druthmarus, dessen Erklärung des Evangelisten Matthäus in unsere Hände gekommen ist, *) und Bertharius, dem zwey Bücher von Scheinwider-

m) XVII. Anm. 84.

n) XVII. Anm. 85.

*) S. Rich. Simon Hist. critique des principaux Commentat. du N. T. C. 25. S. 348. und Critique de la Biblioth. eccles. par Mr. Dupin T. I. S. 293 f. der auch von den meisten übrigen Auslegern, die hier angezeigt worden, K. 26. 27. handelt.

widersprüchen der heiligen Schrift (Ἀντινομιῶν) beygeleget werden, nicht ganz zu verachten. Allein die meisten thun dieser Sache kein Genüge, und können eben so wie die Ausleger des vorhergehenden Jahrhunderts, in zwo Classen getheilet werden, nemlich in diejenigen, die dem Haufen ihrer Vorgänger folgen, und die Meinungen ihrer Vorfahren sammlen, und in solche, die aus den deutlichsten Sprüchen Geheimnisse und mehrere Arten eines verborgenen Verstandes, und zwar insgemein mit schlechtem Glük, herausbringen. Das Haupt der erstern Classe ist selbst Rabanus Maurus, der es nicht läugnet, er habe seine Erklärungen des Matthäus und der Briefe Pauli aus den alten Lehrern genommen. Ihm sind ähnlich Walafried Strabo, der Verfasser der sogenannten gemeinen Glosse, der seine Erklärungen gröstentheils aus dem Rabanus geschöpft hat; Claudius von Turin, der dem Augustinus und Origenes folgt; Hincmar, dessen Stromata, oder Tapeten, aus den Kirchenvätern über die vier Bücher der Könige noch vorhanden; Remigius von Auxerre, der den Psalmen Davids, und andern Büchern der heiligen Schrift aus den Schriften der Väter ein Licht anzündet; Sedulius, der die Briefe des heiligen Paulus nach dem Sinne der Vorfahren erkläret hat, Florus Magister, dem es gefallen, den Augustinus zum Führer zu wählen, Haymo von Halberstadt, und andere. Von der zwoten Classe ist Rabanus Maurus, von dem wir noch ein Werk haben, welches von den Allegorien der heiligen Schrift handelt, und ziemlich weitschweifig ist, wieder der vornehmste. Diesem folgen Smaragdus, o) Haymo,

o) Smaragdus war ein Benedictinerabt des Klosters St. Michael an der Maas in der Didces Verdun in Lothringen, und ist von einem spätern Abt Smaragdus zu St. Michael in Sachsen zu unterscheiden. Der erstere war im Jahr 810 zu Rom bey der Unterredung Carls des Grossen mit dem Pabst über

mo, Scotus, Paschasius Radbertus, und andere mehr, deren Namen zu erzählen unnöthig ist. Zwar nehmen alle Mitglieder dieser Classe so viel an, daß ausser dem Wortverstande, noch andere Arten des Verstandes in den göttlichen Büchern anzutreffen; allein darin sind sie uneinig, wie mancherley dieser Verstand sey. Denn einige zählen drey Arten des Verstandes der heiligen Schrift, andere aber viere, oder fünfe; ja es findet sich jemand, der sieben Arten annimmt, nemlich Angelomus, ein Mönch von Luxen, der nicht unter die schlechtesten lateinischen Ausleger dieser Zeit zu rechnen ist. *)

§. 160.

Die Griechen sowol, als die Lateiner vernachläßigen ihre Pflicht in der Erklärung, und in dem Beweise der Religionswahrheiten. Ihre Lehrart ist trokken, und dem Gedächtniß angemessener, als dem Verstande. Die Griechen folgen insgemein dem Damascenus; die Lateiner aber pflichten den Lehren Augustinus bey. Statt der Beweise und Gründe dienet das Ansehen der Vorfahren, welches schon aus des Servatus Lupus Zusammentrag über drey Fragen, und des Remigius kleinen Schrift, von der unbeweglich beyzubehaltenden Wahrheit der heiligen Schrift, und dem treulich zu beobachtenden Ansehen der heil. rechtgläubigen Väter

über das Ausgehen des heiligen Geistes mit gegenwärtig. Carl bediente sich auch seiner Feder, als er an den Pabst Leo wegen dieser Materie schrieb.

*) S. seine Vorrede zu dem Comm. in Libros Regum in der Biblioth. Patrum Maxima T. XV. S. 308. Die Erklärung dieses Angelomus über das erste Buch Mose hat Bernh. Pez Thesauri Anecdotorum T. I. P. I. herausgegeben. Allein sie hätte ohne Nachtheil der Kirche und der gelehrten Welt unbekannt bleiben können. p)

p) Von dem siebenfachen Verstande der heil. Schrift siehe die Centuriatores Magd. Cent. 8. S. 42.

Väter erheller. Die, welche die heiligen Schriftsteller zu Zeugen anführen, nehmen ihre Aussprüche entweder in dem sogenannten allegorischen Verstande, oder halten es für unrecht, sie anders zu verstehen, als die Kirchenversammlungen und die Vorfahren sie verstanden haben. Blos die irländischen Lehrer, und unter ihnen Johannes Scotus', wagten es, die Lehren Christi nach Maßgebung der Philosophie zu erklären. Allein sie zogen sich auch gemeiniglich einen empfindlichen Verdruß zu. Denn die Gottesgelehrten der Lateiner dieser Zeit wollten der Vernunft und Philosophie in der Theologie nichts eingeräumet wissen. *)

Wir wollen einige Zeugnisse aus den Schriften der Lehrer dieser Zeit sammlen, die uns zeigen können, wie man sich über die Hauptlehren der christlichen Religion damals ausgedrukt habe; und einen Beweiß abgeben, daß die machmals verdrungenen Wahrheiten zu dieser Zeit noch nicht ganz unbekannt gewesen. Von der heil. Schrift lehret Rabanus Maurus: bey Betrachtung und Lesung der heil. Schrift müssen wir vorsichtig seyn — nichts zu dem hinzu sezzen, und nichts davon abnehmen, was die Verfasser derselben vorgetragen haben. Wir müssen mit der höchsten Ehrerbietigkeit annehmen, was wir darin antreffen, und mit allem Fleiß beobachten, was darin vorgeschrieben worden. Von der Einigkeit und Dreyeinigkeit Gottes sagt Haymo: Es ist Ein Gott, der Vater, der Sohn, und der heilige Geist. Rabanus Maurus: Christus ist mit dem Vater und dem heiligen Geist Ein Gott. Die ganze heilige Schrift des A. und N. T. lehret solches. Es sind also nicht Drey Götter, sondern Ein Gott,

*) S. von dem Haß gegen den Scotus, Boulay Hist. Acad. Paris. T. I. S. 182. Man füge hinzu Vitam Iohannis Gorziensis in des Mabillon Actis Sanctor. Ord. Bened. Saec. V. S. 392 f.

Gott, der Vater, der Sohn, und der heilige Geist; obgleich der Vater den Sohn gezeuget, und daher der Sohn nicht eben der ist, der der Vater ist; und der Sohn vom Vater gezeuget worden, und also der Vater nicht eben der ist, der der Sohn ist; der heilige Geist aber weder der Vater, noch der Sohn ist, sondern nur der Geist des Vaters und des Sohnes, doch dem Vater und Sohn gleich ist, und mit zu der dreyeinigen Gottheit gehöret. Haymo thut den Ausspruch: Christus ist eines Wesens mit dem Vater und dem heiligen Geist. Da durch ihn alles geschaffen worden, so ist er auch vor allem. Der Vater ist allezeit gewesen, und der Sohn mit ihm. Von der Erlösung Christi sagt Remigius: Christus ist der Hohepriester, und das Opfer, der Versöhner, und die Versöhnung. Wer durch ihn versöhnet wird, der ist selig. Ueber die Rechtfertigung erklärt sich Rabanus Maurus auf folgende Art: Wer ohne einen Heiland selig werden will, und ohne die wahre Weisheit klug werden zu können glaubt, der ist nicht gesund, sondern krank! — Der aus dem Paradiese verstossene Mensch hatte keine Hofnung, seine Glükseligkeit wieder zu erlangen, wenn sich nicht selbst der Uhrheber des menschlichen Geschlechts und der Schöpfer aller Creatur wegen seiner grossen Barmherzigkeit seiner angenommen, und es veranstaltet hätte, daß sein Sohn als Mensch vermittelst des heiligen Geistes empfangen und von einer Jungfrau geboren worden, und also durch sein Leiden, welches er unschuldig erduldet, die Bande unsers Todes zerrisse, und uns von der Schuld der ersten Sünde frey spräche, und ins Paradies zurükführte. Hincmar sagt: die Gnade Gottes rechtfertiget die Gottlosen, das ist, sie macht aus Gottlosen Gerechte. Haymo: Gott vergiebt uns die Sünden umsonst, weil er das Blut seines Sohnes zum Lösegeld für uns gegeben hat. — Niemand muß auf sein Verdienst bauen, sondern seine ganze Seligkeit aus dem Verdienste Christi erwarten. Remigius lehret: das ewige Leben wird nicht durch Verdienst erlangt,

weil wir von uns selbst zwar fallen, aber nicht von uns selbst wieder aufstehen können, sondern nach seinem Willen, das ist, blos durch seine Barmherzigkeit. — — Die allein sind nur selig, die aus Gnaden gerechtfertiget werden, nicht aus Verdienst. — Es ist eine grosse Gnade Gottes, und eine grosse Weisheit der Menschen, darauf acht zu haben, und das einzusehen, daß er das, was er ist, aus Gottes Gnade, und nicht durch sich selbst sey. — Mein ganzer Glaube ist auf Christum gerichtet. Durch ihn allein glaube ich gerecht und selig zu werden. Er ist mein Berg, er ist meine Zuflucht. Vom Glauben sagt Haymo: der Glaube, mit welchem wir an Gott glauben, wird uns vom Vater, vom Sohn, und vom heiligen Geist geschenkt. Der Mensch besizt ihn nicht von Natur, sondern er wird ihm von Gott geschenkt. Wäre er eine Gabe der Natur, so hätten alle Menschen den Glauben. Von der Würkung des Glaubens lehret er: der Glaube befestiget den Menschen, und treibet die Anfälle des Teufels zurük, doch nur alsdenn, wenn er mit guten Werken geschmükt ist. Von den guten Werken sagt er: vom Glauben gelanget man zur Ausübung guter Werke, nicht aber von guten Werken zum Glauben. Remigius bezeuget: wir können nichts Gutes thun, wenn wir nicht glauben. — Wie der Grund ohne Aufführung der Wände keinen Nuzzen hat; also kann ein Mensch, der den Glauben ohne Werke zu haben scheinet, deshalb nicht für vollkommen gehalten werden, weil der Glaube ohne Werke todt ist. Er muß daher mit guten Werken gezieret werden, damit wir das, was wir mit dem Herzen glauben, auch mit dem Munde bekennen, und durch Ausübung guter Werke den Grund zu schmükken suchen. Rabanus Maurus erkläret sich: die Liebe Gottes, welche eine gewisse Gabe des heil. Geistes ist, feuert ein Herz, das sie erfüllet, an, die Befehle Gottes verstehen zu lernen, und sie zu beobachten. Sie ist die Triebfeder, daß wir das Gute anfangen und vollenden. Sie wird auch unsere Beloh-

nung in dem zukünftigen Leben seyn. Dies sey genug, eine Probe der damaligen Lehrart zu geben. Daß die Streitigkeiten über die Bilder, über das heil. Abendmahl, und über die Gnadenwahl einen schädlichen Einfluß in die Glaubenslehren gehabt, und die von der römischen Kirche angenommenen Irrthümer sehr befördert haben, wird aus dem folgenden erhellen. So viel ist gewiß, daß selbst die besten Lehrer den Vortrag der Religionswahrheiten mit mancherley Irrthümern durchflochten haben. q)

§. 161.

Bey Erklärung der Sittenlehre haben alle diejenigen, welche Hand an sie geleget haben, ihre Trägheit und Unwissenheit dargethan. Einige haben aus den Schriften der Alten Aussprüche von der Frömmigkeit, und von den Pflichten der Menschen ausgezogen, welches des Alvarus Funken der Väter beweisen. Andere, als Halitgarius, Rabanus Maurus, und Jonas von Orleans haben von den Lastern und Tugenden Vorschriften gegeben, aber so, daß man schwerlich in ihnen das Beyspiel nachahmen wird, welches Christus uns hinterlassen. Einige bemühen sich, durch ein vielfaches Gewebe von Allegorien den Willen Gottes den Einfältigen verständlich zu machen: allein man siehet leicht, wie fehlerhaft solches sey. Von Verfassern heiliger Reden und Bußbücher, wovon eine nicht geringe Anzahl unter den Lateinern zu dieser Zeit vorhanden gewesen, will ich nicht reden. Einige von den Griechen haben den Anfang gemacht, sich auf die Erörterung der sogenannten Gewissensfälle zu legen. *) Die Vorschriften der Mystiker, die nach Anweisung des Dionysius, den man ohne Grund den Areopagiten nennet, das

q) S. die Centuriat. Magd. Cent. 8. S. 31 f. 205 f.

*) S. des Nicephorus Chartophylax epist. duas in der Bibloth. Magna Patr. T. III. S. 413.

das Gemüth von den Sinnen abzuziehen, und mit Gott auf eine unerklärbare Weise zu vereinigen, lehren, waren unter den Griechen, besonders unter den Mönchen, schon längst in einem sehr vorzüglichen Werth gewesen. Und zu dieser Zeit besangen Michael Syncellus und Methodius das Lob dieses Dionysius recht feierlich, um für ihn einen desto grössern Haufen von Anhängern und Bewunderern anzuwerben. Die Lateiner hatten von diesem prächtigen Lehrbegrif bisher noch nichts gewußt. Nachdem aber der griechische Kaiser Michael der Stammler dem Kaiser Ludwig dem Frommen im Jahr 824 ein Exemplar vom Dionysius zum Geschenk überschikket hatte, *) so fieng die lateinische Welt scheunig an, von Liebe zu ihm zu entbrennen. Denn Ludwig ließ sogleich die Bücher des Dionysius in die lateinische Sprache übersezzen, damit die Lateiner eines so grossen Schazzes nicht ermangeln möchten. **) Nachher gab Hilduin, Abt von St. Denis,

*) Jac. Ushers Sylloge Epp. Hibernicar. S. 54. 55. r)

r) XII. Anm. 86.

**) Dies sagt uns Hilduin in dem Schreiben an den Kaiser Ludwig den Frommen, welches vor seinen Areopagiticis stehet S. 66. der cölln. Ausg. 1563. 8. ausdrüklich: De notitia librorum, quos (*Dionysius*) patrio sermone conscripsit, ut quibus petentibus illos composuit, lectio nobis per Dei gratiam, et Vestram ordinationem, *cuius dispensatione interpretatos*, scrinia nostra eos petentibus reserat, satisfacit. Es irren also diejenigen, welche vorgeben, es sey die lateinische Uebersezzung des Dionysius vor Carls des Kahlen Zeiten nicht verhanden gewesen. Und die irren gleichfals, die mit dem Johann Mabillon Annal. Benedictin T. II. L. 29. §. 59. S. 488. und mit den Verfassern der Hist. litt. de la France T. V. S. 425 f. melden, daß Michael Balbus schon eine lateinische Uebersezzung der Bücher des Dionysius an den Ludwig geschikt habe. Das Gegentheil zeigt Hilduin an dem angeführten Orte mit ganz deutlichen Worten: Authenticos namque eosdem (*Dionysii*) libros graeca lingua conscriptos cum echonomus ecclesiae constantinopol. et ceteri missi Michaelis legatione - - functi sunt - - pro munere magno suscepimus.

auf Ludwigs Befehl die Areopagitica, das ist, das Leben des Dionysius heraus, in welchem er nach der Gewohnheit seiner Zeit theils viel unwahres meldet, theils jenen Dionysius Areopagita auf eine schändliche Art mit dem Dionysius, Bischof zu Paris, vermenget, wobey er sonder Zweifel für den Ruhm der Franzosen sorget.*) Und diese Fabel, die mit leichtgläubigen Ohren angehöret wurde, ist in den Herzen der Franzosen so vest eingewurzelt, daß sie noch nicht gänzlich hat ausgerottet werden können. Die erste Uebersezzung des Dionysius, die auf Befehl Ludwigs des Frommen verfertiget worden, war vielleicht etwas dunkel, und im barbarischen Latein geschrieben. Es veranstaltete daher sein Sohn Carl der Kahle eine neue und zierlichere Uebersezzung durch den Johannes Erigena Scotus, nach deren Bekanntmachung auch mehrere Gönner der mystischen Theologie bey den Franzosen, Teutschen und Italiänern entstanden. Den Scotus selbst bezauberte diese neue Weisheit dergestalt, daß er kein Bedenken trug, seine Philosophie nach ihren Vorschriften einzurichten, oder sie nach Maßgebung seiner Philosophie zu erklären.

§. 162.

Ueber das Wesentliche der Religion haben wenige wider die Juden, Heiden, und andere gestritten, weil die innern Streitigkeiten der Christen denjenigen, die Lust zu streiten hatten, alle Zeit wegnahmen. Agobard zog in zwey kleinen Schriften wider den Stolz und die übrigen Laster der Juden los. Amulo und Rabanus Maurus griffen sie gleichfals an. Die Saracenen haben selbst der Kaiser Leo, Theodorus Abucara und andere, deren

*) Joh. Launoy Differt. de discrimine *Dionysii Areopagitae* et Parisiens. C. 4. S. 38. T. II. P. I. Opp. und die übrigen Schriften dieses grossen Mannes sowol, als anderer von den beyden Dionysien.

ren Arbeiten verloren vergangen sind, zu überzeugen gesucht. Allein diese und andere Gegner der Muhammedaner haben auf eine boshafte und unzuverlässige Art manches, sowol vom Muhammed selbst, als auch von seiner Religion, vorgebracht. Haben sie das, wie es scheint, mit Fleiß gethan, so muß man von ihnen urtheilen, sie haben nicht sowol die Saracenen widerlegen, als die Christen vom Abfall abschrekken wollen. Tapferer und hizziger haben die Christen gegen einander, als gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde gestritten, aus welchen Streitigkeiten von Tage zu Tage neues Unglük, und neue Schande für die wahre Religion und Gottesfurcht erwachsen ist. Unter den Griechen gieng der Bilderstreit, nachdem Irene ins Elend verwiesen worden, von neuem an, und dauerte unter mancherley Schikfalen fast die Hälfte dieses Jahrhunderts durch. Nicephorus wollte zwar die nicänischen Schlüsse nicht aufheben, und warf die Bilder nicht aus den Kirchen heraus; er hielt doch aber die Bilderfreunde im Zaum, daß sie den Feinden derselben keine Gewalt und Unrecht zufügen durften. s) Allein seine Nachfolger, Michael Curopalates, ein furchtsamer Fürst, der sich für der Wuth der Mönche und Priester, die für die Bilder stritten, fürchtete, begünstigte während seiner kurzen Regierung die Sache der Bilder, und verfolgte ihre Feinde. t) Der muthigere Leo aus Armenien zernichtete auf einer im Jahr 814 zu Constantinopel gehaltenen Kirchenversammlung u) die

s) Nicephorus begieng dadurch, daß er denen, die die Bilder nicht anbeten wollten, eine völlige Gewissensfreyheit ertheilte, ein so grosses Verbrechen in den Augen der Bilderverehrer, daß sie ihn für einen Manichäer, Zauberer und Mann ohne Religion erklärten.

t) Michael, so untüchtig er auch zur Regierung war, hieß doch sanft, gütig und gottselig, weil er strenge Verordnungen wider die Bilderfeinde gab, und einem die Zunge ausreissen ließ, der ein Marienbild gelästert haben sollte.

u) M. Anm. 87. Man vergleiche dabey des Hrn. D. Walchs Hist. der Kirchenverf. S. 513.

die nicänischen Schlüsse von Anbetung der Bilder der Heiligen gänzlich; allein er bestimmte doch keine Strafe wider ihre Verehrer. Als diese Mässigung dem Patriarchen Nicephorus und den übrigen Bilderfreunden kein Genüge that, und gefährliche Unruhen im Staat zu entstehen schienen, sezte er den Nicephorus ab, und bändigte die Wuth einiger seiner Anhänger durch Strafen. w) Eben dieses

w) Leo war selbst nach dem Zeugnisse aller seiner Feinde ein Fürst von grossen Eigenschaften; sein Haß gegen den Bilderdienst war sein einziger Fehler. Dieser Haß entstand wahrscheinlich daher, weil er den Bilderdienst für eine Ursach der bisherigen Strafen Gottes über das griechische Kaiserthum ansahe, und weil er denselben in der heil. Schrift nicht gegründet fand. Er wollte: Nicephorus sollte sich auf einige Zeit verbergen, oder den Bilderdienst aus der heil. Schrift erweisen. Jenes war für ihn zu hart, dieses unmöglich. Die Feinde und Freunde der Bilder sollten eine neue Unterredung darüber anstellen; allein die lezten hatten keine Lust dazu. Theodor von Studium war der vornehmste Aufwiegler der Bilderfreunde, wie wir oben bemerket haben. Nach seinem Vorgeben gieng der Glaube verloren, und die Predigt des Evangelii war vergeblich; alle gute Werks und Tugenden verschwanden; alles neigte sich zum Untergange, wenn die Bilder nicht angebetet würden. Die Bischöfe wollten für die Bilder sterben; allein sie änderten ihren Entschluß, als der Kaiser sie nochmals aufforderte, ihm beyzustimmen. Nicephorus wurde abgesezt. Die neue Kirchenversammlung verwarf die nicänische, und bestätigte die constantinopolitanische. Nun gab der Kaiser strenge Gesezze wider die Bilderanbeter. Einige wurden gegeisselt, andere gefangen gesezt, andere ins Elend verwiesen. Theodor wurde für einen der vornehmsten Märtyrer des Bilderdienstes gehalten; allein ein solcher Aufrührer war dieses Namens unwürdig. Niemand konnte in der Bilderverehrung ärger ausschweifen, als er. Von Christo sagte er: Sein Bild ist nichts anders, den Unterschied des Wesens ausgenommen, als Christus selbst. Es war also einerley, Christum selbst, oder sein Bild anbeten. Er sahe die Bilderfeinde für Feinde der Menschwerdung Christi an. Christus ist nicht, behauptete er, wenn man ihn nicht mahlen kann. Glauben an Christum ist nichts anders, als glauben, daß Christus in seinem Bilde ähnlich gemahlet

dieses muste Michael der Stammler, sein Nachfolger, thun, der, wiewol er selbst ein Feind der Bilder war, sich doch anfänglich gegen ihre Verehrer sehr billig bezeigte, hernach aber genöthiget wurde, seine Gelindigkeit abzulegen, und die sehr unruhige Parthey der Bilderdiener, sonderlich aber die Mönche, zu züchtigen. x) Sein Sohn Theophilus verfolgte die Bildervertheidiger härter, als sein Vater, und ließ einige von ihnen, die hizziger, als die übrigen waren, hinrichten. y) Allein, nachdem Theo-

mahlet ist. Welch eine neue Beschreibung des Glaubens! Wie weit kann ein Irrthum die Menschen verleiten!

x) Obgleich Michael der Stammler, ein Werkzeug des Todes seines Vorgängers Leo war, so konnten ihm doch die Bilderdiener dies Verbrechen leicht verzeihen. So lange sie Hofnung hatten, daß er den Bilderdienst begünstigen würde, verschwendete man die niedrigsten Schmeicheleyen gegen ihn. Theodor von Studium erkannte seine göttliche Herrschaft. Er nannte ihn den neuen David, und den andern Josias, ja er verglich ihn mit Christo selbst, weil er aus der Zurükberufung der verbrannten Bilderdiener schloß, der Kaiser sey rechtgläubig. So bald er aber die Bilderanbeter durch Unterredungen mit den Bilderfeinden zu vereinigen suchte, und den erstern zwar erlaubte, sie wieder aufzurichten, wo sie wollten, Constantinopel aber von dieser Erlaubniß ausnahm, und erklärte, daß er selbst sie nicht anbeten würde, so hörten die Vergleichungen mit Christo auf. Die Bilderfreunde wollten sich mit den Bilderfeinden, als Kezzern, nicht unterreden. Der Kaiser sollte sich zu Rom über den Bilderdienst belehren lassen. Als er dieses nicht wollte, so erklärte man ihn für einen viehischen Tyrann. Und doch hatte er weder die constantinopolitanische, noch die nicänische Kirchenversammlung verdammt, sondern nur einige abscheuliche Mißbräuche verboten, da man z. E. aus den Händen der Bildsäulen das Abendmahl nahm. Auch hatte er nicht alle Bilder abnehmen lassen, sondern nur die, so an niedrigen Orten standen, damit das Volk nicht vor ihnen niederfallen möchte.

y) Selbst die Bilderfreunde gestehen, daß Theophilus ein Fürst von vorzüglichen Eigenschaften, gerecht, großmüthig, gelehrt, gottselig, ein Freund der Armen, und ein Vater seines Volkes gewesen.

philus im Jahr 842 gestorben war, erneuerte seine hinterlassene Gemahlin Theodora, welche das griechische Reich verwaltete, durch die Drohungen, Bitten und erdichtete Wunderwerke ermüdet und betrogen, auf einer im Jahr 842 zu Constantinopel gehaltenen Kirchenversammlung die Schlüsse der nicänischen Kirchenversammlung, und stellte den Griechen den Bilderdienst wieder her. Daher triumphirten die Bilder nach einem Streit, der 110 Jahr gedauert hatte, und der ganze Orient, die Armenianer ausgenommen, nahm den Bilderdienst an. i) Es verbot auch keiner

gewesen. Und doch bilden sie ihn auch als argwöhnisch, grausam, gottlos, und als einen Zauberer ab. Jenes Geständniß drang ihnen die Wahrheit, dieses aber die Bosheit ab. Die Zauberey war ein allgemeines Verbrechen aller Kaiser, die den Bilderdienst hasseten. Theophilus fand aber nöthig, alle noch übrige Bilder wegzunehmen. Er wird der grösten Grausamkeiten gegen die Bilderdiener beschuldiget; allein diese Beschuldigungen sind verdächtig, weil sie aus dem Munde der Bilderverehrer selbst geflossen. Sie sprechen sogar das Urtheil der Verdammniß über ihn.

i) Theodora übernahm die Regierung während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Michaels. Ihr Gemahl, der Kaiser Theophilus, hatte ihr einen nachdrüklichen Verweis gegeben, da er erfuhr, daß sie Bilder hätte, und sie küßte. Sie mußte daher mehr, als zehn Jahre ihre Neigung zum Bilderdienste verheelen, und sich durch einen feierlichen Eid verbinden, keine Götzenbilder zu haben. Denn so nannte Theophilus die Gemählde der Heiligen. Und er hatte darin nicht ganz unrecht. Allein nach Erlangung der höchsten Gewalt war die Wiederherstellung des Bilderdienstes der Theodora erste Sorge. Sie berief die um des Bilderdienstes willen Verwiesenen zurük. Der Patriarch Antonius ward abgesezt, und man stach ihm die Augen aus, weil er ein Stük gemahlte Leinwand zerrissen hatte. Er wurde gegeisselt, doch auf viele für ihn gethane Fürbitten nur zwey hundert mal. Und diese Strenge hieß eine Gnade, die mit der Barmherzigkeit Christi, die er gegen die Sünder beweiset, verglichen wurde. So hatte der Bilderdienst sein Glük und seine Aufnahme zwo gottlosen Kaiserinnen zu verdanken. Zwo Kirchenversammlungen unter

dem

keiner der folgenden Kaiser den Griechen ihren Unsinn in diesem Stük. Die im Jahr 879 unter dem Photius gehaltene Kirchenversammlung zu Constantinopel, welche die Griechen die achte allgemeine nennen, verschafte den Bildern einen neuen und sehr starken Schuz, indem auf derselben alle Schlüsse der nicänischen Kirchenversammlung gebilliget und erneuert wurden. Die Griechen, ein abergläubisches, und den Mönchen unterworfenes Volk, hielten dies für eine so grosse göttliche Wohlthat, daß sie das Andenken derselben an einem jährlichen Feste, welches sie das Fest der Rechtgläubigkeit nannten, feierlich zu begehen beschlossen. *) Die Lateiner machten den Bildern den Sieg schwerer, obgleich der römische Pabst ihren Dienst mit vieler Hizze unterstüzte. Denn diese Völker behaupteten noch die von ihren Vorfahren erhaltene Freyheit in Religionsangelegenheiten, und konnten nicht bewogen werden, dem Urtheile des römischen Bischofs beyzupflichten. Die meisten europäischen Christen betraten, wie wir oben gesehen haben, einen Mittelweg zwischen den Bilderdienern und Bilderstürmern. Denn sie hielten dafür, man könne die Bilder um des Andenkens willen dulden; allein sie verboten zugleich ihren Dienst und Verehrung. Der griechische Kaiser Michael der Stammler, der im Jahr 824 Gesandten an Ludwig den Frommen schikte, a) um das Bündniß mit ihm zu erneuren, trug denselben zugleich auf, daß sie, wo möglich, den Kaiser bewegen möchten, auf die Seite der Bilderstürmer zu treten.

dem Constantinus Copronymus und Leo dem Armenier verdammten ihn, und zwo andere unter der Irene und Theodora bekräftigten ihn.

*) S. Jac. Gretsers Observat. in Codinum de officiis aulae et eccles. Constantinopolitanae L. III. C. 8. und das Ceremoniale Byzantinum, so der berühmte Reiske vor kurzem herausgegeben L. I. C. 28. S. 92 f.

a) XII. Anm. 88.

treten. Ludwig ließ diese Sache auf einer Kirchenversammlung zu Paris im Jahr 824 b) von den Bischöfen genau untersuchen. Diese machten die Verordnung, man müsse bey dem Ausspruche der frankfurtischen Kirchenversammlung bleiben, das heißt, die Bilder Christi und der Heiligen zwar nicht aus den Kirchen heraus werfen, aber auch auf keine Art gottesdienstlich verehren. c) Allein nach und nach entfernten sich die europäischen Christen mehr und mehr von dieser Meinung, und das Urtheil des römischen Pabstes, dessen Ansehen von Tage zu Tage wuchs, fand endlich bey ihnen Eingang. Fast am Ende des Jahrhunderts erkannten die Franzosen zuerst den Bildern eine gewisse Verehrung zu, und ihnen folgten die Teutschen und andere. *) Doch fehlte es unter den Lateinern nicht an solchen,

b) XVI. Anm. 89. hat darin Recht, daß die Kirchenversammlung zu Paris im Jahr 825 gehalten worden.

c) Nach Vorlesung verschiedener zur Bildersache gehörigen Urkunden des vom P. Hadrian abgefaßten Briefes und der Acten der zweyten nicänischen Kirchenversammlung, und nach Sammlung einer grossen Menge von Stellen aus den Kirchenvätern ward ein weitläuftiger Aufsaz und merkwürdiger Brief an den Kaiser Ludwig abgefasset. Die Bischöfe verwarfen darin sowol die Bilderstürmerey der Griechen, als auch die Lehrsäzze der zweyten nicänischen Kirchenversammlung, räumten aber den Gebrauch der Bilder in den Kirchen zu einem nüzlichen Unterrichte, wie auch die Verehrung des Kreuzes ein. Sie lobten den Pabst, daß er die Abbrechung der Bilder nicht bewilliget, belehrten ihn aber auch, daß er so unvorsichtig gewesen, eine abergläubische Verehrung derselben anzuordnen. Sie liessen in dem Muster von einem Schreiben, welches der Pabst an den morgenländischen Kaiser ablassen sollte, ihn wol drey bis viermal sagen, daß weder der Glaube, noch die Hofnung, noch die Liebe etwas verlieren würden, wenn auch niemals Bilder verfertiget wären. Es ist daher den Vertheidigern der Bilder und der Unfehlbarkeit der Päbste fast nichts so unerträglich, als die Kirchenversammlung zu Paris mit ihrem Schreiben.

*) Mabillon Annal. Benedict. T. II. S. 488. Eben derselbe in Praef. ad Acta S. S. Ord. Bened. Saec. IV. P. I. S. 78. Carle

solchen, welche sich auf die Seite der Bilderstürmer neigten. Der berühmteste unter ihnen ist Claudius, Bischof von Turin, ein Spanier, und des Felix von Urgel Schüler. So bald derselbe durch die Gnade Ludwigs des Frommen Bischof worden war, warf er im Jahr 823 alle Kreuze und heilige Bilder aus den Kirchen, und zerbrach sie; im folgenden Jahre aber vertheidigte er dies Verfahren nicht nur schriftlich, sondern trug auch andere Säzze vor, die den gemeinen Meinungen seines Jahrhunderts entgegen waren. Unter andern verwarf er die Verehrung des Kreuzes, welche die Griechen verstatteten, verachtete alle Reliquien, und sprach ihnen die Kraft ab, tadelte auch alle Wallfahrten zu den Gräbern der Heiligen und den heiligen Oertern. Er wurde deshalb von den Liebhabern des eingewurzelten Aberglaubens, erst von dem Abt Theodemir, hernach von dem Dungallus, einem Schotten, dem Jonas von Orleans, und dem Walafried Strabo und andern [d]) angefochten. Allein der gelehrte und wizzige Mann vertheidigte seine Sache muthig. *) Daher

le Cointe Annales eccles. Francor. T. IV. ad h. a. 824. und mehrere andere.

d) M. Anm. 90.

*) Mabillon Annal. Benedictin. T. II. S. 488. Praef. ad Saec. IV. Actor. S. S. Ord. Bened. S. 8. Hist. litt. de la France T. IV. S. 491. und T. V. S. 27. 64. Von den Reformirten sehe man Jac. Basnage Histoire des Eglises Reformées T. I. Per. IV. S. 38 f. der Ausg. in 4. e)

e) Nicht nur die Anbetung der Bilder verwarf die französische Kirche, sondern sie erklärte auch ihre Anbeter für Götzendiener. Der Bischof Agobard sagt: „Niemand betrüge sich, „niemand verführe sich selbst. Wer ein Gemählde, oder eine „Statüe anbetet, der dienet Gott nicht, und ehret eben so wenig „die Engel und die Heiligen, sondern er verehret Götzenbilder. „Der listige und boshafte Feind des menschlichen Geschlechts „thut, was er kann, um die Götzenbilder wieder einzuführen, „und zwar unter dem Vorwande, die Heiligen zu verehren, da-

„mit

her kam es, daß noch lange nach seinem Tode in der Gegend von Turin weniger Aberglauben anzutreffen war, als in andern Theilen von Europa.

§. 163.

Die im vorhergehenden Jahrhundert angefangenen Streitigkeiten über das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohn, und über das Wort und dem Sohn, *(Filioque)* welches die Lateiner in das constantinopoli-

„mit er wieder durch vielerley Bilder verehret werde, um uns „von geistlichen Dingen abzuziehen, und aufs Fleischliche zu „richten, damit uns der harte Vorwurf Pauli treffe; O ihr „Unverständigen, wer hat euch bezaubert? Seyd ihr so thö„richt, im Fleische zu vollenden, was ihr im Geiste angefangen „habt?“ Agobard erklärte es zugleich für heilig, die Bilder abzubrechen, doch verwarf er den guten historischen Gebrauch derselben nicht, sondern zeigte vielmehr, worin er bestünde. Claudius von Turin that, was Agobard für heilig erklärt hatte. — Jonas tadelte seinen ungestümen Eifer, und wollte, man sollte lieber die ausschweifenden Bilderverehrer unterrichten, als sie Götzendiener nennen; doch verwarf er alle Anbetung der Gemählde und Statüen. Dungallus tadelte ihn auch nicht darum, daß er die Bilder nicht anbeten wollte, sondern deswegen, daß er sie zerbrach. Er wollte, daß man die Bilder nur wie die gottesdienstlichen Gefässe ehren sollte. Walafried Strabo sezte die gemässigte Ehrfurcht gegen die Bilder Christi und der Heiligen darin, daß man den Nuzzen, den man durch sie haben könnte, nicht verachtete, noch Gelegenheit zum Verdacht gäbe, daß man die Originale gering schäzte, wenn man ihre Gemählde verunehrte und zerbräche. Man muß bey Betrachtung der verschiedenen Schiksale des Bilderdienstes die Blindheit, und Ausschweifungen beklagen, in welche die Menschen verfallen sind, seitdem ihr Gottesdienst seine erste Reinigkeit verloren hatte. Die Anbetung der Bilder muste gehindert werden, allein es muste mehr durch Unterricht, als durch Sturm geschehen; der rechte Gebrauch der Bilder bleibt allemal etwas erlaubtes. S. Hrn. D. Cramers Boss. Gesch. Th. IV. S. 483 f. Weismanns Memor. T. I. S. 803 f. Jac. Basnage Hist. de l'Eglise T. II. S. 1371 f.

nopolitanische Symbolum eingerükket hatten, wurde zu dieser Zeit viel heftiger, und wurde nach und nach aus einem Privatstreit ein öffentlicher Streit der ganzen griechischen und lateinischen Kirche. Es zankten sich die Mönche zu Jerusalem über diese Sache, und namentlich über das Wort *Filioque*. Aus ihnen wurde ein gewisser Johannes nach Frankreich zu dem Kaiser Carl im Jahr 809 geschikt. *) Es wurde daher dieser Streit sowol auf der zu Aachen in diesem Jahre gehaltenen Kirchenversammlung, als auch zu Rom bey dem Pabst Leo III., wohin Carl Gesandten geschikt hatte, behandelt. Leo III. bewies die Lehre vom Ausgehen des heiligen Geistes vom Sohne; allein er tadelte die Veränderung des Glaubensbekenntnisses, f) und wollte das Wort und dem Sohn nach und nach ausgelassen wissen. So dachten auch seine Nachfolger; allein das einmal angenommene Wort blieb nicht nur wider den Willen der Päbste an seinem Orte stehen, sondern es kam auch nach und nach in allen lateinischen Kirchen in Gebrauch. **)

§. 164.

Zu diesen alten Streitigkeiten unter den Lateinern kamen auch neue, und zwar zuvörderst der Streit über die Art der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl. Obgleich alle Christen glaubten, daß denen, die zum heil. Abendmahl hinzunahen, der Leib und das Blut Christi dargereichet werde, so waren doch ihre

*) S. Steph. Baluzens Miscellan. T. VII. S. 14.

f) M. Anm. 91.

**) S. Carl le Cointe Annal. eccl. Francor. T. IV. ad A. 809 f. Longueval Hist. de l'Eglise Gallicane T. V. S. 151. und die übrigen schon oben gerühmten Schriftsteller. g)

g) S. auch Hrn. D. Cramers Bossuettische Geschichte Th. V. S. 124 f.

ihre Gedanken über die Art und Weise dieser Gegenwart bis auf diese Zeit verschieden, und nicht immer eben dieselben gewesen. Und es war durch kein Gesez einer Kirchenversammlung vestgesezzet worden, was man davon glauben müste. In diesem Jahrhundert aber wollte Paschasius Radbertus, ein Mönch und nachmaliger Abt zu Corvey, durch seine im Jahr 831 heraus gegebene Schrift vom Sacrament des Leibes und Blutes Christi den Sinn der Kirche gewisser und deutlicher bestimmen. *) Als er dies Buch im Jahr 845 vermehrt und verbessert Carl dem Kahlen zueignete, so entstand daher ein grosser Streit. Es lehrte aber Paschasius allgemein, daß nach der Einsegnung im heiligen Abendmahl nur die Gestalt des Brodts und Weins übrig bleibe, hingegen der wahre Leib, oder das Fleisch Christi gegenwärtig sey, und zwar dasjenige Fleisch, welches von der Jungfrau geboren worden, am Kreuz gelitten habe, und aus dem Grabe wieder auferstanden sey. b) Diese Meinung, besonders das lezte

Stük

*) S. Mabillon Annales Benedict. T. II. S. 539. Des Paschasius Buch selbst ist richtiger, als es vorhin vorhanden gewesen, vom Edmund Martene Ampliss. collectionis veter. scriptor. T. IX. S. 378 f. heraus gegeben worden. Von dem Leben und den Schikfalen des Paschasius handelt mit Fleiß Mabillon in Actis Sanctor. Ord. Benedict. Saec. IV. P. II. S. 126 f. und die Jesuiten in Actis SS. ad die M. 26. Apr. und mehrere andere.

b) Wenn man die Lehrsäzze des Paschasius vom heil. Abendmahl sich in ihrer Verbindung vorstellen will, so sind es folgende: Brodt und Wein sind im heil. Abendmahl nicht eine Figur des Leibes und Blutes Christi, auch nicht die blosse Kraft desselben. Denn Christus hat nicht gesagt: das ist die Kraft, oder eine Figur meines Leibes, sondern: das ist mein Leib.

Brodt und Wein sind innerlich der Leib und das Blut Christi. Beyde sind unter der äusserlichen Figur des Brodts und Weins gegenwärtig.

Was

Stük derselben, schien vielen neu und bewundernswürdig zu seyn. Daher bestritten **Rabanus Maurus**, Heribald, und andere dieselbe, wiewol nicht auf einerley Art. Der Kaiser **Carl** der **Kahle** aber trug zween Männern, die der Ruf von ihrer Gelehrsamkeit und von ihren Einsichten sehr berühmt gemacht hatte, dem **Ratramnus** und **Johann Scotus** auf, den Lehrsaz, den **Radbertus** verfälschet zu haben schien, zu erklären. *) Beyde thaten, was ihnen befohlen war; allein des leztern Buch ist verloren gegangen; des erstern Schrift aber ist noch vorhanden, i) und hat in den vorigen Zeiten sowol, als in unsern Tagen zu vielen gelehrten Streitigkeiten Gelegenheit gegeben.

Was man im Abendmahl empfängt, ist sein wahres Fleisch, eben dasjenige, was von der Jungfrau **Maria** gebohren worden ist, und nachher gelitten hat.

Dieser Leib und dieses Blut wird durch den heiligen Geist aus dem Brodt und Wein potentialiter geschaffen, wie sein Leib in der Jungfrau **Maria** geschaffen wurde, weil es nicht erlaubt ist, **Christum** mit den Zähnen zu essen.

Dieser Jesus, der täglich im Abendmahle geschaffen wird, wird auch täglich darin geopfert.

Christus wollte, daß die Figur des Brodts und Weins in der Eucharistie übrig bleiben sollte, damit die Heiden nicht über dieses Geheimniß spotten möchten, wenn sie sähen, daß man das Blut eines todten Menschen tränke.

Brodt und Wein, ob sie gleich innerlich das Fleisch und Blut Christi sind, sind doch dem Geschmakke und Gesichte nach nicht verwandelt, damit sich der Glaube daran üben könne.

Der Leib und das Blut Christi werden in unser Blut und Fleisch verwandelt, uns von sinnlichen Gegenständen abzuziehen, und uns geistlich zu machen.

*) Vom Ratramnus, oder Bertramus und seinem Buche, welches durch so viele Streitigkeiten berühmt worden, sehe man den Joh. Alb. Fabricius Biblioth. lat. medii aevi T. I. S. 661 f.

i) M. Anm. 92.

ben. *) Die diesen Streit schriftlich abgehandelt haben, stimmen weder unter einander, noch mit sich selbst überein; ja selbst Raobertus, der Uhrheber desselben, bleibt sich wenig gleich, und gehet nicht selten von dem, was er behauptet hatte, offenbar wieder ab. Bertramus, oder Ratramnus, der vornehmste Gegner desselben, scheint überhaupt denjenigen zu folgen, welche dafür halten, der Leib und das Blut Christi sey nicht wahrhaftig im heiligen Abendmahle gegenwärtig, sondern werde nur durch das Brodt und durch den Wein vorgestellet; allein er hat auch andere Säzze, die von dieser Meinung weit unterschieden zu seyn scheinen, und daher wird er nicht ohne guten Schein verschieden verstanden und erkläret. Blos Johann Scotus hat als ein Philosoph seine Meinung geschikt und deutlich ausgedrukt und gelehret, daß Brodt und Wein Zeichen und Bilder des abwesenden Leibes und Blutes Christi wären. Die übrigen alle sind unbeständig. Was sie an einem Orte behaupten, nehmen sie an dem andern wieder zurük, und was sie jezt verwerfen, nehmen sie bald hernach wieder an. Man hatte also zu dieser Zeit unter den Lateinern noch keine gewisse und allgemeine Meinung von der Art, wie der Leib und das Blut Christi im heiligen Abendmahle gegenwärtig sind. †)

Die

*) Diesen Streit beschreibet Mabillon, aber nicht ohne Partheylichkeit in der Praef. ad Saec. IV. P. II. Benedictin. S. 8 f. Man vergleiche daher mit ihm den Jac. Basnage Hist. de l'Eglise T. I. S. 909 f.

†) Man siehet aus dem angeführten leicht, daß des Paschasius Lehre weder mit des Johannes von Damascus, noch mit der römischen Kirche Lehrbegrif völlig übereinstimme. Jener behauptet, Brodt und Wein sey das Fleisch und Blut Christi durch eine Aufnahme desselben in die menschliche Natur des Erlösers, oder durch eine dadurch verursachte Vermehrung des Leibes Christi; diese lehret, das Abendmahl sey das Fleisch und Blut des Heilandes durch eine Transsubstantiation des Brodts und Weins. Paschasius hingegen nimmt an, es sey das Abendmahl das Fleisch und Blut durch eine potentiale

Schö-

Die streitenden Partheyen beschwerten, wie gewöhnlich einander wechselsweise mit verhaßten Folgen, wovon die

 vornehm-

Schöpfung desselben vom heiligen Geist. Was kann unverständlicher seyn, als eine potentiale Schöpfung? Paschasius gehet auch darin von der jezzigen Lehre der römischen Kirche ab, daß er auch für die Layen den Kelch bestimmt, und eine gedoppelte Verwandlung annimmt, die Verwandlung des Brodts und Weins in den Leib und das Blut Christi, und die Verwandlung des Leibes und Bluts Christi in unsern Leib und in unser Blut. In so fern er aber überhaupt die Verwandlung lehret, stimmet er mit der römischen Kirche überein. Er fand bald Anhänger seiner Lehre. Einer der vornehmsten war Hincmar von Rheims, der in grossem Ansehen stand. Es verstrichen aber einige Jahre, ehe diese Lehre recht bekannt wurde. Es ist gewiß ein starkes Vorurtheil wider die Transsubstantiation, daß erst in diesem Jahrhundert so viele Schriften über die Lehre vom Abendmahl geschrieben worden. Wenn sie eine allgemeine Lehre der Kirche gewesen wäre, so hätte sie nicht von so vielen Schriftstellern dieses Jahrhunderts für eine neue Lehre erkläret werden können. Rabanus Maurus bekannte sich für einen Gegner des Paschasius, und aus seinen Säzzen sieht man deutlich, daß er Brodt und Wein nur für erinnernde Zeichen des Leibes und Blutes Christi halte. Ratramnus scheint gleiche Begriffe mit ihm zu haben. Die Sacramente, sagt er, entlehnen ihre Namen von den Dingen, welche sie vorstellen. Brodt und Wein heissen deswegen der Leib und das Blut Christi, weil sie eine Aehnlichkeit mit den Dingen haben, die sie bedeuten. Brodt und Wein sind in Absicht ihrer Substanz nach der Consecration, was sie vorher waren. Wenn dasjenige, was man in der Kirche giebt, wahrhaftig der Leib Christi wäre, so würde er unvergänglich und folglich ewig seyn. Man kann aber nicht läugnen, daß sich das, was man empfängt, verzehre, und in unsern Leib übergehe. Man muß also das, was äusserlich vorgehet, von dem unterscheiden, was der Glaube empfängt; was in die Sinne fällt, ist der Vergänglichkeit unterworfen; es ist nicht die Sache selbst, sondern das Bild davon; was man durch den Glauben erhält, ist unvergänglich, und die Wahrheit. Sehr oft sagt Ratramnus, daß der Leib Christi nicht wahrhaftiger, sondern nur figürlicher Weise im Abendmahl sey. So viel ist gewiß, daß er ein offenbarer Bestreiter der Transsubstan-

vornehmste diejenige ist, die hernach im eilften Jahrhundert mit den Namen des Stercoranismus bezeichnet wurde. Die mit dem Radbertus behaupteten, daß nur die Gestalt des Brodts und Weins nach der Einsegnung beym heiligen Abendmahl übrig bleibe, leiteten aus der Meinung ihrer Gegner, die ausser der Figur des Leibes und Blutes Chri=

sti

substantiation ist. Florus glaubte keinen andern Genuß des Leibes und Blutes Christi als durch den Glauben. Er nennt das Brodt den mystischen Leib des HErrn. Prudentius, Bischof von Troyes, lehrte, daß Brodt und Wein nicht der wahre Leib und das wahre Blut Christi, sondern blos ein Andenken desselben wären. Walafried Strabo denkt auf eine ähnliche Art. Christus, sagt er, hat seinen Jüngern die Sacramente seines Leibes und Bluts in der Substanz des Brodts und Weins gegeben, und sie gelehret, dadurch das Andenken seines Leidens zu feiern, weil nichts geschikter war, als Brodt und Wein, die Einigkeit des Hauptes und seiner Glieder vorzustellen. Christian Druthmarus trug in seiner Erklärung des Matthäus dieselbe Meinung vor. Daß die Kirche noch keinen Artikel des Glaubens aus der einen, oder der andern Lehre gemacht hatte, erhellet deutlich aus dem völligen Stillschweigen sowol der Kirchenversammlungen, als der Päbste. Auf keiner Kirchenversammlung wurde des Abendmahls gedacht, da doch nach des Paschasius Meinung die ewige Seligkeit der Gläubigen von einer richtigen Erkenntniß des Abendmals abhieng. Allein Hincmar von Rheims herrschte auf den Kirchenversammlungen, und wollte, so gern er auch seinen Freund Paschasius beschüzt, und seine Widersacher verdammt hätte, diese Sache nicht berühren, damit er nicht die Gnade Carls des Kahlen verlieren möchte, der die Widerlegung des Paschasius dem Ratrammus aufgetragen hatte. Die Päbste hätten nach ihrer Art zu verfahren, den Ratrammus, Rabanus und ihre Anhänger verdammen, absezzen, verfolgen und für Kezzer erklären sollen. Der Streit konnte ihnen gar nicht unbekannt seyn; allein sie schwiegen, weil ihnen entweder der Streit nicht wichtig genug zu seyn schien, indem sie die weltlichen Vortheile der Transsubstantiation noch nicht einsahen, oder weil sie sich in keinen Streit mischten, der nicht zur Vergrösserung ihrer Hoheit etwas beyzutragen schien. S. Hrn. D. Cramers Boss. Geschichte Th. V. S. 246 f.

sti im heiligen Abendmahl nichts annahmen, diese Folge her, daß der Leib Christi mit den übrigen Hefen durch den natürlichen Gang ausgeworfen werde. Allein diese, die die Verwandlung des Brodts und Weins in den Leib und das Blut Christi läugneten, warfen jenen, die dieselbe lehrten, eben dieses vor. Sie legten sich solches, meiner Meinung nach, beyde ohne Grund einander zur Last. Wo mir recht ist, so ist der Stercoranismus ein erdichtetes Verbrechen, welches denen nicht beyzumessen ist, die die Verwandlung des Brodts in den Leib Christi läugnen, denen hingegen beygemessen werden kann, die die Verwandlung des Brodts glauben, vielleicht aber niemals von einem vernünftigen Menschen würklich begangen ist. *)

§. 165.

Zu eben dieser Zeit, da dieser Streit hizzig geführet wurde, entstand eine andere Streitigkeit über die göttliche Gnade und Prädestination. Gottschalck, ein Sachse aus einem vornehmen Geschlecht, und ein Mönch, wiewol wider seinen Willen, erst zu Fulda, hernach zu Orbay in Frankreich, erklärte sich, als er im Jahr 847 von seiner Reise nach Rom zurük kam, bey dem Grafen Eberald, der ihn als einen Gast aufgenommen hatte, vielleicht auch sein Anverwandter war, in Gegenwart Wothings, Bischofs von Verona, über die Prädestination, und behauptete, Gott habe einige zum ewigen Leben, andere aber zur Verdammniß von Ewigkeit her bestimmt. Als sein Feind Rabanus Maurus davon benachrichtiget ward, beschuldigte er diesen Mönch erst schriftlich, daß er die Religion verfälschet habe; hernach aber, als derselbe,

*) S. von den Stercoranisten Joh. Mabillon Praef. ad Saec. IV. Benedict. P. II. S. 21. Jac. Basnage Hist. de l'Eglise T. I. S. 926 f. und die neuere Schrift des hochw. Pfaffs, Tübingen 1750. 4to.

be, um sich zu rechtfertigen, aus Italien nach Teutschland gekommen war, und sich zu Maynz gezeigt hatte, verdammte er ihn auf einer im Jahr 848 zu Maynz gehaltenen Kirchenversammlung, und schikte ihn hierauf zu dem Hincmar, Erzbischof von Rheims in Frankreich. Hincmar, ein Freund des Rabanus, verdammte auf einer im Jahr 849 zu Chiersy gehaltenen Kirchenversammlung den Mann von neuem. Und, als er seine Meinung nicht ändern wollte, die er, und zwar nicht ohne Grund, für Augustins Meinung ausgab, entsezte er ihn des Priesterthums, ließ ihn so lange geisseln, bis er selbst seine zu Maynz überreichte Schrift ins Feuer warf, und sezte ihn endlich im Kloster Hautvillier ins Gefängniß. In diesem Gefängniß starb der unglükliche, und nicht ungelehrte, aber stolze und hartnäkkige Mönch im Jahr 868 oder 869, und behauptete seine angenommene Meinung mit der grösten Standhaftigkeit bis an den lezten Odem. Als Gottschalck ins Gefängniß eingeschlossen war, wurde die lateinische Kirche seinetwegen in verschiedene Partheyen getrennet. Denn vortrefliche und einsichtsvolle Männer, Ratrammus von Corbie, Prudentius von Troyes, Lupus von Ferrieres, Florus, Diakonus von Lion, Remigius, Bischof von Lion, nebst seiner ganzen Kirche, und viele andere vertheidigten theils den Mönch selbst, theils seine Meinung heftig sowol mündlich als schriftlich. Hingegen Hincmar, sein Richter, Amalarius, Johann Scotus, jener berühmte Philosoph, und andere behaupteten in ihren Schriften, daß man mit ihm und seiner Meinung nach Recht und Gerechtigkeit verfahren sey. Da die Gemüther von Zeit zu Zeit hizziger wurden, so ließ Carl der Kahle im Jahr 853 eine anderweitige Zusammenkunft, oder Kirchenversammlung zu Chiersy halten, auf welcher unter Hincmars Veranstaltung der Schluß der ersten Kirchenversammlung bestätiget, und Gottschalck von neuem seines Irrthums wegen verdammet wurde. Allein im Jahr 855. sezten die

drey

drey Provinzen Lion, Vienne und Arles auf einer zu Valence gehaltenen Kirchenversammlung unter dem Vorsiz des Remigius den Schlüssen von Quiercy l) andere m) entgegen, und vertheidigten den Gottschalck. Der Meinung dieser Kirchenversammlung trat auch im Jahr 859 die Kirchenversammlung zu Langres, welche aus eben denselben Provinzen bestand, bey, und im Jahr 860 die Kirchenversammlung zu Toul, auf welcher die Bischöfe von vierzehn Provinzen versammlet waren. Nach dem Tode Gottschalcks, des Uhrhebers dieses Streits, ruhete diese heftige Streitigkeit. *) Diese Sache Gottschalcks

l) Die vier Artikel und Schlüsse von Quiercy, oder Chiersy sind folgende: 1) Gott hat nur die Seligen prädestinirt, nicht aber die Verdammten. 2) Wir haben durch Adam den freyen Willen verloren, aber durch Christum wieder erlanget. 3) Gott will alle ohne Ausnahme selig haben; es werden aber nicht alle selig. 4) Christus ist für alle gestorben; nicht aber alle werden seines Verdienstes theilhaftig.

m) Wir wollen diese Schlüsse auch hersezzen, um die Meinungen beyder steitenden Partheyen daraus zu erkennen. 1) Man muß sich in dergleichen Materien aller Neuerungen enthalten, und den Kirchenvätern folgen. 2) Die Bestimmung zur Seligkeit und Verdammniß hangen von dem vorhergesehenen guten, oder bösen Verhalten der Menschen ab, diese Vorhersehung aber führet keine unbedingte Nothwendigkeit ein. 3) Es hat daher Gott allerdings die Seligen sowol als die Verdammten zu ihrem zukünftige Schiksale vorherbestimmt. 4) Christus ist für alle gestorben, die an ihn glauben. 5) Dahin gehören alle, welche durch die Taufe wiedergeboren worden, ob sie gleich wegen der darauf begangenen Sünden verdammt werden. 6) Man folge hierin den Schlüssen älterer Versammlungen und Kirchenlehrern. Hincmar hat diese Canonen zwar widerlegt, aber seine Schrift ist verloren gegangen. Weil man in Frankreich sowol den Remigius als Hincmar für Heilige, und beyde Kirchenversammlungen für rechtgläubig hält, so hat man sich viele Mühe gegben, beyde zu vereinigen, welches doch ein unmögliches Unternehmen ist. S. Hrn. D. Walch Hist. der Kirchenvers. S. 541. 543.

*) Ausser denen allgemeinen Schriftstellern erzählen die Geschichte dieses Streits ohne Partheylichkeit Cäsar Egasse von Boulay

ist zweydeutig, und er hat bis jezt noch eben so viele und grosse Gönner, als Ankläger. Er lehrte sonder Zweifel, es gebe eine gedoppelte Vorherbestimmung, eine zum ewigen Leben, die andere zum ewigen Tode; Gott wolle nicht aller Menschen, sondern nur der Auserwählten Seligkeit; Christus sey endlich nicht für das ganze menschliche Geschlecht, sondern nur für denjenigen Theil desselben gestorben, den Gott ewig selig zu machen beschlossen gehabt. n)

Diese

Histor. Academ. Paris. T. I. S. 178 f. Joh. Mabillon Praef. ad Saec. IV. Benedict. P. II. S. 47. Jac. Usher in Hist. *Godeschalci*, die zu Hanau 1662. 8. und vorher zu Dublin 1631. 4. heraus gegeben worden. Gerh. Joh. Voß. Hist. Pelagianae L. VII. C. 4. Man verbinde damit den Joh. Alb. Fabricius Biblioth. lat. medii aevi T. III. S. 210 f.

n) Wir wollen seine eigenen Worte hören, wie sie beym Hincmar (de praedest. C. 5. S. 26 f.) angetroffen werden: „Ich „Gottschalck glaube und bekenne u. s. w. daß eine gedoppelte „Prädestination sey, nemlich der Auserwählten zur ewigen Ruhe, aber der Verworfenen zum Tode, weil der unveränderliche Gott vor Erschaffung der Welt alle seine Auserwählten „unveränderlich durch seine freye Gnade zum ewigen Leben vorherbestimmet; so wie eben dieser unveränderliche Gott auch „alle Verworfene, die am Tage des Gerichts wegen ihrer bösen Thaten werden verdammet werden, durch sein gerechtes „Gericht unveränderlich zum ewigen Tode billig vorher bestimmet hat. — — Alle, welche Gott selig haben will, werden „ohne Zweifel selig, und es können keine selig werden, als die „Gott selig haben will. Es ist niemand, den Gott selig haben will, der aber doch nicht selig werden könnte, weil unser „Gott thut, was er will. Alle diejenigen werden also selig, die „er alle selig haben will; und die werden nicht selig, die Gott „nicht selig haben will. — — Alle diejenigen Gottlosen „und Sünder, die der Sohn Gottes mit seinem eigenen Blute „zu erlösen gekommen ist, diese allein will die allmächtige Güte „Gottes als solche, die zum Leben vorher bestimmet sind, unwiderruflich selig haben, — — alle diejenigen Gottlosen und „Sünder, für welche eben dieser Sohn Gottes weder seinen „Leib angenommen, noch geboren, geschweige denn sein Blut „vergossen, noch auch auf irgend eine Weise gekreuziget ist, in-

„dem

Diese Meinungen aber erklären seine Gönner auf eine gelinde Art. Sie läugnen, daß er behauptet, Gott habe diejenigen, die er zu ewigen Strafen vorher bestimmet hat, auch zur Schuld und Sünde vorher bestimmet; im Gegentheil behaupteten sie, daß er nur so viel gelehret, Gott habe diejenigen, von welchen er vorher gesehen, daß sie sündigen würden, wegen ihrer, aus freyem Willen begangenen Sünden, von Ewigkeit her verdammet, und der Frucht der Liebe Gottes und der Leiden Christi würden nur blos die Auserwählten theilhaftig, obgleich die Liebe Gottes und die Leiden Christi an sich betrachtet, sich auf alle Menschen erstrekken. Allein die Gegner dieses Mannes streiten darüber sehr heftig, daß er grosse Irrthümer in zweydeutigen Redensarten verstekket, und dies insonderheit geglaubt wissen wollen, daß Gott die Menschen, die verdammet werden sollen, nicht blos zu den Strafen, sondern auch zu den Sünden, welche die Strafen verdienen, vorher bestimmet habe. *) So viel scheinet ausser Streit zu seyn,

„dem er vorher gewußt hat, daß sie höchst gottlos seyn würden, und die er mit Recht zu ewigen Qualen vorher bestimmt „hat, diese will er schlechterdings nicht selig haben.“ Zuweilen drükt er sich noch etwas anders, und kühner aus.

*) Gilb. Mauguin hat die Streitsache des Gottschalcks mit Fleiß, und auf eine gelehrte Art abgehandelt, indem er alle, von beyden Theilen, in diesem Streit herausgegebene Schriften, die noch vorhanden sind, Paris, 1650. 2 Bände. 4. unter folgendem Titel zusammen herausgegeben: Veterum auctorum, qui nono Saeculo de praedestinatione et gratia scripserunt, Opera et Fragmenta, cum historia et gemina Praefat. Man kann damit den Noris in Synopsi Historiae Godeschalcanae T. IV. S. 677 f. Opp. verbinden, der die Sache kürzer abhandelt, aber auch heftiger, als Mauguin, den Gottschalck vertheidiget. Alle Benedictiner sowol, als Augustiner und Jansenisten behaupten, daß Gottschalck auf die ungerechteste Art vom Raban und Hincmar verfolget und unterdrükket worden. Anders urtheilen die Jesuiten, unter welchen Ludw. Cellot in der Historia Godeschalci Praedestinatiani

daß die eigentliche Quelle dieses Streits und alles Ungemachs, so der arme Gottschalck erduldet, in einer Privatfeindschaft zwischen ihm und dem Rabanus Maurus, der sein Abt gewesen war, zu suchen sey. *)

§. 166.

tiani, wovon zu Paris 1655 eine prächtige Ausgabe in Folio veranstaltet worden, mit besonderm Fleiß zu erweisen suchet, daß Gottschalck nach der grösten Billigkeit verdammet worden.

*) Gottschalck, den seine Aeltern als ein Kind in dem Kloster zu Fulda nach der Gewohnheit der damaligen Zeit Gott gewidmet hatten, wollte, nachdem er herangewachsen war, das Mönchsleben verlassen. Rabanus aber behielt ihn wider seinen Willen im Kloster. Es entstand daher ein grosser Streit unter ihnen, den Ludwig der Fromme beylegen muste. Hieraus sind jene Zänkereyen und betrübte Vorfälle herzuleiten. Hiebey sind nachzusehen die Centuriae Magdeb. Cent. IX. C. 10. S. 543. 546. Mabillon Annal. Benedictin. T. II. ad A. 829. S. 523. o)

o) Wir merken zu mehrerer Vollständigkeit noch folgendes an. Gottschalck scheinet durch fleissiges Lesen der Schriften des Augustins und Fulgentius auf die Sätze, die er so standhaft behauptet, gekommen zu seyn. Aus dem ganzen Streit erhellet, daß er seinen Lehrbegrif nicht für wahr gehalten haben würde, wenn er nicht befürchtet hätte, daß bey jedem andern Lehrgebäude entweder die Unentbehrlichkeit der göttlichen Gnadenwürkungen zum Guten und zur Seligkeit, und das geistliche Unvermögen der Menschen nach dem Falle, oder die Unveränderlichkeit der göttlichen Rathschlüsse, und die Allgemeinheit seiner Vorhersehung geläugnet werden müste. Er konnte nicht begreifen, wie Gott das Zukünftige vorher sehen könne, ohne mit seinem Willen dasselbe zu würken und zu bestimmen, daß es seyn muß; daher ließ er sich verführen, einen Irrthum anzunehmen, und sich einzubilden, daß nur dasjenige gewiß seyn könnte, was von Gott vorher bestimmt wäre, und verwirrte also die göttliche Vorhersehung mit seiner Vorherbestimmung. Und so gab er einen neuen Beweis von den eingeschränkten Gränzen des menschlichen Verstandes. Gottschalck war stolz und eigensinnig bey seiner angenommenen Lehre; allein das grausame Verfahren Hincmars gegen ihn bleibt immer tadelnswürdig. Und diese Grausamkeit machte jenen immer unbeweglicher in seinen Vorurtheilen.

§. 166.

In diesen grossen Streit wurde ein anderer, der geringer war, eingeflochten, nemlich der Streit über die dreyfache Gottheit. Hincmar verbot in den Kirchen seiner Diöces die lezten Worte eines sehr alten Liedes zu singen: *Te trina Deitas, vnaque poscimus*, indem er dafür hielt, daß durch diese Worte die einfache Beschaffenheit der göttlichen Natur aufgehoben, und drey Götter eingeführet würden. Allein die Benedictinermönche wollten diesem seinem Befehl nicht gehorchen. Ratramnus, einer aus ihrer Mitte, vertheidigte in einer ziemlich starken Schrift,

urtheilen. Hincmar vertheidigte zwar in seinen Lehrsäzzen die Wahrheit, indem dieselben die bedingte Gnadenwahl der Gläubigen, und die göttliche Vorherbestimmung der Verworfenen zur Verdammniß bestätigten; er würde aber einen grössern Ruhm erlanget haben, wenn er die Wahrheit nicht nur eingesehen, sondern sie auch auf eine, ihrer Würde anständige Weise gegen ihre Widersacher vertheidiget hätte. Allein was für schlechte Waffen sind es für einen Beschüzzer der Wahrheit, wenn er die Irrenden mit Geisseln überzeugen will. Man darf sich, wenn man solches Verfahren recht betrachtet, nicht wundern, daß Gottschalck in seiner Standhaftigkeit so weit gieng, daß er sich erbot, seine Lehre mit der damals üblichen Feuerprobe zu bestätigen, und in heisses Wasser, Fett, Oel und Pech geworfen, ja durch einen brennenden Scheiterhaufen geführet zu werden verlangte. Zu bewundern ist es, daß sich die römischen Bischöfe eben so wenig um diese Streitigkeiten der gallicanischen Kirche bekümmerten, als sich die Bischöfe an sie wandten, um einen oberrichtlichen Ausspruch von ihnen zu erhalten. War nicht das Stillschweigen der Päbste bey einer so wichtigen Sache eine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, und die Nachlässigkeit der französischen Bischöfe, zu dem Orakel von Rom ihre Zuflucht zu nehmen, ein Mangel der Ehrfurcht, wenn sie dessen Unfehlbarkeit erkannten? Gottschalck wandte sich endlich durch einen Mönch, Namens Ombert nach Rom; allein er starb aber im Kirchenbanne, ehe ein Ausspruch von daher erfolgte, nachdem er 21 Jahr im Gefängnisse zugebracht hatte. S. Hrn. D. Cramers Boss. Gesch. Th. III. S. 610 f. Weismanns Memorabilia &c. T. I. S. 820 f.

Schrift, die aus Aussprüchen der alten Lehrer, wie es die Gewohnheit dieses Jahrhunderts mit sich brachte, zusammen gewebt war, eine Dreyfache Gottheit. Als Gottschalck in seinem Gefängnisse von diesem neuen Streit hörte, nahm er sich der Sache seiner Brüder schriftlich an. Er wurde auch daher vom Hincmar des Tritheismus beschuldiget, und in einem besondern Buche widerlegt. Allein diese Streitigkeit hörte im kurzen auf, und die Worte des Gesanges blieben an ihrem Orte stehen, Hincmar mochte sich so viel widersezzen, als er wollte. *) Fast zu eben derselben Zeit kam der in Teutschland entstandene Streit über die Art und Weise, wie der allerheiligste Erlöser aus dem Leibe seiner Mutter ans Licht dieser Welt getreten, nach Frankreich. Einige Teutsche behaupteten, Jesus Christus wäre nicht, wie die übrigen Menschen, sondern auf eine besondere und ausserordentliche Art geboren worden. Als diese Meinung nach Frankreich gekommen war, bestritte Ratramnus dieselbe, und behauptete, Christus sey durch die Thür der Natur in die Welt gekommen. Den Teutschen kam Paschasius Radbertus zu Hülfe, indem er in einem besondern Buche die Meinung annahm, Christus sey bey verschlossenem Leibe seiner Mutter geboren worden, und die, so anders dachten, beschuldigte, sie läugneten die Jungfrauschaft der Maria. Auch dieser Streit war von kurzer Dauer und muste wichtigern Streitigkeiten weichen. **)

§. 167.

Unter allen Streitigkeiten, die dies Jahrhundert beunruhiget haben, ist die berühmteste und traurigste diejenige, welche die Griechen und Lateiner getrennet hat. Schon

*) S. die Verfasser der Geschichte Gottschalcks, die auch diesen Streit berühren.

**) S. des Luc. Dachery Spicil. veterum Scriptor. T. I. S. 396. Joh. Mabillon Praef. ad Saec. IV. Benedict. P. II. S. 51 f.

Schon lange hatten die Patriarchen des alten und neuen Roms eine heftige Feindschaft gegen einander geheget, und zuweilen auch ausgeübet; seit den Zeiten des Leo von Isaurien, da die Patriarchen von Constantinopel durch das Ansehen, und durch den Willen der Kaiser unterstüzt den römischen Bischöfen viele Provinzen entzogen hatten, war solche Feindschaft noch heftiger geworden. *) In diesem Jahrhundert aber brach das Feuer, so unter der Asche glimmte, in eine sichtbare Flamme aus, als Photius der gelehrteste unter den Griechen dieser Zeit, nach Absezzung des Ignatius vom Kaiser Michael im Jahr 852 p) zum Patriarchen von Constantinopel war erwählet worden, und eine daselbst im Jahr 861 gehaltne Kirchenversammlung solches für recht und der Ordnung gemäß erkläret hatte. Denn der römische Pabst Nicolaus I. den Ignatius um Hülfe gebeten hatte, erklärte im Jahr 862 auf einer Kirchenversammlung zu Rom den Photius, dessen Wahl er für unrechtmässig ausgab, nebst seinen Anhängern der Kirchengemeinschaft unwürdig. Dieser Donner aber erschrekte den Photius so wenig, daß er vielmehr gleiches mit gleichem vergalt, und auf einer Kirchenversammlung zu Constantinopel im Jahr 866 den Nicolaus gleichfals in den Bann that. Der Vorwand des vom Nicolaus I. erregten Streits war die gerechte Sache des Ignatius, den der Kaiser als einen Mann, der entweder mit Grund, oder ohne Grund der beleidigten Majestät wegen war angeklaget worden, der patriarchalischen Würde entsezzet hatte. Allein Nicolaus würde das, dem Ignatius, zugefügte Unrecht mit gelassenem Gemüth angesehen haben, wenn er von dem griechichen Kaiser und dem Photius die den römischen Päbsten von den Griechen entrisse-

nen

*) S. Giannone Histoire de Naples T. I. S. 535. 646. Pet. von Marca de concordia Sacerdot. et imperii L. I. C. I. S. 6 f. Lequien Oriens Christianus T. I. S. 96 f.

p) M. Anm. 93.

nen Provinzen, nemlich Illyrien, Macedonien, Epirus, Achaja, Thessalien und Sicilien hätte wieder erlangen können. Denn die Zurükgabe derselben hatte er durch seine nach Constantinopel geschikten Gesandten gefordert. Als die Griechen auf dies Begehren gar nicht achteten, so wollte er mehr das ihm selbst wiederfahrne, als das dem Ignatius zugefügte Unrecht rächen. Da von beyden Seiten alles in Feuer und Flamme war, stellte Basilius der Macedonier, der ein Mörder Michaels war, und das griechische Kaiserthum an sich gerissen hatte, den Frieden schleunig wieder her. Er rief nemlich den Ignatius aus dem Elende zurük, und ließ den Photius zum Privatleben zurükkehren. Diesem Urtheil des Kaisers gab das im Jahr 869 zu Constantinopel versammlete Concilium, woben des römischen Pabstes Hadrians II. Gesandten den Vorsiz führeten, ein Gewicht. *) Die Lateiner nennen diese Kirchenversammlung die achte ökumenische, oder allgemeine. Die Religionsstreitigkeit zwischen den Griechen und Lateinern hörte also auf; allein der Streit über die Gränzen der römischen Gewalt, sonderlich über Bulgarien, wurde fortgesezzet. Denn der römische Pabst mochte machen, was er wollte, so konnte er es weder bey dem Ignatius, noch bey dem Kaiser dahin bringen, daß man ihm Bulgarien, oder eine andere Provinz abtrat. Die erste Spaltung war so beschaffen, daß sie leicht geheilet werden konnte. Allein Photius, ein Mann, der etwas stolz, und allen Lateinern an Gelehrsamkeit überlegen war, gab aus Unvorsichtigkeit Gelegenheit zu einem unaufhörlichen Streit. Denn fürs erste legte er im Jahr 866 Bulgarien, welches Nicolaus sich unterwerfen wollte, dem constantinopolitanischen Stuhl bey, welches der römische Pabst sehr übel nahm. Hiernächst

*) Die Schriftsteller beyder Partheyen bey diesen Streitigkeiten meldet Joh. Alb. Fabricius Bibl. graec. Vol. IV. C. 38. S. 32[illegible]

nächst verwandelte er, welches noch mehr zu bedauren, und einem so grossen Manne nicht anstehet, durch ein an die morgenländischen Patriarchen geschiktes Umlaufsschreiben eine nur ihm eigene Angelegenheit und Privatsache in eine öffentliche, und beschuldigte die römischen Bischöfe, die an die Bulgaren geschikt waren, und durch sie die römische Kirche selbst, einer Verfälschung der wahren Religion, oder einer Kezzerey in den heftigsten Ausdrükken. Es machte aber der über die Massen aufgebrachte Mann den Römern fünf Vorwürfe, die ihm von der Grösse zu seyn schienen, daß sich gar keine wichtigere denken liessen. Einmal, daß sie den siebenten Wochentag, oder den Sabbath zum Fasttag bestimmten; hiernächst, daß sie in der ersten Fastenwoche Milchspeisen und Käse erlaubten; ferner, daß sie den Ehestand der Priester gänzlich mißbilligten; imgleichen, daß sie keinen, als denen, mit dem heiligen Oel gesalbten, Bischöfen das Recht der Einweihung oder Bestätigung einräumten, und daher diejenigen, so von den Priestern gesalbet waren, nochmals salbeten; endlich, daß sie das constantinopolitanische Glaubensbekenntniß durch den Zusaz: und dem Sohn, verfälschten, und daher den Ausgang des heiligen Geistes nicht nur vom Vater, sondern auch vom Sohn lehrten.*) Nicolaus I. schikte diese Anklage an den Hincmar und die übrigen französischen Bischöfe im Jahr 867, damit sie sich über die Beantwortung derselben auf ihren Kirchenversammlun-

*) Man sehe den eigenen Brief des Photius in seinen vom Montacutius heraus gegebenen Briefen. N. 2. S. 47 f. Andere zählen zehn Hauptpunkte der photianischen Beschuldigung; allein sie vermischen sonder Zweifel den ersten und zweyten Streit der Griechen und Lateiner, und rechnen das mit zu den Beschuldigungen, was zur Zeit des Michael Cerularius von den Anhängern des Photius mit in den Streit gezogen worden. In dem Briefe des Photius, aus welchem der erste Streit blos beurtheilet werden muß, stehen wenigstens nicht mehr Streitpunkte, als die fünf angeführten.

sammlungen berathschlagen möchten. Daher zogen Odo, Bischof von Beauvais, Ratrammus, Ado von Vienne, und Aeneas von Paris, vielleicht auch noch andere, wider die Griechen zu Felde, und vertheidigten die Lateiner in Schriften mit grosser Hizze. *) Nach dem im Jahr 878 erfolgten Tode des Ignatius ward Photius unter Begünstigung des Kaisers von neuem der griechischen Kirche vorgesezzet. Der römische Pabst, Johannes VIII. bewilligte solches, jedoch unter der Bedingung, daß Photius die Bulgaren der römischen Bothmässigkeit überliesse. Dieser versprach alles, und der Kaiser schien gleichfals den Wünschen des Pabstes nicht entgegen zu seyn. **) Es waren daher im Jahr 879 auf der Kirchenversammlung zu Constantinopel die Gesandten des Johannes VIII. gegenwärtig, und bestätigten alle Schlüsse. Nach der Kirchenversammlung aber wollte der Kaiser, mit welchem Photius sonder Zweifel übereinstimmte, die Bulgaren dem römischen Bischofe nicht überlassen; und man muß gestehen, daß er die wichtigsten Gründe dazu gehabt. Der Pabst schikte daher den Gesandten Marinus nach Constantinopel und that Anzeige, daß er in der alten Meinung in Absicht des Photius beharre. Es wurde zwar derselbe vom Kaiser ins Gefängniß geworfen, nach erlangter Freyheit aber wurde er nochmals nach dem Tode des Johannes VIII zum römischen Pabst erwählt, und eingedenk des erlittenen Unrechts verdammte er den Photius von neuem. Sechs Jahr nachher, im Jahr 886, sezte Leo mit dem Zunamen der Weltweise, ein Sohn des Kaisers Basilius, den Photius von neuem ab, und verwies ihn in das Kloster der Armeniaker, Bardi genannt, wo er im Jahr 891 starb. Wenn man also zu Rom einige Billigkeit und Mässigung besessen hätte, so

*) Mabillon Praef. ad Saec. IV. Benedict. P. II. S. 55.

**) S. Mich. Lequien Oriens Christian. T. I. S. 103 f.

so würde der ganze Streit, da der Uhrheber desselben nicht mehr da war, leicht haben beygelegt, und die Einigkeit zwischen den Griechen und Lateinern wieder hergestellet werden können. Allein die römischen Päbste wollten alle vom Photius geweiheten Bischöfe und Priester ihrer Aemter entsezzet wissen. Da die Griechen solches auf keine Weise zugeben wollten, so wurden alle Streitigkeiten, die sowol die Religion, als andere Dinge betrafen, mit noch grösserer Heftigkeit wieder erneuert, und mit neuen Streitigkeiten vermehrt so lange getrieben, bis jene traurige Spaltung der griechischen und lateinischen Christenheit vollendet ward. q)

§. 168.

q) Es wird nicht undienlich seyn, dieser Erzählung noch einige Erläuterungen und Zusäzze beyzufügen. Ignatius war ein Sohn des Kaisers Michael Rangabe, und der Procopia, einer Tochter des Kaisers Nicephorus. Er war nach der Abseszung seines Vaters bey dem allgemeinen Unglük seiner Familie dreyssig Jahr lang ein Mönch gewesen, und alle Stufen des geistlichen Standes durchgegangen, bis er endlich nach dem Tode des Methodius durch Veranstaltung der Theodora auf den patriarchalischen Stuhl von Constantinopel erhoben wurde. Er schikte sich vielleicht besser zu einem Mönch, als zu einem Patriarchen, ob er gleich einen grossen Namen in der Geschichte hat. Er veranlaßte seine Abseszung durch seine unzeitige und übertriebene Strenge. Michael war wegen seiner Trunkenheit zu Staatsgeschäften unfähig, daher sein Oheim Bardas, ein Freund, Kenner und Beförderer der Wissenschaften als Cäsar solche verwaltete. Dem Gerücht nach hatte lezterer seine rechtmässige Gemahlin verstossen, und lebte mit seiner verwitweten Schwiegertochter in einem strafbaren Umgange, daher ihn Ignatius von Abendmahl ausschloß. Wenn dies Verbrechen des Bardas, wie man behauptet, unerwiesen war, so handelt Ignatius ohnstreitig zu übereilt. Und warum schoß er nicht den lasterhaften Kaiser eben sowol vom Abendmahl aus? — Bardas versäumte keine Gelegenheit, den Ignatius

§. 168.

Es folgen die die heiligen Gebräuche. Daß die öffentlichen Gebräuche und Cärimonien nach und nach häufig

tius beym Kaiser schwarz zu machen. Endlich verwies er ihn auf die Insel Terebinthus. Als Ignatius nicht freywillig seiner Würde entsagen, und die Bischöfe seines Patriarchats in eine gewalthätige Absezzung desselben nicht willigen wollten, versprach Bardas einem jeden Bischofe besonders die Patriarchenwürde. Hierauf willigten sie in sein Begehren. Bardas gebrauchte einen neuen Kunstgrif. Er beredete einen jeden Bischof, das Patriarchat aus Bescheidenheit zu verbitten, wenn es ihm angetragen würde. Auch dies giengen sie ein, und nachher wurde ein jeder bey seinem Worte gehalten. Der Hof wählte hierauf den Photius, einen Neffen des vormaligen Patriarchen Tarasius, und einen Anverwandten des Bardas. Photius bekleidete einige der ersten Würden des Reichs; allein er übertraf die Vorzüge, die ihm seine Geburt und seine Aemter gaben, weit durch seine persönlichen Vorzüge. Ausschweifende Vertheidiger des römischen Stuhls beschreiben ihn als ein Ungeheuer; allein in der That war er, wenn sich auch nicht alle seine Handlungen rechtfertigen lassen, unter die grösten Geister seines Jahrhunderts zu zählen. Denn er besaß in den geistlichen und weltlichen Wissenschaften eine gleiche Stärke, und verdiente unter den damaligen Schriftstellern den ersten Rang. Will man ihn nach seinen Briefen beurtheilen, so zeigte er einen grossen Eifer für die Ehre Gottes, und eine tiefe Unterwerfung unter seine Verhängnisse. Da er ein Laye war, so ließ man ihn in wenigen Tagen alle Stufen des geistlichen Standes durchgehen. Gregorius Asbestas, dem man zu Rom das Bisthum von Syracus genommen hatte, ordinirte ihn. Photius suchte, wenn man seinen Widersachern Glauben beymessen will, den Ignatius durch allerley Gewaltthätigkeiten dahin zu bringen, seiner Würde schriftlich zu entsagen; allein da derselbe unbeweglich blieb, that er ihn in den Bann. Vergebens suchte er den stolzen Nicolaus durch das gewöhnliche Schreiben, so er ihm zuschikte, auf seine Seite zu bringen. Er widerlegte darin die Einwürfe wider die Rechtmässigkeit seiner Wahl, bath ihn um seine Freundschaft, und verlangte von

ihm

sig verordnet worden, das können schon diejenigen beweisen, welche Erklärungen derselben, um des unwissenden Volks

 willen

ihm Legaten zur Haltung einer allgemeinen Kirchenversammlung, die den Bilderstreit beylegen, und die Kirchenzucht berichtigen sollte. Er erwartete eine erwünschte Antwort von Rom, aber er betrog sich. Nicolaus schikte die Bischöfe Rodoald und Zacharias, die Sache des Bilderdienstes in Ordnung zu bringen, von der Sache des Photius aber blos eine genaue Nachricht einzuziehen. In einem Schreiben an den Kaiser bezeigte er seinen Unwillen darüber, daß Ignatius ohne sein Vorwissen abgesezt, und Photius als ein Laye an seine Stelle gesezt sey, behielt sich die Entscheidung dieser Sache nach eingezogener Nachricht vor, und verlangte die angezeigten Provinzen zurük. Wäre es gewiß gewesen, solche zu erhalten, so würde er die Wahl des Photius ohne Bedenken bewilliget haben. Dem Photius antwortet er ganz kurz, daß er wol mit seinem Glaubensbekenntnisse, aber nicht mit seiner Macht zufrieden sey. Die päbstlichen Legaten wurden, wie die Feinde des Photius behaupten, bald auf des Kaisers Seite gebracht, und sie selbst bestätigten auf einer Versammlung von 318 Bischöfen des Ignatius Absezzung. Die Forderung des Pabstes wegen der Provinzen wurde abgeschlagen. Die Legaten reiseten hierauf mit Geschenken und Briefen des Kaisers und des Photius zurük. Nicolaus empfand dies Verfahren sehr übel, bezeugte, seine Gesandten hätten ihre Vollmacht überschritten, that den Photius in den Bann, und bestätigte den Ignatius, der sich auf seinen Ausspruch berufen hatte. Zugleich widerlegte er, wiewol durch schwache Gründe, dasjenige, was Photius zur Rechtfertigung seiner Wahl angeführet hatte. Michael suchte nachher den Nicolaus durch Vorstellungen und Drohungen zu gewinnen; allein der stolze Pabst verachtete solche, und antwortete ihm auf eine sehr harte und unehrbietige Art. Ein Jahr darauf schrieb er noch heftiger, und stieß unverantwortliche Drohungen gegen den Kaiser aus. Er schrieb auch an den Photius, den er aufs äusserste herunter machte, an die Geistlichkeit, an den Bardas, dessen Tod er noch nicht wußte, an den Ignatius, an die Kaiserinnen Theodora und Eudoxia, und an den Senat, um seinen Endzwek durch so viele Briefe zu erreichen. Allein Photius, der

zwar

willen in diesem Jahrhundert zu schreiben und ans Licht zu stellen angefangen haben, als Amalarius, dessen Erklärungen

zwar an dem Bardas seinen Beschüzzer verloren hatte, aber sich doch noch einige Zeit in der Gnade des Kaisers und des Cäsars Basilius zu erhalten wußte, that ihn in den Bann, erklärte ihn durch eine Synode der bischöflichen Würde verlustig, und machte ihn und der ganzen lateinischen Kirche die gemeldeten Vorwürfe. Allein diese betrafen mehrentheils nur Kirchengebräuche. Der gelehrte Mann hätte wichtigere Beschuldigungen vorbringen können. Er hätte den ungöttlichen Lehren öffentlich widersprechen sollen, welche die römische Kirche den Christen, als göttliche Wahrheiten, aufdringen wollte. Unter denen, welche die Vorwürfe des Photius auf Verlangen des Pabstes widerlegten, verdient Ratrammus die meiste Achtung. Aeneas verrieth viele Unwissenheit, und sein Gemüth war schlecht. Es waren aber solche Widerlegungen damals überflüssig, weil Photius bereits seiner Würde vom Kaiser Basilius wieder beraubt, und Ignatius wieder eingesezzet worden war. Doch Nicolaus erlebte diesen Triumph nicht, sondern Hadrian sein Nachfolger. Der Kaiser und Ignatius suchten zu Rom die Bestätigung dessen, was geschehen war. Sie erhielten sie, und der Pabst schikte Gesandten nach Constantinopel zu einer Kirchenversammlung, welche die Absezzung des Photius bestätigte. Den Namen einer allgemeinen verdient sie nicht. Die geforderte Gerichtsbarkeit über die bulgarischen Kirchen wurde den Legaten abgeschlagen. Hadrian und sein Nachfolger Johannes VIII. suchten sie durch viele Drohungen, die lezterer selbst an den Ignatius ergehen ließ, zu erlangen, aber vergebens. Photius, der noch über 300 Bischöfe auf seiner Seite hatte, suchte die Uneinigkeit zwischen dem Pabst und Patriarchen zu nuzzen, und erlangte die Gunst des Hofes wieder. Er kam nach Constantinopel, und fieng schon an, wieder bischöfliche Verrichtungen vorzunehmen, als Ignatius starb, der sich noch mit ihm versöhnte, und seine Wiedereinsezzung nach seinem Tode bewilligte. Photius erhielt die Bestätigung des Pabstes leicht, weil derselbe sich mit Wiedererlangung der bulgarischen Gerichtsbarkeit schmeichelte. Die im Jahr 879 gehaltene Kirchenversammlung vermied sehr weislich die Entscheidung der bulgarischen

Sache

rungen doch Agobard und Florus grossen theils widerlegt haben, Johann der Schotte, Angelomus, Remigius von Aurerre, Walafried Strabo und andere. Diese Bücher führen den Titel: von den göttlichen Pflichten; denn eine göttliche Pflicht ist nach der Schreibart dieses Jahrhunderts so viel, als eine gottesdienstliche Cärimonie. Es läßt sich schwerlich sagen, ob diese Arbeit, die sonder Zweifel aus guter Absicht unternommen worden, dem Christenthum mehr Schaden, als Vortheil gebracht habe. Die als Zuschauer dem öffentli-

Sache. Sie bestand aus 383 Bischöfen, und nicht nur die römischen Gesandten, sondern auch die Stellvertreter der drey morgenländischen Patriarchen waren gegenwärtig. Die Griechen erklärten sie für eine allgemeine, die Lateiner aber widersprachen ihnen. Photius führte den Vorsiz. Er ward für einen rechtmässigen Patriarchen erkannt, und alle vorige Schlüsse wider ihn wurden zernichtet. Die ihn nicht erkennen wollten, wurden in den Bann gethan, und solches sogleich an dem standhaften Metrophanes B. von Smyrna vollzogen. Der Zusaz im Glaubensbekenntnisse: und dem Sohn, ward verworfen, die Lehre der zweyten nicänischen Kirchenversammlung von den Bildern von neuem genehm gehalten, und von den päbstlichen Gesandten feierlich erklärt, daß, wer den Photius nicht für einen heiligen Patriarchen erkenne, und mit ihm in kirchlicher Gemeinschaft stehen wolle, für einen Mitgenossen des Verräthers Judas, und für keinen Christen zu halten sey. Ehre genug für den Photius! Er erhielt alles, und der Pabst nichts. Die Griechen fuhren fort, sich der geistlichen Herrschaft über Bulgarien anzumassen. Der päbstliche Gesandte Marin wurde schlecht behandelt. Johann VIII. that hierauf den Photius in den Bann, und erklärte alle Ordinationen seines Feindes für ungültig. Man kehrte sich in Constantinopel an solche Bannflüche nicht, obgleich der nachmalige Pabst Marin die Verdammung des Photius wiederholte. Basilius erklärte sich vielmehr, daß er ihn für keinen rechtmässigen Pabst erkenne. Marins Nachfolger Hadrian sezte die Bannerklärungen, Photius aber die Verachtung derselben fort. Er

chen Gottesdienst beywohnten, fanden in diesen Büchern einige Weide für sich; allein es sind gemeiniglich rohe Speisen. Denn die Gründe von den Gebräuchen, welche angegeben werden, sind gröstentheils weit hergeholet, falsch, gezwungen, ja kindisch und lächerlich. Ueberdem wurde die Verehrung der äusserlichen Cärimonien durch diese feine Erklärung derselben, nicht ohne Nachtheil der wahren Frömmigkeit, bestätiget und vermehret. Denn, wer sollte sich wol weigern, das anzunehmen, und zu verehren, wovon er hörte, daß es aufs weiseste eingerichtet, und sehr geheimnißvoll sey?

§. 169.

Von allen Gebräuchen selbst, die entweder von allen Christen, oder blos von einigen Gemeinen jezt erst angenommen worden, insonderheit zu reden, erlaubt uns die Kürze unsrer Abhandlung nicht. Wir wollen daher diese weitläuftige Sache mit wenigen Worten vortragen. Die Leichname der Heiligen, die entweder aus entfernten Gegenden herbeygebracht, oder durch fleissiges Nachsuchen der Priester gefunden worden, erforderten neue Feste, und eine gewisse Verschiedenheit der Gebräuche an denselben. Und

da

erneuerte seine Anklagen gegen die römische Kirche, und trennte sich von der Gemeinschaft des Pabstes. Der P. Stephanus, Hadrians Nachfolger, war glüklicher in des Photius Verfolgung, indem der K. Leo ihn nöthigte, dem Patriarchat zu entsagen, und solches seinem Bruder Stephanus zu überlassen. — Allein in der Hauptsache erhielten die Päbste ihren Zwek nicht. Die Gemeinschaft zwischen Constantinopel und Rom wurde immer mehr unterbrochen, bis die völlige Trennung beyder Kirchen unter dem Patriarchen Michael Cerularius ausbrach. S. Hrn. D. Cramers Boss. Gesch. Th. V. S. 109 : 138. Weismann a. a. O. S. 788 f. Herr D. Walch Gesch. der Kirchenvers. S. 564 f. 575 f.

da das Glük der Geistlichkeit darin gesezzet wurde, daß das Volk eine hohe Meinung von der Tugend und den Verdiensten der Heiligen, welche man zu verehren beliebte, bekam, so war es nöthig, daß die Augen und Ohren desselben durch mancherley Anstalten und Bilder gefüllet wurden. Hieraus entstanden jener ansehnliche Aufpuz in den Kirchen, die Menge der Wachslichter, die am hellen Mittage brannten, der Ueberfluß an Gemählden und Statüen, der Schmuk der Altäre, die Menge der Gebete, die prächtigen Priesterkleidungen, und die sogenannten Messen, die den Heiligen zu Ehren gehalten wurden. *) Zu den öffentlichen Festen der Lateiner wurde das Fest Allerheiligen durch Veranstaltung des Gregorius IV hinzugethan; **) allein das Fest des heil. Michaels, welches die Morgenländer und Italiäner schon längst mit grosser Ehrfurcht gefeiert hatten, wurde unter den Lateinern jezt erst häufiger gefeiert. ***) Hiezu kommt noch das Fest der Himmelfahrt Mariä. r)

*) S. Joh. Fechts besondere Schrift de Missis in honorem Sanctorum.

**) S. Joh. Mabillon de re diplomatica S. 537. r)

r) S. oben. Gregorius verlegte es auf den Herbst im Jahr 834, und ersuchte den Kaiser Ludwig um die Bestätigung, der es auch in Frankreich und Teurschland einführte, daher es in den abendländischen Kirchen allgemein wurde. S. Baumgartens christliche Alterthümer S. 313 f.

***) Die Lateiner hatten in diesem Jahrhundert noch wenig Feste, wie aus des Florus vom Martene herausgegebenen Gedicht erhellet. Thesaur. T. V. S. 595 f. s)

s) Das Michaelisfest heißt auch das Fest aller Engel. Man hat von dem Ursprunge dieses Festes zwo Ueberlieferungen. Die gewöhnlichste ist, daß der Erzengel bey einem heftigen Kriege zwischen den Sipontinern und Neapolitanern auf dem Berge Gargano in Apulien erschienen, und jenen den Sieg versprochen und ertheilet haben soll. Diese Begebenheit

§. 170.

In dem bürgerlichen und gemeinen Leben der Christen, besonders der Lateiner fand man eine grosse Menge solcher Anstalten, die aus dem Heidenthum ihren Ursprung hatten. Denn die barbarischen Völker, die das Christenthum angenommen hatten, wollten die Sitten und Gesezze ihrer Vorfahren, ob sie gleich von den Lehren der christlichen Religion sehr weit entfernet waren, nicht fahren lassen, ja sie verleiteten die übrigen Nationen, unter welchen sie lebten, durch ihr Beyspiel zu eben demselben Unsinn. Zum Beyspiel mögen dienen die sehr bekannten Arten, die Unschuld in Streitigkeiten und Anklagen durch kal-

tes

sezt man auf den 8. May. Weil man aber zum Andenken dieses Sieges eine Kirche daselbst erbauet, und der Erzengel sich erbitten lassen, sie selbst einzuweihen, so soll diese Einweihung und der Anfang des feierlichen Gottesdienstes in dieser Kirche am Ende des Augusts geschehen, und dies Fest daher verordnet seyn. Die ganze Fabel aber wird in verschiedene Jahre gesezt, von einigen ins Jahr 480, von andern in 500, und von noch andern in 560. Dies zeigt die Unerweislichkeit der ganzen Sache. Die andere Sage ist diese, daß der Bischof Alexander zu Alexandrien, des Athanasius Vorfahr, einen berühmten Tempel des Saturnus, und das in demselben befindliche Götzenbild Micail mit Bewilligung des Kaisers zerstöret habe. Um das Mißvergnügen des Volkes zu heben, habe er statt des Festes desselben ein christliches Fest angeordnet, und es wegen der Aehnlichkeit des Namens dem Erzengel Michael gewidmet. Dies sieht gleichfals einer Fabel sehr ähnlich. In Frankreich ist dies Fest schwerlich vor Carls des Grossen Zeiten gefeiert worden. S. Baumgarten a. a. O. S. 311 f.

t) Daß man schon zu des Hieronymus Zeiten den Sterbetag Mariä feierlich begangen, erhellet aus einer, in seinen Werken befindlichen, Rede de assumtione Mariae, welcher Ausdruk aber bey den Alten keine Himmelfahrt bedeutete, die blos in den spätern Zeiten erdichtet worden. Viele schreiben gedachte Rede dem Sophronius zu. In der morgenländischen Kirche soll der Kaiser Mauritius dieses Fest angeordnet haben. In den

abend-

tes Wasser, *) durch den Zweykampf, **) durch glühendes Eisen, ***) durchs Kreuz ****) und andere dergleichen Dinge zu beweisen, die sowol zu dieser Zeit, als auch in der folgenden überall unter den Lateinern gebräuchlich

 gewe-

abendländischen Kirchen hat es Ludwig der Fromme im Jahr 818 oder 819 zu feiern verordnet, welche Feier vom P. Leo IV. im Jahr 847 von neuem eingeschärfet worden. Im dreyzehnten Jahrhundert kam erst die Meinung von der Himmelfahrt Mariä auf. S. Baumgarten a. a. O. S. 307 f.

*) Joh. Mabillon Analecta veteris aevi T. I. S. 47. Roye de Missis Dom. S. 152.

**) Joh. Loccenius in Antiq. Sueo-Gothic. L. II. C. 7. 8. S. 144. Selbst die Geistlichen scheueten sich nicht, Streitigkeiten durch ein Duell zu entscheiden. S. Just. Henn. Böhmers Ius eccles. Protestantium T. V. S. 188 f.

***) Pet. Lambecius Rerum Hamburg. L. II. S. 39. Jac. Ushers Sylloge epist. hibernic. S. 81. Johnson leges eccles. Britanniae und aus ihnen Mich. de la Roche Memoires litt. de la grande Bretagne T. VIII. S. 391.

****) S. Agobard Libro contra iudicium Dei T. I. Opp. und contra legem Gandobadi C. 9. S. 41. Heinr. Bignon ad formulas Marculphi C. 12. Stephan Baluze ad Agobardum und andere. u)

u) Herr Maclaine hat in der 94sten Anmerkung schon einige Erläuterungen über diese Beweisgründe der Unschuld mitgetheilt; wir finden aber nöthig, noch etwas hinzu zu fügen. Sie heissen Gerichte, oder Urtheile Gottes; am häufigsten aber werden sie Ordalia von dem alten plattdeutschen Worte Urdeel genannt. Man brauchte sie, wenn man glaubte, daß menschliche Gerichte nicht vermögend wären, die wahre Beschaffenheit einer Sache recht einzusehen, und ein den Rechten gemässes Urtheil fällen zu können. Sie durften an keinem Festtage, ja in keiner Woche, darin ein grosses Fest fiel, angestellet werden, wodurch sie etwas seltener wurden. Derjenige, der ein solches Urtheil Gottes ausstehen sollte, muste drey Tage lang vorher fasten, beichten, das Abendmahl geniessen, und genau bewahrt werden. Hiebey aber gieng allerley Betrug vor. Ei-

gewesen sind. Kein Vernünftiger zweifelt heutiges Tages, daß diese zweifelhafte und zweydeutige Entscheidungsarten in Rechtssachen aus den Sitten der Barbaren ihren Ursprung

niae hielt man in den drey Tagen, da sie unter Verschluß der Geistlichen in Kirchen und Klöstern verwahret wurden, schärfer, als andere, die man wollte durchwischen lassen. Sie musten in Gegenwart des Bischofs und der Obrigkeit, oder doch der Priester, und unter sehr feierlichen Gebetsformeln, und Beschwörungen geschehen. Es ist gewiß, daß man diese Ordalia sehr gemißbraucht, und daß die Unschuld öfters unrechtmässiger Weise verurtheilet worden. Oefters machte man durch Betrügerey den Augen der Zuschauer ein Blendwerk vor. Man sprengte aus, daß dem Angeklagten die Probe nicht geschadet. Dies war um so viel leichter, weil die Besichtigung derjenigen, so sich diesen vermeinten göttlichen Gerichten unterwarfen, durch gewisse besonders bestellte Personen, vornemlich von der Geistlichkeit vorgenommen wurde, in deren Macht es stand, loszusprechen, was sie wollten. Zuweilen mögen sie nicht ganz ohne Nuzzen gewesen seyn. Die dabey gebrauchten Beschwörungen und Drohungen, und das böse Gewissen, so den Uebelthäter angeklaget, können manchen, der nicht alle Furcht vor Gott aus den Augen gesezzet, zum Nachdenken gebracht, und ihn veranlasset haben, es nicht bis aufs äusserste kommen zu lassen, oder z. E. ihm in einem Zweykampf Herz und Muth benommen haben, daß also die gerechte Sache siegen müssen. Was die Proben selbst betrift, so wurde die Wasserprobe nicht allein mit kaltem, sondern auch mit heissem Wasser angestellet. Man stekte den Angeklagten in einen Kessel mit siedendem Wasser mit dem rechten Arm beynahe bis an die Schulter, wenigstens bis über den Ellenbogen. Der Arm und die Hand wurden nachher mit einem Tuch umwikkelt, und mit einem Siegel bedrukt. Nach drey Tagen wurde erst das Siegel erbrochen. Und wenn die Hand alsdenn nicht versehrt, oder nicht sehr schlimm war, so wurde solches als ein Zeichen der Unschuld angesehen. Wer in dem Zweykampf, der unter Einsegnung und Gebet der Geistlichkeit gehalten werden muste, überwunden worden, wurde für schuldig gehalten, und muste nach Beschaffenheit des Verbrechens mit dem Leben bezahlen. Es wurde daher die Leichenbahre allemal mit auf den Kampf-

plaz

sprung haben, w) an sich selbst betrachtet, betrüglich seyn, und mit der Natur der wahren Religion nicht bestehen können. Zu dieser Zeit aber scheueten sich die Päbste und geringern Bischöfe nicht, solche durch Gebet, durch Haltung des heil. Abendmals, x) und durch andere Gebräuche ehrwürdig und ansehnlich zu machen, damit sie doch einiger massen den Schein eines christlichen Gebrauchs haben möchten.

§. 171.

Wir schliessen mit der Geschichte der Ketzereyen. Man hat wenig neues, was man hier von den alten Secten plaz gebracht, um den Ueberwundenen und Getödteten sogleich wegschaffen zu können. Ein gegenseitiges Beyspiel findet man an dem Grafen Bera von Barcellona, der im Jahr 820 durch einen Zweykampf von seiner Untreue gegen den Kaiser Ludwig zwar überführet, aber doch beym Leben erhalten worden. Bey der Feuerprobe pflegte man auch die rechte Hand des Schuldigen in ein helles Feuer zu halten, oder ihn durch zwey Feuer durchpassiren zu lassen, dabey aber ihn zu durchsuchen, ob er auch keine Amulete, oder Hostien bey sich hätte, das Feuer zu dämpfen. Bey der Kreuzprobe muste der Angeklagte einige Stunden unter einem Kreuz, oder vor einem Crucifix mit ausgespannten Armen als ein Crucifix stehen. Natürlicher Weise waren Ohnmachten dabey fast unvermeidlich. Wenn solche erfolgten, so hatte der Geprüfte verloren. Der K. Ludwig der Fromme schafte sie im Jahr 816 ab, weil das Kreuz Christi darüber verachtet wurde. S. Baumgarten a. a. O. S. 544 f. Hr. D. Semlers Sel. Cap. hist. eccles. T. II. S. 309 f. Des Grafen von Bünau teutsche Kaiser- und Reichshist. Th. III. S. 32. 57. 60. Th. IV. S. 6 f.

w) M. Anm. 95. Sonderlich hatten diese Ordalia bey den nordischen Völkern ihren Ursprung aus dem Heidenthum.

x) Die Probe mit dem heil. Abendmahl bestand darin, daß dasselbe einem Angeklagten mit vielen Flüchen ertheilt wurde, und man Gott durch eine feierliche Formel bat, den Menschen daran erstikken zu lassen, wenn die Versicherung der Wahrheit und Unschuld falsch wäre.

ten der Christen sagen könnte. Fast alle diejenigen, die einiger massen beträchtlich gewesen sind, haben ihre Anhänger und Gemeinen ausser den Gränzen der Griechen und Lateiner gehabt. Vorzüglich sezten sich die Nestorianer und Monophysiten unter Begünstigung der Araber, unter welchen sie ganz sicher lebten, recht sorgfältig in eine gute Verfassung, und liessen nicht nach, die Völker, die von der christlichen Religion noch nichts wußten, zur Annehmung derselben zu reizen. Einige melden, daß erst in diesem Jahrhundert die Abyssinier, oder Aethiopier von den Aegyptiern überredet worden, die Lehre der Monophysiten anzunehmen; allein es haben schon sonder Zweifel seit dem siebenten Jahrhundert, wo nicht eher, die Abyssinier, die ihren Bischof von dem Bischof zu Alexandrien zu holen pflegten, den Monophysiten beygepflichtet. Denn in demselben Jahrhundert haben die Araber Aegypten eingenommen, und mit Unterdrükkung der Griechen den Vertheidigern Einer Natur in Christo Beystand geleistet, daß sie fast die ganze ägyptische Kirche sich unterwerfen können. *)

§. 172.

Die Griechen haben fast dies ganze Jahrhundert hindurch unter abwechselndem Glük mit den Paulicianern, einer Secte, die mit den Manichäern verwandt war, und sich vorzüglich in Armenien aufhielt, die blutigsten Kriege geführet. Es soll diese Secte von zween Brüdern und Söhnen der Callinice, dem Paul und Johannes von Samosata in Armenien den Ursprung erhalten, und von ihnen auch den Namen bekommen haben; wiewol

*) Nouveaux Memoires des Missions de la Compagnie de Iesus dans le Levant T. IV. S. 283. 284. Heinrich der Grosse D ss. IV. zu des Hier. Lobo Voyage de l'Abyssinie T. II. S. 18.

wol andere lieber ihren Namen von einem gewissen Paul aus Armenien, der unter Justinian II. berühmt gewesen, herleiten wollen. *) Nachdem diese Parthey durch Gesezze und Strafen der Kaiser unterdrükt und aufgerieben war, stellte sie ein gewisser Constantin im siebenten Jahrhundert unter dem Constans wieder her. Die Kaiser Constans, Justinian II. und Leo der Isaurier, verfolgten sie auf mancherley Art, und suchten sie auszurotten; allein sie konnten dies höchst hartnäkkige, und gegen alles Ungemach unempfindliche Volk auf keine Weise besiegen. Beym Anfange dieses Jahrhunderts waren sie besonders glüklich. Denn der Kaiser Nicephorus Logotheta war den Paulicianern gewogen, und erlaubte ihnen, nach ihren Gesezzen ruhig zu leben. **) Den einige Jahre lang unterbrochenen Krieg wieder die Paulicianer erneuerte Michael Curopalates und Leo der Armenier, mit neuen Kräften. Diese Kaiser liessen sie in allen, der griechischen Bothmässigkeit unterworfenen, Provinzen genau aufsuchen, und diejenigen, so nicht zu der griechischen Kirche zurükkehren wollten, am Leben strafen. Durch diese Grausamkeit wurden die Paulicianer in Armenien in Wuth gebracht, und tödteten erst die kaiserlichen Richter, und den Bischof Thomas von Neucäsareen, hernach aber flohen sie in die Länder der Saracenen, aus welchen sie durch beständige Streifereyen die benachbarten Griechen beunruhigten. ***) Nachher scheinet der Krieg ein wenig geruhet zu haben, und die Paulicianer scheinen zu ihren Wohnplässen in den Ländern der Grie-

*) Photius L. I. contra Manichaeos S. 74. in des sel. Wolfs Anecdotis graecis T. I.

**) S. Georg Cedrens Comp. Historiar. T. II. S. 480. der Paris. Ausg. S. 379. der Venet. Ausg.

***) Photius L. I. contra Manich. S. 125. Pet. Siculus in Hist. Manichaeor. S. 71.

Griechen wieder zurükgekehret zu seyn. Allein ein noch viel grösseres Unheil stiftete der unbedachtsame und übereilte Religionseifer der Kaiserin Theodora. Als sie bey der Minderjährigkeit ihres Prinzen das Reich verwaltete, beschloß sie, die Paulicianer entweder mit Feuer und Schwerdt auszurotten, oder zu der griechischen Kirche zurükzuführen. Ihre Befehlshaber, die deshalb nach Armenien geschikt wurden, betrieben diese Sache mit der äussersten Grausamkeit. Denn sie räumten wol an hundert tausend von diesem unglüklichen Volke durch mancherley und sehr harte Todesstrafen aus dem Wege, und zogen ihre Güter ein. Die übrigen Paulicianer nahmen ihre Flucht wieder zu den Saracenen. Von diesen wurden sie freundlich aufgenommen, erbaueten sich die Stadt Tibrica, und, nachdem sie den Carbeas, einen sehr tapfern Mann, zu ihrem Anführer erwählet, und mit den Saracenen ein Bündniß gemacht hatten, überzogen sie die Griechen mit einem fürchterlichen Krieg. Dieser wurde dies ganze Jahrhundert hindurch, wiewol mit abwechselndem Glüke, sehr muthig geführet, und nahm eine unglaubliche Anzahl Menschen von beyden Seiten weg, zog aber vielen Provinzen der Griechen fast den gänzlichen Untergang zu. *) Unter diesen Unruhen streueten gegen das

*) Georg Cedren Compendio Histor. S. 541. der Paris. Ausg. S. 425. der Venet. Ausg. und 429 ff. Joh. Jonaras Annal. Lib. XVI. T. II. S. 122. der Venet. Ausg. Aber die vornehmsten Geschichtschreiber der Paulicianer sind Photius L. I. contra Manichaeos und Petrus Siculus, dessen Geschichte der Manichäer Matth. Rader zu Ingolstadt 1604. 4. griechisch und lateinisch herausgegeben hat. Dieser Petrus wurde, wie er selbst bezeuget, im Jahr 870 unter dem Basilius aus Macedonien als Gesandter nach Tibrica zu den Paulicianern geschikt, um wegen Auswechselung der Gefangenen mit ihnen in Unterhandlung zu treten, und hielt sich neun Monate unter ihnen auf. Dies allein beweiset schon, wie mächtig die Paulicianer zu dieser Zeit waren. Aus diesem

das Ende des Jahrhunderts einige Paulicianer ihre Lehren unter den Bulgaren aus, die bey dem Volke, welches vor nicht gar langer Zeit das Christenthum erst angenommen hatte, leicht Wurzeln schlugen. *)

§. 173.

Die Griechen nennen diese Paulicianer Manichäer; allein sie verabscheueten, wie selbst Photius erzählet, den Manes und seine Lehre. **) So viel ist gewiß, daß sie keine ächte Manichäer sind, ob sie gleich einige Säzze haben, die den Meinungen der Manichäer nahe kommen. Man findet bey ihnen, wie bey den Manichäern, keine Bischöfe, Aeltesten, und Diakonen; keine Geistlichkeit, die durch ihre Lebensart, Kleidung und andere Stäkke von dem gemeinen Volke unterschieden wäre, keine Kirchenversammlungen, und ähnliche Anstalten. Sie hatten

sem Petrus scheint Cedren geschöpft zu haben in seinem Compend. Hist. S. 431. Die neuern, so von den Paulicianern handeln, z. E. Pet. Bayle in seinem Dictionaire unter dem Artikel Paulicianer, der sel. Joh. Christoph Wolf in dem Manichaeismo ante Manichaeos S. 247. und andere scheinen ihre Erzählungen grösstentheils aus des Bossuet Hist. des Variations des Eglises Protest. T. II. S. 129 f. genommen zu haben. Allein dieser hat gewiß nicht aus den Quellen selbst geschöpft, und scheinet aus Partheylichkeit haben fehlen zu wollen.

*) Vielleicht sind noch Paulicianer, oder Paulianer, wie sie von andern genennet werden, in Thracien und Bulgarien übrig. Wenigstens waren im vorigen Jahrhundert noch welche übrig, und hielten sich zu Nicopolis auf nach dem Zeugniß des Urb. Cerri Etat présent de l'Eglise Romaine S. 72, welcher von dem Petrus Deodatus, dem Erzbischof von Sophia, behauptet, daß er sie von ihren Irthümern befreyet, und in den Schooß der Kirche zurükgeführet habe. Ob es wahr, oder falsch ist, weiß ich nicht.

**) Photius Lib. I. contra Manichaeos S. 17. 56. 65. Petrus Siculus Historia Manichaeorum S. 43.

hatten Lehrer, die sie Synecdemen, Gefährten dieser Wallfahrt, und Notarien zu nennen pflegten, die alle gleichen Rang hatten, und durch keine Rechte, Gesezze, oder Ehrenzeichen vom Volke unterschieden waren. Das aber war ihnen allein eigen, daß diejenigen, die unter die Lehrer aufgenommen wurden, ihre Namen veränderten, und einen von den Namen der heiligen Männer annahmen, die in den Büchern des neuen Testaments vorkommen. Die heilige Schrift neues Testaments nahmen sie, blos die beyden Briefen des heiligen Petrus ausgenommen, die sie, ich weiß nicht, warum, verwarfen, ganz, und zwar nicht verfälschet, oder verändert, sondern so, wie sie die übrigen Christen hatten, an; worin sie wieder von den Manichäern unterschieden sind. Sie wollten auch diese göttlichen Bücher von jedermann stets gelesen wissen, und waren unwillig auf die Griechen, die nur die Priester sich damit beschäftigen liessen. Sie verwandelten aber vieles in denselben mit Verlassung des Wortverstandes, in eine Allegorie, damit es ihren Meinungen nicht entgegen schien.*) Dies thaten sie sonder Zweifel in den Aussprüchen, die vom heiligen Abendmahl, von der Taufe, vom alten Testament, und andern Dingen handeln. Ausser dem neuen Testament hielten sie auch einige Briefe des Sergius, y) eines grossen Lehrers dieser Secte, in Ehren.

§. 174.

*) Photius a. a. O. S. 31. 32. Pet. Siculus S. 44. Cedren a. a. O S. 431. Photius S. 11. Pet. Siculus S. 19. Photius S. 101. Pet. Siculus S. 57. Photius S. 12 f.

y) Dieser Sergius wird, wie die Paulician er selbst von einigen ziemlich gelind beurtheilet; andere aber, und Petrus Siculus selbst, schildern ihn mit den heßlichsten Farben. Sergius, sagen sie, der aus dem Flekken Annia in Armenien gebürtig war, machte als ein Wolf unter einem Schaafskleide aus den Schafen Christi Wölfe. Es war ein abscheulicher Heuchler,

§. 174.

Die Griechen beschreiben die ganze Religion, zu der sich diese Secte bekannte, und die sonder Zweifel aus vielen

Heuchler, ein Feind des Kreuzes Christi, seiner Apostel und der Propheten, der sich von dem Worte der Wahrheit zu den Fabeln und Lügen wandte. Er trat den Sohn Gottes mit Füssen, achtete das Blut des Testaments unrein, und schmähete den Geist der Gnaden. Er wollte Tychicus, des heil. Paulus Schüler seyn, und ließ sich von seinen Anhängern als der Paracletus verehren. Schon in seinen Jünglingsjahren ließ er sich von einer manichäischen Weibsperson, welche die heil. Schrift verdrehete, als ein unerfahrner Mensch von der Wahrheit zu den Lügen verleiten, und so weit bringen, daß er die manichäischen Irrthümer annahm, und andere Christen für betrogene Leute ansahe. Er zog aus als ein Apostel, predigte und suchte die verblendeten Christen zu erleuchten. Es gelang ihm auch, viele Anhänger zu sammlen, weil das ächte Christenthum und eine gründliche Kenntniß der Religion in eine traurige Abnahme gerathen war. Er beraubte viele Leute ihres Vermögens, trennete Ehen, tödtete Kinder, oder verkaufte sie an die Saracenen, führte viele Mönche und Nonnen von ihrer angelobten Keuschheit ab, trennte viele Freunde von einander, und schikte sie in entlegene Gegenden, und verleitete viel Geistliche zum Abfall von der wahren Religion zu seinen Irrthümern. Die ihm nicht Gehör geben wollten, verfolgte er mit seinen Anhängern auf eine unbarmherzige Art. Und doch behauptete er, daß alle diese Grausamkeiten wider seinen Willen verübet wären. War dies gegründet, warum duldete er denn solche Wüteriche in seiner Gemeinschaft? Doch zerfiel er mit einem seiner Schüler Namens Baanes, der sich für einen Schüler des Epaphroditus ausgab. Dieses Menschen Bosheit und Schandthaten bestrafte er mit einem besondern Schein der Heiligkeit. Baanes widersezte sich ihm, und es entstanden zwo Partheyen, die Baaniten und Sergioten, die grosse Gewaltthätigkeiten gegen einander ausübten. Als der Kaiser Michael die Paulicianer aufsuchen, und die vornehmsten derselben umbringen ließ, wurde auch Sergius mit seinem eigenen Beil, so er eben in Händen hatte, niedergehauen.

Den

vielen Theilen bestand, nirgends; sondern sie ziehen aus derselben nur sechs besondere Meinungen, um welcher willen sie die Paulicianer des Lebens und der Seligkeit unwürdig erklären. I. Sie behaupteten, diese untere und sichtbare Welt wäre nicht von dem allmächtigen Gott erschaffen worden, und unterscheiden den Schöpfer der Welt und der Körper von Gott, der im Himmel wohne. Um dieser Lehre willen wurden sie hauptsächlich von den Griechen für Manichäer gehalten. Doch war dies eine Lehre aller sogenannten gnostischen Secten. Was für Gedanken aber sie von diesem Weltschöpfer hegten, und ob sie ihn von dem Uhrheber des Bösen, oder dem Cacodämon, noch unterscheiden, erkläret uns niemand. Aus dem Photius ist nur so viel klar, daß sie gelehret, der Uhrheber des Bösen wäre aus Licht und Finsterniß erschaffen; er war also nicht ewig, und hatte einen Ursprung. *) II. Der Jungfrau Maria, der Mutter Jesu Christi, begegneten sie verächtlich, das ist, sie wollten

Den Namen Paulicianer leiten einige daher, weil sie blos Pauli und andere apostolische Schriften angenommen. Sie werden auch Athinganer genannt. S. Weismann a. a. O. S. 809, 817. Baumgartens Gesch. der Religionspärth. S. 452. 772.

*) Photius L. II. contra Manich. S. 147. Den Ursprung alles Uebels sezte diese Secte der Paulicianer mit den morgenländischen Weltweisen, den Vätern der Gnostiker und Manichäer, in die ewige Materie. Dies ist klar. Von dieser Materie aber glaubten sie, wie viele Gnostiker, daß sie von Ewigkeit her in Bewegung gewesen, mit einer Seele begabt sey, und den Uhrheber alles Bösen hervorgebracht habe. Dieser ist der Uhrheber, der aus der Materie zusammengesezten Körper: Der Schöpfer der Seelen ist Gott. Dies kommt der Lehre der Manichäer nahe; allein es ist auch davon verschieden. Ich sollte glauben, daß diese Secte von einer der alten gnostischen Secten abstamme, die niemals haben unterdrükt und ausgerottet werden können; ob sie gleich durch die Gesezze und Strafen der Kaiser jämmerlich verfolget worden.

ten sie nicht, nach Art der Griechen anbeten und verehren. Denn sie läugneten nicht, daß Christus von derselben geboren worden, indem sie, wie ihre Feinde ausdrüklich bezeugen, lehrten, Christus habe seinen Leib mit sich vom Himmel gebracht, und Maria habe nach der Geburt des Heilandes noch andere Kinder mit dem Joseph gezeuget. Sie glaubten also mit den Valentinianern, Christus sey durch den Leib seiner Mutter, wie das Wasser durch den Canal, gegangen, und Maria sey nicht bis ans Ende ihres Lebens eine Jungfrau geblieben. Dies muste in den Ohren der Griechen abscheulich klingen. III. Sie hielten nicht das heilige Abendmahl. Denn wie sie viele Stellen des neuen Testaments in einem uneigentlichen Verstande nahmen; also glaubten sie, man müsse durch Brodt und Wein, so Christus bey dem lezten Abendmahl seinen Jüngern dargereichet, die göttlichen Reden Christi verstehen, wodurch die Seele genähret und aufgeheitert wird. *) IV. Das Kreuz lästerten sie, das heißt, sie wollten, wie aus den Erzählungen der Griechen klar genug ist, das Holz des Kreuzes, nicht, wie die Griechen zu thun pflegten, göttlich verehren. Da sie nemlich glaubten, daß Christus nur einen aetherischen und himmlischen Körper habe, so konnten sie auch keinesweges einräumen, daß er wahrhaftig ans Kreuz gehänget, und an demselben wahrhaftig gestorben sey. Hieraus muste eine Verachtung des Kreuzes entstehen. V. Die heilige Schrift altes Testaments verwarfen sie, wie fast alle Gno-

*) Einen Irrthum in der Lehre von der Taufe werfen die Griechen den Paulicianern nicht vor; allein es ist kein Zweifel, daß sie auch dasjenige, was wir von der Taufe in den Büchern des neuen Testaments lesen, allegorisch erkläret haben. Und Photius sagt Lib. I. contra Manich. S. 29. ausdrüklich, sie hätten nur vorgegeben, als nähmen sie die Taufe an, und hätten durch dieselbe, das ist, durch das Wasser der Taufe das Evangelium verstanden.

Gnostiker thaten, und meinten, die Verfasser desselben wären von dem Schöpfer der Welt, nicht aber von dem allerhöchsten Gott, getrieben worden. VI. Die Presbyters und Aeltesten schlossen sie von der Verwaltung der Kirche aus. Bey dieser Lehre liegt ganz unstreitig dies zum Grunde: sie wollten ihre Lehrer nicht Presbyters genennet wissen, weil dieser Name jüdisch, und denen eigen wäre, welche Jesum Christum verfolget, und ihn tödten wollen. *)

*) Ich habe diese sechs Irrthümer der Paulicianer aus dem Petrus Siculus Historia Manich. S. 17. genommen. Mit ihm stimmen Photius und Cedrenus überein, ob sie gleich nicht deutlich dieselben anführen. Die beygefügte Ursach und Erklärung rühret von mir her.

Das zehente Jahrhundert.

Das zehente Jahrhundert.

Erster Theil.

Geschichte des äussern Zustandes der Kirche.

Inhalt.

Kap. I. Von den glüklichen Schikfalen der christlichen Kirche. Ausbreitung der christlichen Religion; Johannes Presbyter, §. 175. Bekehrung des Rollo, §. 176. Bekehrung der Polen. Bevestigung der christlichen Religion in Rußland, §. 177. Ungarn nimmt das Christenthum an, §. 178. Ausbreitung des Christenthums in Dänemark und Norwegen, §. 179. Otto des Grossen Bemühungen in Absicht der christlichen Religion, §. 180. Anschlag wegen des heiligen Krieges, §. 181. Kap. II. Von den widrigen Schikfalen der christlichen Kirche. Der Türken und Saracenen fernere Ausbreitung, §. 182. Verfolgung der Christen von den Barbaren im Occident. Folgen davon, §. 183.

§. 175.

Jedermann ist bekannt, daß der Zustand der Christenheit in diesem Jahrhundert überall höchst elend gewesen, sowol wegen der unglaublichen Unwissenheit, und des daraus entstandenen Aberglaubens, und der schändlichen Sitten, als auch um anderer Ursachen willen. Dennoch aber ist nicht wenig vorgefallen, so eine Stelle unter

den glüklichen Begebenheiten der Kirche verdienet. Die Nestorianer in Chaldäa führten in die eigentlich sogenannte Tatarey jenseit des Berges Imaus, deren Völker ohne alle Bearbeitung und Menschlichkeit bisher gelebt hatten, die christliche Religion ein. Noch am Ende des Jahrhunderts leiteten sie sonderlich das sehr mächtige Volk der Tatarn, oder Türken, welches Carit oder Karit genennet wird, und an Chataia, oder an das nördliche China gränzte, zur Erkenntniß der heilsamen Wahrheit.*) Man muß den Fleiß und grossen Ernst dieser Secte, sich ums Christenthum verdient zu machen, loben; allein das darf niemand glauben, daß sie diese Völker in der ächten und reinen Lehre unsers Heilandes unterrichtet haben. Der König, den die Nestorianer überredeten, die christliche Religion anzunehmen, soll der gemeinen Sage nach den Namen Johannes, nemlich nach empfangener Taufe, geführet, und aus Bescheidenheit den Zunamen Presbyter demselben beygefüget haben. Daher geschahe es, wie sehr vortrefliche Männer muthmassen, daß seine Nachfolger diese beyden Namen bis zum vierzehnten Jahrhundert, oder bis auf die Zeiten des Ginghiscan beybehielten, und gemeiniglich Johannes Presbyteri genennet wurden.**) Aber alles dieses beruhet auf keinen zuverläßigen Versicherungen und Zeugnissen, und vor dem Ende des eilften Jahrhunderts hat kein Presbyter Johannes, von welchen vormals so viele Reden herumgegangen, und noch herumgehen, in diesem Theil von Asien zu regieren angefangen. Das ist aber unstreitig, daß die Könige des an den Gränzen von Cathaia wohnenden Volks Kerith, welches von einigen ein Stamm der Türken, von andern aber ein Stamm der Tatarn genennet wird, und ein ansehn-

*) Joh. Sim. Assemani Biblioth. Oriental. Vatic. T. III. P. II. S. 482 f. Herbelot Bibliotheque Oriental. S. 256 f.

**) S. Assemani Biblioth. Oriental. Vatic. T. III. P. II. S. 282.

sehnlicher Theil von dem Gebiet des grossen Moguls war, von dieser Zeit an sich zur christlichen Religion bekannt, und kein geringer Theil der Tatarey, oder des asiatischen Scythien, unter denen, vom nestorianischen Patriarchen, geschikten Bischöfen gelebt habe. *)

§. 176.

Im Occident wandte sich **Rollo**, eines norwegischen Grafen Sohn, und ein Erzseeräuber, der nach Vertreibung aus seinem Vaterlande **) im vorigen Jahrhundert mit einem Heere sehr tapferer Soldaten einen Theil von Frankreich eingenommen hatte, nebst seiner Armee zur christlichen Religion. **Carl der einfältige**, König von **Frankreich**, der zu ohnmächtig war, diesen sehr tapfern und streitbaren Gast aus seinem Reiche zu vertreiben, both ihm einem guten Theil seiner Länder an, wenn er vom Kriege abstehen sich mit seiner Prinzessin Gisela vermählen, und ein Christ werden wollte. Diese Friedensbedingungen gieng **Rollo** ohne Bedenken ein; seine Soldaten waren eines Sinnes mit ihm, und nahmen nach dem Beyspiel ihres Anführers eine Religion, die sich nicht kannten, willig an. ***) Diese seeräuberischen **Normannen** hatten, wie man aus vielen

*) Von diesen Kirchen der Nestorianer in der Tartarey und China wollte mit Fleiß, und nach Maßgebung ungedruckter Urkunden handeln der sel. Theoph. Sigfr. Bayer in Historia ecclesiarum Sinicarum, et Septemtrionalis Asiae. Siehe seine Praefat. ad Museum Sinicum. S. 45. Allein der allzufrühzeitige Tod des vortreflichen Mannes hat uns sowol diese als auch andere Arbeiten, die er zur Erläuterung der asiatischen Kirchengeschichte noch herausgeben wollte, entzogen.

**) Holbergs Hist. Danor. navalis in Scriptis Societ. Scientiar. Hafniens. P. III. S. 357 f.

***) Boulay Histor. Acad. Paris. T. I. S. 296. Gabriel Daniel Hist. de France T. II. S. 587 f. (Th. III. S. 97 f. der teutsch. Ausg.)

Umständen ersiehet, gar keine Religion, daher sie durch keine, von Jugend auf eingesogene, Meinungen gehindert wurden, eine Religion genehm halten zu können, welche die Hofnung grosser Vortheile ihnen empfahl. Das, was diesen wilden Leuten nüzlich zu seyn schien, das hielten sie auch für wahr und für gut. Von diesem Rollo, der bey der Taufe den Namen Robert annahm, stammen die sehr berühmten Herzoge von der Normandie in Frankreich ab. Denn ein Theil von Neustrien und Bretagne, so Carl der einfältige seinem Schwiegersohn abtrat, wurde von dieser Zeit an von seinen Beherrschern die Normandie genennet. a)

§. 177.

a) Der normannische Heerführer Rollo, hatte seit dem Jahr 876 mehrere Landungen in Frankreich unternommen. Unter Carln, dem einfältigen, drungen auf der Seine, Loire und Garonne drey Haufen ins Land ein. Sie verheerten und verwüsteten Frankreich auf eine beklagenswürdige Art. Es wurde Carln, sonderlich von dem Herzog Robert, des verstorbenen Königs Odo Bruder, gerathen, sich in gütliche Unterhandlungen mit ihnen einzulassen. Carl that solches vermittelst des Franco, Erzbischofs von Rouen. Rollo, der grosse Hochachtung gegen den Erzbischof hegte, nahm die angegezeigten Friedensbedingungen um so viel lieber an, weil er seit langer Zeit die Absicht hatte, das kalte Norwegen und Dännemark zu verlassen, und in dem angenehmern Frankreich sich einen vesten Siz zu verschaffen. Er zog die vornehmsten Häupter seines Heeres zu Rathe, und sie bezeigten darüber ihre Zufriedenheit. Die Religionsveränderung fand am wenigsten Widerspruch. Viele Christen befanden sich schon unter den Normannen, und den übrigen schien die Religion eine ganz gleichgültige Sache zu seyn. Man siehet dieses leicht, wenn man auf ihr Verfahren im Kriege Achtung giebt. Sie plünderten und raubten, verbrannten und zerstörten Kirchen und Klöster, hieben Bischöfe, Priester und Ordensleute nieder; allein man wird gar nicht, oder doch sehr selten sehen, daß sie ihre Gefangene, und die sie in ihre Gewalt bekamen, zur Veränderung ihrer christlichen Religion bewogen haben sollten. Rollo fertigte den Erzbischof wieder an den König ab, um ihn von der Annehmung seiner Vorschläge und Bewilligung

§. 177.

Den Micislaus, Herzog der Polen, brachte seine christliche Gemahlin Dambrowka, des böhmischen Herzogs gung eines dreymonatlichen Stillstandes, in welchem alles weitläuftiger abgehandelt werden könnte, Nachricht zu geben. Robert, der immer grosse Anschläge im Kopfe hatte, die eben nicht auf des Reichs Wohlfahrt abzielten, suchte durch einen Abgeordneten dem Rollo die Friedensvorschläge von der vortheilhaftesten Seite vorzustellen, bath sich seine Freundschaft und zum Zeichen derselben eine Pathenstelle aus, wenn er sich würde taufen lassen. Rollo war scharfsichtig genug, die Vortheile dieser Freundschaft einzusehen und bewilligte alles mit der grösten Höflichkeit. Er unterredete sich hierauf mit dem Könige, und ersuchte ihn durch den Erzbischof, ihm so lange noch eine andere Provinz zum Unterhalt seines Volks anzuweisen, bis das ihm abgetretene, zwar gute, aber durch den Krieg sehr verwüstete Stük, Land wieder angebauet und in bessere Verfassung gesezt wäre. Carl bezeigte dazu wenig Lust; allein Robert überredete ihn aus Freundschaft gegen den Rollo durch Vorstellung der höchsten Nothwendigkeit dazu. Sonderlich legte er ihm den Zuwachs, den die Religion durch die mit dem Frieden verknüpfte Bekehrung eines so zahlreichen Volks haben würde, als den wichtigsten Bewegungsgrund vor, das Verlangen des Rollo zu erfüllen. Der König ließ denselben Flandern vorschlagen; allein er verbath solches, theils wegen der Entlegenheit von dem, ihm abgetretenen Lande, theils wegen des Mangels an Lebensmitteln, und bath sich dagegen Bretagne, welches ihm am nächsten lag, aus. Der König räumte ihm solches, wiewol nur auf einige Jahre ein; allein Rollo zog in der Folge das Recht der Oberherrschaft an sich. Robert überbrachte nebst dem Erzbischofe dem Rollo diese Nachricht, gab ihm zu verstehen, wie viel er seinen Bemühungen zu verdanken habe, und lud ihn ein, dem Könige die Huldigung zu leisten. Rollo leistete sie, wiewol mit einer stolzen Mine — und erhielt vom Könige und allen Herren des Reichs im Jahr 911 die Bestätigung der an ihm und seine Nachkommen geschehenen Abtretung des gemeldeten Landes. Im Anfange des folgenden Jahrs ließ er sich nach einigen Unterricht in der christlichen Religion vom Franco mit vielen Feierlichkeiten taufen. Robert vertrat die Stelle eines

Herzogs Boleslaus Tochter nach und nach dahin, daß er im Jahr 965 den Aberglauben der Vorfahren mit dem Christenthum verwechselte. Nachdem der römische Pabst Johannes XIII. solches vernommen hatte, schickte er den Aegidius, Bischof von Tusculum, (jetzt Frascati) in Begleitung vieler Priester aus Italien, Frankreich und Teutschland nach Polen, welche das Vorhaben des Herzogs und seiner Gemahlin, die Polen in den Lehren der christlichen Religion zu unterrichten, unterstüzten. Allein die Bemühung dieser abgeschickten Lehrer, welche der Sprache des Volks nicht kundig waren, wäre ganz ohne Nuzzen gewesen, wenn nicht die Befehle, Gesezze, Drohungen, Belohnungen und Strafen des Herzogs die widerspenstigen Gemüther der Polen erweichet hätten. Nachdem auf diese Art der Grund geleget war, wurden zween Erzbischöfe, und sieben Bischöfe geweihet, durch deren Bemühung und Arbeit nach und nach das ganze Volk dahin gebracht wurde, daß es die alten Sitten ein wenig veränderte, und Christum mit dem Munde bekannte. *) Denn an

nes Taufzeugen, und Rollo erhielt von ihm den Namen Robert, unter welchem Namen er als der erste Herzog von der Normandie bekannt ist. Fast sein ganzes Heer folgte seinem Beyspiel, und die Befehlshaber sowol, als die Soldaten wurden getauft. Ein neues Beyspiel von der damaligen traurigen Modebekehrung! Bald darauf erfolgte die Vermählung dieses zwar noch sehr muntern, aber schon sechzigjährigen Rollo, mit der Prinzeßin Giesela, die kaum funfzehen Jahr alt war. Rollo sezte nun sein Land in gute Verfassung, lud jedermann ein, sich in demselben niederzulassen, ließ das Land sorgfältig bearbeiten, bevestigte die Städte, bauete die verwüsteten Kirchen wieder auf, und gab seinem Volk Gesezze, unter welchen das wider den Diebstahl so strenge war, daß dies Laster, an welches doch das Volk sehr gewöhnt war, gänzlich ausgerottet wurde. Er starb im Jahr 917. S. Gabr. Daniel a. a. O.

*) Dlugossus in Historia Polonica L. II. S. 91 f. L. III. S. 95. 239. Regenvolscius Hist. eccles. Slavon. L. I. C. 1. S. 8.

an die innere und wahrhaftige Sinnesänderung, die Christus von den Seinen fordert, dachte dies barbarische Zeitalter nicht einmal. Eine solche Veränderung, wie in Polen sich eräugnete, gieng auch in dem benachbarten Rußland in diesem Jahrhundert vor. Denn die Russen, die im vorigen Jahrhundert zur Zeit des Basilius aus Macedonien die griechische Religion angenommen hatten, waren bald nachher zur Religion ihrer Vorfahren zurückgekehrt. Wlodimir, Herzog von Rußland, und Moscau vermählte sich im Jahr 961 mit der Anna, einer Schwester des griechischen Kaisers Basilius, des jüngern.

Diese

S. 8. Heinr. Canisius Lectiones antiquae T. III. P. I.
S. 41. Solignac Hist. de Pologne T. I. S. 71 f. b)

b) Micislaus, von dem man schon in seiner Jugend grosse Dinge prohezeyhete, weil er, wie man sagt, als ein Blindgeborner auf eine wunderbare Art sein Gesicht erhalten, schien im Anfange seiner Regierung die von ihm geschöpfte Hofnung nicht erfüllen zu wollen. Er schweifte sehr in der Liebe aus. Doch endlich ließ er sich bereden, zu einer Vermählung zu schreiten. Er hielt um des Boleslaus in Böhmen Tochter an, erhielt sie aber nur unter der Bedingung, daß er ein Christ werden, und die christliche Religion in seinem Lande einführen sollte. Er versprach es, erfüllete aber nur das lezte. Er selbst blieb ein Heide, bis seine Gemahlin ihn durch dringende Vorstellungen besiegte. Sein nachmaliger Eifer war etwas übertrieben. Er ließ nicht nur die Götzenbilder durch ganz Polen zerschlagen und verbrennen, sondern strafte auch diejenigen, die sich nicht bekehren wollten, am Leben, und zog ihre Güter ein. Der Pabst schikte sogleich Lehrer, um sich die neue polnische Kirche unterwerfen zu können. Mit Genehmhaltung des Micislaus wurden die beyden Erzbisthümer Gnesen und Cracau angelegt, unter welchen die Bischöfe und Geistlichen stehen sollten. S. das Leben des Johannes XIII. in Bowers Historie der Päbste Th. V. S. 315.

Diese ließ nicht ab, ihren Gemahl zu ermahnen und zu erinnern, bis er sich im Jahr 987 durch die Taufe, bey welcher er den Namen Basilius annahm, in die christliche Kirche aufnehmen ließ. Die Russen folgten dem Beyspiel ihres Herzogs freywillig; wenigstens lesen wir nirgends, daß dabey Gewalt gebraucht worden. *) Von dieser Zeit an hat die christliche Religion eine Festigkeit unter den Russen erhalten. Wlodimir ist unter die Heiligen vom ersten Range, welche die Russen verehren, nebst seiner Gemahlin gezählet worden, und wird zu Kiow, wo er begraben ist, bis auf unsere Zeiten mit der grösten Ehrerbietigkeit verehret. Allein die Lateiner wollen sagen, daß er dieser Ehre ganz unwürdig sey. **)

§. 178.

*) S. Anton Pagi Critica in Baronium T. IV. ad A. 987. S. 55. und ad A. 1015. S. 110. Carl du Fresne Familiae Byzantinae. S. 143. Der Paris. Ausg.

**) Ditmar B. von Merseburg L. VII. Chronic. S. 417. T. I. Scriptor. Brunsuic. des Herrn von Leibniz. c)

c) Die Gelegenheit seiner Taufe wird auf verschiedene Art erzählt. Einige sagen, er habe die griechische Vestung Corszyn weggenommen, aber sie zurückzugeben versprochen, wenn ihm die Prinzessin Anna zur Gemahlin gegeben würde; worin aber ihre Brüder Basilius und Constantin nicht eher willigen wollen, bis er dem Heidenthum entsaget, worauf er sich in Gegenwart des K. Hofes zu Corszyn taufen lassen. Allein hiervon lieset man in den griechischen Nachrichten nichts. Andere erzählen, es hätten ihn Muhammedaner, Juden und Christen aus beyden Kirchen zu bereden gesucht, ihre Religion anzunehmen, worauf er sich allenthalben nach der Religionsverfassung erkundigen lassen, und die griechische Religion vorgezogen habe. So viel ist gewiß, daß seine Heirath die nächste Gelegenheit dazu gewesen. Nach seiner Taufe gab er seinen Unterthanen ernstliche Befehle, dem Heidenthum zu entsagen. Man erzählet von dem Bischoffe von Corszyn und andern griechischen

Prie-

§. 178.

Die **Ungarn** und **Avaren** hatten auf Veranstaltung **Carls des Grossen** schon einige Kenntniß der christlichen Religion erhalten. Nachdem aber dieselbe nach Carls Tode gänzlich wieder erloschen war, so schafte man ihr in diesem Jahrhundert einen daurhaften Aufenthalt unter diesen kriegerischen Völkern. *) Zuerst liessen sich fast um die Mitte dieses Jahrhunderts zween türkische Fürsten oder Heerführer an der Donau (so nenneten die Griechen zu dieser Zeit die Ungarn und Siebenbürger) Bulosudes und Gyula, oder Gylas zu Constantinopel taufen. Jener kehrte bald darauf zu seinem väterlichen Aberglauben zurück; dieser aber blieb standhaft in der angenommenen Religion, und ließ seine Unterthanen durch den **Hierotheus**, den er als Bischof nebst andern Priestern von **Constantinopel** mit sich genommen hatte, in den Lehren und Gebräuchen derselben unterrichten. Seine Tochter **Sarolta** heyrathete nachmals den ungarischen Herzog **Geysa**, und bewog ihren Gemahl, sich

Priestern, daß sie zu Kiow häufig getauft und die abgöttischen Bilder zerstöret hätten. Ein Metropolit, Michael von Kiow, der aus Constantinopel geschickt worden, soll ganz Rußland nach und nach zur Taufe befördert haben. Es wurden auch häufig Kirchen erbauet. Ditmar lobt das Christenthum dieses Fürsten nicht. Er soll sich bemühet haben, seine Vergehungen durch viele Almosen wieder gut zu machen. Mosheim sagt zwar, man finde nirgends, daß bey der Bekehrung der Russen Gewalt gebraucht worden; allein Dlugoß meldet, daß Wlodomir bey Strafe seine Unterthanen gezwungen habe, sich taufen zu lassen. Wenigstens war dies die gemeine Mode der unächten Heidenbekehrer. S. Herrn D. Semlers Fortsezzung des Baumg. Ausz. der Kirchengesch. Th. IV. S. 423 f.

*) Paul Debrezenus Histor. Eccles. Reformator. in Vngaria P. I. C. 3. S. 19 f.

sich zu derselben Religion zu bekennen, die sie von ihrem Vater angenommen hatte. Adalbert, Erzbischof von Prag, der gegen das Ende des Jahrhunderts aus Böhmen nach Ungarn kam, hielt endlich den wankelmüthigen, und zur Wiederannahme des Aberglaubens geneigten Geysa vom Abfall zurück, und taufte seinen Sohn Stephanus. Diesem Stephanus aber, einem Sohn des Geysa, gebühret vorzüglich der Ruhm, daß Ungarn zu Christo bekehret worden. Denn er vollendete, was sein Vater und Großvater angefangen hatten, bestellete hin und wieder Bischöffe und beglükte sie mit den ansehnlichsten Einkünften, bauete prächtige Kirchen, und nöthigte beynahe sein ganzes Volk durch Drohungen, Belohnungen, und Strafen, den Götzen ihrer Vorfahren zu entsagen. Dieser unablässige Eifer, die christliche Religion unter den Ungarn zu befestigen, hat ihm den Beynahmen, und die Ehre eines Heiligen d) bey der Nachwelt verschaffet. *)

§. 179.

d) In der ersten Ausgabe der Kirchengeschichte vom Jahre 1726. 8. S. 501 sezzet Mosheim noch hinzu: „Jedermann weiß, daß das Wort heilig in der „Sprache der Anhänger des römischen Stuhls einen „abergläubischen Mann, und Sclaven der Priester bezeichne. Hieraus siehet man, wie heilig und rein die „Religion gewesen, welche unter dem Namen der christlichen den barbarischen Völkern aufgedrungen worden. „Es ist sehr zu bedauren, daß in jenen Zeiten kein weiser Mann gelebt, der die Geschichte dieser Bekehrungen getreulich aufgezeichnet. Nun müssen wir uns „mit den Erzählungen elender Mönche behelfen, die mit „so wenig Anstand und richtigen Vorstellungen abgefasset sind, daß die meisten auf die Gedanken gerathen, „Gott habe nichts dabey gethan.„

*) Die erste Einführung der christlichen Religion in Ungarn schreiben sich die Griechen, Teutschen, Böhmen, und Polen

§. 179.

Bey den Dänen kämpfte das Christenthum unter dem König Gormo noch mit den gröſten Bedrängniſſen und Ungemach, obgleich die Gemahlin des Königes eine Christin

Polen zu, und sie ist deshalb in viele Dunkelheit eingehüllet. Die Teutschen sagen, Gisela, eine Schwester des Kaisers Heinrichs II, und Gemahlin des ungarischen Königs Stephanus, habe ihren Gemal von der Wahrheit der christlichen Religion überführet. Die Böhmen geben vor, Adalbert Erzbischof von Prag, habe diesen König dahin gebracht, die christliche Religion anzunehmen. Die Polen versichern, daß Geysa des polnischen Herzogs Micislaus I. Schwester Adelheid, die eine Christin war, geheirathet habe, und von ihr zur Verehrung Christi gebracht worden sey. Wir haben kein Bedenken getragen, mit Zuziehung ungarischer Geschichtschreiber, auf das Ansehen und auf die Zuverlässigkeit griechischer Schriftsteller unsere Erzählung zu gründen. Wir haben gewissermassen zum Vorgänger den Gabriel de Juxta Hornad in Initiis religionis Christianae inter Hungaros ecclesiae Orientali adsertis. Frankfurt 1704. 4. Dieser vertheidiget die Zuverlässigkeit der Griechen. Die Erzählungen der übrigen sind unvollkommen, und in viele Zweifel verwikkelt. e)

e) Herr D. Semler (a. a. O. S. 428 f.) findet bey aller seiner mühsamen Sorgfalt doch wenig Licht und Gewißheit in den Erzählungen von der Bekehrung der Ungarn in diesem Jahrhundert. Auch das, was Mosheim von dem Bulosudes und Gylas aus den byzantinischen Schriftstellern angeführet hat, kann dieser gelehrte Mann nicht mit andern Nachrichten vereinigen. So viel scheinet ihm gewiß zu seyn, daß fast zu gleicher Zeit, wo nicht eher, auch durch Missionarien aus der lateinischen Kirche, obgleich in einer andern Gegend des Landes, nemlich von dem alten bojoarischen Gebiet aus, die christliche Religion unter den Ungarn weiter, und vielmehr befördert worden, als durch griechische Beyhülfe. Wie es denn offenbar sey, daß sich dies Land blos zur lateinischen Kirche gehalten habe.

Christin war. Allein des Gormo Sohn Harald mit dem Zunamen Blaatand, der vom Otto dem Grossen im Kriege überwunden wurde, nahm in der Mitte des Jahrhunderts im Jahr 949 das Christenthum an, und wurde nebst seinem Sohn Sueno und seiner Gemahlin von dem Adaldagus, Erzbischof von Hamburg, oder wie andere wollen, von dem Poppo, einem frommen Priester, den der Kaiser mit sich genommen hatte, durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen. Vielleicht hatte das Gemüth des Haralds, der von der Tyra, einer christlichen Mutter gebohren und erzogen worden war, keinen grossen Widerwillen gegen die christliche Religion; aber so viel ist doch gewiß, daß er hierin mehr den Befehlen seines Ueberwinders, als seiner eigenen Neigung gefolgt sey. Denn Otto, welcher alle Hofnung aufgab, daß die Dänen aufhören würden, ihre Nachbaren durch Kriege und Raubereyen zu beunruhigen, wenn sie die soldatische Religion ihrer Vorfahren beybehielten, machte das zur vornehmsten Bedingung des Friedens mit dem Harald, daß er und seine Völker Christen würden. *) Als der König zu Christo bekehrt war, riethen sonderlich Adaldagus und Poppo den Jütländern und Dänen die Nachahmung desselben mit einem glücklichen Erfolge an; welches Vorhaben die grossen Wunder des Poppo am meisten befördert haben sollen. Allein diese Wunder scheinen nicht von Gott, sondern von der Kunst hergerühret zu haben, weil sie die Kräfte der Natur nicht übersteigen. **) Harald bevestigte, so lange er lebte die Unterthanen

*) Adam von Bremen Hist. L. II. C. 2. 3. S. 16. C. 15. S. 20. in Lindenbrogs scriptoribus rerum Septentrional. Alb. Kranzens Wandalia L. IV. C. 20. Ludwigs Reliquiae Manuscriptor. T. IX. S. 10. Pontoppidans Annales ecclesiae Danicae diplomatici. T. I. S. 59 f.

**) S. Joh. Adolph Cypraeus Annales episcopor. Slesuic. C. 13. S. 78. Adam von Bremen Lib. II. C. 26. S. 22. C. 44. S. 28. Steph. Joh. Stephanius ad Saxonem Gram-

thanen in der angenommenen Religion, durch Anordnung der Bischöfe, durch Bekanntmachung guter Gesetze, durch Abschaffung böser Sitten und durch andere Dinge. Sueno aber, sein Sohn, fiel von Christo ab, und fügte den Christen eine Zeitlang unzähliges Ungemach zu. Jedoch als er verjagt war, und sich unter den Schorren als ein Vertriebener aufhielt, bekehrte er sich von neuen zu Christo. Und als er nachher sehr glücklich regierete, suchte er die Religion desselben so viel er immer konnte, auszubreiten.*)

Grammat. S. 207. Joh. Möllers Introd. ad Histor. Cherson. Cimbr. P. II. C. 3. §. 14. und andere.

*) Saxo Gramm. Histor. Dan. L. 10. S. 86. Pontoppidan de gestis et vestigiis Danorum extra Daniam. T. II. C. 1. Sect. I. II. f)

f) Der Mangel einer genauen Bestimmung und Unterscheidung der kleinen abhängigen Könige und Heerführer von eigentlichen Monarchen oder unabhängigen Königen in Dännemark hat einen schädlichen Einfluß in die dänische Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts. Manche Herren haben zu gleicher Zeit gelebt, aber nur über einzelne Provinzen geherrschet. Selbst dänische Geschichtschreiber haben die daraus in der Geschichte entstandenen Verwirrung nicht heben können. So sind Frotho mit dem Beynamen Haardesnude, sein Sohn Gorm und Enkel Harald, die als Könige gezählet wurden, keine unabhängige Herren gewesen. Der erste König, der noch seit dem lezten Theil des vorigen Jahrhunderts regieret, ist Gorm Gamele, oder der alte der dem bereits eingeführten Christenthum gar sehr zuwider war und sich, als der Teutsche König Heinrich mit den Ungarn und Slaven viel zu thun hatte, nicht allein der christlichen Lehrer, sondern auch ihres Oberhaupts zu entledigen suchte. Seine Gemahlin Tyra Dannebood war des jütländischen Fürsten Haralds Tochter. Sein Prinz und Nachfolger Harald Blaatand oder mit den blauen Zähnen rebellirte wider den K. Otto, der deshalb einen Zug wider ihn that, ihn überwand, und auf Anregen des Erzbischofs Adalgag, der häufig um ihn war; zur Annahme und Ausbreitung der christlichen Religion bewog. Die dänischen Nachrichten sagen uns nichts von verhergegangenen Streifereyen nach Sachsen, oder Ueberfall der sächsischen Mark. Sie melden vielmehr, Harald habe, als er in Holland dem vertrie-

Daß auch mit der Bekehrung Norwegens in diesem Jahrhundert der Anfang gemacht worden, erhellet aus dem glaubenen schedischen Stnrbiorn Hülfe geleistet, vom Einfall der Teutschen in Jütland gehöret, und habe eine Schlacht gewagt, die nicht zum Besten für diese ausgefallen, bis Otto durch Anschlag des norwegischen Seeräubers Olaf Trigvinsön das Dannewerck (einen gegen die sächsischen Einfälle angelegten berühmten Wall) in Brand gestecket, die Dänen geschlagen, und Harald sich zu einem Vertrag willig finden lassen.

Unter dem K. Otto findet man, daß Harald den christlichen Priester Poppo, der nachher Bischof worden, in seinem Lande gelitten, und mit ihm bey der Tafel ein Religionsgespräch gehalten; worauf er durch ein Wunder des Poppo bekehret worden, Christum für den wahren Gott zu ehren in seinem Lande befohlen, und die Götzenbilder zerstören lassen, wogegen die Priester Gottes alle Ehre genossen. Die Zeit, wenn dieses vorgefallen, ist nicht genau bestimmt. Nach Adams von Bremen Erzählung, auf den sich Mosheim beruft, hat sich Harald nebst der Königin Gunehild und dem Prinzen Sueno taufen lassen, nachdem der K. Otto ihn sich unterworfen. Otto hat den Prinzen zur Taufe gebracht, daher er den Namen Suenotto erhalten: hier herrschet aber noch viele Ungewißheit. Adam scheint diesen Zusammenhang blos daraus erfunden zu haben, daß in Bremen sich Privilegia vom Kaiser Otto gefunden, wornach ihm Dännemark unterworfen gewesen wäre, indem er die jütländischen Bischöffe dem hamburgischen als Suffraganen unterworfen. Der Pabst Agapet II. habe auch dem Erzbischof Adaldag aufgetragen, als sein Legat Bischöfe zu ordiniren, sowol in Dännemark, als auch unter den mitternächtigen Völkern. Es habe also der Erzbischof im Jahr 948 (welches Jahr aber ungewiß ist) in Dännemark den Bischof Harald zu Schleswig, den Laifdag zu Ripen, den Reinbrand zu Arhusen eingewrihet, auch ihnen die Kirchen über dem Meer in Fühnen, Seeland, Schonen und Schweden anbefohlen. Andere schreiben dies nach und erheben den christlichen Eifer des Harald ungemein. Er soll hie und da Kirchen, und unter diesen eine zu Roschild zu Ehren der h. Dreyeinigkeit haben erbauen lassen.

Ohn-

glaubwürdigsten Zeugnissen. Zuerst soll der König Hatten Adelsteen, der bey den Engländern erzogen war, dies grosse Geschäfte durch Priester aus England im Jahr 935 unternommen haben, jedoch mit geringem Nuzzen. Denn die Norweger widersetzten sich dem Vorhaben des Königs mit grosser Heftigkeit. Sein Nachfolger, Harald Graufeldr sezte das angefangene Werk fort, war aber nicht glüklicher. *) Nach ihnen nahm Haco, auf Antrieb und Anrathen des dänischen Königs Haralds, dem er das Reich zu verdanken hatte, theils selbst die christliche Religion an, theils empfahl er sie im Jahr

Ohngefähr ums Jahr 980 soll Sueno dem sein Vater Harald zu lange gelebet, sich mit einigen andern mächtigen Herren vereiniget, und einen Aufruhr wider den Vater erreget haben, da denn lezterer in einer Schlacht überwunden worden, und sich in eine slavische Stadt mit Namen Julin begeben, wo er an seiner Wunde als ein Christ gestorben. Sueno mit dem Beynamen Tuiskäg, oder mit dem gespaltenen Bart, soll die Christen überall auszurotten sich bemühet haben; aber auch in den Kriegen mit den Slaven zwey bis dreymal gefangen worden seyn, von welchen er sich mit so viel Gold, als er schwer gewesen, oder mit zweymal so viel Silber am Gewicht, loskaufen müssen. Endlich, soll er vom Hericus, oder Erich, K. von Schweden, der mit einem grossen Kriegsheer in Dännemark eingefallen, vertrieben und, nachdem er sich an den K. Thrucco von Norwegen und an den König Edelred von England vergeblich gewendet, vom König von Schottland aufgenommen worden seyn. Dieser König soll ihn 14 Jahr lang bey sich behalten haben, bis Erich gestorben und er dessen Witwe geheyrathet. Mit derselben soll er einen Sohn Cnut gezeuget haben, aber von Erichs Prinzen Olav aus dem Lande getrieben seyn, da er denn seine Sünden busfertig erkannt, und vom Olav, der auch ein Bündniß zur Beförderung der christlichen Religion mit ihm gemacht, um seiner Mutter willen wieder eingesezzet seyn. S. Herrn D. Semler a. a. O. S. 48 f. 163 f. 284 f.

*) S. Erich Pontoppidans Annal eccles. Danicae diplomat. T. I. S. 66.

945 auf dem Reichstage zu Frosten seinem Volke. *) Allein auch aus dieser Bemühung erwuchs bey dem barbarischen

*) Torm Torfäus in Histor. Norvegica T. II. S. 195. 214. f. g)

g) Mit der mosheimischen Erzählung stimmet Herr D. Semler (a. a. O. S. 168.) nicht völlig überein. Dieser berühmte Mann meldet das, was Mosheim von zween Königen, nemlich dem Hagen Adelsteen, und (nach dem Harald Graufeldt) vom Haco anführet, von einem einzigen Könige, nemlich dem Haco. Auch in den Jahren stimmen beyde Gelehrte nicht überein. Hier ist die semlerische Nachricht. Des Königs Harald, der den Beynahmen von den schönen Haaren hat, Sohn von einer geringen Person Haco war in England vom K. Adelsteen erzogen worden, wo er von der äusserlichen Beschaffenheit der christlichen Religion und dem Vorzug, den sie vor dem Heydenthum hat, nothwendig Kenntniß bekommen haben muste. Im Jahr 935 trat er selbst sehr jung noch die Regierung von Norwegen an. Nach einigen glücklichen Unternehmungen fieng er an, im Jahr 944 öffentlich auf die Einführung der christlichen Religion zu denken, die er bisher nur insgeheim selbst beobachtet hatte, was die vornehmsten Festtage betrift. Nachdem er einige der Vornehmern durch sein Beyspiel und gute Worte dahin gebracht, die heidnischen Gebräuche zu unterlassen, ließ er aus England Priester holen, vor denen er sich öffentlich zur christlichen Religion bekennet, und ein gleiches nun öffentlich von seinen Unterthanen gethan haben will. Diese verschieben es auf eine allgemeine Zusammenkunft, darüber zu berathschlagen. Der Vorschlag des Königes, daß man den siebenden Tag feiern, und fasten sollte, fand kein Gehör; er muste es also anssezzen. Dagegen die Unterthanen nun von ihm verlangten, daß er öffentliche Merkmale von sich geben sollte, daß er ihre alte Religion selbst noch habe, wobey ein Graf Sigurd durch politische Handgriffe und Verstellungen den König durch zuhelfen sucht. An einem andern Orte ist Herr D. Semler mit dem Herrn von Mosheim einiger, wenn er sagt: Hagen Adelsteen war unter den Engländern erzogen Vom Jahr 933 an gab er sich durch engländische Priester einige Mühe ums Christenthum; mit mehrerm Glück versuchte es Haco auf Anrathen des Königs Harald, da er selbst schon öffentlich ein Christ war, auf dem Versammlungstage zu Frosten

rischen Volke wenig Frucht. Etwas mehr wurde durch den Olaus, den man den heiligen nennet, ausgerichtet.*) Endlich brachte es Sueno, König der Dänen, der nach Bezwingung des Olav Trygin Norwegen einnahm, durch seine bekanntgemachten Befehle bey den Einwohnern desselben dahin, daß sie den Götzen ihrer Vorfahren entsagen, und Christum verehren musten. Das Amt eines Lehrers unter ihnen verwaltete damals vorzüglich Gutzebald, ein engländischer Priester. **) Aus Norwegen kam die christliche Religion auf die orcadischen Inseln, die den Königen von Norwegen zu dieser Zeit unterworfen waren, nach Island und dem alten Grönland. Daß die Völker dieser Länder sich schon in diesem Jahrhundert grossentheils zum Christenthum bekannt haben, ist aus vielen Nachrichten bekannt. ***)

sten im Jahr 944 und folg. auch das Volk zu der neuen Religion zu bereden; allein kaum entriß ihn der Graf Sigard einer grossen Gefahr. S. Selecta Cap. hist. eccles. T. II. S. 515.

*) Torfäus a. a. O. S. 457 f.

**) S. die vom Ludwig herausgegebene dänische Chronik in Reliquiis MStor. T. IX. S. 11. 16. 17.

***) Von den orcadischen Inseln sehe man den Torm. Torfäus in Historia rerum Orcadens. L. I. S. 22. Von den Isländern sehe man ausser dem Arngrimus Jonas Crymogeae L. I. und Arius dem Vielwissenden in Schedis de Islandia S. 45 f. eben denselben Torfäus Histor. Norueg. T. II. S. 378. 397. 417. f. Man verbinde damit des Gabr. Liron Singularités Hist. litter. T. I. S. 138. Von Grönland handelt eben dieser Torfäus T. II. S. 374. und Groenlandiae antiquae C. 17. S. 127. Hafn. 1706. 8. h)

h) An der Sache selbst darf man wol nicht zweifeln; aber in Absicht der Zeit und Art der Erzählung, wie diese Völker bekehret worden, trift man eine grosse Verschiedenheit an. S. Herrn D. Semler Sel. Cap. S. 516.

Ueber den Zustand der Kirchen in Schweden haben die Geschichtschreiber noch vielweniger Licht ausgebreitet, als über die Verfassung der übrigen nordischen Kirchen. i)

§. 180.

In Teutschland bemühete sich Otto der Grosse, ein Kaiser, der durch Tapferkeit und Gottesfurcht berühmt ist, die Ueberbleibsel des alten Aberglaubens, die noch in manchen Provinzen anzutreffen waren, auszurotten, und die christliche Religion, die an vielen Orten noch nicht genug bevestiget war, aufs sorgfältigste zu befestigen. Denn durch seine wohlthätige Veranstaltung und Freygebigkeit sind in vielen Städten, als zu Brandenburg, Havelberg, Meissen, Magdeburg und Naumburg, wo vorher keine Bischöfe gewesen waren, Bischöfe bestellet worden.

i) Es ist zweifelhaft, ob es daselbst würklich einige fortdaurende Kirchen zu dieser Zeit gegeben habe. Unni, Erzbischof von Hamburg, ist der einzige, der seit der Zeit des Ansgarius und Rimbert eine Reise nach Schweden gegen die lezte Zeit seines Lebens gethan hat. Er kam nach Birca, welche Stadt nicht weit von dem damaligen heidnischen Tempel Vosolc lag. Der König Ingo soll nebst seinen Söhnen Emund und Erich zu der Zeit in Schweden gelebt haben. Unni fand wenig, oder nichts, übrig von dem vormals daselbst eingeführten Christenthum. Wahrscheinlich haben seine Bemühungen einigen Fortgang gehabt, indem sein Körper, als er im Jahr 936 gestorben, von seinen Schülern zu Birca ordentlich begraben worden. Sein Kopf ward nach Bremen zurückgeschaft, wo er vor dem Altar der Peterskirche beygesezt worden. Von der Mission des ältern Odincar, und des Liafdag, Bischofs von Ripen, die in Schweden das Christenthum durch abermalige Predigt sollen befördert haben, läßt sich nichts gewisses sagen. — In der Folge findet man ausserdem, daß König Erich in Dännemark, so er damals besaß, sich taufen lassen und daß um öffentliche Prediger aus Dännemark nach Schweden geschikt worden, wenig brauchbare Nachrichten. S. Hrn. D. Semler Sel. Cap. a. a. O. und Fortsezzung des Baumg. Ausz. der K. G. Th. IV. S. 170 f. 1422 f.

den. k) Damit es nicht an solchen fehlen möchte, welche für das Wohl der Völker wachten, und die hie und da

k) Das Bisthum Brandenburg wurde nach der königlichen Stiftungsurkunde im Jahr 949 errichtet. Die übrigen Nachrichten, die das Jahr der Stiftung bestimmen, gehen von einander ab. Ditmar war der erste Bischof. Havelberg ist nach der Stiftungsurkunde im Jahr 946 errichtet. Zum ersten Bischofe wird Udo, oder, wie ihn andere schreiben, Dudo angegeben. (Hrn. D. Semlers Baumg. Forts. S. 133 f.)

Meissen stiftete Otto im Jahr 938 und Merseburg und Zeiz, welches leztere in der Folge nach Naumburg verlegt wurde, im Jahr 968. Bey Errichtung dieser neuen Stifter hatte der Kaiser wahrscheinlich die Absicht, die Macht des Erzbischofs von Maynz zu schwächen, und ein ansehnliches geistliches Gebiete für ein neues Erzbisthum zu errichten, dessen Siz sein geliebtes Magdeburg seyn sollte. Der Erzbischof von Halberstadt machte ihm viele Schwürigkeiten bey Stiftung dieses neuen Erzbisthums, weil Magdeburg in seinem Kirchensprengel lag. Der Erzbischof von Maynz wollte auch nicht darein willigen. Indeß ließ Otto die nöthigen Gebäude dazu aufführen. Endlich ward dieser grosse Kaiser, der gewohnt war, seine Anschläge nicht zu übereilt, sondern zur bequemsten Zeit auszuführen, von allen Umständen begünstiget, seinen Endzweck zu erreichen. Der neue Erzbischof von Maynz Hatto, von dem man nachher die Fabel von Mäusen ausbreitete, und der neue Bischof Hildeward von Halberstadt, musten nach Italien, um sich vom Kaiser die Investitur ertheilen zu lassen. Dabey konnte er leicht alles erhalten, was bisher noch fehlte. Nun wurden die bisherigen maynzischen Suffraganen von Brandenburg und Havelberg nach Magdeburg verlegt, und sehr ansehnliche Güter, die zur halberstädtischen Diöces bisher gehöret hatten, abgetreten. Adalbert, der ehemalige Missionarius, und bisherige Abt von Weissenburg wurde als der erste Erzbischof im Jahr 968 in Gegenwart der erwähnten neuen Bischöfe vom Pabst selbst ordiniret, und mit dem Pallium beschenkt. Er reisete hierauf unter Begleitung zweyer päbstlichen Gesandten und dieser Bischöfe nach Magdeburg, wo er noch vor Weihnachten feierlich eingeführet wurde, wobey er die neuen Bischöfe, Boso von Merseburg, Hugo von Zeiz und Burkard von

noch befindliche halb barbarische Menschen zu allen geistlichen Geschäften unterweisen liessen. Er errichtete auch, wie es die Frömmigkeit dieses Zeitalters anrieth, viele Klöster l) und Schulen. Hätte der vortrefliche Kaiser dieses

Meissen, einweihete. Sie musten sich nebst dem Bischofe von Brandenburg, Havelberg und Posen, ihm, als seine Suffraganen zugleich verpflichten. Der Erzbischof zu Magdeburg behielt seine Abtey zu Weissenburg bey, und bekam den Primat von Teutschland. Sein Kirchensprengel erstrekte sich sogar eine Zeitlang bis nach Böhmen. S. Hrn. D. Semlers Baumg. Fortsezzung S. 335 f. 342. und Hrn. Prof. Schröckhs allgemeine Biographie Th. I. im Leben Otto des Grossen, S. 237 f.

l) Der König Heinrich, des Otto Vater, hatte schon gegen das Ende seines Lebens den Vorsaz gefasset, zu Quedlinburg eine Abtey für hochadliche Frauenspersonen zu stiften; allein der Tod übereilte ihn, ehe er diese Stiftung vollenden konnte. Indeß ist er und seine Gemahlin Mathildis daselbst begraben worden. Im Jahr 937 brachte Otto diese Abtey völlig zu Stande. Im Jahr 966 ließ er seine Prinzessin Mathildis, von eilf oder zwölf Jahren, in Gegenwart seiner Mutter Mathildis, seiner Gemahlin Adelheid, des jungen Königs Otto und mehrerer Erzbischöfe, Bischöfe und Stände, zur Aebtissin daselbst einweihen.

Die erste Gemahlin des Otto, Edith hatte die Stadt Magdeburg zum Leibgedinge bekommen. Sie soll besonders ihren Gemahl dahin gebracht haben, nicht nur die Stadt besser anzubauen, sondern auch ein Benedictinermönchskloster, zu Ehren des h. Petrus, Mauritius und Innocentius, unter des Reichs unmittelbarer Hoheit im Jahr 937 daselbst zu stiften, und eine freye Abtswahl den Brüdern zu ertheilen. Der erste Abt Anno wurde aus der Abtey des h. Maximins zu Trier genommen, und im Jahr 950 vom Otto zum Bischof von Worms gemacht. Erwin folgte ihm, wurde aber hernach Bischof zu Hildesheim. Anfänglich war dies Kloster in der Stadt selbst; allein unter dem dritten Abt Richar, da eine Cathedral- oder Domkirche zu Magdeburg gebauet und das bisherige Kloster in ein Erzbisthum verwandelt wurde, ward es im Jahr 969 aus der Stadt auf

einen

Dieses alles mit so viel Klugheit und Mässigung, als Frömmigkeit und Aufrichtigkeit gethan, so würde man ihn nicht genug erheben können. Allein der Aberglauben der Adelheit seiner Gemahlin, *) und die unglückliche Unwissenheit der Zeiten hatten den bösen Fürsten die Meynung beygebracht, daß derjenige, der sich die Diener und Knechte Gottes durch grosse Geschenke und milde Stiftungen verbindlich mache, sich Gott selbst verbindlich mache. Daher bereicherte er die Bischöfe, Mönche, und alle Arten von Klostergesellschaften über alle Maasse. Die Nachwelt hat von dieser Güte den Schaden gehabt, daß diese Leute solche, ohne Schweiß erworbene, Güter dazu mißbrauchten, daß sie nur ihre Laster nährten, Kriege erregten, und ein köstliches und fröliches Leben führeten. m)

§. 181.

einen kleinen Berg verlegt, daher es den Namen Kloster Bergen erhalten. Die Mönche zogen deshalb lange Zeit nachher alle Jahr am Lorenzabend barfuß in Procession durch die Stadt.

Die vorerwähnte Domkirche, die Otto erbauen ließ, brannte nachher im Jahr 1207 ab. Der Bau der jezzigen ward im Jahr 1211 angefangen; allein im Jahr 1323 wurde sie erst eingeweihet. Der Kaiser Otto und seine Gemahlin Edith liegen in derselben begraben. S. Hrn. D. Semler a. a. O. S. 118. 121. 337. Hrn. Prof. Schröckh a. a. O. S. 238. 239. Hrn. D. Büschings Erdbeschreibung Th. III. S. 2448. 2452. 2465.

*) Man sehe ihr Leben bey dem Heinr. Canisius Lection. Antiquar. T. III. P. I. S. 69.

m) Dies mosheimische Urtheil vom Otto wird von einem vortreflichen Schriftsteller unsrer Zeit bestätiget, wenn er sagt: „Die einzige schwache Seite dieses gros„sen Fürsten ist seine Denkungsart über die Religion. „Er war überaus wohlgesinnet gegen dieselbe, aber er „kannte sie zu wenig. Und wer hätte sie ihn kennen leh„ren sollen? Nicht die Geistlichkeit, von welcher ihre „Verfälschung allein herrührte. Wenn sie gleich die

„meisten

§. 181.

Zu diesem Wachsthum der christlichen Kirche muß noch gerechnet werden, daß die Könige und Fürsten von Euro-

„meisten wesentlichen Theile derselben hatte stehen las-
„sen; so hatte sie doch die Ausübung derselben fast auf
„lauter neuersonnene Vorschriften gebauet, welche ihr
„einträglich waren, aber die christliche Tugend auf äus-
„serliche Kleinigkeiten zogen, und zum Theil entehrten.
„Der Eifer des Otto um die Ausbreitung des Glaubens,
„seine Begierde der Kirche zu dienen, und die gewissen-
„hafte Erfüllung seiner Pflichten, alles dieses zeigt einen
„tiefen Grund von Religion in seinem Herzen an. Doch
„seine Frömmigkeit war oft nichts, als Aberglauben.
„Man hatte schon lange die Meinung eingeführt, daß
„man sich bey Gott durch nichts beliebter machen könne,
„als wenn man seinen Dienern, den Geistlichen, und
„sonderlich den Mönchen, ungemein viel schenkte, und
„eine Menge Gebäude aufrichtete, wo er eifrig verehret
„würde, und durch eben solche Zeichen der Ehrfurcht
„und Freygebigkeit sich den Heiligen zu empfehlen suchte.
„Daher hielt Otto, welcher dieses aufrichtig glaubte,
„und königlich ins Werk sezzen wollte, weder Maaß noch
„Ziel in der Stiftung gottesdienstlicher Oerter, in der
„Austheilung liegender Gründe, Einkünfte und Rechte,
„an jene scheinheilige Schleicher. Man kann sich nicht
„enthalten, zu lächeln, wenn man siehet, wie viel er
„blos dem heil. Märtyrer Moritz zu Magdeburg, das
„ist, dem Kloster, und nachmaligen Erzbisthum daselbst,
„geschenkt hat. Die Mönche, welche keine Vollmacht
„aufweisen konnten, daß sie so viele Reichthümer im Na-
„men dieses Heiligen in Besitz nehmen sollten, gaben dem
„Otto desto gewissere Versicherungen, daß er sich dadurch
„im Himmel ein ungemeines Verdienst erwerbe. Da er
„dieses gar nicht in Zweifel zog, so glaubte er nicht ge-
„nug von seinen Besitzungen, die er ohnedies bald ver-
„lassen mußte, an Leute, welche bey Gott und bey den
„Heiligen so viel galten, weggeben zu können. Diese

„falsche

Europa schon in diesem Jahrhundert angefangen, sich über den heiligen Krieg zu berathschlagen, womit man die Muhammedaner, die Palästina inne hatten, überziehen wollte. Denn man hielt es für unerträglich, und für die Bekenner Christi schimpflich, das Land, in welchem Christus gelebt, gelehret, und die Sünden des menschlichen Geschlechts versöhnet, unter der Bothmässigkeit seiner Feinde zu lassen; hingegen für höchstbillig, und der Würde der christlichen Religion anständig, so viele Bedrükkungen, Unrecht, Schmähungen, und Elend zu rächen,

„falsche Andacht des Otto, die aber damals unumschränkt „in der Christenheit regierte, hat selbst seine Staats„klugheit erstikt. Die Gewalt seiner gottseligen Em„pfindungen hinderte ihn, einzusehen, wie gefährlich es „sey, Leute, die durch ihren Stand von der Welt abge„sondert sind, in dieselbe hineinzuziehen, ihre schuldige „Gleichgültigkeit gegen Macht, ausnehmende Ehrenbe„zeigungen und Schäzze, in Ehrgeiz, Herrschsucht und „Geldbegierde zu verwandeln, und sie ganz vergessen zu „machen, was sie sind, und seyn sollen. Ihre Sitten „wurden nicht nur dadurch verdorben; sondern sie wur„den auch nach und nach für die Ruhe von Teutschland „und das Ansehen der Kaiser fürchterlich. Die Nach„folger des Otto haben die traurigen Wirkungen davon „erfahren. An ihnen sind die unermeßlichen Wohltha„ten desselben gegen die Geistlichkeit von diesen mit der „strafbarsten Undankbarkeit belohnet worden. Wenn „man ihn hier entschuldigen will, so muß man seine Er„gebenheit gegen die Religion, seine liebenswürdige „Gutherzigkeit, die finstern Begriffe seiner Zeit, und „endlich auch die Absicht, welche er niemals vergessen „hat, diejenigen, welche er groß und sehr begütert mach„te, doch in der Unterwürfigkeit zu erhalten; man muß „alles dieses mit einander verbinden: und doch wird „man ihn von einer dabey begangenen Unvorsichtigkeit „nicht frey sprechen können.„ S. Hrn. Prof. Schröckh a. a. O. S. 249 f.

chen, womit die Besizzer von Palästina die Christen, die in diesem Lande lebten, und der Religion wegen dahin reiseten, zu kränken und zu quälen pflegten. Das Signal dazu gab am Ende des Jahrhunderts der Pabst Silvester II. oder Gerbert im ersten Jahr seines Amts in einem, im Namen der Kirche zu Jerusalem, an die allgemeine Kirche abgelassenen Schreiben, *) worin er die Europäer nachdrüklich beschwor den Christen zu Jerusalem zu Hülfe zu kommen; allein es fand sich damals niemand, der dem Pabste gehorchen wollte, ausser denen Pisanern in Italien, die sich sogleich zum heiligen Kriege sollen gerüstet haben. *)

§. 182.

Es folgen die widrigen Schicksale der christlichen Kirche. Unter den heidnischen Königen ist kein einziger gewesen, der die unter seiner Bothmäsigkeit lebende Christen mit Fleiß verfolget hätte, wenn man die dänischen Könige Gormo und Sueno ausnimmt. Sie genossen doch keiner rechten Ruhe und Sicherheit, man mag den Orient, oder Occident durchgehen. Obgleich die Saracenen in Asien und Africa durch innerliche Uneinigkeiten und andere unglückliche Begebenheiten auf mehr, denn eine, Art gedrükket wurden, so streueten sie doch die Lehren ihrer, das ist, der muhammedanischen Religion mit der grösten Sorgfalt aus, und dies nicht ohne glüklichen Erfolg. Es läßt sich kaum mit Worten beschreiben, wie sehr diese eifrige Bemühung die Anzahl der Christen verringert habe. Sie überredeten auch die Türken, ein tapferes und rauhes Volk, welches an der nördlichen Küste des Caspischen Meeres wohnete, daß ihre

*) Es ist solches der 28ste Brief des ersten Theils in der Sammlung von Briefen Sylvesters II. so Duchesne T. III. Scriptor. Histor. Franc. ans Licht gestellet hat.

*) S. Muratori Scriptores rerum Italicar. T. III. S. 400.

ihre Religion die wahre sey. Doch konnte diese neue Verbindung, die durch eine gemeinschaftliche Religion entstand, die Türken nicht abhalten, zuvörderst den Saracenen das sehr weitläuftige Königreich Persien zu entreissen, als sie von den Persern zu Hülfe gerufen wurden; hiernächst aber zur Plünderung und Eroberung anderer Länder derselben mit unglaublicher Geschwindigkeit, und mit gutem Glück fortzuschreiten. Es ist also die Herrschaft der Saracenen, welche zu schwächen die Griechen und Römer so viele Jahre hindurch vergeblich versucht hatten, von ihren Bundesgenossen und Freunden nach und nach entkräftet und aufgehoben worden, und das sehr mächtige türkische Reich, welches noch nicht aufgehöret hat, den Christen Schröcken einzujagen, ist allmählich an dessen Stelle getreten. *)

§. 183.

In denen gegen Abend liegenden Ländern haben diejenigen Völker, die sich Christo noch nicht unterworfen hatten, überall heftige Feindschaft gegen seine Anhänger ausgeübet. Die Normannen haben fast ein halbes Jahrhundert hindurch den Franken und vielen andern das gröste Ungemach zugefüget. Die Preussen, Slaven Böhmen, und andere, welchen die Lehre Christi unbekannt, und verhaßt war, haben sich nicht nur bemühet, sie mit aller Macht von ihren Gränzen abzuhalten, sondern auch die Länder der benachbarten Völker, welche dieselbe angenommen hatten, öfters mit Feuer und Schwerdt

auf

*) Dies erläutert mit Fleiß Joh. Leunklav (Löwenklau) in Annalibus Turcicis, die einigemal aufgeleget worden. Man verbinde damit George Elmacius Historiam Saracenic. L. II. III. S. 190. 203. 210 f. n)

n) Man vergleiche auch die allgemeine Welthistorie neuerer Zeiten. Th. III. S. 279 f.

auf die jämmerlichste Art verheeret. Die Dänen haben nicht aufgehöret, den Christen zur Last zu fallen, bis sie durch die Waffen des Kaisers Otto des Grossen bezwungen wurden. Die Ungarn, die nach Teutschland gegangen, haben verschiedene Gegenden von Teutschland so gedrükket, daß man es nicht mit Worten beschreiben kann. Die Tyranney der Araber in Spanien und ihre häufigen Streifereyen in Italien, und die benachbarten Inseln übergehe ich. Wer diese unzählbaren Drangsale, welche die Völker, so von der christlichen Religion nichts wußten, den übrigen Völkern zugefüget haben, bedenket und erwäget, der kann leicht errathen, woher jener unermüdete Eifer der christlichen Fürsten entstanden, die ungezähmten und wütenden Völker zu Christo zu bekehren. Sie richteten dabey ihr Augenmerk nicht blos auf die Religion und Gottesfurcht, sondern auch auf ihre Ruhe und Sicherheit. Denn sie hoffeten, und zwar nicht ohne Grund, es würden diese wilden Gemüther durch die Lehren der christlichen Religion zu sanftern Gesinnungen gebracht werden. Sie boten daher den Königen und Anführern derselben Ehre, Hülfsleistungen gegen ihre Feinde, Ländereyen, und andere Bequemlichkeiten an, wenn sie den väterlichen Religionen, die ganz soldatisch, und zur Unterhaltung der Wildheit eingerichtet waren, entsagen wollten. Durch diese Geschenke und Vortheile gereizt, gaben sie nicht nur selbst dem Unterricht in der Religion Gehör, sondern brachten es auch bey ihren Völkern dahin, daß sie sich nicht weigerten, eben dieses zu thun.

Herrn

Herrn Archibald Maclaine

Anmerkungen

zu seiner

in die engländische Sprache übersezten

Mosheimischen Kirchengeschichte.

Anmerkungen zur Vorbereitung.

Deutsche Uebersetzung Th. I. Seite 9. anvertrauet gewesen.

Hierunter verstehet der Verfasser die Kirchenväter, deren Schriften in der römisch-katholischen Kirche noch immer eine Norm des Glaubens sind; in den protestantischen aber von Tage zu Tage ihr Ansehen mehr verlieren.

Th. I. S. 11. Kezzer, und Kezzereyen.

Ein, seiner ursprünglichen Bedeutung nach, ziemlich unschuldiger Ausdruck; welcher aber in der Folge, theils wegen der Abscheulichkeit einiger damit bezeichneten Irrthümer: theils auch durch den Mißbrauch, den die Bosheit einiger Schwärmer und Scheinheiligen davon machte, sehr verhaßt geworden ist.

Zum ersten Jahrhundert.

Th. I. S. 34. Der alten Religionen ausgebreitet.

Dieser Umstand giebt, dünkt mich, einen befriedigenden Grund an die Hand, warum wir bey den Heiden eine so grosse Menge Götter unter dem Namen, Jupiter; so viele, die Merkur, Venus, Herkules, Juno u. s. f. genant wurden, antreffen. Nemlich, wenn die Griechen bey andern Nationen Gottheiten fanden, die den ihrigen ähnlich waren; so suchten sie nicht nur die Verehrer solcher fremden Götter zu überreden, daß diese eben dieselben wären, die man in Griechenland anbetete; sondern scheinen auch selbst geglaubt zu haben, daß sich die Sache so verhielte. Dem zu folge gaben die Griechen den Göttern fremder Völker die Namen der ihrigen, und die Römer folgten ihrem Exempel. Ebendaher findet man auch in den neueren Denkmählern und Inschriften der Gallier und Deutschen so oft eines Jupiters, Mars, Merkurs, Venus, Erwähnung; obschon die alten Bewohner dieser Länder bekantlich keine Götter unter diesen Namen jemahls verehret haben. Gleichwol aber kann ich nicht finden, wie Moshein hier meynet, daß dies Verfahren der Griechen und Römer so viele Verwirrung in der Mythologie verursachet habe. Wenn der Griechen und Römer Gottheiten mit den Gottheiten andrer Nationen in der That keine Aehnlichkeit gehabt hätten: oder die Namen der erstern ohne Wahl und Grund den letztern beygelegt worden wären; so hätte unsers Verfassers Anmerkung unstreitig ihre unleugbare Richtigkeit. Allein, es haben schon viele Gelehrte, und zwar in einem sehr hohen Grade der Wahrscheinlichkeit erwiesen, daß die Hauptgottheiten aller Nationen ohne Unterschied, in den wesentlichsten Eigenschaften einander höchstähnlich gewe-

wesen sind. Und wenn das ist; so konte der gemeinschaftliche Name solcher verschiednen Gottheiten wol nicht eine solche Verwirrung in der Mythologie verursachen; indem sie doch wahrscheinlich alle von einer und derselben Quelle entsprungen waren. Wenn z. E. der Thor der alten Celten ebendieselbe Ehre, Charaktere und Eigenschaften hatte, wie der griechische und römische Jupiter; warum war es denn eben unbillig, ihm denselben Namen zu geben?

Th. I. S. 34. für Religionskriege gehalten werden können.

Nicht, um andre zur Annahme ihres Götzendienstes zu zwingen; sondern um den an ihren eignen Göttern, das ist Krokodilen u. s. f. verübten Mord an den benachbarten Nationen zu rächen, führten die Egyptier diese Art von heiligen Kriegen. Sie verwehrten ihren Nachbaren keinesweges, fremden Göttern zu dienen; aber das konten sie nicht leiden, daß sie ihnen die ihrigen todtschlugen.

Th. I. S. 36. Sonne der Gerechtigkeit in der Welt aufging, dieselben an.

Der scharfsinnige Herausgeber der Ruinen von Balbeck (Wood) macht in der Vorrede zu diesem vortreflichen Werke eine sehr bemerkenswürdige Vorstellung von dem Ursprung der Anbetung himlischer Körper bey den Syrern und Arabern. In jenen traurigen Einöden Syriens und Arabiens, wo der Tag dem Auge nichts darstellet, als den einförmigen ermüdenden, und untröstlichen Anblik eines ewigen nakten Sandes; hier eröfnet dagegen die Nacht das allerschönste und prächtigste Schauspiel, und erscheint mit allen ihren Reizen in voller Pracht uud Glanze. Mehrentheils immer entwölket und heiter, stellet sie dem erstaunten Auge das Heer des

Himmels in aller seiner bewundernswürdigen Mannigfaltigkeit und Pracht dar. Bey dem Anblik einer so prächtigen Sonne war wol für rohe Gemüther der Uebergang von Bewunderung zur Anbetung nur gar zu leicht; und ein Volk, dem sein Klima keine andre Schönheiten zu bewundern darbot, als die Schönheiten des Himmels, wird natürlicher Weise nirgends anders, als von dorther, die Gegenstände der Anbetung hergeholet haben. Der griechische Götzendienst hatte dagegen eine ganz andre Gestalt, als der syrische; und Wood suchet mit vielem Scharfsinn die Ursach hievon eben in den lächelnden und reichen Sonnen von Bergen, Thälern, Flüssen, Haynen, Wäldern, und Bächen, welche die entzükte Einbildungskraft, mitten in ihrem süssen Erstaunen, zu lauter Wohnplätzen unsichtbarer Gottheiten schuf. Man lese diese Materie in dem angezogenen vortreflichen Werke weiter ausgeführet.

Th. I. S. 53. Alles um des Vergnügens willen thun müsse.

Die Zweydeutigkeit des Worts Vergnügen hat viele Streitigkeiten in Erklärung des epikurischen Systems verursachet. Wenn unter Vergnügen nichts anders verstanden wird, als Befriedigung sinnlicher Lüste, so ist unstreitig der hier behauptete Satz abscheulich. Aber soll man es in weitläuftigerm Sinne nehmen, und auf die geistigen und moralischen Vergnügungen ausdehnen, was für ein Unterschied ist denn wol unter Epikurs System, in der Tugendlehre, und unter dem Grundsazze solcher unsrer christlichen Philosophen, welche behaupten: Selbstliebe sey die einzige Quelle aller menschlichen Begierden und Handlungen?

Th. I. S. 55. Als was dies ewige Gesetz verstattet.

Ich weiß, daß die Lehre der Stoiker von dem Fato durchgängig so vorgestellet wird, wie hier; aber so gewöhnlich diese Vorstellung ist, so unrichtig ist sie auch. Ihr Fatum, wenn man es sorgfältig und aufmerksam untersuchet, scheint nach dem Sinne der weisesten Stoiker nichts anders gewesen zu seyn, als, der ursprünglich in dem göttlichen Verstande entworfene grosse Regierungsplan, ein höchstweiser und vollkomner Plan, wovon folglich jemals abzuweichen, für das höchste Wesen eine pure moralische Unmöglichkeit seyn würde. Also, wenn die Stoiker vom Jupiter sagen: er sey dem unveränderlichen Schiksal (Fatum) unterworfen; so heißt dies nichts weiter, als daß er der Weisheit seiner eignen Rathschlüsse unterworfen sey: und beständig mit seinen allerhöchsten Vollkommenheiten einstimmig und gleichförmig handeln müsse. Daß aber diese Vorstellung des stoischen Fatums die wahre sey, erhellet, meyne ich, zur Gnüge aus folgender merkwürdigen Stelle des Seneka (de Providentia, cap. 5.) Ille ipse omnium conditor et rector *scripsit* quidem *fata*, sed sequitur. Semper *paret*, semel *jussit*. „Er selbst, der Urheber und Regierer der ganzen Welt, hat die Schiksale zwar auf sein Buch geschrieben; aber nun richtet er sich nach ihnen. Einmahl hat er befohlen; nun gehorchet er immer.„

Th. I. S. 56. Noch allmächtig, noch allwissend.

Vielleicht geht Mosheim in dieser Beschuldigung zu weit. Es ist nicht völlig wahr, daß Platons Philosophie einen Allerhöchsten lehre, dem viele der nöthigen Eigenschaften fehlen. Im Gegentheil findet man, daß er alle göttliche Vollkommenheiten ihm oftmals anerkennet. Was den gelehrten Verfasser zu dieser Anklage verleitet zu haben scheint, ist vermuthlich

jene irrige Meinung Platons von dem, was er unüberwindliche Unfähigkeit (Bösartigkeit,) oder Verderbniß der Materie, nennt, als welche, wie er meynte, die Macht Gottes nicht vermögend war, gänzlich in Ordnung zu bringen. Eine Vorstellung, welche freylich der Allmacht Gottes unanständig ist; gleichwol aber den vorliegenden Tadel noch nicht hinlänglich rechtfertiget.

Th. I. S. 85. Von dem wahren Gottesdienst unterrichten werde.

Hingegen giebt doch auch Christus selbst (Joh. 4, 22.) nicht undeutlich zu verstehen, daß der jüdische Gottesdienst besser sey, als der samaritische. Siehe auch 2 Kön. 17, 29. Die Stelle, worauf Mosheim hauptsächlich fusset, ist Joh. 4, 25. wo die Samariterinn spricht: Ich weiß, daß Messias komt, der da Christus heißt: wenn derselbige kommen wird, so wird ers uns alles verkündigen. Diese Worte sind wol viel zu unbestimmt, zu beweisen, was Mosheim daraus beweisen will. Und überdem, so ist das Bekentniß einer einzigen Person, die ja vielleicht einigen vorzüglichen Unterricht oder Belehrung hierin genossen haben mag, noch kein Beweis, daß die ganze Nation eben so dachte, wie sie; zumahl da bekannt ist, daß die Samariter den Dienst des wahren Gottes mit einer Menge Abgötterey und unreinen Zusäzzen verfälschet hatten.

Th. I. S. 102. Nicht undeutliche Merkmale des Betruges an sich.

Niemand hat die Streitfrage, betreffend die Aechtheit der Briefe Christi und Abgari, wie auch die Wahrheit der ganzen Begebenheit, mit solcher Gelehrsamkeit und Urtheilskraft abgehandelt, als Jones im zweyten Bande seines vor-

tref-

treflichen Werks: *a new and full method of Settling the canonical authority of the New Teſtament.* Ungeachtet des Anſehens ſo berühmter Männer, als Parker, Cave, und Grabe, welche die Aechtheit dieſer Briefe, und Wahrheit der Begebenheit behaupten, hat Jones Gründe beygebracht, daß alles erdichtet ſey, welche unwiderſprechlich ſcheinen, auch ohne der Autorität eines Rivet, Chemnitius, Walther, Simon, Dupin, Wake, Spanheim, Fabricius, und Leclerc, die er den obgedachten dreyen entgegen ſtellet, zu gedenken. Es iſt merkwürdig: daß gar kein Schriftſteller vor Euſebio dieſer Begebenheit erwähnt: daß die nachfolgenden derſelben gar ſelten gedenken: imgleichen, daß, aller Wahrſcheinlichkeit nach, die ganze Sache den Apoſteln und erſten Chriſten unbekant geweſen ſeyn muß: wie ſolches ſich deutlich aus den frühen Streitigkeiten ſchließen läßt, die man über die Art, wie heidniſche Proſelyten in die Kirche aufzunehmen wären, führte; als welche ja durch dieſe Begebenheit, falls ſie wahr wäre, völlig entſchieden ſeyn würden. Was die Briefe ſelbſt betrift, ſo ſteht wol gar nicht daran zu zweifeln, daß ſie untergeſchoben ſind. Denn hätte Chriſtus wirklich an Abgarus geſchrieben; ſo würde der Brief ein Stük der heiligen Schrift geworden ſeyn, und den erſten Plaz unter allen Büchern des N. T. bekommen haben. Siehe *Lardner's* Collection of ancient Iewiſh and Heathen Teſtimonies Vol. I. p. 297 ſq. Jedoch muß man billig zu Euſebii Entſchuldigung dabey anführen, daß er, der Angabe nach, dieſe Hiſtorie nur ſo erzählet, wie er ſie aus den Archiven (Chronik) von Edeſſa ausgezogen.

Th. I. S. 135. Der er war, betrachtet und verehret hätte.

Zu dieſer Note des ſeel. Mosheim mögen wir eine kleine wohlgeſchriebene Abhandlung ſezzen, welche der gelehrte

Altmann zu Bern unter dem Titel: Disquisitio historico-critica de epistola Pontii Pilati ad Tiberium, qua Christi miracula, mors et resurrectio recensebantur, im Jahr 1755 heraus gab. Er sucht darinn zu erweisen, daß, wenn schon der dem Pilatus von einigen zugeschriebene, und noch in verschiednen Schriftstellern vorhandene, Brief offenbar untergeschoben seyn sollte; es dennoch nicht weniger gewiß sey, daß Pilatus dem Tiberius einen Bericht von dem Tode, und der Auferstehung Christi zugesandt habe. Siehe die Biblioth. des sciences, et des beaux arts Tom. VI. p. 390. Haag. Ausg. Von neuem hat diese Materie der gelehrte Lardner mit seinem bekannten Fleiß und Gründlichkeit untersuchet in seiner Collection of Iewish and Heathen Testim. to the truth of the Christ. Relig. Vol. III. p. 310 sqq. Dieser ist der Meinung, daß die Zeugnisse Justins des Märtyrers, und Tertullians, welche beyde in Schuzschriften für das Christenthum, die dem Kaiser und Senat zu Rom, oder doch anderen vornehmen Staatsbedienten, vorgeleget, oder wenigstens zugeschrieben sind, aussagen, daß Pilatus wirklich dem Tiberius Bericht von dem Tode und der Auferstehung Christi ertheilt habe, immerhin einige Aufmerksamkeit verdienten; wenn schon verschiedene Schriftsteller, und insbesondre Orosius, gewisse Abänderungen und Zusäzze in dem Original der tertullianischen Erzählung gemacht haben möchten, die freylich nur gar zu sehr dazu dienten, die Glaubwürdigkeit der ganzen Sache verdächtig zu machen.

Th. I. S. 181. In dem Pleroma gezeuget worden wäre.

Es ist sehr wahrscheinlich, das der Apostel Paulus diese phantastische Mythologie in Gedanken gehabt habe, als er Timotheum ermahnte: nicht acht zu haben auf die Fabeln und Geschlechtregister u. s. f. 1 Timoth. 1, 4.

Eben-

Ebendaselbst. Den Namen αἰὼν davon zu gebrauchen.

Das Wort Aeon, αἰὼν, kommt bey den griechischen Schriftstellern sehr oft vor, aber in verschiedener Bedeutung. Der Sinn desselben in dem gnostischen System ist nicht so gar ausgemacht, und manche Gelehrte haben gar verzweifelt, ihn jemahls richtig zu treffen. Anfangs bey den alten Griechen bedeutete αἰὼν so viel, als ein Menschenalter, oder die ordentliche Dauer eines menschlichen Lebens. Nach der Zeit brauchten Philosophen dies Wort, um die Dauer (der Existenz) geistiger und unsichtbarer Wesen auszudrükken. Denn für das Zeitmaaß körperlicher und veränderlicher Dinge hatte sie ein andres Wort, nemlich χρονος; hingegen αἰὼν für die Dauer unveränderlicher und ewiger Substanzen. Und weil Gott die vornehmste unter allen unveränderlichen geistigen Substanzen ist, und eben deswegen auch unsern körperlichen Sinnen nicht empfindbar; so wurde seine unendliche und ewige Dauer mit dem namen αἰὼν belegt: und das ist der Sinn, worinn man nun gewöhnlich das Wort nimmt. Gleichwol ward es nachmahls auch andern Wesen von geistiger und unsichtbarer Natur beygelegt; und die morgenländischen Philosophen, die zur Zeit Christi lebten, und griechisch schrieben, verstanden darunter die Dauer ewiger und unveränderlicher Wesen, den Theil oder das Stück der Zeit, so lange sie existirten. Aber der Sprachgebrauch ging in seinen Abänderungen noch weiter: von der Bedeutung der Dauer eines Wesens ging man bald, durch eine Metonymie zu der Bedeutung dieser Wesen selbst über. Darauf hieß das höchste Wesen αἰὼν, und die Engel erhielten auch den Namen Aeonen. Alles dies zusammengenommen wird uns auf die wahre Meinung dieses Worts bey den Gnostikern, helfen. Sie machten sich eine Vorstellung von einer unsichtbaren und geistigen Welt, welche aus Essenzen oder Tugenden (Kräften) bestand,

Altmann zu Bern unter dem Titel: Disquisitio historico-critica de epistola Pontii Pilati ad Tiberium, qua Christi miracula, mors et resurrectio recensebantur, im Jahr 1755 heraus gab. Er sucht darinn zu erweisen, daß, wenn schon der dem Pilatus von einigen zugeschriebene, und noch in verschiednen Schriftstellern vorhandene, Brief offenbar untergeschoben seyn sollte; es dennoch nicht weniger gewiß sey, daß Pilatus dem Tiberius einen Bericht von dem Tode, und der Auferstehung Christi zugesandt habe. Siehe die Biblioth. des sciences, et des beaux arts Tom. VI. p. 390. Haag. Ausg. Von neuem hat diese Materie der gelehrte Lardner mit seinem bekannten Fleiß und Gründlichkeit untersuchet in seiner Collection of Iewish and Heathen Testim. to the truth of the Christ. Relig. Vol. III. p. 310 sqq. Dieser ist der Meinung, daß die Zeugnisse Justins des Märtyrers, und Tertullians, welche beyde in Schuzschriften für das Christenthum, die dem Kaiser und Senat zu Rom, oder doch anderen vornehmen Staatsbedienten, vorgeleget, oder wenigstens zugeschrieben sind, aussagen, daß Pilatus wirklich dem Tiberius Bericht von dem Tode und der Auferstehung Christi ertheilt habe, immerhin einige Aufmerksamkeit verdienten; wenn schon verschiedene Schriftsteller, und insbesondre Orosius, gewisse Abänderungen und Zusäzze in dem Original der tertullianischen Erzählung gemacht haben möchten, die freylich nur gar zu sehr dazu dienten, die Glaubwürdigkeit der ganzen Sache verdächtig zu machen.

Th. I. S. 181. In dem Pleroma gezeuget worden wäre.

Es ist sehr wahrscheinlich, das der Apostel Paulus diese phantastische Mythologie in Gedanken gehabt habe, als er Timotheum ermahnte: nicht acht zu haben auf die Fabeln und Geschlechtregister u. s. f. 1 Timoth. 1, 4.

Eben-

Ebendaselbst. Den Namen αἰὼν davon zu gebrauchen.

Das Wort Aeon, αἰὼν, kommt bey den griechischen Schriftstellern sehr oft vor, aber in verschiedener Bedeutung. Der Sinn desselben in dem gnostischen System ist nicht so gar ausgemacht, und manche Gelehrte haben gar verzweifelt, ihn jemahls richtig zu treffen. Anfangs bey den alten Griechen bedeutete αἰὼν so viel, als ein Menschenalter, oder die ordentliche Dauer eines menschlichen Lebens. Nach der Zeit brauchten Philosophen dies Wort, um die Dauer (der Existenz) geistiger und unsichtbarer Wesen auszudrükken. Denn für das Zeitmaaß körperlicher und veränderlicher Dinge hatte sie ein andres Wort, nemlich χρονος; hingegen αἰὼν für die Dauer unveränderlicher und ewiger Substanzen. Und weil Gott die vornehmste unter allen unveränderlichen geistigen Substanzen ist, und eben deswegen auch unsern körperlichen Sinnen nicht empfindbar; so wurde seine unendliche und ewige Dauer mit dem namen αἰὼν belegt: und das ist der Sinn, worinn man nun gewöhnlich das Wort nimmt. Gleichwol ward es nachmahls auch andern Wesen von geistiger und unsichtbarer Natur beygelegt; und die morgenländischen Philosophen, die zur Zeit Christi lebten, und griechisch schrieben, verstanden darunter die Dauer ewiger und unveränderlicher Wesen, den Theil oder das Stück der Zeit, so lange sie existirten. Aber der Sprachgebrauch ging in seinen Abänderungen noch weiter: von der Bedeutung der Dauer eines Wesens ging man bald, durch eine Metonymie zu der Bedeutung dieser Wesen selbst über. Darauf hieß das höchste Wesen αἰὼν, und die Engel erhielten auch den Namen Aeonen. Alles dies zusammengenommen wird uns auf die wahre Meinung dieses Worts bey den Gnostikern, helfen. Sie machten sich eine Vorstellung von einer unsichtbaren und geistigen Welt, welche aus Essenzen oder Tugenden (Kräften) bestand,

stand, die von dem allerhöchsten Wesen entsprungen, und in gewissen Perioden auf einander gefolget wären; so daß daraus eine ewige Kette entstand, wovon unsre Welt das begrenzende Glied seyn sollte. Eine Idee von Ewigkeit, die weit von der Platoniker ihrer verschieden war, als welche sie als beständig, ewigdaurend, und ununterbrochen (ohne Succeßion) vorstelleten. Von den Wesen nun, die solche ewige Kette ausmachten, gaben die Gnostiker einem jeden seine gewisse Dauer der Existenz, und seinen gewissen Wirkungskreis. Zuerst nannte man nur diese Zeiträume ihres Daseyns: hernach aber, metonymisch, auch diese Wesen selbst, αἰῶνες.

Th. I. S. 229. Noch von den Aposteln herleiten.

Diejenigen, welche sich einbilden, daß Christus selbst, oder die Apostel auf seinen Namen und Befehl, eine gewisse bestimte Einrichtung des Kirchenregiments festgesezt hätten, sind darinn nicht einstimmig, was für eine Einrichtung es gewesen sey. Die vornehmsten Meynungen, die man hievon vorgebracht hat, lassen sich füglich auf folgende vier Klassen bringen. Die erste, welches die Meynung der römischkatholischen ist, geht dahin: Christi Absicht und Anordnung sey diese gewesen: daß seine Bekenner in ein einiges heiliges Reich gesammlet werden sollten, das der Oberherrschaft des heil. Petrus und seiner Nachfolger unterworfen, und, gleich den Reichen dieser Welt, in verschiedene Provinzen abgetheilt sey: daß dem Zufolge Petrus den Siz der kirchlichen Oberherrschaft in Rom aufgerichtet; nachmahls aber, um die Bürde des heiligen Amts sich zu erleichtern, zufolge der damahls gewöhnlichen Abtheilung der ganzen Welt, in drey grosse Provinzen vertheilt, und jeder derselben einen gewissen Vorsteher gesezt habe, welcher den Titel eines Patriarchen bekam: so daß der europäische Patriarch zu Rom, der asiatische zu

An-

Antiochien, und der afrikanische zu Alexandrien residirte: daß jeder Provinz Bischöfe, welche wiederum einen verschiednen Rang unter sich hatten, ihren respektiven Patriarchen als ihren Vorgesezten zu verehren hätten; die Patriarchen aber wiederum selbst sowol, als auch die sämtlichen Bischöfe, der höchsten Oberherrschaft des römischen Pabstes gehorsam und unterworfen seyn sollten. (Siehe *Leo Allatius* de perpet. consens. Eccles. orient. et occident. lib. I. cap. 2. et *Morinus* Exercitat. Ecclesiast. lib. I. Exercit. 1.) Diese romanhafte Hypothese verdient kaum eine ernstliche Widerlegung. Die andre Meinung, betreffend das Kirchenregiment, erkennet weder ein höchstes Oberhaupt, noch Patriarchen, die aus göttlicher Anordnung gesezt wären; sondern glaubt, daß die Apostel das römische Reich in eben so viele kirchliche Provinzen abgetheilt haben möchten, als nach der damaligen Staasverfassung weltliche Abtheilungen desselben, d. i. Provinzen, waren: so, daß der Metropolitan-Bischof, d. h. derjenige Prälat, welcher in jeder Provinz Hauptstadt residirte, über die sämtlichen übrigen Geistlichen solcher Provinz den Vorsiz hatte, und die übrigen Bischöfe seinen Befehlen unterworfen waren. Dieser Meinung sind verschiedne von den gelehrtesten Männern der römischen Kirche, als *Petrus de Marca*, de Concord. sacerdot. et imperii lib. VI. cap. 1. *Morinus* Exerc. Eccl. lib. I. Exerc. XVIII. *Pagi* Critica in Annal. Baronii ad An. XXXVII. Tom. I. p. 29. Ja auch einige der vornehmsten englischen Theologen haben sie angenommen, z. E. *Hammond.* Diss. de Episcop. *Beveregge* Cod. Canon. Vet. Eccles. Vindic. lib. II. cap. 5. Tom. II. Patr. Apost. *Usser* de origine Episcop. et Metropol. p. 20. Hingegen haben einige berühmte protestantische Schriftsteller zu beweisen gesucht, daß sie ungegründet sey: *Basnage* Hist. de l' Eglise Tom I. livr. I. cap. 8. *Boehmer* Annot. ad Petrum

trum de Marca de concord. sacerdot. et imperii. p. 143. Die dritte Meinung ist die Meinung derjenigen, die zwar zugestehen, daß, als das Christenthum anfing, sich weiter zu verbreiten, Metropolitane, Patriarchen, und Erzbischöfe freylich eingesezt; aber bloß auf menschliche Anordnung und Befehl, eingesezt worden wären: wiewol sie zugleich einräumen, daß es dem Willen und Befehl Christi und seiner Apostel ganz gemäß sey, daß in jeder christlichen Kirche eine gewisse Person sey, welche den höchsten Rang, und gewisse Befugnisse und Vorrechte vor allen andern Lehrern dieser Gesellschaft hätte. Ein Saz, welchen viele engländische Theologen von der ersten Grösse, wie auch verschiedne Schriftsteller von andern Nationen und Religionen angenommen haben. Endlich kommt die vierte Hypothese, welches die Hypothese der Presbyterianer ist, nemlich: Christi Wille sey gewesen, daß alle Lehrer und Diener der Kirche schlechterdings einerley und ebendenselben Rang und Ansehen, ohne die geringste Art von Vorzug oder Unterordnung, ohne den geringsten Unterschied in Rechten und Privilegien, geniessen sollten. Siehe von dieser vierfachen Hypothese, betreffend das Kirchenregiment, eine ausführliche Abhandlung in unsers Verfassers ausführlicher Kirchengeschichte des ersten Jahrhunderts. Der gelehrte und unparteyische Mann verwirft zwar, und das mit Recht, die vierte Hypothese, so wie sie von solchen bigotten (scheinheiligen) Puritanern ausgelegt wird, die alle Subordination und Unterschied des Ranges unter den Kirchenlehrern für verdammlich und antichristisch halten; ist aber doch der Meinung (und auch das mit Recht): es lasse sich diese Hypothese wol so auslegen und ermäßigen, daß man die nicht gar zu strengen Anhänger des episcopalischen Systems mit den gemäßigten Presbyterianern gewissermassen vereinigen könne. Und der solchemnach ermäßigte Saz läuft bey ihm dahin aus: „ Die

Ley-

Lehrer der christlichen Kirche wären freylich einander gleich, in so fern: daß Christus keine ausdrükliche oder besondre Anordnung, wegen irgend eines Unterschieds oder Ranges unter ihnen, hinterlassen habe; noch auch irgend ein göttlicher Befehl vorhanden sey, nach welchem diejenigen, die nach menschlicher Einrichtung und Weisheit einen höhern Rang haben, von den geringern Lehrern Gehorsam und Unterwürfigkeit, als ein Recht von Gottes wegen fordern könnten u. s. w. daß sie sich der Verwaltung gewisser Amtsverrichtungen enthielten, u. s. f.

Im Grunde verhält sich die Sache also: Weil Christus für gut gefunden hat, diesen Punkt unentschieden zu lassen; so folgt hieraus selbst, daß er den christlichen Gemeinschaften hat freye Macht lassen wollen, die ganze Verfassung des Kirchenregiments nach ihrer besten Einsicht und Klugheit so einzurichten und anzuordnen, wie es die jedesmaligen Umstände des Orts und der Zeit zu erfodern scheinen würden. Folglich: daß die weiseste Kirchenverfassung auch gewiß allemahl die beste, und einer göttlichen am nächsten, seyn werde: und daß jede christliche Gesellschaft ein Recht habe, sich ihre eigene Gesezze zu machen; vorausgesezt, daß solche Gesezze dem grossen Gebot der Liebe und Eintracht gemäß sind: auch, wie sich ohnehin versteht, den übrigen Grundlehren und Vorschriften des Christenthums nicht widersprechen.

Th. I. S. 249. Die Recognitionen des Clemens, und die Clementina.

Ausser den angezogenen angeblichen Schriften des Clemens mag man hiezu noch zwey Briefe rechnen, welche der gelehrte Wetstein in einer syrischen Version des N. Test. fand, und sich die Mühe gab, aus dem Syrischen ins Latein zu übersezzen; und so beyde, das Original nebst seiner Uebersezzung,

zung, in sein berüchtigtes N. Test. (in Folio, 2 Bände, Amsterdam 1751 und 1752) einrükte. Der vorstehende Titel dieser Briefe ist: Duae Epistolae S. Clementis Romani, Discipuli Petri Apostoli, quas ex codice Mscpto. Novi Test. Syriaci nunc primum erutas, cum versione latina adposita edidit *Io. Iacobus Wetstenius*. Das Manuscript der syrischen Version, woraus er diese Episteln genommen hat, ward ihm durch gütige Vermittelung eines gewissen Jacob Porters, damaligen englischen Abgesandten zu Constantinopel, eines erleuchteten Gönners der Wissenschaften und Gelehrten verschaft. Für die Aechtheit dieser Briefe streitet Wetstein sehr kühnlich; aber Lardner widerlegt ihn gelehrt und gründlich in einer eignen Dissertation über die zwey angeblichen Briefe des Clemens von Rom, welche Wetstein neulich herausgegeben. Gleichfals hat der berühmte Venema seinen Verdacht geäussert, daß die Briefe unächt wären; wie man aus seiner desfals mit Wetstein geführten Controvers in der Biblioth. des Sciences et des beaux Arts, Tom. II. p. 51 sqq. und 311 sehen kan.

Th. I. S. 272. Keines berühmter gewesen, als das zu Alexandrien.

Die alexandrinische Schule machte sich durch eine Reihe von sehr gelehrten Männern berühmt, wie aus Eusebii und Hieronymi Schriften erhellet; denn, nach dem heil. Marcus trugen in derselben Pantänus, Clemens der Alexandriner, Origenes, und viele andre, die Lehren des Evangelii vor, und machten sie zu einer berühmten Pflanzschule der christlichen Philosophie und Theologie. Schulen von ähnlicher Einrichtung, wiewol nicht alle von gleichem Ruhm gab es auch andrer Orten, wie zu Rom, Antiochien, Cäsarien, und Edessa.

Th. I. S. 311. Ist wenigstens ungewiß, und unwahrscheinlich.

Die Umstände von Simons tragischem Ende, nemlich, daß er dem, den Zaubereyen günstigen, Kaiser Nero zu Gefallen sich erboten habe, durch seine Wunderkraft in freyer Luft zu fliegen: daß er aber, auf das Gebet des heiligen Petrus und Paulus heruntergefallen, und die Beine gebrochen: imgleichen, daß er darauf, vor Schande und Aerger über die siegende Kraft der Apostel, sich selbst ums Leben gebracht: alle diese Histörchen haben ihre ganze Glaubwürdigkeit von einer Gattung geistlicher Geschichtschreiber, die sehr oft das Wunderbare dem Wahren nur darum vorziehen, weil es allerdings einem, der Wahrheit und Vernunft laut widersprechenden, System von Religion, oder vielmehr von Aberglauben, sehr günstig ist.

Zum zweyten Jahrhundert.

Th. I. S. 326. Womit man sie auf die gottloseste Art kränkete.

Man kan sich nichts ungerechteres gedenken, als die abscheulichen Anklagen, Beschimpfungen und Lästerworte, welche die Heiden gebrauchten, ihren Haß gegen die Christen auszudrükken. Sie nannten sie bald Atheisten, deswegen weil sie die heidnische Vielgötterey verlachten: bald Zauberer, weil sie Wunder thaten: bald Selbstmörder, weil sie den Martertod für die Wahrheit mit Freuden litten: bald Feinde des Lichts, weil sie wegen der gegen sie gerichteten grausamen Verfolgungen sich anfangs genöthiget sahen, ihre gottesdienstliche Zusammenkünfte bey Nacht zu halten: und was dergleichen schimpfliche Benennungen mehr waren; wie man sie bey dem Tacitus, Suetonius, Celsus u. a. findet. Siehe Binghams Alterthümer der Christlichen Kirche B. 1. Cap. 2. S. 5.

Th. I. S. 329. Ihr Beynahme nicht zuzuschreiben sey.

(***) (conf. Mosh. Instit. Saec. II. Part. I. §9 extr. nota (z) „*Omnium vero optime ex Petr. Kingii*„;)

Es ist ein Irthum, wenn hier Mosh. den Peter King, Groß-Canzler von England, mit denjenigen vermischet, der gedachten Streit über die donnernde Legion mit dem Moyle geführet hat. Dieser Gegner Moyle's ist ein gewisser Geistlicher, Namens King, Rector zu Topsham, bey Exeter; von welchem Ort auch er selbst sowol, als jener berühmte Canzler eben-

ebendesselben Namens, gebürtig war. Man sehe die an unsern Xing gerichteten Briefe in der von Collings besorgten Sammlung von Lokke's Briefen nach desselben Tode: Imgleichen Lardners Collection of Heathen and Iewish Testimonies Vol. II. p. 249. sqq.

Th. I. S. 340. Die Beklagten aber ohne Strafe los zu lassen.

*) *Euseb. hist. eccles. L. IV. C. 13.*

Es wird nicht undienlich seyn, hier anzumerken, daß der Ausdruk: Verbrechen, in verschiednen von den vorhergehenden Edikten nicht hinlänglich bestimmt und ausgelegt worden war; so daß man auch findet, daß die Feinde der Christen, und die römischen Obrigkeiten selbst, diesen Ausdruk von dem Christenthum schlechthin gebraucht haben. Aber das billige Edikt dieses guten Kaisers entschied diesen streitigen Punkt nach der Menschenliebe und Gerechtigkeit; wie aus einem Briefe erhellet, den er den verfolgten Christen zum Schuz an die Provinz Asien schrieb, und welcher sich mit folgenden Worten schliesset. „Wenn ins künftige jemand, er sey wer er wolle, die Christen beunruhigen, oder bloß um ihrer Religion willen anklagen sollte; so soll solcher Beklagter, wenn er auch wirklich ein Christ ist, sofort losgesprochen; Kläger aber nach aller Strenge der Gesezze bestrafet werden.„

Th. I. S. 349. Platoniker, von der Sekte des Ammonius.

Dem gelehrten Lardner ist es unbegreiflich, wie Celsus zu der Sekte des Ammonius gehört haben könne; da ersterer im zweyten Jahrhundert gelebet, und geschrieben; lezterer

aber erst im dritten berühmt geworden. Und es erhellet auch wirklich aus dem Origenes selbst, daß er allein, zwey Männer Namens Celsus gekannt habe: einen, der unter Nero's Regierung, und einen andern, der zur Zeit Adrians und nachher, gelebet habe. Dieser leztere ist derjenige Philosoph, der gegen das Christenthum geschrieben hat.

Th. I. S. 355. Vielleicht bis an seinen Tod sich als ein Christ stellte.

Porphyrius sagt im 3 Buch seiner Schrift gegen die Christen: Ammonius habe die christliche Religion verlassen, und sey zum Heidenthum übergegangen, sobald er zu den Jahren des reiferen Verstandes gekommen sey. Eusebius hingegen leugnet diese Aussage, und behauptet, Ammonius sey standhaft bey dem Bekenntnis der christlichen Lehre geblieben; und in dieser Meinung folgen ihm Valesius, Bayle, Basnage, u. a. Der gelehrte Fabricius ist der Meinung, Eusebius vermische zwey Personen mit einander, die beyde den Namen Ammonius geführt hätten, wovon der eine ein christlicher Autor, der andre ein heidnischer Philosoph sey. Siehe Fabric. Bibl. graec. lib. IV. cap. 26. p. 159. Der Grund von allem scheint dies zu seyn, daß Ammonius Sakkas zwar wirklich ein Christ gewesen, dabey aber die Säzze der heidnischen Philosophie mit solcher Feinheit anzunehmen gewußt, daß ihn die Christen für einen Christen, die Heiden aber für einen Heiden hielten. Siehe Brukkers kritische Historie der Philosophie B. 2. und 3. Seit der ersten Ausgabe dieses vortreflichen Werks hat der gelehrte Lardner, und zwar mit einem solchem Grade von Heftigkeit, als man sonst an seinen guten Schriften nicht gewohnt ist, die Meinung des Fabricius gegen Eusebium, und ins besondre gegen Mosheim behaup-

hauptet. Man sehe seine Collection of heathen and Jewish Testimonies Vol. III. p. 195. sqq. Mosheim ist ehemahls derselben Meinung, wie Fabricius, gewesen, und vertheidigte sie in einer Dissertation: de ecclesia turbata per recentiores Platonicos; fand aber nachmals Gründe, seine Meinung zu ändern. Man sehe sein Buch de rebus Christian. ante Const. Magn. p. 381 sq. Diese Gründe scheinen Lardnern zwar sehr unerheblich; gleichwol aber bringt er doch gegen dieselben nichts weiter vor, als blosse Hypothesen ohne den geringsten Schimmer von Zuverläßigkeit. Denn, was den Brief Origenis, den er aus dem Eusebius anführt, betrift; so ist der so weit davon entfernt, zu beweisen, daß Ammonius blos ein heidnischer Philosoph, und nicht zugleich ein Christ, gewesen sey, daß er auch nicht einmahl den Erweis giebt, daß irgend jemahls ein Ammonius in der Welt gewesen sey; indem dieser Name auch gar nicht einmahl in dem Briefe vorkommt. Aber gesezt auch, was Valesius glaubt, daß Origenes keinen andern als unsern Ammonius in Gedanken gehabt habe, da er von einem gewissen Lehrer der Philosophie schreibt, welcher ihn selbst und den Heraklas unterrichtet habe; so ist es wol sehr wunderlich, hieraus sofort zu folgern, Ammonius sey kein Christ gewesen. Die im zweyten und dritten Jahrhunderte gewöhnliche Verwirrung oder vielmehr innige Vermischung der platonischen Philosophie mit dem Christenthum, ist ein gar zu offenbar erwiesenes historisches Factum, als daß es durch blosse leere Behauptungen zweifelhaft gemacht werden könnte. Mithin ist auch der ganze Saz, für welchen Lardner so sehr eingenommen scheint, nemlich die Meinung: daß vielleicht 2 Personen Namens Ammonius, einer ein heidnischer Philosoph, der andre ein christlicher Autor, gewesen seyn möchten, in Wahrheit wenig mehr

als eine blosse Hypothese, die nur deswegen ergriffen ist, um einer eingebildeten Schwierigkeit abzuhelfen.

Th. I. S. 470. Sehr unlateinisch und dunkel übersezt worden.

Nur von dem ersten Buche haben wir noch das griechische Original; von den übrigen vieren aber blos eine lateinische Uebersezzung; welche bey aller ihrer abscheulichen Barbarey dennoch die Beredsamkeit und Gelehrsamkeit, die in dem Original durchgängig geherrscht haben mag, hinlänglich durchscheinen läßt. Siehe Hist. litteraire de la France.

Th. I. S. 372. Sie sind zwar gelehrt, aber ohne Ordnung.

Theophilus hat, ausser den hier genannten, noch verschiedne andre Bücher geschrieben, als vornehmlich einen Commentar über die Sprüchwörter Salomonis: desgleichen einen über die vier Evangelisten: wie auch einige kurze und rührende Predigten, so er zum Dienst seiner Heerde, von Zeit zu Zeit heraus gab. Er hat auch eine Streitschrift gegen die Kezzer Marcion und Hermogenes geschrieben, worinn er verschiedne Stellen aus der Offenbarung anführet.

Th. I. S. 382. Büchelchen einen Unterricht ertheile, oder disputire.

Ausser einer Apologie für die Christen, und den hier erwähnten Büchern, hat Melito auch noch eine Osterpredigt oder Rede, und manche andre Dissertationen geschrieben, von denen uns nur noch einige zerrißne Fragmente übriggeblieben sind. Vorzüglich aber müssen wir hier billig anmer-

ken,

ten, daß er der erste christliche Schriftsteller ist, der uns einen Katalogum von den sämtlichen Büchern des A. T. gegeben hat. Und dies Verzeichnis ist mit dem Kanon der Juden ganz vollkommen einstimmig; ausgenommen, daß das Buch Esther darinn ausgelassen wird.

Th. I. S. 384. Welche nachher die ökonomische genannt worden.

Die ökonomische Streitmethode bestand darinn, daß die Disputirenden sich, so viel möglich, nach dem Geschmak, der Denkungsart, und den Vorurtheilen derjenigen, die sie zur Annahme ihrer Lehre bringen wollten, bequemten. Einige der ersten Christen sind in dieser Herablassung zu weit gegangen, und machten von des heil. Paulus gutem Exempel (1 Cor. 9, 20. ff.) einen Mißbrauch, der mit der Reinigkeit und Einfalt der christlichen Lehre unmöglich bestehen konnte.

Th. I. S. 405. In die Augen fällt uud in die Ohren schallet.

Hier kan ich nicht umhin zu bemerken, daß eben diese grosse Neigung des gemeinen Volks zum Pomp und Pracht der Cerimonien einen Umstand ausmacht, welcher jederzeit den ehrgeizigen Absichten der römischkatholischen Geistlichkeit sehr vortheilhaft gewesen ist; weil der Pomp bey einer Religion natürlicherweise einen Theil von seinem Glanz und Pracht auf ihre Diener zurükwirft, und ihnen dadurch unvermerkt in dem Herzen des Volks unglaublich viel Einfluß, Gewicht, und Uebermacht giebt. Als Lord Bolingbroke einstens bey Verrichtung des Hochamts (der hohen Messe) in der Kathedralkirche zu Paris gegenwärtig war; soll er einem, bey ihm stehenden, Herrn von Adel seine Verwunderung bezeuget ha-

ben, wie doch der König von Frankreich die Verrichtung einer so feyerlichen und prächtigen Ceremonie irgend einem seiner Unterthanen übertragen könne? Und es wäre wol der Mühe wehrt, die Frage gründlich zu untersuchen, wieviel der Stolz und Ehrgeiz in diesen und den folgenden Zeiten dazu beygetragen habe, die schimmernden Religionsgebräuche zu vervielfältigen.

Th. I. S. 415. Kirchenversammlung die asiatische abschafte.

Mosheim verweiset zu einer ausführlichern Nachricht von diesem Streit hier in einer Note auf seine Commentarios de rebus christianorum ante Const. M. p. 435. Er hatte daselbst gesagt: Faydit habe das Irrige in der gewöhnlichen Meinung, betreffend die Streitigkeiten der Kirchen über die Zeit des Osterfestes gemerket. Allein hier nimmt er jenes Lob wieder zurük; und sieht sich, nach einer zweyten Durchlesung jenes Buches von Faydit genöthiget zu gestehen, daß der Schriftsteller die wahre Lage der Streitfrage gänzlich verfehlt habe. Man sehe die Vorstellung, welche der gelehrte Hennann in Einer seiner Abhandlungen in dessen Sylloge, von dieser gelehrten Streitigkeit, macht.

Th. I. S. 418. Auch bey den Kindern gebraucht worden.

Noch sehe man von dieser Materie *Isaaci Iundt* Arg. de susceptorum Baptismalium origine commentatio, Strasburg 1755; und eine Anzeige davon in der Biblioth. des Sciences et des beaux Arts. Tom. VI. part. I. p. 13.

Th. I. S. 420. Evangelium, welches von unsern Evangelien verschieden.

Dies Evangelium, welches bald der Nazaräer, bald der Hebräer, Evangelium, gleichgültig genannt wird, ist zuverläßig Eins mit dem Evangelio der Ebioniten, oder der zwölf Apostel: und wahrscheinlich eben das, worauf die Worte Pauli Galat. 1. v. 6 gehen. Mosheim verweiset uns zu weiterer Nachricht auf *Fabric.* Cod. Apocryph. N. Test. Tom. I. p. 355. und auf seine eigene Vindic. contra Tolandi Nazarenum p. 112. Allein eine noch genauere und völlig befriedigende Nachricht von diesem Evangelio findet der Leser in des gelehrten Jones vortreflichem Buche: Method of Settling the canonical Authority of the New Testament. Vol. I.

Th. I. Ebendas. Sie waren aber viel ärger als die Nazaräer.

Der gelehrte Jones betrachtet diese 2 Sekten, als sehr wenig von einander verschieden. Er legt ihnen beyden fast eben dieselben Lehrsäzze bey, und zeiget, daß die Ebioniten nur bloß einige kleine Zusäzze zu dem alten Nazaräischen System gemacht haben. Siehe sein eben angeführtes New and full Method of settling &c. Vol. I. p. 385.

Th. I. S. 435. Daß man ihr manches angedichtet hat.

Marcus lehrte gewiß nicht alles das, was man ihm als seine Meinungen beyleget. Soviel wir aber deren zuverläßig als seine eigne Lehrsäzze wissen, diese beweisen zur Gnüge, daß er aberwizzig gewesen ist. So behauptete er z. E. unter vielen andern ungereimten Einfällen, die Fülle und Voll-

Kommenheit der Wahrheit wohne in dem griechischen Alphabet, und der Beweis war: weil Jesus Christus in der heil. Schrift das Alpha und Omega genannt würde.

Th. I. S. 436. Durch den Florinus und Blastus entstanden.

Mosheim begeht hier ein kleines Versehen, daß er die Meinungen dieser beyden Kezzer mit einander vermenget. Denn es ist gewiß, daß Blastus eine Reformation der jüdischen Religion anzufangen suchte, und das Passah am 14ten Tage feyerte, dahingegen Florinus ein Valentinianer war, und, nebst andern gnostischen Irrlehren, auch insbesondere den Saz von den beyden Grundwesen behauptete.

Zum dritten Jahrhundert.

Th. II. S. 10. So stark, daß er nicht entkräftet werden könnte.

Die Verfasser der allgemeinen Welthistorie haben die Streitfrage, die Mosheim hier im Zweifel läßt, so entschieden, daß sie behaupten, Philipp und sein Sohn haben die christliche Religion angenommen; indem diese Meinung auf wichtigen Autoritäten z. E. auf dem Zeugnis des Hieronymus, Chrysostomus, Dionys von Alexandrien, Zonaras, Nicephorus, Cedrenus, Ruffinus, Syncellus, Orosius, Jornandes, Ammianus Marcellinus, des gelehrten Cardinals Bona, Vincentius Lirinensis, Huntius u. a. beruhet. Mosheim verweiset zu weiterm Nachschlagen auf *Spanheim* de Christianismo Philippi Tom, II. opp, p. 400. *Entretiens* historiques sur le Christianisme de l' Empereur Philippe par *P. de L. F. Mammachii* origines et antiquitates christianae Tom. II. p. 252. coll. *Fabric.* de luce Euang. &c. p. 252.

Th. II. S. 37. Sicherheitsbrief von der Obrigkeit erhalten hatte.

Diese Sicherheitsbriefe, oder Freybriefe waren nicht alle ohn Unterschied sträflich, noch auch in gleichem Grade als ein Zeichen eines groben Abfalls oder Verleugnung Christi zu betrachten. Wir müssen hier die von Mosheim ausgelassne Verschiedenheit derselben billig anmerken. Manchmahl waren diese (obrigkeitliche) Scheine oder Freybriefe

nichts

nichts anders, als eine Erlaubniß, sich des Opferns zu enthalten, die man von den Richtern oder der Obrigkeit bekam; und diese hielt man nicht für Apostasie; es müßte denn seyn, daß derjenige Christ, welcher dergleichen verlangte, der Obrigkeit ausdrüklich angezeiget hätte: er habe dem Edikt des Kaisers nachgelebet. Manchmal aber enthielten sie freylich ein öffentliches Bekenntniß des heidnischen Glaubens, das der Apostat entweder selbst freywillig darbrachte, oder doch unterschrieb, nachdem es ihm von dem inquirirenden Magistrate (Magistrat der die Untersuchung hatte) war vorgeleget worden. Manche hingegen bedienten sich auch noch einer andern Art von Scheinen, oder Sicherheitsbriefen, die sie für grosse Summen Geld von den Priestern kauften, und wodurch sie von aller Verpflichtung, ihre wahre Meinung in der Religion entweder zu bekennen, oder zu verleugnen, völlig freygesprochen wurden. Siehe *Spanheim* Histor. Christ. p. 732 sq. Ingleichen *Prud. Maranus* in vita Cypriani, operibus ejus praemissa. §. 6. p. 54.

Th. II. S. 70. Einem weisen und billigen Mann keine Ehre machen.

Diese Schrift des Porphyrius wider die Christen ward auf Befehl Constantin des Grossen verbrannt. Sie bestand, wie aus dem Eusebius zu sehen ist, aus 15 Büchern, und enthielt die schwärzesten Lästerungen auf die Christen. Das erste Buch handelte von den Widersprüchen, die er meynte in der heil. Schrift angetroffen zu haben. Das zwölfte beschäftiget sich grösstentheils mit genauer Bestimmung der Zeit, in welcher die Weissagungen Daniels geschrieben seyn sollten. Denn Porphyrius selbst sah diese Weissagungen so pünktlich und deutlich erfüllet, daß er, um den hieraus hergenommenen

guten

guten Beweisgrund für die christliche Religion zu entkräften, sich genöthiget sah, folgende ungereimte Hypothese zu ergreifen: daß diese Weissagungen fälschlich unter Daniels Namen von einem gewissen Menschen zur Zeit des Antiochus, welcher nach der Erfüllung der geweissagten Begebenheiten solche Weissagungen geschrieben habe, untergeschoben seyn. Gegen den Porphyrius haben geschrieben: Methodius, Eusebius, und Apollinaris; aber ihre Schriften sind schon längst nicht mehr vorhanden.

Th. II. S. 76. Niemand berühmter, als Porphyrius der Syrer.

Porphyrius war anfangs ein Schüler eben des Longinus, der das vortrefliche Buch von dem Erhabnen geschrieben hat. Nachdem er aber darauf von Griechenland nach Rom ging, und den Plotin hörte, gefiel ihm dieser feine und scharfsinnige Kopf so sehr, daß er ihm ganz und gar anhing. Siehe *Plotin.* vit. p. 3. *Eunap.* c. 2. p. 17.

Th. II. S. 81. Die Subdiakoni, die Akoluthi, die Thürhüter.

Die Subdiakoni sollten dazu dienen, den Diakonen ihre geringern Arbeiten abzunehmen. Ihr Amt bestand also darinn, daß sie die heiligen Altargefässe in Bereitschaft halten, und zur Zeit des Gottesdienstes den Diakonen überreichen mußten: daß Sie während der Communion die Kirchthüren hüten: ihres Bischofs Angelegenheiten ausrichten, seine Briefe und Aufträge an auswärtige Kirchen besorgen mußten

ten. Kurz, sie waren den Geistlichen von höherm Range so sehr (untergeordnet) daß ihnen, zufolge eines Kanons der Kirchenversammlung zu Laodicäa, auch nicht frey stand, sich in Gegenwart eines Diakoni, ohne desselben Erlaubniß, niederzusezzen. — Die Akoluthi machten eine, der lateinischen Kirche nur allein eigne, Ordnung aus; denn in der griechischen findet man dergleichen in den 4 ersten Jahrhunderten gar nicht. Ihr Name ist soviel, als Aufwärter oder Diener, und ihr Geschäft war vornemlich: die Kirchenlichter anzuzünden, und den Wein zum Abendmahl zu überreichen. — Die Ostiarii, oder Thürhüter, standen als Bediente und Aufwärter unter den Diakonen und Subdiakonen; und mußten die Kirchthüren öfnen und schliessen; auch die Zeit zu den Betstunden und Gottesdienst ansagen (als welches in jenen Zeiten der Verfolgungen, aus Furcht entdekt zu werden, durch verabredete geheime Zeichen geschehen mußte) und das war vermuhtlich auch die erste Veranlassung, daß dies Amt in der Kirche zu Rom eingesezt wurde, deren Beyspiele denn nach und nach auch andre Kirchen folgten. — Die Vorleser mußten die heil. Schrift verlesen, und das geschah in demjenigen Theil des Gottesdienstes, zu welchem die Katechumenen zugelassen wurden. — Die Exorcisten oder Beschwörer waren dazu bestimmt, daß sie böse Geister aus besessenen Personen austrieben. Man hatte dergleichen schon lange in der christlichen Kirche; sie machten aber nicht eher, als gegen das Ende des dritten Jahrhunderts eine eigne Klasse von Geistlichkeit aus. — Die Copiatä, Fossarii oder Todtengräber gehörten zur allerunterssten Geistlichkeit, und hatten für Leichenbegängnisse, und anständige Beerdigung der Verstorbenen zu sorgen. — Es ist vergeblich, wenn Baronius, und andre römischkatholische Schriftsteller behauptet ha-

haben, dergleichen niedrige Ordnungen des geistlichen Standes rührten noch von apostolischer Einsezzung her. Vielmehr läßt sich ganz unwidersprechlich das Gegentheil erweisen, indem kein einziges von den gedachten Aemtern, vor dem dritten Jahrhundert, als üblich oder gebräuchlich vorkommt: ja dem Uhrsprunge mancher nicht einmahl früher als im vierten nachgespüret werden kan.

Th. II. S. 174. Haben wenig Kenntniß der Zeiten und Umstände.

Ich weiß mir keinen möglichen Fall zu denken, wo man das sogenante Verjährungsrecht in Religionssäzzen oder Glaubensartikeln, als einen tüchtigen Beweisgrund gelten lassen könnte; es müßte denn seyn, daß man unter Verjährung so viel verstehe, als daß ein gewisser Lehrsaz schon zu der Apostel Zeit oder, auf das Wort und Autorität der Apostel selbst, vorgetragen worden sey. In allen übrigen Fällen ist Verjährung oder Präscription gar überall kein Beweisgrund: Irrthum kan dadurch nicht gerechtfertiget werden, und Wahrheit bedarf einer solchen Stüzze gar nicht.

Th. II. Ebendas. Die sogenannten Recognitionen des Clemens.

Nicht gar zu richtig sezt Mosheim die Recognitionen unter die untergeschobenen Werke der Alten; indem Origenes, Epiphanius, und Ruffinus sie als eine Schrift des Clemens anführen. Wiewol so viel gewiß ist, daß diese Schriftsteller gesehen: das Buch sey an verschiednen Stellen

ge-

geändert und von den Kezzern verfälscht worden; und insbesondre Epiphanius sagt: die Ebioniten hätten kaum eine gesunde Stelle darinn gelassen. Die Clementina hingegen sind ohne Zweifel untergeschoben.

Th. II. S. 175. Vergnügungen in jenem zukünftigen Reiche.

Siehe die gelehrte Abhandlung über das wahre tausendjährige Reich, welche Whitby dem zweyten Bande seines Commentarii über das N. T. angehänget hat. Imgleichen, was eigentlich die Lehre der alten Millenarier betrift, Lardners Glaubwürdigkeit der Evang. Gesch. Band 4. 5. 7. und 9.

Th. II. S. 182. Sein Buch von den ersten Gründen.

Dies Werk, welches eine Art von Einleitung in die Theologie seyn sollte, haben wir jezt bloß in einer Uebersezzung von Ruffinus, welcher es corrigirte und ausbesserte, um es der orthodoxen Lehre der Kirche gleichförmiger zu machen, als es Origenes hinterlassen hatte. Es enthält gleichwol auch noch in seiner gegenwärtigen Gestalt manche sehr gewagte und seltsame Meinungen, wie z. E. die von der Präexistenz der Seelen, und ihrem Fall in sterbliche Körper, als einer Folge ihrer Abweichung von den Gesezzen der Ordnung in ihrem vormahligen Zustande: wie auch, von einer bevorstehenden endlichen Wiederherstellung aller vernünftigen Wesen zur (moralischen) Ordnung und Glükseligkeit. Ruffinus führt in seiner Schuzschrift für den Origenes an, daß

seine

seine Schriften von den Kezzern boshafterweise verfälscht worden wären: daß daher verschiednes ihm, als Irrthümer, beygemessen würde, das er wirklich nicht behauptet habe: wie auch, daß er diejenigen Meinungen, worinn er von der Lehre der Kirche abwich, für nichts weiter, als dreiste gelehrte Conjecturen (Muthmassungen) gehalten wissen wollte.

Th. II. S. 195. Ueber die Zeit, Ursach, und Art desselben nicht einig.

Einige sagen: Als Manes sich einst erboten habe, des persischen Königs Prinzen, der damahls gefährlich krank lag, entweder durch seine Erfahrenheit in der Arzneykunst, oder durch seine Wunderkraft, wieder gesund zu machen; so sey er in dieser Cur so unglüklich gewesen, daß er des Prinzen Tod nur vielmehr beschleuniget habe. Hierüber sey dessen Vater, der König, so zornig geworden, daß er ihn auf eine grausame Weise hinrichten ließ. Glaubwürdig ist aber diese Erzählung eben nicht; denn theils erwähnt ihrer keiner von den morgenländischen Schriftstellern, die D'Herbelot anführt: theils drükt sich auch Bar Hebräus selbst so darüber aus, daß man wol merkt, es sey nur eine unsichere Sage gewesen. Vielmehr geben die mehresten orientalischen Schriftsteller gemeiniglich etwas ganz anders zur Ursach seines Todes an. Sie erzählen nemlich: Hormisdas, Sapors Nachfolger auf dem persischen Throne, habe anfangs den Manes vorzüglich in Schuz genommen; nachher aber, da er ihn gegen den vereinigten Haß der Christen, Magier, Juden und Heiden nicht länger in Sicherheit zu sezzen vermögend war, habe er ihn endlich auf ein festes Schloß in Verwahrung bringen lassen;

welches Hormisdas zwischen Bagdad und Susa anlegen lassen, um dem Manes zu einem sichern Zufluchtsort vor seinen ihn seiner Lehre halben verfolgenden Feinden zu dienen. Sie sezzen hinzu, daß nach des Hormisdas Tode, sein Nachfolger, Varanes I. ihn anfangs zwar wieder geschüzzet; nach der Zeit aber der Wuth der Magier übergeben habe. Diese aber sollen ihm, wie einige sagen, deswegen so feind gewesen seyn, weil er sadducäische Lehrsäzze behauptet: oder wie andre wollen, weil er die Säzze der Magier mit christlichen Lehrsäzzen vermischet haben, soll.

Zum

Zum vierten Jahrhundert.

Th. II. S. 224. Note: Versehen unbekannter Leute verursachet worden.

Lactanz versichert, Galerius habe das Feuer im Pallast heimlich anlegen lassen, damit er die Schuld auf die Christen schieben, und dadurch den Diokletian noch ärger gegen sie aufhezzen möchte. Und dieser arglistige Kunstgrif gelang ihm vollkommen glüklich; denn niemahls ist eine Verfolgung so blutig und grausam gewesen, als die dieser leichtgläubige Kaiser gegen sie anfing.

Th. II. S 270. In Africa und Italien aufhielten, ausnimmt.

Die Ursache dieser Ausnahme ist, weil die beyden Provinzen, Italien und Africa, zwar dem Namen nach unter der Herrschaft des Severus; im Grunde aber unter des Galerius eisernem Zepter standen.

Th. II. S. 275. Die Krankheit des Maximians.

Eine lebhafte Beschreibung davon siehe in der Allg. Welthist. B. 15. p. 359. Edit. Dublin.

Th. II. S. 291. Die Unterthanen bey Leistung ihrer Pflicht zu erhalten.

Man findet bey den größten römischen Geschichtschreibern hin und wieder eine Anmerkung, die gerade das Gegen-

theil

theil von demjenigen ist, was Mosheim hier sagt. Nemlich: daß die ziemlich abergläubische Religion der Römer einen starken Einfluß bey dem Volke gehabt habe, es in Pflicht und Gehorsam zu erhalten. Ja man bemerkt noch recht vorzüglich, daß bey keinem andern Volke die Heiligkeit des Eides so sehr in Ehren gehalten, noch dessen Erfüllung mit einer so gewissenhaften Strenge und unverbrüchlichen Treue sey beobachtet worden, als eben bey den Römern. Allein, mit allem dem bleibt es ausgemacht, daß, wenn schon der Aberglaube durch Klugheit zu gewissen guten Zwekken genuzzet werden kan; er gewiß eben so wol auch zum Bösen gemißbrauchet werden könne. Eines Augurs Verschlagenheit wird sich des Aberglaubens eben so geschikt und glüklich zu Erreichung der höllischen Absichten eines Tarquinius oder Catilina; als zu den edlen und tugendhaften Endzwekken eines Publicola oder Trajans, zu bedienen gewußt haben. Das wahre Christenthum hingegen kan zu nichts ermuntern oder anreizen, was nicht recht oder gut ist. Sein Zwek ist, durch Gottesfurcht und Gerechtigkeit; und nicht durch den zweydeutigen Flug eines Vogels, oder andre dergleichen Blendwerke, das Regiment zu unterstüzzen.

Th. II. S. 304. Die ganze Erscheinung für einen Traum halten müsse.

Diese Mosheimische Hypothese ist in der That nicht glaubwürdiger, als jene wirkliche Erscheinung eines Kreuzes in der Luft. Die Gewißheit von beyden beruhet auf der Aussage ebendesselben Zeugen. Und wenn Constantins oder auch Eusebii Glaubwürdigkeit in Ansehung der Erscheinung des Kreuzes bey Tage, bedenklich ist; so kan man ihnen schwerlich in Ansehung der nächtlichen Erscheinung trauen. Es ist

nicht

nicht wenig befremdlich, wie die Verfasser der Allg. Welthist. alle Berichte Eusebii von diesem Kreuze, ohn Unterschied, als baar Geld annehmen können; da sie doch, erstlich überhaupt, ziemlich verdächtig sind: da ferner Eusebius selbst sie nur zum Theil geglaubet zu haben scheint: ja, da er behutsam genug ist, sich nicht selbst für die Zuverläßigkeit aller dieser Umstände zu verbürgen. Man lese nur den Autor selbst nach: de vita Constant. lib. II. cap. 9.

Die ganze Sache hat gewisse Schwierigkeiten, die sie, (sie mag nun ein Wunder, oder eine wirkliche natürliche Begebenheit seyn) das mindeste zu sagen, höchst ungewiß machen. — Es entstehet hier natürlicherweise die Frage: Wie es möglich, daß Eusebius eine Begebenheit, die, dem Vernehmen nach, eine ganze Armee gesehen haben soll, bloß auf das Wort des Constantins nachsage? Ein Umstand, der um desto unbegreiflicher wird, da Eusebius ohne Zweifel viele Leute gekant und gesprochen haben muß, welche Augenzeugen davon gewesen, fals die Begebenheit sich wirklich zugetragen hätte: deren einstimmige Aussage folglich auch Constantinen der Nothwendigkeit völlig überhoben haben würde, sein Wort mit einem Eide zu bekräftigen. Das blosse Zeugniß eines einzelnen Menschen, betreffend eine öffentliche Erscheinung, ist ja noch niemals zureichend, eine völlige Ueberzeugung zu geben. Auch findet man nicht, daß diese Geschichte, entweder bey Christen oder bey andern, durchgängig geglaubet worden; indem verschiedene Kirchengeschichtschreiber, die nach dem Eusebius gelebt haben, insbesondre Ruffinus und Sozomenus nichts von einer solchen himlischen Erscheinung eines Kreuzes erwähnen. Hingegen, so viel die nächtliche Erscheinung betrift, ist nicht zu leugnen, daß diese viel allgemeiner bekant und geglaubt zu seyn scheinet. Und hierüber macht Lardner folgende Muth-

massung: Als Constantin dem Volke anzeigte, was ihn bewogen habe, bey seiner Armee das Zeichen des Kreuzes einzuführen; so habe er zwar anfangs nichts weiter angegeben, als einen dahin abzielenden Traum; nachher aber, in den leztern Jahren seines Lebens, da er mit Eusebius bekant geworden, habe er den andern Umstand hinzugefüget: nemlich, daß er, und die bey ihm befindlichen Truppen, bey hellem Tage ein helleuchtendes Kreuz irgendwo (denn genannt oder bestimmt wird der Ort nicht) gesehen habe; Und weil der Kaiser dies auf die feyerlichste Art betheuret; so habe Eusebius für seine Pflicht geachtet, solches so zu erzählen, wie ers gehöret hatte.

Th. II. S. 309. Unternehmen und den Staat beunruhigen.

Wahrscheinlicher ist, daß die vornehmste Absicht bey dieser Ermordung gewesen seyn mag, die Provinzen Thracien, Macedonien, und Achaja (welche Constantin der Grosse, in der Theilung seines Reichs, dem jungen Dalmatius, einem Sohn seines Bruders gleiches Namens, zugetheilt hatte) imgleichen Pontus und Kappadocien, welches Annibalianus, ein Bruder des Prinzen Dalmatius, bekommen hatte, wieder zu erobern. Aber dies bey Seite gesezt; so thut Mosheim wol nicht Recht, daß er allen drey Söhnen Constantins gleiche Schuld an diesem Morde beymißt; da beynahe alle Schriftsteller darinn eins sind, daß weder Constantin der jüngere, noch Constans, das geringste damit zu schaffen gehabt habe.

Th. II. S. 312. Kentniß einer gründlichen und gesunden Philosophie.

Nichts giebt einen so unleugbaren Beweis von Julians Unwissenheit in der wahren Philosophie, als seine bekanntliche übermäßige Neigung zu dem Studio der Magie oder Zauberkunst; welche Mosheim in dem Verzeichniß der Fehler und Thorheiten dieses Monarchen vergessen zu haben scheint.

Th. II. S. 320. In Ceremonien und Fabeln eingehüllet gewesen wäre.

Dies gleichsam ausgestorbene System, so närrisch es auch ist, hat dennoch ein gewisser Struchtmeyer (Professor der Beredsamkeit und der Sprachen, zu Harderwik in Geldern) in einer im J. 1757 daselbst herausgegebenen Schrift, bis zum höchsten Grade der Ungereimtheit wieder auferwekket. In diesem Buche, welches betitelt ist: der symbolische Herkules, behauptet der eben so gelehrte, als im Kopf verrükte, Verfasser (was er gleichfalls schon in einem frühern Werke, unter dem Titel: Eine Auslegung der heidnischen Theologie gethan hatte), daß die sämtlichen Lehrsäzze der christlichen Religion in der heidnischen Mythologie auf eine sinnbildliche (emblematische) Art wären vorgestellet worden. Und nicht nur das; sondern auch: daß die Erfinder dieser Fabellehre gewußt hätten, daß der Sohn GOttes einst in die Welt kommen würde: daß sie an Christum als den einigen Grund der Seligkeit geglaubet: von seiner zukünftigen Menschwerdung, Tod, und Auferstehung versichert gewesen wären: und alle diese Erkenntniß und Glauben aus Lesung einer Bibel geschöpft hätten, welche weit älter als Moses oder Abraham sey, u. s. f. Die heidnischen Lehrer, welche auf besagte Weise (wie Struchtmeyer wissen will) von den

Geheimnissen des Christenthums Wissenschaft erlangt hatten, trugen diese Lehrsäzze unter dem Schleyer von Sinnbildern, Typen, und Figuren vor. Jupiter bedeutete den wahren Gott: Juno, welche stets eigensinnig und unbiegsam war, sollte das alte Israel vorstellen. Die keusche Diana war ein Sinnbild der christlichen Kirche: Herkules war ein Vorbild oder Vorläufer Christi: Amphitryon war Joseph: die beyden Schlangen, die Herkules in der Wiege erdrükte, sind die Phariseer und Sadducäer u. s. f. Dies ist ein Abriß von Struchtmeyers System, welcher wol schon zur Gnüge zeiget, was für trauriges Unheil eine zerrüttete Phantasie, wenn sie von gesunder und gründlicher Urtheilskraft verlassen ist, in Religionssachen machen kan. Und vielleicht gereicht es doch den Zeiten, darinn wir leben, zur Ehre, daß ein System, wodurch vormahls ein Ammianus Marcellinus u. a. alte Philosophen sich grossen Beyfall erwarben, jezt doch durchgängig seinem Wiederhersteller nichts anders, als die Anwartschaft auf eine Stelle im Tollhause verschaffen würde.

Th. II. S. 324. Ausserordentliches Zeichen an den Tag gelegt habe.

Siehe Middletons: Freye Untersuchung der Wunderkräfte, die in der christlichen Kirche fortgedauret haben sollen; woselbst eine ganz entgegengesezte Meinung behauptet wird. Man sehe jedoch auf der andern Seite auch die Antworten auf Middletons Buch, von Church und Dodwell.

Th. II. S. 327. Ein abergläubischer, dunkler, leichtgläubiger Mann.

Mosheim redet hier nur von einem einzigen Jamblichus, da doch drey dieses Nahmens gewesen sind. Welcher von den

den dreyen der Verfasser derjenigen Schriften ist, die unter dem Namen des Jamblichius bis auf unsre Zeiten gekommen sind, ist nicht so leicht auszumachen; aber es mag auch seyn, welcher es will; so verdient er gewiß nicht eine so gar schlechte Abschilderung, als unser gelehrter Geschichtschreiber hier von ihm macht.

Th. II. S. 336. Theils durch ein übereiltes Urtheil einiger Bischöfe.

Die Unvorsichtigkeit des Kaisers, und der Bischöfe Uebereilung, zeiget sich unter andern sehr deutlich in folgendem Vorfall, welcher der anwachsenden Grösse und dem Ehrgeiz des Bischofs zu Rom ausnehmend günstig war. Um das Jahr 372 publicirte Valentinian ein Gesez folgenden Inhalts: daß der Bischof zu Rom befugt seyn sollte, andre Bischöfe zu examiniren, und auch Richter zwischen ihnen zu seyn, damit nicht Religionsstreitigkeiten von Layen, oder weltlichen Richtern entschieden würden. Die auf dem Concilio zu Rom im Jahr 378 versamleten Bischöfe, welche wol wenig auf die bösen Folgen hinaussehen mochten, die dies unüberlegte Gesez, sowol für sie selbst, als für die ganze Kirche, nach sich ziehen würde, gaben nicht allein ihre Einwilligung und Bestätigung dazu in den stärksten Ausdrükken; sondern trugen sogar die Execution (Vollstrekkung) desselben dem Kaiser Gratian in einer eignen Bittschrift auf. — Einige glauben zwar, dies Gesez habe den römischen Bischof berechtiget, über diejenigen Bischöfe zu richten, die innerhalb der Grenzen seiner Jurisdiction befindlich, oder die zum Stadtsprengel gehörten (die suburbicanischen Provinzen). Andre hingegen sind der Meinung, daß ihm solche Macht nur auf eine Zeitlang sey ertheilt worden; und sich nur über diejeni-

gen Bischöfe erstrekt habe, welche in der damaligen Spaltung befangen waren. Und diese leztere Meinung ist unstreitig die wahrscheinlichere. Aber dies mag darum seyn; so war und blieb dies Privilegium allemal ein herrliches Werkzeug, dessen sich der Ehrgeiz der Clerisey gar vortreflich und meisterlich zur Erreichung seiner Absichten zu bedienen gewußt hat.

Th. II. S. 337. Röm. Bischof, als an den höchsten Richter, appelliren.

Dieser vierte Kanon der zu Sarden (Sardica) gehaltenen Kirchenversammlung (wenn anders das ganze Concilium ächt ist) bezog sich nur auf den partikulären Fall, da ein Bischof, welcher von den benachbarten Prälaten abgesezt worden, um die Erlaubniß, sich vertheidigen zu dürfen, ansuchte. In solchem Fall verbot dieser Kanon, sogleich zur Wahl eines Nachfolgers an des Abgesezten Stelle, zu schreiten; ehe und bevor der Bischof zu Rom die Sache untersuchet, und nach den Rechten darinn gesprochen habe.

Th. II. S. 370. Note (*) Französische Ausgabe im vorigen Jahrhundert.

Diese beyden französischen Ausgaben sind 1) vom Abbe Billy, der im Jahr 1609 die sämmtlichen Werke des Gregorius von Nazianz, zu Paris, 2 Bände Folio, mit lateinischer Uebersezzung und gelehrten Noten herausgab. 2) Pater Fronton du Duc, der des Gregorius von Nyssa Werke, im Jahr 1605 herausgab.

Ebendaselbst. So sehr ergeben gewesen wären.

Jedoch scheinen die alten Schriftsteller nur den Gregorius von Nyssa des Origenianismus zu beschuldigen.

Th. II. S. 376. Palladius, der Verfasser der Geschichte an den Lausus.

Es ist eine Geschichte der Eremiten oder Einsiedler; und bekam den Namen, Lausische Geschichte, von einem gewissen Guvernör Cappadociens, Lausus, auf dessen Verlangen sie geschrieben ist, und dem sie Palladius auch dediciret hat.

Th. II. S. 381. Irrthümer, als in Verbesserung seiner eignen.

So glaubt Lactanz z. E. die Sendung Christi habe nichts anders zum Zwek gehabt, als die Menschen durch die alleredelsten Vorschriften, und durch das vollkommenste Beyspiel, zur Tugend anzuführen. Die Beschuldigung des Manicheismus, die man gegen diesen berühmten Schriftsteller vorgebracht hat, widerleget Lardner im 7 Bande seiner Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte auf eine sehr einleuchtende und gänzlich befriedigende Art; woselbst der Leser auch eine ausführliche und interessante Nachricht von des Mannes Character und Schriften finden wird. Unter den Herausgebern der Werke des Lactanz sind die berühmtesten: Bünemann, Heumann, Walch, und *Lenglet du Fresnoy.*

Th. II. S. 401. Als Hieronymus war, in die Hände gerathen wäre.

Ruffinus und Hieronymus hatten viele Jahre lang in der herzlichsten uud zärtlichsten Freundschaft mit einander gelebet; aber endlich verwandelte sie sich in eine bittere Feindschaft; wozu die Veranlassung diese war, das Ruffinus einige von den Werken des Origenes, insbesondre sein Buch von den ersten Grundsazzen, übersezt hatt. Zur weitern

Nach-

Nachricht siehe Rich. *Simon* Critique de le Biblioth. des Auteurs Eccles. par M. *Du Pin.* Tom. I. p. 124 sq. und noch umständlicher *Iustus Fontanimus Hist. Litterar. Aquileiensis*, lib. V. p. 149.

Th. II. S. 440. An seiner Art zu handeln, ist vielleicht manches auszusezzen.

So vernunft- und rechtmäßig auch, an und vor sich und überhaupt betrachtet, der Wunsch seyn mag, den äusserlichen Gottesdienst auf den höchstmöglichen Grad der Einfalt zurükzubringen; so sehr wird doch dies Verlangen bey jedem nachdenkenden Menschen abnehmen, wenn er nur die gehörige Aufmerksamkeit auf die Unvollkommenheit und Schwäche der menschlichen Natur, in ihrem gegenwärtigen Zustande, wendet. Die Menschen, überhaupt genommen, haben zu wenig Erhabenheit des Geistes, um von solchen Formen oder Arten der Verehrung Gottes, die gar nichts in die äussern Sinne fallendes haben, sonderlich gerühret zu werden. Die ganze Schwierigkeit wird darinn liegen, daß man die rechten Grenzen bestimme, wie weit die Klugheit in ihrer Herablassung und Bequemung der Religionsceremonien zur menschlichen Schwachheit gehen müsse? Und die grosse Hauptfrage wird seyn: die rechte Mittelstrasse zu treffen; so daß man zwar auf der einen Seite der Einbildungskraft alles geziemende Recht wiederfahren lasse; auf der andern Seite aber auch weder den Vorschriften der Vernunft, noch der Reinigkeit der wahren Religion, im geringsten Eintrag thue. Man pflegt gewöhnlich zu sagen: die römische Kirche sey in ihrer Herablassung zu der menschlichen Schwäche, d. i. der Sinnlichkeit der Menschen, zu weit gegangen. Und das ist die gewöhnliche Entschuldigung, welche die geschiktesten Vertheidiger die-

dieses bunten Gottesdienstes vorzuschüzzen pflegen. Aber im Grunde ist dieses nicht wahr. Die römischkatholische Religion hat sich nicht sowol zu der menschlichen Schwachheit herabgelassen; als vielmehr diese Schwachheit gemißbrauchet. Denn sie hat sich derselben zu bedienen gewußt, eine unendliche Menge von lächerlichen Cerimonien einzuführen, welche alle wahre Religion zerstören; hingegen sehr dienlich sind, die Reichthümer der Clerisey und die Hierarchie zu befördern, und den gemeinen Mann beständig in der tiefsten Unwissenheit gleichsam gefesselt zu halten. In wie fern ein, sonst sehr gegründeter, Abscheu gegen dergleichen heilige Possenspiele (Marionettenspiele) der Papisten, einige protestantische Kirchen, mit Unrecht, dahin getrieben haben mag, daß sie auf der entgegengesezten Seite zu weit gegangen sind, das ist eine Materie, die ich hier nicht untersuchen will; die aber wol eine ausführlichere Abhandlung verdiente.

Th. II. S. 446. Bey beyden findet man — Stäbe —

Diese Bischofsstäbe, welche Zeichen der bischöflichen Herrschaft wurden, waren eine Nachahmung des Lituus bey den alten Römern d. i. des Augurstabes; denn dieser bekam solchen Namen wegen seiner Aehnlichkeit mit der Trompete, Lituus.

Th. II. S. 446. Bet- und Dankfeste.

An dergleichen öffentlichen Bet- und Dankfesten der Heiden, war es jedermann ohne Unterschied erlaubt, in die Tempel zu gehen, und die Götter um Abwendung allgemeiner Landplagen anzurufen, oder für öffentliche glükliche Begebenheiten zu danken. Siehe *Cic.* Catilin. III, 6. *Liuius* X, 23.

Th. II. S. 446. Bey den Lateinern Tituli genennet.

Die Tituli waren die kleineren Kirchen, und bekamen diese Benennung von dem Umstande, weil die Presbyters (Aeltesten), die den Dienst darinn versahen, nach dem Namen derjenigen Plätze, wo selbige errichtet waren, den Titel bekamen, d. i. benannt wurden; wodurch sie denn zum besondern Dienst solcher ihrer Pfarrkirchen angewiesen und bestimmet wurden.

Th. II. S. 458. Den 19 Bischöfen (denn soviel waren zu Rom.)

Der Kaiser ernante in seinem Schreiben an den Melchiades nur 3 Bischöfe, nemlich den Maternus von Cölln, Rhericius von Autün, und Marinus von Arles, um nebst ihm diese Streitigkeit zu entscheiden; aber nachher befahl er, noch 7 andre; und so viele als man in kurzer Zeit und ohne Beschwehrde zusammenbringen konnte, zuzuziehen; so daß ihrer endlich in allen 19 versammlet waren.

Th. II. S. 469. Streit — über die Osterfeyer — geendiget.

Diese Entscheidung, betreffend die Osterfeyer, war dem bisherigen Gebrauch der abendländischen Kirchen günstig; denn es ward allen Kirchen befohlen, das Osterfest allemal an dem ersten Sonntage, der auf den 14ten des ersten Monats nach dem Frühlingsäquinoctio unmittelbar folgte, zu feyern.

Th. II. S. 469. Meletianische Spaltung — gemißbilliget.

Meletius, Bischof von Lycopolis in Egypten, war verklaget und überführet worden, daß er den Göttern Weyhrauch geopfert habe; und deswegen sezte ihn Peter, Bischof von Alexandrien, dessen Jurisdiction sich durch ganz Egypten erstrekte, ab. Darauf warf sich Meletius zum Oberhaupt einer Spaltung in der Kirche auf; indem er sich selbst die Macht der Ordination anmassete, die von Rechtswegen dem Bischof von Alexandrien zukam, welcher sie auch in allen egyptischen Kirchen ausübete. Epiphanius giebt etwas anders zur Ursach des Zwists zwischen Meletius und Petern an (Epiph. haer. 68). Nemlich die Veranlassung zu solchem heftigen Verfahren des Peters gegen den Meletius sey diese gewesen: daß lezterer denjenigen, die während der Diocletianischen Verfolgung vom Glauben abgefallen waren, die Wiederaufnahme in die Kirche versagte, bevor sie ihre Bußproben nicht nach aller Strenge ausgestanden hätten. Jene erstere Meinung hingegen behauptet auch Socrates und Theodoret, deren Ansehen ja wol unstreitig mehr gilt, als Epiphanius seines.

Th. II. S. 470. Die Gerichtsbarkeit der vornehmern Bischöfe bestimmt.

Die Unordnung, welche Meletius dadurch gestiftet hatte, (wie wir so eben bemerkt haben) daß er sich unterstand, Eingriffe in die Jurisdiction des Metropolitans von Alexandrien, Peter, zu thun, indem er in einer Provinz, wo nur dieser zu ordiniren befugt war, die Ordination ertheilte; wurde durch das nicänische Concilium so geschlichtet, daß man den Schluß machte: hinfort sollten die Metropolitane, ein

jeder

jeder in seiner Provinz (Sprengel) eben dieselbe Macht und Ansehen haben und ausüben, die der Bischof zu Rom über die zum Kirchenstaat gehörigen (suburbicanischen) Kirchen und Provinzen ausübte.

Th. II. S. 472. Der Kaiser rief ihn im Jahr 330 — zurük.

Die Zeit, da Arius aus dem Elende wieder zurükgerufen worden, hat bisher noch nicht mit solcher Zuverläßigkeit bestimmt werden können, daß nicht die Meinungen der Gelehrten darüber verschiedentlich seyn sollten. Die Anmerkungen des gelehrten Valesius (Valois) zu des Sozomenus Kirchenhistorie S. 10 u. f. sezzen gleichwol die Sache in einiges Licht, und machen es wahrscheinlich, daß Mosheim die Zurükrufung des Arius, wenigstens um 2 Jahr, zu spät angesezt habe. Valesius beweiset nemlich durch das Zeugniß des Philostorgius, und aus andern sehr glaubwürdigen Denkmählern und Berichten, das Eusebius von Nicomedien, und Theogeis, welche der Kaiser ungefehr drey Monate nach der Kirchenversammlung zu Nicäa d. i. im Jahr 325, Landes verwiesen hatte, im J. 328 zurükgerufen worden. Nun aber gebrauchen diese Männer in ihrer Schrift oder Supplik, wodurch sie ihre Rükkunft ausgewürkt haben, ausdrüklich die Zurükrufung des Arius als einen Ueberredungsgrund, oder als ein Exempel, zu Bewilligung der ihrigen; woraus also wol unstreitig folget: daß Arius wenigstens vor dem Jahr 330 müsse wieder aufgenommen seyn. Gleichfalls beweiset auch Valesius, daß Arius, der erste Stifter der arianischen Sekte, schon vor dem, zu Tyrus angefangenen, und nachmahls nach Jerusalem verlegten, Concilio gestorben sey: Und daß diejenigen Briefe, so Constantin an dies Concilium, zu

Gun-

Gunsten des Arius und seiner Partey, schrieb, einen andern Menschen, Namens Arius, betrafen, der sich zum Haupte der arianischen Partey aufgeworfen, und mit Hülfe des Eusebius dem Constantin ein solches Glaubensbekentniß vorgeleget habe, wodurch dieser bewogen worden, die Lehre der Arianer für rechtgläubig zu halten, und ihnen die Aufnahme und Wiedervereinigung mit der Kirche auf dem Concilio zu Jerusalem auszuwürken. Siehe *Valef.* Annot. ad Hist. Socrat. lib. I. cap. 33. pag. 16.

Th. II. S. 479. Mit der menschlichen zugleich Marter und Tod erduldet habe.

So irrig auch die Hypothese des Apollinaris mag gewesen seyn; so sind doch wol die hier daraus gezogenen Folgen nicht so gar richtig. Denn, wenn es wahr ist, daß die menschliche Seele, durch Auflösung der Theile unsers Körpers, keinesweges selbst den Tod leidet; so muß ja wol eben dasselbe auch in Ansehung der göttlichen Natur wahr seyn.

Th. II. S. 482. Die Rechtgläubigen auf der Kirchenversamlung zu Antiochien.

Dem Lardner zufolge ist dieses im Jahr 345 zu Antiochien gehaltene Concilium, nicht von Rechtgläubigen, sondern von Arianern oder Eusebianern, gehalten worden. Siehe Lardners Glaubwürdigkeit u. s. f. B. IX. S. 13; wie auch *Athanas.* de Synod. N. VI. u. VII. vergl. mit *Socrat.* lib. II. cap. 18. 19.

Th. II. S. 483. Mit seinen Anhängern aus Spanien verwiesen.

Diese Verbannung war eine Folge eines Schlusses, der im Jahr 380 zu Saragossa gegen den Priscillian und dessen Anhänger gehaltenen Kirchenversamlung. Diesem Schlusse zufolge wirkten Idacius und Ithacius, zwey grausame, verfolgerische Geistliche das Verbannungsrescript vom Gratian aus. Siehe *Sulpic. Seuer.* Hist. sacr. lib. II. cap. 47. pag. 283. Edit. Lipf. 8vo.

Ebendaselbst. Von neuem bey dem Maximus angeklagt.

Als Gratian, welcher gegen das Ende seiner Regierung dem Priscillian günstig gewesen, todt war; wandte sich Ithacius mit einer Klagschrift gegen ihn an den Maximus: sodann berief dieser Kaiser eine Kirchenversamlung nach Bourdeaux, von welcher aber Priscillian an den Kaiser selbst appellirte. *Sulp. Seuer.* lib. II. cap. 29. p. 287.

Ebendaselbst. Gallien und Italien verabscheuungswürdig.

Vielleicht ist es dem Leser nicht gleichgültig, die Schilderung anzuhören, die uns von diesem Manne, der zu allererst Verfolgungen der weltlichen Obrigkeit in die Kirche eingeführet hat, gemacht wird. „Er war ein äusserst verstokter, verhärtetet und roher Mensch, der nicht die geringste Empfindung von wahrer Frömmigkeit hatte. Er war verwegen, geschwäzzig, unverschämt, üppig, und ein

Skla-

Sklave seines Bauches. Alle diejenigen, so sich dem Studio der Heiligkeit und Erkenntniß gewidmet hatten, oder sich durch Verleugnung ihrer selbst und durch Enthaltsamkeit hervorthaten, verklagte er als Kezzer und Anhänger des Priscillians, u. s. f.„ So redet Sulpicius Severus, ein Mann, der gegen die priscillianischen Lehrsäzze die äusserste Abneigung hatte, von dem Ithacius, Bischof von Sossuba; denn das war der Mörder Priscillians.

Zum fünften Jahrhundert.

Anmerkung 1.

Die Nachricht, welche Sokrates von diesem Betrüger giebt, wollen wir hier mit den Worten des gelehrten Jortins, aus seinen Anmerkungen zur Kirchenhistorie, einrükken. „Unter der Regierung Theodosius des jüngern warf sich ein Betrüger, mit Namen Moses Cretensis, auf. Er gab sich für einen zweyten Moses aus, der gesandt sey, die in Creta wohnenden Juden zu befreyen, und versprach, das Meer zu zertheilen, daß sie unbeschädiget hindurch gehen könnten. Nachdem nun alle Juden in Creta mit Weib und Kindern sich versamlet, und ihm bis an ein gewisses Vorgebürge nachgefolget waren; so befahl er ihnen, sich von da ins Meer zu stürzen. Verschiedne gehorchten, und ertranken in der See; manche wurden noch von Fischern aufgefangen und gerettet. Die Juden, als sie sich betrogen sahen, hätten den falschen Anführer gewiß in Stükken gehauen; aber er entwischte und war nirgends mehr zu sehen.„ Siehe *Jortin's* Remarks on Ecclesiastical History. Vol. III. p. 331. Ausg. 1.

Anmerkung 2.

Tolbiacum hält man für das jezzige Tulpich (oder Zulch) ungefähr zwölf Meilen von Cölln, (mitten im Herzogthum Jülich.)

Anmerkung 3.

Der Epitomator der Geschichte der Franken erzählt, als Remigius vor Chlodowich, und den übrigen mit ihm

zu-

zugleich Getauften, eine Predigt über das Leiden Christi gehalten; so sey der König, wie er ihm zugehöret hatte, in die Worte ausgebrochen: Wenn ich mit meinen Franken darbey gewesen wäre; es sollte nicht geschehen seyn!

Anmerkung 4.

Es ist ein gewisser Umstand, der mich beweget, hierin von Mosheims Meinung abzugehen, und die Geschichte von dem berüchtigten heiligen Salbfläschgen vielmehr für eine pure Erdichtung; als für einen frommen Betrug, oder ein vorgebliches, aus List ersonnenes, Wunder zu halten. Dieser Umstand ist, daß der Gregorius von Tours, von dem wir eine ausführliche Nachricht von K. Chlodowigs Bekehrung und Taufe haben, und dessen Lebenszeit so sehr nahe an die Zeit dieser Begebenheit gränzet, daß wir ihn fast wie einen gleichzeitigen Schriftsteller betrachten können, kein Wort von diesem weltkundigen Wunderwerk sagt. Dies Stillschweigen von einem Schriftsteller, den sogar die Papisten selbst für einen nur gar zu leichtgläubigen Geschichtschreiber halten, ist beynahe so gut als ein offenbarer Beweis, daß zu dieses Autors Lebzeiten das Mährchen noch nicht erdichtet seyn mußte.

Anmerkung 5.

Usher (Usserius) zieht aus den Fragmenten von Lebensbeschreibungen einiger irländischen Bischöfe, welche schon im vierten Jahrhundert verschiedene ihrer Landsleute dort bekehret haben sollen, den Schluß, daß also Palladius wol nicht der erste Bischof in Irland gewesen seyn könne. (Siehe Ushers Alterthümer der brittischen Kirche) Allein es hat unter andern Bollanus einen ganz unleugbaren Beweis geführt, daß diese Fragmente nicht allein alle nicht älter, als aus

dem zwölften Jahrhundert; sondern auch größtentheils fabelhaft sind. Auch wird Mosheims Meinung durch das, hierin völlig entscheidende, Zeugniß des Prospers bestätiget.

Anmerkung 6.

Diese sieben freye Künste waren, die Grammatik, Rhetorik, Logik, Arithmetik, Musik, Geometrie, und Astronomie. Siehe unten, Sæc. XI. Th. II. K. I.

Anmerkung 7.

Unter den drey Palästinen sind drey verschiedne Provinzen zu verstehen, wovon jede vor sich den Namen Palästina führte. Nach der Zerstörung Jerusalems änderte sich die Gestalt von Palästina fast gänzlich, und das Land wurde durch eine Reihe von Kriegen und Ueberfällen dermassen verwüstet und zerstükket, daß kaum ein Schatten seiner vormahligen Verfassung übrig blieb. Unter den christlichen Kaisern gab es drey verschiedne Palästinen, die aus dem alten Ganzen desselben Namens entstanden waren, und wovon jedes vor sich einen bischöflichen Siz hatte. Ueber alle diese drey Diöcesen erstrekte und behauptete also Juvenal seine Jurisdiction. Eine genauere Nachricht von diesem dreyfachen Palästina findet man bey Spanheim Geographia Sacr. Opp. Tom. I. p. 79.

Anmerkung 8.

Zur Ehre dieses vortreflichen, und wegen seines gottseeligen Wandels so berühmten, Geistlichen müssen wir doch billig nicht unangezeiget lassen, daß er in der Folge den Lehren des Nestorius absagte, und dadurch den Flekken wieder aus-

auswuſch, den er durch ſeine perſönliche Zuneigung gegen dieſen Kezzer, und gegen Johannes von Antiochien ſich zugezogen hatte.

Anmerkung 9.

Die Anzahl dieſer Briefe beläuft ſich auf 2012, und machen 5 Bücher aus. Sie ſind kurz, aber vortreflich, und empfehlen ſich eben ſo ſehr durch Gründlichkeit der Materie, als durch Reinigkeit und Eleganz des Styls.

Anmerkung 10.

Aus dieſer Nachricht von Theodors Werken erhellet, daß Mosheim die Diſſertationen des verſtorbenen Herzogs von Orleans nicht geleſen haben muß. Denn in einer derſelben beweiſet dieſer gelehrte Prinz, daß ein gewiſſer Commentar über die Pſalmen, der ſich in des Corderius ſogenanten Kette, oder Samlung, befindet, und auch den Namen Theodors führet, ein Werk eben dieſes Theodors von Mopsveſte ſey. Auch hat man noch, auſſer den im Photius befindlichen Fragmenten, einen Commentar über die zwölf kleinen Propheten, von eben dieſem gelehrten Mann, im Manuſcript.

Anmerkung 11.

Er iſt allgemeiner bekant unter dem Namen Paulin. Siehe Hiſtoire litteraire de la France, Tom. II. p. 179. Die beſte Ausgabe ſeiner Werke iſt die von Le Brün Paris 1685, in 2 Quart B.

Anmerkung 12.

Die Verfaſſer der hier angezogenen Hiſtorie geben eine andre Vorſtellung von Salvians Character. Sie geſtehen

zwar, daß seine Strafreden auf die Sitten seiner Zeit, in seiner Abhandlung wider den Geiz, und in der, von der Vorsehung, voll Eifer und Hizze sind; aber dennoch schildern sie ihn als einen von den leutseligsten und liebreichsten Männern seiner Zeit. Gleichwol hat es seine Richtigkeit, daß er in seinen Vorschriften zu einem tugendhaften Wandel übertrieben streng ist. Denn was ist übertriebner und unnatürlicher, als daß man es bey Christen zu einer nothwendigen Bedingung der Seligkeit ihrer Seele sezt, daß sie ihr sämtliches Vermögen, wenn schon mit dem gänzlichen Ruin ihrer Kinder und Angehörigen, den Armen geben sollten? Demunerachtet ist nicht zu leugnen, daß seine Strenge in der Kirchenzucht dennoch mit einer sehr liebenswürdigen Mäßigung gegen diejenigen, die in Glaubenspunkten nicht einerley Meinung mit ihm hatten, verknüpfet war. Eine merkwürdige Beweisstelle hievon steht in seinem Tractat von der Vorsehung im 5. B. p. 100.

Anmerkung 13.

Kaum scheint mir dies Werk des Vincenz solchen Beyfall zu verdienen, wie ihm der Verfasser hier giebt. Ich finde nichts darinn, als jene, der Entdekkung und Ausbreitung der Wahrheit so sehr nachtheilige, blinde Hochachtung für alte Meinungen: und als einen Versuch eines Beweises, daß in Bestimmung des wahren Sinnes der heil. Schrift, einzig und allein die Stimme der Tradition gehöret werden müsse.

Anmerkung 14.

Theodoret hat Commentarien über die 5 Bücher Mosis, Josua, Richter, Ruth, Samuel, Könige, Chronik, Psalmen,

men, Hohelied, Jesaias, Jeremias, Baruch, Klaglieder, Ezechiel, Daniel, zwölf kleine Propheten, und die vierzehn Episteln Pauli, geschrieben.

Anmerkung 15.

Fabricius versichert, auf das Zeugniß des Lambecius, daß dieses Theodors Commentar über die 12 kleinen Propheten noch im Manuscript wirklich vorhanden ist, nemlich in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien *Fabr. Bibl. Graec.* Tom. IX. p. 162. Man sehe auch eine weitere und gelehrte Nachricht von dieses Schriftstellers Werken in Lardners Credibility of the G. H. Vol. IX. p. 389.

Anmerkung 16.

Theodorus hatte das Schikfal, nach seinem Tode als der Stifter der pelagianischen und nestorianischen Kezzereyen angesehen zu werden; ob er gleich bey seinen Lebzeiten in dem größten Ansehen stand, und in der Gemeinschaft der rechtgläubigen Kirche verstarb.

Anmerkung 17.

Pomerius hat einen Tractat de Vita contemplativa geschrieben, worinn die Lehrsäzze und Vorschriften der Mystiker sehr sorgfältig zusammengetragen sind.

Anmerkung 18.

Der gelehrte Friedr. Spanhein erwähnt in seiner Kirchenhistorie S. 1154. eines zweyten Simeon Stylites (dessen auch Evagrius Hist. lib. VI. cap. 23 gedenkt) welcher im sechsten Jahrhundert gelebt haben soll. Dieser zweyte Schwar-

mer scheint seine Narrheit noch weiter getrieben zu haben, als der Stifter der Sekte; denn er blieb auf seiner Säule nicht weniger als 68 Jahr; und lehrte, wie der erste Simeon, oder betrog vielmehr, oben von derselben herab, den staunenden Pöbel: eiferte wider die Kezzereyen; und gab sich für einen Teufelsbeschwörer, Wunderthäter und Propheten aus.

Anmerkung 19.

Das ist wol nicht völlig gegründet. Denn es erhellet aus den Berichten der besten Geschichtschreiber, daß dies Verdammungsurtheil wirklich vollstrekt worden, und daß der Kaiser den Schluß dieser ersten Kirchenversamlung bestätiget; und Chrysostomum wirklich nach Bithynien, oder, wie andre anführen, auf das Land, verwiesen habe. Allein ein heftiges Erdbeben, und schrekliches Hagelwetter, welches das Volk als Strafen Gottes wegen der ungerechten Verfolgung ihres Bischofs auslegte, beunruhigte den Hof dergestalt, daß man Chrysostomum zurük berufen, und wieder einsezzen ließ.

Anmerkung 20.

Dieser neue Vorwand bestand in der Anschuldigung, daß Chrysostomus öffentlich mit unanständiger Hizze gegen die Eudoxia geeifert haben sollte; weil selbige ihre Bildsäule von Silber nahe bey der Kirche hatte aufrichten lassen.

Anmerkung 21.

Diese Zeugen, welche die Beweise des Facti selbst vor Augen gesehen haben, sind Victor aus Utica, Aeneas aus Gaza (welcher auch den Mund der besagten Personen untersuchet,

chet, und befunden hat, daß ihre Zungen allerdings gänzlich weggeschnitten waren) ferner Procopius, Marcellinus der Graf, und der Kaiser Justinian. Auf das Wort so ansehnlicher Zeugnisse schrieb der gelehrte Abbadie eine sehr ausgearbeitete und geschikte Vertheidigung des Wunderbaren in dieser ausserordentlichen Begebenheit, in seinem Werke: le Triomphe de la Providence Vol. III. p. 255. sqq. wobey er alles Feuer seines Eifers, und alle seine logikalische Spizfündigkeiten verschwendet zu haben scheint. Dieselbe Hypothese behauptet ferner D. Berriman, in seinem historischen Bericht von den Trinitarischen Streitigkeiten; wie auch in seinen Predigten in der Moyerschen Stiftung, vom Jahr 1725. ingleichen D. Chapmann in seinen vermischten Abhandlungen. Ersterer hat von einem Ungenanten eine Beantwortung unter folgendem Titel erhalten: Untersuchung des Wunderwerks, welches angeblichermassen im fünften Jahrhundert an gewissen rechtgläubigen Christen, zur Bestärkung der Lehre von der Dreyeinigkeit, geschehen seyn soll ꝛc. In einem Briefe an einen Freund. Ich unterstehe mich zu behaupten, daß diese Antwort ganz und gar unzureichend ist. Nach aller Mühe, die sich dieser Verfasser giebt, die für die Wahrheit des Facti angeführten Zeugnisse ungültig zu machen, scheint er dennoch am Ende von seinen eigenen Gründen kaum überzeuget zu seyn; denn er gesteht die Möglichkeit des Facti ein; aber leugnet beständig, daß es ein Wunder sey: und nimt an, daß die grausame Verstümmelung an diesen Bekennern auf solche Art geschehen seyn möchte, daß bey einigen derselben noch genung von den Sprachwerkzeugen übrig blieb, um sich vernehmlich auszudrükken. D. Middleton (welchen einige für den Verfasser vorerwähnter Antwort halten) behauptet ebendasselbe in seiner

Frey-

Freyen Untersuchung über die Wunderkräfte u. s. f. und sezt, daß die Zungen besagter Personen wol nicht von Grund aus, ausgerissen seyn möchten; welches er denn noch durch folgenden Umstand, daß von Zweyen dieser Elenden erzählt wird, sie hätten die Sprache gänzlich verloren, zu bestärken sucht. Denn ob man dies gleich als ein besonderes göttliches Strafgericht für die Sünden, deren diese beyde sich nachmahls schuldig machten, auslegte; so dünkt doch unsern Verfasser dies eine gezwungene und unwahrscheinliche Auflösung der Streitfrage zu seyn; und meynt sie besser zu entscheiden, wenn er annimt, daß ihnen die Zungen nicht mit der Wurzel weggeschnitten worden. Er geht weiter, und führt Exempel aus den Memoiren der Pariser Akademie an, die seiner Meinung nach beweisen sollen, „daß dies angebliche Wunder alle sein Ansehen lediglich unsrer Unwissenheit von den Kräften der Natur zu danken habe.„ Das erste Beyspiel ist das von einem Mädchen, welches keine Zunge auf die Welt gebracht, und dennoch eben so fertig und vernehmlich gesprochen haben soll, als wenn sie die völligen natürlichen Organe der Sprache gehabt hätte. Der zweyte Fall, der mit einem Knaben, der in seinem achten oder neunten Jahre die Zungen durch ein Geschwühr oder Krebsschaden verlohren, und dennoch das Vermögen zu sprechen behalten hat. Siehe *Middleton's* Free Inquiry into the miraculous Powers, &c. p. 183 sq.

Dies Raisonnement eines skeptischen Theologen schien dem einsichtsvollen Dodwell weder gründlich noch befriedigend; welcher (indem er übrigens den Umstand mit den beyden Trinitariern, die nach der Verstümmelung stumm blieben, ganz mit Stillschweigen übergeht; wie denn auch, beyläufig zu sagen, der in ihrer Lasterhaftigkeit gesuchte Grund

der

der Verstummung mir so ziemlich unstatthaft scheint; indem ja oftmals ausserordentliche Gaben, ohne Gnade, den Menschen verliehen worden sind) welcher sich blos auf eine nähere Erörterung der aus den Pariser Memoiren angezogenen beyden ähnlichen Fälle einschränket. Um zu beweisen, daß diese Beyspiele hier wenig oder gar nichts zur Sache thun, bemerkt er gar richtig: daß, wenn schon in ein oder anderm seltnen Falle irgend ein menschlicher Mund so sonderbar eingerichtet seyn sollte, daß er, auch in Ermangelung der ordentlichen natürlichen Sprachorgane, dennoch artikulirte Töne von sich gebe (etwa so, daß irgend ein gewisser Auswuchs die Stelle der Zunge vertrete) so sey und bleibe es dennoch wol nichts geringers als ein Wunderwerk, wenn dergleichen sich eben an einer so beträchtlichen Menge von Menschen zutragen sollte, deren Zungen gerade deswegen ausgeschnitten waren, um sie an der Verkündigung einer verhaßten und verfolgten Lehre zu verhindern. Wenn wir das vorliegende Wunder leugnen wolten; so müßten wir behaupten, es sey eben so leicht, ohne Zunge als mit Zunge, zu reden. Siehe *Dodwell's* Free Answer to *Middleton's* Free Inquiry &c. p. 96 sq.

Toll, welcher Middletons Hypothese vertheidiget, hat einen Einwurf a priori (denn so kan ichs mit Recht nennen) gegen die Wahrheit des Wunders vorgebracht. Er merkt an, daß die Gelegenheit, wodurch dasselbe veranlasset worden, weder von hinlänglicher Beträchtlichkeit noch Nothwendigkeit gewesen, eine göttliche Vermittelung zu erfordern. Denn es geschah ja nicht in der Absicht, Ungläubige zur christlichen Religion; sondern nur, Anhänger des Arius zum Athanasianischen Glauben zu bringen: es geschah, mit einem Wort, zur näheren Erklärung eines gewissen Lehrsazzes, wovon beyde Parteyen einstimmig eingestanden, daß er im N. T.

ge-

gegründet sey. Nun also, da die heil. Schrift eine Offenbarung des göttlichen Willens ist, „so hieße es ja wol, (sagt Toll) von Gottes Weisheit nachtheilig denken, eben als ob er Dinge halb und nicht ganz thäte; wenn wir annehmen wollten, er sey genöthiget Wunder zu thun, um uns den Sinn und die Meinung solcher schriftlichen Offenbarung hinlänglich zu erklären. Dies wäre (fährt er fort) der gerade Weg zu einer unendlichen Vervielfältigung der Wunder — zugeschweigen, daß es die Wahrheit des folgenden allgemeinen Grundsazzes, den wir nicht fahren lassen dürfen, umstossen würde: nemlich, die heil. Schrift ist in allen zu unsrer Seeligkeit uns zu wissen unumgänglich nöthigen Dingen schlechterdings deutlich genug.„ Siehe *Toll's* Defence of Dr. *Middleton's* Free Inquiry against Mr. *Dodwell's* Free Answer. p. 81. sq. Auf diesen scheinbaren Einwurf erwiedert Dodwell: Der Lehrsaz, über welchen die Arianer und Orthodoxen mit einander gestritten, sey eben ein solcher, von welchem nicht nur der richtige Begrif, sondern selbst die Wichtigkeit und Gewißheit unsrer Seeligkeit abhange: Lehrsäzze, Vorschriften und Beweggründe der christlichen Religion würden entweder veredelt, oder heruntergesezt, je nachdem man das eine oder das andre System ergreife: Alles Verdienstliche in der durch Christum uns erworbenen Versöhnung mit Gott beruhe ja einzig und allein auf dessen Gottheit: Mithin lasse sich auch kaum eine in den Folgen wichtigere Veranlassung, wo ein Wunder zu erwarten stünde, gedenken, als diese. Er fügt hinzu, daß Streitigkeiten, die die Menschen über gewisse Lehrsäzze geführt haben, noch beyweiten keinen Beweis geben, daß solche Lehrsäzze nicht deutlich genung in der heil. Schrift offenbaret seyn sollten: in Erwägung, daß hieraus folgen würde: es sey keine einzige Wahrheit in der Bibel hinlänglich offenbaret; indem ja sie

alle

alle mit einander, zu einer oder andrer Zeit, wären bestritten worden. Und er schließt sehr gründlich: Die Zuträglichkeit oder Erforderniß einer göttlichen Vermittelung durch Wunder, sey eine Sache, die wir Menschen nicht allemal richtig zu beurtheilen im Stande wären, denn Gott allein wüßte die rechte Zeit, Stunde, und Gelegenheit, wo es zuträglich sey, den ordentlichen Lauf der Natur zu unterbrechen, um die Wahrheit zu bestätigen, Unterdrükte zu schüzzen, und die grossen Absichten des Reichs der Gnaden auszuführen. Tolls Einwurf zu begegnen, wird genug seyn, daß nur die vorliegende göttliche Vermittelung nicht unglaublich sey; ohne uns auf derselben partikulären Nuzzen, oder auch auf die unleugbare Richtigkeit der Zeugnisse hier genauer einzulassen. Siehe Dodwells Full and final reply to Mr. *Tolls* Defence &c. p. 270 sq.

Zum Schluß müssen wir anmerken, daß dieser leztere Einwurf und dessen Beantwortung bloß hypothetisch ist, d. h. daß ihrer beyder Stärke lediglich auf der Verschiedenheit der Meinung beruhet, die Toll, und die sein Gegner von der Wichtigkeit der Lehre, zu deren Bestätigung dies angebliche Wunder geschehen seyn soll, hegen. Die grosse Hauptfrage, deren Entscheidung allein dem Streit ein völliges Ende machen kan, ist: ob diesen afrikanischen Bekennern die Zungen wirklich von Grund aus weggerissen sind, oder nicht? Der Umstand, daß ihrer zwey stumm geblieben, erwekt schon einen geheimen Verdacht, daß die grausame Operation vielleicht nicht bey allen in gleichem Grade vollstrekt seyn mag. Ausserdem giebt auch die vorzügliche Lasterhaftigkeit dieser beyden, um deren willen die göttliche Strafgerechtigkeit bloß an ihnen allein eine Ausnahme bey diesem Wunder gemacht haben soll, nichts weniger als eine befriedigende Entscheidung;

in-

inmassen (wie schon gesagt,) viele Menschen übernatürliche Gaben oder Kräfte, ohne Gnade, besessen haben; und Christus selbst sagt, verschiedne hätten Teufel ausgetrieben in seinem Namen, die er dennoch am Tage des Weltgerichts nicht für seine getreuen Knechte erklären würde.

Anmerkung 22.

Mosheims Nachricht von Nestorii Sterbejahr ist vielleicht nicht genau; denn es ergiebt sich aus dem Sokrates, daß Nestorius noch zu Oasis gewesen, als Sokrates sein Buch schrieb, das war aber im Jahr Christi 439. *Socrat.* lib. VII. cap. 34.

Anmerkung 23.

Merkwürdig ist, daß Cyrill die Auslegungen, die Nestorius von seiner Lehre geben wollte, nicht anhören wollte. Ja, lezterer erbot sich, daß er der Jungfrau Maria den Titel, Mutter Gottes, zu geben bereit sey, dafern nur nichts weiter damit gemeint seyn sollte, als daß der von ihr gebohrne Mensch mit der Gottheit vereiniget sey.

Anmerkung 24.

So unschuldig ist wol der Name, Mutter Gottes, der Jungfrau Maria beygelegt, nicht, als Mosheim meint. Ein Verständiger und Gelehrter kan gar nichts Vernünftiges darbey denken; bey Unwissenden und Unbedachtsamen aber, giebt er Anlaß zu den ungereimtesten und ungeheuresten Ideen. Wie denn überhaupt die Erfindung und Gebrauch solcher mystischen Ausdrükke, die in der heil. Schrift nicht zu finden sind, der wahren Religion unfehlbar nur zum Verderben gereichen.

An-

Anmerkung 25.

Die Entscheidung dieser Frage hat wol kein Bedenken. Nestorius scheinet, ohnerachtet seines sonst gewöhnlichen Stolzes und Verfolgungsgeistes, dennoch in diesem Fall solche Vorwürfe, wie Cyrill, nicht zu verdienen. Anastasius, und nicht Nestorius, war es, der das Feuer zuerst entzündete: und lezterer war beständig, vom Anfang der Streitigkeit, bis an seinen Tod, der leidende und verfolgte Theil. Seine Vorschläge zur freundlichen Beylegung wurden abgewiesen: seine Erklärungen nicht gelesen: seine Unterwerfung nicht angenommen; und er, unverhörter Sache, verdammet.

Anmerkung 26.

Dem Bischof von Seleucia widerfuhren, in dem drey und zwanzigsten Kanon der nicänischen Kirchenversamlung, ausserordentliche Ehrenbezeugungen: unter andern auch, daß ihm der Titel Catholicus beygelegt wurde. Er erhielt das Recht, Erzbischöfe zu ordiniren (ein sonst nur den Patriarchen allein zukommendes Vorrecht): ward über alle griechische Bischöfe erhoben: bekam Patriarchen-Rang, und, in den ökumenischen oder allgemeinen Kirchenversamlungen, die sechste Stelle nach dem Bischofe von Jerusalem. Siehe Acta Concil. Nicaen. Arab. *Alphons. Pisan.* lib. III. canon. 23. 34.

Anmerkung 27.

Ob Flavianus gleich nicht lange nach der Kirchenversamlung zu Ephesus, an den Wunden, die er vom Dioscorus und den übrigen Bischöfen dieser Partey auf dieser abscheulichen Versamlung bekommen hatte, starb; so hatte er doch noch

noch vor seinem Ende an P. Leo appelliret: welche Appellation, indem sie Leo annahm und unterstüzte, eben diejenige Kirchenversamlung veranlassete, auf welcher Eutyches verdammt, und der blutgierige Dioscorus abgesezt wurde.

Anmerkung 28.

Dies Concilium versamlete sich auf des Kaisers Berufung, zuerst zu Nicäa; wurde aber nachmals nach Chalceden verlegt: und zwar, damit der Kaiser, welcher wegen der damals zu besorgenden Einbrüche der Hunnen in Illyricum sich nicht gern weit von Constantinopel entfernen wollte, demselben in Person mit beywohnen könnte.

Anmerkung 29.

Dies war der Brief, den Leo an den Flavianus geschrieben, nachdem dieser ihm von dem, was auf dem Concilio zu Constantinopel vorgegangen war, Nachricht gegeben hatte. In diesem Briefe billiget Leo die Schlüsse dieses Concilii, erkläret die Lehren des Eutyches für kezzerisch und gottlos und handelt mit vielem Schein der Deutlichkeit die Lehre der katholischen Kirche über diesen verworrenen Gegenstand ab, so daß man den Brief als ein Meisterstük der Logik sowol als Beredsamkeit betrachtete, und ihn auch, während der Adventszeit, in den abendländischen Kirchen beständig vorzulesen pflegte.

Anmerkung 30.

Der hier erwähnte Barsumas ist eben derjenige, welcher dem Bischof von Alexandrien (Dioscorus) und den Soldaten, beystand, den Flavian, auf dem Concilio zu Ephesus, bis auf den Tod zu schlagen; und vor dessen Wuth die

ortho-

orthodoxen Bischöfe in dieser heiligen Versamlung sich in Winkel zu verkriechen und unter den Bänken zu verstekken genöthiget sahen.

Anmerkung 31.

Eutyches hat niemals behauptet, was ihm hier beygemessen wird. Er sagte bloß: die beyden Naturen, welche in Christo vor seiner Menschwerdung vorhanden gewesen, wären nach derselben Eins geworden, und zwar durch die hypostatische Vereinigung. Diese elende Logomachie schöpfte beständig frische Nahrung theils aus den dunkeln Begriffen, welche beyde streitende Parteyen von den Ausdrükken Person und Natur hatten: theils aus einer unüberwindlichen Unwissenheit in dem bestrittenen Punkte selbst.

Anmerkung 32.

Mit diesem Namen belegte man den unerhörten Irrthum solcher unsinnigen Lehrer, die da sich einbildeten, Gott habe in und mit Christo gelitten.

Anmerkung 33.

So nante man eine gewisse Sekte, die glaubte, in Christo sey nur Eine Natur; welche Lehren mit der Eutychianischen mehrentheils auf eins hinaus läuft.

Anmerkung 34.

Und da haben wir abermal eine von denjenigen Perioden der Kirchenhistorie, worin eine Menge Begebenheiten vorkommen, die als eben so viel Beweise anzusehen sind, wie weit man damals davon entfernet war, die Oberherrschaft des Bischofs zu Rom durchgängig einzugestehen. Pabst Felix

lix II sezt Acacium, den Patriarchen von Constantinopel, ab, und thut ihn in den Bann: dieser empfängt den Bannstrahl nicht nur mit Verachtung; sondern verflucht und verbannet wiederum an seiner Seite den Pabst, und befiehlt, seinen Namen aus den Diptychen wegzustreichen. Der Kaiser, die Kirche zu Constantinopel, fast alle morgenländische Bischöfe, ja sogar der damalige päbstliche Statthalter (Vicarius) in Ost-Illyricum, Andreas von Thessalonich selbst; alle billigten dies Verfahren des Acacius. Und das war denn eben die Veranlassung zu der allgemeinen Spaltung zwischen den morgenländischen und abendländischen Kirchen, welche ganzer fünf und zwanzig Jahr dauerte. Es verdient hier angemerkt zu werden, daß die morgenländischen Bischöfe, (wie solches sich aus den allerungezweifeltesten Denkmählern jener Zeit erhärten läßt) sich aus keinem andern Bewegungsgrund der Sache des Acacius so sehr annahmen, als weil sie überzeugt zu seyn glaubten, diese Verbannung sey ein ganz gesezwidriges Verfahren des Bischofs zu Rom: als welcher ihrer Meynung nach keinesweges befugt sey, den vornehmsten morgenländischen Bischof abzusezzen; es sey denn, daß es mit Einwilligung einer allgemeinen Kirchenversamlung geschehe.

Anmerkung 35.

Von des Cälestius Vaterland läßt sich nichts mit völliger Gewißheit behaupten: einige geben Schottland, andre Campanien in Italien, an. Soviel weiß man indessen zuverläßig, daß er aus einer sehr vornehmen Familie hergestammet: daß er eine Zeitlang Jura studiret, nachher aber sich der Welt entzogen, und das Mönchsleben erwählt haben soll. Siehe *Gennad.* de Script. Eccles. cap. 44.

Anmerkung 36.

Der gelehrte, aber rasendhizzige Hieronymus, der immer die Gewohnheit hatte, niemanden, der so unglüklich war, andrer Meinung zu seyn, als er selbst, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, beschuldigte den Pelagius der Schwelgerey und Unmäßigkeit, nachdem er seine Irrthümer erfahren hatte; ob er ihn gleich vorher wegen seines exemplarischen Lebenswandels hochgehalten hatte. Der aufrichtigere und redlichere Augustin legt das unpartheyische Bekentniß der Wahrheit ab, und selbst in seinen Streitschriften gegen diesen Kezzer gesteht er, daß derselbe in Tugend und Gottseligkeit weit gekommen: daß seine Sitten rein, und sein Leben untadelich, sey. Und so verhält sich auch die Sache in der That.

Anmerkung 37.

Die Lehrsäzze, welche zu allernächst aus des Pelagius Hauptgrundsäzzen flossen, waren: Die Kindertaufe sey keine Vergewisserung oder Versiegelung der Vergebung der Sünden; sondern nur ein Zeichen der Aufnahme zum Himmelreich; als welches nur allen denen, die reines Herzens sind, offen stünde. Die guten Werke wären verdienstlich, und machten eine nothwendige Bedingung der Seligkeit aus — und so noch viel andre dergleichen Säzze mehr, die ich hier nicht alle anführen mag.

Anmerkung 38.

Um den Faden der Historie hier gehörig fortzuführen, und damit der Leser sich nicht wundere, wie Pelagius und Cälestius nach Rom appelliren konnten, nachdem sie bereits zu Diospolis freygesprochen worden; müssen wir also hier anmerken, daß diese beyde Mönche, nach der Kirchenversammlung zu Diospolis, wieder von neuem im Jahr 416 von einer

Versamlung afrikanischer Bischöfe zu Karthago; und numidischer zu Milevum verdammt worden; und alsdenn erst appellirten sie hievon nach Rom.

Anmerkung 39.

Es hat wol keinen Zweifel, daß um diese Zeit, ja schon seit des Apostels Pauli Lebzeiten, gewisse Personen auf die hier erwähnten prädestinatianischen Meinungen verfallen seyn mögen. Allein, daß die Anhänger derselben jemals eine besondre Sekte sollten ausgemacht haben; das steht nicht gründlich zu erweisen. Siehe *Basnage* Hist. de l' Eglise Tom. I. pag. 700.

Anmerkung 40.

Die Hauptgrundsäzze der Semipelagianer waren folgende fünf: 1) Gott theile seine Gnade nicht dem einen mehr als dem andern nach einer Prädestination, d. i. nach einem ewigen und unbedingten Rathschluß, mit; sondern sey Willens, alle Menschen, dafern sie nur den Bedingungen des Evangelii nachkämen, seelig zu machen. 2) Christus sey für alle Menschen gestorben. 3) Die durch Christum erworbene, und zur Seligkeit nothwendige, Gnade sey allen Menschen angeboten. 4) Der Mensch sey des Glaubens und heiligen Verlangens fähig, noch ehe ihm die Gnade mitgetheilt worden. 5) Der Mensch, als ein natürlich freyes Geschöpf, sey eben daher vermögend, den Wirkungen der Gnade entweder zu widerstreben, oder ihren Eingebungen zu willfahren. Siehe *Basnage* Hist. de l' Eglise, Tom. I. liv. XII. cap. I. p. 696 sqq.

Anmerkung 41.

Es ist bekant, daß die Jansenisten eben so wol, als ihre Gegner, die Jesuiten, zur Behauptung ihrer einander entgegenstehenden Systeme von Prädestination, Gnadenwahl und Gnade, sich beyderseits auf den heil. Augustin berufen. Dieser schwer zu entwikkelnde Lehrsaz hat verschiedene mal die vermeinte Untrieglichkeit der römischen Päbste in Arbeit gesezt, und sie bey mehr als Einer Gelegenheit den Verständigen zum Gelächter ausgesezt. So zeiget sich z. E. der P. Clemens XI. in der berüchtigten Bulle Unigenitus, die vor nicht langer Zeit so grosse Unruhen erreget hat, als einen offenbaren Gegner und Widersacher verschiedner andrer angesehener Päbste. Wem sollen wir nun glauben?

Zum sechsten Jahrhundert.

Anmerkung 42.

Dieser Apostel der Brittanier war Prior des Benedictiner-Klosters zu St. Andreas, in Rom. Als er in England angelanget, verwandelte er die heidnischen Tempel in christliche Kirchen, erhob die Christ-Kirche (Christ-church) zur Kathedralkirche, legte ein Seminarium der Wissenschaften an, stiftete die Abtey St. Augustin, erhielt die bischöfliche Ordination von dem Primas zu Arles; und vom P. Gregorius die Investitur über alle brittische Bischöfe und angelsächsische Prälaten, und war der erste Erzbischof von Canterbury.

Anmerkung 43.

Ueber die Religion des Chalcidius haben die Gelehrten viel gestritten. Cava scheint geneigt, ihn zu den christlichen Schriftstellern zu rechnen; wiewol er seiner Sache nicht völlig gewiß ist. Huetius, G. J. Vossius, Fabricius und Beausobre entscheiden mit etwas mehr Zuverläßigkeit, Chalcidius sey ein Christ gewesen. Andre Gelehrte hingegen haben behauptet, daß man diesen Philosophen, wegen verschiedner Stellen in seinen Schriften, billig unter die heidnischen Weisen zählen müsse. Unser gelehrter Mosheim aber hat, theils in den Noten zu seiner lateinischen Uebersezzung von Cudworths Intellectual System, theils in einer Dissertation: de turbata per recentiores Platonicos Ecclesia, eine Hypothese vorgetragen, die gewissermassen den Mittelweg zwischen

jenen

jenen beyden hält. Er ist nemlich der Meinung: Chalcidius habe das System der christlichen Religion weder ganz verworfen, noch ganz angenommen; sondern, theils aus der Religion Jesu, theils aus den Säzzen des Plato, sich ein gewisses System der Theologie zusammengelesen, in welchem gleichwol das Platonische das herrschende war: und er sey einer von jenen synkretistischen oder eklektischen Philosophen, deren es im vierten und fünften Jahrhundert sehr viele gab, welche suchten, Heidenthum und Christenthum in ein vermischtes System zusammenzuschmelzen. Dennoch scheint diese Vorstellung der Sache dem berühmten Verfasser der kritischen Historie der Philosophie, Bruker, noch zu schwankend und unbestimmt. Dieser vortrefliche Autor tritt zwar hierinn Mosheimen gerne bey, daß Chalcidius der gemischten Lehrart, die bey den eklektischen Platonikern üblich war, gefolget sey; aber er findet hierin allein noch keinen Grund, warum sich Chalcidius deswegen nicht öffentlich zur christlichen Religion könne bekant haben. Denn, es ist nicht die Frage: ob dieser Philosoph ein ächter und orthodoxer Christ gewesen (als welches Bruker freylich leugnet); sondern, ob er die heidnische Religion öffentlich abgelegt, und öffentlich sich zum christlichen Glauben bekant habe? Und lezteres hält unser philosophischer Geschichtschreiber für klar und ausgemacht. Denn, wenn schon Chalcidius in seinem Commentar über Platons Timäus verschiedene Säzze vorträgt, die sogar die Grundlehren unsrer heiligen Religion anzufeinden scheinen; so möchte man doch wol eben ein gleiches vom Origenes, vom Clemens aus Alexandrien, vom Arnobius, von so vielen andern, sagen, die man gleichwol ohne Bedenken zu den Bekennern der christlichen Religion rechnet. Man lese die sehr wohl ausgearbeitete Abhandlung über alle die verschiedenen Meinungen der Gelehrten, betreffend die Religion des

Chalcidius, in *Bruckeri* Hist. crit. Philos. Tom. III. p. 472 — 485. Im Grunde scheint die Sache sich so zu verhalten: So lange das Christenthum noch nicht die öffentliche Religion des Staas wurde; so lange bereicherten die Eklektiker zwar ihr System mit Säzzen aus dem Evangelio; öffentlich aber bekanten sie sich zur Fahne des Plato. Hingegen, als erst die Annahme der christlichen Religion, durch das Exempel und die Autorität der Kaiser, Klugheit: und zugleich auf der andern Seite, durch die innere Vortreflichkeit dieser Religion, höchstbilligerweise Wahl wurde; da begaben sie sich, und zwar ohne einige beträchtliche Abänderung in ihrem System, unter die Fahne Christi.

Anmerkung 44.

Alexander hat ein Buch wider die Manichäer geschrieben, das man bey Combefis, Auctar. Nouiss. Biblioth. P. P. Tom. II. lesen kan. Photius, Combefis, und unser gelehrter Cave, halten Alexandern für einen christlichen Proselyten. Aber Beausobre hat das Gegentheil erwiesen, in Histoire de Manicheisme, Part. II. Discours preliminaire § 13. p. 236.

Anmerkung 45.

Hier kan ich nicht umhin, einige Irrungen zu bemerken, die Mosheims Feder bey Erzählung dieser Begebenheit entwischet zu seyn scheinen. Erstlich, wurde die hier erwähnte Kirchenversamlung unter der päbstlichen Regierung Pelagius II; und nicht Gregor des Grossen gehalten: als welcher erst im Jahr 590 zum römischen Bischof gewählt wurde. Zweytens: die vor diesem Concilio verklagte Person war nicht Peter; sondern Gregorius, Bischof zu Antiochien. Drittens, findet man auch nicht, daß dasselbe von Johann

von

von Constantinopel zusammen berufen worden; sondern vom Kaiser Mauritius, als an welchen Gregorius (B. von Antiochien), von dem Guvernör des Orients, von dem er zuerst angeklaget war, appelliret hatte.

Anmerkung 46.

Der Titel, allgemeiner Bischof, welchen Leo und Justinian den Patriarchen zu Constantinopel gegeben hatten, führte übrigens gar keine Vermehrung der Macht mit sich.

Anmerkung 47.

Man sollte denken, dieser niederträchtige Schmeichler müsse die Stelle 2 Thessal. 2, 4. niemals gelesen haben; wo der Antichrist, oder der Mensch der Sünde, gerade mit den Ausdrükken bezeichnet wird, womit er hier Pabsts Symmachus Gewalt beschreibt.

Anmerkung 48.

Eine Spaltung, die man mit Recht abscheulich nennen maß; weil sie mit Meuchelmord, Blutvergiessen, und allen Gräueln eines verzweifelhaften bürgerlichen Krieges fortgeführet wurde. Siehe *Paul. Diaconus* lib. 17.

Anmerkung 49.

Es sind zwey Umstände, wovon der eine es wahrscheinlich; der andre aber gewiß macht, daß Symmachus niemals völlig ist freygesprochen worden. Der eine ist: Daß ein so kluger und billigdenkender Fürst, wie Theodorich war, zumal nachdem er zuvor die Anklage gegen Symmachum sorgfältig selbst untersucht hatte, nimmermehr diese Sache an die Bischöfe zur Entscheidung gebracht haben würde, wenn es eine reine Sache gewesen wäre; sondern vielmehr selbst ein

Ur-

Urtheil darin gesprochen haben würde; wie er dergleichen ja schon vormals, betreffend die Rechtmäßigkeit seiner Wahl gethan hatte. Der andre Umstand wider den Symmachus ist: Daß ihn das Concilium, ohne seine Verkläger einmal recht anzuhören, freysprach. Wie er denn auch selbst, ohnerachtet wiederhohlter Vorladungen, sich niemals in Person gestellet hat.

Anmerkung 50.

Dies Edikt kam auf Ansuchen des Pelagius heraus, welcher damals Vigilii Legat am Hofe zu Constantinopel war: und war, theils auf die Akephali, als grosse Freunde und Bewunderer des Origenes; theils aber besonders darauf gemünzt, den Theodor zu kränken; dessen Credit bey dem Kaiser Pelagius mit sehr neidischen Augen ansah. Nachgier wegen dieser Beleidigung war es eben so wol, als die andern, im gleichfolgenden Paragraphen erwähnten, Absichten, was den Theodor wiederum bewog, den Lärmen über die berüchtigten drey Kapitel anzuheben, welcher in der Folge solche verhaßte, grausame, und unseelige Spaltungen in der Kirche nach sich zog. Siehe *Basnage* Hist. de l' Eglise livr. 10. ch. 6. p. 520.

Anmerkung 51.

Was man mit dem Namen der drey Kapitel belegte, war folgendes: Erstlich, Theodors von Mopsveste sämtliche Schriften. Zweytens, die Bücher, welche Theodoret von Cyr wider die zwölf Anathemata, die Cyrill gegen die Nestorianer publiciret hatte, schrieb. Drittens: der Brief des Ibas von Edessa an einen gewissen Persianer Maris, betreffend das Concilium zu Ephesus, und Nestorii Verdammung. Man glaubte, diese Schriften wären der Nestoria-

nischen Lehre günstig; wenigstens mochten sie dahin abzuzielen scheinen. Gleichwol müssen wir hier erinnern, daß Theodor von Mopsveste noch vor Nestorii Zeiten gelebt hat, und nicht nur in der Gemeinschaft der rechtgläubigen Kirche; sondern auch mit dem größten Ruhm eines heiligen Wandels, gestorben ist. Auch wurden der übrigen beyden Männer Schriften auf der chalcedonischen Kirchenversamlung weder verdammt noch verboten: ja vielmehr Theodorets und Ibas's Lehre ebendaselbst sogar für völlig orthodox erkläret. Der dem chalcedonischen geradezu widersprechende Schluß des constantinopolischen Concilii, ist also ein neuer Beweis, daß Kirchenversamlungen eben so wol, als Lehrer, einander widersprochen haben.

Anmerkung 52.

Es findet sich unter den Acten dieses Concilii keine einzige, worin Lehrsäzze des Origenes verdammt würden. Gleichwol steht man durchgängig in dem Wahn, daß seine Säzze auf dieser Versamlung verdammt worden. Ein Wahn, welcher vermuhtlich durch die noch jezt vorhandenen funfzehn griechischen Kanons veranlasset worden, in denen die vornehmsten Irrthümer Originis verdammt werden, und welche betitelt sind: Die Kanones der in dem Concilio zu Constantinopel versamleten 160 Väter. Die am meisten anstößigen Säzze Origenis waren folgende. 1) In der heil. Dreyfaltigkeit sey der Vater grösser als der Sohn, und der Sohn grösser als der heil. Geist. 2) Die Präexistenz der Seelen. Die Seelen der Menschen wären, zur Strafe für ihre, in einer vorhergängigen Stuffe ihrer Existenz begangene Sünden, in sterbliche Körper gesandt. 3) Die Seele Christi sey, vor desselben Menschwerdung, mit dem Worte (λογῳ) vereiniget worden. 4) Sonne, Mond und Sterne u. s. f. wären lebendig,

dig, und mit vernünftigen Seelen begabet. 5) Nach der Auferstehung würden alle Körper eine runde Gestalt haben. 6) Die Höllenstrafen würden nicht ewig seyn: und wie Christus in dieser Welt gekreuziget worden, uns Menschen zu erretten; so wird er in der nächstfolgenden gekreuziget werden, um die Teufel zu erlösen.

Anmerkung 53.

Der Diakonus Victor, und die sich den scythischen Mönchen widersezten, drükten ihre Meinung in folgenden Worten aus: Eine Person der Dreyeinigkeit hat im Fleische gelitten. Beyde streitende Partheyen nahmen das chalcedonische Concilium an: beyde bekanten zwey Naturen in Christo (im Gegensaz des Eutyches) und nur Eine Person (im Gegensaz des Nestorius), und dennoch geriethen sie, nach einem unendlichen Gewäsche und einer unverständlichen Kette von Sophistereyen, endlich dahin, daß die scythischen Mönche ihre Gegner des Nestorianismus: und diese hinwiederum jene der Eutychianischen Kezzerey beschuldigten.

Zum

Zum siebenten Jahrhundert.

Anmerkung 54.

Sec. VII. Part. I. cap. 1. §. 1 vlt. Note vlt: Bayer (*Museo Sinico p. 84*) hätte unzweifelhafte Beweise davon in Händen.

Siehe hierüber eine sehr gelehrte Dissertation des *De Guignes* im 30sten Bande der Memoires de Litterature tirés des Registres de l' Acad. Roy. des Inscript. et Belles Lettres; woselbst er beweiset, daß schon im 7 Jahrhundert sich Christen in China niedergelassen haben. Jedoch merkt er dabey an, daß in den Chinesischen Jahrbüchern die Nestorianer, und andre Christen, eine lange Zeit mit den Anhängern des Fo, eines Indianischen Götzen, deren Religion ungefähr 65 Jahr nach Christi Gebuhrt in China eingeführt ist, vermischet worden sey: und daß dieser Umstand den De la Croze) Beausobre, und andre Gelehrte verführet habe, scheinbare Einwürfe gegen die Behauptung einer so sehr frühen Verbreitung der christlichen Lehre in diesem grossen Reiche, vorzubringen. Uebrigens wird ein der Sache nicht ganz unkundiger Leser wol wenig oder nichts auf diejenige Beschreibung achten, welche Voltaire im 1 Buch seines Essai sur l' histoire generale &c. von dieser Sache macht. Ein Dichter, der Begebenheiten entweder erzählt oder leugnet, wie es ihm gefällt; und ohne sich die Mühe zu geben, daß er die gehörigen Autoritäten anführe, darf billig auf den Credit eines Geschichtschreibers gar keinen Anspruch machen.

Anmerkung 55.

Im mosheimischen Original steht Eligius Nouiomagensis; welches ohne Zweifel entweder ein Versehen des Autors, oder ein Drukfehler ist. Vermuhtlich ist das *Nouiomagensis* aus Versehen, anstatt *Nouiodumensis*, Mosheims Feder entwischt; denn zu Noyon war Eloi Bischof, und nicht zu Nimwegen.

Anmerkung 56.

Es wird nicht überflüßig seyn, hier anzumerken, daß Constantin in eben demselben Edikt, worin er die sonst gewöhnlichen Bestätigungsgelder, die die Päbste an den Kaiser zu zahlen hatten, erließ, zugleich das Bestätigungsrecht der Pabstwahlen, welches seine Vorfahren den Exarchen von Ravenna übertragen hatten, sich selbst wieder zugemasset habe: So, daß ein erwählter Bischof nicht eher ordiniret werden durfte, als bis die Wahl dem Hofe zu Constantinopel notificiret, und die darauf folgende Kaiserliche Bestätigung den Wählenden in Rom wirklich eingehändiget war. Siehe *Anastasius* in vita Agathonis.

Anmerkung 57.

Dieser Prälat verdiente wol mit mehrerm Ruhm erwähnt zu seyn, als Mosheim hier thut. Seine poetischen Talente machten bey weitem nicht sein vorzüglichstes Verdienst aus. Er hatte eine gründliche Gelehrsamkeit im Griechischen und Lateinischen, und in den altsächsischen Sprachen. Auch hat er sich in dem Osterstreite, der eine so langwierige Trennung zwischen den angelsächsischen und brittischen Kirchen verursachte, sehr zu seinem Ruhm gezeiget. Siehe Colliers Kirchenhistorie, Vol. I. pag. 121.

An-

Anmerkung 58.

Da haben wir eine ausführliche und weitläuftige Beschreibung eines guten Christen, worin nicht das geringste von Liebe gegen Gott, von Ergebung in seinen Willen, vom Gehorsam gegen seine Gesetze: noch auch von Gerechtigkeit, Gutthätigkeit und Menschenliebe gedacht wird; und nach welcher die ganze Religion und Frömmigkeit darin bestehen soll, daß man fleißig zur Kirche gehe, auf dem Altar opfere, Wachslichter in die Kirchen schenke, und was dergleichen eitler Gottesdienst mehr ist.

Anmerkung 59.

Siehe auch Dr. Warner's Ecclesiastical History of England B. 2 und 3. Diese neulich herausgekommene Kirchenhistorie verdient das größte Lob, in Ansehung des edelmüthigen Geistes der Freyheit, Wahrheitsliebe und Mäßigung, der diesem einsichtsvollen Manne die Feder dabey geführet zu haben scheint. Nur wäre das einzige dabey zu wünschen, daß dieser vortrefliche Geschichtschreiber nicht so gar sparsam mit Anführung seiner Autoritäten hätte seyn mögen: und ein wenig freygebiger die Belesenheit, die ihm jedermann zutrauet, mitgetheilet hätte. Denn alsdann würde er dem Collier, den er in allen übrigen Stücken übertrift, auch in jener gelehrten Gründlichkeit, die eben das einzige wahre Verdienst in seiner partheyischen und widerlichen Kirchenhistorie ausmacht, gleich gekommen seyn.

Anmerkung 60.

Siehe auch Warners Kirchenhistorie 3tes Buch.

Anmerkung 61.

Den Namen Quinisextum bekam diese Kirchenversamlung deswegen, weil man sie als ein Supplement zu dem fünften

und sechsten constantinopolitanischen Concilio betrachtete; als in welchen, so viel das Leben und Wandel der Christen, oder auch Kirchengebräuche betraf, gar keine Verordnungen gemacht worden waren.

Anmerkung 62.

Melchiten nannte man diejenigen Christen in Syrien, Egypten und Morgenland, die zwar nicht selbst Griechen waren; aber doch den Lehrsätzen und Gebräuchen der griechischen Kirche anhiengen. Den Namen Melchiten, welcher so viel ist als, Anhänger des Königs, bekamen sie von ihrer Gegenpartey, als einen Spottnamen, deswegen weil sie sich dem, zu Gunsten des chalcedonischen Concilii vom Kaiser Marcian herausgegebenen Edikt so blindlings unterworfen hatten.

Anmerkung 63.

Wir müssen hier billig anmerken, daß Paul, welcher im Herzen ein Monothelet war, und die Ekthesis mit vielem Eifer vertheidiget und behauptet hatte, diesen klugen Schritt in keiner andern Absicht that, als um den Pabst und die afrikanischen Bischöfe, welche sämtlich wegen seiner Anhänglichkeit an die Lehre von Einem Willen, im höchsten Grade gegen ihn aufgebracht waren, zu besänftigen.

Zum achten Jahrhundert.

Anmerkung 64.

Die Alten theilten die südlichen Länder von Scythien (denn die nördlichen waren ihnen unbekant) in drey Stücke: Scythien diesseits, Scythien jenseits des Imaus, und Sarmatien. Von dem ersten dieser drey Stücke ist es zu verstehen, was Mosheim sagt, daß das Licht des Evangelii sich dahin verbreitet habe. Solches faßte in sich Turkestan und Mongal, die Usbekkische Tartarey oder Zagata, die Kalmukkische und Nogayische Tartarey, worin ehmals die Bactrianer, Sagdianer, Gandarer, Saks und Massageten wohnten. Siberien, das Land der Samojeden und Nova Zembla nicht zu gedenken; als welche in den ältesten Zeiten unbewohnt waren.

Anmerkung 65.

Pipin war zwar schon von dem päbstlichen Legaten Bonifacius zu Soissons, bald nach seiner Wahl, gesalbet worden; aber, weil er glaubte, wenn diese Ceremonie von dem Pabste verrichtet würde, ihn solches bey seinen Unterthanen in grösseres Ansehen setzen würde; so verlangte er, daß sie Stephanus von neuem verrichten möchte. Pipin ist der erste unter den fränkischen Monarchen, wenigstens so weit wir glaubwürdige Nachrichten davon finden, der erste, der diese Salbung als eine Krönungsceremonie erhielt. Bey seinen Vorfahren war die öffentliche Ausrufung vermittelst Erhebung und Herumtragung auf einem Schilde üblich; und Chlodowichs heilige Flasche wird nunmehr vollends für ein Mährchen gehalten. Gleichwol ist gewiß, daß der Gebrauch der Salbung bey der Krönung der Könige schon viel älter ist,

als Pipins Zeit, und lange vor ihm schon in Schottland und Spanien gewöhnlich gewesen ist. Siehe Edmund Martene de Antiqu. Eccles. Ritib. Tom. III. cap. 10; wie auch Bünau Hist. Imper. German. Tom. II. p. 301. 366.

Anmerkung 66.

Der Verfasser meynt hier die Befehle des Leo Isauricus und Constantin Copronymus. Ersterer gab im Jahr 726 das berüchtigte Edikt gegen den Bilderdienst heraus, welches so viele Zwistigkeiten und Unruhen, so wol in der Kirche als im Staate veranlassete. Letzterer aber berief im Jahr 754 eine Versammlung von 338 Bischöfen nach Constantinopel, welche nicht nur die Anbetung, sondern auch allen Gebrauch der Bilder einstimmig verdammten.

Anmerkung 67.

Die Kezzerey des Felix, Bischofs von Urgella, und seines Schülers Elipand, Erzbischofs von Toledo, war folgende: daß JEsus Christus nicht von Natur GOttes Sohn; sondern nur an Kindes statt angenommen sey. Dieser Saz war auch mit der nestorianischen Meinung aufs genaueste verknüpft, und wurde noch in eben diesem Jahrhundert auf der Synode zu Regensburg, und den Kirchenversammlungen zu Frankfurt und Friaul, verdammet.

Anmerkung 68.

Diese neuaufkommende Irrlehre, in dem Artikel vom heil. Geist, war: Er gehe allein vom Vater, und nicht von dem Vater und dem Sohn, aus.

Anmerkung 69.

In dieser Erzählung von dem kaiserlichen Befehle folget Mosheim den Meinungen des Baronius, Fleury und Le. Sueur.

Sueur. Andere sagen, und zwar mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, dies berühmte Edikt hätte nicht befohlen, die Bilder aller Orten herabzuwerfen, und aus den Kirchen fortzuschaffen; sondern nur verboten, ihnen irgend eine Gattung von göttlicher Ehre oder Anbetung zu leisten. Es scheinet fast, als ob Leo anfangs nicht abgeneigt gegen den Gebrauch der Bilder gewesen; nemlich so fern man sie als Zierrath, oder auch als Erweckungen der Andacht und Hülfsmittel des Andenkens betrachtet. Denn, eben da er ihre Anbetung untersagte, befahl er zu gleicher Zeit, sie in den Kirchen höher hinauf stellen zu lassen, um, wie einige sagen, diese Anbetung zu verhüten; nachmals aber, da er gewahr ward, daß sie nur Gelegenheit zur Abgötterey gaben, ließ er sie ganz aus den Kirchen fortschaffen und zernichten.

Anmerkung 70.

Diesen Niknahmen gab man dem Constantin, weil er während der Taufe das Taufwasser verunreiniget haben soll.

Anmerkung 71.

Die Römischkatholischen nehmen dies Concilium so wenig an, als sie das zweyte Gebot annehmen, welches sie sehr klüglich aus dem Decalogus ausgestrichen haben.

Anmerkung 72.

Privat- oder Winkel-Messen nannte man solche Messen, die ein Priester ganz allein, entweder zum Besten solcher Seelen, die noch im Fegfeuer sind, oder auch bey einigen andern besondern Gelegenheiten, hielt. Nach den Kirchengesetzen waren zwar solche Messen verboten; aber sie waren immer eine fruchtbare Quelle der Reichthümer für die Geistlichen. Die unter Karl dem Grossen zu Maynz versammlete

Synode verdammte sie in ihren Kanonen als widerrechtliche Neuerungen und Früchte des Geizes und der Faulheit.

Anmerkung 73.

Bonifacius hatte zu viel Eifer und zu viel Unwissenheit, um ein unparteyischer Richter in Kezzereyen zu seyn; wie man schon aus dem Umstande sieht, daß er den Virgilius deswegen verdammte, weil derselbe Antipoden glaubte. Die ganze Kezzerey des Clemens scheint nichts anders gewesen zu seyn, als dies, daß er die Lehre der heiligen Schrift höher hielt, als die Schlüsse der Kirchenversammlungen und Meinungen der Kirchenväter; als welche er sich manchmal zu verwerfen erkühnte, wenn sie dem Worte Gottes nicht gemäß waren.

Anmerkung 74.

Dies ist die wahre Zeit, wo dies Concilium, auf welchem Adelbert und Clemens verdammet sind, vom P. Zacharias zusammenberufen wurde; und nicht das Jahr 745, wie Fleury (Hist. Eccles. Tom. IX. p. 296.) und Mabillon (Annal. Ord. Benedict. lib. 22. n. 8.) vorgegeben haben; in welchem Irthum ihnen auch Bower (History of Popes Vol. III. p. 325) gefolget ist. Der Beweis hievon ist dieser, daß der Brief des Bonifacius, welcher die Zusammenberufung des Concilii auswürkte, unstreitig im Jahr 748 geschrieben seyn muß: indem er darin äussert, daß er nun beynahe 30 Jahre Legat des päbstlichen Stuhls gewesen sey, welches Amt er nach dem einstimmigen Zeugniß aller Schriftsteller um das Jahr 719 antrat.

Zum neunten Jahrhundert.

Anmerkung 75.

Mysier steht im Mosheimischen Texte; das ist aber wol unrichtig, und muß besser und richtiger heißen: Mösier. Mosheim hat, wie viele andere, die Mysier (ein asiatisches Volk) mit den Mösiern, einer europäischen Nation, verwechselt.

Anmerkung 76.

Dieser Fürst verfertigte, unter andern erbaulichen und gelehrten Werken, auch eine Uebersezzung von Gregorius des Ersten Pastoral, Boetius Buch de Consolatione, und Bede's Kirchenhistorie.

Anmerkung 77.

Dieser vortrefliche König munterte nicht nur jeden seiner Unterthanen, der nur etwas in den schönen Künsten und Wissenschaften gethan hatte, durch seinen Schuz und Freygebigkeit auf; sondern zog auch auswärtige geschikte Männer ins Land, und berief sie an ein gewisses Seminarium zu Oxford; weswegen man ihn mit Recht als den Stifter dieser berühmten Universität betrachten kan. Unter den ausländischen Gelehrten waren die berühmtesten: Johann Scotus Erigena, der vormahls bey Karl dem Kahlen iu Diensten gestanden; und Grimbald, ein Mönch von St. Bertin in Frankreich. Unter den einländischen waren Asserius, Werefried, Plegmund, Dumruf, Wulfsig und der Abt von St. Neots die vornehmsten Zierden des Zeitalters Alfreds. Siehe Colliers

Hist. Eccles. Vol. I. L. III. p. 165 sq. und Rapin Thoyras in dem Leben dieses berühmten Monarchen.

Anmerkung 78.

Erigena bedeutet eigentlich eben so viel als ein Irländer; denn Irland hieß vor Zeiten Erin oder Irin.

Anmerkung 79.

Realisten nannte man diejenigen, welche in der Lehre von den allgemeinen Ideen dem Aristoteles folgten: im Gegensatz der Nominalisten, die in dieser verworrenen Materie Zenons und der Stoiker Meinung annahmen. Aristoteles nemlich behauptete wider den Plato, daß gar keine allgemeine Ideen, oder Essenzen, vorgängig und unabhängig von der Materie existirten; und daß die Ideen, oder Urbilder (welche nach Platons Meinung in dem göttlichen Verstande existiret haben, und die Modelle oder Muster aller erschaffenen Dinge gewesen seyn sollten) von Ewigkeit her der Materie eingedrükt gewesen; mit ihren Objecten gleichewig und von denselben unzertrennlich wären. Zeno dagegen und seine Nachfolger giengen sowol von dem platonischen als aristotelischen System ab; indem sie diesen vermeynten allgemeinen Ideen sowol Form als Essenz gänzlich ableugneten, und dagegen behaupteten: sie wären nichts weiter als blosse Benennungen, oder wörtliche Vorstellungen, ihrer jedesmaligen Objecte. Des Aristoteles Lehre herrschte bis ins eilfte Jahrhundert; alsdenn ergrif Roscelinus das stoische System, und stiftete die Sekte der Nominalisten, deren Meynungen der berühmte Abelard mit vielem Erfolge weiter ausbreitete. Diese beyden Sekten waren ziemlich uneins unter einander, und wußten jede ihre eignen Sätze auf mannigfaltige Art

und

und Weise zu erklären, oder, daß ich besser sage, zu verdunkeln.

Anmerkung 80.

Theodor von Studium ist einer der fleißigsten Schriftsteller seines Jahrhunderts gewesen; und würde gewiß bey der Nachwelt als ein Mann von Genie und Gelehrsamkeit berühmt geblieben seyn, wenn auch nie ein solcher Lärm über den Bilderdienst entstanden wäre. Die noch jetzt von ihm vorhandenen Werke sind: 265 Briefe, verschiedene Schriften gegen die Bilderstürmer, 124 Epigrammen in Jamben, und ein starkes Manuscript, worin ein Cursus von katechetischen Anweisungen zu den Pflichten des Mönchslebens enthalten ist.

Anmerkung 81.

Agobard widersetzte sich mit grossem Eifer nicht allein der Anbetung, sondern auch dem Gebrauch der Bilder, in seinem berüchtigten Buche de picturis et imaginibus: ein Buch, welches die Lehrer der römischen Kirche in ziemliche Verlegenheit gesezt hat.

Anmerkung 82.

Dieser wegen seiner exegetischen Gelehrsamkeit berühmte Bischof schrieb 3 Bücher Auslegungen über das erste B. Mosis, 4 über das zweyte, und mehrere über das dritte Buch. Er machte auch einen Commentar über das Evangelium Matthäi, worin verschiedene vortrefliche Sachen enthalten sind: ingleichen eine Erklärung der sämtlichen Briefe Pauli. Es ist nichts davon gedrukt, als sein Commentar über die Epistel an die Galater; die übrigen alle hat man nur im Manuscript.

Anmerkung 83.

Siehe D. Middletons Brief von Rom an verschiedenen Stellen; wo unter andern die Namen eines heiligen Bacchо, heiligen Viar, Amphibolus, Euodia und anderer mehr, zu finden sind.

Anmerkung 84.

Dies Werk ist betitelt: Amphilochia; weil es dem Bischof von Cyzicum, Amphilochius, zugeschrieben wurde. Es enthält 308 Fragen und Antworten, von welchen wenigstens ein Sechstel schon in den Briefen des Photius, die B. Montague, zu London 1651, herausgegeben hat, zu finden ist. Größtentheils betreffen diese Fragen verschiedne Stellen des alten und neuen Testaments; doch finden sich hin und wieder auch einige von philosophischem und litterärischem Inhalt. Ein Manuscript von diesem Werke ist gegenwärtig vorhanden, in der vaticanischen, der barberinischen und bayrischen Bibliothek.

Anmerkung 85.

Wie z. E. eine sogenannte Catena, oder Seite von Erklärungen, über die Psalmen, die aus Athanasii, Basilii, Chrysostomi u. a. Schriften zusammengelesen sind: wie auch ein Commentar über die Propheten; welche beyde Schriften noch im Manuscript vorhanden sind: erstere in der segurianischen, oder coislianischen; letztere in der vaticanischen Bibliothek.

Anmerkung 86.

Gelehrte und unpartheyische Männer unter den römisch-katholischen Schriftstellern, geben nunmehr durchgängig zu, daß diese Werke untergeschoben sind; indem sie Erzählungen

von

von manchen Begebenheiten enthalten, die erst mehrere Jahrhunderte nach Dionysii Zeit geschehen sind: und ihrer auch gar nirgends eher Erwähnung geschieht, als erst nach dem fünften Jahrhundert. Siehe Fleury Hist. Eccles. lib. 54. Tom. XI. p. 520. der brüsselschen Ausgabe.

Anmerkung 87.

Fleury und einige andere Schriftsteller sezzen diese Kirchenversammlung in das Jahr 815.

Anmerkung 88.

Michael und sein Sohn Theophilus, nannten Ludewig den Frommen in ihren Briefen an ihn, nicht anders als König der Franken, und versagten ihm den Titel eines Kaisers, wozu er gleichwol, vermöge eben der Traktaten, die sie jezt mit einander erneuern wollten, ein unstreitiges Recht hatte.

Anmerkung 89.

Fleury, Le Sueur, u. a. Geschichtschreiber, sezzen dies Concilium alle einstimmig in das Jahr 825. Hier wird der Ort seyn, anzumerken, wie das Verfahren dieser Kirchenversammlung ganz offenbar beweiset, daß man zu damaliger Zeit die Entscheidungen des römischen Bischofs gewiß eben so wenig für verpflichtend, als für infallibel, gehalten habe. Denn als Pabst Adrians, den Bildern günstiger, Brief im Concilio vorgelesen wurde, verwarf man ihn, beynahe einstimmig, als ungereimt, und als irrige Lehrsäzze enthaltend. Gleichfalls verdammten die gallicanischen Bischöfe, die Schlüsse des zweyten nicänischen Concilii, die den Bilderdienst betrafen, und verwarfen schlechterdings die Gültigkeit dieses Concilii, welches doch von verschiedenen Päbsten als ein allgemeines (ökumeni-

menisches) angenommen ist. Und hiebey ist das merkwürdigste dieses: daß man nicht findet, daß der Pabst die gallicanischen Bischöfe deswegen für kezzerisch erkläret, oder deswegen von der Gemeinschaft mit dem apostolischen Stuhl ausgeschlossen habe. Siehe Fleury Liv. 47.

Anmerkung 90.

Um jedoch den hier genannten Widersachern des Claudius alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, müssen wir bemerken, daß sie nur allein die Unschädlichkeit und den guten Gebrauch der Bilder behaupteten; nicht aber sie als Gegenstände der Anbetung zu empfehlen suchten.

Anmerkung 91.

Diese Aenderung bestand in der Hinzufügung des Worts Filioque, in dem nicänischen und constantinopelschen Symbolo; und geschahe im fünften und sechsten Jahrhundert in den spanischen Kirchen. Diesem Beyspiel folgten die mehresten gallicanischen Kirchen, und man sang und las das Symbolum mit diesem Zusaz.

Anmerkung 92.

Von des Bertrammus (eines corbeyischen Priesters und Mönchs) Buche: Vom Leib und Blut Jesu Christi im Abendmahl, ist im Jahr 1753. zu Dublin, eine neue englische Uebersezzung herausgekommen. Vor derselben steht eine sehr gelehrte und gründliche historische Abhandlung, betreffend diesen berühmten Autor, und dessen Schriften, worinn beyde auf eine geschickte Art gegen die Lästerungen und Erdichtungen der römischkatholischen Schriftsteller vertheidiget sind.

An-

Anmerkung 93.

Das im Original angegebene Jahr, 852, ist wahrscheinlich ein Drukfehler; und muß heissen, 858.

Anmerkung 94.

Die Ordalia.

Alles dieses waren verwegene Versuche, die göttliche Vorsehung zu zwingen, daß sie sich zur Bestätigung der Wahrheit einer Sache auf eine wunderbare Art offenbaren sollte. Die Wasserprobe bestand darinn, daß man dem Angeklagten den rechten Fuß und die linke Hand zusammen band, und ihn in solcher Stellung nacket ins Wasser warf. Wenn er niedersank, so wurde er freygesprochen: schwamm er aber oben auf dem Wasser, so sah man es als einen Beweis an, daß er schuldig sey. Die angesehensten Schriftsteller alter und neuer Zeit, schreiben dem P. Eugenius II. die Erfindung dieser abergläubischen Probe zu; und es ist fast zu verwundern, daß Bower in seiner Geschichte dieses Pabstes, nichts davon erwähnet. Man kann bey dem Baluzius im zweyten Bande seiner Capitularien die gewöhnlichen Formulare von Gebetern und Schwüren eingerückt lesen, die Eugenius als Vorbereitungen zu diesem abergläubischen Gebrauch aufsezzen ließ; und Fleury und Spanheim halten diesen Pabst für den ersten Erfinder davon. Auf der andern Seite behauptet der Pater Oratorii, Le Brun, (in seiner Histoire critique des pratiques superstitieuses Tom. II. p. 140 seqq. Edit. Amst.) dieser Gebrauch sey weit älter als Eugenii Zeit, und seine Gründe sind nicht zu verachten. Aber es sey, wie es wolle, so ist so viel gewiß, daß diese Gewohnheit auf Verlangen, oder vielmehr, Befehl Ludwig des Frommen um das Jahr 829,

verbe-

verboten und abgeschaft ist. Dennoch ist sie im 10. und beyden folgenden Jahrhunderten wieder aufgekommen, und ausgeübet worden; wie wir nächst diesem sehen werden.

Die zweyte Probe, nemlich den Zweykampf, führte der König von Burgundien, Gondebaud, zu Ende des 5 Jahrhunderts ein; nachdem ein eingerissener Mißbrauch der Eide zu vielen schreklichen Meineiden, und allerhand andern Ungerechtigkeiten Anlaß gegeben hatte. Darauf verknüpfte Gondebaud den Zweykampf mit dem Eide. Man sahe den Sieg als einen Beweis der Unschuld an: und diese barbarische Probe des Rechts und der Wahrheit wurde darnach, der Menschlichkeit und der gesunden Vernunft zur Schande, bey den Lombarden, Franken und Deutschen eingeführt, und durch sie demnächst auf andere Nationen weiter verbreitet. Sie wurde zum erstenmal verboten im Jahr 855. auf der dritten Kirchenversammlung zu Valence in Dauphiné.

Die Feuerprobe war von verschiedener Gattung. Der Beschuldigte mußte entweder eine glühende eiserne Kugel in der Hand halten, oder auf heissen Pflugscharen barfuß gehen, deren Anzahl man denn nach der Menge und Gröfse der angegebenen Verbrechen zu vermehren pflegte: oder man bediente sich dazu auch wol zuweilen eines glühenden eisernen Handschuhes; wovon ein Beyspiel in des Grammatikkers Saxo Historie von Dännemark, im 10. B. zu finden ist. Wenn in diesen Proben die beschuldigte Person unverlezt blieb, und keine Zeichen des Schmerzens von sich blikken ließ; so wurde sie als unschuldig frey gelassen: wo nicht, als schuldig bestraft. Das erste Exempel, wovon wir Nachricht haben, daß Christen diese Feuerprobe als einen Beweis ihrer Unschuld ergrif-

fen

fen haben, ist das Exempel des Simplicius, Bischofs von Autue, welcher im vierten Jahrhundert lebte. Dieser Geistliche hatte, wie die Geschichte sagt, vor seiner Beförderung zur bischöflichen Würde, sich mit einer Frau vermählet, die ihn zärtlich liebte, und, weil sie auch nach seiner Beförderung ihn ungern verlassen wollte, vor wie nach, mit ihrem Manne in einer Kammer schlief. Die Heiligkeit des Mannes litte, zum wenigsten in den Augen des gemeinen Volks, gar sehr unter dieser standhaften Treue seiner Ehegattin: und das Gerücht gieng, daß der heilige Mann, den Kirchengesezzen gerade entgegen, fortführe, ob er gleich ein Bischof geworden, die Süssigkeiten des Ehestandes zu geniessen. Hierauf nahm die Frau, vor den Augen einer grossen Menge zusammengelaufenen Volks, einen Haufen glühender Kohlen, hielt sie in ihrem Kleide, und legte sie an ihre Brust, ohne (wie das Mährchen lautet) ohne daß sie selbst, oder ihre Kleider, im geringsten davon beschädiget, oder versenget worden wären. Ihr Mann that ein Gleiches mit gleichem glüklichen Erfolge; und darauf erstaunte das dumme Volk über dies vermeinte Wunderwerk, und erklärte mit lauter Stimme, das getreue Paar für unschuldig. Der heilige Bricius (welchen Collier, in seiner Kirchenhistorie von England, Vol. I. p. 231. irrig als den ersten Christen, der sich durch diese Probe zu bewähren suchte, anführt) hat darnach im fünften Jahrhundert einen, diesem ungefähr ähnlichen Streich gespielet.

Die Kreuzprobe endlich, bestand darinn, daß die streitenden Partheyen ihre Arme in die Höhe ausstrekken musten, und wer am längsten in solcher Stellung ausdauren konnte, hatte gewonnen.

An-

Anmerkung 95.

Strabo erzählt: (Geograph. lib. V.) bey der gewöhnlichen Feyer des Festes der Göttin Feronia, in einem heiligen Walde, nicht weit vom Berge Soracte, wären verschiedene Personen aus einer eingebildeten Begeisterung, bey der vermeynten Gegenwart dieser Gottheit, in Entzükkung gefallen, und barfuß über Haufen von glühenden Kohlen gegangen, ohne die geringste Verlezzung zu leiden. Der Geschichtschreiber sezt hinzu, daß ein so sonderbares Schauspiel eine ungeheure Menge Zuschauer nach diesen jährlichen Festen hingezogen habe. Etwas dem ähnliches erzählt auch Plinius von den Hirpiern, *Plin.* Hist. Nat. lib. VII. cap. 2;

Register
der
merkwürdigsten Personen und Sachen.

A.

Abgaget, werden bekehret 177
Abdas, B. von Susa 24
Abendmahl, heil. wird mit grosser Pracht ausgetheilet 256
Streit über die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in demselben, 543 f.
Aberglauben, wird ausgerottet, 5
Acacius, B. zu Beroea 71
Acephaler, wer sie sind 147 b)
Adalbert, ein Zeuge der Wahrheit 451
Ado, 479. 518. i)
Agapen, Liebesmahle 98
Agapetus, dessen Scheda regia 215
Agathias, 187 o)
Agnoeten, 273. q)
Agobard, 480. 508
Aimonius, 519
Aistulph, 393
Αἱρεσις, wahre Bedeutung dieses Worts, M. A. 11
Akoluthi, deren Amt, M. A. 30
Alcuin, 419
Aldhelm, 321. 327. und M. A. 40
Alexander von Lycopolis, 188 *) M. A. 74
Al Mansur, 373
Al Mamun, Liebhaber der Wissenschaften 476
Alonen, werden Christen 178
Amalarius, Verfasser der Regel für die Chorherren 500
Ambrosius Authpertus 419
Ammonius Saccas, Urtheil von ihm, M. A. 20 f.
Anastasius, giebt Gelegenheit zum Nestorianismo 106. 216

Anastasius, ein Abt, dessen Kirchengeschichte 519
Andreas von Creta 319
Angelsachsen, werden nach Brittannien gerufen, 22 f. werden bekehret, 282
Ansegisus, 519
Ansgarius, 462
Anthropomorphiten, 147
Antiochus, 318. 325
Aphtardoceten, 272
Apollinaris M. A. 49
Araber, bey selbigen werden die Wissenschaften getrieben, 476 f.
Arator, 222
Arcadius, erste morgenländische Kaiser, 4
Arianer, Schiksaale derselben, 102. Das Wunder, so sich wegen der ihnen ausgeschnittenen Zungen zugetragen haben soll, 105. r) M. A. 58 ff.
Aristoteles, dessen Philosophie breitet sich aus, 33 f. findet auch noch im 8 Jahrhundert viele Liebhaber, 379
Arius, M. A. 48 f.
Arnobius, der jüngere, 71
Arsacius, B. zu Constantinopel, 73
Ascunages, Johannes 27
Atticus, B. zu Constantinopel, 7
Augustin, Apostel der Britannier, 180 u. M. A. 7.
Augustinus, dessen Bücher von der Stadt Gottes 1
Aurelius, B. zu Carthago 72

B.

Babarus, B. zu Seleucia, 126
Bann, der europäische, der fürchterlichste, 389
Barodorus, Jacob, 148. Vater der Monophysiten 270
Barsonuphiten, 14
Barsumas, B. von Nisibis, pflanzet den Nestorianismus fort, 124 ff. M. A. 66
Basilius, von Seleucien, 60 m)
Basilius, gr. Kaiser 466
Bayern, daselbst wird das Christenthum ausgebreitet, 286
Beda, der ehrwürdige 412 f.
Bekehrung, Ursachen derselben, 14 f. 460. 464. 466. Urtheil darüber, 469

Bene-

Benedictus von Monte Cassino, 497 i)
Benedictus von Niusia, 209
Benjamin, ein Märtyrer 26 f.
Bertharius, 479
Betrügereyen, so die Päbste gespielet und gelungen, 494 f.
Bilder, Streit darüber, 372. 427. 428. 433. Dienst derselben wird hergestellet, 538
Bischof, römischer, dessen Macht wächst, 39 f. u. a) Streit zwischen ihm und dem zu Constantinopel nimmt überhand 311 ff. findet aber Widerspruch 313 f. man bezeigt sich freygebig gegen ihn 388. Ausspruch so er zum Besten Pipins thut, 300. Vortheile, die er davon genossen 392. Beschaffenheit seiner Gerichtsbarkeit zu Rom, 398 *) leidet grossen Abbruch durch die griechischen Kaiser 401. daher der Ursprung der lateinisch griechischen Streitigkeiten, ebendas. Einschränkung der päbstl. Gewalt durch die Kaiser 406. wird durch die Stimmen des Volks und der Geistlichkeit erwählet 484. Betrügereyen, so zur Befestigung desselben Gewalt gespielet worden 485 ff. dessen Gewogenheit gegen die Könige der Franken 489 f.
Bischöfe, ihre grosse Unwissenheit 310. ihr Ansehen nimmt ab 491
Bischofsstäbe, woher ihr Ursprung M. A. 45
Blastus, M. A. 26
Böhmen, wird bekehrt 462 f.
Boethius, 193. 227 f.
Bonifacius, Apostel der Deutschen 359. 361. 363
Briefwechsel, zwischen Christo und Abgaro, was davon zu halten M. A. 8 f.
Britannien, wird ganz bekehrt 282
Bulgaren, werden bekehrt 464
Burgundier, werden Christen, 7. wenden sich zu der Parthey der Arianer 8
Busse, die verfallene Zucht derselben wird hergestellet 328

C.

Cälestius, 151 f. M. A. 68
Cälius Sedulius, ein Dichter 74
Cäsarius von Arles 218
Canonici, Chorherren, Ursprung derselben 402. werden ausgebreitet 499

Canonissen, Ursprung derselben 499
Canonisation der Heiligen, kommt auf 523
Carl, der Dikke 472
Carl, der Kahle 472
Carl, der Grosse, dessen Unternehmungen gegen die Sachsen 367 ff. wird unter die Heiligen gezählt, 370. soll den Grund zur parisischen Academie geleget haben 381. Dessen Schenkung an den Pabst 396. Ursachen davon 397 dessen Gelehrsamkeit 410. und Bemühung um die heil. Schrift 420. giebt dadurch Gelegenheit zur Vernachlässigung der h. Schrift 421 f. dessen Bücher von den Bildern 441. dessen grosse Zuneigung zu den römischen Kirchengebräuchen 448 f.
Cassianus, Johannes 66. 167
Cassiodorus, M. Aurelius, Senator 228. 232
Celsus, daß derselbe zur Secte des Ammonius gehöret, wird gezweifelt M. A. 19
Cerimonien, Neigung des Volks darzu, M. A. 23. wie sie zu bestimmen M. A. 44 f.
Chalcidius 181. *) M. A. 72
Chineser, werden bekehrt 280 f. M. A. 79
Chordegang, B. zu Mez, soll der Stifter der Chorherren seyn 403
Christen, Beschimpfungen, so man ihnen angethan M. A. 18
Christenthum, wird ausgebreitet 6
Chromatius, B. zu Aquileja 74
Chrysostomus, 94 f. M. A. 58
Claudius, von Turin 510
Claudianus Mamertus Presbyter zu Vienne 73
Clemens, ein Schotte 451
Clemens, zwey Briefe, so ihm zugeschrieben werden M. A. 15. dessen Recognitionen M. A. 31
Clodowig, König der Salier 8. dessen Bekehrung 9. g) das Wunder mit der Taube 12 *) und M. A. 53. von dessen Zeit an werden die Könige der Franken die allerchristlichsten genennet 12 f. i)
Cölestinus, R. B. 13
Columbos, 181. 183. e)
Columbanus, 208 g) 226. 285
Comgallus, 207 f. f)

Con=

Concilium Quinisextum, woher diese Benennung 352
Conon, B. zu Torsus 275
Cononiten 275
Constans, R. K. 343
Constantinus Copronymus 372. 435 u)
Constantinus Pogonatus R. K. 345. M. A. 83
Copiaten M. A. 30
Cosmos, mit dem Beynamen Indicopleustes, 195. t)
Cosmos, von Jerusalem 408
Cresconius 322
Cristolaträ, oder Creaticolä 272
Cyrillus, B. v. Alexandrien Charakter desselben 48. 82

D.

Dänen, werden bekehrt 460
Damascus 188
Damianisten 276.
Decretalbriefe, von Päbsten erdichtet 492. von Isidoro gesammlet 493
Desiderius von Cahors 329
Desiderius, König der Longobarden 394
Deutsche, werden Christen 7. 358
Diodochus 86
Dioscorus, Patriarch zu Alexandrien 132. wird seines Amtes entsezt 136
Doceten 272
Donatisten, Schikfale derselben 99. 260
Dorotheus, Abt in Palästina 318. 327
Dracontius 71
Dreyeinigkeit, Streit darüber 252
Druthmarus, Christian 513. 526
Dungallus 481

E.

Ebbo, prediget das Evangelium bey den Dänen 464
Eginhard 415 f. 479. 510
Eligius von Limoges 320
Eligius von Noyon 310. u. M. A. 80
Elipand, Erzbischof zu Toledo 453 ff.
Erigena, Johannes 480. verbindet die Schultheologie mit der mystischen 487

Esaisten 147
Ethelbert, König von Kent, wird ein Christ 180
Eucherius, B. zu Lion 67. 86
Eudocia 71
Eudoxia 94
Eugenius, B. zu Carthago 72
Eulogius 215
Ennodius, von Pavia 204. 221
Eusebius, B. zu Doryteum 12
Eutyches, 149. M. A. 67
Evagrius Scholasticus 215
Exarchat von Ravenna 393
Exorcisten M. A. 30

F.

Facundus, B. von Hermiano 222
Fasttage, werden haufig angeordnet 258 ff. im 7 Jahrh. vermehret 331
Fastidius, ein britanischer Bischof, dessen Schriften 86
Faustus, B. zu Ries 74
Felix II. R. B. M. A. 68
Felix, B. zu Urgel 453
Ferrandus 221
Flavian, B. zu Constantinopel 73. 130 ff. M. A. 65 f.
Florinus, M. A. 26
Florus, 479. auch Florus Magister genannt 512
Fortunatus 223
Fossorii, M. A. 30
Franken, werden bekehret 9 f. 286. die Wissenschaften werden unter ihnen getrieben 478
Freculph 489. 511
Fredegarius 322
Fulgentius von Ruspe 219

G.

Gebräuche, heilige 90 97. 255. 256. 330. 446
Geist, heiliger, Ausgehen, Streit darüber 445. 542
Geistliche, Fehler derselben 41 f. Ursachen davon 46. verderbter Zustand derselben 203. leben in vielen Lastern 315 besitzen Regalien 386. Gründe wegen der Freygebigkeit gegen dieselben 388. höchstverderbtes Leben derselben im 9 Jahrh. u. Ursachen davon 482 ff.

Gela-

Gelasius von Cyzicus 60 m)
Gelasius, B. zu Rom 74. dessen Decret wegen der apokryphischen Bücher 86. w)
Gennadeus, Aeltester zu Marseille 74
Genserich, König der Vandalen 17. verfolgt die Rechtgläubigen, ebend.
Georgius 409
Germanus, Patriarch des neuen Roms 408
Germanus, B. von Paris 230
Geschichte, wird im 7 Jahrh. jämmerlich gemißhandelt 310
Gildes aus Britannien 225
Glaubenslehren, Vortrag derselben im 6 Jahrh. 233 f. im 7 Jahrhundert werden sie schlecht behandelt 325 f. im 8 Jahrh. 423. im 9 Jahrh. 528 ff.
Glokken, kommen auf 332
Gnade, derselben zur Seligkeit, Streit darüber 171 ff
Götter, Menge derselben, ob sie Verwirrung in der Mythologie verursachet M. A. 4
Gottesdienst, ob der jüdische od. samaritan. besser sey M. A.
Gottesdienst, öffentlicher 256. 332
Gottfried, Ueberwinder Frieslands 473
Gotschalk 513
Gregorius, der Grosse, 216 ff. 232. legt sich den Titel ökumenisch bey 196. u. M. A. 74
Gregorius II. u. III. Urheber des Aufruhrs wegen des Bilderstreits 433
Gregorius von Tours 223 f.
Gregorius aus Pisidien 319
Griechen, unter denselben werden die Wissenschaften im 6 Jahrhundert noch getrieben 194. im 8 Jahrh. aber nicht mehr also 379. werden im 9 Jahrh. noch mehr erstiket 475
Gymnasium zu Alexandrien M. A. 16

H.

Haymo 479. 515
Heilige, 238. 521. 523
Heiricus 481
Henoticum Vereinigungsedict des Kaisers Zeno 145. Händel, so daher entstanden 547
Heraclius, R. K. 336. sucht die Nestorianer wieder zur gr. Kirche zu bringen, ebend. was daraus entstanden 337 f.

Heruler, machen sich von Italien Meister 4: werden bekehret
Hesham, Khalife 178
Hesychius 372
Hieronymus, Streit mit Vigilantius 327
Hilduin, dessen Areopagitca 92 f.
Hincmar 509. 534
Homiliarium, so Carl der Grosse verfertigen lassen 480. 515
Honorius, erste abendländische Kaiser 422
Hormisdas ein Perser und Märtyrer 4
Hunnen, deren Bekehrung 25
Hunnerich, König der Vandalen, verfolgt die Rechtgläubigen 369
Hyrcanien, daselbst wird die Religion ausgebreitet 16 ff. 358

J.

Jacobiten, wer sie sind, und von wem diesen Namen 148 c)
Jamblichus, wie viel deren gewesen M. A. 40
Jansenisten M. A. 71
Ibas, B. von Edessa 126
Idacius, B. zu Chaves 74
Jesujabes, von Gadola 280. soll das Christenthum in China eingeführet haben, ebendas.
Ildefonsus von Toledo 319. 326
Johannes Climacus 230
Johannes von Damascus breitet die aristotelische Philosophie aus 380 f. 409 f. 425
Johannes IV. R. B. verdammt die Ekthesin des Sergius 342
Johann, B. zu Antiochien 71
Johann Molola 322
Johann Tolaja, B. zu Alexandrien 72
Johann, B. zu Constantinopel, mit den Zunamen Erster und Jejunator 196. 215
Johanna, Päbstin, ob eine dergl. gewesen 487 f.
Johanniten, so werden die Gönner Chrysostomi genennet 95
Jornandes, oder Jordanes 229 y)
Irene vergiebt ihren Gemahl mit Gift 439
Irenäus, B. zu Lion M. A. 22
Irenäus, dessen Tragödien 71
Irmensäule, ein Götze 369 i)
Irrthümer, so sich in die christl. Lehre eingeschlichen 78 f.
Isdogerdas, König in Persien 24
Isidorus von Hispalis 226. 232

Isidorus Peluſiota deſſen Briefe 52. 82. M. A. 55
Isychius, B. v. Jerusalem 318
Juden, viele werden bekehrt 184. 289
Julianus Pomerius 88. 321. M. A. 57
Julianus 232
Junilius 231
Justinian, deſſen Edict an den Mennos 241. u. M. A. 76
Jütländer, werden bekehrt 460

K.

Kapitel, drey, ſo zu Chalcedon auf der Kirchenverſammlung gemacht worden, Streit darüber 243 f. M. A. 76
Kathedralſchulen, Errichtung derſelben 381
Ketzereyen 98 ff. 260 ff. 333. 450. des Worts Bedeut. M. A. 3
Kilian, der heilige 286
Kirche, oder Gemeine, deren Zuſtand im 5 Jahrh. äuſſerlicher u. zwar günſtiger 3 ff. widriger 5 ff. glüklicher im 6 Jahrh. 177. widriger 186 ff. glüklicher im 7 Jahrh. 279 ff. widriger 290 ff. glüklicher im 8 Jahrh. 357 ff. widriger 371 ff. glüklicher des 9 Jahrh. 459. widriger 469 ff.
Kirchen, oder Tempel 332
Kirchenregiment, leidet einige Veränderung 34 f. Verfaſſung deſſelbigen im 9 Jahrh. 482. Einrichtung, die Chriſtus darinne gemacht haben ſoll M. A. 12 ff.
Kirchenverſammlung, zu Carthago 99 f. zu Alexandrien 108. zu Epheſus 110. zu Conſtantinopel 129 l) zu Epheſus 131 zu Chalcedon 136. u. M. A. 66. zu Conſtantinopel, die 5te allgemeine 247 ff. u. M. A. 77. die 6te allgemeine 345. Gegenſtand des Streits auf derſelben 347. Verſchiedenheit der Meinungen 348 f. die 7te allgemeine 436. zu Nicäa, die 2te 439. zu Frankfurt am Mayn 444. zu Conſtantinop. 535
Körper, himml. Urſprung u. Anbetung derſelben M. A. 5 f.
Kriege, ſo der Götter wegen geführet worden, wofür ſie zu halten M. A. 5
Kreuz, ſo Conſtantin geſehen, M. A. 36 f.

L.

Lactanz M. A. 43
Lateiner, unter ihnen verlöſcht ganz die Gelehrſamkeit 380
Laura, was darunter zu verſtehen ſey. 241 p)
Lagier, werden Chriſten 178 a)
Lebwin 365 f.

Lehre, christliche, Geschichte derselben im 5. Jahrhundert 71 verschiedenes wird mehr bestimmet und eingeschränket 72 ff. als von der heiligen Dreyeinigkeit 75. von der Rechtfertigung 76. Verderben derselben in 6 Jahrhundert 230 f. wird durch Beyspiele erläutert 231. schlechter Zustand ders. im 8 Jahrh. 417. im 9 Jahrhundert 520. Ursachen des schlechten Zustandes derselben 524

Lehrer, der römische und der constantinopolitanische streiten um den Vorzug 196. der römische bemühet sich um die Oberherrschaft 198 ff. lasterhaftes Leben derselben 383. deren Verehrung nimmt in Occident zu 383 ff. die Vermehrung ihres Vermögens ebend.

Lehrsätze, christliche, sollen bey den Heyden in die Mythologie eingeflochten worden seyn M. A. 39

Leo I. der grosse, R. B. erhöht den römischen Stuhl 40. 61. dessen Brief M. A. 66. der III. Isaurier genennet 372. dessen Edict wegen der Bilder 432 m)

Leo, der Weltweise 476

Leo, aus Armenien 535. zernichtet die Schlüsse wegen Anbetung der Bilder 536

Leontius, dessen Buch wider die Secten 215 o)

Liboniten, werden bekehret 6.

Liberatus, dessen Breviarium 223

Liebesmahle 89

Litaneyen, an die Heiligen 258

Ludewig, der Fromme, R. K. 540

M.

Maanes, B. zu Ardaschia 125

Mähren, wird bekehret 464

Macarius 481

Mahumed, 290. Urtheil von ihm, ebend. dessen Gesetzbuch, Koran genannt 291. dessen Herkommen wird beschrieben 292 m) Ursachen der so schnellen Ausbreitung seiner Religion 298. dessen Religion wird beschrieben ebend. Erläuterung davon 299 m) dessen Testament zum Besten der Christen, Bewandniß damit 334

Manes, M. A. 33

Marcus, ein Einsiedler, dessen Worte 86

Marcus, von dem die marcosianische Secte M. A. 25

Marculus, 321
Mardaïten, wer sie sind 349
Maria, s. Jungfrau, deren Bild wird aufgestellet. 97
Marius Mercator, 69
Martinus, R. B. verdammt die Ekthesin und Typum 343.
wird in Verhaft genommen 344
Maxentius, Johannes 214
Maximus, B. zu Turin 67
Maximus 317. 327
Meinungen, abergläubische werden vermehret. 79
Meletius, B. v. Lycopolis M. A. 47
Melito, B. zu Sarden M. A. 22
Messen, Privat- und Winkel, 447
Michael, der Stammler 537.
Michael, Europalates 535
Missi, so werden Gesandte genennet 406
Mönche, 47 f. 207 f. 309. 316. 401. 402. 495. 496 f.
Monophysiten, 147 f. 262 f. c) 270 f. Zustand derselben 271. Streitigkeiten unter ihnen ebend. theilen sich in 3 Secten 272. Zustand derselben im 7 Jahrh. 334
Monotheleten, Ursprung 336. Glük und Unglück derselben 337 f. flüchten in die Gebürge Libanons 349
Monumente, sinische 280
Mord, so die Söhne Constantins begangen M. A. 38
Moses aus Creta, legt sich den Namen Meßias bey 7. giebt sich auch vor den ersten Moses aus 7. d) Nachricht so Socrates von ihm giebt M. A. 52
Moses, Bancepha 505
Mothodius 505
Muhammedaner Gesinnungen gegen die Christen 305. Secten so unter ihnen entstanden 306 ff.
Musa 373
Mutter Gottes, wird Maria genennet, ob es recht sey oder nicht 118. und M. A. 64
Mystiker 87

N.

Nestorius, B. zu Constantinopel, 104 s) 107 f. 111 f. 114 f. c) 118. u. M. A. 65
Nestorianer 262. 334

Nicäa, in Bithynien daselbst wird die 2te Kirchenversammlung gehalten 439
Nicäas, B. von Aquileja 43
Nicephorus 582
Nicetas, David 505
Nilus, gr. Schriftsteller 59 m) 86
Nonnus, von Penopolis 61 n)
Normänner, was das vor Völker 471. verwüsten Deutschland ebend.
Nuntii, päbstliche, deren Ursprung 37 y)

O.

Odoacer, Anführer der Heruler 4
Olympiodorus, dessen Catena über Hiob 233
Omar, Khalife 372
Orden, der Benedictiner, Ursprung derselben 209 i) Ausbreitung desselben 212
Orgeln, Gebrauch derselben beym Gottesdienste 449
Origenes, dessen Buch von den ersten Gründen M. A. 32.
Origenisten, mehren sich 94 ff.
Orosius, dessen Geschichtbücher 16. 66
Osterfeier, wenn M. A. 64.
Ostiarii, deren Verrichtung M. A. 40
Otfried, 519

P.

Pabst M. A. 41. 42
Palatina, so wird Carls Hofschule genennet 387
Palästina, dreye derselben M. A. 54
Palladius, soll die Irrländer bekehret haben 13. 57. M A. 53
Paschasius, Radbertus 514. 544. z)
Patriarch 36. 37. 38
Paulicianer, ein Zweig der Manichäer 333
Pelagius I. 257
Pelagius 150 ff. e) 152 ff. M. A. 69
Petrus Siculus 505
Petrus, von Majume 373
Petrus Gnopheus, oder Fullo, Walker 143. Unruhen so er erregt 144
Petrus, B. zu Ravenna 67

Petrus Moggus, der Stammler 142
Phantosiasten 272
Phantoloträ, 272
Philippicus Bardanes 430
Philoponus, Johann 188. 275
Philostorgius, aus Cappadocien 63
Philoxenus, B. zu Mabuja 143. 232
Photius, erklärt die Categorien des Aristoteles 476. 500 f.
Pipin 390. 394
Pirminius 364 e)
Plato, dessen Lehrbegrif findet noch Anhänger 32. ob er einen Allerhöchsten lehre M. A. 7 f.
Pleroma, ob Paulus darauf ziele im Briefe an Timotheum M. A. 10
Pontius, von Nola 67
Porphyrius, von dessen Schrift wider die Christen 28 f.
Possidius, oder Possidonius, B. zu Catama 74.
Prädestinatianer 164 q) ob sie unter die Secten zu rechnen, ebend. u. M. A. 70
Primasius, B. v. Adrumetum 222. 232
Priscillian Schilderung von ihm M. A. 50
Proclus, B. zu Constantinopel 73. dessen Epichirimata 188
Procopius 186 n) 214. dessen Buch Octateuchus genennet ebend. 282 f.
Prosper, aus Aquitanien 68. 86
Proterius, B. zu Alexandrien 72
Psellus, Michael 476
Pyräum, ein dem Feuer gewidmeter Tempel, wird niedergerissen 24
Pyrrhus 341

Q.

Quadrivium, was so genennet worden 382

R.

Rabanus, Maurus 479. 506
Rabutes, B. zu Edessa 71
Räuber-Versamlung, so wird die im Jahr 449 zu Ephesus genennet 134 f. o)
Ratramnus, 481. 574
Regino 579
Reich, römische, wird in zwey Theile getheilet 4
Religion, christl. 177 ff. 280. 479. 281 ff. 323 f.
Religion, Verehrung derselben 521. 525

Remigius, B. zu Reims, wird der Apostel der Gallier genennet
Remigius 179
Rogationen was sie sind, und deren Ursprung 518 i) 97 k)

S.

Sachsen, werden Christen 368
Salem, Statthalter in Syrien 373
Salier, sind ein fränkischer Stamm 8
Salvianus, Bücher von der Regierung Gottes 16. 67 f. 86. M. A. 55 f.
Saracenen, 372. ihre Herrschaft in Orient ebend. im Occident 374 ff. Glück derselben 469 f.
Scotus, Johannes 480. 517
Schrift, heilige 87 f. 231. 324 f. 419. 526
Schriften, untergeschobene 85 f.
Schriftsteller 85. 87 ff.
Schwaben 506
Schweden, werden bekehrt 460
Schweizer, werden bekehrt 286
Secten 104 ff. 106. 110 ff. 119 ff. 128. 141 ff. 142 ff. 150. 152 ff. h) 155 ff. 333. 338 f. 167. s) 168 ff. t) M. A. 73
Servitius, B. von Marseille 429
Sergius, Roscinensis 195
Sergius, 307 ff. dessen Ekthesis 341
Servatus, Lupus 480. 511
Severus, B. zu Antiochien 252. 263 ff. k)
Severiten, werden die Monophysiten genennet 263
Severianus 86
Sicherheits-Briefe, Verschiedenheit derselben M. A. 27
Sidonius, Apollinaris, 70 t)
Simon, von Sisan 88 f. z) M. A. 57
Simon, den Zauberer M. A. 17
Simplicius 188
Sitten, christliche, des 8 Jahrhunderts 418
Sittenlehre 86. 237 ff. 327. 426. 532
Smaragdus 484. 527
Socrates, Scholasticus 64
Sophronius 318. 338
Sozonemus, Hermias 64
Stoiker M. A. 7.
Strabo, Walafried 479. 515
Streitmethode, ökonomische M. A. 23
Streitigkeiten, origenianische 94. 240 ff. 329. 427. 534.

Stylisten,

Styliten, od. Säulenheilige, wer sie sind 88
Subdiaconi, deren Verrichtungen M. A. 29
Succa hus 13
Suenes, ein Märtyrer 26
Symmachus 204 f. b) 320 c) M. A. 75 f.
Syncellus 409
Synesius, gr. Schriftsteller 61 m)

T.

Tajo, B. von Saragoßa, dessen Theologie 310. 326
Tartarey, daselbst wird die Religion ausgebreitet 358
Tauffe, wenn sie verrichtet worden, 257 b)
Tempel, werden in grosser Anzahl gebauet 258
Thalossius 327
Thegonas 479. 519
Theodoretus, B. der Stadt Cyn 50. 81 M. A. 54. 56
Theodor, Patriarch der Melechiten 373
Theodor, aus Cilicien 328
Theodorich, König der Ostgothen 4
Theodora 538 g)
Theodorus, Studites 502. 536
Theodorus, Graphus 504
Theodorus, Abucara 505
Theodorus, Raithu 327
Theodorus, B. von Mopsvest, dessen Schriften 57. 87. M. A. 55 u. 57
Theodorus 230
Theodorus, von Ancyra 60 h)
Theologie, dogmatische Beschaffenheit derselben 83 ff.
Theopaschiten, wer sie sind und Ursprung derselben 144
Theophanes 409
Theophilus, verfolgt die Bildervertheidiger 537
Theophilus, B. zu Antiochien. M. A. 22.
Theophilus, B. zu Alexandrien, dessen Schriften 54 f.
Theophylactus 322
Thomas Christen, wer sie sind, und was sie lehren 126. haben dreyerley Sacramente. 127 c)
Timotheus Aelurus 142
Timotheus Solofaciolus. B. zu Alexandrien 72
Tituli, was sie gewesen M. A. 46
Tonsur der Geistlichen, 333. 449
Tribonien 186 m)
Tritheiten 274

Trivinum
Türken, Ursprung derselben 382
374

U.

Unterthanen M. A. 35 f.

V.

Vanaranes, König in Persien 24
Verfolgungen der Christen 17 ff. 188 ff. 290
Verbrechen M. A. 19
Vergnügen, Zweydeutigkeit dieses Worts M. A. 6
Verjährungsrecht, was es damit zu sagen M. A. 31
Victor, B. zu Capua, Catena über die Evangelien 233
Victor, Diaconus M. A. 78
Vigilantius, streitet mit Hieronymo 92 f. und e)
Vigilius, B. von Tapsus 70 i)
Vincentius 69. M. A. 56
Vorgesezte der Kirche M. A. 3
Vortiger, König der Britten 22

W.

Walid 372
Weltweisheit, Zustand derselben 32. 193 ff. 309. 476
Willebrord, bekehret die Friesen 287. 288
Wissenschaften, Zustand derselben 30 f. 192 f. 193. 309. 378 f. 475. 476. 478. 479
Wulfilaicus 90
Wunder 185 f. 371

Y.

Yesid Khalife 372

Z.

Zanen, werden Christen 178
Zeno, R. K. dessen Henoticum 145 g)
Zosimus, R. B. 158

Ende des dritten Theils.

Weißenfels, gedruckt bey Caspar Simon Ifc.